

FLIA der THISBITER

von

Pastor Friedrich Wilhelm Krummacher

Druck und Verlag von Wilhelm Hassel, Elberfeld
4. Auflage in einem Bande 1851

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2016

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
I. <i>Elias Auftritt (1. König 17,1)</i>	5
II. <i>Elia am Krith (1. König 17,2 – 6)</i>	14
III. <i>Der Aufbruch nach Zarpath (1. König 17,7 – 16)</i>	26
IV. <i>Die Auferweckung zu Zarpath (1. König 17,17 – 24)</i>	38
V. <i>Elia und Obadja (1. König 18,1 – 16)</i>	47
VI. <i>Die Rettung aus des Löwen Rachen (1. König 18,17 – 20)</i>	59
VII. <i>Elia und das Volk auf Karmel (1. König 18,21 – 24)</i>	70
VIII. <i>Das Feuer auf Karmel (1. König 18,25 – 40)</i>	79
IX. <i>Das Gebet auf dem Karmel (1. König 18,41 – 46)</i>	89
X. <i>Die Flucht in die Wüste (1. König 19,1 – 4)</i>	98
XI. <i>Der Besuch unter dem Wacholder (1. König 19,5 – 8)</i>	111
XII. <i>Die Ankunft am Horeb (1. König 19, 9 – 11)</i>	123
XIII. <i>Die Offenbarung auf Horeb (1. König 19,11 – 18)</i>	134
XIV. <i>Die erneuerte Sendung (1. König 19,13 – 17)</i>	143
XV. <i>Die verschleierte Gemeinde (1. König 19,18)</i>	155
XVI. <i>Elisas Berufung (1. König 19,19 – 21)</i>	166
XVII. <i>Naboths Weinberg (1. König 21,17 – 21)</i>	178
XVIII. <i>Ahabs Buße (1. König 21,22 – 29)</i>	189
XIX. <i>Der Gang nach Ekron (2. König 1,2 – 4)</i>	201
XX. <i>Die Predigt durchs Feuer (2. König 1,5 – 17)</i>	212
XXI. <i>Der Feierabend (2. König 2,1 – 6)</i>	223
XXII. <i>Der Gang durch den Jordan (2. König 2,7.8)</i>	238
XXIII. <i>Die große Bitte (2. König 2,9.10)</i>	249
XXIV. <i>Die Himmelfahrt (2. König 2,11)</i>	264
XXV. <i>Der Nachruf (2. König 2,12)</i>	276
XXVI. <i>Das Vermächtnis (2. König 2,13 – 15)</i>	290
XXVII. <i>Das Wachstum der Heiligen (2. König 2,16 – 18)</i>	302
XXVIII. <i>Der Fluchbrief (2. Chronik 21,12 – 15)</i>	315

<i>XXIX. Tabor (Matthäus 17,1.2)</i>	333
<i>XXX. Die himmlische Gesandtschaft (Matthäus 17,3.4)</i>	344
<i>XXXI. Die Schechinah (Matthäus 17,5)</i>	358
<i>XXXII. Jesus allein (Matthäus 17,6 – 8)</i>	369

Horwort

Indem ich abermals meinen „Elia“ in neuer Auflage in die Welt entlasse, freue ich mich, die Arbeit meiner Jugend auch vom Standpunkte gereifterer Einsicht und Erfahrung her im ganzen Inhalte nach vollkommen genehmhalten und freudig segnen zu dürfen. Eine erneute Durchsicht des Werks hat mich nichts in demselben entdecken lassen, dem ich nicht auch heute noch von Herzen zustimmen müsste. Ja, ich darf mit Freuden bezeugen, dass fortgesetzte exegetische Forschung und praktische Innewerdung mit je länger, je mehr, was ich predigte und schrieb, als ein dem reinen Quell der ewigen und unwandelbaren Wahrheit Entschöpftes besiegelt haben.

Als ich einst in den vorliegenden Betrachtungen meinen teuren und unvergesslichen Gemeinden zu Barmen und Elberfeld das Leben des Propheten Elias, und dann des Elisa erzählte, dünkte es, außerhalb des Wuppertales mindestens, sogar vielen gläubigen Gemütern noch bedenklich und unersprießlich, dass man Geschichten des alten Testaments als Stoff für christkirchliche Erbauung benutze. Ermunternd ist es, wahrzunehmen, in welchem Maße sich seitdem der geistliche Gesichtskreis der Freunde des göttlichen Worts erweitert, und ihre Anschauungen von der Erbaulichkeit auch des gesamten und namentlich des historischen Inhalts des alttestamentlichen Schriften sich umgewandelt haben.

Der Gottesmann von Thisbe erfuhr nun auch seine Verherrlichung durch die gläubige Kunst. Nur ein angenehmer Gedanke kann es mir sein, dass wie mir aus sicherer Quelle kund geworden, zur Schöpfung des wahrhaft geweihten, und fast unvergleichlichen Oratoriums Mendelsohn – Bartholdy's „Elias“, diese meine Vorträge mit einer Anregung gegeben haben. – So schreitet denn der herrliche Prophet auf den Wogen der Töne jetzt auch durch Kreise hindurch, die ihn früher wohl kaum noch dem Namen nach kannten. Wecke denn sein Bild auch hier das Bewusstsein von dem, was wahre Menschengröße und Menschenherrlichkeit sei; vor allem aber beschreite er bald wieder selbst in dem lebenskräftigen Gegenbilde irgend einer reformatorischen Persönlichkeit die Bühne der Weltgeschichte, und bekehre aufs neue, wie weiland, „das Herz der abtrünnigen Kinder zum Glauben der Väter!“ – Dies erleben und erhoffen wir von der Barmherzigkeit Gottes.

Berlin im Mai 1851

Dr. F. W. Krummacher

Da die Bücher von Friedrich Wilhelm Krummacher leider fast alle vergriffen sind (Originalausgaben), sie aber einen unsagbaren Schatz an geistlichem Tiefgang und Klarheit aufweisen, der auch heute in einer immer oberflächlicher werdenden Christenheit gehört werden sollte, habe ich mich entschlossen seine Schriften einigen Interessierten zugänglich zu machen. Die Originalsprache ist beibehalten, es erfolgte lediglich eine leichte Angleichung an die neue deutsche Rechtschreibung.

Bremen, Mai 2016

Thomas Karker

I.

Elias Auftritt.

s ist eine glänzende Schilderung, meine Lieben, welche der Herr uns macht von seiner wahren Kirche hier auf Erden, wenn Er im Hohenlied Kapitel 4,4 ihr zuruft: „Dein Hals ist wie der Turm Davids, mit Brustwehren gebaut, dran tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken.“ – Er vergleicht sie mit jenem festen Turm, den David auf dem Hügel Zion baute. – So steht auch, auf einen Fels gegründet, die Gemeinde Gottes, und der Fels ist Christus und sein Blut. Sie ruht auf Gottes Macht und Wort; der Dreieinige, der ewig lebt, trägt sie in Händen. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Davids Turm war mit Brustwehren gebaut, daran hingen die Schilde seiner Helden zu Tausenden. Und wann sah man den Turm der Kirche Jesu je unbeschildet? Schon manch Jahrtausend hat der Scharfschütz aus der Hölle seinen Bogen gegen sie gespannt und mit Feuerpfeilen sie beschossen; sie steht noch heute unversehrt. Ein Schild ist hier genug für Tausende; der deckt sie ganz und blinkt herrlich. Wo ist die Lanze, die ihn durchbohren will? Ihr Schild heißt A und O. Kein Rost wird ihn verzehren.

Davids Turm war auch aber behangen mit allerlei Waffen der Gewaltigen und der Starken. Es waren Waffen geschlagener Feinde, ausgehändigt als Siegeszeichen; es waren Waffen sieggekrönter Streiter, die für Zion fochten, den Enkeln aufbewahrt zu begeisterndem Gedächtnis. Auch der lebendige Turm der Kirche Gottes ist mit gleichem Schmuck behangen für das Geistesauge. Seht, seht, da hangen sie an den Zinnen, erobert und zerbrochen, die Waffen vieler tausend überwundener Starken! Hier das Schlachtschwert des Mörders von Anfang, des alten Drachen, dort der giftige Stachel des Todes, des grausen Schreckenskönigs; hier das schwere Geschütz der sieben Hügel, dort die zerschellten Speere und Hellebarden vieler falscher Propheten und Irrgeister samt ihren eroberten Fahnen, und des mehrte sich von Jahr zu Jahr die Zahl zersplitterter Feindeslanzen und überwundener Widersacher, die der Held zur Schau trägt öffentlich.

Doch übersehen wir auch nicht am Turm die Heldenschwerter derer, die für Zion Streit gestanden, und denen wir als Organen und Werkzeugen des lebendigen Gottes die Bewahrung unseres Lichts und die Erhaltung des wahrhaftigen Heiligtums zu verdanken haben! Auch sie blinken an der Zinne, uns, den späteren Enkeln zur Freud' und Trost und zu ermunterndem Beispiel. Hier der Schwert eines Noah, des Predigers der Gerechtigkeit; dort eines Mose, des geplagte Mannes; hier die Waffenrüstung Daniels, dort Judas des Makkabäers, hier Pauli, des guten Streiters, dort Petri, des Felsenmannes, hier Hußens und Wiclefs Helm und Panzer und dort das Turniergeschmeide Luthers, Calvins und Zwinglis, lauter Eiferer für die Ehre Gottes, lauter rüstige Verfechter der Feste Zion!

Und sieh, unter diesen geistlichen Heldenschwertern, da springt eins mit sonderlichem Glanz in die Augen; das hat Gewaltiges getan für Gottes Ruhm und Reich und war zweischneidig und durchdringend, wie nur eins, in schwerer, böser Zeit, und es mit Schweiß und Blut bedeckt! Wes ist die tapfere Waffe? Elias, des Thisbiters, des Mannes groß in Wort und Tat und Wundern; der hervorbrach wie ein Feuer, und dessen Wort

brannte wie eine Fackel, und der so herrlich war und ausgezeichnet durch die Gnade, dass, als der einzig Herrliche auf Erden wandelte, die Juden sprachen: „Es ist Elia.“ Elias Leben nach innen und nach außen bildet einen unerschöpflichen Quell vielfacher Erhebung und Glaubensstärkung, Ermunterung und Erquickung. Darum sind wir gesonnen, die Geschichte dieses Gottesmannes in einer Reihe von Betrachtungen an euren Augen vorüberzuführen. Ihn wollen wir begleiten, bald zu den Gassen der Königstadt und zu den Fürstenthronen, bald in die Wüste und einsame Wildnis, bald auf den offenen, sturmbewegten Schauplatz seines Wirkens, bald in das stille Kämmerlein und in den Tränenwinkel, und an ihm lernen, wie der Herr die Seinen führt, und wie die Gotteskraft ist mächtig in dem Schwachen. Der Geist des Herrn Herr bekenne sich in Gnaden zu diesen unsern Betrachtungen und walte es, dass manches müde Herz dadurch erquickt, manch strauchelnd Knie dadurch gestärkt werde!

1. König 17,1

Und es sprach Elias der Thisbiter, aus den Bürgern Gileads, zu Ahab: „So war der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“

So beginnt die Geschichte unseres Propheten kurz und kräftig, gleich mitten in seinem Leben uns hineinversetzend, und in seinem ersten Erscheinen haben wir schon den ganzen Mann, wie er lebt und lebt nach innen und nach außen. Die Art und Weise, wie Elia in die Geschichte eintritt, ist bemerkenswert. Die vorhergehenden Kapitel graben durch die Wand und enthüllen uns die Scheuel und Gräuel, in welchen Israel in der damaligen betrübten Zeit bis über das Haupt versunken lag. Ach siehe, Wolken und Nebel umgrauen das ganze Land, Baalim und Astartebilder grinsen uns an von allen Seiten, Heidentempel und götzendienerische Altäre bedecken den heiligen Boden, alle Hügel dampfen von abgöttischen Opfern, alle Berge hallen wieder vom lästerlichen Geheul der Lügenpriester. Das Volk läuft Unrecht wie Wasser und tobt in schamlosen Zeremonien um die goldenen Kälber. O weh, wie ist die Herrlichkeit Israels dahingefallen, wie ist Abrahams Samen so unkenntlich, das Licht so finster, das Salz so dumm, das Gold so hässlich geworden! Schwere, schwarze Nacht an allen Enden und nichts als Nacht nirgends ein tröstlich Sternlein in den Wolken. Da heißt es plötzlich: „Und Elia sprach.“ Wie aus den Wolken gefallen, einem Blitz Gottes vergleichbar, wie ein leuchtender Feuerbrand von Jehovahs Hand geschleudert, so tritt dieser Mann in das grauenvoll Nachtstück ein: ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht wie Melchisedek. Da steht er mitten in der Verwüstung mit seinem Gott allein in weiter Welt, das einzige Salzkorn fast in der allgemeinen Fäulnis, der einzige Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuern soll, und dass man gleich erfahre, wer es sei, so beginnt er seine Laufbahn fast wie ein Gott, mit einer unerhörten Glaubenstat, indem er im Namen seines Herrn den Himmel verschließt über Israel und das Firmament in Erz und Eisen wandelt. Gottlob, nun ist die Nacht so schauerlich nicht mehr, denn ein Mann Gottes steht darinnen, und das macht sie heimlich, als wäre der Mond darüber aufgegangen.

Lasst uns denn nun bei dem, was von diesem Gottesmann in unserm heutigen Abschnitt uns berichtet wird, einige Augenblicke mit unsrer Betrachtung verweilen und unsere Blicke richten

1. auf seinen Namen und seine äußerlichen Verhältnisse,
2. auf seine innerliche Stellung und
3. auf die prophetische Drohung, mit welcher er auftritt!

1.

Der Mann, mit dem wir es zu tun haben, heißt Elia. Wir halten das nicht für müßige Spielerei, dass wir bei Männern Gottes wie Elia auch auf den Namen, den sie tragen, einiges Gewicht legen und nach dessen Sinn und Inhalt fragen. In Israel, wo die Namensgebung nicht der menschlichen Willkür überlassen war, sondern unter der genauesten Leitung Gottes stand, so dass der Herr nicht selten ausdrücklich und unmittelbar verfügte: „So soll das Kindlein heißen!“ Da gab es keinen bedeutungslosen Namen; kein Name war da leer und ohne irgendeinem realen Grund und Inhalt. War es hier eine köstliche Verheißung und göttliche Zusage, so war es dort eine ernste Warnung, eine heilige Lebensregel oder irgendein anders Memento, was man in dem Namen, den man empfangen hatte, mit sich herumtrug. Bald bezeichneten die Namen im Volk Gottes den Charakter und die vorherrschende Gesinnung eines Menschen, wie der Name **Abel**, Nichtigkeit, Demut; bald seinen göttlichen Beruf, wie der Name **Noah**, Tröster; bald des Menschen Los auf Erden, wie **Maria**, Bitterkeit; bald versiegelte der Name eine Verheißung, die dem Menschen gegeben worden war, wie der Name des Sohnes Thara, **Abraham**, d. i. Vater vieler Völker; bald bezeichnete er des Menschen eigentümlich Stellung zu Gott, wie der Name **Henoch**, Geweihter – **David**, Geliebter usw. So ist es denn nicht zu verwundern, dass man in Israel auch den Namen, den man trug, in das Gebiet seiner ernsteren Betrachtungen hineinzog und zu forschen und zu fragen pflegte, was doch der Herr dadurch wohl habe sagen und zu verstehen geben wollen. Die Namen waren den Leuten wie Gedenktäfelchen und wie die Glöcklein an dem Rock des Priesters, sie erinnern an den Herrn und an seinem Regiment und zu allerlei heilsamen Erwägungen ihnen Anlass gebend. Man schöpfte Trost und Stärkung, Warnung und Ermunterung aus seinen Namen, und manchem ward sein Name gar zu einem Seil, an welchem er zu Gott gezogen wurde. Ich weiß es wohl, dass ein Mensch, der seine religiöse Anschauung, bis auf solche Lappalien und Details, wie ein Name ist, ausdehnt, vor dem Tribunal unserer aufgeklärten Leute als ein beschränkter Kopf und ein abgeschmackter, abergläubischer Kleinigkeitskrämer verurteilt und verlacht wird. Leider ist selbst unter den Gläubigen der Glaube an den Gott, der die Härlein zählt und in Kleinigkeiten groß sein will, praktisch eine seltene Perle geworden. In welchem aber dieser Kinderglaube noch sein Hüttlein hat, der zwischen groß und klein nicht unterscheidet und den lieben Gott so recht in Haus und Hof herunterbringt und ihn unter seinem Feigenbaum und Weinstock bei sich sitzen sieht, ein solcher Mensch ist selig und hat viel Freud' und Frieden und göttliche Ergötzung allewege, und wo er geht und steht, sieht er Gesichter und hört Gottesstimmen, in Namen, in Träumen, in Gedanken, in Begegnissen, und alles um ihn her ist Rede Gottes und Rauschen seiner Füße auf den Bergen, und der Herr sein Gott lallt und stammelt mit ihm in allerlei Zeichen und Bildlein, bald so, bald anders, wie eine Mutter mit ihrem Säugling, und schämt sich nicht der kindlichen Mundart.

Unser Prophet heißt Elia, das ist verdolmetscht: „mein Gott der Kraft“, oder „der Herr ist meine Stärke.“ Ein schöner, großer Name, und er trug ihn mit der Tat und Wahrheit. Ein Mensch, wie ich und du, war er, nichts in sich, und doch sein war

die Stärke Gottes; nichts vermochte er, und Taten der Allmacht gingen von seinen Händen; am Staub lag er, ein Wurm, und nahm Teil an Gottes Herrschaft und Regierung, ein König, und hatte Gewalt, die Wolken zu öffnen und zu schließen, den Toten zu gebieten, dass sie lebten, den Lebendigen, dass sie verdürben, und Gericht zu halten über Gottes Feinde. So mochte er mit Recht Elia heißen, das ist: „Gott stärkt mich?“ Mitnichten: „Gott selbst ist meine Stärke.“ Hier ist ein Unterschied. Es ist ja nicht dasselbe gesagt, meine Lieben, so jemand spricht: „Gott hält mir seinen Schild vor,“ und so einer rühmen darf: „Gott ist mein Schild!“ Hält er den Schild mir vor, so wird mir nichts ein Härlein krümmen, und das Unglück, vor dem ich zittre, kommt nicht an mich. Ist Gott mein Schild, so recke ich mein Haupt ins milde Wetter, als wäre der Himmel blau, und bin in Gott vergnügt und mitten im Gedränge, als wäre ich nicht darinnen. Petrus, der aus Kerker und Banden los und lebendig herausbringt und alle Riegel vor ihm brachen, konnte jauchzen auf dem Weg: „Der Schild des Herrn ist um mich her!“ Stephanus unter den tödlichen Steinwürfen der Feinde schrie mit seinem Engelsangesicht: „Gott ist mein Schild!“ Es bedeutet nicht einen gleichen Stand, so jemand sagt: „Gott tröstet mich,“ und ein anderer darf bekennen: „Gott ist mein Trost.“ Tröstet mich der Herr, dann wird mir's leicht und hell und froh ums Herz, und in den Kummer meiner Seele fließt Gefühl der Freude, liebliches Wesen. Ist Gott mein Trost, so kann das Herz zerrissen sein und dürr und dunkel, ich zage nicht und bin getrost und wohlgenut und stehe über meinem Herzen an wandle auf der Brandung und bin still. In der Empfindung hab ich's nicht, aber ich hab's im nackten Glauben an den Gott, der einmal sich als meinen Gott mir zugeschworen; im Glauben hab ich's, der auch das hat und das besitzt, was ich nicht sehe noch schmecke und empfinde. Es ist nicht ein und dasselbe, meine Lieben, so ich sage: „Gott gibt mir Frieden,“ und ein anderer bekennt: „Gott ist mein Friede.“ Gibt Gott mir Frieden, so legen sich die stolzen Wellen meiner Seele, so verbraust der Sturm, und die Feuerflammen sind verlodert, und ein stilles, sanftes Sausen, wie von Horebs Gipfel, durchhaucht mein Herz, und die Gewürze triefen in meinem Garten. Aber wenn's noch wetterleuchtet am Himmel meiner Seele und blitzt und donnert hin und wieder, und das Gewissen ist am Murren, das Fleisch im Aufruhr, die Gedanken an Verklagen und die Feuerpfeile des Bösewichts durchschwirren die erschrockne Seele; – ich leide Trübsal, aber ich ängstige mich nicht; mir ist bange, aber ich verzage nicht, und über den Tumult hinaus gehoben im Glaubenswagen umklammere ich die verklärten Wunden meines Herrn und rette mich in den Gedanken, dass Er „Gottes Amen“ heiße und Bund und Treue halte bis ins tausendste Glied. Und lege ich das arme, hart bedrängte Schifflin meines Herzens in der Bucht des Glaubens an die freie Gnade und bei dem Felsen der unverbrüchlichen Verheißungen vor Anker, dann ist der Herr mein Friede. Eine gleiche Bewandnis hat es nun auch mit den Ausdrücken: „Gott stärkt mich“ und „Gott ist meine Stärke.“ So Gott mich stärkt, so bin ich etwas durch seine Gnade und empfinde eine Gotteskraft in mir, durch die ich etwas vermag, und ich fühle mich gewappnet und angetan mit Mut und Freudengeist in meiner Seele spotte der Wälle und Mauern, und es ist der Bahn und Raum gemacht, und ich fürchte nichts. So ich aber nichts bin und finde nichts als Nichtigkeit und Schwachheit in meiner Seele und Zittern im Blick auf die Gefahr, die mich umringt, und auf die himmelhohen Berge von Schwierigkeiten, die vor mir liegen; und doch, ob's der Natur auch graut, ich gehe getrost darauf zu, hoffend wider Vernunft, Gefühl und Hoffnungen an, im nackten Glauben an den ewig Nahen, der mit mir ziehen will, und dem es ein Geringes ist, mit einem Wörtlein in die Wellen im Meer zu schlagen und die Gebirge zu zerdreschen, dass sie Ebenen werden, und wandle durch den Glauben auf den Wogen des natürlichen Grauens, ohne Mut ein Held, in Schwachheit stark, im Zagen tapfer: dann kann ich rühmen: „Gott ist meine Stärke,“ und meine Füße sind gestellt auf einen Felsen. Es ist ein Wunder um den

Glauben, der die Allmacht einschließt, der Gott und einen Wurm zu einem Mann vereint und legt das Zepter des Allmächtigen in Säuglingshände.

Mit Herkunft, Stand und Vaterland konnte Elia eben nicht groß tun. Er stammte, wie wir aus dem Text ersehen, vom Gebirge Gilead, jenseits des Jordan, das zwar reich war allerlei Gewächs, Kräutern, Spezerei und Salben, aber größtenteils von blinden Heiden bewohnt und bedeckt mit den götzendienerischen Gräueln der Amoriter. Es lag nicht fern von der Gegend, wo einmal die Teufel unter die Säue fuhren, und es lässt sich denken, dass ohne die größte Not es keinem Juden einfiel, zwischen diesen Bergen Wohnung zu machen. Es mag ein armseliger Haushalt gewesen sein, vielleicht eine bettelarme, verjagte Judenfamilie, wo das Söhnlein Elia geboren und erzogen ward. Sein Geburtsort Thisbe war wohl nichts anderes als ein unbekanntes, elendes Gebirgsdorf, und von Schulen, Universitäten und der großen Welt ist das Knäblein wohl nicht viel gewahr geworden. Aber das ist einmal so unserer Gottes Art von alters her, dass er die Leute, mit denen er Großes ausrichten will, viel eher aus dem Staub als von den Thronen nimmt, damit an den Tag komme, wie alles an seiner Wahl gelegen sei, und offenbart werde, nicht Fleisch habe dies und das getan, sondern ihm allein gebühre die Ehre. Aus diesem Grund bereitete er denn auch damals in Gilead die Augensalbe, welche die Augen der Tochter Zion heilen sollte, und erzog sich in der Mördergrube des Amoriterlandes den Mann, mit welchem er wie mit einer Keule Altäre zerschmeißen, Könige richten und das Priestertum der Baalim verderben wollte. Übersetzen wir „Thisbiter“ deutsch, so heißt es ein Bekehrer, und wie übereinstimmend ist auch dieser Name mit dem ganzen und eigentlichen Beruf unsers Propheten. Von der Jugend Elias und seinem frühern Tun und Treiben wissen wir nichts, nur das eine alte, zwar wohl fabelhafte, aber recht sinnreiche Sage uns folgendes erzählt. Bei der Geburt Elias habe sein Vater Sobach ein Gesicht gehabt. Er habe verschiedene Männer in weißen, leuchtenden Kleidern um das Söhnlein her gesehen, die hätten dasselbe ehrerbietig in feurige Windeln gewickelt und ihm statt der Speise lodernde Feuerflammen dargereicht. Dieses Gesicht hätten dann die Priester dahin ausgelegt, dass das Haus Elias dereinst in großem Licht stehen, er selbst aber mit Feuer des Mundes Israel richten werde. Und welche Weissagung wäre pünktlicher in Erfüllung gegangen als diese?

Mit einem Wort des Glaubens und der Kraft betritt Elia den Schauplatz der Geschichte. „Und Elia,“ heißt es, „der Thisbiter sprach.“ Und wo spricht er und zu wem und wann? Ha, sieh! Die Stimme eines Predigers in der Wüste. Seit Salomos Tod war über Israel das Unheil hereingebrochen, unaufhaltsam, wie auf Adlersflügel, und kein Damm war mehr so stark, dass er den Strom des allgemeinen Verderbens hätte aufhalten können. Die Äußerung Rehabeams, des Sohnes Salomos, bei seiner Thronbesteigung, dass, wenn sein Vater das Volk mit Peitschen bezüchtigt habe, er es hinfort mit Skorpionen geißeln wolle, setzte böses Blut und hatte die Folge, dass zehn Stämme sich empörten, ihm den Gewahrsam aufkündigten, sich zu einem eigenen Reich konstituierten und den Feldherrn Jerobeam förmlich zu ihrem König ernannten. Nur die beiden Stämme Benjamin und Juda blieben dem neuen König und mithin dem davidischen Regentenhause untertan, und sie bildeten fortan das Königreich Juda, sowie die zehn abgefallenen Stämme sich das Reich Israel nannten. Die Könige des Reiches Juda, die den Süden des gelobten Landes innehatten, residierten zu Jerusalem und auf Sion. Die Könige des Reiches Israel, das die nördlichen Gegenden umfasste, hatten ihren Sitz in der Bergfeste Thirza, nachmals in der Stadt Samaria. Beide Reiche lagen in ewiger Fehde widereinander; aber das war nicht der größte Jammer. Viel tausendmal schlimmer war die Zerrüttung nach innen. Jerobeam begann seine Regierung damit, dass er in seinem Reich einen neuen Gottesdienst einführte, und zwar aus politischen Absichten. Er befürchtete, wenn das Volk mit dem

Tempel und dem Gottesdienste zu Jerusalem in Gemeinschaft bliebe, so werde es wohl nach und nach von ihm wieder abfallen und unter das davidische Zepter wieder zurückkehren. Er ließ darum die goldenen Cherubim des Tempels nachbilden, verlegte einige Feste auf andere Zeiten und wählte Priester aus allen Stämmen des Volkes, wie es ihm gefiel, ohne an den Stamm Levi sich zu binden. Dieser gesetzwidrige Gottesdienst wurde zum offenbaren Götzendienst, als im Jahre 900 vor Christi Geburt der König Ahab, dieser feige, charakterlose Sklave seines blutdürstigen Weibes Isebel, auf den Thron des Reiches Israel kam. Da wurde auf Antrieb dieser gottlosen Heidentochter aus Sidon die Verehrung Baals förmlich als Landesreligion eingeführt und wider die Anbeter des wahren Gottes mit Feuer und Schwert gewüthet. O der betrübten, bösen Zeit, die nun hereinbrach, der finstern Nacht, die das Land umgraute, der Gräuel und Scheul, die allewege an den Tag geboren wurden! Düstere Götzentempel stiegen empor an allen Enden und Orten, abgöttische Altäre, rot vom Blut hingewürgter Propheten und Gotteskinder, boten dem Höchsten Hohn und forderten ihn zu Eifer und Rache auf. Die schreindste Ungerechtigkeit saß auf dem Thron, die verruchteste Willkür wurde zur Politik und zu Staatsgrundsätzen erhoben. Alle Hügel, Berge, Wälder und Haine, Häuser und Hütten wurden mit den abscheulichsten, zucht- und schamlosesten Gebräuchen und Heidengräueln verunreinigt. Der Teufel schien seine Residenz aus der Hölle auf die Erde verlegt zu haben und die Sonne des Himmels mit dem Dampf und Qualm der gräulichsten Abgötterei verdunkeln zu wollen. Und nun siehe, diese Zeit, diese schrecklichen Umstände und Verhältnisse sind es, unter welchen Elia, der Mann Gottes, wie in einen finstern Rahmen eingefasst, uns begegnet! Das Reich Ahabs und Isebels ist der nächtliche Schauplatz, den er im Namen Gottes betritt und wo wir ihn werden wirken sehen, und ein tyrannischer Fürst, eine blutdürstige Despotin, ein wahnsinnig gewordenes Volk und eine Unzahl hochfahrender Lügenpriester bilden den Acker, wo er graben und pflügen soll. Wie wird der Mann Gottes unter solch einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht sich verhalten? Was für Erfahrungen wird er auf diesem stürmischen Meer machen; wie wird er über solche Mauern, Gebirge und Bollwerke hinwegkommen? Das alles werden wir nun in der Folge erfahren und jeden Augenblick uns aufgefordert fühlen, gestärkt am Glauben freudig ausrufen: „Der Herr ist Gott; der Herr ist Gott!“

2.

Vorläufig genug von Elias äußern Verhältnissen! Nun einen Blick auf seine innere Stellung, auf sein Verhältnis zu Gott! Das bezeichnet er selbst in den Worten unseres Textes, indem er spricht: „So war der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe.“ Elia stand vor dem Gott Israels; das war seine geistliche Richtung und Stellung, das der Charakter seines inwendigen Lebens. Wer der Gott Israels sei? fragst du. Kennst du den Engel, der Abraham zu sprach im Therebinthenhain Mamre, und den geheimnisvollen Mann, der mit Jakob rang, bis die Morgenröte anbrach, und ihm zurief: „Nun sollst du Israel heißen, denn du hast mit Gott und Menschen gerungen und bist obgelegen?“ Kennst du die Erscheinung im brennenden Dornbusch am Fuß Horebs und das wundervolle helle Angesicht, von dem der Vater sagte in der Wüste: „Ich will nicht mit dir ziehen, Mose; aber mein Angesicht will ich senden, das soll dich leiten?“ Kennst du den lebendigen Fels, der mitfolgte durch die Wildnis gen Kanaan, und den Fürsten über die Heere Gottes im blanken Waffenschmuck, der zu Josua trat am Jordan und das Schwert seines Sieges war und seiner Hilfe Schild? Kennst du ihn wohl? Christus ist sein Name. Der ist der Herr, der Gott Israels. Vor ihm stehen die tausendmal Tausend, vor ihm

die Engel, die er zu Winden, die Diener, die er zu Feuerflammen macht; vor ihm stand Elia.

„Selig sind deine Leute und selig diese deine Knechte, die allezeit vor dir stehen!“ So sprach die Königin aus Saba zu Salomo. Aber hier ist mehr denn Salomo, wie viel seliger die Knechte, die da stehen vor dem Gott Israels unverrückt! Aber vor ihm steht niemand in eigener Stärke. Die er vor sich stehen lässt, die stehen auf seinen Füßen, die stehen seiner Kraft, die stehen in seiner Gerechtigkeit und Schöne. Denn er führt einen eisernen Stecken und schlägt darnieder alles, was sich erkühnt, auf eigener Wurzel vor ihn treten, in eigener Stärke ihn anschauen, in eigener Gerechtigkeit und Macht vor ihm das Haupt erheben zu wollen; er mag es nicht leiden. Aber zum Wurm im Staub, zu dem armen, ausgeleerten Sünder, der in seinem Blut liegt, spricht er: „Richte dich auf, steh vor mir, sieh mir getrost ins Angesicht und fürchte dich nicht!“ Wer vor ihm stehen und Haupt und Stirne zu im erheben will, der muss zuvor vor ihm im Staub gelegen und sich gewunden und gekrümmt haben. Wie oft mag Elia zwischen den Bergen Gileads an der Erde gelegen, wie manche Träne mag er in einsamen Klüften und Höhlen ergossen haben, ehe er sagen konnte: „So wahr der Herr lebt, der Gott Israels, vor dem ich stehe!“ Elia war ein Gott versöhnter Mensch in Christus Jesus, dem Messias, und mit dessen Gerechtigkeit bekleidet. Das liegt in seinem Wort: „Ich stehe vor dem Herrn, dem Gott Israels;“ das bestätigt der Umstand, dass er es war, den Christus fast tausend Jahre später neben Mose würdigte, ein Zeuge seiner Erklärung zu sein auf der Höhe Tabors.

Doch das stehen vor dem Herren drückt noch etwas anderes aus als im allgemeinen den Stand des Versöhntseins. Es bezeichnet noch ein besonderes Verhältnis zu Gott. Die Ausdrücke: „Ich stehe vor dem Herrn“ und „der Herr steht vor mir“ bezeichnen einen zweifachen Stand. Von allen Kindern Gottes muss beides gesagt werden können. Aber bei den einen ist das erstere, bei den andern das andere mehr vorherrschender Charakter geworden, und deshalb unterschieden die alten Mystiker häufig den apostolischen, d. h. mehr nach außen hin für die Ehre des Herrn wirksamen, und den beschaulichen, mehr in sich lebenden Christen. Der Herr steht vor mir, wenn seine holdselige Gestalt und sein Wesen in meinen inneren Geschichtskreis eintritt, wenn ich sein Kreuz und seine Wunden vor den Augen des Glaubens trage und seine Liebenswürdigkeit gleichsam in mich sauge, wenn ich mich seliglich versenkte in die Beschauung seiner Schönheit und Gnade, seiner Werke und Wunder und mich labe in die Stille am Anblick seines Opfers und seiner blutigen Verdienste, mich labe und weide an dem kühlen Wasser seiner ewigen Zusagen Verheißungen; dann steht der Herr vor mir. Und ist solches die herrschende Richtung meines inwendigen Lebens geworden, so mag ich ja wohl vorzugsweise ein beschaulicher und ein eingekehrter Christ genannt werden. Ich stehe dagegen vor dem Herrn, wenn ich vor allem begehre, dass der Wille des Herrn mir jederzeit recht offenbar werde, und ich von einem Augenblick zum andern nichts anders tun möge, als was ihm gefalle und zu seiner Ehre diene. Wenn ich meine Augen wacker halte und gleichsam auf den Posten stelle, die Winke meines Königs zu erkunden, und die Ohren eines Geistes spitze, zu vernehmen sein Stimmen und Befehle in mir und außer; wenn mich verlangt nach seinen Winken, um den Weg seiner Gebote zu laufen, und meine Seele eifrig für des Herrn Sache und Ehre ohn' Unterlass mit dem Dichter singen möchte: „Was willst du, Herr, das sagen mir; ich klopfe, ach tu doch auf die Tür; ich rufe und schreie, du hörst es wohl, was willst du, Herr, dass ich tun soll?“ Dann stehe ich vor dem Herrn. Und ist dies vorherrschender Charakter, so gehöre ich zu den Christen, die man die apostolischen, die nach außen wirksamen zu nennen pflegt. Von Elia konnte man beides sagen, wie von allen Gotteskindern, aber sein vorherrschender Charakter war der, den er selbst in unserem Text bezeichnet. Er stand vor dem Herrn. Ein Werkzeug zu sein des göttlichen Willens, zur

Heiligung und Verherrlichung seines Namens; das war sein feuriges Verlangen, und sein geistlich Auge wie sein Ohr konnten mit jenem Wächter bei Jesaja sagen: „Herr, wir stehen auf der Warte immerdar des Tages und stellen uns auf unserer Hut alle Nacht.“

Sein Leben war ein Lauschen nach Gottes Stimme: die suchte er im Donner und im Sturm wie im sanften Sausen des Lüftchens; er horchte nach ihr in den Wendungen seines Lebens in den inneren Regungen seines Gemüts. Und wenn er auch ging und wanderte, sein Wandern war dennoch nur ein Stehen und Passen; unter offenem Himmel zog er einher, in der Gegenwart seines ewigen Königs verbrachte er seine Tage, und „Herr rede! dein Knecht hört!“ war seine Losung. So war Elia durch Gottes Gnade, so stand er vor dem Herrn, dem Gott Israels.

3.

Nun hinübergeblickt nach Samaria, der abgöttischen Stadt! Da steht der Mann Gottes mitten unter den Feinden, dem Tyrannen Ahab gegenüber, und tut seinem Mund auf, keck und frei in Gott, und spricht daher, dass den Leuten die Ohren gellen: „So war der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Elia, was machst du? Welch ein Wagstück! Heißt das nicht die Ehre Gottes aufs Spiel setzen? Wird man sein nicht Spotten und dein dazu, so sich's verzöge, was zu angekündigt? O davor ist Elia nicht bange. Er ist sich seiner Sache gewiss.

Aber wie konnte Elia solches verkündigen? Elia, heiligen Eifers voll für die Ehre seines Gottes, ward innerlich im Geist gewiss, solch Straf- und Zuchtgericht über das finstere Land möge die verhärteten Seelen wieder schmelzen und den Namen Gottes wieder herrlich machen können. Er brachte diese Sache vor den Herrn, wie uns Jakobus sagt am Ende seines Briefes. „Elia war ein Mensch gleich wie wir und betete ein Gebet, das es nicht regnen sollte.“ Und „Amen!“ hieß es von oben her in seine Seele hinein: „Amen, es sei also; in deine Hände sei es gegeben, den Himmel zu verschließen und zu öffnen. Dieses Amen des lebendigen Gottes fasste Elia wie ein Schwert in die Hand; auf dieses Amen sich gründend, verkündigt er die Dürre und mit der Bestimmtheit eines Gottes. Die ganze Natur Samariens schien den Kopf dazu zu schütteln und seine Drohung zu verlachen. Die üppigen Wiesen und Gefilde und die gefeuchteten Quellgründe allerwegen schrien miteinander: „Elia, es soll dir nicht gelingen!“ Und viele hundert sprudelnde Brunnen und Bäche, die das Land durchflossen, und die rauchenden Berge, welche die Wolken machen und anziehen, alles schien sich vereinigt zu haben, sein Wort zur Lüge zu machen. Aber Elia ward nicht irre; er hatte das Amen seines Gottes in der Glaubenshand, was ging nun weiter die Natur und der Schein und die Vernunft ihn an? Er überschrie das Nein der Quellen, Bäche und Wolken mit seinem Ja, und wo alles auf Üppigkeit deutete, da sprach er: „So wahr der Herr lebt, es wird eine Dürre werden.“ So glaub auch du an das Amen, das du einmal von Gott in deinem Herzen empfangen über deinen Gnadenstand und deine Kindschaft! Lass dich nicht irremachen, weder durch deine kopfschüttelnde Natur noch durch des Fleisches Schwachheit, weder durch das bedenkliche Gewissen noch durch den Teufel, den Geist, der stets verneint! Halte dich fest im Glauben an das einmal dir gegebene Gottes – Amen und bleibt dabei: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt und ewig bleibt, mich kann nichts mehr verdammen noch scheiden von der Liebe Gottes in Christus Jesus!“

„So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen fallen, ich sage es denn!“ Elia sprach's; da verwandelten Himmel und Erde er ihre Gestalt.

Der Himmel war wie Erz und Eisen an seine Kraft verhalten. Gleichwie ein Fieber fiel das Wort des Propheten in die Eingeweide der Erde, verdorrend und versengend, und alles, was grün war und frisch, hing welkend das Haupt, und alles, was sprudelte und floss, verdunstete in nichts, und alles, was Odem hatte, lag darnieder, keuchend und verschmachtet. Es fiel nicht Tau noch Regen vierteljahr. Solches bewirkte das Wort eines edlen Menschen. Aber freilich eines Menschen, der im Bund stand mit dem Allmächtigen und in Willenseinheit. Und ich sage euch, Ihr würdet die Werke auch tun und größere denn diese, so ihr Glauben hättet. Kinder Gottes herrschen, walten, richten und regieren mit Jehova. Das wird erst jenseits recht an den Tag kommen. Da werden wir mit einem Wörtlein Gestirne auslöschen und neue Welten schaffen und tun können, was uns gefällt. Was uns gefällt? Ja freilich, weil wir alsdann nichts anders wollen werden, als was der Herr will.

Wir schließen. O Gemeinde, der du von Gott gesegnete, wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es wird dir nicht erträglicher ergehen als dem Land Samaria und Israel, so nicht beizeiten die Höhen unter dir hinweggetan, die Haine ausgereutet und die Baalim zertrümmert werden, vor welchen auch du, ach immer noch der Mehrzahl nach, fein oder grob die Knie beugst. Ach, ist's doch, als hätte der Himmel schon angefangen, sich über uns zu schließen. Wie fällt der Geistestau so spärlich, wie stehen so wenige auf vom Tode, und ein rechtes Rauschen des himmlischen Regens ist lange nicht mehr in unserem Tal vernommen worden. Was ist das? Ist vielleicht ein Elia unter uns getreten mit seinem: „So war der Herr lebt, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen?“ Oder schläft Elia, vergessend, das Verslossene wieder aufzutun? Gemeinde Gottes, Häuflein Israel, Volk seines Eigentums, du bist Elia. Auch deine Zunge ist gemacht, um Wolken und Regen zu gebären, und ist ein Stab, der eiserne Pforten sprengt. Ach, schlaf nicht, denn das Gebet der Gerechten vermag viel, wenn's ernstlich ist! Geh, bete, bete um Tau und Wasser auf die Dürre, und dann verkündige es aus dem Amen deines Herzens: „Die Dürre eilt zu Ende, geht hinauf und esst und trinkt und seid fröhlich; denn nun rauscht's und will ein großer Regen werden?“ Gott walte das in Gnaden!

Amen

II.

Elia am Krith.

n jenen bangen und gefährvollen Augenblicken, da Israel am Ufer des Roten Meeres stand, nicht wissend, wo aus noch ein, indem vor ihm die tiefen Wasser brausten, im Rücken der Ägypter wutschnaubend mit Ross und Wagen daherstürzte, zu beiden Seiten aber unübersteigliche Felsenberge senkrecht wie Mauern in die Höhe stiegen und jede Flucht unmöglich machten, da trat der Herr zu Mose und sprach: „Was schreist du zu mir? Sag den Kindern Israel, dass sie ziehen.“ (2. Mose 14,15)

Wie mochte der Mann Gottes durch diesen Zuruf überrascht werden, und wenn auch das Volk ihn vernahm, so musste dessen Überraschung und Befremden noch weit größer sein! Es war in des Propheten Mund weder Geschrei noch Seufzen gewesen; im Gegenteil schien er stark und gefasst und war eben eifrig bemüht, Israel mit aller Macht zu trösten und aufzurichten und die Verheißungen ihnen vorzuhalten, mit welchen der Gott Amen sich ihnen ja so feierlich zu Schutz und Hilfe verbunden und zugeschworen habe. „Fürchtet euch nicht,“ rief er durch die Reihen, „steht fest und seht zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird; denn diese Ägypter, die ihr heute seht, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich! Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Und wie er also durch die Glieder rief, dem Schein nach so stark, so heldenmütig und so froh in seinem Gott, da kam das Wort vom Herrn: „Mose, was schreist du zu mir?“

Mose allein war imstande, jenen göttlichen Zuruf zu begreifen. Und Mose begriff ihn. In seinem Mund war freilich kein Geschrei gewesen, aber Geschrei desto mehr in seinem Herzen, und war auch sein Ansehen frisch und tapfer und unerschrocken wie eines jungen Helden um des Volkes willen, dass er nicht verzagen möchte, ach, im Innern des Gottesmannes sah's doch ganz anders aus; da war Sturm und Not, Verlegenheit und Grauen. Sein Glaube schlug sich in heißem Streit mit den Meereswogen herum, die ihn mit Ungestüm umbrandeten und bedrängten und in ihren Strudeln ihn zu begraben drohten; und die Verheißungen seines Gottes, wiewohl es schien, als habe er sie wie einen Felsen unter seinen Füßen und als ein Zepter in der Rechten, ach, sie fielen in seine Seele nur wie Mondesstrahlen in den sturmbewegten Spiegel eines Sees, gebrochen, schillernd, unbeständig und beweglich, ohne eine feste Gestalt gewinnen zu können. Der Herr sah es wohl, wie seinem Propheten zu Mut war, und ehe Mose noch Zeit oder Raum gefunden, es seinem Gott zu klagen und ihn mit einem: „Ich glaube Herr, hilft meinem Unglauben!“ anzulaufen, war der Herr schon mütterlich bedacht, den Sturm in seinem Herzen zu bedrohen, und er bedrohte ihn schon durch den Zuruf: „Was schreist du zu mir? Sag den Kindern Israel, dass sie ziehen!“

Wir haben einen Gott, meine Lieben, der in den Tiefen unsers Herzens zu Hause ist, und seine Augen gehen ohne Unterlass wie Leuchten durch die Gemächer unsrer Seele und steigen hinunter bis in die geheimsten Winkel unsers Wesens. Noch ehe wir ihm unsre Not und unser Elend selbst entdeckt und vorgetragen haben, trifft er schon Anstalten zur Hilfe und Heilung und sieht unser Elend an, als wär's Gebet, und erhört – nicht uns, nein –

unser Elend. Er weiß es allezeit genau und viel besser, als wir selbst es wissen, was seinen Kindlein frommt und nützt und Not ist, und gewiss, er führt sie nie anders, als sie selbst ihn bitten würden, dass er sie führen möchte, wenn sie so deutlich in ihr Herz und ihre Bedürfnisse hineinzusehen vermöchten, als er dahin hineinsieht. Aber wir wissen's nur in seltenen Fällen, was uns frommt, und darum sind uns die Wege, die Gott uns führt, meist rätselhaft und dunkel, eben weil uns das Wozu und das Warum verhüllt ist. Aber wie hart, wie grausam und die zwecklos unsre Führungen uns auch je und dann erscheinen mögen, sie sind im Grunde doch nichts anderes, als tätliche Erhöhung, und wenn auch nicht unsrer ausdrücklichen Bitten, doch unsres Elends und unsrer noch unerkannten und unbewussten Bedürfnisse. Es sind lauter Wege der Barmherzigkeit, und ihr Ziel ist Heil und Segen.

„Mose, was schreist du zu mir? Sag den Kindern Israel, dass sie ziehen!“ So der Herr. Welch ein Auftrag! „Herr, siehst du nicht das Meer zu unsern Füßen, wie schauerlich es brandet?“ „Sie sollen ziehen!“ „Herr, mögen unsre Füße auch auf Wogen wandeln und über Strudeln gehen?“ „Sie sollen ziehen!“ „Herr, Herr, wo ist die Brücke denn, die du geschlagen, wo sind die Nachen? Willst du, Herr, dass dein Volk verderbe in wilden Fluten und Mizraim deinen Namen lästere?“ „Sage ihnen, dass sie ziehen!“ spricht der Allmächtige. Aber noch rührte er keine Woge an, dass er sie schlage und bezähme; noch entblößt er nicht den Grund des Meeres, sondern lässt es wallen und wüten nach Belieben, und hinweisend auf das Ungestüm, spricht er: „Zieht, zieht!“ Sie sollen's wagen auf sein Wort; sie sollen glauben, bevor sie schauen, und vorwärtsziehen auf Kredit. Sie wagen es, und siehe, in dem Augenblick, wo sie sich bereiten, in ihres Gottes Namen voranzuziehen und das tobende Element zu betreten, da tun sich, geschlagen vom Stab des Propheten, die Wogen auseinander und teilen sich und türmen sich auf beiden Seiten auf wie Mauern, und in der Mitte ist die Gasse trocken, und Israel hält fröhlich seinen Durchzug.

So macht's der liebe Gott. Wir sollen wagen auf sein Wort! Und wahrlich, es ist nicht's gewagt bei allem, was wir in seinem Namen wagen. Und wo er zum Vorwärts kommandiert, wär's auch in Feuer, Sturm und Meer hinein, man ziehe nur getrost; es wird sich alles herrlich machen! Wahrheiten der trostreichen Art wie diese werden wir auch heute in der Geschichte unsers Propheten bestätigt finden.

1. König 17,2 – 6

Und das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: „Gehe weg von hinnen und wende dich gegen Morgen und verbirg dich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt; und du sollst vom Bach trinken; und ich habe den Raben geboten, dass sie dich daselbst sollen versorgen.“ Er aber ging hin und tat nach dem Wort des Herrn und ging weg und setzte sich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt. Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank des Bachs.

O welch ein angenehmer, kühler Brunnen, der in dieser Geschichte für alle sich auftut, die Elias Wege zu gehen und Elias Kreuz zu tragen haben! Herzu denn, was in der Wüste wohnt und einsam unter den Schatten und Schauern der Wildnis! Bringt Gomer mit, schöpft, trinkt, dass eures Hungers und Kummers ein Ende werde!

1. Elias Verlegenheit
 2. Gottes Befehl,
 3. des Propheten Glaube und
 4. seines Glaubens Krönung,
- das sind die Gegenstände, auf welche wir heute unsere Blicke richten.

1.

Elia, brennend vor Eifer um die Ehre dessen, dem er diente, hatte dem Herrn seinen Vortrag gemacht. „Herr Gott, es ist Zeit, brich heraus und rette die Ehre deines Namens! Denn die Missetat des Volkes ist voll, und des Lästern unter ihnen ist kein Ende. Zeige, dass du, Herr, Gott seist, und schlag das Land mit deinem Stecken, dass Samaria erfahre, dein sei das Reich, und Thirza sich zu deinen Füßen krümme!“ Also Elia; da sprach der Allmächtige: „Amen; in deine Hand sei das Gericht gegeben! Verschließ den Himmel diese Jahre und gebiete den Wolken, dass sie Erz und Eisen werden und nicht regnen noch tauen sollen!“ Und Elia, freudig in Gott, brach hervor wie Feuer, flog gen Samaria, drang durch die Wachen und Tore der königlichen Burg, selbst wie ein König, und ruhte nicht, bis er des Tyrannen Thron gefunden. Da, im Angesicht Ahabs und seines Dienerschwarms, tut er seinen Mund auf und ruft daher, laut, dass es bald das ganze Land erfüllte und alle Ohren wackelten: „Es soll dieser Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn!“

Das Wort war gesprochen in Gottes Namen, in heiligem Feuereifer; dabei brach das Gericht herein. Schauerliche Vorboten zuerst und dann die volle Verwüstung. Verzehrend und wie das Flammenauge des zürnenden Gottes starrte die Sonne vom Himmel auf die Erde hernieder; ihre Strahlen waren verwandelt in Pfeile des Verderbens und des Todes, und die Luft war schwül und trocken und leckte wie ein tückisch Feuermeer die Ströme weg aus ihren Betten und das Wasser aus den Brunnen. Pflanzen und Bäume senkten lechzend ihre Blätter und starben dahin, das Vieh schlich ächzend über die verdorrten Weiden, das Wild stöhnte in den Wäldern, die Teuerung stieg aufs Äußerste, und es währte nicht lange, da setzte sich die Hungersnot auf den Thron, die Zähne bleckend und die Häuser und Felder in Stätten der Trauer und des Elends verwandelnd. Wo ist nun Elias? Ja, wo soll er sein? Wo die übrigen auch sind. Kein Engel kam, ihn wegzurücken; kein Feuerwagen hat ihn aufgenommen. Da steht er, mit den Sündern auf dem Schauplatz der Gerichte, dem Anschein nach jetzt selbst dem Zorn preisgegeben, den er herabgefordert, und mit den Gottlosen dem Hungertod und dem Verderben bloßgestellt. Da steht er und muss stöhnen und lechzen wie die andern auch, ist denselben Gefahren ausgesetzt und obendrein verflucht von einem ganzen Volk, geächtet, verfolgt und dem Untergang geweiht von der rasenden Menge. Es schien, als ob er Simsons Schicksal teilen sollte, der die Säulen des Dagonstempels zusammenriss und mit den Philistern in einem Sturz begraben wurde. Wahrlich, es war nichts Geringes, in solcher Lage und unter solchen Umständen mit dem Glauben oben zu bleiben. Wie mag es in seinem Innern gestürmt haben im Angesicht des allgemeinen Elends um ihn her und seiner eignen Gefahren! Wie mag da bald natürliches Mitleid, bald menschliche Furcht und Verzagtheit in ihm geschrien haben: „Elia, warum hast du das erbeten?“ Ja, man kann sich's denken, in welcher Verlegenheit und Verwirrung sich der Prophet mag befunden haben. Mit seiner hohen Freudigkeit war es wohl so ziemlich aus, und kein anderer Stab war im geblieben als der nackte Glaube an das „Amen!“ seines Gottes, als das Bewusstsein: „In Gottes Namen

ist's getan; Gott wird's versehen!"

Erfahrungen wie die, welche hier Elia machen musste, gehören nicht zu den ungewöhnlichen im Reich Gottes. Ähnliches erfährt fast jeder Christ einmal, bald so, bald anders. Man wird gedrungen vom Geist, dies und das zu tun oder auszusprechen. Der Drang ist stark, unwiderstehlich der inneren Ruf. Aufgerafft von heiligem Eifer, fort gerissen von gewaltigem Freudengeist, sein selbst nicht mächtig, nimmt man seinen Auslauf, fröhlichen in Gottes Namen, wie ein Schiff mit ausgespannten Segeln, dem der Wind zu stark geworden, und ehe man noch Zeit gefunden, sich zu bedenken und die Folgen zu berechnen, ist der Schritt getan, ist das Wort heraus. Plötzlich aber wird man gewahr, was man gewagt. Man sieht sich in ein Gebiet von Umständen und Gefahren hinausgeschleudert, die das Maß unsers Glaubens und Vermögens weit zu übersteigen scheinen; man ist mit Petrus über Bord getreten auf die offene See. Der Sturm heulte grimmig, die Wellen drohen mit Untergang, man möchte wieder zurück, aber die Straßen sind hinter uns verzäunt, und an keinen Rückweg ist mehr zu denken, wie man sein Wagstück auch bereuen mag. Der freudige Eifer, der uns übermannte, ist heruntergebrannt wie ein Licht, und die Seele zagt und schreit: „Herr, wir verderben!“ So erging es, um ein Beispiel anzuführen, manchen von den teuern Männern, die in neuerer Zeit um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen mussten. Gegen den Geist der Gewaltigen nach dem Fleisch und des großen Haufens an predigten sie ihren Gemeinden lauterer Evangelium, Buße zu Gott und Glauben an Christus. Schon darin lag Gefahr für sie, die jedoch dadurch in etwa noch zurückgehalten wurde, dass sie sich klüglich enthielten, die Kirche ihres Landes selbst und die widerchristlichen Eingriffe ihres Vorstandes in dieselbige anzutasten. Aber ehe sie sich's versahen, riss ein anderer ihnen den Mund auf auf ihren Kanzeln, dass sie plötzlich aussprechen mussten, was sie nicht wollten, und, von heiligem Eifer fortgerafft, die Gefahr aufdeckten, die der Landeskirche drohe. Da kam dann alles frei und frank heraus, dass den Leuten beide Ohren gellten. Da wurde Usia gestraft, dass er in unverzeihlicher Anmaßung Schwert und Rauchfass habe vereinen wollen. Da ward nicht mehr davon geschwiegen, wie man darauf denke, die Kirche Jesu in Heidentum aufzulösen, und nicht anderes im Sinne habe, als die Bundeslade tückisch zu entführen und Eiferbilder falscher Lehre und Satzung ins Heiligtum hineinzuschmuggeln. Da wurde es öffentlich Gott geklagt, dass man den Gemeinden das Kleinod des Heidelberger Katechismus geraubt und den Lehrern und der Jugend Bücher aufgebüdet habe, die der Geistes an Antichristen eingegeben; dass man an den letzten Pfeilern ihrer alten kirchlichen Verfassung rüttle, um aus der Kirche Jesu ein polizeilich Institut zu machen, und manche von den lieben Lehrern vergaßen sich so weit und gaben dermaßen dem Geist Gottes Raum, dass sie frei heraus bekannten, einer solchen Kirche ferner anzugehören wolle sich mit ihrem Gewissen schlecht vereinen. Das Wort wahr gesprochen und die Lunte in die Mine geworfen. Wer wollte sie zurückholen? Das Volk war in der äußersten Bewegung. Viele eilten sofort nach beendigter Predigt ihren Lehrern nach und erklärten ihnen, sie seien entschlossen, von falscher Kirche sich zu trennen; andere schwankten und gerieten in große Unruhe. Die meisten fluchten, schimpften und drohten den tapfern Zeugen mit der Steinigung, und die weltliche Gewalt kam über sie mit Amtsentsetzung, Gefängnis und Verbannung. An solche Folgen hatten die lieben Männer nicht gedacht. Bestürzung überfiel sie wie ein gewappneter Mann. Der freudige Eifer, der auf ihren Kanzeln über sie kam und in welchem sie nur Gott ansahen und seine Sache, nicht aber sich selbst und ihr eigen Leben, war bald im Drang dieser Trübsalfluten wie erloschen, dass sie nichts anderes sagen konnten als: „Hätten wir die Folgen vorausgesehen, wir hätten lieber still geschwiegen,“ und es war ihnen nichts geblieben als die Überzeugung: „Gott hat's uns ja geheißen, unsere Klugheit wollte es ja anders.“ Und

dieser Glaube, dass Gott es so gewollt, ist das Pilgerstäblein, an welchem sie heute noch, wenn auch wohl seufzend je und dann, doch getrost und ohne Furcht in der Fremde umherziehen, und es ist ihnen herrlich durchgeholfen bis auf diesen Tag, und wird auch ferner nicht daran fehlen. Was diesen Männern im Großen widerfuhr, tausend Christen begegnet es im Kleinen in dieser oder jener Weise. Da wird der eine vom Freudengeist getrieben, ohne Bedenken seine ganze Habe einem verlegnen Bruder um Christus willen zuzutragen, aber wie er wieder heimkommt, die Folgen dieses Schrittes sich offenbaren in seinem eignen Hunger oder im Hunger seiner Kinder und in andern Verlegenheiten, da zieht die Freude aus, und das Herz erschrickt. Da wird ein anderer fortgerissen vom heiligen Eifer, unter seinen Freunden oder Hausgenossen nach langer Zurückhaltung endlich einmal mit einem offenen, freudigen Bekenntnis von Jesus, dem Gekreuzigten, oder gar mit ernstem Bußruf aufzutreten; aber wie es geschehen ist und er gewahr wird, welch ein Feuer der Feindseligkeit er um sich angezündet mit seinem Wort, und wie er die Eintracht seines eigenen Hauses gar zerrüttet, da ist der Eifer fort, und es wird ihm jämmerlich zumute. Aber was ist zu tun? Widerruf? Das kann, das darf er nicht um seines Herrn willen; er muss es brennen lassen. Einen dritten drängt's von ganz freudigem Herzen, den Herrn zu bitten, ihn inniger doch mit ihm zu vereinigen, und könne es auf sanftem Wege nicht geschehen, so möge er nur Leiden senden. Die Leiden kommen, die Wasser der Trübsal rauschen daher, aber weh, die Trübsal, wie sie da ist, dünkt sie ihm nicht mehr Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Der freudige Drang, in dem er betete, ist erloschen, sein Gebet will ihnen gereuen, und sein Herz ist klagbar und seufzend. Soll man denn nichts beginnen, ohne bevor die Folgen berechnet zu haben? Antwort: wo es möglich ist, zuvor zu sitzen und die Kosten zu überschlagen, dass sitze man! Aber tu es einmal einer, wo es unmöglich ist. Zur allgemeinen Regel lässt sich das nicht machen. Der Löwe brüllt, der sollte sich nicht fürchten? Der Herr redet, wer sollte nicht weissagen? Der Strom braust daher, wer will ihnen hemmen? Die Liebe Christi dringt, wenn ihr wehren? Der Geist reist fort, wer kann ihn dämpfen? Was man muss, das muss man, und kommt etwas Schlimmes daraus, so weiß man: „Ich hab's gewusst, Gott hat's geheißen und nicht mein Fleisch,“ und mit diesem Glauben wird schon vieles überwunden. Und darauf könnt ihr euch verlassen, wenn irgend jemand Gottes Arm zu Dienst steht, so sind es diejenigen, die auf sein: „Komm her!“ mit freudigem Geist, ohne mit Fleisch und Blut sich zu besprechen, über Bord treten und auf sein Wort den Fuß auf die stürmische Woge setzten. Das lehrt uns das Beispiel unseres Propheten.

2.

Elia blieb nicht lange so einsam und sich selbst gelassen mit seinem schweren Herzen. Da er recht ratlos war, erschien der Rat, und da er keinen Ausweg sah, öffneten sich die Pforten. So pflegt's ja zu gehen. „Das Wort des Herrn,“ heißt es, „kam zu ihm und sprach.“ O ein angenehmer Zuspruch im Land der Verwüstung und des Elends! Denn wenn das Wort des Herrn uns besucht, so besucht uns niemand anders als Gottes ewige Liebe und Erbarmung; denn das Wort des Herrn ist Christus. Zu jeder Zeit ist nichts seliger als Christi Besuch und innerlicher Zuspruch. Aber vor allem selig und erwünscht ist er dann, wenn wir in seinem Namen etwas angefangen, und sieh, wir haben dadurch ein Feuer angezündet, das uns und andre zu verderben droht; wenn wir auf sein Geheiß einen Schritt gewagt, und die Folgen dieses Schrittes sind von der Art, dass sie uns in Verwirrung bringen und irremachen, ob er auch wirklich mit Gottes Willen und auf sein Geheiß geschehen sei. Diese Ungewissheit ist dann unbeschreiblich peinlich und treibt

unsre Not und Verlegenheit aufs Äußerste. Aber wie heißen wie ihn willkommen, wenn er unter solchen Umständen unversehens wieder an unsre Tür klopft und die Süßigkeit seiner Stimme uns wieder hören lässt; wenn er uns in irgendeiner Weise wieder zu verstehen gibt, wir hätten recht getan, und etwas an uns tut, das über seine völlige Zustimmung zu unserm Schritt uns nicht mehr im Dunkeln lässt und entweder durch eine augenscheinliche äußere Hilfe, oder durch eine innerliche Gunstbezeugung und ermunternde Versicherung unsrer Kindschaft uns ein unzweideutig Zeichen gibt: er zürne nicht, sondern sei uns von Herzen zugeneigt, und was wir unternommen, das sei so wohlgetan; er habe es gut geheißt! O die Freude geht dann über alles, und bliebe dann das äußere Ungemach auch, wie es ist, die Freude macht die Schultern stark zum Tragen.

„Das Wort des Herrn kam zu Elia,“ heißt es. Nicht umgekehrt. Ja, er ist freundlich genug, auch ungeladen bei seinen Kindern einzusprechen und mit seinem Rat ihrem Gesuch zuvorzukommen, und wartet nicht immer erst auf ihre Bitten. Es trifft nicht allzeit ein, was das Sprichwort sagt, dass die Not beten lehre. Ach Gott, was für eine Verwirrung ist das oft, wenn einem plötzlich die Wasser der Trübsal über das Haupt rauschen oder drohende Gefahren uns umlagern. Das sieht der auf den Wind, jener auf die Wellen. Der greift zum Ruder eigener Kraft, jener zum morschen Anker menschlicher Hoffnung, und das „Herr, stehe auf!“ wird gar vergessen; und wird auch des Herrn gedacht, so fehlt bald der Glaube, bald der kindliche Mut und das Vertrauen, bald dies, weil jenes, und es geschieht kaum ein Schritt, den Herrn zu suchen. Wie könnte der Herr uns das so übelnehmen und entgelten lassen! Aber nein, er zieht es vor, seine Kinder durch Liebe zu beschämen und feurige Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln. Auch ungerufen besucht er sie und bricht auch da nicht selten mit Licht und Hilfe herein, wo er nicht nur nicht begehrt, sondern gar mit Misstrauen beleidigt wurde. Aber solche Versuche des Herrn, ich versichre es euch, die können wohl beugen und klein machen, zerschmelzen und den Mund stopfen, dass er vor Scham und Schande sich nicht aufzutun wagt. Da tritt einem die reine, freie Gnade so recht in vollem Glanz unter die Augen; es ist ja nichts vorhanden, was man etwa als eine mitverdiente Ursache der erschienenen Hilfe ansehen könnte, kein Gebet, kein Seufzer, kein Aufblick zum Herrn, nicht einmal ein Gedanke an ihn, noch sonst etwas, und es bleibt einem nichts übrig, als die Augen niederzuschlagen und dem Herrn die Füße zu küssen. Und solche Bemerkung: „es sei pure, freie Gnade!“ die wir so selten machen wollen, ist uns stolzen Menschen gar heilsam. Darum nimmt der Herr bisweilen seinen Kindern absichtlich alles, was sie haben, und entzieht ihnen den Geist des Gebets, dass sie gar stumm sind, und dann hilft er und erhört sie, als ob sie das herrlichste und gesalbtteste Gebet zu ihm emporgesendet hätten, damit sie recht gedemütigt und überwiesen werden möchten, in allen Stücken liege es nicht an jemandes Rennen oder Laufen, sondern an Gottes freiem Erbarmen.

Zurück zur Geschichte! Nicht allein seinen Propheten zu beruhigen, sondern auch der äußeren Gefahr ihn zu entnehmen, war der Herr zu ihm gekommen. Doch sollte das in einem Weg geschehen, der ebenso sehr den Namen des Herrn verherrlichen als dem Elia zu einsamer Glaubensübung dienen könnte. Darum hob keine Wolken auf oder ein feuriger Wagen. Darum wurde er nicht entrückt durch die Luft noch von einer Schar niederschwebender Engel umgeben. Bei solcher Rettung wäre wenig zu glauben gewesen. Gott weiß ihm eine andre Straße. „Geh weg von hier,“ sprach er, „und wende dich gegen Morgen und verbirg dich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt, und sollst vom Bach trinken; und ich habe den Raben geboten, dass sie dich daselbst versorgen sollen.“ Eine seltsame Weissagung; wie es scheint, aus einem Elend ins andre und aus dem Regen in die Traufe. Aber ihr wisst ja, was der Herr zu Manoah sagte: „Was fragst du

nach meinem Namen,“ sprach er, „der doch wundersam ist?“ Ja, wundersam ist sein Name und sein Weg, und seine Füße gehen in tiefen Wassern.

Du fragst, ob der Herr seinen Kindern noch immer so die Wege zeige wie damals dem Propheten. Zuverlässig; zwar nicht mit hörbarer Stimme, aber nichtsdestoweniger mit derselben Bestimmtheit und Deutlichkeit; und dies tut er in der Regel dadurch, dass er uns entweder innerlich oder äußerlich alle andern Wege verzäunt und verrammelt und nur einen uns offen lässt. Da heißt's denn soviel als: „Diesen geht und sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“ Führt er uns von innen heraus, so gibt er uns unbemerkt ins Herz, was wir tun sollen, und eine Wahl ist nun nicht gut mehr möglich. Wollen wir eine andre Richtung annehmen als die innerlich angewiesene, gleich weicht der Friede, und in der Seele beginnt's zu stürmen und zu toben, dass wir wieder zurück müssen. Führt er uns von außen her, so bringt er uns in solche Umstände, Verhältnisse und Lagen, dass uns durchaus nur eines zu ergreifen übrig ist, indem wir alle andern Wege durch äußerliche Hindernisse verzäunt und verrammelt vor uns liegen sehen. Die Wege, die uns der Herr auf diese Weise zeigt, sind in der Regel auch Eliaswege, ganz zur Glaubensübung und zur Kreuzigung des alten Menschen gewählt und eingerichtet. Aber folge du nur getrost; so oft der Herr zu einem seiner Kinder sagt: „Geh weg von hinnen und verbirg dich in der Wüste am Jordan und am Bach Krith!“ So sagt er auch laut oder leise in seinem Herzen hinterdrein: „Und die Raben sollen dich daselbst versorgen.“ Jeder Weg, den der Herr uns weist, hat seine Verheißung, und es ist nicht Not, dass wir erschrecken, sobald wir das nur wissen, dass Gott uns unsern Weg gewiesen.

3.

Wie stand nun Elias zu dem Befehl seines Gottes? So gut wie in jedem andern, war auch in ihm noch etwas, wider das diese Weisung des Herrn geradewegs anlief und das sich mit derselben nicht wohl vertragen konnte, sondern den Kopf darüber schüttelte. Sein alter Mensch hatte viel dagegen. Wie konnte ihm das gefallen, dass er, statt eine schnellere und wundersamere Durchhilfe zu erfahren, so menschlich seine Füße gebrauchen und von hinnen gehen sollte? Warum er gegen Morgen, ins Land Judaä, gewiesen wurde, das ja auch die Gerichte Samarias teilte, konnte er gleichfalls nicht einsehen. Die Weisung in die einsame Wüste und an den Bach Krith, in düstre, menschenleere Waldung wollte ihm durchaus nicht munden. Dass er daselbst vor den Nachstellungen Ahabs und seiner Feinde sollte gesichert sein und dass nicht auch hier unter dem allgemeinen Sonnenbrand die Gewässer vertrocknen sollten, war ihm doch sehr bedenklich. Und nun gar die Versorgung durch Raben, diese unreinen und gefräßigen Tiere, das war ihm in demselben Grade ekelhaft, als es über den Horizont seiner Vernunft und Erfahrung weit hinaus lag, so dass er hätte weinen und zugleich mit Sara herzlich lachen mögen. Aber wie die Natur auch widerstreben, wie der alte Mensch auch brummen und murren mochte, es geschah ihm doch sein Wille nicht; er ward aufs Maul geschlagen und gekreuzigt. Denn es war auch etwas in Elia, das gab ihm selber unrecht, Gott aber recht.

Damit ist nun nicht gesagt, als ob Elia für den Befehl, der an ihn erging, mit freudiger Inbrunst habe danken und darüber herzlich jauchzen können. Vielleicht war sein Gemüt dabei ziemlich bedrückt und beklommen, aber dennoch getrost, und zwar im Glauben, in welchem er nicht zweifelt an dem, das er nicht sah. Ist doch der Befehl von Gott, dachte Elia, so ist er denn auch heilig, recht und gut. Gottes Aufträge an seine Kinder, sind sie

doch immer nur verborgene Verheißungen. Weil er mir sagt: „Geh weg von hinnen!“ so weiß ich auch, dass er mir Bahn machen, durchhelfen und auf dem Weg mich behüten werde. Denn er hintergeht niemand. Keine Schlange wird mich stechen, kein Löwe mich verschlingen; denn ich gehe Gottes Wege. Weil er gebietet: „Wende dich gegen Morgen!“ bin ich gewiss, dass, wenn ich auch dem Abend entgegenzugehen scheine, so wird es dennoch Morgen sein über meinem Haupt. Weil er befiehlt, dass ich mich verberge an dem Bach Krith, der gegen den Jordan fließt, so muss das Bächlein Krith mir eine sichere Zuflucht sein, und wenn es, statt in der Wüste, auch mitten durch die Hofburg zu Samaria flösse. Vom Bach soll ich trinken; er sagt's, Bürgschaft und Sicherheit genug, dass der Sonne wird geboten werden, diesen Bach mit ihren versengenden Strahlen nicht zu berühren. So dachte der Prophet, und dann schloss er weiter: „Gottes Verheißungen sind gemessene Befehle, deren Vollstreckung er sich selber unwiderruflich auflegt.“ Sagt er: Ich will dir dies und jenes tun, so muss er's auch vollführen um seines Namens willen. Also die Raben werden gewisslich kommen und eher selbst vor Hunger sterben müssen, ehe sie mich sollten verhungern lassen. Solches redete Elia mit sich selber in seinem Herzen. Und dann nahm er das Wort des Herrn statt des Wanderstabs in seine Glaubenshand und pilgerte vorwärts. Und wo ihm die Füße müde wurden, da lehnte er sich auf dieses Stäblein und schöpfte neuen Atem. Und wo sich eine Gefahr ihm in den Weg stellte, im Blick auf diesen Stab ward ihm nicht bang. Die Jordane und Roten Meere, auf die er stieß, schlug er mit diesem Stab und ging trocknen Fußes hindurch; und wo ein Trauern oder Zagen ihn überkommen wollte, mit diesem Stab gebot er dem Gewölk, und es musste weichen. Habt auch ihr solch einem Stab in der Hand, liebe Brüder? Seid auch ihr gewiss mit Elia, der Weg, den ihr geht, sei euch von Gott gewiesen, und ist auch euch irgendeine Gottesverheißung zuteil geworden und zu persönlichem Besitz gegeben, eine besondere oder eine allgemeine wie die: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst!“ „Und so du durchs Wasser gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen!“ O nicht war, dann geht sich's gut und fest und sicher? Seht unsern Elia an, den einsamen Wanderer, wie er daher geht! Ist es doch, als hörte man die festen Tritte seiner Füße schallen, wenn die Geschichte sagt: „Er aber ging hin und tat nach dem Wort des Herrn und ging weg und setzte sich an den Bach Krith, der gegen den Jordan fließt.“

4.

Kommt, stattdessen wir nun unserm Gottesmann einen Besuch ab in seiner neuen Behausung! Er ist jetzt angelangt. Eine öde Wildnis, nicht fern vom Jordan gelegen, tut sich auf vor unsern Augen. Dumpfe Stille liegt auf den Steppen, nur vom Geschrei einsamer Rohrdorneln unterbrochen, und zwischen dem Heidekraut und den Wacholderbüschen brütet der Strauß, und niemand stört seine Ruhe. Kein Weg ist zu entdecken, keine menschliche Fußspur, alles verlassen, einsam und öde. Schreiten wir hindurch, näher zum Jordan hin! Dort hinüber jetzt den Weg genommen, wo die nackten Felsen in die Höhe starren und die Waldungen so dunkel stehen! Hinein durch dieses Dickicht nun, jetzt durch diesen engen Pass, und nun hinunter in die buschige Schlucht, wo der Bach rauscht und sich durch die engen Felsenufer zwingt! Ach seht, da sitzt der Gottesmann; hier ist sein Haus! Der blaue Himmel ist sein Dach, die kahlen Felsen seine Wände, das Gestein seine Bank, der schattige Wald Schlafgemach, das grüne Gras sein Bett, seine Gesellschaft der rauschende Bach und die krächzenden Raben über ihm in den Bäumen! Da sitzt er in seinem härnen Gewand, stumm und in sich gekehrt, und so oft die Einsamkeit ihn drücken oder das Gezisch der Nattern in der Nähe, das Gebrüll der Löwen

aus der Ferne ihn schrecken will, sagt er sich's wieder vor: „Ich sitze hier durch Gott, und Gottes Fuß geht auch durch diese Klüfte,“ und ist getrost, jedoch in Hoffnung und durch den Glauben. Ein ganzes Jahr hindurch hat Elia hier gehaust. Das klingt unglaublich anschaulich dazu. Aber wie würdet ihr erst staunen, wenn Elia euch nun gar versicherte, er habe die ganze lange Zeit hindurch von Langeweile nichts gewusst, und die Einsamkeit sei ihm von Tag zu Tage weniger einsam, ja belebter und traulicher geworden! Und es war so ohne Zweifel. Er brauchte weder Bücher noch Gesellschaft, weder Arbeit noch Spielwerk zu seiner Unterhaltung. Buch genug war ihm die stille Welt um ihn her und der Schatz seiner Herzenerfahrungen, darin er blättern konnte. Arbeit genug das Erforschen seines Innern und das Beten und Unterreden mit dem, der ins Verborgene sieht. Gesellschaft genug sein Herr und Gott, dessen Anklopfen und Einhertreten, auch das leiseste, der in dieser einsamen Stille viel schneller und deutlicher vernehmen konnte als unter dem Geräusch des Weltgetümmels. Die Natur, die ihn umgab, verklärte sich ihm bald zu einer leserlichen Schrift und wurde seine Bibel, die ihm genug zu denken und zu betrachten gab. Da predigte ihm bald der Fels, an dem er wohnte, von einem Felsen, der der ewig lebt und auf den er auch sein Haus gebaut. Bald hatte ihm das Büchlein etwas zu sagen und redete viel Süßes und Tröstliches von Gottes Treue und Wahrheit und sprach von andern Wassern, die noch kommen sollten, von Wassern, und die Gott auf die Dürre, von Strömen, die er auf das Durstige gießen, und von Brunnlein, die er mitten in den Wüsten öffnen werde. Jetzt hoben die kühlen Bäume an zu predigen und verträsteten den Propheten lieblich in seinem Herzen auf das Holz des Lebens, in dessen Schatten ja auch sein Hüttlein schon bereitet stehe, und auf die Himmelpalmen, von deren Wipfel einmal doch ein ewiger Friede ihn anrauschen werde. Dann sangen ihm die muntern Vögelein in den Lüften und die wilden Rosen in den Hecken zu: „Sei still, Elia, und Sorge nichts; der uns so treu bedenkt in dieser Wildnis, mit Speise und Trank die einen, mit Tau und Schmuck die andern, wie möcht' er dein vergessen?“ Kurz, alles begann so nach und nach zu leben und zu atmen um ihn her, zu denken und zu flüstern, die Sternlein am Gezelt, die Blumen in der Au, die Tröpflein auf den Blättern und die Lüftchen im Gestäub, dass es Elia denn lebendig erfuhr, was der Apostel sagt: „Es ist wohl so mancherlei Art Stimmen in der Welt und nichts stumm,“ und er konnte singen mit David: „Die Stimme des Herrn geht herrlich, die Stimme des Herrn erregt die Wüste.“ Hatte er nun so an der Außenwelt und ihrer Bilderschrift eine Weile sich ergötzt und vergnügt, dann kehrte er wieder in sein Innres zurück und versenkte sich in sich selber, lauschend, was in diesen Gründen vorgehe und was da sich rege und zur Erscheinung komme. Da war es nun bald ein neuer Blick in die Tiefen seines Elends und natürlichen Verderbens, der ihm eröffnet wurde; und alsdann gab's etwas zu weinen und zu schluchzen und zu ringen mit dem Fels des Heils. Bald fiel sein Auge auf das Gotteswerk, das in ihm war, und auf unzweideutige Spuren von der Einwohnung des Heiligen Geistes, von seinem Schaffen, Hauchen, Zeugen und Bewirken in der Seele, und nun erklang die Kluft von Psalmen wie ein Tempel Gottes und von andächtigen Dankesliedern, die sich gar wundersam im Bergesnachhall weit durch die stille Wildnis schlangen. Was aber vor allem dem Propheten in seiner Einsamkeit die Zeit verkürzte und versüßte, das war der Umstand, dass er wie auf der Warte lebte und ohne Unterlass des Bräutigams seiner Seele harrte, von dem er wusste, dass jeden Augenblick seinen Fußtritt zwischen seinen Bergen rauschen und seine Stimme ihm entgegentönen könne. So war er jederzeit gespannt und immer lauschend, erwartungsvoll, hoffend und um sich spähend und merkte bald an diesem, bald an jenem Zeichen, der Herr sei da, und hörte die Rede seines Mundes, bald hier, bald dort, bald aus der Ferne, bald von nahe. Und wenn dann auch der dunkeln und einsamen Trauerstündlein manche wohl mit unterverliefen und oft die Wehmut ihn besuchte in seiner Schlucht oder ein Bangen und

ein Zagen ihn überfiel, als sei der Herr gar fern getreten, ehe er sich's versah, meldeten sich die Raben wieder über ihm in den Ästen, mit rauer Stimme ihn begrüßend, und sofort ward's dem Propheten wieder anders um sein Herz, und sein Haupt richtete sich wieder auf, und sein Auge sah wieder froh und munter, und die Hände legten sich zusammen, „Nein, nein, mein Herr und Gott, du hast mein nicht vergessen.“

O es verdrieße doch nur keinen gar zu sehr, denn auch ihn der Herr einmal zur Wüste an den Jordan und an das Bächlein Krith verweist! Denn er tut's wohl je und dann auch heute noch mit seinen Kindern in allerlei Weise. Sieh, so er dich heimsucht mit Krankheit, das du allein sein musst mit dir auf deinem Bett und in der Kammer, oder wenn deine Freunde irre an dir werden und von dir weichen und dich verlassen, wenn dich die Leute achten als ein Fegopfer und kein Haus noch Herz sich dir mehr öffnen will, oder wenn du ein Fremdling sein musst in Mesech und unter Menschen wohnen, die andern Sinnes sind als du und die dich nicht verstehen und deines Weges lachen: in Fällen dieser Art sitzt auch du mit Elia am Krith. Aber lasst dich's nicht grauen; sei guten Muts! Solche Verlassenheit und Abgespähntheit, o wie segensreich und heilsam kann sie werden! Unzählige Christen haben es laut bekennen müssen in ihren Gefängnissen oder Verbannungsörtern, auf ihren einsamen Krankenlagern oder in den Tagen, da sie verkannt und verlassen waren von den Menschen und die Welt sie ausgeworfen hatte, das seien sie erst so recht ins eigene Herz hineingekommen, dem wahren Zustand ihrer Seele auf den Grund gedrungen; da habe der Sauerteig der Pharisäer aus dem Herzen weg gemusst, ein gemalter Christus keine Dienste mehr getan; da sei es ihnen erst ein rechter, voller Ernst geworden mit dem Durst nach seiner Nähe und dem Anschluss an seine Seite, und das Jakobsringen bis an die Morgenröte, das sie zuvor in Worten nur gehabt, da sei es erst leibhaftig und wirklich als selbst vollbrachte Tat ins Mark und Leben und in den eigenen Erfahrungskreis hineingetreten, und hundert andere Sachen des innern Christentums, in die sie sich bis dahin nur hineingedacht, die seien ihnen da ein Selbsterlebtes geworden. Auch seien sie damals erst so recht in den Haufen jener Schafe hineingebracht, die auf seine Stimme hören, und seien es nie so innegeworden, dass er wirklich lebe, mit seinen Kindern rede von Mund zu Mund, wie ein Mann mit seinem Freund, dass er mit ihnen persönlich wandle und verkehre, und hätten sein unermüdliches und mütterliches Trösten und Tragen und sein freundliches Nahbeisensein so stark, unmittelbar und unzweideutig nie empfunden und erfahren als eben damals, da ihre Straße einsam war durch die Steppe ging und sie in weiter Welt mit ihrem Herrn allein sein mussten. Darum getrost nur, ihr am Bach Krith und in der Wüste! Auch die Wohnungen in der Wüste sind fett, wie David singt, und es triefen auch die Anger der Wildnis von Segen, und Kindern Gottes zu gefallen müssen auch die Dornen Feigen und die Disteln Trauben tragen.

„Du sollst vom Bach trinken, und die Raben sollen dich daselbst versorgen.“ So der Herr; und wie wunderlich und unerhört das klingen mochte, Elia beugte sich und glaubte; sein Glaube hat ihn nicht betrogen. Es war alles Ja und Amen, was der Herr geredet hatte, und blieb von allem nichts dahinten. Es währte nicht lange, da war das ganze Land wie eine Heide, und Feld und Wald glich einer öden Brandstatt; nur in einem Grund blieb's grün und kühl, in der Bergkluft des Propheten. Alle Quellen versiegten, und reißende Waldbäche trockneten aus unter schwüler Sonnenhitze; nur ein Bächlein blieb am Rauschen, das Bächlein Krith; das blieb so klar und kühl und frisch und voll, als wäre nichts geschehen. Und die Raben taten auch ihr Amt. O Wunder; dieses raubgierige und unersättliche Geflügel, unrein nach dem Gesetz und so gefräßig, so gefühllos, dass es die eigenen Jungen würde verhungern lassen, wenn nicht Gott ins Mittel träte, wie er spricht zu Hiob: „Wer bereitet den Raben die Speise, wenn sie zu Gott rufen und fliegen irre,

wenn sie nicht zu essen haben?“ Diese Tiere begegnen uns hier in Geschäften der uneigennützigsten Liebe, der Natur und Art ihres Geschlechts wie abgestorben, kommend und gehend auf Gottes Wink, das eigne Gelüste verleugnend und bestellt zum menschenfreundlichsten Amt. Wenn der Morgen graut über der Felsschlucht am Krith, da ist schon ihr Geschrei in den Wipfeln der Bäume, und wenn Elia erwacht, sieht er schon den Mundvorrat für den Tag zu seinen Füßen liegen. Und wenn der Abend daherfällt, sind sie wieder da, die schwarzen Boten, reichlich mit Fleisch und Brot beladen, und wie sie selber hungern mag, wagt's doch keiner, der Begierde Raum zu geben. Und das geschieht nicht einmal; ein ganzes Jahr hindurch geschieht es, zweimal des Tages, ohne Unterbrechung. O Torheit Gottes, wie bist du köstlich! Es schnitze sich die Welt vornehme Götter, die nur im Großen regieren. Wir halten's mit dem Gott Elias und freuen uns seines Spielens auf der Erde.

Und dieser Gott lebt noch, ein lebender Heiland, der sich finden und fühlen lässt, und seine Lust ist bei den Menschenkindern, und seiner Knechte und Mägde ist ein großes Heer ringsum, und so er spricht: „Kommt!“ so kommen sie, und: „Geht!“ so gehen sie, und sieht nicht an Weisheit oder Kunst, sondern setzt seinen Freunden Hunde zu Ärzten, Raben zu Versorgern, wie es ihm einfällt, und spottet der Vernünftigen, spielt aber mit den Kindern, und seiner Wunder ist kein Ende geworden bis an diesen Tag. Wer war es doch anders als der Gott Elias, der noch vor kurzem in unsrer Nähe einen armen Mann so lieblich aus der Not gerissen, zwar durch einen Raben nicht, aber doch durch ein Singvöglein. Ihr wisst ja, wie sich die Sache zugetragen. Der Mann lag am frühen Morgen auf seiner Haustür, und seine Augen waren rot vom Weinen, und sein Herz seufzte in den Himmel, denn er wartete der Gerichtsboten, die ihn heute einer kleinen Schuld wegen pfänden sollten; und niemand hatte ihm leihen wollen. Und wie er so dalag mit seinem schweren Herzen, das fliegt ein Vöglein durch die Straße, das flattert ängstlich hin und wieder, als wäre auch ihm die Ruhe benommen, bis er endlich schnell wie ein Pfeil dem lieben Mann über den Kopf her in seine Hütte hineinfliegt und sich daselbst auf einem ausgeleerten Brotschrank niedersetzt. Der liebe Mann, der wohl nicht ahnte, wer ihm das Vöglein zugesandt, legte eilends die Tür bei, fängt das Vöglein und setzt es in einen Käfig, wo es alsbald lieblich an zu singen hub, und es dünkte den Mann, als wär's eine geistliche Weise, wie etwa: „Zaget nicht, wenn Dunkelheiten,“ und er hörte es gern und ward ihm eigen wohl dabei zu Sinn. Plötzlich klopft es an seine Tür. „Ach, die Gerichtsboten!“ dachte der arme Mann und erschrak sehr. Aber nein, der Diener einer vornehmen Frau war es und sprach, man habe in der Nachbarschaft ein Singvögelein in sein Haus fliegen sehen, ob er es wohl gefangen habe? Freilich erwiderte der Mann, da habt ihr's, und er trug das Vöglein fort. Aber nach einigen Minuten kam der Diener wieder. „Ihr habt meiner Frau einen großen Dienst getan,“ sprach er. „Das Vöglein, dass ihr entflohen war, war ihr goldeswert. Sie lässt euch freundlich grüßen und bittet euch, mit ihrem Dank diese Kleinigkeit anzunehmen.“ Es war nicht mehr und nicht weniger, als er schuldig war. Und als die Schergen kamen, sprach er: „Da habt ihr den Betrag der Schuld! Lasst mich nun in Ruhe; mein Gott hat mir geliehen.“ Ganz etwas Ähnliches erfuhr einmal ein anderer Bruder, der vielleicht hier zugegen ist und es bezeugen könnte. Der hatte einmal das Herzleid, dass er seine Kindlein vor Hunger musste weinen sehen, und war kein Stücklein Brots mehr vorhanden im Schrank und kein Pfennig in der Kasse, und sein Herz wollte vergehen vor Bekümmernis. Da schlich er sich davon in einen einsamen Winkel und betete unter vielen Tränen zu dem Gott, der die jungen Raben ernährt und die Lilien kleidet auf dem Feld, betete: „Unser täglich Brot gib uns heute,“ wie er's wohl nie gebetet hatte. Und wie er aufsteht vom Gebet mit gutem Mut und an seine Haustür tritt, kommt ein Hund dahergelaufen und hat ein Stück Fleisch im Maul, und wie er an der Schwelle des armen

Mannes ist, lässt er's fallen und jagt davon. „Das sendet uns der Herr!“ sprach der Mann, als er's von der Erde aufhob. „Ein treuer Gott,“ seufzte er, als er's in das Zimmer brachte, und da es gekocht war und auf der Schüssel lag und die Hungernden darum her saßen und das „Aller Augen“ gebetet war, war's ihnen allen so feierlich, als äßen sie ein Osterlämmlein. Der Gott Elias lebt noch. Und in dieses Kapitel gehören ja auch eure Erfahrungen, liebe Seelen, die ihr mir erzählt habt, dass euch schon so oft in bitteren Nöten und Verlegenheiten die Hilfe wunderbarerweise gerade von solchen Leuten gekommen sei, die euch nicht bloß fremd, sondern sogar euch gram und abhold waren, von Ungläubigen, die sonst die Stillen im Land nicht leiden mögen. Aber da war es dem einen plötzlich angefliegen, er wusste selbst nicht wie, dass er euch dies oder jenes bringen müsse, dem andern war die Nachtruhe drum vergangen, dass er noch nichts an euch getan habe, und wie sie sich bemüht hatten, diese Gedanken sich aus dem Kopf zu schlagen, es war ihnen nicht gelungen, wider den Stachel zu löcken. Ja, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, der drängte sie zu eurer Hilfe, und dem ist nicht zu widerstreben, wo er's ernstlich meint. Was sie an euch taten, sie taten's nicht, weil sie wollten, sondern weil sie mussten; und so erfahrt ihr, der Gott Elias, der auch durch schwarze Raben seine Freunde versorgen könne, der lebt noch.

Darum nur getrost und guten Mutes, wer sein Kind ist! Glaubt, glaubt nur, ihr am Bächlein Krith und in der Wildnis, denn der Glaube macht Gut und Geld, Ansehen und Kredit, Arzt, Arzneien und wie viel anders noch entbehrlich, und der Glaube ist das Grab der Sorge! Und wisset, meine Lieben, es ist umsonst, dass ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzt, und esst euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden, behauptet David, gibt er's schlafend. Der Gott, der das Gesänge macht in der Nacht, der lehre denn uns alle das Lied des königlichen Sängers: „Hier liege ich und schlafe ganz mit Frieden, denn du, Herr, schaffst, dass ich sicher wohne.“

Amen

III.

Der Aufbruch nach Zarith.



Da einst die Kinder Israel übel taten vor dem Herrn, gab der Herr sie unter die Hand der Midianiter, eines wilden, kriegerischen Volkes, das die abtrünnigen Schäflein wieder unter den Stecken ihres Erzhirten zurückjagen sollte.

Das Elend war groß zu derselbigen Zeit in Israel. Einen ansehnlicher Teil des Volkes verließ Haus und Hof, flüchtete in die Wälder und Gebirge, verkroch sich in dunkle Höhlen und Felsklüfte, und etliche verschanzten sich in einsamen Bergschlössern. Und wenn Israel etwas säte, gleich kamen die Midianiter wie eine große Menge Heuschrecken herauf über sie und verdarben das Gewächs auf dem Land und ließen nichts übrig von Nahrung, noch Schaf noch Ochsen noch Esel.

Diese scharfe Geißel verfehlte ihre Wirkung nicht. Israel erkannte seine Schuld und schlug an seine Hüfte, und alle Hände reckten sich gen Himmel ringsum in den Höhlen und Schluchten: „Kehre wieder, kehre wieder zu deinem zertretenen Erbteil!“ Und der treue Gott erhörte und machte Anstalt zur Hilfe.

Bei Ophra steht im Feld einsam eine Eiche, und nahe dabei liegt eine Dreschtenne, da ist ein junger Ackersmann am Dreschen, und unter der Arbeit sieht er sich um mit ängstlichen Blicken jeden Augenblick, denn er fürchtet einen Überfall der Midianiter, vor denen er den Weizen flüchten wollte. Gideon ist sein Name, und sein Vater, auch ein Landmann, heißt Joas. Und wie er da so eifrig beschäftigt ist, der liebe Mann, da schreitet unversehens ein Fremdling herüber, hohen und holdseligen Aussehens, und ruht etwas auf seinem Angesicht wie durchleuchtender Sonnenglanz. Der setzt sich unter der Eiche nieder, als wäre er müde von seiner Reise. Und wie Gideon ihn erblickt, tut der hohe Fremdling seinen Mund auf und spricht: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held!“ Da stutzte Gideon und dachte: „Welch ein Gruß ist das?“ Dann aber, wohl ahnend, wen er vor sich habe, sprach er sich rein aus, wie's ihm ums Herz war. „Mein Herr,“ spricht er, „ist der Herr mit uns, warum ist uns denn solches alles widerfahren? Und wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzählten und sprachen: der Herr hat uns aus Ägypten geführt. Nun aber hat uns der Herr verlassen und unter der Midianiter Hände gegeben.“ So Gideon. Da, erzählt die Geschichte, blickte der Herr ihn an, und der Herr war der Sohn Gottes, und wie er ihn anblickte, freundlich und holdselig, sprach er: „Gehe hin in dieser deiner Kraft, du sollst Israel erlösen aus der Midianiter Händen. Ich habe dich gesandt“ (Richt. 6,14).

Nicht immer ist es etwas Angenehmes und Süßes, vom Herrn angeblickt zu werden. Als er einst die Ägypter ansah, sofort war es, als ob ein allmächtiger Donnerschlag durch das ganze Heervolk schlug, und die Herzen der Helden waren augenblicklich verzagt und bebten, die Köpfe der Klugen waren verwirrt und verdunkelt. „Er sieht die Berge an, so beben sie.“ Ein Blick derart aus den Augen wie Feuerflammen fiel auf die Männer Daniels; da kam ein großer Schrecken über sie, dass sie flohen und sich verkrochen. Und wie kläglich hören wir Hiob seufzen, als seufzte er heraus aus der untersten Hölle: „Deine Augen sehen mich an: darüber vergehe ich. Wie lange blickst du nicht von mir und lässt

mich nicht Ruhe haben, bis ich meinen Speichel verschlinge? Bin ich denn ein Meer oder ein unbändiges Ungeheuer, dass du mich so bewachst? Habe ich gesündigt, was kann ich dir tun, du Menschenhüter? Warum vergibst du mir meine Missetat nicht und nimmst nicht von mir meine Sünde?" Und es gibt noch ein Heruntersehen der Majestät im Himmel auf den Wurm, ein Herabschauen des Allerheiligen in unsere Finsternis, ein hinstarren von Seiten der ewigen Gerechtigkeit auf den Sünder, das ist der schrecklichste der Schrecken, den ein armes Herz auf Erden empfinden kann; und doch, es muss erfahren und empfunden sein, oder man wird sich nie in Gottes Gnadenblicken sonnen können.

Der Blick, dessen Gideon gewürdigt wurde bei der Eiche, war ein Blick der Huld und Gnade. Das Auge, in das er da schaute, hatte nichts Schreckliches und Zermalmendes und war wie ein offener heiterer Himmel, klar und lieb und hold und glänzte in lauter Freundlichkeit und Milde. Es war der Blicke Gottes einer, die Tote lebendig und Weinende jauchzend machen, mit denen sich ganze Ströme von Friede und Freude in zerschlagene Herzen senken, und von welchen David singt: „Lass leuchten dein Angesicht, so genesen wir!“

Mit solchen Blicken der Huld und Gnade den Gideon anblickend, gibt der Herr ihm die Weisung: „Geh hin in dieser deiner Kraft!“ In welcher Kraft denn? „In der Kraft meines Anblicks, Gideon, der dich meiner Liebe und Gewogenheit versichert hat.“

Ach ja, die Kraft solcher Gnadenblicke, wodurch der Mensch in seinem Herzen lebendig innewird, dass der Herr ihn liebe, ist groß und gewaltig. Das sieht man Herzen, die eben noch einem stürmischen Ozean glichen, in einem Augenblick in Tempel himmlischer Sabbatruhe sich verwandeln und Seelen, die kurz zuvor noch seufzend im Sack und in der Asche niedersaßen, plötzlich wie junge Adler auf Flügeln der Freude und des Entzückens auffahren, sobald das Auge der göttlichen Erbarmung sie freundlich angeleuchtet. Da entfalten sich nicht selten mit einem mal ganz einfältige Leute wie Paradiesesblumen, den lieblichen Duft um sich verbreitend, und es tun sich plötzlich in ihnen Kräfte und Gaben auf, als wären sie vom Himmel auf sie herabgeregnet. Stumme und blöde Menschen fangen da an zu zeugen, so lieblich, dass man sich nicht satt daran hören kann, und scheue und furchtsame Seelen treten da mit Bekenntnissen von ihrem Jesus und von seiner Liebe heraus, so freudig und frei und unerschrocken, dass man's nicht begreifen kann, wie ihnen mit einem mal so der Mut gewachsen. Und welche Opfer werden da gebracht, welcher Verleugnungen ist man da fähig, welche Geduld wird da bewiesen, welche Genügsamkeit und warme Bruderliebe kommt da zum Vorschein! Und woher nun dieses alles? Es ist die Kraft des Gnadenblicks vom Herrn, es ist die Wirkung von dem Innewerden: „Mein Jesus liebt mich.“

„Geh hin in dieser deiner Kraft!“ Sprach der Herr zu Gideon, als er ihn mit dem Blick der Liebe und Gnade angeleuchtet. „Es ist nicht die Meinung, Gideon,“ wollte er sagen, „als solltest du in eigener Stärke die Feinde schlagen. Ich weise dich auf meine Kraft, nicht auf die deine. Das, Gideon, sei deine Stärke, dass ich dich freundlich angeblickt, und das ermuntere dich, und das sei dir genug, dass ich dir gnädig bin. In dieser deiner Kraft geh hin und siege!“

O eine köstliche Rede! Das eine wisse nur, dass er dir wohl will, dann darfst du nimmer zagen noch erzittern! Haben nur das Zeugnis überkommen, das er dein Freund ist, dann darf kein Sturm noch Wetter dich mehr bange machen; dann spote nur in der bebenden Lanzen, ob ihrer viele Tausende wären, und Sorge nicht, dass irgendein Gebirge auf deinem Weg zu steil sein möchte, als dass du es erklimmen könntest! Wäge nicht deine Kräfte ab und miss nicht ängstlich dein Vermögen! Sei du stark oder schwach,

befinde dich gerüstet oder bloß, darauf kommt es nicht mehr an. Die Kräfte deines Immanuels stehen dir zu Diensten, und seine Liebe zu dir ist dein Panier, dein Schwert, dein Helm und Panzerkleid, dein Schild und Schirm und alles, was dir fehlt und dir vonnöten ist. Wohin du gesandt wirst, sei es ins Feuer der Anfechtung, sei es ins Wasser der Trübsal, sei es in häusliche Verlegenheiten und Bedrängnisse, sei es in harte Kämpfe und schwierige Unternehmungen, ja sei's hinein in Not und Tod, hat er dich huldvoll angeblickt, und weißt du nur das eine: „Mein Jesus liebt mich,“ geh hin, geh hin dieser deiner Kraft! Du hast gar nichts zu fürchten, nichts zu besorgen. Dein Jesus wird dich begleiten und dich bedecken, weil der dich liebt, und seine Liebe ist stark wie der Tod, fest wie die Hölle. Er wird schon alle Wege vor dir ebnen.

In der Kraft des Blickes voll Huld und Gnade, den er von seinem Herrn empfangen, ging auch Elia der Thisbiter an den Krith. In derselben Kraft sehen wir ihn heute einen neuen Weg antreten, nicht minder schwer und sauer, als jener war. Und sieh, der Herr geht mit ihm! Es ist ein Weg des Segens.

1. König 17,7 – 16

Und es geschah nach etlicher Zeit, dass der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. Da kam das Wort des Herrn zu ihm und sprach: „Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welche bei Sidon liegt, und bleibe daselbst; denn ich habe daselbst einer Witwe geboten, dass sie dich versorge.“ Und er machte sich auf und ging gen Zarpath. Und da er kam an das Tor der Stadt, siehe, da war eine Witwe und las Holz auf. Und er rief ihr und sprach: „Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, das ich trinke!“ Da sie aber hinging, zu holen, rief er ihr und sprach: „Bringe mir auch ein Bissens Brot mit!“ Sie sprach: „So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Handvoll Mehls im Kad und ein wenig Öl in Krüge. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen und gehe hinein und will mir und meinem Sohn zurichten, dass wir essen und sterben.“ Elia sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, gehe hin und mach's, wie du gesagt hast; doch machen mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du darnach auch machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im im Kad sollen nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.“ Sie ging hin und machte, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Haus eine Zeit lang. Das Mehl im Kad ward nicht verzehret, und dem Ölkrug mangelte nicht nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elia.

Wo wir unsern Propheten zuletzt verließen, da treffen wir ihn heute wieder. Er hatte seinen Posten nicht verlassen, den ihm sein Herr und König angewiesen. Die einsame Wildnis, darin er haust, ist ihm noch nicht zu wild, die öde, menschenleere Wüste noch nicht zu öde geworden. Sein Gott ist bei ihm. Solange es dem gefällt, sind ihm die Wände von Stein und das grüne Obdach und Lager lange gut. Da sitzt er, der teure Mann, auf seiner harten Bank und denkt: der Herr wird's versehen. Die schwarzen Boten tun treulich ihren Dienst und geben morgens und abends dem Propheten den Ton an zu Psalmen und Lobgesang, das Bächlein Krith rauscht voll und munter fort. Ein Wunder, dass um so erstaunungswürdiger ist, da dieser Bach viel schneller als alle andern zu versiegen pflegte, weshalb er auch Krith, das heißt Vertrocknung, genannt wurde.

Heute aber sehen wir nun den Schauplatz sich verwandeln und die Sache eine andre Wendung nehmen, eine Wendung, die in ihrem Beginn höchst unerwartet und schmerzlich, in ihrer weitem Entwicklung sehr rätselhaft und unbegreiflich, aber in ihrem Ausgang ebenso erfreulich als Gott verherrlichend erscheint.

Drei Punkte haben wir zu erwägen:

1. Elias Not,
2. Elias Aufbruch und
3. seine herrliche Durchhilfe.

1.

Zuförderst eine allgemeine Betrachtung. Ein ganzes Jahr lang wie wir wissen, war Elia durch ein Wunder versorgt und erhalten worden. Ein Wunder aber, dass fortgeht und lange anhält, hört bald auf, in unsern Augen ein Wunder zu sein. Durch die Dauer der Zeit wird es für uns wie etwas, das so sein müsse und nicht anders könne. Es hört bald auf, einen Eindruck auf uns zu machen, und Gottes Hand, Werk und Gegenwart in demselben wird bald von uns verkannt und übersehen. Ihr wisst ja die morgenländische Erzählung von dem Knaben, der einst seinen Lehrer aufforderte, er möchte ihm doch die Lehre vom Dasein eines Gottes mit einem Wunder bestätigen. Und der Priester, erzählt die Sage, ließ ein Gefäß mit Erde füllen, legte dann im Angesicht des Knaben einen Kern hinein und bat ihn, er möge nun achthaben. Und o Wunder, an der Stelle wohin der Kern gelegt war, keimt plötzlich ein grünes Reislein auf, das Reis wird zum Stamm, der Stamm schießt Zweige und Äste und erfüllt bald mit seiner Krone das ganze Zimmer. Zwischen den Blättern entfalten sich Knospen und Blüten; die Blüten verwelken und verwandeln sich in goldne Früchte, und in Zeit einer Stunde stand ein prächtiger Baum, wo zuvor nichts gewesen war als ein winzig Körnlein, kaum sichtbar. Da verwunderte sich der Jüngling gar sehr, und außer sich vor Erstaunen rief er aus: „Ja, nun weiß ich, dass ein Gott ist, denn ich habe seine Kraft gesehen.“ Aber der Priester lächelte und sprach: „Du törichter Jüngling, jetzt erst glaubst du? Was du da gesehen, das siehst du jahraus und -ein um dich her wohl tausendmal geschehen, nur etwas langsamer und fortwährend. Ist's aber darum weniger Wunder?“ Aber solche törichten Kinder sind wir. Wenn wir einmal des Morgens aufstünden und fänden ein Brot in unserm Schrank, das weder wir noch ein anderer Mensch hineingebracht, da würde es uns nicht schwer werden, die Hand des Herrn zu erkennen. Wir finden dieses Brot auch jetzt jeden Morgen in unsern Schränken, und Gott hat es hineingelegt, das ist ja wahr. Aber weil er das getan in einer langsamern und weniger ungewöhnlichen Weise, durch Stärkung unsrer Kräfte, durch Segnung unsrer Arbeit, und weil wir's fortwährend finden, so wird es uns sehr schwer, ihn und seine Macht und Güte darin wahrzunehmen. Ja, und wenn es auch wirklich auf eine außergewöhnliche Weise sich an uns bezeugt, dass wir ausrufen müssen: „Sieh da, ein Wunder Gottes,“ so darf doch solche Bezeugung nicht allzulange anhalten, sonst ist für uns das Wunderbare bald davon und nicht selten das Göttliche obendrein. Ein oder zweimal Manna in der Wüste, ja das ist ein Wunder vor unsern Augen, und wir loben Gott, den Herrn. Alle Tage Manna wird alltäglich, und es ist einem bald, als müsste das so sein, und man sieht nur das Manna noch, nicht aber den, der es regnen lässt. Einmal Wasser aus dem Fels und dann wieder Hitze und Mangel, ja das lehrt uns Gott die Ehre geben. Aber wenn der mitfolgende Fels alle Tage strömte und sein Wasser gäbe ohne Unterlass und wir mit mangeln nicht beschwert würden, das wäre uns nicht gut. Gott wäre bald vergessen,

unerachtet des Wunders, das er täglich an uns täte. Nun sei es gerade nicht behauptet, auch unserm Propheten sei es so ergangen mit dem Wunder des Bächleins Krith. Es sei ferne von uns, ohne bestimmten Grund so arg von ihm zu denken. Aber Jakobus sagt: „Elia war ein Mensch wie wir,“ und einem Menschen unersgleichen hätte es doch sehr leicht widerfahren können, dass ihm durch die Länge der Zeit das eigentlich Wunderbare, das den Glauben stärkt, dem inwendigen Menschen wohltut und die Gedanken in die Höhe treibt, gar heruntergegangen wäre, und dass er mit der Zeit gedacht hätte: „Ei nun, das Bächlein Krith fließt, wie Bächlein fließen, solange sie Wasser haben und die Quelle imstande ist.“ So pflegen wir Menschenkinder es zu machen, recht um die Langmut Gottes auf die Probe zu setzen und, wenn es möglich wäre, zu ermüden und zum Verdruss zu reizen. Aber zu den vielen beschwerlichen Ämtern, welche der liebe Gott um seiner Kinder willen sich aufgelegt hat, gehört auch das, welches er Jesaja 46 nennt: „Ich will euch tragen bis ins Alter.“ Ja, er hat etwas zu tragen an uns. Und weil er denn nun weiß, wie ein anhaltender Segen so leicht aufhört, in jeglicher Rücksicht für uns ein Segen zu sein, so sorgt er denn fein dafür, als jene tragende Liebe eben, dass es nicht an Abwechslung fehle in unserm Leben, und lässt unsre Führung in steter Wechsel sein von Sommer und Winter, Tag und Nacht, Regen und Sonnenschein, Verlegenheit und Hilfe, Not und Errettung und Errettung und Not. Denn also bleiben wir fein in der geistlichen Übung und Bewegung und können mit unsern Gedanken nicht so leicht von seiner Haustür wegkommen, indem es da immer etwas mit ihm zu verhandeln gibt, bald etwas zu beten, bald etwas zu danken, bald um Hilfe zu schreien, bald sich unter seine Hand zu beugen, bald zu passen und zu warten u.s.w. Aus diesem Grund ließ denn der liebe Gott auch den Weg unseres Propheten so in Zickzack, so kreuz und quer, so in Schlangenkrümmungen und steter Abwechslung fortgehen. Wie bunt sieht sich Elias Leben an! Es ist nicht aus einer Wolle noch aus gleichfarbigen Fäden gewoben. Es ist zusammengesetzt aus tausenderlei Nöten und tausenderlei Hilfen und Errettungen; aber dadurch eben ist es ein Leben so reichen und ewigen Segens.

„Nach etlicher Zeit,“ beginnt unsere heutige Erzählung. Demnach sollte man sagen, Elia sei nur eine sehr kurze Zeit in der Wildnis am Krith gewesen, aber nicht also. 1. Mose 4, wo uns die Geburt Kains und Abels erzählt wird, da heißt es auch gleich nach dieser Erzählung: „Es begab sich aber nach etlicher Zeit, dass Kain dem Herrn Opfer brachte.“ Da versteht sich's also von selbst, dass der Ausdruck „nach etlicher Zeit“ keinen kurzen, sondern einen ziemlich langen Zeitraum von mehreren Jahren bezeichnet. In unsrer Geschichte haben wir unter dem Ausdruck „nach etlicher Zeit“ ein ganzes Jahr zu verstehen; solange hauste Elia in seiner Wildnis. Aus dem Mund des Herrn Jesus nämlich (Luk. 4) sowie auch durch den Apostel Jakobus vernehmen wir, dass die Dürre 3 Jahre und 6 Monate gewährt habe. Nun hören wir aus 1. Könige 18,1, dass zu der Zeit, da die Dürre aufhörte, der Prophet im dritten Jahre, d. i. zwei volle Jahre und einen Teil des dritten, zwei Jahre also und etliche Monate, wahrscheinlich sechs, in Zarith gewesen. Wo hat er nun das übrige Jahr verlebt? Wo anders als am Bach Krith? Doch dieses Rechenexempel nur beiläufig und derentwillen, welchen unsere neuliche Behauptung, Elia sei ein Jahr in der Wildnis gewesen, in der Luft zu schweben geschienen hat. Nun, dass Jahr war denn mit Gottes Hilfe herumgebracht, bald im Glauben, bald im Schauen, allerdings unter vielen Beschwerden, aber im ganzen tausendmal besser und vergnügte, als sich's Elia wohl im Anfang hätte träumen lassen. Wie lange er noch da bleiben werde, wusste er nicht. Er überließ das Gott. Vielleicht musste er sich sagen, die ganze Zeit der Teuerung über. Nun in Gottes Namen! Es hat ihm ja noch an nichts gemangelt. Die Raben taten ihr Amt, das Bächlein blieb am Fließen, und hatte es dies Jahr verflossen, warum sollte es im folgenden versiegen? Das mochten so die Neujahrsgedanken unsers Propheten sein. Aber er sollte

bald ein ander Liedlein singen. O getrübte Begebenheit! Nicht gar lange währte es, da will es ihm bedünken, als verspüre er ein Abnehmen des Wassers. Er traut seinen eignen Augen kaum. Hat doch Gott gesagt: „Du sollst des Baches trinken,“ und ihm damit verheißen, es werde ihm an Wasser nicht gebrechen. Aber was hilft das? Er misst, er steckt Zeichen; richtig, der Bach fällt von einer Stunde zur andern; der Grund kommt herauf, bald ist, wo das Wasser floss, nur noch ein Bett von Kieselsteinen zu schauen. „Was ist das? Herr, soll ich mit Kieseln meinen Durst löschen?“ Ja, Elia sieh zu, was du anfängt! Wasser ist nirgends zu finden. O des Gottes Wundersam, o der sonderbaren Führung, der harten Probe! Was ist das? mochte Elia denken. Solange erhalten und nun verlassen? So gewisse Zusage und solch einen Ausgang? Wie stelle ich mir das vor? Bin ich sein Prophet nicht mehr; habe ich mich wider ihn versündigt, dass sich nun verstoßen bin? Gereut es ihn, sich mit mir eingelassen zu haben? So mochte er denken, und wer weiß, was noch alles der alte Mensch mag gedacht und wie der schon mag angefangen haben zu murren und zu allerlei böslchen Reden und trotzigem Ratschlägen seinen Mund zu öffnen? Elia befand sich in großem Gedränge, äußerlich; denn die Gefahr, zu verschmachten, lag vor seiner Tür; aber vielmehr noch innerlich, denn die Versuchung, an dem Herrn irre zu werden, war nahe herbeigekommen, und mit dem Bach schien auch sein Glaube versiegen und vertrocknen zu sollen.

Ja, meine lieben Brüder, das gehört unstreitig zu den aller schärfsten und härtesten Prüfungen, die über uns kommen können, wenn man aus einem erfreulichen Stand, Verhältnis und Besitztum, in welches man sich eben erst mit freudiger und dankbarer Rührung und mit der festesten Zuversicht allein durch Gottes Gnade versetzt weiß, plötzlich und wider alle Erwartung wieder herausgerissen wird, dass einem der Dank gleichsam auf der Zunge schon wieder erstickt und in Wehklagen verwandelt wird. Du befindest dich in Not und häuslicher Verlegenheit. Ich will annehmen, du bist verschuldet und sollst nun zahlen oder in die Eisen. Du ringst mit Gott, dass er dir helfe. Er hilft; auf wunderbare Weise wird dir plötzlich der Betrag deiner Schuld ins Haus geschickt. Da strömst du über von Lob und Preis: „Ja, ja, nun weiß ich, dass der Herr lebt und Gebet erhört.“ Aber was geschieht? In der Nacht brechen Diebe in dein Haus und stehlen dir deinen Schatz, und am Morgen wanderst du ins Gefängnis. Ein anderer Fall. Mit großer Mühe und saurem Schweiß hast du es dahingebacht, dir ein Streiflein Feldes mieten. Du beugst die Knie und betest: „Herr, nun lassen mir wachsen, dass ich mich und meine Kindlein ernähren möge!“ Und sieh, es wächst so herrlich! „Das ist vom Herrn geschehen, denkst du; und nun seh' ich, er ist treu und erbarnt sich seiner Geschöpfe.“ Doch wie du so voll Lobens und Dankens bist und allen Leuten zurufen möchtest: „O seht meine Garben an, wie der Herr so treu ist!“ da kommen ein paar dürre Tage, und dein Gärtlein ist in eine Wüstenei verwandelt, wie die Gärten aller andern. Was sagst du nun? O das sind schwere Proben, und sie sind um so schwerer, wenn das Unglück auf ganz gewöhnlichem Weg kommt. Wäre dir z. B. das Geld, das du so wunderbar empfangst, durch einen Blitzstrahl plötzlich in deinem Schrank verzehrt und eingeschmolzen worden, oder wäre es auf eine durchaus unbegreifliche Weise aus dem Kasten verschwunden, dann läge doch wieder der Gedanke Hiobs sehr nahe: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,“ und das: „der Name des Herrn sei gelobt,“ würde dir vielleicht so schwer nicht werden. Dann würde dir doch das Bewusstsein noch bleiben: „Ei nun, ich sehe doch, der Herr ist im Spiel; seine Hand ist mir nah; er wird schon wissen, wie er mir durchhilft.“ Nun aber, da dir dein Besitztum so ganz auf gewöhnlichem, ja so auf gottwidrigem Weg, durch verhasste Diebe, genommen ist, nun liegt der Gedanke viel näher: „Der Herr hat's nicht genommen; also mag er's wohl nicht gegeben haben, warum hätte er mir's sonst nicht bewahren sollen?“ Nun hat es in der Tat den Anschein, als ob sich Gott sehr wenig

um uns kümmern, und du schwebst in Gefahr, auf den Gedanken zu geraten, du habest dich nur selber getäuscht, da du die Wohltat von Gott hergeleitet; sie sei dir zwar wunderbarlich zugeflossen, es müsse aber doch nur zufällig Werk und mit natürlichen Dingen zugegangen sein. So wurde auch die Glaubensprüfung unsers Propheten durch den Umstand bedeutend erschwert, dass der Bach nicht plötzlich, nicht durch ein Wunder, nicht auf unbegreifliche Weise vertrocknete, dann wäre es schon klarer gewesen: derselbe Herr, der ihn fließen ließ, der hat ihn auch versiegen lassen, sondern dass er vertrocknete auf ganz gewöhnlichem Weg, allmählich, gerade wie andre Gewässer, durch anhaltende Dürre und Sonnenhitze. Und da schien es denn freilich, als ob die Natur mehr Gott wäre als der Herr. Ausdrücklich wird die Ursache, aus welcher der Bach Krith vertrocknete, in unsrer Geschichte hinzugesetzt: „Der Bach vertrocknete, denn es war kein Regen im Land;“ also eine gewöhnliche, natürliche Ursache. Warum das ausdrücklich gemeldet wird vom Heilige Geist, könnt die jetzt wohl vermuten. Wir sollen uns die ganze Schwere der Prüfung, die über Elia kam, recht lebhaft vorstellen.

Dies Fegfeuer mag unserm Propheten nicht wenig zugesetzt haben. Ohne viel Kampf, Geschrei und Tränen ist er nicht herausgekommen. Ein bittres Selbstgericht war wohl das erste, worin ihn diese Begebenheit führte; denn der Gedanke, um deiner Sünden willen geschieht dir solches, lag sehr nahe. Das peinliche Gefühl des Verlassenseins ließ wohl seine Seele auch nicht ungefoltert, und mit seinem alten Menschen wird er seine liebe Not gehabt haben. Denn der konnte ja nicht stillbleiben in solcher Lage, der musste ja hier meinen, was menschlich ist, und nicht, was göttlich, der konnte ja nicht anders als murren, zum Lästern reizen, den Glauben des Propheten verlachen und ihm den Rat erteilen: „Nun mach dich auf: hilf dir selber; denn auf den Herrn ist kein Verlass,“ und mit was für Eingebungen er ihn sonst bestürmen mochte. Doch Elia blieb oben, glaubte sich durch und behielt den Sieg. Er hatte ein gut Schwert in Händen wider alle diese Anfechtungen. Das war das Wort seines Gottes: „Geh hinweg von hinnen und verbirg dich an dem Bach Krith, der gegen den Jordan fließt, und sollst des Baches trinken!“ „Herr, das hast du gesagt. Hier bin ich auf dein Wort. Das Wasser ist nun versiegt. Doch, Herr, so wahr du treu heißt und wahrhaftig, du wirst mich nicht verschmachten lassen um deines Namens und deiner gewissen Verheißung willen.“ So dachte Elia und verließ nicht seinen Posten und ward still vor Gott im Glauben und wartete im Glauben und kreuzigte durch diesen Glauben sein Fleisch samt Lüsten und Begierden.

O ihr Eliasbrüder am Krith und in der Wildnis, ihr seufzenden Gotteskinder an vertrockneten Bächen und versiegten Quellen, o dass ihr doch still wäret und harret, wie würdet ihr stark sein; o dass ihr glaubtet, ihr würdet die Herrlichkeit Gottes sehen. Wenn man's bedenkt, was für Verheißungen euch gegeben sind, so sollte man euch um eures Seufzens und Erschreckens willen recht herzlich gram und böse werden, ihr ungenügsamen, misstrauischen Leute. Was hast du zu sagen, Israel? Jakob, was hast du zu befürchten? Ja, denkt ihr, es sollte dir einmal so quer gegen den Kopf angehen. Ei, liebe Brüder, was krumm ist, soll richtig werden, wie der Täufer Johannes sagt. Ja, denkt ihr, du solltest es einmal erfahren, was es heißt, Dinge erleben, die geradezu den Verheißungen Gottes entgegen sind. Nein, liebe Brüder, solche Dinge kommen nicht vor. Irrt euch nicht; die Dinge laufen nur gegen euern Wunsch und Willen an, nie aber gegen Gottes Wort. Ihr habt bei euch ausgemacht; wie und in welcher Weise der Herr seine Verheißungen an euch erfüllen müsse, und weil es nun so nicht geht, so denkt ihr, Gott tut nicht, was er zugesagt. Die Verheißung wird wahrhaftig Ja und Amen werden, aber das Wie überlasst seiner Weisheit, seiner Liebe; geduldet euch, seid still, lasst ihn sorgen, es wird sich alles herrlich machen! Denn sagt, wer ist es doch, auf den der Herr sein ganzes

Augenmerk richtet und um dessentwillen die ewige Liebe den Himmel verlassen hat, um auf Erden zu wohnen? Wer ist das Kind seines Herzens und der Sohn, gegen den die Eingeweide seiner Barmherzigkeit brausen? Bist du es nicht, Jakob? So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Haufe Israel, ich helfe dir, spricht der Herr und dein Erlöser, der Heilige in Israel.

Und das alles gilt nicht bloß vom Leiblichen, sondern auch vom Geistlichen. Wenn einem da das Bächlein Krith vertrocknet, das tut auch nicht sanft. Welch ein Jammer, wenn alle Freude ausgeht im Herzen und aller Saft versiegt, wenn der Eifer kühl wird und die Andacht lau und träge, wenn man nicht beten kann vor übergroßer innerlicher Dürre und der Geist des Singens, Lobens und Dankens sozusagen im Sand sich verliert, und Gott hat doch gesagt, er wolle seinen Weinberg jeden Augenblick befeuchten und es uns an keinem Guten mangeln lassen. Das sind auch so Proben. Aber seid nur getrost, Gott hält sein Wort, und für den Augenblick, glaubt es nur, ist eben die innere Trockenheit, die ihr fühlt, nur Befeuchtung für euch, und in der Dürre liegt der Segen und das Gute! Sein Wort hält er. Über das Wie vermesse sich nicht der Ton mit dem Töpfer rechten zu wollen! Er macht es, wie er will; das Ende vom Lied wird immer sein: „Herr, du bist treu; wir aber müssen uns schämen.“

2.

Elia blieb, wo er war, um des Herrn willen, der ihn dahin gewiesen, und wartete. Schön das! Eigenwählerisch einen Posten verlassen, auf den der große Feldherr uns stellte, das will einem Streiter unter der Kreuzesfahne nicht zum besten stehen. Elia hielt aus, und der Helfer kam. Aber wie kam er? Ganz anders, als Elias es wohl mag erwartet haben. Mit Wasser, mit Labung und Erfrischung? Nein, mit einem Auftrag kam er, der, ich weiß es nicht, vielleicht dem Glauben, nimmermehr aber dem Fleisch behagen konnte.

„Mach dich auf,“ hieß es zu ihm, „und geh gen Zarpath, welche bei Sidon liegt, und bleib daselbst; denn ich habe daselbst einer Witwe geboten, dass sie dich versorge!“ Nun ja; da konnte die Vernunft einmal wieder das Feld räumen. Gen Zarpath soll er ins Phönizierland. Eine weite Reise also, und ebenso beschwerlich wie weit, durch wilde Wüsten und öde Sandflächen, und das obendrein zur Zeit der allgemeinen Teuerung und der brennendsten Sonnenhitze. „Geh gen Zarpath, das bei Sidon liegt!“ Also aus dem Land Israel weg, in die Grenzen der Heiden und Götzendiener, in das Land, aus welchem Isebel, die bittere Feindin, stammte, in das Gebiet, über das Isebels Vater das Zepter führte, ein grimmiger Tyrann, der im Bund mit seinem Schwiegersohn Ahab es ohne Zweifel an Steckbriefen mancherlei Art gegen Elia nicht hatte fehlen lassen. „Und eine Witwe soll dich daselbst versorgen.“ Ein sonderbarer Trost. Ein Weib, das selbst ihren Versorger verloren, eine phönizische Witwe, also eine Heidin, wider deren Götzen Elia eben so furchtbar eiferte. Und welche Witwe? Wie soll die rechte gefunden werden unter den tausend Witwen des Landes? Nun ja; das war wieder einmal ein Marschbefehl von eigener Art. Da war doch auch keine Hand vor Augen zu sehen. Doch nur still. Die meisten Wege, die der Herr mit seinen Kindern geht, sind wie der Tag, der aus dunkler Nacht geboren wird, in tiefer Dämmerung seinen Anfang nimmt, alsbald aber morgenrötlich strahlt und bis auf den vollen Mittag von Klarheit zu Klarheit fortscheint. „Mach dich auf und geh gen Zarpath, welche bei Sidon liegt,“ und, fügen wir hinzu, bei Tyrus, zwischen diesen beiden Handelsstädten in der Mitte. Übersetzen wir diese Städtenamen ins Deutsche, so kommt ein artiger und trostreicher Gedanke heraus. **Zarpath** bedeutet eine Schmelzhütte.

Schmelzhütte aber im geistlichen Sinn ist da, wo das Fleisch des Menschen gekränkt wird und gekreuzigt und das eitle Herz gedemütigt und in den Staub geworfen. Schmelzhütte ist da, wo der Mensch neue Blicke gewinnt in seines Elends Tiefen und seine Ohnmacht ihm in erneuter Klarheit vor die Augen tritt. Schmelzhütte ist da, wo die heißen Wasser der Trübsal uns über das Haupt strömen und die Feuer der Anfechtung uns im nackten Glauben üben. Wo, was noch von Selbstvertrauen in uns steckt, zustanden wird, und jedes Stäblein, das nicht Christus ist, unter unsern Händen in Stücken geht, da, da ist Zarpath, da steht die Schmelzhütte. „Denn sieh,“ spricht der Herr, „ich will sie schmelzen und prüfen, denn was soll ich sonst tun, da sich mein Volk so ziert.“ Doch wenn das Gold im Tiegel ist, so ist der Schmelzer nah. Dicht bei Zarpath liegt **Tyrus**; das ist ein Fels; und welchen Fels wir meinen, wer wüsste das nicht? Es gibt nur einen, auf den Verlass ist und welcher im großen Brand aller Dinge bestehen wird, Jesus Christus. Von dem sagt Maleachi: „Er wird niedersitzen, nämlich am Schmelzofen, und wird schmelzen und das Silber reinigen.“ Er schafft der Trübsal Frucht und Erfolg und lenkt die Prüfung zum rechten Ziel; er bläst das Feuer an zur rechten Zeit und dämpft es wieder, wo es zu mächtig lodert; der macht, dass es nur die Schlacken frisst, aber das Gold nicht anrührt, und verwahrt die im Ofen, dass sie nicht in Verzagtheit untergehen. O ja, es ist sehr tröstlich, das Zarpath so nahe bei Tsor oder Tyrus, das ist dem großen Felsen, liegt. Und liegt Tyrus auf der einen Seite, auf der andern und ebenso nah bei Zarpath liegt Sidon, und **Sidon** heißt: „reiche Beute.“ O ja, an reicher und kostbarer Beute fehlt es nimmer in den Schmelzhütten der Kinder Gottes. „Sieh“, spricht der Herr bei Jesaja, „ich will dich läutern und will dich auserwählt machen im Ofen des Elends.“ Und David singt: „Da du mich demütigtest, machtest du mich groß,“ und bei Jeremia steht: „Das Volk, das dem Schwert entronnen ist, hat Gnade gefunden.“ Wo denn? In der Wüste. Paulus sagt: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude zu sein, sondern Traurigkeit, darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“ Das ist reiche Beute. Freuen wir uns denn, dass Zarpath nicht so gar einsam liegt und abgesondert, sondern dicht in der Mitte zwischen Tyrus und Sidon.

Die ganze Weisung gen Zarpath schien auch unserm Propheten nur eine Weisung in die Schmelzhütte zu sein. Aber es war eine Weisung Gottes. Der Herr will's also; in seinem Namen vorwärts! Der Prophet sagt seiner stillen Behausung das letzte Lebewohl; vielleicht mit Wehmut, denn es war ihm so heimisch geworden zwischen diesen Felsen; er segnete die Stätte, wo er des Guten so viel erfahren hatte; denn der Herr war seines Angesichts Hilfe gewesen, und so schürzt er denn sein Gewand, nimmt den Stab, an dem er zu pilgern pflegte, den Stab des göttlichen Wortes, in die Glaubenshand und macht sich auf den Weg, dem Phönizierland entgegen. Und es hat ihn kein Löwe umgebracht auf dieser Glaubensstraße und keine Schlange ihn gestochen. Freilich, ein Rosenpfad war es nicht, sondern ein Weg der Verleugnung. Indessen, der Mann war bei ihm, der Berge zerdrischt und Meereswellen schlägt, und das verzagte Herz hatte umsonst gesorgt.

3.

Ehe er es noch selber denken, ist das Ziel erreicht. Da liegt Zarpath vor ihm auf seinen felsigen Hügeln mit seinen rauchenden Glashütten und Eisenschmelzen; denn davon hatte das betriebsame Städtlein den Namen. „Nun, Herr, wie weiter und wohin?“ Nur still, Elia, nur Geduld! Der Herr ist schon hier gewesen, und es ist alles für dich bestellt und in Ordnung. Elia wandelt langsam voran. Sein Weg führt ihn durch einen Wald nahe vor der Stadt. Da bemerkt er von ungefähr hinten im Gebüsch eine Frau, ärmlich gekleidet

und beschäftigt, einige Reislein und etwas Holz zum Brand zusammenzulesen. „Das ist die Witwe,“ heißt es plötzlich von seinem Herzen. „Das ist die Witwe?“ denkt er, dies bettelarme Weib, die selber in der bittersten Armut zu darben scheint und wohl selbst nach Almosen geht? Aber, denkt er weiter, wenn sie es sein soll, die mich versorge, so wird sie auch haben, wovon. Der mich durch gefräßige Raben gespeist ein Jahr lang an einem Bächlein, was sollte dem nicht möglich sein? Und ist das nicht so Gottes Art und Weise, zu helfen wider Vernunft und Erwartung, an und durch Mittel zu erretten, die an sich keine Rettung hoffen ließen, damit ihm die Ehre und sein Name verherrlicht werde? So mochte sich Elia mit sich selber in seinem Herzen besprechen. Ja, er traut es seinem Herrn zu, dass er, wenn er wolle, ihm mit leichter Mühe diese arme Frau zur Ernährerin bestellen könne, und er hat Demut genug, der teure Gottesmann, in aller Einfalt zu denken, die Hütte dieser Bettlerin im Busch möge wohl für die Zukunft seine Herberge sein, und es wird ihm eben nicht grausenhaft zumute bei diesem Gedanken.

Er muss sehen, was für eine Bewandnis es mit dieser Frau habe. „He,“ ruft er ihr zu, „liebe Frau, hol mir doch ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke; ich bin durstig von der Reise.“ Das Weib sieht den Fremdling an, lässt dann ihr Holz im Busch liegen und eilt ungesäumt nach der Stadt, um ihm zu holen. Elia stutzt; diese Dienstfertigkeit des heidnischen Weibes überrascht ihn und auf eine sehr erfreuliche Weise, und fast möchte er schwören: „Es ist die Witwe.“ Er glaubte getrost, schon mehr von ihr fordern zu können. „Sag“, ruft er ihr nach, „bring mir auch einen Bissen Brots mit!“ Aber dies Wort riss dem armen Weib alle Wunden auf, mit denen sie sich heimlich herumtrug; denn es erinnerte sie an ihre Lage. Das beklommene, schwere Herz tut sich auf; sie kann die Klage nicht länger zurückhalten, sie muss dem Fremdling ihre ganze Not in den Busen schütten: „So wahr der Herr, dein Gott, lebt,“ spricht sie mit nassen Augen, „ich habe nichts Gebacknes, ohne eine Handvoll Mehls im Topf und ein wenig Öl im Krüglein. Und sieh, ich habe ein paar Stücke Holz aufgelesen und gehe hinein und will mir und meinem Sohn zurichten, dass wir essen und sterben.“ Ach Gott, wie klingt das so ärmlich, so herzbrechend und beweglich! Sie hat nichts Gebacknes; eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug ist ihr ganzes Besitztum. Daraus will sie sich und ihrem Sohn ein Küchlein backen, und dann will sie sich hinlegen und sterben, den Hungertod erwartend. O das klingt ja erstaunlich betrübt und rührend. Dabei könnte einen selbst das Wasser in die Augen treten.

Nun Elias, was sagst du? Denkst du noch, es sei die Witwe? Ja, er denkt's; er ist gewiss, sie sei es. Aus ihren Worten hat er klar ersehen, dass sie eine Witwe sei; denn sie sprach nur von sich und ihrem Sohn, nicht aber von ihrem Mann. Die große Armut des Weibes macht ihm kein Bedenken. „Ist sie die Witwe,“ denkt er, „so wird Gott für das Weitere sorgen.“ Und was ist das für eine Rede: „So war der Herr, dein Gott, lebt?“ Welch ein ungewohnter, süßer Klang in dieser Fremde, in diesem Heidenland! Sie kennt den Herrn. Also eine heimliche Verehrerin des lebendigen Gottes, eine Rose mitten unter den Dornen, eine verborgne Taube in den Felsenlöchern, eine bekehrte Seele, von den wenigen eine unter den Heiden, zu denen auch das Wort des Herrn gedrungen. O glückselige Entdeckung! Der kann die Freude unseres Propheten beschreiben? Eine Schwester in diesem Mesechsland. Und was sagt sie: So wahr der Herr, dein Gott, lebt. Der Herr, dein Gott? Woher weiß sie das, dass auch ich ein Knecht des lebendigen Gottes bin? Wer sagt ihr das? O wunderbare, göttliche Fügung ewiger Mutterliebe! O herrliches Zusammentreffen, köstliche Bekanntschaft! Ja, nun begreift's Elia, warum sie so schnell auf und davon war, da er sie um etwas Wasser bat; nun begreift er's, warum sie ihn so eigen freundlich und bekannt ansah; nun ist's ihm kein Rätsel mehr, warum sie ihm

sogleich ihr ganzes Herz ausgeschüttet und weshalb es ihr so unaussprechlich leid tat, nur eine Handvoll Mehl im Topf und nur etwas Öl im Krug zu haben. Ja, ja, es ist die Witwe, er weiß es nun, und wenn es auch nicht ausdrücklich dabeisteht in der Geschichte, wir setzen es ohne Bedenken dazu: „Und Elia ging abseits in den Wald hinein und beugte seine Knie zu Erde und musste laut weinen vor Freude und Dank zu Gott und vor Verwundrung über Gottes Wege und konnte nicht reden vor Schluchzen und innerlicher Bewegung seines Gemütes.

Ja, wer es erfahren hat, der weiß, wie selig und köstlich das ist, in eine fremde Gegend verschlagen sein, wo die Straßen gen Zion wüste liegen, in den Kreis der Weltkinder und an die Wasserflüsse Babylons sich hinausgeschleudert sehen und nun so unerwartet mitten in der Wildnis einem Landsmann aus Galiläa, einem Bruder oder einer Schwester im Herrn, begegnen. Das ist eine unaussprechliche Freude, und wäre es auch nur einer, sofort fängt einem die Wüste an zu blühen, und das Gefilde steht fröhlich wie die Lilien. In solchen Fällen kommt's denn an den Tag, dass es mit der Liebe der Wiedergeborenen doch so übel nicht stehe, wie man's manchmal sagen sollte; dass die Liebe, von der der Herr sagt: „Daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger sei, so ihr Liebe untereinander habt,“ wirklich in ihnen sei, dass sie zwar wohl einmal sich verstecken kann, aber sie ist vorhanden: das kommt bald unter diesen, bald unter jenen Umständen zum Vorschein. Und die Eliasfreude, sie wird noch heute genossen in der Welt. Gottlob, auch wir dürfen versichert sein, allerwärts, auch da, wo Mietlinge und Wölfe die Herden weiden, hat der liebe Gott seine Schäflein und versteckte Tauben, und die Schafe, die auf magerer Weide gehen, tragen oft die feinste Wolle, und wundersam ist es, Kinder Gottes finden sich.

Dann nun Elia wusste, es sei die Witwe, davon ihm Gott geredet, so nahm er keinen Anstand mehr, sie mit aller Macht zu trösten. Gott hieß es ihn. „Fürchte dich nicht!“ rief er ihr zu, „sei nur ganz still und wohlgenut, du stirbst nicht, dein Sohn nicht und ich auch nicht. Geh nur hin, mach es, wie du gesagt hast; doch,“ setze er hinzu, „mach mir ist ein kleines Gebäckes davon und bring mir's heraus! Dir aber und deinem Sohn sollst du darnach auch machen!“ Aber Elia, wird das Tröpflein Öl und die Handvoll Mehl zu drei Küchlein hinreichen? „Ei ja, zu dreitausend, wenn es sein müsste,“ denkt Elia, „denn nun wird der Herr uns malen, backen und zurichten.“ Mir zuerst ein Gebäckes und dann auch euch eins. Die arme Witwe musste stutzen bei diesen Worten; du lieber Gott, mochte sie denken, wie soll ich aus meinem Vorrat drei Küchlein fertigbringen? Aber da der liebe Gott sah, dass die Prüfung noch das Maß ihres Glaubens überschreite, da trieb er seinen Propheten, dass er ihr zurufen musste: „So spricht der Herr: das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.“ Da war ihr das Glauben schon leichter; wohlgenut ging sie hin und machte, wie Elia gesagt hatte, und die drei Flädlein kamen wirklich heraus, und Elia aß, sie auch und ihr Haus, und so war allen auf die wunderbarste und herrlichste Weise geholfen. Glückseliger Glaubensweg!

Seht, da sitzt er nun, der Mann Gottes, in der einsamen Hütte, nicht fern vom Meeresufer; denn da soll das Häuslein der armen Witwe einer alten Sage nach gestanden haben. Da hauste er nun sehr wohlgenut, und das ganze Haus freut sich seiner großen Freude, nicht um der leiblichen allein, sondern vielmehr noch um der geistlichen Gaben willen. Israel hat ihn verloren, eine arme Bettlerin hat ihn gewonnen. Aber so geht es endlich einem Volk, das müde ist, sich zum Herrn zu bekehren, und sich nicht aufrichten will, wie man ihm auch predigt. Das Brot wird ihnen genommen und den Hündlein gegeben, die draußen schmachten. Das hält auch der Herr Jesus den Leuten vor (Luk.

4,25), indem er spricht: „Aber in Wahrheit, ich sage euch, es waren viele Witwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen ward drei Jahre und sechs Monate, aber zu deren keiner wurde Elia gesandt, den allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Witwe.“ Da sitzt er nun vergnügt mit dem ganzen Hause. Alle Not ist verschwunden. Das Mehl in Kad wird nicht verzehrt, und das Ölkrüglein fühlt sich immer wieder von selber nach dem Wort des Herrn. Und die geistliche Tafel deckt sich auch immer wieder von neuem. O wie freut sich das arme Weiblein, so alle Tage zu den Füßen dieses weisen, frommen Mannes sitzen zu können, um sich von ihm über die himmlischen Sachen belehren zu lassen, und wie gern tut Elia seinen Mund auf zu dieser lieben, herzigen und einfältigen Schwesterseele. Sie beten miteinander, lesen etwas zusammen in Mose und den Propheten, unterreden sich von dem verheißenen Messias und seiner Erscheinung, stimmen dann und wann ein geistig Liedlein an, dem Herrn zu Ehren, und die Zeit wird ihnen nimmer lange, und die Englein Gottes mochten sich freuen über solch ein Kirchlein in der Wüste und mit Lust darauf herniederschauen. Seht, seht, liebe Brüder, das ist der Ausgang und das Ende eines Weges, der in so tiefer Dunkelheit begann! So führt Gott seine Kinder im Leiblichen die im Geistlichen immer zum herrlichsten Ziel.

„Und er ging hin,“ heißt es von Elia. Herrliches Zeugnis! Lasst es auch von euch gesagt werden können, wohin der Herr euch rufen möge: und er ging hin! Ist der Gang auch sauer, geht nur hin! Zieht getrost im Glauben ab, seid still, harrt; im Schauen werdet ihr enden, so oder so! Und wer nun abgestoßen ist auf Gottes Wort mit seinem Lebensschifflein und gegenwärtig auf der offenbaren See herumkreuzt, der zittere nicht, sondern werfe seinen Anker in den Grund der Treue Gottes und auf den Felsen seiner ewigen Verheißungen und sei guten Mutes und spreche mit dem königlichen Sänger: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Haare auf Gott, du wirst ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!

Amen

IV.

Die Auferweckung zu Zarpath.



Unter den Gegenständen, mit welchem der Liebe Gottes seinen Weinberg auf Erden versehen hat, wird auch eine Kelter genannt (Matth. 21,33). Versteht man darunter das Predigtamt, so ist das Wort Gottes die Frucht des Weinstocks, der Geist im Buchstaben der Most, die Auslegung das Keltergeschäft. All unser Predigen soll ein Kelterwerk sein, weiter nichts, und das sind die falschen Propheten, die sich selbst zum Weinstock machen und wollen nicht lesen und keltern, sondern erzeugen lieber aus dem Eigenen.

Die Trauben des göttlichen Wortes haben Schalen von Erz und Eisen für die Ungeweihten, und kein Presswerk menschlicher Kunst, kein Verstand der Mündigen und Klugen dringt zu ihrem Saft. Einer tritt hier die Kelter allein; wenn der dir die Trauben nicht in deinen Becher zerdrückt, so wird ihr Wein dich nimmer laben können. Wer Christi Geist hat, der hat den rechten Keltertreter bei sich, der ihn in die Schrift führt wie in einen Weinkeller, der aus den geringsten Beerlein des göttlichen Wortes oft ganze Ströme der Erquickung herauspresst und die Seele trunken macht von dem tiefenden Most in den Gärten Engedi.

Doch es könnte unter der Kelter im Weinberg Gottes auch die Kreuzpresse verstanden sein, die freilich nicht stillsteht in Israel, weder Tag noch Nacht, und Herzen keltern statt Trauben. Diese Kelter ist gesetzt, uns reinen Wein einzuschenken, die Schalen eigener Gerechtigkeit zu zerkeltern und den essigsauen Most unsers verborgenen Verderbens uns zum Geschmack zu bringen. Denn es ist nirgends besser in Erfahrung zu bringen, welches ein trotzig und verzagtes Ding es sei um unser Herz, und welches ein Schlangennest von rebellischen Gedanken und Gelüsten gegen die ewige Majestät in den Gründen unsers Wesens verborgen stecke, als eben unter dem Druck der Trübsalspresse. Die zerpresst Fromme zu armen Sündern und verwandelt Reiche in Bettler und macht gnadendurstige Leute, die zum Kreuz seufzen.

Eine heilsame Kelter. Wir werden sie heute zu Zarpath in Tätigkeit sehen.

1. König 17,17 – 24

Und nach diesen Geschichten ward des Weibes, seiner Hauswirtin, Sohn krank, und seine Krankheit war so sehr hart, dass kein Odem mehr in ihm blieb. Und sie sprach zu Elia: Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, dass meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde. Er sprach zu ihr: Gib mir her deinen Sohn! Und er nahm ihn von ihrem Schoß und ging hinauf auf den Söller, da er wohnte, und legte ihn auf sein Bett und rief den Herrn an und sprach: Herr, mein Gott, hast du auch der Witwe, bei der ich ein Gast bin, so übel getan, dass du ihren Sohn tötetest? Und er maß sich über dem Kind dreimal und rief den Herrn an und sprach: Herr, mein Gott, lass die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen. Und der Herr erhörte die

Stimme Elias; und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und es ward lebendig. Und Elia nahm das Kind und brachte es hinab von Söller ins Haus und gab es seiner Mutter und sprach: Siehe da, dein Sohn lebt. Und das Weib sprach zu Elia: Nun erkenne ich, dass du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit.

Wiederum eine neue Gottesführung, wieder von den Wegen einer, die zwar wunderbar, dunkel und verborgen, aber nichtsdestoweniger eitel Güte und Wahrheit sind. Es geschieht ein Angriff von Seiten eines großen Eroberers. Eine Feste, in deren Außenwerke schon geschleift sind, soll nun vollends erstürmt und gewonnen werden. Und diese Feste ist das Herz der Witwe zu Sarepta. Darauf ist es abgesehen.

Kommt denn und lasst uns an den Operationen des Gottes Wunderbar und ihren herrlichen Erfolgen Herz und Auge weiden! Wir betrachten

1. den göttlichen Angriff,
2. den erfochtenen Sieg und
3. die Ruhe nach dem Sturm.

1.

Wo haben wir unsern Propheten heute? Wo wir ihn zuletzt verließen, oben im Land an der See, in dem einsamen, friedlichen Hüttlein der Witwe zu Zarpath. Er hat da gut ausgehalten, nicht wahr? Ja, nicht Wochen, schon viele Monate hat er in dieser stillen Zurückgezogenheit zugebracht. Eine angenehme Zeit, ein vergnügtes Leben, hinfließend wie ein Bächlein klar und hell und ohne Strudel und Wirbel. Ein Leben, geteilt zwischen Singen und Beten, zwischen gewürzten Gesprächen und liebenden Mitteilungen, zwischen Beschauung des göttlichen Wortes und der Werke Gottes in der Natur, und tagtäglich aufs neue gekrönt mit Erweisungen der Freundlichkeit und Leutseligkeit Jehovas. Nun bin ich aber gewiss, dass mancher unter uns solch eines unwirksamen, ruhigen, bloß empfangenden und genießenden Lebens sich geschämt, dass er sich daraus würde einen Vorwurf gemacht und sobald wie möglich wieder den Schauplatz des Arbeitens und Wirkens würde aufgesucht haben. Elia war so arbeitssüchtig nicht. Er hatte den Glauben, als ob in des Menschen Arbeit und Wirken irgendein Wert liege, irgendeine verdienstliche, erwerbende Kraft, längst als einen abgeschmackten und eitlen Wahn in den Tod gegeben. Er wusste, dass alles, was der Mensch aus dem Geschäftszimmer Gottes empfangen könne, reines Geschenk der unbedingtesten Gnade sei, auf keinerlei Weise an irgendein Mitwirken von unsrer Seite gebunden. Und so überließ er's ganz seinem Herrn, ob er ihm sein Gnadenteil im Land Gosen unter dem Ölbaum und Weinstock, oder ob er's ihm in der Wüste, unter dem Wehen der Kampfesfahnen und auf dem Weg des Arbeitens und Zerarbeitet – Werdens darreichen wollte. „Wie mein Gott will,“ war darin seine Losung. Forderte der Herr ihn zu Werk und Streit, so war er am Platz. Beschloss er ihn, wie zu Zarpath, im Hafen der Ruhe, so dachte er, fern von allem eitlen Eigenwirken, mit dem Psalmisten: „Es ist umsonst, dass man frühe aufsteht; seinen Freunden gibt er's schlafend.“

So macht sich denn Elia auch aus seinen guten Tagen zu Zarpath durchaus kein Gewissen noch Bedenken. Er wusste, dass es ihm zurzeit vom Herrn so beschieden sei, war herzlich frei und froh und voll Dankens wie ein arglos Kindlein. Ach wären wir alle wie

die Kinder. Wer unter euch mit Elia in gleicher Lage sich befindet, wenn Umstände und Verhältnisse, sei es Schwächlichkeit oder Alter, Mangel an Gelegenheit oder Gaben, an Ansehen oder an Mitteln, sei es Niedrigkeit oder Witwenstand, oder was es immer sei, wenn solche Umstände hindern, den Schauplatz des äußerlichen Wirkens zu betreten oder durch Taten, wie man zu sagen pflegt, sich verdient zu machen, der denke, dass ihn der Herr gen Zarpath abgewiesen habe, dass er ihm diene mit Freuden in der Stille und erfülle nicht sein Herz mit vergeblichen Bedenken und unnützen Bedenklichkeiten, sondern lasse sich das stille Leben mit Dank zu Gott gefallen. Und wer unter uns dem Herrn Jesus im Schoß sitzt und nur seine herzende Hand fühlt statt der stäupenden Rute; wer die Seligkeit genießt, von der geschrieben steht: „Selig ist, wer das Brot isst im Reich Gottes, und sein Herz trunken fühlt von den reichen Gütern seines Hauses, der sei immerhin trunken und freue sich weidlich im Herrn und mache sich kein Gewissen aus diesem Freuen und lasse sich das nicht kümmern noch beunruhigen, dass er so frei ist von Kämpfen, Zweifeln, Verdunklungen und Anfechtungen, während andre Brüder keuchend darniederliegen, noch viel weniger trachte er, eigenmächtig in diese Verdunklungen und Kämpfte sich hineinzuarbeiten, gleich als ob das notwendig dazu gehörte, um ein Christ zu sein und einen versöhnten Gott zu haben; das wäre ein alberner Gedanke, aus dem selbstgerechten Dünkel der alten Natur geboren. Bleib zu Zarpath, liebe Seele, solange es Gott gefällt! Freue dich, weil der Bräutigam bei dir ist; wenn er einmal von dir genommen wird, so kommt die Fastenzeit von selbst! Mach es wie Sulamith im Hohenlied! Wenn der Herr ihr klagte, dann weinte sie; aber wenn ihr gepfiffen ward, so tanzte sie. Und wenn der Herr sie in den Weinkeller führte, so ging sie mit und tat nicht bedenklich, noch ging sie darauf aus, sich künstliche Tränen zu erpressen, sondern sang fröhlich: „Ich sitze unterm Schatten des, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süß. Er führt mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir; er erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Äpfeln.“ Spring du nur auf den Würzbergen herum, solange dein Hirt es zugibt, und sorg nur nicht, an dem erforderlichen Kreuz und den nötigen Kämpfen wird er's zu seiner Zeit auch nicht fehlen lassen! Summa: es ist ebenso verkehrt, aus dem Sabbat, den der Herr uns schenkt, eigenwählerisch einen Werktag machen, als es verkehrt ist, den Werktag, den er uns vorschreibt, eigenwählerisch in einen Sabbat verwandeln zu wollen.

Nicht wahr, liebe Brüder, das war doch etwas Schönes und Angenehmes im Hause der armen Witwe, mit dem Ölkrug und dem Mehltopf, darüber wir uns schon neulich verwundert haben? Ach seht, da kam nun der liebe Gott, wiewohl er tausend Welten zu regieren und immer die Hände voll hat, jede Nacht nach Zarpath, fühlte Kad und Krug, und wenn die Leute des morgens aufstanden, so waren sie gesegnet im Schlaf, noch ehe die Zeit gefunden, zu sprechen: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Wie mütterlich und gnädig sorgt der Herr für seine Kinder, und welch ein herablassender, lieber Herr, das seine Vorsicht bis auf die Töpfe und Flaschen in unsern Küchen und Schränken sich erstreckt! Und er ist derselbe, wie gestern, so heute und in Ewigkeit. Was er zu Zarpath tat, dasselbe erfahren noch alle Tage Tausende, wenn auch in verschiedner Art und Form, und geistlich erfahrens alle Gottes Kinder, was der Witwe leiblich geschah. Wie groß die Not auch immer sei, das Mehl in ihrem Kad wird nicht verzehrt und dem Ölkrug mangelt nichts. Er sorgt dafür, liebe Seele, dass dein Glaube nicht ausgehe. Nicht ausgehe, das merke wohl! Es steht nicht geschrieben, dass der Witwe ganze Säcke Mehl ins Haus gebracht seien, noch das ihr Krug übergelaufen. Das Mehl ward nicht verzehrt, heißt es; sie bekam täglich so viel, wie sie nötig hatte, und an Öl mangelte es nicht. So wirst auch du vielleicht keinen Überfluss an Glaubensfreudigkeit empfangen, dass du im Feuerofen jauchzen und jubeln könntest; das Zuviel möchte dir nicht gut sein. Aber dass dein Glaube nicht aufhöre, des

sei versichert; das hat dein mitleidiger Hoherpriester ebenso gut für dich wie einst für seinen Simon gebeten, und soviel Geduld wird er dir täglich schenken, täglich aufs neue, dass du vielleicht wohl einmal wirst zweifeln und sinken, aber nie versinken noch verzweifeln können. Ein frommer Mann sagt schön und wahr: „Ich habe gerade so viel Geduld, zu warten, wie Öl zu Lampe nötig, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen wird.“

Es war, wie wir wissen, gewiss eine angenehme und glückliche Lage, in welcher sich Elia und die gottesfürchtige Witwe zu Zarpath befanden. Aber dass des Menschen Leben lange in derselben Weise fortfließe und in demselben Kreise sich herumdrehe, pflegt ihm nicht gut zu sein. Lange Freudigkeit macht ihn übermütig und der Armut vergessen. Anhaltender Friedensgenuss führt ihn leidlich hinweg von der Türschwelle des reichen Mannes und nimmt ihm den Bettelstab aus den Händen. Lange Ruhe zur heiligen Beschaulichkeit und Betrachtung gibt leicht Anlass zur wohlgefälligen Selbstbeschauung; lange Feste und Feiertage machen leicht den alten Adam fromm, und so taugt für ihn das Lange, Wechsellose, Ununterbrochne in der Regel gar nicht. Das weiß der liebe Gott recht gut; darum sorgt er dafür, dass es im Leben seiner lieben Kinder an Abwechslung nicht fehle, sondern pflegt sie, wie jemand bemerkt, aus einem Gefäß ins andre zu schütten, dass sie nicht so viel Hefe ansetzen und unvermerkt an irgendeiner Stelle versäuern und stinkend werden. Dieser Umguss stand nun auch unsrer lieben Familie zu Zarpath bevor. Das „Warum?“ war Gott bekannt. Auf diese angenehme Windstille folgte Sturm, auf die liebliche Kühle brennende Hitze.

Recht unerwartet in den schönsten, angenehmsten Tagen und unter den erquicklichsten Erfahrungen der Liebe und Nähe Gottes legte sich ein schweres Gewölk über die friedliche Hütte. Ach, das Söhnlein der Witwe, ihr einziges Kind, der Mutter doppelt teuer nach der zweiten Schenkung, durch die wunderbare Errettung vom Hungertod, hob an, sich zu klagen; sein Zustand wurde bedenklicher von einer Stunde zur andern. Die Krankheit ward hart, schwer, gefährlich; die Not der armen Mutter stieg aufs Äußerste, doch ihre Tränen fanden nicht Erhörung. Ach, nach wenigen Tagen war das glücklichste Haus in eine Stätte des Jammers und Wehklagens verwandelt. Der Mutter Lust und Hoffnung, ihr Liebstes auf Erden, das teure Söhnlein lag auf der Bahre, blass und kalt, und war kein Odem mehr in ihm. Gott hatte seine Seele hinweggenommen. Seht, das war der göttliche Angriff auf das Herz der Witwe! Wie hart, wie hart dem Schein nach. Und doch war nichts als Barmherzigkeit dahinter. Der liebe Gott hat es so gut vor mit dieser bitteren Arznei. Aber die Trübsal, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Darnach aber nun, was darnach folgt, wird und später die Geschichte lehren.

2.

Wozu nun diese schwere Heimsuchung? Ja wozu? Dass ihr das immer aufs Härlein wissen müsst. Wer sind wir, dass wir alle Führungen des Herrn aufs genaueste auslegen und verdolmetschen wollen? Wisst ihr nicht, dass die Wege des Herrn wunderbar heißen, unerforschlich und verborgen? Darum sollen wir nicht meinen, zu seinem Tun und Verfahren mit seinen Kindern immerdar den Schlüssel zu finden oder gar in der Tasche zu tragen, sollen auch nicht allzu ungestüm unsern Kopf darauf setzen, seine Absichten bis aufs kleinste in seiner Führung herauszugrübeln, sondern uns an dem genügen lassen, was bei Daniel geschrieben steht: „All sein Tun ist Wahrheit, und seine Wege sind recht,“

und sollen fein glauben und dem lieben Gott auch im Dunkeln und in der Finsternis trauen. Doch, in der Heimsuchung zu Zarpath fehlt es nicht an einem Schimmer von Licht. Die Absichten Gottes lassen sich erraten. Unsere Witwe war ein gottesfürchtiges Weib, das leidet keinen Zweifel; aber wie es scheint, gottesfürchtig nur in dem Sinn und in der Weise, in welcher auch von einer Purpurkrämerin Lydia und von einem Hauptmann Kornelius und andern mehr vor ihrer eigentlichen Bekehrung und Wiedergeburt gesagt wird, sie seien gottesfürchtige Menschen gewesen. Sie kannte den lieben Gott, aber diese Bekanntschaft war noch sehr einseitig und oberflächlich; sie stand in einer gewissen Verbindung mit ihm, aber diese Verbindung ruhte noch nicht auf dem rechten Grund, dem Blut des versprochenen Lammes. Sie diente dem Herrn, aber mehr in der Weise Marthas, meinend, dem Herrn etwas bringen zu müssen, als in der Art Marias, die zu seinen Füßen an der Erde saß, mit leeren Händen und mit ausgeräumtem Herzen, nur empfangend und empfangen wollend. Sie wusste um Gottes Freundlichkeit und Liebe, aber noch nicht um seine Gnade, weil sie um die eigene Sündigkeit und Nichtswürdigkeit ihres Herzens noch nicht wusste, und die Empfindungen der Freude und Bewunderung über die vielfachen Segnungen und Hilferweisungen, die ihr vom Herrn zugeflossen, diese Empfindungen, die wohl mehr natürlich als geistlich waren, und welche sie wohl allzu sicher als den Himmelssinn ansehen mochte, den Gott verlange, hielten sie auch wohl auf dem Weg der Selbsterkenntnis auf und streuten ihr Sand in die Augen über ihren eigenen eigentlichen und wahrhaftigen Zustand. Genug, sie war mit Gott in Freundschaft gekommen und wusste nicht wie, ohne Mittler, ohne Vertretung und ohne das zerbrochne Herz. Und solche Freundschaft hat keine Wirklichkeit, besteht nur in unsrer Idee und beruht mehr auf Täuschung und Selbstbetrug als in der Wahrheit. Genug, sollte die liebe Witwe bei all ihrer Gottesfürchtigkeit nicht um den Himmel kommen und trotz ihres Singens, Betens und Glaubens zuletzt noch auf den Strand geraten und mit ihrer armen Seele Schiffbruch leiden, so musste der Heilige Geist, unter dessen vorbereitender Arbeit sie schon lange gestanden, noch weiter helfen und ihr zunächst und vor allem die Einsicht schenken, dass Gottes Liebe Gnade sei, und zwar unverdiente Gnade, um eines fremden Verdienstes willen. Diese heilsame und demütigende Einsicht aber, wie hätte sie bei ihr Eingang finden, wie hätte sie in ihr Wurzel fassen und lebendig werden können ohne vorhergegangne Erkenntnis ihres gnadenbedürftigen Sündenzustandes? Dass diese ihr würde, war nun die nächste Sorge der ewigen Barmherzigkeit. Ja, was begibt sich? Wir wissen's schon. Es geschieht eine doppelte Heimsuchung. Zwei unsichtbare Gäste brechen herein. Der Herr und der Geist. Der eine sucht heim der Witwe Haus, der andre sucht heim der Witwe Herz. Der eine verhängt das Unglück, der andre legt es aus. Der eine tötet den Knaben, und der andre sagt: warum. Der eine greift an, und der andre ruft der Witwe durch die Seele: „Weib, Weib, es ist Gericht für deine Sünde.“ Und das Weib hört's, ringt die Hände und schreit: „Elia, du Mann Gottes, was habe ich mit dir zu schaffen; du bist zu mir hereingekommen, dass meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde.“ Seht da eine allgemeine, eine totale Niederlage! Du bist zu mir hereingekommen, dass meiner Missetat gedacht würde. Sie meinte, jetzt erst hätte Gott in ihr Herz gesehen, und das ist das rechte Gefühl. Ja, so ist's einem, wenn der Heilige Geist die Modergrube des eignen Herzens einem aufzudecken anhebt. Da wird einem gerade so, als sähe man eben das offene Gottesauge starr und unbeweglich über seiner Seele schweben, und ach, es schwebt über der Seele wie stechende Mittagssonne, wie eine schrecklich leuchtende, fressende Feuerflamme. Da will man seine Blöße bedecken, aber durch alle Vorhänge und Decken bricht das große Auge durch. Da will man mit Feigenblättern von allerlei Entschuldigungen seine Schande verhüllen, aber weh, die Blicke werden Feuer und fressen die Blätter hinweg. Da rafft man seine Tugenden zusammen und bindet sie in ein Bündlein, um das

Auge zu versöhnen, aber die Tugenden werden schwarz unter seinen sengenden Strahlen und zu Sünde gemacht mit den andren Sünden. Der will man entlaufen und sich zerstreuen, aber, großer Gott, dass Schreckensauge geht mit; wo wir gehen und stehen, sieht's uns ins Angesicht. Über unserm Bett steht's, wenn wir uns zur Ruhe legen, und sieht uns an im Traum, wenn wir schlafen. Es lässt uns nicht Ruhe in der einsamen Kammer, und im Geräusch der Welt, werden wir plötzlich stumm und blass, wie Belsazar bei seinem Mahl. Das große Auge ist wieder da, die Ruhe ist hin, die Freude ist aus, die Seele, wie von Hunden gejagt, flüchtig und scheu, kein Friede hier, kein Friede da, überall das Auge, das furchtbare Auge, und der donnernde Zuruf: „Adam, wo bist du?“

So etwas erfuhr auch unsre Witwe. Und was sprach sie zu Elia in ihrer Herzensangst: „Du Mann Gottes,“ rief sie, „was habe ich mit dir zu schaffen? Du bist zu mir hereinkommen, dass einer Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde.“ Das ist freilich eine seltsame und törichte Rede, aber als Sprache ihres Herzens und Gefühls sehr bedeutsam. Warum bist du zu mir gekommen, will sie sagen. Das hab' ich nun von dir, dass der liebe Gott an meine Sünden gedacht hat. Denn du bist ein frommer Mann, und ich und mein Haus waren's nicht wert, dich zu beherbergen. Da musste der liebe Gott uns strafen, dass wir so frech waren und so vertraulich mit dir taten, als ob wir deinesgleichen wären. Ja, Elia, du hast mir das ins Haus gebracht. Der liebe Gott würde mich gar so genau nicht angesehen haben, mich unbedeutenden Wurm, wenn er mich nicht in deiner Gesellschaft gefunden hätte, wenn nicht dein Wohnen bei mir ihn auf mich aufmerksam gemacht hätte. Ach, was musstest du zu mir kommen? Dir gegenüber hat der liebe Gott meine Schlechtigkeit erst recht erkannt und wäre mir armen Sünderin gar nicht so nahe gekommen, hättest du ihn nicht mitgebracht in meine Hütte, denn du hast ihn immer bei dir. Der Art etwas wollte sie sagen. Ach was für törichte Gedanken! Und doch, die Engel Gottes mögen darüber in einem Atem vor Freude geweint und gelacht haben. O heilige Einfalt! Es ist gar zu schön und rührend. Freilicht Torheit in den Gedanken, aber in dieser Torheit, welche Wahrheit der Empfindung, welche Selbstvernichtung und welche Demut! Gottes Absicht ist erreicht, der Sieg errungen.

3.

Seht, da sitzt nun die arme Mutter! O Schauspiel voller Jammer und Elend! Das arme, arme Weib! Da sitzt sie und hat ihr totes Söhnlein im Arm, als ob sie an ihrem Herzen die erstarrten Glieder wieder erwärmen wollte, und weint blutige Tränen und ringt die Hände, weint bald über des Söhnleins Tod und bald über die Menge ihrer blutroten Sünden und weiß nicht, welche Wunde am schrecklichsten brennt in ihrem Herzen. Entsetzlicher Zustand! Und der Prophet sitzt ihr gegenüber. Dem mag auch das Kinn gebebt haben und das Auge nicht trocken geblieben sein vor herzlichem Mitleid und Erbarmen. Aber er ahnte wohl, worauf es mit dieser Heimsuchung abgesehen sei; und kaum hatte er wahrgenommen, dass Gottes barmherzige Absicht erreicht sei, da säumte er auch nicht, Anstalt zu machen, dass dem Sturm gesteuert würde. Er stand auf und ging mit festem Schritt und mit einem ruhigen Angesicht, das Gutes prophezeite, auf die Mutter zu und sprach zu ihr: „Gib mir her deinen Sohn!“ Die Bestimmtheit des Propheten, dieses feste: „Gib mir her deinen Sohn!“ musste auf die arme Mutter einen wunderbaren Eindruck machen. Ein heller Hoffnungsstrahl musste dabei durch die Nacht ihrer Seele blitzen. Aber Elia, wirst du auch die Hoffnungen erfüllen können, die du rege machst? Elia ist sich seiner Sache in seinem Gemüt gewiss. Er nimmt die Leiche von der Mutter Schoß, eilt damit getrosten Mutes zur Treppe hinauf in die Kammer, die er bewohnte, legt sie in sein Bett,

schließt die Tür ab, beugt sein Knie und gibt sich ans Beten und ans Unterhandeln mit dem Herrn.

Und nun hört, hört! Welch ein Gebet, mit dem er vor dem Herrn erscheint. Ein Gebet, das wahrlich von uns nicht ungemästert bleiben, das der Kritik, dem Tadel und Verurteilung unsrer Weisheit sicherlich nicht entgehen würde, wenn wir es aus dem Mund eines andern als des Propheten Elia vernähmen. „Herr, mein Gott,“ ruft er, „hast du auch der Witwe, bei der ich zu Gast bin, so übel getan, dass du ihren Sohn tötetest?“ Wie, Elia, von Übeltun redest du vor dem lebendigen Gott, und mit solcher Frage, ja Beschwerde wagst du vor seinen Thron zu kommen? Ja, Elia wagt es. In seinem Gemüt ist's ihm so. Er spricht frisch vom Herzen weg und hat nicht Skrupel dabei noch Bedenken. Und spricht er töricht, so tut er's in Einfalt, und fehlt er im Glauben und handelt er zu vertraulich mit Gott, so tut er's, ermuntert durch das Blut des Lammes und Gottes Verheißungen. Wir haben ihn nicht zu meistern. Dem Herrn gefällt sein Gebet so wohl. „Herr, will er sagen, wolltest du wirklich das Söhnlein töten? Nein unmöglich, du wolltest nur die Mutter zur Buße führen durchs Kreuz. Es ist dir gelungen, Herr. Sollte nun das Kindlein im Tod bleiben? Nein, lieber Herr. Sieh die Witwe gnädig an und gedenke auch daran, dass ich einen Gast bei ihr bin! Sie hat mir viel Gutes erwiesen. Ich möcht's ihr gern lohnen. Zahle du für mich; denn ich bin arm und habe nichts! Und ach, das bedenke auch, dass ich dein Prophet bin! Werde ich geschmäht, so wirst du's auch. Dass dein Name geheiligt werde und dein Lob sich mehre auf Erden, darum tu nun, was ich bitte! Nein, Herr, mein Gott, dass du der Witwe, bei der ich ein Gast bin, ihren Sohn töten wolltest, das war deine Absicht nicht.“ Und als er so mit dem Herrn sich ausgesprochen, da stand er auf und warf sich auf das tote Kind, maß sich darüber dreimal, streckte sich über dasselbe aus, als ob er hätte sagen wollen: „Ich lasse und lasse das Kindlein nicht; ich und der Knabe bleiben zusammen; entweder so, dass du ihn lebendig machst, oder dass auch du mich tötest. Denn es hängt zu viel daran: deine Ehre und der Mutter Heil, welche die Verzweiflung verschlingen würde.“ Und indem er sich also ein um das andre Mal über das Kind herwarf, rief er mit einer Inbrunst, die Himmel und Erde hätte bewegen mögen: „Herr, mein Gott, lass die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen“ ganz bestimmt, ganz unbedingt, ohne ein „nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ hinzuzufügen, „lass die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!“ Und der Herr; nun was erfolgte denn auf auf solch ein keckes Gebet? Der Herr erhörte die Stimme Elias und tat, was er begehrte.

Nicht war, das stößt uns unsre Theorien und Lehrsätze vom erhörlichem Gebet rein über den Haufen? Hier haben wir ein unbedingtes Gebet, ein Gebet um etwas Zeitliches, ein Gebet um ein Wunder, ein Gebet ohne Einschränkung, ohne den Zusatz: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ und der Herr erhört es. Ja, der liebe Gott bindet sich nicht an unsre Lehrsätze und lässt in Regeln nicht einschnüren. Was Elia zu Zarpath, dasselbe erfuhr einst Doktor Luther zu Wittenberg. Sein Freund Myconius lag auf dem Sterbebett und schrieb ihm einen Abschiedsbrief. Luther, da er den Brief gelesen, legte sich eilig auf seine Knie und hob an zu beten: „Herr, mein Gott, nein, unsern Bruder Myconius darfst du noch nicht zu dir nehmen; dein Reich kann ihn nicht missen. Amen.“ Und da er gebetet, stand er auf und schrieb dem kranken Bruder: „Es hat noch nicht Not, lieber Myconius, der Herr lasse mich das nicht hören, dass Ihr tot seid! Ihr werdet und Ihr dürft nicht sterben. Amen.“ Diese Worte machten auf das Herz des kranken Myconius einen gewaltigen Eindruck und erschütterten ihn dermaßen, dass das Geschwür in seiner Lunge aufging. Er genas. „Ich hab's Euch ja geschrieben,“ antwortete Luther auf das Schreiben, das ihm die Genesung seines Freundes anzeigte. Hier fällt mir noch ein andres Geschichtlein ein, das ich euch auch nicht verschweigen kann um seiner

Einfalt und Lieblichkeit willen. Die Mutter eines vierjährigen Mädchens wurde vor einiger Zeit schwer und tödlich krank. Die Ärzte hatten sie aufgegeben. Als dies das Mädchen hörte, da ging es ins Nebenzimmer, kniete nieder und sprach: „Lieber Herr Jesus, mach mir meine Mutter wieder gesund!“ Und als es das gebetet, da sprach es, gleichsam im Namen Gottes, mit so tiefer Stimme, als es nur konnte: „Ja, mein liebes Kind, das will ich gern tun!“ Das war das Mädchens Amen. Fröhlich stand es auf, lief zum Bett der Mutter und sprach: „Mutter, du wirst gesund.“ Und sie genas und ist gesund bis diesen Tag. Also darf ich auch in äußerlichen Angelegenheiten unbedingt ohne den Zusatz: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ beten und Erhöhung hoffen? Nein, du darfst das nicht, weil du noch fragen und zweifeln kannst. So du aber vom Geist gedrungen wirst, also zu beten, ohne Zweifel, ohne Skrupel, nach Kinderweise, in Herzenseinfalt, fußend auf dem rechten Grund und im guten Glauben, so bete nur! Es darf dich niemand meistern; Gott hört's so gern.

„Herr, mein Gott, Herr, mein Gott!“ rief Elia droben in der Kammer, „lass die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!“ Ja, ja, rief der Herr ja, Amen, es sei so! Und die Seele des Kindes kam aus der unsichtbaren Welt zurück; das Kind hob an zu atmen und richtete sich auf und verließ das Totenlager. Und Elia, mit welcher Empfindung, könnt ihr leicht denken, nahm den Knaben, brachte ihn hinab von seiner Kammer und gab ihn seiner Mutter und sprach kurz und bündig, wie es seine Art war: „Sieh da, dein Sohn lebt,“ und überließ es dem Heiligen Geist, ihr das weitere zu sagen. Was soll ich euch nun von den Empfindungen unsrer lieben Witwe sagen? Sie sieht den Himmel offen, und das nicht etwa in dem Söhnlein, das nun wieder lebendig in ihren Armen lag, ach nein, ganz anderswo. An das Söhnlein kann sie noch nicht denken. „Elia,“ ruft sie mit unaussprechlicher Freude, „Elia, nun erkenne ich, dass du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit.“ Des Herrn Wort? Was war das für ein Wort des Herrn, das Elia zu ihr gesprochen hatte? O das lässt sich schon denken. Wir finden hier am Ende der Erzählung noch einen neuen Schlüssel zu der ganzen Geschichte. Es ist klar, Elia hatte zu ihr in den Tagen ihres Zusammenseins etwas geredet, das sie hatte noch nicht einsehen noch glauben können. Es ist nicht schwer zu erraten, was das möge gewesen sein. Elia hatte wohl bald erkannt, dass das Weib bei aller ihrer Gottseligkeit noch lange nicht auf dem rechten Grund stehe, und ohne Zweifel hatte er die ruhigen Tage zu Zarpath dazu benutzt, sie mit dem Ratschluss Gottes zu Seligkeit der Sünder, mit dem Artikel vom verheißenen Messias, von dessen Blut und Verdiensten, von der Notwendigkeit des Glaubens an denselben und den andern hierher schlagenden Sachen bekannt zu machen. Das waren ihr, wie es scheint, seltsame und rätselhafte Dinge gewesen, die sie nicht zu würdigen wusste, sondern zur Seite schob, weil noch kein Bedürfnis darnach in ihrer Seele war. Dieses Bedürfnis nach Mittlerschaft und Versöhnung war nun mit Macht in ihrem Herzen aufgewacht, nachdem sie unter der Trübsalskelter ihres sündigen und fluchwürdigen Zustandes sich war bewusst geworden, und die Predigt Elias vom Kreuz und von der Sünder – Begnadigung in den Verdiensten des verheißenen Bürgen war ihr nun durch das Wunderzeugnis, durch welches Gott den Elia als seinen Propheten und Herold aufs neue bestätigt hatte, zur unumstößlichsten, göttlichsten Wahrheit geworden, dass sie sich derselben von ganzem Herzen ergeben, erfreuen und getrösten konnte. Und eben dieser neue Glaube, diese neue Zuversicht, diese neue Freude und Hoffnungseligkeit, sie sprach sie aus in dem Worte: „Nun erkenne ich, dass du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit. Ich weiß, ich fühle, ich sehe, ich schmecke es, ja teuerwerte Wahrheit.“ Die stand nun auf einem andern Grund. Aus einer Gottesfürchtigen war sie ein Gotteskind geworden. Und in dem Augenblick, da Elia zu ihr sagte: „Sieh da, dein Sohn lebt,“ da konnte ihr Herz wohl Größeres sagen. Ja, mein Erlöser

lebt. Das war die Ruhe nach dem Sturm.

Unser natürliches Ich, das Fleisch vom Fleisch geboren, liegt unter dem Urteil der Verdammnis und des Todes. Alle Mühe, an die Veredelung und Flickerei des alten Menschen gewendet, ist verloren. Wie schön er sich schmücke, wie gottselig er sich gebärde, er bleibt ein Verbannter vor dem Herrn und ist kein Schonen noch Erbarmen für ihn im Herzen Gottes. Das „Adam, wo bist du?“ bleibt für ihn der einzige Gruß aus dem Mund, der Donner redet. Zur Steinigung mit diesem Achan! Unter das Beil und und das Kreuz mit ihm! Diesem verhassten Edom werde ein Jakob beigezeugt, dass sich die Kinder in deinem Leib miteinander stoßen und Jakob den falschen Bruder untertrete. Was da vom Tod errettet, es ist nicht Besserung noch Bildung des Alten. Gott sieht nicht die Form an, sondern den Ton und fragt nicht nach der Gestaltung, wie kunstreich sie sei, sondern nach dem Stoff und der Masse. Es gilt nichts vor ihm als eine neue Kreatur in Christus Jesus. Der armselige Schächer mit einem Fünkchen seiner Feuertaufe im Herzen darf an seinem Busen schlafen, während Mirakel der Heiligkeit, die sich selbst gezogen, zu ihrem Schrecken hören müssen, er habe sie noch nie erkannt.

Jener kluge Baumeister, der uns das Evangelium anpreist, „grub tief und legte den Grund auf einen Felsen.“ Dieser Baumeister ist kein anderer, als der einst sinnend über dem Wüst und Leer der Erde seine Fittiche ausbreitete und gestaltend auf den Wassern schwebte. Der stellt auch die geistlichen Bauten in den Herzen der Auserwählten ins Werk und führt sie zum Ziel. Sein Spaten ist scharf und dringt bis auf den Grund unsers Wesens, ihn zu entblößen, und durchwühlt Herzen und Nieren, und sitzt keine Sünde so versteckt im Markt, oder er schaufelt sie heraus ans Tageslicht. In unsre schönsten Tugenden setzt er sein Instrument, um auch den schwarzen Todeskern, den Samen der Schlange, hervorzuholen, und nachdem uns nichts mehr geblieben, dessen wir uns getrösten könnten und die Grube leer ist, legt er den Grundstein in die hohle, freudenleere Tiefe, einen Felsen, der nicht wankt, den gekreuzigten Christus, und darauf baut er das Gebäude unsrer Hoffnungen und Aussichten, die Tempelhallen des Friedens und ewiger Sabbatruhe.

O ihr, die ihr euch selbst habt ans Bauen gegeben, so breche er denn auch über euch herein, der Baumeister Gottes, wie er kam über das Herz unsrer lieben Witwe! Er verwandle eure Städte in einen Steinhaufler und schaffe ein Neues im Lande! Er grabe tief und lege den Grund eures Lebens auf einen Felsen! Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Christus Jesus. Dieser Stein, von den Bauleuten verworfen, nun aber zum Eckstein geworden, der ist es gar. Ihm sei die Ehre nun und zu allen Zeiten!

Amen

V.

Elia und Obadja.



r muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ So der Täufer Johannes zu seinen Jüngern, als er mit der tiefsten Betrübniß wahrnahm, dass sie ihn über Jesus stellten und mit überschätzender Liebe bei ihm stehenblieben, anstatt nun dem Größern in die Arme zu fallen, dem Johannes als Herold nur und Wegbereiter mit der Bußposaune vorangegangen war. „O Kinder,“ ruft er aus, „was fangt ihr an?“ Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; und der Bräutigam ist Christus. Ich bin nur des Bräutigams Freund. Mein Beruf ist der, dass ich seiner geistlichen Braut die Ankunft des Geliebten ansage und sie zu ihm hinweise. Ist der Geliebte da, und sind Braut und Bräutigam verbunden, dann ist mein Amt zu Ende. Dann steht der Freund von fern, ruht und hört dem Bräutigam zu und weidet sich an ihrer Liebe und an ihrem Bund. Diese meine Freude ist nun erfüllt. O meine Kinder, „er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh. 3,30).

Johannes vergleicht seinen Herrn mit dem großen Licht, das den Tag macht, sich selbst aber mit dem kleinen Licht oder einem Planeten, der nur scheint, solange die Sonne nicht am Himmel leuchtet, dann aber erbleicht, ins Gewölk zurücktaucht, sich verbirgt und verschwindet. Und er mag nichts anders sein als solch ein Planetlein und ein Mond am hellen Tag, wo ja nichts anders, und möchte jetzt nur alles, was ihn umgibt, gewaltsam von sich treiben, dass es dem Heiland zu Füßen und in die Arme fiele. Er wollte mit Freuden verlassen stehen und nichts mehr gelten, sähe er die Schäflein nur am Busen des großen Hirten ruhen und des Heils teilhaftig werden, das bei ihm allein zu finden war. „Ich muss abnehmen; er aber muss wachsen.“

Doch die Meinung des Täufers ging nicht bloß dahin, dass er abnehmen müsse in ihren Augen, seinem persönlichen Ansehen nach; auch meinem Amt nach, wollte er sagen, muss ich abnehmen. Das Johannesamt war ein vorbereitendes. Er sollte dem Seelenbräutigam den Weg bereiten durch Predigt des Gesetzes zur Buße und nur ein Zuchtmeister sein auf Christus, wie Mose, nur dass er Sinai und Morija zusammenrückte und die Posaunenstöße des Gesetzes mit den süßen Harfentönen des Evangeliums begleitete.

Dass der Messias kommen werde, um den Sündern Hilfe und Heil zu bringen, ja, das wussten die Jünger; indes sahen viele unter ihnen die Sache so an, als ob die Buße, die sie jetzt täten, und das arme, strenge Leben, das sie führten in der Wüste, sowie das Fasten, Selbstverleugnen und Beten, wozu Johannes sie anhielt, als ob das alles an sich schon eine versöhnende Kraft hätte und wenigstens mit in die Waagschale der Verdienste gehörte, welche das Gewicht der Sünde und des daran haftenden Fluches aufwiegen sollten. Das hieß aber Johannes und Christus zusammenwürfeln und Verdienst und Gnade auf eine sehr verkehrte Weise untereinander mengen. Die lieben Leute waren noch nicht bis über den Kopf in den Jordan getaucht. Nein, nein, ruft ihnen Johannes zu, so taugt's noch nicht; ihr müsst besser sterben. Tiefer in die freie Gnade hinein! Ich muss abnehmen. Alles, wozu ich euch angehalten, die Buße, die Kreuzigung des Fleisches, das

Fasten und Beten, es muss als Mittel zur Gottversöhnung allen Kredit in euren Augen verlieren. In Jesus müsst ihr's suchen, alles und allein in Jesus. „Er muss wachsen; ich aber muss abnehmen.“

Und in diesem Ausruf des Täufers liegt das ganze Geheimnis der Gottseligkeit beschlossen. Fragte uns einer: Was soll ich tun, dass ich selig werde? „O Freund, abnehmen musst du und Christus muss wachsen, so wirst du selig.“ Spräche jemand: „Worin besteht die Heiligung des Christen?“ Was sollten wir erwidern? Darin besteht sie, dass Christus wachse, er aber abnehme. Wollte einer wissen woran er's merken könne, ob er fortschreite im Weg des Heils; wir würden sagen müssen: „Daran merk es, so Christus wächst in deinen Augen, du aber abnimmst!“ Von Natur sind wir groß, Jesus klein, wir stark, Jesus schwach. Nein, da muss Jesus nicht der einige Heiland, da muss er nicht das A und O sein. In den eigenen Händen finden wir die Kraft, nicht in den seinigen; in der eigenen Vernunft das Licht, nicht in der Leuchte Gottes; in selbst erworbenen Verdiensten das Heil, nicht in denen des Blutbräutigams. Das fällt denn unversehens der Blitzstrahl göttlichen Erleuchtung in unser umnachtetes Herz, und mit einem mal hat sich die Sache herumgewandt. Nun ist der Starke plötzlich schwach, der Schwache stark geworden. Zusehends entfaltet die Sonne der Gerechtigkeit ihre Flügel vor unsern Augen wie Riesenflügel, und wir armen Möndlein erbleichen, fallen ab und gehen stufenweise unter mit allem Glanz unsrer Herrlichkeiten, Tugenden und Kräfte. Als arme Bettler legen wir weinend unser Angesicht auf die Stufen des Gnadenstuhls, und o was gäben wir darum, wenn er, der Holdselige, der Einzige, mit einem Gnadentröpflein nur, mit einem Liebesblick unser armes Herz erlaben wollte! Da hat der Sünder abgenommen, und Jesus ist gewachsen vor seinen Augen wie eine Zeder.

Wer nun einmal so recht herzhaft und gründlich in der Buße untergegangen ist, der sollte man meinen, werde wohl sein Leben lang sein Haupt nicht wieder in die Höhe bringen können. Aber die Erfahrung lehrt es häufig anders. Ja, wenn der alte Adam nun tot wäre im Menschen; aber er lebte ja noch, wenn auch in seinem Blut als ein Gerichteter am Kreuz, und nicht selten tun auch die Leute nach ihrer Bekehrung wieder Schüsse, dass man das alte Klage lied wieder anheben muss: „Weh, weh, Christus ist am Abnehmen, sie aber wachsen.“ Da wächst der eine in seinen frommen Übungen, der andre in seiner zunehmenden Erkenntnis, diese in seinen Werken, jener in seinen andächtigen Empfindungen, oder worin es sein mag. Darin wachsen sie und werden allgemach so fromm, so heilig, dass sie bald richtig wieder auf den eignen Füßen stehen, in eigener Gerechtigkeit ruhen, und an den Stufen des Gnadenthrons wächst das Gras. Weil sie sich so hilfsbedürftig nicht mehr fühlen, so nimmt Christus und sein Blut in ihren Augen ab.

So soll man denn nicht wachsen in der Heiligung? Ja, wachse du wie ein Palmbaum! Aber in deinem Gefühl und Bewusstsein musst du ein Ysop bleiben an der Wand und täglich kleiner, täglich schwächer werden und bedürftiger eines Stabes von außen, der dich trage, oder dein Weg ist nicht der rechte. Kinder Gottes sollen wachsen an ihrem Haupt. Sieh, wenn du täglich mehr zu nichts wirst und Christus wird dir immer buchstäblicher zu deinem alles; wenn du dich alle Tage ärmer fühlst und umschlingst immer bedürftiger den Reichtum deines Priesters; wenn du dich immer entblößter findest von wahren Tugenden und die Gerechtigkeit des Bürgen wird dir immer köstlicher; wenn du immer gründlicher deiner totalen Ohnmacht innewirst und wirst immer mehr zum Bettler an des reichen Herren Tür: „Ach Herr, essen doch auch die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen!“ ja, so ist dieses Abnehmen ein wahres Gedeihen und dieses Verarmen und Erlahmen in dir ein Reich- und Starkwerden in Gott.

Wo ein Mensch recht geistlich gesund ist, da nimmt er ab, Christus aber wächst, und durch das eigne Abnehmen wird ihm Christus täglich schöner, köstlicher, unentbehrlicher und süßer. „Ich muss abnehmen,“ sagte Johannes und drückt damit eine Notwendigkeit aus. Ja, es geht nicht anders. Die der Herr liebhat, die führt er also von einem Untergang zum andern. Das Schauspiel solch eine geistlichen Abnahme, auf dass Christus wachse, stellt uns unsre heutige Geschichte vor Augen an dem Beispiel Obadjas.

1. König 18,1 – 16

Und über eine lange Zeit kam das Wort des Herr zu Elia, im dritten Jahr, und sprach: „Gehe hin und zeige dich Ahab, dass ich regnen lasse auf Erden.“ Und Elia ging hin, dass er sich Ahab zeigte. Es war aber eine große Teuerung zu Samaria. Und Ahab rief Obadja, seinen Hofmeister. Obadja aber fürchtete den Herrn sehr. Denn da Isebel die Propheten des Herrn ausrottete, nahm Obadja hundert Propheten und versteckte sie in Höhlen, hier fünfzig und da fünfzig, und versorgte sie mit Brot und Wasser. So sprach nun Ahab zu Obadja: „Zieh durchs Land zu allen Wasserbrunnen und Bächen, ob wir möchten Heu finden und die Rosse und Maultiere erhalten, dass nicht das Vieh alles umkomme.“ Und sie teilten sich ins Land, dass sie es durchzogen. Ahab zog allein auf einem Weg und Obadja auch allein den andern Weg. Da nun Obadja auf dem Wege war, siehe, da begegnete ihm Elia; und da er ihn kannte, fiel er auf sein Antlitz und sprach: „Bist du nicht mein Herr Elia?“ Er sprach: „Ja; gehe hin und sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier.“ Er aber sprach: „Was habe ich gesündigt, dass du deinen Knecht willst in die Hände Ahabs geben, dass er mich töte? So war der Herr, dein Gott, lebt, es ist kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen: Er ist nicht hier, nahm er einen Eid von dem Königreich und Volk, dass man dich nicht gefunden hätte. Und du sprichst nun: Gehe ihn, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier. Wenn ich nun hinginge von dir, so würde dich der Geist des Herrn hinwegnehmen, weiß nicht wohin, und wenn ich dann käme und sagte es Ahab an, und er fände dich nicht, so erwürgte er mich. Aber dein Knecht fürchtet den Herrn von seiner Jugend auf. Ist es meinem Herrn nicht angesagt, was ich getan habe, da Isebel die Propheten des Herrn erwürgte? Dass ich der Propheten des Herrn hundert versteckte, hier fünfzig und da fünfzig, in Höhlen und versorgte sie mit Wasser und Brot? Und du sprichst nun: Gehe ihn, sage deinem Herrn, Elia ist hier, dass er mich erwürge.“ Elia sprach: „So wahr der Herr Zebaoth lebt, vor dem ich stehe, ich will mich ihm heute zeigen.“ Da ging Obadja hin, Ahab entgegen, und sagte es ihm an. Und Ahab ging hin Elia entgegen.

Nachdem wir eine Weile mit unserm Propheten unter dem Weinstock und Feigenbaum gewohnt haben, begleiten wir ihn wieder auf den stürmischen Schauplatz des öffentlichen Lebens. Auf ein Wort seines Herrn sehen wir ihn heute die Anker lichten, und es wird nicht lange währen, so wird uns sein Lebensschifflein wieder auf der hohen See erscheinen, hin und her geworfen von den Wogen und Winden, zwischen drohenden Klippen und Strudeln kreuzend und von zuckenden Blitzen umleuchtet. Heute sehen wir:

1. wie Elia von Zarpath abzieht,
2. was sich um diese Zeit am Königshof zu Samaria begab und
3. wie Elia und Obadja zusammentreffen.

1.

Zwei Jahren und etliche Monate war nun der Prophet in Zarpath gewesen. Eine lange Zeit, sagt die Schrift. Dem Propheten wird sie so lang nicht geworden sein. Aber freilich darnach gemessen, wie der liebe Gott gewöhnlich seine Kinder zu führen pflegt, war es eine lange Zeit. Zwei Jahre und etliche Monate hintereinander im Hafen vor Anker zu liegen, zwei Jahre und länger Sonntag zu haben und blauen Himmel und mit Ausnahme etlicher, schnell vorübergehender Wölklein im Stand eines ununterbrochenen Schmeckens, Fühlens und Schauens zu stehen, unangefochten von Teufel und Welt, ja, das fällt nur wenigen zu. In der Regel lässt sich unser bleiben zu Zarpath nur nach Stunden und Tagen berechnen, nicht nach Monden und Jahren. Vielleicht hätte Elia gern noch ein wenig in Zarpath verweilt. Es war da gut sein und in der letzten Zeit noch angenehmer als in der ersten. Denn die Trübsalswolke hatte viel Tau und Segen auf diesem stillen Hügel Zions zurückgelassen. Seitdem war ihm, wie wir wissen, die Witwe erst recht eine Schwester geworden im Herrn, einträchtig mit ihm im tiefsten und heiligsten Sinn des Wortes; sie waren nun erst recht ein Herz geworden in dem blutigen Liebesherzen, das für sie beide am Kreuz brechen sollte, und wer weiß, was mit den Knäblein vorgegangen war, das Elia aus dem Tod riss? Ja, es mochte das Leben nun erst recht angegangen sein. Da hieß es: „Auf und scheid!“ Am Bächlein Krith, da ihn wohl je und dann so eine Art von Scheidelust anwandeln mochte, da hieß es: Nicht also, bleib, Elia! Und zu Zarpath, da er, wenn er seiner Neigung hätte folgen dürfen, wohl noch eine Zeit lang geblieben wäre, da kam das Wort des Herrn zu ihm und sprach: „Geh hin, Elia, und zeig dich Ahab!“ So geht's immer queran gegen unsere Wünsche und Belieben; gebt nur acht auf euer Leben, immer quer dawider an! Unser Wollen und Wünschen ist in der Regel nicht viel wert. Der liebe Gott meint's besser mit uns als wir selber. Darum sollten wir es denn auch ihm nur überlassen, den Plan für unser Leben zu entwerfen und auszuführen, und es ihm zu vertrauen, dass er niemand hintergehen werde; denn der Herr ist fromm und gut und ein Fels, wie Mose sagt, und alle seine Werke sind unsträflich. Nur vorwärts, Elia! Es ist ein treuer und geschickter Töpfer, in dessen Rechten du liegst, und Mutterhände gängeln dich. Doch, was raten wir Elia? Der weiß schon, was zu tun sei.

„Geh hin, scheid von der Witwe und zeig dich Ahab!“ Nun, was hieß das anders als: „Spring aus deinem Nachen und stürz dich in die Brandung; verlass deine Feste und bette dich unter den Löwen!“ Doch Elia verstand die schöne Kunst, Feste und Schifflein mitzunehmen; sein Gott war ihm beides: Zuflucht für und für, Schirm und Bedeckung. Freilich, es war dem lieben Propheten mit diesem: „Geh hin und zeig dich Ahab“ erstaunlich viel zugemutet. Einem wütenden Tiger, einer aufs äußerste gereizten Hyäne sollte er sich darstellen und geradezu in die Zähne und Krallen laufen; einem Menschen, dessen Ingrimme viertelhalb Jahre lang mit der Not des Landes in fortwährendem Steigen geblieben war, immer tiefer unter sich gefressen und gewurzelt hatte. Viertelhalb Jahr lang hatte Ahab hat dem Propheten nachgestellt, hatte alles aufgeboten, um seinen Aufenthalt aufzuspüren, hatte seine eigenen wie alle Nachbarstaaten von Spionen durchforschen lassen und von den Volkstämmen und Staaten Eide genommen, dass sie ihn nicht gefunden hätten, und alle seine Bemühungen waren fruchtlos geblieben. Welch ein Verdruss für ihn, und selbst welche Schmach für seine königliche Allmacht! O einer fürchterlichen Rache hatte Elia entgegenzusehen, und dennoch hieß es kurz weg und ganz bestimmt: „Geh hin und zeig dich Ahab!“ Doch das denke nur keiner, dass Gott jemals einem seiner Kinder Unmenschliches zumute, ohne ihm zugleich auch die übermenschliche Kraft dazu darzureichen. Das denke nur niemand, dass er je einen Glaubenskampf von uns verlange, ohne den Glauben selbst seiner Forderung beizufügen, und dass er uns in

irgendeine Dunkelheit hineinführen werde, ohne auch zugleich etwas zu veranstalten, wodurch wir aufgerichtet und wenigstens vor dem Verzagen, Versinken und Verzweifeln gesichert werden. Und käme es auch mit uns bis zu dem Angstgeschrei: „Warum hast du mich verlassen?“ so weiß er's doch zu machen, dass wir mindestens, wenn nicht im empfindlichen Schmecken und Schauen, doch im verborgenen Glauben ein: „Mein Gott, mein Gott!“ dazu schreien können; und damit ist der Sinkende schon genugsam gehalten. Er heißt uns nie in Finsternisse gehen, oder er selbst ist auch unsere Stecken und Stab; und wie dick und dumpf die Nacht auch sein möge, mit der er uns umhüllt, er lässt uns doch irgend ein Lichtlein hereinschimmern, bald so, bald anders, dass die Nacht zur Dämmerung werde. Die Lampe, die er dem Abraham angezündet auf seinem nächtlichen Pfad gen Morija, war neben dem allgemeinen Glauben: „Was Gott tut, das sei wohl getan,“ der besondere Gedanke in Abrahams Herzen: „Gott müsse ihm seinen Isaak schon wieder lebendig machen.“ Das versüßt ihm den Weg nicht wenig. Dem Hiob ward gegeben ein besonders heller, zuversichtlicher Freudenblick auf den endlichen Ausgang seiner Leiden und auf den Tag der Auferstehung: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und er wird als der letzte über den Staub stehen. Und hernach wird meine Haut dieses Ich umgeben, und ich werde in meinem Fleisch Gott sehen.“ Solche Aussicht konnte ihn nicht versinken lassen, Und was empfing Elia zur Erleichterung seines Glaubensganges? Unter anderm die Verheißung: „Zeig dich Ahab, auf dass sich nun wieder regnen lasse auf Erden!“ Auf dass sich wieder regnen lasse. Nun, gottlob, dachte Elia, nun zieh ich doch als Freudenboten von hinnen und bringe Segen mit mir. Nun, es wird bald anders werden, dachte er fröhlich, wenn unterwegs die Schrecknisse der Dürre und Teuerung ihn wollten schaudern machen. Nur getrost, getrost, sprach er in seinem Herzen, wenn von Hunger gebleichte Angesichter ihn anstarrten, und wenn er an Ahab denken musste und an der Feinde Grimm und Wut, so lag doch auch der Gedanke dicht daneben: „Wer weiß, was geschieht, wenn ich nun im Namen Gottes die Wolken wieder öffne? Wer weiß, ob sie nicht endlich sich ergeben, beugen und den Herrn der Herrlichkeit erkennen werden?“ Solche Gedanken, Hoffnungen und Aussichten mussten ihm das Saure und Düstere seines Weges schon weit erträglicher machen und den etwaigen Schauder seiner Natur nicht wenig mäßigen. So sorgt der liebe, mütterliche Gott auf tausendfache Weise, dass keine Straße uns zu rau, zu dunkel werde.

Er ist der Hirt,
Der dich nicht lassen wird.
Er wird sein Schaf auf seinen Achseln tragen;
Es wartet schon auf dich der Engelwagen
Zum sichern Schutz, und ob du dich verirrt,
Er ist dein Hirt.

„Zeig dich Ahab, dass ich regnen lasse auf Erden!“ Das klingt seltsam. Es scheint, als hätte Gott seines Propheten zur Wiedereröffnung des Himmels bedurft. Und er bedurfte seiner allerdings dazu. Gott hatte einmal die Macht, den Himmel zu verschließen und wieder aufzutun, sozusagen aus seiner Hand in die Hand seines Propheten gegeben und ihn öffentlich beteuern lassen: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, es soll dieser Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich, Elia, sage es denn.“ So musste es nun auch Elia zuvor gesagt haben, ehe Gott den Regen senden konnte. Senden konnte? Ja konnte. Denn Gott ist treu und wahr und seine Zusagen sind demantne Ketten, die er gleichsam sich selbst anlegt, und in denen er sich, wie einen freiwilligen Gefangenen,

seinen Kindern überantwortet. Und diese Ketten, in die er sich selbst geschlossen, kann auch seine Allmacht nicht auflösen noch zerreißen. Und überdies hing an dem Umstand, dass der Regen auf ein Wort Elias wiederkäme, sehr viel, das Ansehen Elias und die Ehre Gottes. Hätten sich ohne Elias Vermittlung die Wolken geöffnet, sogleich würde es allen eine ausgemachte Sache gewesen sein, Elia sei ein Lügenprophet und Prahler und sein Gott ein Hirngespinnst, und die Baalspriester würden die erschienene Hilfe ohne weiteres ihren Götzen zugeschrieben und Baal als Sieger über Jehova gepriesen haben. Sollte also der ganze Zweck der schweren Heimsuchung Israels nicht verfehlt, Baal zuschanden gemacht und Jehova verherrlicht werden, so war es durchaus erforderlich, dass Jehovas Prophet, Elia, durch ein öffentliches Wort die Dürre hinwegnähme, zum Tatbeweis, dass sein Herr der rechte, der lebendige Gott sei. Deshalb hieß es denen nun: „Geh hin und zeige dich Ahab, dass ich regnen lasse auf Erden!“ Und Elia, heißt es, ging hin, dass er sich Ahab zeigte. Er ging hin. Nun, da haben wir ihn wieder, den teuern Gottesmann, mit dem festen Tritt und Glaubensgang; er ging hin, von tausend Gefahren umdroht; denn er war ein Fluchopfer der Leute geworden und ein Gebannter bei allem Volk; doch er ging hin, und sein Herr zog mit ihm.

2.

Während Elia zu Zarpath seinen Abschied machte, schickte sich auch der König Ahab zu Samaria zu einer Reise an. Elia reiste ab um der Ehre Gottes halber, Ahab zugunsten seines Viehs, seiner Rosse und Mäuler, wovon er, wie es scheint, ein großer Liebhaber war. Bei dieser Gelegenheit nun machen wir wieder eine sehr liebe und überaus erfreuliche Bekanntschaft. Es ist Obadja, ein Mann von angesehenem Stand und hohem Rang. Er war Hofmeister, Schlossvogt, Aufseher des königlichen Palastes und dabei Oberster der königlichen Leibwache. Also Hofbeamter und Militärperson zugleich. Um so mehr muss uns überraschen, was die Schrift von diesem Mann rühmt: „Obadja aber fürchtete den Herrn sehr.“ Wenn uns der Fund, den wir zwischen Sidon und Tyrus, mitten in dem Heidenland, an der gottesfürchtigen Witwe taten, wenn uns der schon in freudiges Erstaunen und Befremden versetzte, um wie viel unerwarteter muss uns die Entdeckung eines Obadja sein, mitten in einem der schändlichsten und verderbtesten Höfe, die jemals in der Welt existiert haben. Da sieht man, dass die Gottesfurcht kein Gewächs sei, das, wie manche meinen, in den Treibhäusern menschlicher Erziehung, Vermahnung und guter Beispiele gezogen werden; wie hätte dann in Samaria ein gottesfürchtiger Mensch erwachsen können. Da sieht man, dass die Kinder Gottes nicht Produkte und Machwerke günstiger Umstände und Umgebungen sind; die Umstände und Verhältnisse waren zu Samaria ganz dazu gemacht um den Obadja mit allen andern zu einem Kind des Teufels zu bilden. Der Herr selber zeugt sich sein Volk, wann und wo es ihm beliebt; er erbarmt sich, welches er will; und wem er gnädig ist, dem ist er gnädig; und wer sein Kind sein soll, den können die ungünstigsten Umstände nicht mehr hindern, es zu werden. Und so gehören auch Kindschaft, Gottesfurcht und Glaube nicht zu den Dingen, die von Dieben gestohlen, von Rost und Motten gefressen und von den Wogen schlechter Gesellschaft, gottloser Umgebung und verführerischen Beispiels könnten verschlungen werden. Obadja brachte seinen Schatz, wiewohl er ihn in irdenem Gefäß trug, mitten durch die Klippen, Strudel und Sandbänke ungefährdet hindurch. Der Herr hütet ihm sein Kleinod. Und in diesem Sinn will der Herr bei allen seinen Kindern die Ämter eines Schatzmeisters und Siegelbewahrsers verwalten. Ein getreuer Heiland.

Obadja fürchtete den Herrn sehr. In der Tat, ein vortreffliches Zeugnis, dass die Schrift diesem Mann ausstellt. Sie will sagen, Obadjas Gottesfurcht sei größer gewesen als die mancher andern. Und freilich, das war auch etwas Großes, von ganzem Herzen Gott zu fürchten in einer Zeit, wo die wahre Gottesverehrung und Gotteserkenntnis ein Spott und Hohn der Leute geworden war und alle Lande in Abgötterei und Finsternis versunken lagen. Das war auch etwas Großes, dem Herrn unverrückt mit ganzer Treue anzuhängen in einer Umgebung, die Galle und Geifer schäumte wider alle wahren Gotteskinder und mit allen möglichen Waffen gegen dieselben im Felde stand. Das war gewiss etwas Außerordentliches und Großes, festzubleiben im Glauben an einem Hof, wo der Teufel alle seine Schlingen und Netze ausgeworfen hatte und alle möglichen Versuchungen zum Abfall, alle möglichen Reize zur Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit zusammenflossen. Und auf einem Posten, der aller Augen auf ihn hinzog, in einem Amt, wo sein Glück und Unglück allein an der Gnade seines Monarchen hing, in einer Stellung, welche ihm die schlechtesten Menschen des Landes, das verdorbne Hofgesindel, zum täglichen Umgang anwies: da im Widerspruch mit allen, die etwas galten, Gott zu fürchten, und ihn nicht halb zu fürchten, sondern ganz, nicht achselträgerisch, sondern entschieden, nicht verdeckt, sondern ohne Hehl, denn das alles liegt in dem Wörtlein sehr; o ja, das war etwas Sonderliches und Großes. Aber wer ist deshalb zu preisen? Der große Obadja? Das sei ferne; er würde sich's verbitten. Dem großen Gott die Ehre und der Allmacht seiner Gnade! Das Bild Obadjas mögen sich denn diejenigen vor Augen hängen, die uns so gern mit der Klage entgegenkommen: „Sie möchten wohl Gott dienen, aber sie könnten nicht. Ihre äußere Lage, Umstände und Umgebungen hinderten sie daran.“ Keine Klage hat weniger Grund als diese. Also, wenn die äußerlichen Umstände anders wären, dann würdet ihr es können? O Blindheit! Ihr könnt es gar nicht, weder unter den einen noch unter den andern Umständen; es werde euch denn gegeben vom Himmel. Wem es aber gegeben ist, der dient dem Herrn in allen Lagen; was sollte ihn hindern? „Ich kann Gott nicht dienen um meines verderbten Herzens willen,“ die Klage lässt sich hören. Aber, „ich kann's nicht, weil es so und so um mich her aussieht,“ das ist die Klage derer, die im geistlichen Tod liegen. Wo göttliches Leben ist, o da ist ein Feuer, das durch alle Scheffel durchbrennt, und ein Strom, der sich nicht dämmen lässt; da ist ein „Muss“ in der Seele, ein Muss, das nicht zu hemmen, nicht aufzuhalten, nicht zu bezwingen ist.

Dass es dem Obadja mit seiner Gottesfurcht ernst war, das hatte er schon tätlich an den Tag gelegt. „Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, spricht der Herr, so ihr Liebe zueinander habt.“ Und an diesem Prüfstein hatte sich Obadjas Glaubensgrund und Jüngerschaft als echt erwiesen. Als einstmals Isebel, diese giftige Schlange, die Propheten des Herrn ausrottete mit Feuer und Schwert, da war Obadja auch zur Hand und nahm hundert Propheten oder Prophetenschüler und versteckte sie, hier fünfzig und da fünfzig, in Höhlen. Und dabei ließ er es nicht bewenden; er besuchte sie auch in ihren einsamen, dunkeln Schlupfwinkeln und versorgte sie mit Brot und Wasser. Das war ein großes Waagstück und mochte nicht geringe Kosten machen. Aber die Liebe drängte ihn also. Geht hin, meine Brüder, und tut ein Gleiches! Es fehlt in unsern Ahabs- und Isebelszeiten nicht mehr an solchen, die, sei es von ihren willkürlich schaltenden Vorgesetzten oder von ihren heidnischen Brotherren, um ihres Glaubens willen verjagt, verstoßen und dem Elend preisgegeben werden. Es ist wieder ein schrecklich Wüten erwacht, wie auf manchem Thron und Richterstuhl, so in manchem Haus und mancher Hütte wider die, so vor Baal die Knie nicht beugen wollen, und es wird immer Ärger werden; gebt nur Achtung, immer ärger! Es wird noch mancher Prediger seine Kanzel, noch mancher Lehrer seinen Lehrstuhl, noch mancher Handwerksmann die Werkstatt und den Webstuhl räumen müssen, weil er ein Christ ist. Darum zusammengetreten, Kinder

Gottes, zu Schutz und Trutz; seid Obadjas! Die Freude soll der Feind nicht haben, an den Tränen, Seufzern und gerungenen Händen Israels seine Augen zu weiden. Wir sind auch noch da, und was unser durch Gottes Güte, das sei auch unsrer miterkauften Brüder.

Doch zurück zur Geschichte! „Und Ahab,“ heißt es, „rief Obadja, seinem Hofmeister,“ um ihm einen Auftrag zu geben, dessen er sich in Gemeinschaft mit dem König entledigen sollte. Welch ein seltsamer Umstand; ein Mann wie Obadja, in solcher Gunst und Gnade bei einem Wüterich, wie Ahab war! Es war ihm doch sicherlich noch keinen Augenblick eingefallen, dem Tyrannen auch nur in etwa nach dem Mund zu sprechen. Und das Obadja einer von den eifrigen Knechten Jehovas war, konnte weder dem König noch seinem Weib noch dem ganzen Hof unbekannt geblieben sein. Aber es scheint, dass es dem lieben Mann war gegeben worden, durch seinen Wandel die losen Mäuler zu stopfen und durch das feste, treue und lautere Wesen, das er allerwege offenbarte, auch die bittersten Feinde und Spötter in den Schranken einer gewissen Ehrerbietung zu erhalten. Das mochte Ahab wohl bald genug erkannt haben, dass er keinen zweiten Obadja unter seinem Hofgesinde habe. Das mussten sie alle heimlich eingestehen, dass auf keinen von ihnen allen so viel Verlass sei als eben auf diesen Israeliten vom alten Schlag; und ob ihn der König auch vielleicht als einen Narren verlachte, um alles hätte er den Mann nicht missen mögen.

Ei ja, ist etwas in jedem Gläubigen, das den erbittertsten Feinden eine heimliche Anerkennung abzwingt; ein Licht, das ihre Finsternis straft und richtet und dem sie im Grunde ihres Herzens eine gewisse Bewunderung und Wertschätzung nicht versagen können. Und es ist nicht selten der Fall, dass in Zeiten, wo man keine Spaßmacher mehr gebrauchen kann, plötzlich die verhasste Sekte zu Ehren kommt und grimmige Widersacher des Evangeliums mit einem mal froh werden, dass sie in ihrer Umgebung irgendeinen Galiläer haben, den sie zu ihrem heimlichen Rat machen können.

„Zieh durchs Land“, sprach der König zu seinem Hofmeister, „und sieh dich um bei allen Wasserbrunnen und Bächen, ob wir möchten Heu finden und die Rosse und Maultiere erhalten, dass uns das Vieh nicht umkomme!“ Der erbärmliche Mensch! Ein ängstlich Sorgen um das Leben seiner Gäule und um die Instandhaltung seines Marstalls, das war alles, was das viertehalbjährige Strafgericht des Allmächtigen in seiner Seele hervorgerufen hatte. Es ist doch Hopfen und Malz verloren an den versunkenen Menschenkindern. Weder Segen noch Kreuz, weder Zeichen und Wunder noch Vermahnung und Schläge sind imstande, diesen erstorbenen Samen wieder zurechtzubringen und aus dem Tod aufzurütteln. Nur die allmächtige Gewalt der göttlichen Gnade vermag es. Lehrt das nicht die tägliche Erfahrung? Wie oft meint man von einem Menschen, nun werde es ja doch wohl mit ihm anders werden; solche Zufälle, Demütigungen und Faustschläge müssten ihn erweichen und zur Besinnung bringen. Ja m ü s s t e n ! Man spürt nach, man erforscht die Wirkung; und sieh da, wo man nun endlich ein Gedenken an Gott und Ewigkeit zu finden hoffte, da liegen den Leuten ihre Rosse und Mäuler im Sinn, und statt der heiligen Bewegungen, die man suchte, statt des Seufzens, Betens und Nachdenkens über die großen und ewigen Angelegenheiten des Lebens, ist es nur ein dicker Schwarm der aller erbärmlichsten Sorgen und Betrachtungen, der die Seele umflattert und flattert mit hinüber bis in die ernste Ewigkeit. „Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stempel wie Grütze, so liebe dennoch seine Narrheit nicht von ihm, in jedem Fetzen würdest du den Narren wiederfinden. Allmächtige Gnade, erbarm dich unser!“

Odadja unterwirft sich dem Befehl seines Königs. Seine Stellung gebot Gehorsam, und das Gewissen hatte in dem vorliegenden Fall keine Einsprüche zu machen. Aber wie konnte ein Obadja es nur aushalten in dem Dienst solch eines Regenten und in der Umgebung so grundschlechter und verderbter Menschen wie das Hofgesindel? Ja, so gar leicht mochte es ihm allerdings nicht werden, diese Aufgabe zu lösen. „In der Welt habt ihr Angst,“ sagt Jesus; und dieses Angstwerden der Kinder Gottes in fremdem Element, dieses Gefühl der Unheimlichkeit ist wohl auch unserm Obadja nicht unbekannt geblieben. Wohl manch Stündlein mag er einsam durchtrauert und durchseufzt haben: „O weh mir, dass ich ein Fremdling bin in Mesech und wohnen muss unter den Hütten Kedars!“ und die weltliche Hoflust hat wohl meistens wie eine bleierne Atmosphäre auf den Fittichen seines neuen Menschen gelegen. Aber jenen bequemen Grundsatz, der die Flucht gebietet, wo das Bleiben unerfreulich ist, konnte Obadja unmöglich zu dem seinigen machen. Er dachte: „Mein Herr hat mich an diesen Platz gesetzt; warum, das wird er wohl wissen, und ihm ist's ja ein Geringes, auch in dieser Löwengrube mich zu bewahren;“ und so blieb er um seines Herrn willen. Geht hin und tut desgleichen, ihr, die ihr mit Obadja in ähnlicher Lage euch befindet! Wie viel Schlechtes ihr in eurer Stellung sehen müsst, wie viel Widriges ihr erfahrt, und wie ihr verspottet, verhöhnt, gedrückt und angefeindet werdet, es sei euch das kein Grund, euch eigenwählerisch von einem Posten wegzuschleichen, auf den der Herr euch stellte. Haltet aus um seinetwillen, bis er euch selber losmacht! Wenn man euch gewaltsam verstößt oder Verhältnisse und Umstände eine Änderung eurer Lage oder amtlichen Stellung notwendig herbeiführen, dann zieht mit ruhigem Gewissen; der Herr hat euch gerufen! Bis dahin aber haltet aus und blüht als Rosen unter den Dornen und seid ein würzend Salz in der Fäulnis und steht als Leuchttürme im Meer mit goldener Kuppel! Ihr möchtet durch Gottes Gnade dem einen und dem andern Schiffelein von bestürmten Wogen des Weltgewirres in euren Ruhehafen hinüberleuchten. Und wie denn auch die Brandung euch umtobe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht auf seiner Warte, und der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten. Seine Wahrheit und Treue ist Schirm und Schild. Wohl allen, die unter seinen Flügeln trauern!

3.

Ahab und Obadja ziehen in verschiedenen Richtungen ab. Sie wollen sehen, ob nicht in den Niederungen und Quellgründen des Landes hier und dort noch eine grüne Weide anzutreffen sei. Dass sich der König persönlich auf den Weg machte, das fügte der Herr so, um ihm bei dieser Gelegenheit das ganze Jammergemälde des Elends und der Schrecken, wie es das Land gegenwärtig darbot, unter die Augen zu rücken, ob es das Eis in seinem Busen schmelzen und endlich die starre Tyrannenseele erschüttern möchte. Aber wir wissen schon, es verfehlte ganz dem rechten Eindruck, und statt eines erschrocknen und gebeugten Sünders werden wir nur einen wütenden Tiger zurückkommen sehen, der, anstatt sich selber zu zerfleischen, seinen Grimm gegen die Rute Gottes wendet, die ihn schlägt und die er sich doch selbst mit seinen Missetaten gebunden hatte.

Doch wir lassen den König fahren und folgen dem frommen Hofmeister auf seinem Gang. Dort zieht er hin auf der einsamen, verödeten Straße, seufzend und traurig, ganz Israel auf dem mitleidigen, betenden Herzen tragend. Ach, wie das Schauspiel der Verwüstung ihn erschüttert, von dem er sich weit und breit umgeben sieht! Das ganze Land wie eine öde Brandstätte vergangener Herrlichkeit und allenthalben wie mit

flammenden Buchstaben in die Asche geschrieben: „Wer kann vor seinem Zorn stehen?“ Was aber am schmerzlichsten ihn bewegt und am bittersten sein Herz durchschneidet, das ist der Anblick eines Geschlechts, das, mit seinem dreifachen Erz um die Brust, auf dem Donner solcher Gerichte zu widerstehen vermochte, und das er nach wie vor im unverzeihlichen Leichtsinn und in der heillosesten Sicherheit dahinleben sieht. Ach, wie das ihn angreift! Wie könnte er sich dabei eines heiligen Ergrimms enthalten? Die Kinder des Reiches sind auch darin der Gestalt ihres gekreuzigten Königs ähnlich, dass sie die Sünden der Welt auf ihrem Herzen tragen und nicht selten büßen müssen, was andre verbrochen. Wohl aber diesen Leuten; sie sind es ja, an welche Hesekiel, Kap. 9 der Mann gewiesen wird, der weiße Leinwand anhat und ein Schreibzeug an der Seite, mit dem Auftrag: „Geh hin durch die Stadt Jerusalem und zeichne mit einem Zeichen an die Stirn (das Zeichen kennen wir) die Leute, so da seufzen und jammern über alle Gräuel, so darinnen geschehen!“

Wie nun Obadja dahinzieht, in wehmütige Betrachtungen versunken, sieh, da schreitet ein Mann heran, einsam am Wanderstab, hoch von Gestalt, mit festem Tritt und ernstem Antlitz, und ein rauher Mantel hängt über seinen Schultern. Obadja stutzt. Welche Begegnung! Er traut seinen Augen nicht. Ist er's wirklich? Er ist's! O freudige Überraschung! Elia, Elia! Den Gottesmann erkennen und ehrfurchtsvoll vor ihm auf sein Angesicht fallen, ist nur eins. O des lieblichen Zusammentreffens! Jahrelang hatte man von Elia nichts mehr gesehen noch gehört. Man fing schon an zu glauben, der Herr habe ihn heimlich in seine Ruhe hinaufgenommen, und nun ist er plötzlich wieder da, wie aus den Wolken herabgefallen. „Bist du nicht mein Herr Elia!“ fragt Obadja, sich ehrerbietig vor ihm beugend. Und Elia, kurz wie immer und karg in Worten, erwidert: „Ja, geh hin, sag deinem Herrn: Sieh, Elia ist hier!“

Das war aber dem lieben Mann gar zu kurz und wie ein Schlag in den Nacken; aber geschadet hat's ihm nicht. Der Auftrag: „Geh hin und sag deinem Herrn: Elia ist hier!“ der schnitt ihm wie ein anatomisch Messer in die Seele hinein, Herz und Nieren gleichsam vor ihm zerlegend und auseinandertuend. Ja, wie von einer scharfen, ätzenden Lauge sah Obadja plötzlich den Glanz seine Heiligkeit überflossen, dass er verging, wie eine Schnecke zerschmilzt, und seine Schöne zerflog wie flüchtiger Blütenstaub. Aber das ist kein Unglück, moralisch so gerupft zu werden. Jeder neue Schritt in die Hölle der Selbsterkenntnis hinunter ist zugleich auch ein Schritt weiter hinein ins Paradies der Gnade.

Der liebe Obadja musste jetzt in Erfahrung bringen, was er im Blick auf die heiligen Waagstücke alle, die ihm bis dahin im Kampf für den Herrn und sein Reich gelungen waren, leicht hätte vergessen können; er musste innerwerden, dass auch er in sich nichts anders sei als ein arm, schwach und verzagtes Menschenkind, dass er nichts habe, wenn ihm der Herr nichts schenke, und dass er, um mutig und stark zu sein, so gut wie jeder andre arme Sünder sich bequemen müsse, jedweden Augenblick diese Stärke und diesen Mut aus der Gnadenfülle seines Gottes zu erbetteln. Obadja war, wie es scheint, jener geistlichen Diebe einer, die das Pfund, welches die Gnade in ihre Herzen legte und das jederzeit ein Besitztum Gottes bleibt, für sich selbst in Beschlag zu nehmen pflegen und darüber wie über ein Eignes verfügen wollen. Da ward ihm denn nun Elia zum Schmelzer gesetzt, dass er zu andern Einsichten käme und das Sprüchlein verstehen lernte:

Wenn du entziehst das Deine,
Bleibt nichts als Sünde meine.

Kaum ist das Wort heraus: „Geh hin und sag Ahab: Elia ist hier,“ da bricht der teure Mann zusammen wie ein Rohr, und sein Mut fängt an zu verglimmen wie ein Döchtlein, dem das Öl entzogen ist. Die Furcht übereilt ihn wie ein gewappneter Mann, und er erscheint zu seiner Demütigung, uns aber, dünkt mich, zum Trost, in seiner ganzen Schwachheit und Blöße. Nein, des Auftrags kann er sich nicht entledigen; nein, nein, das kann er nicht. „Was habe ich gesündigt,“ spricht er, „dass du deinen Knecht willst in die Hände Ahabs geben, dass er mich töte? So wahr der Herr, dein Gott, lebt, es ist kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen: Er ist nicht hier, nahm er einen Eid von dem Königreich und Volk, dass man dich nicht gefunden hätte. Und du sprichst nun: Geh hin, sag deinen Herrn: Elia ist hier?“

„Wenn ich nun hinginge von dir, so würde dich der Geist des Herrn wegnehmen, weiß nicht wohin. Und ich käme dann und sagt es Ahab an, und er fände dich nicht, so erwürgte er mich.“ Ach, wie viele Worte schon, wie viel Worte! So spricht nicht der ruhige Glaube, so spricht die Furcht, so spricht die menschliche Verzagtheit. Und was befürchtet denn Obadja? Ach, er sieht schreckliche Dinge im Geist. Er denkt, wenn er hinginge zu Ahab mit der Nachricht, Elia sei da, so werde der wütende Tyrann gleich alle Anstalten treffen, um des verhassten Propheten habhaft zu werden. Gott aber werde es nicht zugeben, dass sein Elia in die Hände seiner Feinde falle. Der Geist Gottes werde ihn schnell hinwegrücken, wie das wohl öfter mit Heiligen Gottes mochte geschehen sein, wie es später geschah mit Philippus in der Wüste. Wenn dann Ahab ihn nicht finden würde, so würde er an ihm, dem Obadja, seine Rache auslassen, würde zu ihm sagen: „Du hast uns zum Narren gehabt,“ oder „Warum hast du ihn nicht festgenommen?“ oder „Du stehst mit ihm im Bund und hast ihm durchgeholfen,“ und dann würde er büßen müssen und Amt und Leben verlieren. Das waren Obadjas Gedanken. O weh, Gedanken aus Fleisch und Blut! Er sah wie Petrus einst auf den Wind, aber den Herrn hatte er aus den Augen verloren.

Doch hört nur weiter! Nun fängt er gar an von seiner Frömmigkeit zu reden. „Dein Knecht,“ spricht er, „fürchtet den Herrn von Jugend auf. Ist's meinem Herrn nicht angesagt, was ich getan habe, da Isebel die Propheten des Herrn erwürgte, dass ich der Propheten des Herrn hundert versteckte, hier fünfzig und da fünfzig in Höhlen, und versorgte sie mit Brot und Wasser? Und nun sprichst du: Geh hin, sag deinem Herrn, Elia ist hier; dass er mich erwürge?“ „Ich bin ein frommer Mann,“ will er sagen; „mein bunter Rock und das Amt, das ich bekleide, müssen dich nicht irre machen. Ich bin keiner vom abtrünnigen Haufen; ich bin dem Herrn treu geblieben. Kannst du es über dein Herz bringen, deiner Glaubensbrüder einen der schrecklichsten Todesgefahr bloßzustellen?“ So der Hofmeister. Ach ja, Obadja, wir glauben dir's. Du bist ein frommer Mann, das ist gewiss, und bleibst es auch in aller deiner Schwachheit. Und dass du selber deiner Frömmigkeit dich rühmst und deine Taten aufzählst, wer möchte dir drum böse werden? Spricht das doch nicht der Übermut aus dir, sondern allein die Furcht und das Verzagen. Aber freue du dich mit uns, Obadja, dass deine Seligkeit nicht beruht auf deiner Gottesfurcht und deinem Glauben, sondern auf einem ganz andern Grund, der außer dir liegt! Wie übel ständ's doch sonst bei all deinem Frommsein!

Ach ja, es ist und bleibt doch lauter Kinderei und Armutswerk in dieser Welt mit aller unserer Gottesfurcht. Wenn unser Glaube, unser Mut, unsre Andacht, unsre Zuversicht die Sprossen an der Himmelsleiter wären, wir brächen alle mit der Leiter auf halbem Weg zusammen und keiner käme in die Höhe. Aber diese unsre Gebrechlichkeit sollen wir erkennen: das ist uns heilsam, auf dass wir uns gewöhnen, unser Haus immer fester und ausschließlicher auf den Fels zu bauen, der außer uns in den Verdiensten Christi

gelegt ist und allein und ewig standhält. Unser einziger Trost und Halt im Leben und im Sterben, der ist und kann nur sein die Gnade im Blut des Lammes, und damit wir die allein umfassen, so pflegt der liebe Gott dafür zu sorgen, dass das Gedächtnis unsrer Sünden immer wieder aufgefrischt werde und unsre Erbärmlichkeit uns nimmer aus den Augen komme. Meinen wir, Mut zu haben, gleich schickt er uns Gefahr und Wetter über das Haupt, und wir erkennen, dass wir ein Schilf und Röhrlein sind im Wind. Weiden wir uns an unserm Glauben, alsbald wird ein Prüfstein hingehalten, und wir werden inne, dass unser Herz von Glaubenskraft nur träumte. Fühlen wir uns in der Fülle unsrer andächtigen Empfindungen, sofort vertrocknet das Herz zum Sandfleck, und wir müssen bekennen: „Ja, wem er's gibt, der hat's umsonst.“ Bilden wir uns ein, wir hätten alle Furcht besiegt und würden einst den Leuten zeigen können, wie man sterben und wie ein Christ in die Ewigkeit gehen müsse, gleich lässt er uns von ferne die Schreckgestalt des Todes sehen; und weh, die Wirklichkeit macht allen unsern Heldenmut mit einem Schlag zuschanden. Träumt uns von hohen Staffeln, die wir auf der Heiligungsleiter erklimmen hätten, alsbald lässt er einen Wind der Versuchung wehen und übergibt uns nur einen Augenblick uns selber, da liegt man wieder in der Tiefe, und aller Ruhm ist aus, und es bleibt uns wie jedem andern lieben Gotteskind nichts anders übrig als ein: „Gott, sei mir armen Sünder gnädig!“

Ja, wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche, spricht Hiob, und reinigte meine Hände mit Lauge, so wirst du mich doch tunken in den Kot, und meine Kleider werden mir scheußlich anstehen. Warum das? Damit der Mensch abnehme, Christus aber wachse. Mag jenes göttliche Verfahren bitter sein im Mund, hinterher kommt das Angenehme und das Süße. Als ein recht armer und verwundeter Sünder an die Seite Jesu sich anschmiegen und auf diesen Freund sich lehnen dürfen, das ist etwas so Seliges, dass, wäre man heilig, man imstande sein könnte, beim Herrn darum anzuhalten, er wolle uns nur in den Kot hinuntertunken, damit man nach den Tränen Simon Petri nur die süßen Magdalenentränen weinen könnte.

Der Herr hatte an Obadja die Absicht der Liebe erreicht. Die Demütigung war geschehen; so ließ er denn auch nun diesem Gerechten das Licht wieder aufgehen und erlöste ihn von seinen Ängsten. In dem Augenblick, da Obadja ganz ausgezogen, verarmt und vernichtet dastand und sich aufs neue seiner großen Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit mit Scham bewusst geworden war, da sprach Elia: „So wahr der Herr Zebaoth lebt, vor dem ich stehe, ich will mich Ahab heute zeigen.“ Das beruhigte den Hofmeister wieder und nahm ihm die Angst vom Herzen. Recht beschämt und gebeugt schied er von seinem Schmelzer, ging nun hin nach dem Befehl des Propheten und sagt es seinem Herrn an: „Elia ist hier.“

Durchs Klein- und Kleinerwerden
Führt Jesus seine Herden
Die Sternenbahn hinauf.
Arm, bloß und täglich blößer,
Und Jesus immer größer:
Das ist der Himmelserben Lauf.

Amen

VI.

Die Rettung aus des Löwen Rachen.



Hüte dich, dass du mit Jakob nicht anders redest denn freundlich!" So sprach der Herr zu Laban, dem Syrer, da er wie ein brüllender Löwe hinter Jakob her war und dem Flüchtling sein Entweichen auf den Kopf vergelten wollte (1. Mose 31,24).

Schon hatte ihn ereilt auf dem Berg Gilead, schon waren seine Lippen voll Grimms und seine Zunge ein verzehrend Feuer, und die Hand ballte sich zum Schlag, da kam das Wort des Herrn zu ihm im Traum bei der Nacht und sprach: „Hüte dich, dass du mit Jakob nicht anders redest denn freundlich!“ Da lag die Zunge in Banden, die Faust im Strick; ja, aus Galle ward Honig. Der Wüterich musste gehorchen. Sanft und freundlich war seine Rede, das Donnergewölk auf seiner Stirn zerfloss, und heiterer Sonnenschein ergoss sich über das finstere, verstellte Angesicht.

Wohl uns, die wie an Jakobs Stelle stehen und haben im Rock unsers ältern Bruders den väterlichen Segen ererbt und das Zeugnis überkommen: „Jakob habe ich geliebt!“ Unser Schirmherr ist der Mann, der die Stolzen ausgehauen und den Drachen verwundet hat, der das Meer mit Türen verschließt und winkt dem Ungestüm; da wird eine große Stille. Auch zu unsern Gunsten ist aus dem Mund Gottes ein: „Hüte dich!“ durch Himmel, Erde und Höhle gedrungen; und wo wir gehen und stehen, umtönt uns freundliche Rede. Mose, der strenge Zuchtmeister, grüßt uns mit dem Gruß des Friedens; denn wir sind ihm nichts mehr schuldig. Der Verkläger in unserm Herzen hebt an, uns zu rühmen der vortrefflichen Kleider wegen, die wir anhaben, und wo er sich unterfangen wollte, wieder sauer zu sehen, sofort ruf das Blut, das besser redet denn Abels: „Hüte dich, hüte dich!“ Die heiligen Engel kosen mit uns wie unsre Brüderlein und haben uns nur Gutes anzusagen, und selbst das Gebrüll und Getobe der Höhle klingt uns nicht anders ins Ohr als die Stimme des Sturms, wenn er draußen um die Fenster braust, und wir sitzen traulich und warm in sichrer Kammer. Die Sterne des Himmels, die zuvor zermalmend, wie die Augen einer unerträglichen Majestät, auf uns herniederstarrten, reden nun mit uns, wie mit einem Wandrer der Lampenschimmer, der von ferne aus dem väterlichen Haus herüberdämmert, und wenn die Donner durch die Wolken rollen und die Blitze daherfahren und sprechen: „Da sind wir,“ heißt es in unserm Herzen: Ein solcher, ihr Töchter Jerusalem, ist mein Freund; ein solcher ist mein Geliebter. Selbst die Trübsal, die über uns daherfällt, führt freundliche Rede mit sich, wie eine Rute, um die sich ein rotseiden Kleidchen windet, mit dem sie eine zärtliche Hand zusammengebunden. Und der Tod, dieser Schreckenskönigs sogar, muss sich bequemen, uns zu Gefallen seine Zunge in Honig zu tauchen und nur sanfte Wiegenlieder und vorzusingen. So greift das: „Hüte dich!“ aus Gottes Mund ein und lehrt die Bären girren wie die Tauben. Einen Beleg dazu finden wir auch heute wieder in der Geschichte unsers Propheten.

1. König 18,17 – 20

Und da Ahab Elia sah, sprach Ahab zu ihm: „Bist du, der Israel verwirrt?“ Er aber sprach: „Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, dass ihr des Herrn Gebote verlassen habt und wandelt den Baalim nach. Wohlan, so sende nun hin und versammele zu mir das ganze Israel auf den Berg Karmel und die vierhundertfünfzig Propheten Baals, auch die vierhundert Propheten der Aschera, die vom Tisch Isebels essen!“ Also sandte Ahab hin unter alle Kinder Israel und versammelte die Propheten auf dem Berg Karmel.

Wenngleich unser heutiger Abschnitt die Teilnahme unsrer Herzen vielleicht nicht in dem Maß in Anspruch nimmt, in welchem es die vorhergehenden taten und die folgenden tun werden, so ist doch auch er uns geschrieben zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Dazu wolle ihn der Geist uns nütze machen! Der heutige Auftritt stellt uns den Propheten Elia so recht als Mann Gottes heraus; als solchen bezeichnet ihn:

1. die wunderbare Beschirmung, die er erfährt;
2. die ungerechte Beschuldigung, die er erleidet;
3. die freimütige Sprache, die er führt, und
4. die stille Gewalt, die er ausübt.

1.

„Geh hin, sag deinem Herrn: Sieh, Elia ist hier!“ So Elia zu Obadja. Aber dem lieben Obadja schlug das wie Donner in die Seele. Warum, das wisst ihr. Die Todesfurcht übermannte ihn wie ein Riese, ihn, der bis dahin von Furcht und Kleinmut, wie es scheint, noch wenig gewusst hatte. Denn Gott hatte ihn gehalten. Vielleicht war er sich dessen mit ganzer Klarheit nicht bewusst geblieben. Vielleicht schwebte er in Gefahr, den Grund seiner Tapferkeit und seines heldenmütigen Feststehen, statt außer sich, in der eignen Seele zu suchen. Darum musste Gott zu Hilfe kommen und etwas geschehen lassen, wodurch der liebe Mann ersehen könnte, er sei in sich selber doch weder eine Zeder Libanons noch ein Fels im Meer, wie es den Anschein hatte, sondern ohne Gottes Haltung ein gebrechlich Bettelkind, wie alle andern auch, und ein Laub, mit dem die Winde spielen. Das erkannte er denn auch zur Genüge. Denn bei dem Befehl Elias, der ihn nur ein wenig von Gefahr in der Ferne blicken ließ, knickte er zusammen wie ein Rohrstab. Da er aber gedemütigt war, da ließ Gott die Furcht wieder von ihm nehmen. „Fürchte dich nicht,“ sagt Elia, „dass ich dich hintergehen und in Gefahr und Schlingen schicken werde! So wahr der Herr Zebaoth lebt, vor dem ich stehe, ich will mich ihm heute zeigen.“ Da ging Obadja hin, suchte den König, seinen Herrn, und sagte ihm an: „Elia ist gefunden; da und da ist er.“ Und das war denn wie eine brennende Lunte in die Pulverkammer. Eine fürchterliche Explosion stand zu erwarten. Denn ein ganzes Meer von Gift und Galle, von Leidenschaft und Bosheit hatte sich im Herzen des Tyrannen gegen den Mann Gottes angesammelt. Kaum hat Obadja mit Bangen und Beben seine Botschaft heraus, da machte sich Ahab auf in hocheigner Person. Die Wut lässt ihn Form und Sitte vergessen, und er stürmt, einem reißenden Tier vergleichbar, dem verhassten Propheten entgegen. Was

wird's nun geben? Es muss ein Wunder vorgehen, oder es ist um Elia geschehen. Elia sieht den Wüterich kommen. Aber er steht wie eine Mauer ohne Wanken, der lebendige Gott ist seine feste Burg, sein Panzer und sein Schild. Er fürchtet nichts. Nun ist Ahab zur Stelle, nun steht er seinem Erzfeind gegenüber. Elia, nun bist du verloren. Verloren? Das sei ferne! Es hat noch nicht Not? Was begibt sich? O Wunder, Wunder! Das blutdürstige Schwert bleibt in der Scheide stecken; die geballte Faust ist wie gelähmt, dem wütenden Löwen ist plötzlich ein Gebiss ins Maul geworfen. Es fällt kein Schlag, es fliegt kein Pfeil, und statt der gefürchteten, entsetzlichen Explosion erfolgt weiter nichts als die ohnmächtige Frage. „Bist du es, der Israel verwirrt?“ Nicht einmal ein donnerndes: „Du bist es!“ nicht einmal ein wilder Fluch oder eine Drohung, sondern nur eine Frage, und das war alles; als ob der feuerspeiende Vulkan plötzlich ausgebrannt wäre und nur noch ein wenig Rauchs hätte von sich geben können. So weiß der Herr, unser Gott, der Löwen Rachen zu schließen, die Ottern unter unsern Füßen zu zertreten und seine Kinder von den Bären und Drachen zu erretten.

Und dieser Gott, der den Elia umgab wie eine feurige Mauer und die giftigen Pfeilen eines Ahab und einer Isebel im Köcher zu zerbrechen wusste, dieser Gott, der einen Mose aus den Klauen Pharaos und einen Daniel mitten in der Löwengrube zu erretten wusste; dieser Gott, der einem Petrus aus Kerker und Banden und einem Paulus durch die Gerichtshöfe der bittersten Widersacher ohne Mühe hindurchzuhelfen verstand und der an einem armen Augustinermönch von Wittenberg die Macht des Kaisers, des Papstes und vieler Fürsten und Pfaffen, ja des Teufels selber zuschanden machte, der lebt noch und will noch bis diesen Tag seinen Kindern und Knechten Festung und Schanze sein. Lebte er nicht mehr, ich sage euch, wir würden von vielem Unglück hören, zumal in unsern Tagen, da noch mancher Ahab in Israel haust und manche Isebelsseele, sei es mit oder ohne Krone, sei es auf dem Regentensitz oder auf dem Lehrstuhl, sei es auf dem Kontor des Kaufmanns oder in der Werkstatt des Tagelöhners. Das Ahabsfeuer, vom bösen Teufel angeschürt, das brennt noch fort und fort in tausend und tausend Herzen, unter der Asche hier und dort in lichterlohem Brand, und ihr solltet einmal sehen, was es gäbe, wie viele Gottesboten plötzlich verjagt, wie viele Prediger des Wortes wieder gestäupt und gesteinigt, wie viele Kinder Gottes gemishandelt und gefoltert, ja, welche Ströme von Zeugenblut hier und da wieder fließen würden, wenn unser Herr und Gott nur eine kleine Weile seine allmächtige Hand zurückziehen wollte, die er auf dem Hals und im Nacken unsrer Feinde hat. Ja, glaubt es nur, auch in unserm Tal würde es ganz anders hergehen, als wir's, gottlob, bis heute erfahren haben! Denn auch hier ist Ahab. Nicht mehr im stillen, bloß zwischen den vier Wänden würden eure Prediger fortan verflucht und verspien werden. Man würde sie nicht mehr nur mit Worten stäupen und zersägen, nicht mehr mit der Zunge bloß sie geißeln und zerschlagen; zu ganz andern Dingen würde es kommen, so nur einen Augenblick der große und unsichtbare Schild über unserem Haupt weggenommen würde. Von wie vielen gesprengten Versammlungen, unterbrochnen Erbauungstunden, gestörten Gottesdiensten und tätlichen Angriffen wider die Gläubigen würde man hören unsrer Mitte, wenn der Fürst über das Heer des Herrn nicht stündlich zu uns hielte! Denn so viele unsrer das Siegel des Lammes nicht bloß im Herzen, sondern auch frei offen an der Stirn tragen, so viele unsrer zu denen gehören, die nicht bloß bei Nacht zu Christus kommen, sondern auch bei hellem lichten Tag unter seiner rotfarbenen Fahne erscheinen, wir haben alle unsre bittern Feinde und unsre schäumenden Widersacher. Und dass wir so fröhlich und ruhig in unsern Laubhütten wohnen und unsers Lebens so sicher sind, obwohl mitten in der Löwengrube und zwischen den Grenzen der Philister und Amalekiter, dass danken wir allein unserm großen Schutz- und Schirmherrn, der nicht schläft noch schlummert, der für uns die Waffe nicht aus der Hand legt Tag und

Nacht und der mit den Legionen seiner starken Helden Wache hält vor dem Lager seines Volks und selber ihre Wagenburg ist und sein will. In der Ewigkeit erst, da werden wir's mit großer Verwunderung erkennen, wie viele Löwenmäuler der Herr gegen uns geschlossen, und aus wie vieler Menschen Händen er uns errettet hat, in die zu fallen uns nicht sänftlich würde getan haben.

O wie ist uns so wohl in dieser festen Burg! Wie fühlen wir uns da so sicher! Sie mögen immer schnauben, die Ahabe und Isebels, samt den erbitterten Baalsknechten. Und rückten sie uns auch schon auf den Leib, mit Zorn und Wut gewappnet, wir zagen dennoch nicht. Auch die schon aufgehobne Hand kann der Herr über unserm Haupt noch erlahmen und verdorren machen. So erfuhr's Elia, und noch haben wir alle mit ihm die viel umfassende Verheißung, Lukas 10,19: „Seht, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen!“ „Doch,“ fügt der Herr hinzu, „freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind! Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel angeschrieben stehen!“

2.

Die Beschirmung, die Elia erfuhr, war ganz von der Art, wie Männer Gottes sie zu erfahren pflegen. Und so konnte er auch die Beschuldigung, die ihm aufgebürdet wurde, als ob er es sei, der Israel verwirre, und die Kennzeichen zählen, dass er zum Volk des Herrn gehöre. Bist du es, der Israel verwirrt, schnaubte der König ihn an und gab ihm damit die ganze Schuld des schweren Unglücks seines Volkes auf den Kopf, anstatt sich selber. Das war eine empörende Ungerechtigkeit. Aber von Anbeginn der Welt haben sich die Kinder Gottes das müssen gefallen lassen, dass sie in gewisser Art wie das Lamm, dem sie dienen, die Sünden der Welt tragen mussten. Dieses schreiende Unrecht leiden ist mit ein Hauptstück des Kreuzes, dass wir unserm Herrn und Erlöser nachschleppen müssen, und wenn es uns auch gerade nicht eine höhere Ehrenstufe erwirbt im Reich Gottes, so ist es doch allerdings eine schwere Sache, die dem alte Menschen äußerst sauer ankommt, eben darum aber auch recht dazu geeignet ist, ihn zu kränken und zu verwunden.

Es gewinnt freilich sehr oft das Ansehen, als wären wir die Sturmvögel und Unglücksboten, die Ruhestörer und Weltverwirrer auf Erden, wie denn auch Elia nichts anders zu sein schien, da auf sein Wort die Hungerzeit über Samaria hereingebrochen war. Wie oft scheint nichts als Brand und Feuer an unsre Fußsohle gebunden zu sein und lauter Krieg und Aufruhr unsern Tritten zu folgen! Hier nehmen wir den Frieden weg von den Familien, in welchen wir wohnen; dort nehmen wir die Eintracht mit aus den Kreisen, in welche wir traten. Hier muss ein gläubiger Sohn zu seinem größten Leidwesen seine ungläubigen Eltern wider sich aufbringen, dass das friedliche Haus plötzlich in eine Stätte unaufhörlichen Streitens und Tobens verwandelt wird, und dort muss eine bekehrte Tochter mit Tränen wahrnehmen, dass sie, ohne es zu wollen, die Fackel des Krieges geschleudert unter die, die ihr am nächsten stehen auf Erden. Hier ist ein einziges hingeworfenes Wort genug, um einen Menschen augenblicklich in eine geistliche Verlegenheit und Seelennot zu stürzen, dass er seine Kammer mit Heulen erfüllt und sein Bett mit Tränen schwemmt. Nun ist das ganze Haus aus dem angenehmen Geleise des stillen und erheitern Zusammenlebens plötzlich herausgeworfen und aller Friede untergraben. Dort wirft ein Botschafter an Christ Statt das Wort vom Kreuz in seine Gemeinde, als würde er einen Berg ins Meer. Da schlagen die Wellen, und es wird ein großes Ungestüm und eine wilde Brandung. Da rauscht es hier, da rauscht es dort und

regt sich und rumort an allen Enden und Orten. Da wachen Schläfer auf, und Totengebeine bewegen sich. Da werden Trunkne nüchtern, Nüchterne trunken. Hier wird geschraubt und gedroht, dort gejubelt und triumphiert, und die Gemeinde zerfällt mit sich selber und zerspaltet sich in Parteien. Ja, wie oft geschieht es, dass durch eifrige und freimütige Gottesknecht, ohne das sie irgend etwas anders als die Bekehrung verirrter Schafe zu dem Bischof ihrer Seelen beabsichtigen, solche Feuer angezündet, solche Unruhen und Misshelligkeiten veranlasst werden, dass selbst Polizei und weltlich Regiment einschreiten zu müssen glauben, um das Ungestüm zu bedrohen und dem Brand gewaltsam Einhalt zu tun! Und in solchen Fällen sind denn allemal wir die Schuldträger, die Verbrecher, die Strafbaren. Dass der Abgrund, aus welchem der schwarze Rauchqualm des Aufruhrs, der Unordnung und der Zerrüttung emporsteigt, ganz wo anders liege, dass das Feuer, welches den Kessel ins Sieden gebracht, heilig, recht und gut sei und nur die Stiftshütte in den Herzen der Gottlosen, der Ungläubigen und Lichtscheuen das ganze Unglück verschulde, daran denkt kein Mensch. Zu uns aber heißt es: „Ihr, ihr seid es, die Israel verwirren.“ Ja, wir. Indes was tut's? Der Jünger ist nicht über seinen Meister noch der Knecht über den Herrn. Es ist genug dem Jünger, dass er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben Sie den Hausvater Beelzebub geheißten, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? Darum fürchtet euch nicht vor ihnen! Denn es ist nichts verborgen, dass nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, dass man nicht wissen werde.

Wir sind berufen, meine Brüder, ein Salz der Erde zu sein, wie durch Wandel, so durch Zeugnis, Wort und Bekenntnis. Ein Salz in der Fäulnis des Geschlechts dieser Zeit, ein jeglicher in seinem Kreis: ihr gläubigen Väter unter euren Kindern, ihr Herren unter euren Knechten, ihr Meister und euren Gesellen, ihr Freunde in eurer Freundschaft. Wir sind aus der Erde gegraben, wir sind in den Siedkessel der Buße geworfen, wir sind durchs Feuer bereitet und im Gradierhaus Gottes durch die Dornen gelassen, dass wir erst selbst zum Salze würden. Nun sollen wir die Brüder salzen. Salz aber beißt in die Augen; gesalzen werden tut weh und geht ohne Geschrei, Widerstreben und Zuckungen von Seiten derer, unter welchen wir ein Salz sind, nicht ab. So alles ganz still bleibt und ganz in der alten, gewohnten Ruhe und Behaglichkeit unter den Unbekehrten, unter welchen wir leben, so ist das ein übel Zeichen, und wir haben wohl Ursache, zu forschen, ob nicht am Ende das Salz, das da salzen soll, dumm geworden ist und seinen feinen feinen Geschmack und seine pikante Schärfe verloren habe. So es aber um uns her zu rauschen und sich zu regen anhebt und zu rumoren, sei es nun, dass man begierig frage: „Liebe Herren, was soll ich tun?“ oder dass man mit Füßen stampfe: „Ihr seid es, die Israel verwirren;“ so sei uns das ein erwünschtes Zeichen, wir seien ein Salz der Erde, und das Salz habe seine Kraft noch nicht verloren.

„Bist du es, der Israel verwirrt?“ fragt Ahab den Propheten, und freilich, in gewissem Sinn war er's. Denn er hatte in heiligen Eifer diese schwere Heimsuchung über Samaria herabgefleht. Kinder Gottes haben einen Anteil an der Weltregierung, der größer ist, als sie selbst oft wissen und meinen. Wüssten es die Feinde, sie würden auf unsre Ausrottung bedacht sein. Wie mancher Widersacher wird schon in dieser Welt mit dem eisernen Stab zu Boden geschlagen, aus keinem andern Grund, als weil er gegen uns die Waffen trägt; wie mancher Verfolger bei Leibesleben schon gerichtet und zergeißelt, aus keiner andern Ursache, als weil er dem armen Haufen Israel widersteht; wie manchem Lästler auf eine empfindliche Weise das Maul gestopft, weil wir beteten: „Dein Name werde geheiligt auf Erden!“ Wie mancher Familie muss es übel ergehen, weil wir zum Herrn riefen, er möge sie wie einen Feuerbrand aus der Flamme reißen, es sei durch Wohl oder Wehe! Wie

manches Land muss die Rute Jehovas fühlen, weil aus Zion Geschrei aufstieg, dass er selber diesem Land Buße predigen wolle! Wie manches Feuer schwerer Gerichte fällt vom Himmel, weil wir die Hand Gottes aus den Wolken forderten und ihn ersuchten, er wolle zeigen, dass er Gott sei und kein anderer und auf den Wolken fahre, vom Himmel auf die Erde niederschau und sich nicht spotten lasse! Ja wüssten's unsre Widersacher, wie mancherlei Dinge auf Erden bloß unserthalben geschehen, sei es zur Stärkung unsers Glaubens oder uns zur Hilfe oder zur Krönung unsrer Gebete: wüssten sie es, welchen Einfluss die Stillen im Land schon hienieden auf das Schicksal einzelner Menschen wie ganzer Lande ausüben, und wie es so oft in ihre Hand gegeben werde, den Himmel zu öffnen, aber auch ihn zu verschließen, den Segen über einen Ort hereinzuführen, aber auch ihn hinwegzunehmen von einer Gegend, ja den Blitz zu erwecken in den Wolken und den Donner hervorzurufen aus seinem Lager, den Gewaltigen auf Erden den Arm zu binden, die Augen der Klugen zu blenden und die Pläne der Starken zu vereiteln; ja wenn sie es recht verstünden, in welchem Sinn der großen Heerfürst, zu dessen Fahne wir geschworen, uns unserm Gott nicht allein zu Priestern, sondern auch zu Königen gemacht hat, da würde ihr Schnauben gegen uns bald kein Maß noch Ziel mehr kennen, und in einem ganz andern Ton noch, als es jetzt schon geschieht, würde man dann uns anbrüllen: „Ihr, ihr seid's, die Israel verwirren.“

3.

Hören wir nun, wie Elia dem König auf seine Frage dient! Wie in der Beschirmung, die er erfuhr, wie ihn der Beschuldigung, die er erlitt, so wird der uns nun auch in der Sprache, die er führt, als Mann Gottes erscheinen. „Bist du es, der Israel verwirrt?“ fragt Ahab. Was nun antworten? Elia steht seinem Todfeind gegenüber, und dieser Todfeind ist der Regent des Landes, ein Despot, der nach Willkür herrscht und nur zu winken braucht, so liegt Elias Haupt zu seinen Füßen. Was nun tun? Sich beugen? Sich entschuldigen? Um Gnade flehen? Das tue ein anderer; dazu kann sich ein Elia nicht verstehen. Was denn erwidern? Zur Lüge greifen oder zur List? Den Mantel nach dem Wind hängen? Dem Despoten nach dem Mund reden? Die wahre Ursache der schweren Gottesgerichte verschweigen? O das sei ferne! Elia ist gewohnt, es mit der Wahrheit zu halten, die zwar schwarz ist, aber lieblich wie die Hütten Kedars. Es wäre verzeihlich gewesen, wenn er den König auf den bevorstehenden Regen und die bessere Zeit, die nun wieder hereinbrechen sollte, verträsten und damit seine Wut besänftigt hätte. Aber mitnichten. Das behält Elia für sich. Es liegt im alles daran, dass der Tyrann samt seinem Volk sich selber richte, dann vor dem lebendigen Gott sich beuge und ihm die Ehre gebe. Das ist ihm mehr denn sein Leben. Er weiß ja, wohin er geht, und der Tod bringt ihn nicht mehr außer Fassung. „König,“ spricht er, „ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit dass ihr des Herrn Gebote verlassen habt und wankt den Baalim nach.“ Was sagt ihr zu dieser Sprache? Das geht frisch und munter von der Brust. Das muss man loben.

Diese Eliassprache wird selten mehr gehört auf Erden. Die Welt ist voller Schmeichler und Achselträger, und es wimmeln davon nicht bloß die Paläste der Großen, sondern auch die Kreise und Gesellschaften der Kleinen und selbst die Lehrstühle der Kirche Gottes. Und Männer im rauen Prophetenmantel und mit ledernem Gürtel, die es wagen, um des Herrn willen dem Vater der Lügen den Scheidebrief zu geben und die Wahrheit als Stab in der Hand, als Schild auf der Brust und als Schwert im Mund zu tragen, auch auf die Gefahr hin, mit Elia geächtet zu werden oder mit Johannes in der Wüste hausen und von Heuschrecken und wildem Honig sich nähren zu müssen, o das sind seltne Perlen. O ihr

Prediger auf und unter der Kanzel, was klagen wir über die geringen Früchte unsers Wirkens, über die unbedeutenden Ernten, die wir sehen von unsrer Arbeit? Klagen wir lieber über unsre Achselträgerei und brechen den Stab über unsre Feigherzigkeit!

Wir würden größere Dinge sehen, wäre nicht das heilvolle und ehrwürdige: „Du, du bist der Mann des Todes“ so gar unter uns verstummt und ausgestorben und Nathan leider zu Grabe getragen. Wir Prediger in unserm Tal haben den Ruf einer seltenen Freimütigkeit vielleicht nicht ohne Ursache in Vergleichung mit Tausenden von Mietlingen, die heutzutage allerorten das Brot der Kirche essen und ihr Kostgeld in Lügen und falscher Münze bezahlen. Aber was ist es doch eigentlich mit diesem Freimut, wenn wir ihn bei Licht besehen? Ist das etwas Großes, frei offen das Wort vom Kreuz zu verkündigen in einer Gegend, wo dieses Wort, gottlob, eine gewisse Herrschaft sich errungen hat? Ist das etwas Außerordentliches, so allgemein hin das menschliche Verderben zu predigen in Gemeinden, wo wir, gottlob vor leeren Bänken predigen müssten, wenn wir anders predigen und von der Lehre unsers Katechismus abweichen wollten? Ich sage euch, wäre Elia hier, der Täufer vom Jordan oder Paulus, ihr würdet anders die Drommeten blasen hören. Da würde der einzelne Mann ins Auge gefasst, auf das einzelne Haupt der Schlag gerichtet und wäre kein Ansehen mehr, weder der Person noch des Standes. Zu wie manchem Ahab heutiger Zeit würde es dann heißen: „Ich verwirre nicht; aber du und deines Vaters Haus, dass ihr des Herrn Gebot verlasst!“ Wie manche Isebel würde dann Auge in Auge sich müssen sagen lassen: „Die Unreinen haben kein Erbe am Reich Gottes;“ wie mancher Zöllner: „Fordre nicht mehr als sich's gebührt;“ wie mancher Herodes: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib hast!“ Und wie mancher Felix, wie manche Drusilla in unsrer Mitte, die jetzt nur gefällige Worte hören, würden alsdann von rauher, schonungsloser Lippe eine Kabinettspredigt nach andern von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem Jüngsten Gericht voller Spieße und Nägel sich müssen gefallen lassen! Ihr mögt wohl beten, meine Freunde, dass es euren Lehrern gegeben werde, besser ihre Freiheit zu gebrauchen, die ihnen Kraft ihres Amtes von Gott verliehen ist, und treuer das Recht zu handhaben, das ihnen von oben her übertragen ward, zu drohen, zu strafen, stark und frei zu reden, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit; es sei in den Hütten oder in den Sälen der Angesehenen, Gewaltigen und Edlen. Wahrlich, es fehlt uns nicht an Waffen noch an Vollmachtsbriefen. Wir haben einen Himmel zu verheißen, eine Hölle anzudrohen. Wir treten auf als die Botschaft an Christi Statt und als die Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wir reden nicht aus dem Eigenen, sondern was einer, der größer ist als alle, uns gibt auszusprechen. Wir gehen einher, von einer Wolke von Zeugen umgeben, als die Gesandten des Königs aller Könige und haben das Recht, uns mit einem: „Im Namen Gottes!“ mit einem: „So spricht der Herr!“ den Sündern anzukündigen. O Hoheit unsers Berufs, Heiligkeit unsrer Stellung! Dass Sie uns doch lebendiger durchdränge und wir mehr Elia, mehr Nathan, mehr Paulus und Johannes werden möchten! Wäre es denn auch, dass wir alsdann mit dem harten Ton der Wahrheit das ganze Geschwader unsrer seitherigen Freunde auseinander drommeteten wie Spreu; vielleicht posaunten wir uns bald aus den Zöllnern und Sündern andre herbei, zum reichlichsten Ersatz. Wäre es denn auch, dass das Maß unsrer Schmach und unsers Ungemachs in kurzem sich verdoppelte, vielleicht verdoppelten sich auch bald die Früchte unsrer Arbeit und unsre Ernten auf dem Acker Gottes. Ja, wir mögen uns wohl alle miteinander beugen, wie eure Lehrer, und ihr mit uns, die ihr nicht minder, ein jeglicher in seinem Kreis, zum Nathansamt berufen seid. O es ist ein Jammer, wie es in den meisten Fällen mit unserm Zusammenleben aussieht, dass so gar in den Kot getunkt ist und nichts denn ein Gewebe von Lügen, Verstellung und Menschengefälligkeit und ein fortwährendes „Friede, Friede – Schreien, und ist doch nicht Friede.“ Fürwahr eine nichtswürdige

Zärtlichkeit, mit der wir unsre Freunde, anstatt das Messer anzusetzen, an ihren Pestbeulen dahinsterben lassen, um ihnen nur nicht weh zu tun. Eine verfluchte Liebe, die den Schläfer am offenen Höllenschlund, anstatt ihn beim Namen zu rufen, nur tiefer noch in den Schlummer hineinstreichelt, um ihm nur den Schrecken des Erwachen zu ersparen und sich selbst den Vorwurf, ihm die Ruhe beraubt zu haben. Der Herr entzünde reinere Flammen in unsern Seelen und gebe uns bessere Liebe! Liebe, die, wo die Wahrheit, die Ehre Gottes und das Heil der Brüder es erfordern, auch Donner und Blitz reden kann, rücksichtslos und sich selbst verleugnend und ein zweischneidig Schwert im Mund trägt; doch so, dass sich nicht fremd Feuer mische in das heilige und wir nicht, die freilich so häufig geschieht, über unserm Eifer beide Gesetzestafeln zerbrechen.

„Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, dass ihr des Herrn Gebote verlassen habt und wandelt den Baalim nach.“ So Elia. „Ihr,“ will er sagen, „du und deines Vaters Amri Haus, seid die Ursache der schweren Heimsuchung. Um eurer Bosheit willen ist dieses Elend gekommen.“ Und was für eine Sünde ist's, die Elia ihm namentlich vorhält als die eigentliche Quelle des ganzen Unheils? Ist es seine Schwelgerei, ist es seine Habsucht, ist es sein Leichtsinne, ist es sein unkeuscher Wandel? Nein, es ist sein schamloser Unglaube, es ist sein freches Abweichen von Gottes Wort und Satzungen, es ist seine lästerliche Verachtung gegen das von dem lebendigen Gott in der Welt Veranstaltete, Geoffenbarte und Gegebene, was Elia hervorhebt. „Dass ihr des Herrn Angebote verlassen habt und wandelt den Baalim nach.“ Großer Gott, wenn das der ärgste Gräuel, wenn das das strafwürdigste Verbrechen ist in Gottes Augen, wenn er darum Völker, Länder und Städte mit Feuer und Schwert heimzusuchen pflegt, was haben wir dann zu erwarten in einer Zeit, wo das Verlassen der Satzungen Gottes zur Mode geworden ist und eine heidnische Aufklärerei bis in die Hütte des Webers und in die Werkstatt des Zimmermanns hinein den Weg gefunden hat? In einer Zeit, da die Sprache jener gottlosen Knechte: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ immer allgemeiner wird und die falsche Prophetin von so mancher Kanzel und so manchem Lehrstuhl in höhern und niedern Schulen herunter ihre Bileamsstimme hören lässt? In einer Zeit, wo das wahre Christentum, der Glaube an die Vergebung der Sünde im Blut des Lammes so häufig als Mystizismus angefochten wird und das wahre Leben im Heiligen Geist, das Leben der Liebe zu Jesus und des Wandeln in seinen Friedenssteigen sich so oft als Schwärmerei muss verschreien lassen und Baal viele, viele Leute hat, die in pan- und atheistischer Verdüsterung sein Rauchwerk ihm vor seine Nase legen und ihm Altäre bauen? Wie wird es dem Geschlecht einer solchen Zeit zuletzt ergehen müssen, wenn wir nicht zur guten Stunde noch dem Menschenhüter weinend in die geschwungne Rute fallen? Und was für Tagen haben wir dann über kurz oder lang entgegen zu sehen, in einem Tal, wo mehr denn ein Noah die Rechte Gottes verkündet und wo mehr denn ein Jona zur Buße bläst, wo mehr denn ein Zionswächter ohne aufhören in die Drommete stößt, weil er das Schwert schon kommen sieht, und nur ein Häuflein schwört zum Kreuz, während Tausende und Tausende das Blut des Neuen Testaments unrein achten, das Wort des Herrn für Spott halten und ungescheut vor unsern Augen die Satzungen Gottes verpfuien und vor allerlei Schandgötzen die Knie beugen, den Gräueln der Ammoriter und Moabiter ihre Opfer bringen? Was werden doch endlich für Zornesschalen über dies gesegnete Gebiet herniederfließen müssen? Wird es genug sein, dass der mit Arbeitslosigkeit und Mangel, mit Stockung der Gewerbe und des Handels, mit Pestilenz und Seuchen heimsuchend über uns hereinbreche? Wird er nicht noch mit schwerern Gerichten kommen müssen? „O weh dir, Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche gegessen und Buße getan. Doch es wird Sidon und Tyrus erträglicher

ergehen denn euch. Und du Kapernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst bis in die Höhle hinuntergestoßen werden.“ O dass sich mein Volk bekehrte von seinem bösen Wesen und von dem Frevel seine Hände; das Gott den Herrn des Übels über uns gereute und er sich wendete von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verdürben!

4.

„Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, dass ihr des Herrn Gebote verlassen habt und wandelt den Baalim nach.“ So Elia, der Mann ohne Furcht und Tadel. Und wie er das gesagt hat, da beginnt er Anstalt zu machen zu einem Auftritt, der seinesgleichen nicht hat in der heiligen Geschichte. Jehova soll zeigen durch Zeichen, Tat und Wunder, dass er Gott sei und kein anderer, und Baal soll gestürzt werden auf einen Tag. „Wohlan,“ spricht Elia gebietend wie ein Stellvertreter Gottes, „wohlan, König, so sende nun hin und versammle zu mir das ganze Israel auf den Berg Karmel und die vierhundertfünfzig Propheten Baals und die vierhundert Propheten der abgöttischen Aschera, die vom Tisch Isebels essen!“ Er spricht's, und Ahab gehorcht, sendet hin unter alle Kinder Israels und versammelt die Propheten auf dem Berg Karmel. Seht da, wie hat sich das Blatt gewandt: der Knecht ist zum König, der König zu Knecht geworden, der Untertan gebietet, der Monarch gehorcht. Das ist das verborgne Zepter in den Händen der geistlichen Königskinder auf Erden und die stille, wunderbare Gewalt, die sie ausüben kraft des ewigen Geistes, der in ihnen ist. O es ist nichts Seltenes, dass einfältige Gottesmenschen, entblößt von jedem äußern Ansehen und Einfluss, durch ein Wort, ja durch ihr bloßes Auftreten und Erscheinen Löwenrachen verstopfen, Feuerflammen auslöschen, Wind und Bogen bändigen, der Fremden Heere darniederlegen, schäumende Widersacher zum Verstummen bringen, entwaffnen und sie durch eine geheimnisvolle Macht gleichsam an ihren Sieges- und Triumphwagen spannen. Ein Beispiel derart finden wir unter andern in der Geschichte des heiligen Severinus, jenes großen Apostels, der im fünften Jahrhundert in Österreich und an der Donau das Evangelium predigte. Das Ansehen dieses teuern Mannes, wie schlicht und prunklos er einherschritt, stieg allmählich so hoch unter den Leuten, dass sie ihn wie einen Engel und Schutzgeist verehrten und die Gegend, wo Severinus sich aufhielt, vor jeglichem Unheil gesichert glaubten. Nun geschah es eines Tages, dass nach der Stadt Lorch die Nachricht kam, ein kriegerischer Fürst sei auf dem Weg, um sie mit Feuer und Schwert zu überziehen. Diese Nachricht versetzte alles in Angst und Schrecken. Man lief zusammen, man beriet sich, was zu tun sei, und sieh da, die allgemeine Meinung ging dahin, der wunderbare Mann in der Wüste, der fromme Eremit, müsse zu Rat gezogen, ja gebeten werden, dass er dem heranziehenden Heer begegne und des von der Grenze zurückhalte. Gesagt, getan! Severinus wird aufgesucht und gibt den Bitten der Leute nach. Es war Abend; er aber macht sich eilends auf mit seinem Gott, läuft die ganze Nacht durch, und frühmorgens, fünf Meilen von der Stadt, begegnete er dem anrückenden Geschwader. Ehrerbietig, aber ungescheut, tritt er vor den König hin, grüßt ihn: „Friede sei mit euch, bester König!“ kündigt sich ihm an als einen Gesandten Christi und trägt ihm einfach und freimütig sein Anliegen vor. Der König hört ihm ruhig zu, und das ehrwürdige Ansehen des Mannes sowie das wundersam Eindringliche in seiner Rede überwältigte des Königs Herz so unwiderstehlich, dass er auf der Stelle zur Umkehr befahl, seinem Ingrimme dämpfte und mit seinem Heer sich zurückzog. Ein andermal rückte der wilde Fürst der Alemannen Gewold gegen die Stadt Passau, zwar nicht in feindseliger Absicht, sondern nur, um den Severinus zu sehen, dessen Ruf das ganze Land erfüllte, und dem die Bürger von Passau auch in ihrer Mitte

eine Zelle eingeräumt hatten, weil sie durch die Gegenwart dieses Mannes mehr als durch ihre Mauern gesichert zu sein glaubten. Indessen wünschten sie doch des Besuchs eines so lästigen und gefährlichen Gastes, wie jener kriegerische Fürst war, überhoben zu sein. Man wandte sich an Severinus, dass er ihn abhalte. Severinus zieht dem Fremdling entgegen, und kaum dass er sich ihm gezeigt und seinen Mund geöffnet hat, da ergreift den Barbarenkönig ein Zittern und Beben, dass er nachher selbst seinen Leuten gestand, in keiner Schlacht und Kriegsgefahr habe er noch so zittern müssen. Ja, Severinus hatte den Gewaltigen ganz in seiner Macht, dass er ihn bewegen konnte, wozu er wollte. Und was er ihn ersuchte, das wurde ihm gewährt, und als er ihn unter anderm aufforderte, er möge doch die Gefangenen freigeben, welche seine Leute aus dem römischen Gebiet mit sich fortgeschleppt hatten, geschah es alsobald. Gewold konnte nicht anders, er musste tun, was der wunderbare Mann begehrte.

Das ist die stille, geheimnisvolle Gewalt, welche den Kindern des Lichts gegeben ist. Der Meister sendet sie wie Lämmer unter die Wölfe und spricht: „Schlägt man euch auf den rechten Backen, so haltet den linken auch dar!“ Sie sind nicht gekleidet in Stahl und Eisen, und die Waffen ihrer Ritterschaft sind nicht fleischlich. Sie sollen nicht wieder schelten, wenn sie gescholten werden, und der Schwerter keins gebrauchen, mit welchem die Welt zu kämpfen pflegt. Dagegen ist ihnen etwas anders verliehen. Wie soll ich's nennen? Ist es der Glaube, jener Sieg, der die Welt überwunden hat? Ist es das durchscheinende Licht des Heiligen Geistes, dessen Tempel sie sind und der jederzeit als Geist des starken Gottes sich erweist? Genug, es ist ein gewisses göttliches Etwas in ihnen; das tut Wunder. Man hat blöde Kinder damit ihren wildesten Feinden Achtung einflößen, wehrlose Schafe ihre heftigsten Verkläger entwaffnen gesehen. Dieses königliche Etwas in denen vom Hause Israels, wir möchten es den Stern ihres Adels nennen, der durchs Gewand ihrer Niedrigkeit hindurchschimmert. Das ist mehr als aller Besitz der Klugen und alle Wissenschaft der Weisen; mehr, als das Ansehen aller Edeln und die Macht aller Gewaltigen. Das setzt die einfältigsten Leute in den Stand, die größten Philosophen zu verwirren die ihre falsch berühmte Kunst zuschanden zu machen. Dieses unnennbare Etwas, das die Christen an sich tragen, dieser sanft Leuchtpunkt an den geistlichen Perlen, dieser himmlische Feuerfunke, der ihr ganzes Leben durchflimmert, wie der dämmernde Schein der ewigen Lampe, der an den Fenstern des Tempels zittert; dieses Zeichen des Menschensohns und Siegel des Lammes an ihren Stirnen; das ist die überirdische Rüstung, in welcher die Schäflein Gottes ruhend gleichsam ihre Waffentaten tun, ihre Ritterschaft üben, ihre Siege erfechten, den Widersacher binden, den Lügner richten, die Zunge des Spöttern schweigen, den Lästerer beschämen, die unreinen Geister in Fesseln schlagen und den Satan selbst bestürzt machen.

Doch „freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch aber, dass eure Namen geschrieben sind im Himmel!“ Die Freude über die Herrschaft, die wir führen, geht gepaart mit der Gefahr der Selbstüberhebung; die Freude über die Annahme bei Gott, deren die Gnade uns gewürdigt, ist reiner und abgesonderter vom Fleisch und demütigt und beugt. Die Freude über die Gewalt, die man trägt, führt den Menschen leicht wieder auf sich selbst zurück; die Freude über die Erbarmung, er uns widerfahren, hält uns zu Jesu Füßen und stimmt die Seele zu seinem Lob und Preis. Die Freude über die Siege, die wir errungen, trübt leicht das innere Auge und entrückt uns unser Elend aus dem Gesicht. Die Freude über die unaussprechliche Herrlichkeit, zu der wir berufen sind, ist wie eine Leuchte, in deren Helle wir unsre Unwürdigkeit nicht übersehen können. Die Freude über die Kräfte, die uns erfüllen, ist wandelbar und brechlich; denn diese Kräfte könnten uns entzogen oder doch umdunkelt werden; die Freude über unser Bürgerrecht

im Himmel, die bleibt; denn wir wissen, der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: „Der Herr kennt die Seinen!“ Glauben wir nicht, so bleibt er treu; er kann sich selbst nicht verleugnen. Ob selig, deren Namen geschrieben stehen im Buch des Lebens! Und doppelt selig, die das auch wissen!

Amen

VII.

Elia und das Volk auf Karmel.

Wenn unter euch wäre nicht jenes merkwürdige Urteil bekannt, das einst von dem weisen Salomo in einer schwierigen und verwickelten Streitfrage gefällt wurde? Es kamen zwei Weiber zu ihm mit einem Säugling, zu welchem sie beide Mutterrecht zu haben behaupteten; die eine gab vor, es sei ihr Kind, das Kind der andern sei gestorben, da habe sie das ihrige ihr genommen und das tote dafür hingelegt. Die andre dagegen versicherte, dass die Sache sich umgekehrt verhalte, und sprach: „Dein Sohn ist tot, und mein Sohn lebt.“ Und nun ersuchten sie den König, er möge den Handel entscheiden.

Wie aber das anfangen? Nun, der weise König weiß sich zu helfen. Er fordert ein Schwert, und wie das Schwert vor den König gebracht wird, spricht er: „Teilt das Kind, welches lebt, in zwei Teile und gebt dieser die eine Hälfte, jener die andre!“ Da schrie das Weib, deren Sohn lebte (denn ihr mütterliches Herz entbrannte über ihrem Sohn): „Ach, mein Herr, gib ihr das Kind lebendig und töte es nicht!“ Jene aber: „Es sei weder dein noch mein, lasst es teilen!“ Wie nun der König aus diesen Äußerungen der beiden Weiber heraus den Streit schlichtete und den Handel entschied, ist euch bekannt (1. Kön. 3,24 f.).

Warum ich euch an diese Geschichte erinnere? Um euch zu sagen, dass es noch ein andres Mutterherz gebe, das geadeso denkt wie die rechte Mutter in jeder Geschichte. Ich meine das Mutterherz, das da spricht: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet,“ und wiederum: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie dasselbige vergäße - -“ doch ihr wisst, wie das süße Wort weiter heißt. Nun, dieses Mutterherz da droben, der lebendige Gott, will auch nichts Geteiltes. Er will seine Kinder ganz haben oder gar nicht, und was wir ihm darreichen und zum Opfer bringen, ganz will er's haben oder gar nicht. Darauf hat er seinen Sinn gesetzt. In eine Teilung mit dem Teufel oder der Welt mag er sich nicht einlassen. „Du sollst Gott, deinen Herrn lieben,“ spricht er, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und aus allen Kräften;“ und wiederum: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir;“ und abermals: „Lass die Toten ihre Toten begraben; folge du mir nach!“ und an einem andern Ort: „Wer nicht hasst Vater, Mutter, Bruder, Schwester, der kann nicht mein Jünger sein.“ Welch eine heilige Ehrfurcht! Was es aber sei, des Herrn ganz und ein ganzer Christ sein, dass will uns heute durch Wort und Tat der Mann vor Augen stellen, in dessen Geist, wie jemand sich ausdrückt: „Israels Artillerie und Reiterei“ bestand.

1. König 18,21 – 24

Da trat Elia zu allem Volk und sprach: „Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist aber aber Baal, so wandelt ihm nach!“ Und das Volk antwortete ihm nichts. Da sprach Elia zum Volk: „Ich bin allein übergeblieben, ein Prophet des Herrn; aber der Propheten Baals sind vierhundertundfünfzig Mann. So gebt uns nun zwei Farren und lasst sie erwählen einen Farren und ihn zerstückten und aufs Holz legen und kein Feuer daranlegen; so will ich den andern Farren nehmen und aufs Holz legen und auch kein Feuer daranlegen. So ruft ihr an den Namen eures Gottes, ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott!“ Und das ganze Volk antwortete und sprach: „Das ist recht.“

Ein großer, ewig denkwürdiger Auftritt will sich unsern Blicken darstellen. Den uralten Streit, ob ein Herr im Himmel walte oder nicht, und ob Jehova Gott sei oder ein anderer: den will Gott selbst nun enden und entscheiden, und das ist in einer Sprache, die nicht mit den Ohren bloß gehört, die auch mit Händen kann gegriffen werden. Heute sehen wir zu dieser erstaunungswürdigen Szene nur die Vorbereitung treffen, das nächste Mal, will's Gott, werden wir an dem erhabnen Schauspiel selber unser Wunder sehen.

Was gibt's denn heute? Wie ihr soeben gehört habt, eine Predigt Elias, des Mannes Gottes, kurz zwar an Worten, aber tief an Sinn und derb, wo sie trifft. Die soll erwogen werden. Lasst uns denn sehen:

1. wie Eila straft,
2. wie Elia trotzt und,
3. wie Elia glaubt.

1.

Wir haben im Geist die Stadt Samaria verlassen und stehen heute auf dem hohen Gipfel des Berges Karmel. Tief unter unsern Füßen brandet die See, die sich ins Unermessliche vor unsern Augen ausdehnt. Auf der andern Seite streift unser Blick über den Fluss Kison in die weite Ebene Esdrelom hinaus, wo sich der Berg Tabor und näher das Städtlein Nazareth unsern Augen darstellt und aus blauer Ferne der See Genezareth herüberschimmert, und nördlicher schauen uns die Berge Libanons an mit ihren rauchenden Kuppeln. Ein erhabner Schauplatz! „Die Pracht Karmels“ nannte ihn doch kürzlich ein Missionar in seinen Briefen, der auf Karmels Höhe das Wort vom Kreuz verkündigt hatte. Heutzutage findet man auf diesem fruchtbaren Gebirge neben einem christlichen Mönchskloster eine türkische Moschee und viele zum Gottesdienst bestimmte, unterirdische Kapellen, Felsgewölbe und Grotten, wo am jährlichen Eliasfest ganze Scharen von Mohammedanern und Christen zusammenströmen, um diesem ihrem gemeinschaftlichen Heiligen die Knie zu beugen. Wie würde Elia auch unter diese Baalspfaffen fahren, könnte er noch einmal auf den alten Schauplatz seines Eifers und Streitens zurückkehren! Auf der Höhe Karmels also treffen wir ihn heute. Da steht er, von einer zahllosen Menge Volks umgeben. Hier die vierhundertfünfzig Baalspfaffen, dort die vierhundert Priester eine Aschera, die vom Tisch Isebels essen, ein verruchtes, unzüchtiges Gesindel. Hier der abgöttische Königs selber mit seinem prunkenden Hofstaat

und ringsherum das arme, verkommene und verführte Volk, Kopf bei Kopf, zu vielen Tausenden, mit gespannter Neugierde der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Und wie nun die Menge versammelt ist, da tritt Elia herein in den Kreis, ein schlichter Mann im härenen Gewand und mit ledernem Gürtel, sieht sich um mit festem, leuchtenden Blick, und wie alles still ist und stumm, da tut er seinen Mund auf zu allem Volk und spricht: „Wie lange hinkt ihr auf zwei Seiten? Ist Jehova Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“ So Elia. Ein ernstes, ein freimütiges Wort. Was tats für Wirkung? Das Volk antwortete nichts; es fühlt sich getroffen. Elia gibt dem Volk schuld, dass es hinke, und zwar an beiden Füßen, dass es bald auf die eine, bald auf die andre Seite hinüberschwanke und doppelherzig seinen Dienst zwischen Jehova und dem Götzen Baal teile. Mit der königlichen Familie, dem Hofstaat und der Priesterschaft verhielt sich's anders; die waren entschiedne Götzendiener und dem gottlosen und dem fleischlichen Dienst des sidonischen Götzen Baals mit Leib und Seele zugetan. Aber das Volk mochte noch nicht ganz haben vergessen können, was Jehova von alters her Großes an den Vätern getan hatte. Ganz konnte sie von ihm doch noch nicht ablassen; darum suchten sie sich selber einzureden, dass sie doch nicht eigentliche Götzendiener seien und das goldne Kalb selbst verehrten, sondern unter dem Bild dieses Kalbes den einem wahren Gold anbeteten. Sie mischten Gott und Baal durcheinander und erfanden eine Religion, bei der sie auf der einen Seite allen Gräueln und Lüsten des Heidentums sich hingaben, auf der andern doch den Schein und das beruhigende Gefühl behielten, dass sie noch nach wie vor im Glauben und im Weg der Väter einhergingen. Sei auch die Form ihres Gottesdienstes von der altväterlichen ein wenig verschieden, so sei doch das Wesen dasselbe. Welche listige Beschönigung, welch Trug- und Lügenwesen, welche verächtliche Doppelherzigkeit! Diese Leute waren es, an welche sich Elia wandte mit seiner Predigt.

Und ich sage euch, wäre er Elia unser Prediger, auch wir würden uns manche Strafpredigt vom Hinken, vom Wackeln und von Wanken müssen gefallen lassen. Nicht lange würde er das doppelherzige und achselträgerische Wesen, wie es auch unter uns in so mancherlei Weise offenbar wird, ruhig mit ansehen können. Freilich an entschiedenen Seelen fehlt es auch nicht ganz in unsrer Mitte; es begegnet uns Entschiedenheit auf der einen und auf der andern Seite, auf der Straße des Todes wie auf der des Lichtes und des Lebens. Wie wir Seelen haben unter uns, bei denen das „Alles ab und Christus an“ zur Tat und Wahrheit geworden ist, so ist auch deren ein Haufe, die mit dem Herrn Jesus reine Sache haben, die ihm kurzweg den Rücken und die Tür gewiesen und sich ein für allemal seine Freundschaft verbeten haben. Das goldne Kalb der vergänglichen Lust und Ehre dieser Welt ist ihnen lieber als das Lamm Gottes mit seinem Blut und seinen Wunden. Sie opfern dem Teufel, sind dem Fleisch untertan, lassen die Hölle leben und wollen's wagen, ins Teufels Namen der Ewigkeit zuzuwandern, wenn anders nach dieser Zeit noch eine Ewigkeit folgen sollte. Das sind entschiedne Leute, Leute von Charakter, die das wissen, was sie tun, und sich dessen bewusst sind, was sie wollen; die hinken nicht, nein, seht, die wandeln festen Schrittes geradeaus dem Wurm in die Zähne, der nicht stirbt, dem Feuer in den Rachen, dass nicht verlischt. Und deren ist ein großes Volk, alte und junge, Männer und Weiber, Kaufleute und Arbeiter, Herren und Knechte, Meister und Gesellen, Gefäße des Zorns, gemacht und aufbehalten zur Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes am großen Tag. Der Fels Jakobs wird auf sie fallen und sie zermalmen. Aber wird es endlich denen besser ergehen, die zwischen den Grenzen gelagert blieben und mit der einen Herzenshälfte dem Baal, mit der andern Jehova angehören wollen? Und o dass das Geschlecht dieser Hinkenden nur nicht die Mehrzahl unsrer Leute ausmache! Leider aber ist es so. Hinkerei ist an der Tagesordnung, bald in dieser, bald in jener Weise, und

Ganzheit und Entschiedenheit im göttlichen Leben eine seltne Perle. O weh dir, du achselträgerisches Geschlecht, das du meinst, zwischen Gott und der Welt deine Liebe und deine Dienste teilen zu können, und bald zu dieser, bald zu jener Seite hinüberwackelst: in dieser Stunde dem Herrn deine Knie beugst, um in der nächsten ehebrecherisch mit der Welt zu buhlen! Wer ist das höchste Gut? Ist es der Herr? Warum ist er nicht dein ein und alles? Was soll denn dieses verfluchte Jagen nach vergänglichen Gewinnsten und Kleinodien? Was dies abgöttische Dursten nach eitler Ehre und irdischer Herrlichkeit? Was dieses ängstliche Sorge um Reichtum und Bequemlichkeit, dieses Trachten nach weltlichem Wohlleben und Vergnügen und dieses heidnische Trauern über zeitliche Verluste? Dann sei der Herr deinen Schatz, und deine Sorge, Er, und er deine einzige Liebe und dein einziges Sehnen! Ist aber die Welt das höchste Gut, ist sie es, die dich glücklich und selig machen, die die dich erlösen und trösten kann: je nun, so lebe der Welt und verlier keine Zeit mit Singen und Beten, mit Kirchengehen und Bibellesen und anderm gottesdienstlichen Getreibe! Werde dir deiner Sache doch gewiss und sei etwas Ganzes in deinem Leben und Sterben! Weh euch, die ihr hinkt zwischen der Zeit und der Ewigkeit! In die Hölle werdet ihr euch zuletzt hinunterhinken; das bleibt nicht aus. Entscheidet euch doch! Ist des Menschen Leben in der Zeit beschlossen und jenseits nichts mehr zu erwarten, ei nun, so sei denn eure Losung: „Lasst uns essen und trinken und lustig sein; denn morgen sind wir tot!“ Dann genießt eure Tage, dann lasst euern Begierden freien Lauf und seid doch keine Narren, mit den sogenannten Vorbereitungen auf die Ewigkeit die Zeit zu verlieren! Ist aber hier eure bleibende Stätte nicht, gibt es eine zukünftige Stadt, gibt es eine Ewigkeit ohne Ziel und Ende, was soll dann der Aufenthalt unterwegs, was das Hüttenbauen mitten auf der Pilgerstraße? Dann seid ganz Wandrer, ganz Reisende: werft ab, was euch das Gehen und Wandern beschwerlich macht; reißt ein, was euch den Weg versperren will, und achtet alles für Schaden und Unrat, auf das ihr eingeht durch die enge Pforte und das Wort der Ewigkeit euch einst nicht ein Donnerwort werden möge! Ja, mich dünkt, dann wäre es wohl der Mühe wert, alle andern Sorgen der einen aufzuopfern, dass man einer endlosen Qual entgehen und einer endlosen Seligkeit möge teilhaftig werden. Halb aber als Kinder der Zeit und halb als Kinder der Ewigkeit zu verfahren, aus solcher Halbierung erwächst ein ganzer Tod. Weh euch, die ihr hinkt zwischen dem Dienst der Wahrheit und zwischen dem der Lügen, zwischen der Weisheit eurer Vernunft und zwischen der Weisheit Gottes, die ihr, je nachdem es in euern Kram passt, bald der Bibel mehr glaubt als euch, bald euch selber mehr denn der Bibel! Ist das Wort Gottes wahr, so unterwerft euch ihm in allen Stücken, auch in denen, die wider eure Natur und Gelüste angehen! So glaubt ihm nicht bloß da, wo es verheißt, sondern auch da, wo es droht, nicht bloß da, wo es Gutes verkündigt, sondern auch da, wo es sagt: „Dass wir alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, und dass niemand ins Reich Gottes eingehen könne, es sei denn, dass er von neuem geboren werde!“ Seid ihr aber die Weisen, seid es ganz, behauptet euch in eurer Weisheit, reißt das Buch Gottes in Fetzen, nur hinkt nicht, denn das ist abgeschmackt und närrisch, und mischt nicht Licht und Finsternis durcheinander! Weh euch, die ihr zwischen Christentum und Antichristentum zu schweben pflegt! Ist das Christentum eine Sache Gottes, so entscheidet euch dafür mit Leib und Seele, so achtet die Schmach, die dasselbe mit sich führt, für Ruhm und Ehre, tretet frei und öffentlich hin unter die Fahne des verachteten Haufens Israels, so verlasst die Tummelplätze der eitlen Weltkinder, stellt euch ihnen nicht ferner gleich, scheidet euch aus von ihren Lustbarkeiten und Vergnügungsstätten, und wo das Reich Gottes hereinbricht, wo es rauscht und sich regt auf dem Totenfeld und Rumor des neuen Lebens laut wird, da schreit nicht wie die Feinde ins Gelage hinein: „Was will das werden? Die Leute gehen zu weit, die Leute schwärmen,“ sondern freut euch, dass die

Leute einmal aus dem gewöhnlichen Alltagsgeleise heraustreten und wieder ein Tanzen, Pauken und Harfengetön vor der Bundeslade erwachen will! Ist aber das Christentum Lug und Trug, ei, warum verliert ihr dann ein Wörtlein noch zu seiner Verteidigung? Dann flucht es und geht völlig zu der Fahne des Antichristen über! Weh euch, die ihr zwischen euch selber und Jesus in der Mitte schwebt! Wer ist euer Heiland, wer ist euer Bürge, wer kann eure Seele retten? Könnt ihr das selber? Gut, so ließ ich auch diesen Jesus Jesus sein und täte nicht mehr so, als ob mein Heil in seinen Händen ruhte. Ist er es aber, der zum Vater bringt, wie hätte ich Ruhe, ehe ich von ganzem Herzen zu ihm bekehrt wäre? Dann suchte ich ihn doch fest zu fassen und hielt ihn Tag und Nacht zu meiner Seite machte ihn zum Mittelpunkt meines Denkens und Bestrebens. Ihr aber seid weder kalt gegen ihn noch warm, als ob ihr's noch nicht wüsstet: Ist er der Heiland, oder seid ihr es. Seht euch vor, dass er euch Laue nicht aus seinem Mund speie! Und was habt ihr zu schwanken zwischen seiner Gerechtigkeit und der eurigen? Welche wird euch im Gericht durchhelfen? Die eurige? Nun, so verlasst euch auf sie; hört auf, von Christi Verdienst zu schwätzen! Ist es aber Jesu Gerechtigkeit, die euch hindurchhilft, was gibt so viel auf den Unflat eurer elenden Tugenden, dass man nicht zwei Minuten bei euch sein kann, oder man muss auf irgendeine Weise vernehmen, was für fromme Leute ihr seid, wieviel Gutes ihr tut, wie fleißig ihr die Bibel lest, wie oft zur Kirche geht und wie pünktlich den Sabbat heiligt? Was soll das? Das eine oder das andre. Ich sage euch, mit solchem halbierten und zersplitterten Wesen seid ihr dem Herrn ein Gräuel. „Niemand,“ spricht er, „kann zwei Herren dienen, entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ „Wer nicht mit mir ist,“ spricht derselbe, „der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Und was sagt der Apostel? „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für Teil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?“ „Darum geht aus von ihnen und sondert euch ab,“ spricht der Herr, „und rührt nichts Unreines an, so will ich euch annehmen!“ „Wie lange hinkt ihr auf zwei Seiten?“ ruft Elia. „Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach! Es ist Baal, so wandelt ihm nach!“ Und das Volk musste denken: der Mann Gottes hat Recht. Und auch ihr, denke ich, werdet auf diese einleuchtende Sache nichts zu erwidern wissen, und auch von euch wird man sagen können, was im Text geschrieben steht: „Und das ganze Volk verstummte und antwortete nichts.“

2.

Ob Jehova Gott sei oder Baal, das will Elia nicht entscheiden. Gott will selbst darüber ein Wörtlein reden, und diesem gewaltigen Prediger mochte der Prophet nicht vorgreifen. Elia fährt fort in seiner Rede. „Ich,“ spricht er, „bin allein übriggeblieben, ein Prophet des Herrn; der Propheten Baals aber sind vierhundertfüzig Mann.“ Gottlob, der einzige Mann Gottes seiner Zeit war er nicht, aber der einzige, der noch auf dem Schauplatz des öffentlichen Wirkens stand; der einzige, der die Sache Jehovas gegen die Feinde noch vertrat; die andern waren teils erwürgt, teils verjagt, teils saßen sie unter der Erde in Schluchten und Höhlen. Nun denkt euch Elias Stellung! Es hätte denn müssen Obadja zugegen sein, sonst in der ganzen Volksmasse auf Karmel keine einzige Bruderseele, nicht ein Mensch, der mit ihm gleich dachte, nicht einer, der mit ihm gemeinschaftliche Sache hätte. Keiner, an den er sich hätte lehnen können, keiner, dessen Anblick ihn ermuntert,

ihm durch Mienen oder Winke Mut zugesprochen und ihn angefeuert hätte. Ach, ihr wisst es, wie einem bei solchem Alleinstehen unter einem Haufen wildfremder und ungleichartiger Menschen zumute werden kann. Ihr wisst es, wie das hemmt und beklemmt, stumm und blöde macht, und wie einen da das Atemholen, geschweige der freudige Zeugenmut sogar vergehen kann. Auch unser Prophet blüht in dieser Einöde wie eine Rose und brennt in dieser dämpfenden Umgebung wie eine Fackel. Nein, ihm ist das Herz sehr weit, der Atem sehr frei und die Zunge ungelähmt. Er hat große Freudigkeit, unter diesem unschlachtigen Volk vom Namen seines Herrn zu zeugen, eben weil er in Wahrheit für nichts anders als für die Ehre seines Gottes brannte. Wir würden in ähnlichen Umgebungen auch nicht sobald eingeschüchtert, stumm und bedrückt sein, wäre uns an der Verherrlichung Gottes nur etwas mehr, an unsrer eigenen Ehre und dem eignen Wohlsein nur etwas weniger gelegen. Aber wir haben den lieben Gott nicht lieb genug, und zu wenig von jener feurigen Glut für ihn ist in unsern Herzen, die auch viele Ströme nicht ersäufen können. Ja, ich weiß es wohl, wie's geht. Wenn wir frisch und froh bekennen sollen, dann muss der eine oder andre zugegen sein, der es zu schätzen weiß; dann macht sich's. Aber leider in den mehrsten Fällen auch nur dann. Ach, wir kennen eure Schliche und schwachen Seiten, meine Brüder; das eigne Herz hat sie uns verraten.

„Ich bin allein übergeblieben, ein Prophet des Herrn; aber der Propheten Baals sind vierhundertfünfzig Mann.“ So Elia. Lauter Feinde umgeben ihn, lauter Verräter der alten Gottesoffenbarungen, lauter Ungläubige und Spötter, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete. Ihr wisst, lieben Brüder, wie eine solche Stellung unter nichts als Ungläubigen, zumal wenn es angesehene, kluge und geschickte Leute sind, auf unser Herz einwirken kann; wie sich einem da so schnell der Gedanke in die Seele schleicht: „Ja, sollte ich denn allein recht haben und diese alle miteinander unrecht?“, und wie man da so leicht gereizt wird, die Pforte zum Himmelreich etwas weiter und den schmalen Weg ein wenig breiter zu machen, von der Heilsordnung dies und das herunterzulassen und überhaupt es mit der Sache des Evangeliums nicht mehr so haarscharf und so genau zu nehmen. Aber Elia scheint über alle diese Einwirkungen und Einflüsse von außen her weit hinaus gewesen zu sein. Das war ihm ziemlich einerlei, wo er stand. Er dachte hier wie da, ließ sich durch äußere Umgebungen den Entwurf nicht verrücken noch in seinen Überzeugungen irremachen, denn er war sich seiner Sache gewiss. Und wenn die ganze Welt anders gedacht hätte als er, und wenn er der einzige seines Glaubens auf der ganzen Erde gewesen wäre, er hätte darum kein Strichlein davon gelassen. Nein, um alles nicht. Er wäre doch dageblieben, er hätte freudig darauf getrotzt, dass er allein recht habe, die ganze Welt aber unrecht; denn er durfte sagen, was nicht viele sagen können: „Ich weiß, an wen ich glaube.“ Alle Glaubenssätze, an die er sich hielt, waren im Erfahrungsweg gewonnen, und so erst schlugen sie Wurzeln und haften, dass nicht mehr jedes Windlein von außen sie beugen und erschüttern kann.

„Ich bin allein übergeblieben, ein Prophet des Herrn; aber der Propheten Baals sind vierhundertfünfzig Mann.“ Das gilt mir aber gleich, will er sagen, und wenn ihrer mehr denn viertausend wären. Wir wollen schon mit ihnen fertig werden. Wie trotzig das klingt! Allein, es gibt einen Trotz, der den Kindern Gottes wohl ansteht; einen Trotz in Gott, in welchem wir mit Luther singen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen,“ und mit Elisa sprechen: „Sieh, derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind.“ Ei, wäre nur des Trotzens ein wenig mehr unter uns, und ließen wir nur nicht so bald die Flügel hangen! Wir könnten wohl eine eiserne Stirn haben. Wer will uns doch ankommen, da Gott für uns ist und eine feurige Mauer um uns her? Wohl mag vor uns sich alles fürchten,

wir brauchen vor niemand zu zittern, weder im Himmel noch auf Erden. Was will uns der Teufel? Freilich vor Purpur und Kronen fürchtet er sich nicht, aber die Tagelöhnerjacke des geringsten aller Gläubigen setzt ihn in Angst und Schrecken. Was will uns der Tod? Freilich, die Zedern Libanons erbeben und wanken vor der Stimme dieses Schreckenskönigs, aber das Sterbebettlein der Kleinsten im Himmelreich wird für ihn eine Schanze, an der er den Kopf sich einrennt: „Bis hierher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ Was will uns die Sünde? Freilich, sie ist des Teufels Magd und füllt ihm die Hölle. Aber uns darf sie nicht bange machen. Wir haben ein Blutkreuz, damit schlagen wir sie nieder. Und was wollen uns die schlimmen Leute und die Widersacher? Unser Held wird sie zerschlagen wie irdne Töpfe. Er hat seine Hand auf ihrem Hals, und wie werden sie einst vor uns erröten müssen! So trotzt! „Denn der Weg des Herrn,“ sagt Salomo, „ist der Frommen Trotz, aber die Übeltäter sind blind.“

3.

Das Volk auf Karmel ist aufs äußerste gespannt. Niemand weiß noch, was sich begeben soll. Da macht Elia Anstalt, dass dem lieben Gott die Kanzel bereitet werde, da er selber mit feuriger Zunge von seinem Namen predigen sollte. „Wohlan,“ spricht er, „so gebt uns nun zwei Farren und lasst die Baalspaffen sich erwählen den einen Farren und ihn zerstückten und aufs Holz legen und kein Feuer daranlegen, so will ich den andern Farren zurichten und aufs Holz legen und kein Feuer daranlegen. So ruft ihr den Namen eures Gottes, und ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sein Gott!“ Und das ganze Volk antwortete und sprach: „Das ist recht.“ Sie stimmten dem Vorschlag bei. Etliche aus Neugierde, was es eben geben werde, andre wirklich in der Hoffnung, Baal werde den Sieg davongetragen, einige wenige vielleicht aber aus wahren Verlangen, gewiss zu werden, ob überhaupt ein Gott und wer der rechte sei. Ein erstaunliches Wagestück, das Elia unternahm. Was setzt er nicht alles aufs Spiel, das ganze Erbteil Israels, das, im Fall die Sache misslungen wäre, keinen Glauben in der Welt mehr würde gefunden haben. Aber ihm dünkt es kein Wagestück zu sein; er dachte, der liebe Gott kann mich ja nicht im Stich lassen. Und weil er also dachte und ein Kind war, darum hatte er Erlaubnis, in Gottes Namen so zu verfahren, wie er verfuhr. Im Glauben darf man schon etwas wagen.

Antworten Gottes durchs Feuer hat die Welt schon manche empfangen, dass sie nun wohl wissen sollte, wer der rechte Gott sei. Aber sie will's nicht wissen; darum wird sie jener Feuerantworten noch manche zu erwarten haben. Die erste Antwort, die erste Offenbarung sein selber geschah durchs Feuer, da er feurige Geister schuf, Engel und Seraphim und die Flamme des Menschengeistes, aus ihm geboren, die von der Erde aufwärts flackerte und nach oben züngelte. Durch Feuer antwortete er den ersten Sündern, das teils vom Schwert des Cherubs blitzte, teilt wie eine glühende Hölle in ihre Brust sich niedersenkte. Durchs Feuer redete er mit Sodom und Gomorrha, die ihn nicht mehr kennen wollten, und die verbrannten Gestade des Roten Meeres zeigen noch heute nach viel tausend Jahren die Eindrücke und Spuren jener kräftigen Antwort Jehovas. Durch Feuer versiegelte er dem Abraham seine Verheißung, da des Nachts, als alles finster war, ein rauchender Ofen erschien und eine Feuerflamme zwischen den Opferstücken dahinfuhr. Aus dem Feuer des brennenden Dornbusches redete er zu Mose, seinem Knecht, wie ein Mann mit seinem Sohn, und das war ein Bild seiner Kirche, die ein Dornbusch ist, ohne Unterlass brennend in der Glut tausendfacher Verfolgungen, Schmach und Schmerzen, und doch immer verbrennt, weil der Herr darin wohnt. Mit Feuer

antwortete er seinem Volk auf Sinai, da des Berges Gipfel brannte und rauchte und das schreckliche: „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ herniederdonnerte. Mit Feuer vom Himmel erhörte er seinen Knecht David, da er das Brandopfer auf seinem Altar selbst vor aller Augen zu Asche brannte. Mit Feuer antwortete er dem Gebet Salomos im Tempel, da alle Kinder Israel das Feuer sahen herabfallen und die Herrlichkeit des Herrn über dem Haus, dass sie auf ihre Knie fielen und mit dem Antlitz zur Erde auf das Pflaster. Mit Feuer ist er über Jerusalem gekommen, nachdem er mit Wasser und Blut vergebens gekommen war. Durch Feuer hat er unserm Vaterland geantwortet, da er schon anhub mit Pharao zu sprechen: „Wer ist dieser Gott, dass ich ihm gehorchen soll?“ Und er wird noch einmal kommen mit Feuer, wie er noch immer gekommen ist, mit dem Feuer der großen Versuchungsstunde, sein Volk zu schmelzen, die Stoppeln zu verbrennen, und dann wird er den Himmel und die Erde in die Flamme werfen, dass die irdische Schale verbrenne und ein Neues in unaussprechlichem Verklärungsglanz aus dem großen Tiegel hervorgehe. So antwortet Jehova mit Feuer. „Welcher Gott mit Feuer antwortet, der ist Gott.“ Nun, wenn sich das so verhält, so wissen wir, wer der wahrhaftige Gott ist. Wir haben Feuerantworten von ihm vernommen, von denen noch heute unsre Herzen beben vor Erstaunen und vor Freude. Denkt an die Antwort vor achtzehnhundert Jahren! Da stand die Menschheit da im Trauerkleid, sah über sich den Himmel verschlossen, unter sich die Hölle geöffnet und wusste nicht, wo aus noch ein; denn ihre Sünden, zahlloser denn der Sand am Meer, schrien um Rache zu Gott; wer wollte sie schützen? Und als nun nicht Rat mehr war noch Trost, nicht Ausweg noch Hilfe, und keiner wusste, wie er jener Missetat los werden, und womit er Gott versöhnen möge, da zerrissen die Wolken, ein schrecklich Feuer brach aus dem offenen Himmel, fuhr herab gen Golgatha, verzehrte ein Lamm auf dem Kreuzaltar, und sieh, nun wussten wir's, was von der Hölle rette! Es war Antwort gekommen auf unser ängstlich Fragen, Antwort durchs Feuer. Aber das Fragen war noch nicht zu Ende. Woher nun den Glauben nehmen, der Anteil schenkt am Kreuzesopfer und der Versöhnung teilhaftig macht? Woher nun das Leben schöpfen, zu welchem wir erwachen sollten von den Toten? Wir fragten's, und sieh, die zweite Antwort erscholl, Antwort durchs Feuer! Der Himmel zerriss, glühende Zungen fuhren nieder, Lebensströme flossen herab, die Quelle aller heiligen Güter war der Welt geöffnet, der Geist erworben. Und mit diesen Feuerzungen antwortet der Herr bis auf diesen Tag. Der antwortet durch Feuer unter Heiden und Christen, unter Königen und Bettlern, auf den Inseln und auf den Meereswogen. Wohin er kommt, da ziehen sich Feuerstreifen hinter ihm her, Flammen des neuen Lebens, Eisgebirge lodern, Felsen zerspringen, Wüsten blühen. Sollte er nicht Gott sein? „Sieh,“ spricht er, „ich bin gekommen, ein Feuer anzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“

Der wahrhaftige Gott antwortet durch Feuer. Wer dies noch nicht erfahren hat, der hat keinen Gott, oder sein Gott ist ein Götze, eine leere Idee, ein Schatten und Hirngespinnst. Sobald uns nahekommst, so heißt es gleich: „Brannte nicht unser Herz in uns?“ Wo er geht und steht, umlodern ihn die sieben Fackeln. Was er zu uns reden mag, alles ist Feuerrede, alles in Flammen getaucht und brennt.

Es gibt eine Höllenfahrt fürs Herz, wenn er uns Buße predigt. Es geht ein Wetterleuchten durch die Seele, wenn er sein Wort uns deutet. Er schilt, und die Grundfesten unsers Wesens beben; er redet freundlich, und man wird krank vor Liebe; er lockt, und das Gemüt erschlafft in Sehnen; er gebietet, und das Gehorchen ist ein feurig Mühen. Er fordert, und ein loderndes Gesetz ist dir ins Herz geworfen. So ist sein Reden, und beweist er uns sein Dasein, geschieht's mit Funken und mit Flammen.

So schreibe er es denn auch euch ins Herz mit den brennenden Lettern seiner Liebe, dass er Jehova sei, damit er es nicht einstens schreiben müsse in eure Asche mit den ewig glühenden Schriftzügen seines Zorns! Denn den Widerwärtigen wird er antworten und predigen von seinem Namen mit dem Feuer, das dem Teufel bereitet ist und seinen Engeln, damit alle Kreatur, sei es im Jubelton, sei es im Ächzen der Verzweiflung, ihm die Ehre gebe und die Stimmen der Seligen wie der Zorngefäße in einem Chor zusammenbrausen: Der Herr ist Gott; und ewig währt sein Name!

Amen

VIII.

Das Feuer auf Karmel.



Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht! So ruft David in die Menge Israels, so der Apostel in die Versammlungen der Christen, so wir in eure heutige Versammlung, mit allem Ernst und allem Nachdruck, liebe Brüder; heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht! (Hebr. 3,15)

Was heißt denn verstockt sein? Es ist sein wie ein Stock; es heißt dicke Ohren haben, die nicht hören, hart sein am Herzen, verbaut am Geist, verschlossen und verriegelt am Gemüt für Gottes Zeugnisse, Weckstimmen, Taten; es heißt sein wie das Pflaster auf der Gasse, worauf es regnet, schneit und hagelt, und es will nicht weich werden. Es heißt in einem Zustand sich befinden, wo man zu sagen pflegt: hier ist die Mühe und Arbeit verloren, die Feindschaft wider Gott entschieden und reif geworden, und der Unglaube hat seine Wurzeln durch und durch geschlagen.

Von verstockten Leuten kann nur da die Rede sein, wo Stimme Gottes ist, wo Gesetz und Evangelium erschallt, wo zur Buße und Bekehrung gerufen wird. Die Verstockung entsteht dadurch, dass man gegen einen Gnadenruf nach dem andern sich stemmt und ein Zeugnis Gottes und Wort der Wahrheit nach dem andern mit dem Unglauben überwindet. Je reicher eine Stadt oder Gemeinde am Wort Gottes ist, desto mehr Anlass ist vorhanden, die zur Bekehrung, so zur Verstockung. Unter dem kräftigsten Schall des Evangeliums finden sich die meisten Verstockten, wie die meisten Bekehrten.

Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht! Es sind Ungläubige in unsrer Mitte, die es mit dem Gott Israels nicht halten in ihrem Herzen. Es ist ihnen gelungen, schon manchen Gnadenruf, der auf sie zu wollte, an dem Panzer ihres Widerstrebens zersplittern zu machen und schon manchen Pfeil, der sie traf, wieder abzuschütteln. Wohlan, heute sollt ihr eine Stimme des lebendigen Gottes hören, ein Zeugnis, dass er Herr sei, wie ihr noch wenige vernommen. Gelingt es euch, auch gegen diese Stimme euch zu wappnen; gelingt's euch, auch dieses Zeugnis zu entkräftigen, dass es nicht an eure Seele kann, um mit dem Unglauben zu überwinden, was soll euch dann noch rühren? So seid ihr wieder einen starken Schritt vom Heil ab und dem Gericht der äußersten Verstockung näher. Darum heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht!

1. König 18,25 – 40

Und Elia sprach zu dem Propheten Baals: „Erwählt ihr einen Farren und richtet zu am ersten, denn euer ist viel; und ruft eures Gottes Namen an und legt kein Feuer daran!“

Und sie nahmen den Farren, den man ihnen gab, und richteten zu und riefen an den Namen Baals von Morgen an bis an den Mittag und sprachen: „Baal, erhöre uns!“ Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Und sie hinkten um den Altar, den sie gemacht

hatten. Da es nun Mittag ward, spottete ihrer Elia und sprach: „Ruft laut! denn er ist ein Gott; er dichtet oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht, dass er aufwache. Und sie riefen laut und ritzen sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis dass ihr Blut herabfloss. Da aber der Mittag vergangen war, weissagten sie bis um die Zeit, da man das Speisopfer tun sollte; und da war keine Stimme noch Antwort noch Aufmerken. Da sprach Elia zu allem Volk: „Kommt her, alles Volk, zu mir!“ Und da alles Volk zu ihm trat, baute er den Altar des Herrn wieder auf, der zerbrochen war. Und er nahm zwölf Steine nach der Zahl der Stämme der Kinder Jakobs (zu welchem das Wort des Herrn redete und sprach: „Du sollst Israel heißen“), und baute von den Steinen einen Altar im Namen des Herrn und machte um den Altar her eine Grube, zwei Kornmaß weit, und richtete das Holz zu und zerstückte den Farren und legte ihn aufs Holz und sprach: „Holt vier Kad Wasser voll und gießt es auf das Brandopfer und aufs Holz!“ Und sprach: „Tut es noch einmal!“ Und sie taten es noch einmal! Und er sprach: „Tut es zum drittenmal!“ Und das Wasser lief um den Altar her, und die Grube ward auch voll Wassers. Unter da die Zeit war, Speisopfer zu opfern, trat Elia, der Prophet, herzu und sprach: „Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lass heute kundwerden, dass du Gott in Israel bist und ich dein Knecht, und dass ich solches alles nach deinem Wort getan habe! Erhöre mich, Herr, erhöre mich, dass dies Volk wisse, dass du, Herr, Gott bist, dass du ihr Herz darnach bekehrst!“ Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Wasser auf in der Grube. Da das alles Volk sah, fiel es auf sein Angesicht und sprach: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“ Elia aber sprach zu ihnen: „Greift die Propheten Baals, dass ihrer keiner entrinne!“ Und sie griffen sie. Und Elia führte sie hinab an den Bach Kison und schlachtete sie daselbst.

Nun, Brüder, was sagt ihr zu dieser Predigt? Nicht war, die Stimme des Herrn geht mit Macht, die Stimme des Herrn geht herrlich? Ja, die Stimme des Herrn haut mit Feuerflammen, macht den Libanon beben und erregt die Wüste. So komme denn der Geist des Herrn über uns alle und nehme uns weg auf Adlersflügeln und entrücke uns hinüber auf die Höhe Karmels, als ständen wir darauf leibhaftig und wirklich, und er mache, das heute auch die Steine unter uns ihr Hosanna singen und die toten Felsen in der Wüste ihren Mund aufreißen und zum ersten mal aus fleischernem Herzen schreien mögen: „Der Herr ist Gott, der Herr Gott!“

Die heutige Geschichte will sich eine Abdämmung in die gewöhnliche Predigtform nicht wohl gefallen lassen. Verlangt ihr dennoch eine Abtheilung, hier ist sie. Wir schauen an:

1. den Gott der blinden, tollten Welt und
2. den Gott Abrahams, Isaak und Jakobs.

1.

Elia hat seinen Vorschlag gemacht. Beide Teile, er und Baalspaffen, sollen einen Farren opfern, beide ein jeglicher den Namen seines Gottes anrufen. „Welcher Gott nun,“ sprach Elia, „mit Feuer antworten wird, er sei Gott!“ Und das ganze Volk stimmte zu. „Das ist recht,“ schrien sie wie aus einer Kehle, und so war denn nun der große Augenblick gekommen, der es für ewige entscheiden sollte, ob ein Gott sei im Himmel, und wie er heiße. Elia verliert keine Zeit. Auf denn, Anstalt gemacht! „Ihr Propheten Baals,“ ruft er,

„macht den Anfang! Schlachtet eure Farren, und schreit ihr den Namen eures Gottes zuerst an! „Euch gebührt dieser Vorgang, diese Ehre. Denn euer ist viel; ihr seid die meisten.“ Ist das Spott oder Ernst? Wie ihr's nehmen wollt. Es ist beides. Denn es ist ja die Wahrheit bis auf diesen Tag, dass die Zahl der Kinder Kains und Belials und die der Kinder Gottes um das hunderttausendfache überschreie, dass sie uns wohl lebendig verschlingen und uns fressen möchten wie Brot, wenn's hier auf die Menge ankäme. Ihrer ist viel. Ei ja, wie des Unkrauts; ganze Rotte und Scharen von Zorngefäßen, ganze Städte und Dörfer, ganze Wirtsstuben, Tanzplätze und Komödienhäuser voll, ehe einmal ein Täublein in den Felsritzen gefunden wird. Was für ein Feuer wird das geben am Jüngsten Tag! Was für ein Rauchqualm, wenn die Fackel des Gerichts dieses tote, ausgedörrte Holz in Brandt stecken wird! Aber das ist wahr, in dieser Welt sind sie das Faktotum, und sie sitzen in der Höhe und pfeifen uns an, und wir gehen den untersten Weg und tragen den Hut in Händen. Das macht, der Fürst dieser Welt ist ihr Monarch. Darum sind sie die Geehrten und Angesehenen und wir die Fegopfer der Leute, über die jeder Bube auf der Gasse mit den Händen klappt; sie die Edlen und die Weisen und wir die anerkannten Narren, deren Weisheit sich von jedem Schulknaben dieser gottlosen und aufgeklärten Zeit muss meistern lassen; sie die Beliebten in Gesellschaft und die Stimmführer und Würdenträger im öffentlichen Leben und wir, o pfui, wer möchte mit uns zu schaffen haben? Sie sind die Gerechtfertigten vor dem Volk und haben das Bravo der ganzen Welt für sich und die Stimme der größten Genies und der brilliantesten Köpfe und den Beifall der Marktschreier in allen Zeitungen und Journalen – und wir? Ei nun, wenn sich unser einmal einer annimmt, so meint er, wer weiß, was für ein Werk der Barmherzigkeit zu tun. Wir sitzen auf dem Armensünderbänkelein vor dem großen Publikum und haben keinen andern Fürsprecher als den in Knechtsgestalt, und der, statt unsre Sache vor der Welt zu führen, bescheidet uns, sein Reich sei nicht von dieser Welt und vertröstet uns auf die Zukunft. Was Wunder, dass wir der Welt überaus armselig und lächerlich vorkommen, wenn wir auf diesen Advokaten uns berufen, den sie längst ans Kreuz geschlagen und unter die Erde gebracht zu haben meinen! Nun habt es, ihr Söhne und Töchter des Lügenvaters, lasst euch wohl sein unter dem Zepter der gekrönten Schlange; seid die ersten und sitzt oben, denn euer ist viel! Wir gönnen's euch; denn wer gönnt es dem Ochsen nicht, der morgen zur Schlachtbank geht, dass er heute noch einmal die Tröge voll habe, mit roten und bunten Bändern geschmückt und umjauchzt von den Buben mit Spiel und Klang seinen Triumphzug durch die Gasse halte?

Zurück zur Geschichte! Die Priester machen Anstalt zum Opfer. Sie mussten um des Volkes willen. Vielleicht hätte sie es lieber gelassen. Wenn sie nun ihrer Sache nicht gewiss waren oder dem Volk vielleicht gar wider bessres Wissen zum Baalsdienst geraten hatten – o weh, wie jämmerlich musste ihnen dann zumute sein; mit was für verlegnen Gesichtern und in welcher erbärmlichen Gemütsverfassung werden diese Schalksknechte dann ihren Farren zerstückt und zugerichtet haben! Dass sie vielleicht gar sich an des Farren Stelle hätten wünschen mögen, um nur der unaussprechlichen Schmach und Schande zu entrinnen, zu deren Herbeiführung sie nun selbst die Hände bieten mussten. Aber solche Zeit des allerpeinlichsten Schamrot- und Zuschandenwerdens angesichts ihrer Gemeinden wird einst auch über alle Heuchel- und Lügenpriester hereinbrechen; sie mögen nun von den Altären her oder von den Kanzeln herab oder unter denselben das Volk zum Narren gehabt und in die Irre geleitet haben. Das Opfer ist bereitet, und nun geht's ans Schreien, dass der Berg Karmel davon hätte erbeben mögen: „Baal, erhöre uns; Baal, erhöre uns!“ Und ist der eine matt und heiser, dann reißt der andre sein Maul auf und schreit: „Baal, erhöre uns!“ Und geht dem der Glaube aus, gleich rafft dieser die noch übrigen Glaubensfünklein in seiner Seele zusammen und kreischt: „Baal, erhöre uns!“ Der starrt

aufwärts in die Wolken, ob sie noch nicht reißen wollen, der hinab in die Klüfte, ob die ersehnte Flamme noch nicht herausschläge, der unter sich, ob es noch nicht donnere und prassle in den Eingeweiden der Erde; o Baal, Baal erhöre uns! Aber wie sie krächzen und heulen mit rauen, heisernen Kehlen, wie sie mit aufgesperrten Mäulern und verlegnen Gesichtern harren vom Morgen bis Mittag, das Geschrei bleibt zwischen den Felsklüften hangen und erstirbt im Widerhall der Berge. Baal rührt und regt sich nicht; es ist, als ob in der ganzen Welt kein Feuer mehr zu haben wäre. Da wird das Volk unsinnig und toll, hebt die Beine auf, setzt sich in Bewegung, fängt an zu hinken und zu wanken um den Altar, zu springen und zu tanzen, mit verzerrten, schwärmerischen Gebärden; aber im Himmel und auf Erden nimmt niemand Notiz davon. Es war da weder Stimme noch Antwort. Eine erbärmliche Gottheit, nicht wahr? Ein pures Nichts! Aber sagt, glaubt man nicht die beliebte Gottheit unsers aufgeklärten Jahrhunderts hier beschrieben zu sehen? Ja sieh, solch totes Unding, solch ein stummer Götze, bei dem weder Stimme noch Antwort noch Aufmerken, das ist der Gott des bibelscheuen, unschlachtigen Geschlechts dieser Zeit; das ist der Gott unsrer meisten Philosophen und Poeten, der Gott unsrer Politiker und Zeitungsschreiber, das der Gott unzähliger Seminarien und Hochschulen; das ist der Gott unsrer heutigen Bildungsanstalten und Institute und darum der Modegott unsrer gebildeten Kreise und Gesellschaften vom besten Ton, in denen es ja für Schande gilt, auch nur den Schein zu haben, als halte man es noch mit dem alten Bibelgott, wo man sich ja fast mit Zittern hütet, den Namen Gott oder Herr in den Mund zu nehmen, als hänge Kot oder Unrat daran, und wo statt dieser Namen heutzutage die Namen Himmel und Schicksal umlaufen – „der Himmel wollen dich geleiten!“ – „das Schicksal sei dir günstig!“ Redensarten, hinter welches sich ein gottloses, abtrünniges Herz vergebens zu verstecken sucht. Sie mögen nicht hören von einem Wort Gottes, nichts wissen von göttlicher Mitteilung und Offenbarung und Gebetserhöhung; Einwirkungen unsers Gottes aufs Herz, Umgang mit ihm und Erfahrung seiner Nähe, das sind ihnen lauter fabelhafte, abgeschmackte Sachen, das achten sie für eitel Wind, Täuscherei und Märlein; Beweis genug, dass bei ihrem Gott weder Stimme ist noch Antwort noch Aufmerken; Beweis genug, dass sie unter ihrem Himmel und Schicksal ein pures Nichts verstehen und einen toten Ölgötzen zur Gottheit haben, einen stummen, trägen, schlaftrunkenen Baal, der, Gott sei's gedankt, nur im Schattenspiel ihres verdüsterten Gehirns existiert. Und o ein saubrer Gott, dieser Gott vieler sogenannten Deisten und Naturalisten, dieser Gott so mancher unsrer aufgeklärten Herren und Damen, dieser Gott unsrer Romanleser, Belletristen und Religiösen im neuesten Geschmack! Ein Gott, der nicht schwarz und weiß unterscheidet und tausend Sünden und Schanden, wenn es nicht gerade Polizeivergehen sind, mit Vergnügen passieren lässt. Ein Gott, in dessen Gesetzbuch der Dienst des Fleisches eine erlaubte Sache, Lug und Trug eine schöne Klugheit, Hurerei eine verzeihliche Schwäche und der üppigste Tanz ein unschuldig Vergnügen heißt. Ein Gott, dem es gleich gilt, was man denkt und glaubt; ein Gott, den jeder Schurke getrost zum Zeugen und Richter anrufen darf; ein Gott, dessen Gunst der loseste Bube sich versichert hält; ein Gott, vor dem man keines losen Geschwätzes sich zu schämen, über keine unreine Luft zu erröten, vor keiner Lästerung oder Zote zu erschrecken braucht. Sieh, sieh, das ist dein Gott, du unschlichtiges Geschlecht! Ich rede nicht von allen, aber ich rede von vielen. Das ist dein sogenannter Allvater, wie du ihn dir gern bilden und denken magst, du hochweise, bibelscheue, du aufgeklärte Art! Ein altvettelischer Herr, den man um den kleinen Finger windet, ein toter Popanz, den euch der Teufel und das Fleisch zum Gott gesetzt und der keinem Bösewicht das Gewissen schwer macht. Ein golden Kalb, das euch bis in die Saufstuben und die Kammern der Unzucht sein Bravo nachruft. O weh euch, wie wird dieser Gott euch im Stich lassen, wenn nun einmal Not an Mann gehen, wenn nächstens

der Tod euch seinen Stachel in die Seite setzen und das Feuer sich in eure Adern schleichen wird, das laut der Schrift ewig nicht verlöschen wird! Dann mögt ihr euch heiser schreien: „Baal, erhöre uns; Baal, erhöre uns!“ Aber es wird da keine Stimme sein noch Antwort noch Aufmerken, denn euer Baal, dessen ihr euch getröstet, er existiert nicht in dem Reich der Wesen: er war ein Hirngespinnst. So war Gott lebt, Brüder, es ist Wahrheit, was der Heilige Geist durch Johannes sagt: „Wer nicht in der Lehre von Christus blieb, der hat keinen Gott.“ Schaudert zusammen, ihr alle, die ihr den Bibelgott, den Gott in Christus nicht habt; ihr seid Atheisten! Forscht nach dem Grund eurer Seele, und ihr werdet es finden, Atheisten!

Zurück nach Karmel! Des Geschreis und Tobens will kein Ende werden. Elia steht zur Seite und sieht dem Unwesen zu. Es lässt sich denken, wie dem Mann dabei zumute war; wie bald sein Herz vor Mitleid zerbrechen wollte, bald ein heiliges Erzürnen in seiner Seele aufkochte, wie dann wieder die Sache ihm so närrisch und so lächerlich erschien, dass er des Spottes sich nicht enthalten konnte. „Ja,“ ruft er in den Tumult, „schreit nur noch ein wenig lauter; er ist ja ein Gott; er hat den Kopf und die Hände voll, dass er nicht hört noch sieht! Er wird wohl dichten und nachdenken, oder er hat zu schaffen, Gewitter und dergleichen zu arrangieren, oder er ist nicht zu Hause und ist über Feld, oder er hat sich ein wenig gelegt und schlummert. Schreit laut, dass er aufwacht!“ – Ei ja, so wie es Zweifel gibt, die mit keinem Gründen und Antworten, sondern, wie ein frommer Allvater sagt, schlechterdings mit einem „Pfui!“ und „Bah!“ abgewiesen werden müssen; sowie es Sorgen gibt, die durch Gelächter am Besten gehoben werden, so gibt es auch Torheiten und Irrtümer, auf die ein scharfer Scherz und Witz die beste Erwiderung ist. Wo keine Gründe mehr helfen, wo keine Beweistümer mehr anerkannt werden, da bleibt nur noch die Waffe des Spottes übrig, die, wenn sie zur Ehre Gottes geführt wird, und wie sie hier Elia und wie sie unter andern Jesaja vortrefflich zur führen wusste, wie das 44. Kapitel zeigt, die alsdann, sage ich, vortreffliche Wirkung tut. Was soll man sich mit starrköpfigen Leuten und eingebildeten Nichtwissern, die sich vielleicht noch nicht einmal die Mühe gaben, das Evangelium zu lesen und es mit demselben einmal zu versuchen, was soll man sich mit denen lange um die Wahrheit herumbalgen, zumal, da ja doch er Glaube nicht jedermanns Ding ist und auch nicht „communicabel wie eine Ware.“ – Ei, da heißt es: Bleibt zu Jericho, bis euch der Bart gewachsen ist; – da breche man ab, sei es ernsthaft oder spaßhaft, wie einem gerade zumute ist! – An dem Spaß kaut mancher länger als am Ernst. – Heißt es doch von Gott selbst einmal im 2. Psalm: „Der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer.“ Dass übrigens Elia bei dem verhängnisvollen Auftritt auf Karmel noch lachen, spotten und spaßen kann, das ist arg menschlich, denkt ihr. Ich sage nein, das ist göttlich und bewunderungswürdig. Denn was für einen freien, unbesorgten Mut setzt das voraus, was für eine innere Ruhe und Heiterkeit, was für eine gewisse Überzeugung von der Echtheit und Wahrheit seiner Sache und welche feste Zuversicht, dass es ihm damit gelingen und dass der lebendige Gott ihn nicht im Stich lassen werde! Wäre der geringste Zweifel, die geringste Ungewissheit in seiner Seele gewesen, wahrlich, das Spaßen sollte ihm wohl vergangen sein. So ist es auch manchen Christen gegeben, in der Freudigkeit ihres Glaubens den Teufel mit Spott und Lachen abzufertigen als ein ohnmächtig Hündlein, dessen ganze Schrecklichkeit nur an seinem Gebell liege, das brummende Gewissen scherzweise zur Ruhe zu verweisen, über Schmach und Schande, die ihnen widerfahren, sich lustig zu machen und Tod und Grab, wenn sie nahen, wegzuspaßen und anzupfeifen als geschlagene Feinde, denen längst der Kopf zertreten ist und die nur noch in ihrem Blut zappeln. Niemand unterfange sich, diese muntern Leute meistern zu wollen, dass sie nicht den Kopf hängen wie ein Schilf und sauer sehen! Man hätte es sonst mit dem zu tun, der ihr Herz so fröhlich machte und ihren

Mund voll Lachens. Wer weinen muss in Gott, der weine, und wer scherzen kann in ihm, der scherze! „Weinen und Lachen hat beides seine Zeit,“ sagt Salomo.

Elias Spaß bringt den Ärger und die Tollheit der Baalsknechte aufs Äußerste. Nun soll Baal hören; er soll heraus, nun, er mag wollen oder nicht. Das Geschrei verwandelt sich in ein Geheul; man greift zu Messern und Pfriemen, reißt damit nach heidnischem Brauch die Glieder sich auf, dass das Blut herausquillt, als hätte sie aus alten Zeiten noch etwas behalten von dem Artikel, dass ohne Blutvergießen keine Versöhnung geschehe. Mit ihrem sündlichen Blut denken sie den Baal zu rühren und zur Erhörung zu bringen, und dann geht's ans Weissagen, das ist an allerlei enthusiastische Bewegungen, ein Schwärmen und Phantasieren und ans Hermurmeln schauerlicher Zaubersprüche. Aber ward keine Stimme noch Antwort noch Aufmerken. Alles blieb fruchtlos. Und auch bei dem lebendigen Gott, meine Brüder, gelingt's euch nicht immer mit solchen Geistertreibereien und heraufgeschraubten Verzückungen und Andachten. Das glaubt nur! Begeistert euch, wie ihr wollt, Jehova hat keine Lust zu solchen Brandopfern! Verdreht die Augen, beugt die Köpfe bis zu Erde, betet euch heiser, erfüllt Tag und Nacht mit euern selbsterwählten Gottesdiensten, glaubt ihr, also lasse sich Gott versöhnen? Wisset, so lange ihr das glaubt, werde ihr wohnen unter dem Schweigen Gottes, unter jenem furchtbaren Schweigen, das am peinlichsten die in der Hölle erfahren, die Tag und Nacht um einen Tropfen Wassers schreien in ihren Flammen, in nach Tod und Vernichtung seufzen wie ein Verhungerrnder nach dem täglichen Brot, die verzweifelnd ihre Haare zerrauen und ihre Hände blutig ringen; aber da ist keine Stimme noch Antwort noch Aufmerken.

2.

Vom Morgen an bis zur Stunde des Speisopfer, zwei Uhr nachmittags, hat das unsinnige Toben gedauert. Da tritt Elia vor, schlecht und recht, ohne Pomp und Phantasterei, mit ruhigem Gesicht und fester Haltung, dass jeder sagen musste, das ist der Prophet des wahren Gottes. „Lasst's nun gut sein,“ ruft er, „jetzt her zu mir!“ Und Volk und Priester traten heran; in äußerster Verlegenheit diese und jenes in höchster Spannung. Auf der Höhe Karmels lag die Ruine eines Altars, in früherer, besserer Zeit von Israel erbaut, von Isebel aber eingerissen. Elia stellt ihn wieder her. „So heile dich Gott, Israel,“ wollte er damit sagen, „du arg zerbrochenes Heiligtum des Herrn!“ Denn alles, was Elia jetzt tat, war bedeutsame Sprache in Zeichen. Zwölf Steine nahm er nach der Zahl der zwölf Stämme Israels, um daraus im Namen des Herrn den Altar wieder aufzurichten. Das hieß: „Gott wird dennoch seinen Bund dir halten und seine Verheißung und Israel wieder aufrichten, wenn der Held kommt und die zwölf feurigen Zungen mit ihm.“ Um den Altar her warf Elia einen Graben auf, an Umfang so groß, wie mit zwei Maß Korn besät zu werden pflegte. „O Israel,“ dachte Elia, „kehre wieder in die glückselige Verzäunung und Beschränkung, in welche dein Gott dich eingeschlossen und abgesondert von Anbeginn!“ Hierauf richtete Elia das Holz zu, zerstückte den Farren und legt ihn darauf. „Ach,“ mochte seine Seele seufzen, „dass du bald dein Opfer zubereiten wolltest, Priester Gottes, das Opfer, mit welchem in Ewigkeit vollendet sind, die da geheiligt werden!“ Holz und Opfer auf dem Altar hieß er mit Wasser begießen, damit das Wunderwerk desto augenscheinlicher heraustreten und keiner hinterdrein eine Einwendung machen möchte, als sei heimlich Feuer beigelegt gewesen. „Holt vier Eimer voll Wasser,“ sprach er, „und gießt es auf das Brandopfer und auf das Holz!“ Und er sprach: „Tut es noch einmal;“ und dann: „tut es zum dritten mal,“ und sie taten's zum dritten mal. „O Vater, Sohn und Geist, wann eröffnen sich eure Brunnlein, ihre Wasser zu gießen auf die Wüste Jakobs?“ Um den

Altar her lief das Wasser, und die Grube war voll bis oben an.

Nun sind die Vorbereitungen getroffen. Ein geheimer Schauer durchläuft die Versammlung. Tiefes Verstummen herrscht in der Menge. Als es drei Uhr nachmittags ist, erhabne, bedeutungsvolle Stunde, da tritt der Prophet voll Geist und Glaubens dem Altar gegenüber, legt seine Hände ineinander, schlägt die Augen auf gen Himmel, und sein ganzes Herz, samt Seele und Geist, gehen aufwärts zur Höhe, wie auf den Flügeln eines jungen Adlers, freimütig im Namen des verheißenen Mannes, der Schloss und Riegel öffnet, und der Mund tut sich auf zum Beten, und welches Gebet? „Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lass heute kundwerden, dass du Gott in Israel bist und ich dein Knecht und dass ich solches alles nach deinem Willen getan habe! Erhöre mich, Herr Gott; erhöre mich, dass dies Volk wisse, dass du, Herr, Gott bist, dass du ihr Herz darnach bekehrst!“ Elia nennt den Herrn bei dem Namen, den er sich selbst im Anbeginn gegeben, um seine herablassende und barmherzige Sünderliebe damit zu bezeichnen; er nennt ihn den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, um dadurch in dem Herzen des abgewichenen Volkes eine beugende Erinnerung zu erwecken an all das Gute, dass dieser Herr ihnen und ihren Vätern von alters her aus freier Gnade erwiesen hatte. Elia betete: „Lass heute kundwerden, dass du Gott in Israel bist!“ Die Ehre Gottes ist seine Leidenschaft und seine Passion; die Braut, für die er glüht, der Preis, nach dem er jagt, die Speise, nach der er lechzt, und seines Eifers Ziel und Quelle. „Tue kund, dass du Gott bist in Israel!“ In Israel allein? Ei ja, allein in seinem auserwählten Volk; denn draußen ist der Teufel Gott und seine Magd die Welt, und draußen sind die Hunde. „Und ich bin dein Knecht,“ setzt Elia hinzu, „und das ich solches alles nach deinem Wort getan habe!“ Auch das soll der Herr besiegeln. Er konnte getrost darum bitten; denn seine Ehre war hier mit der Ehre Gottes aufs innigste eins. Bitte, was du willst; gereicht es zur Ehre des Herrn, und begehrst du es allein um dieser Ehre will, sei versichert, das wird dir werden! Um Kronen darfst du bitten und um Diademe, wenn du sie nur darum begehrst, um sie zu den Füßen deines Gottes niederzuwerfen und seinen Thron damit zu schmücken. „Erhöre mich, Herr; erhöre mich!“ schreit der Prophet und schlägt mit diesen Seufzern an die Pforte Gottes, dass der ganze Himmel davon hätte erdröhnen mögen. Und um was ringt er also mit dem Gott Israels? Um sein eigen Recht? Um seinen eignen Ruhm? Um seine eigne Rettung? Das sei ferne. „Erhöre mich, damit dieses Volk wisse, dass du, Herr, Gott bist, und dass du ihr Herz darnach bekehrst;“ denn dazu reicht kein Zeichen und kein Wunder aus, das kann und tut allein die allmächtige Gnade. Verherrlichung Gottes und das Heil des Volks, in diesen zwei Dingen stand das ganze Ziel, das der Prophet bei allem, was er tat und sprach, vor Augen hatte. Und was soll man nun am meisten bewundern in diesem Gebet? Des Propheten Eifer und seines Gottes Verklärung oder die Inbrunst seiner Liebe für das versunkne Haus Israel; die erstaunungswürdige Freimütigkeit, so große Dinge zu begehren, oder die felsenfeste Zuversicht, in der er nicht zweifelt, Gott werde sich zu seiner Sache bekennen? Nein, am meisten bewundern wir die unaussprechliche Gottesgnade, die ein Häuflein Ton und Asche, wie der Mensch ist, also glauben, also lieben, also beten lehrt. Ihm die Ehre!

Und nun, was gibt's? Verhängnisvoller Augenblick! Die ganze Offenbarung Gottes steht auf dem Spiel. Erfolgt keine Antwort, dann stürzt das ganze Gebäude ein, und der Grund unsrer Hoffnung ist nichts. Dann ist alles gelogen, was Elia gezeugt; gelogen, was die Propheten vor ihm geredet, die Elia bestätigt; dann sind die Felsen der alten Gottesverheißungen morsch geworden und in Sandhügel verwandelt, und der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist eine Null, eine Dichtung, ein leerer Götze. Das Gebet ist gesprochen, Totenstille in der Versammlung, man hört die Herzen schlagen durch die Reihen, auf allen Gesichtern die ungeheuerste Spannung; da kommt die Antwort, da

ertönt das Amen, der Himmel reißt: Gebirge, Tal und Meer schimmern plötzlich in rotem Schein; das Feuer des Herrn fällt herab mitten aus dem blauen, wolkenleeren Himmel, prasselt in die Versammlung herein, fährt auf den Altar, frisst Brandopfer, Holz, Stein, Erde und leckt das Wasser auf in der Grube. Und das Volk, in unsäglicher Bestürzung, fällt wie vom Donner gerührt zu Boden, drückt das Angesicht in den Staub und schreit: „Der Herr ist Gott; der Herr ist Gott!“ Und ihr, die ihr es hört, Kinder Gottes in dieser Versammlung, und ihr Knechte Baals und Belials in unsrer Mitte, nieder, nieder in den Staub, heraus mit der Stimme, heraus mit dem Bekenntnis: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“ Stimmt ein und schreit; es möchten sonst die Steine in diesen Mauern und die Balken an diesem Gesperr zu unsrer Schande ihren Mund auftun und plötzlich durch die Kirche rufen: „Der Herr ist Gott; der Herr ist Gott!“ Elias Glaube ist gekrönt, die tolle Priesterschaft beschämt, und alle Götter, die der Gott der Bibel nicht sind, zuschanden und zunichte gemacht.

Ach, was hat der barmherzige Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, doch nicht alles getan, um den Glauben an ihn uns zu erleichtern und die Erkenntnis seiner uns nahezubringen! Hat er sich nicht erschöpft und aus dem Odem geredet durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten, durch Zeichen und Taten, in allerhand Art, auf die fasslichste Weise, zu den kindlichsten und törichtsten Wünschen sich herunterlassend? Und dennoch, wer kennt ihn? Wer gibt ihm die Ehre? O du unschlachtiges und verkehrtes Geschlecht dieser Welt; heran, heran, wir wollen dein Angesicht mit Gewalt in das Feuer tauchen, durch welches der Herr auf Karmel redet; wir wollen deine Ohren zwangsweise hinschleppen zu den Zeugnissen, in welchen Jehova kundtut, wer er sei, und dass er lebe! Wir wollen deine Auge aufreißen über seine großen Taten: wir wollen seine Zeichen dir ins Antlitz rücken, dass du doch wenigstens keine Entschuldigung haben sollst am Jüngsten Tag, als hättest du den Gott Israels nicht erkennen können. Lebenszeichen, wie das auf Karmel, hat er zu tausenden von sich gegeben, und das am Ende der Tage, da er aus dem Fleisch zu dir geredet, war nicht das letzte. Sieh an den Altar seiner Kirche, gebaut auf ihn selber als den Grundpfeiler und auf zwölf lebendige Steine der Apostel, umgeben von einem Laufgraben, der über die grimmigsten Widersacher bis auf diesen Tag vergebens mit ihren Kriegsflotten zu schiffen strebten! Schau ist an, dieses Heiligtum Gottes, in seiner Festigkeit, in seinem Alter, in seinem Umfang, da das Feuer des Herrn nicht ausgeht noch erlischt Tag und Nacht! Ist dieser geistliche Tempel auch nicht ein Tatbeweis, dass Jehova lebt? Sieh an jedes Steinlein dieses Gebäudes, jeden bekehrten Sünder! Auch hier war ein zerbrochener Altar, aber sieh, er ist geheilt; auch hier war ein Graben umher von tausendfachen Sünden, Verstrickungen, Verhältnissen und Widerständen, die dem Herrn den Zugang versperrten, aber sieh, sein Feuer ist herabgedrungen! Auch hier waren Steine, ein felsig Herz und ein verschlossen Haupt; auch hier war Holz und Erde, Abgestorbenheit und nichts als Fleisch und Finsternis, aber die Flamme Jehovas hatte Erde, Holz und Steine hinweggefressen und das Wasser der Sinnlichkeit ausgeleckt, und die verwüstete Ruine ist ein Denkmal geworden der Herrlichkeit Gottes. Aber wer glaubt dieser Tat? Doch ihr glaubt es oder lasst es! Dennoch sollt ihr umrungen werden mit den Zeugnissen Israels wie mit einer Mauer, dass nur zwei Dinge euch übrigbleiben, entweder zu schreien: „Der Herr ist Gott; der Herr ist Gott!“ oder als echte Kinder Belials zu erklären: „Wir wollen von diesem Gott nichts wissen.“ So kommt es denn doch wenigstens zur Entscheidung mit euch, und der Ratschluss Gottes über euch, er sei nun, was für einer er wolle, gedeihe zur Reife. Wer heute von Karmel heimkehrt und hört nicht in seinem Herzen rufen: „Der Herr ist Gott,“ der trage kein Bedenken, sich in die Reihe derer zu verweisen, deren Vater und Monarch der Teufel ist, der der Ungläubigen Sinne verblindet. Das Volk auf Karmel gab dem Gott Israels die Ehre. Die Priester aber verstockten ihr Herz,

verharrten in ihrem Trotz; sie wollten sich nicht beugen. Gut, sie sind reif fürs Feuer. „Wohlauf,“ ruft Elia, „greift die Propheten Baals, dass keiner entrinne!“ Und das Volk ist bei der Hand, denn nun merken sie den abscheulichen Betrug, den diese Verderber ihnen gespielt haben; sie fallen darüber her, schleppen sie auf Elias Befehl hinunter an den Bach Kison, ziehen die Schwerter und helfen dem Mann Gottes, sie erwürgen, und das Blut strömt hinunter und rötet die Meereswellen; und das mit Recht. Die Wölfe durften nicht länger in Israel bleiben, wenn die Götzentempel fallen sollten. Sie mussten weg, weg vom Angesicht der Erde, diese verstockten Götzpriester, diese boshaftigen Volksverwirrer, diese blutdürstigen Prophetenmörder. Nicht allein, dass der Herr auf Karmel seine Existenz, sein Dasein, beweisen wollte: auch als den sollte ihn das Volk erkennen, der auf Recht und Gerechtigkeit halte, dem es nicht gleich sei, was die Menschenkinder auf Erden glauben, tun und dichten, sondern der der Heilige ist in Israel an keinen Tütel von seinen Rechten fallen lässt. Wie sauer dem liebenden und mitleidigen Herzen unsers Propheten diese Hinrichtung auch fallen musste, wie viel tausendmal lieber er die Bekehrung dieser Menschen gesehen hätte; weil es die Ehre Gottes erforderte, so konnte er auch sein menschlich Gefühl verleugnen und gegen alle natürliche Neigung und Empfindung gehorsam sein. Gehorsam? Ja freilich, denn 5. Mose 13, da steht es ausdrücklich: „So jemand dich abwenden würde heimlich und sagen: Lass uns gehen und andern Göttern dienen, die du nicht kennst noch deine Väter, so sollst du ihn erwürgen. Deine Hand soll die erste über ihm sein und darnach die Hand des ganzen Volkes.“ Diesem ausdrücklichen Befehl Jehovas musste der Prophet sich unbedingt und unweigerlich unterwerfen, wie es in ihm auch stürmen mochte; denn er war von Gott verordnet und gesetzt zu einem Eiferer für das Gesetz, die Rechte des Herrn in Israel wieder aufzurichten und die Tafeln von Sinai, über welchen das Moos wuchs, zu ihrem alten Glanz wiederherzustellen. Und es ist nicht ziemlich, dass ein Knecht des Herrn erst Rats pflege mit seinem lieben Herzen noch mit der klugen Vernunft und dem zarten Fleisch. „Herr, rede; dein Knecht hört!“ ist hier die Losung.

Das Kreuz hat eine neue Zeit gemacht, und seitdem die Zügel des Weltregiments in durchgrabenen Händen liegen, hat sich auch über den Gefäßen des Zorns der eiserne Stecken in ein sanfteres Zepter der Geduld verwandelt. Darum bleibt jetzt des Ungeziefers soviel im Weinberg Gottes, und keine Hand liest es ab, und das Unkraut wächst neben dem Weizen ungehindert bis zur Ernte. Stände die Welt noch in den Tagen Moses und Elias, es würde des Schlachtens kein Ende sein, und das Blut der Ballspaffen flösse in Strömen mitten in einer Kirche, die zwar die „evangelische“ heißt, aber im allgemeinen dieses schönen, vielsagenden und bedeutungsvollen Ehrennamens noch keineswegs würdig ist. Aber das Wehe schläft nur, und der Tag, der es wecken wird, bleibt nicht aus, ob er gleich zögert. Er wird schon kommen, der Mann von Bozra in den rötlichen Kleidern, und die Kelter des grimmigen Zorns in Bewegung setzen. Das Schwert hängt an einem seidnen Faden, und der Bogen ist gespannt, ihr Baalsknechte und Volksverführer.

Nur zu, nur zu, ihr Mietlinge und Wölfe auf euern tausend Kanzeln und überredet eure armen Herden, dass sie andern Göttern opfern als dem, den Abraham seinen Herrn nannte und dessen Füße auf Israels Bergen rauschten! Nur fortgefahren, ihr Verderber der Jugend, ihr blinden Leiter der Blinden, und stürzt unter dem Beifallgeklatsch der Buben den Alten der Tage vom Thron, um einen Popanz und stummen Götzen daraufzusetzen, aus düsterm Gehirn entsprossen! Nur zu, ihr Herren und Damen, und über den jüdischen Bibeltotem die Nase gerümpft und den Götzen einer ehebrecherischen Modeweisheit nachgehurt! Ha, schon fliegt der Adler durch den Himmel und schreit: „Weh! Weh!“ Schon ist das Schwert gezückt, dass euch erwürgen, der Trank gemischt, an dem

ihr sterben, der Holzstoß aufgerichtet, auf welchem ihr, von eurem Bel verlassen, als ewige Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner heiligen Rache lodern werdet. O es ist schrecklich, schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; denn er ist ein verzehrend Feuer. Nehmt's mit nach Hause, ein fressend, ein verzehrend Feuer!

Du aber, Israel, nimm die Harfe; jauchze frohlocke; dein Gott lebt! Karmel und Golgatha, Himmel und Erde singens um die Wette, dass er lebt. Stimm ein, o Israel, und rufe laut im Posaumenton, die Hand aufs Herz gelegt, die andre ausgestreckt zur Höhe, den Teufel zum Verdruss, dem Feind zum Trotz: „Mein Herr ist Gott! Mein Gott ist König!“

Amen

IX.

Das Gebet auf Karmel.



Es ist ein rätselhafter Ausspruch, welchen wir Epheser 5,13 aus dem Mund des Apostels hören: „Alles, was offenbar wird, das ist Licht.“ Es ist wahr, alles, was vom Himmel herab geoffenbart wird, erleuchtet unsre Nacht und ist Licht im Dunkel. Indes redet Paulus hier nicht von dem, was Gottes ist, sondern von dem, was im Menschen verborgen liegt. Und davon sagt er: „Alles, was offenbar wird, das ist Licht.“ Man sollte sagen, Paulus habe sich verschrieben und Finsternis sagen wollen. Denn das wäre im Menschen als Sünde, und das könnte anders offenbar werden? „Aus dem Herzen des Menschen,“ spricht der Herr, „kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse und Lästerungen.“ Alles mithin, was offenbar wird, das ist Finsternis? „Mitnichten,“ spricht der Apostel, „Licht,“ und dabei bleibt es. Ihr seht, es liegt hier ein Rätsel; aber die Lösung ist trostvoll und erfreulich. Alles, was in uns ist von Natur, ja, das ist Finsternis. Finsternis bleibt's und wird als ein Finsternes gerichtet und verflucht, solange es ein in uns Verborgenes ist und wir es heimlich halten und verstecken. Wird es hingegen in Aufrichtigkeit an den Tag gebracht vor Gott, gestanden, ohne Hehl bekannt und von uns selbst gerichtet, sofort hört's auf um Christi willen, Finsternis zu sein, die uns verdamulich macht, und wird zu Licht in Gottes Augen. „Und ob die Sünden blutrot wären,“ spricht der Herr, „so sollen sie doch glänzen wie Schnee, und ob sie wären wie Rosinfarbe, so sollen sie werden wie Wolle.“

Der Unglaube ist ein Gräuel vor Gott; er hört es auf zu sein, sobald wir ihn dem Herrn klagen. Zweifel und Misstrauen gegen den Allmächtigen sind strafwürdige Sachen; sie sind es gewesen, sobald sie mit Tränen benetzt vor dem Gnadenstuhl offenbar werden. Unsre fleischlichen Lüste sind des höllischen Feuers würdig; sie werden uns nicht verderben, nachdem wir sie dem Herrn redlich angezeigt. Unsre lästerlichen Gedanken reizen den Zorn des Ewigen aufs äußerste; aber der gedenkt nur an Erbarmen, sobald wie sie selbst ins Licht seiner Augen stellen. In diesem Sinn wird alles, was an sich Finsternis ist, in Gottes Augen Licht, wenn's offenbar wird.

Welch eine starke Aufforderung an uns liegt in dieser Wahrheit schon, jederzeit mit offener Seele vor dem Herrn zu wandeln und alle Schleier vor seinen Augen abzuwerfen; welch eine kräftige Mahnung zu einem ununterbrochenen Verkehr mit dem Hüter Israels und zum unausgesetzten Beten! Dies als beiläufige Eingangsbemerkung zu unsrer heutigen Betrachtung.

1. König 18,41 – 46

Und Elia sprach zu Ahab: „Zieh hinauf, iss und trink; denn es rauscht, als wollte es sehr regnen.“ Und da Ahab hinaufzog, zu essen und zu trinken, ging Elia auf des Karmels Spitze und bückte sich zur Erde und tat sein Haupt zwischen seine Knie und sprach zu seinem Knaben: „Geh hinauf und schau zum Meer zu!“ Er ging hinauf und schaute und sprach: „Es ist nichts da.“ Er sprach: „Geh wieder hin siebenmal!“ Und im siebten Mal

sprach er: „Sieh, es geht eine kleine Wolke auf aus dem Meer wie eines Mannes Hand.“ Er sprach: „Geh hinauf und sag Ahab: Spanne an und fahre hinab, dass dich der Regen nicht ergreife!“ Und ehe man zusah, ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind und kam ein großer Regen. Ahab aber fuhr und zog gen Jesreel. Und die Hand des Herrn kam über Elia, und er gürtete seine Lenden und lief vor Ahab hin, bis er kam gen Jesreel.

Das Feuer hatte gezeugt; nun reden die Wasserströme. Der liebe Gott erschöpft sich in Zeugnissen und Beurkundungen, dass er Herr sei und nicht Baal, und dass ein lebendiger Gott in Israel walte. Wann werden diese Donner seiner Macht die dicken Häute sprengen, die über euren Ohren liegen? Das Gebet Elias ist der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, und zwar:

1. die Vorbereitung zu demselben;
2. das Gebet selber und
3. die Erhörung.

1.

Wir stehen im Geist am Fuß Karmels, unten im Tal, wo die blutige Hinrichtung stattfand. Die Götzenpriester sind unter dem Schwert Elias und der Neubekehrten gefallen, und ihr Blut fließt mit den Wellen des Baches Kison ins Meer hinunter. Da werden denn die rauchenden Waffen wieder in die Scheide gesteckt, mit Preis zu Gott, der heilig ist in allen seinen Wegen und den das Todesröcheln seiner Feinde nicht weniger verherrlicht als das Halleluja seiner Freunde, der kein sentimentaler Herr ist, sondern entschlossen, der seinen Gang fest geht. Wenn er zürnt, dann zürnt er rechtschaffen, dass es eine Art hat, und wenn er sich erbarmt, dann erbarmt er sich auch ohne Maß, von ganzem Herzen.

Drei Jahre und sechs Monate sind seit dem Tag nun verstrichen, da Elia sprach: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll dieser Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Viertelhalb Jahre der Himmel verschlossen und kein Wassertropfen auf das Durstige! Da könnt ihr denken, wie es mag in dem Land Israel ausgesehen haben. Das ganze Land wie eine Brandstätte, Menschen und Vieh wie ein Gerippe, und alles Fleisch vergangen wie Gras und Heu. Die nun gläubig geworden waren an Gott, konnten es nur sein mit Schrecken. Unter den Donnern der Gerichte hatten sie seine Bekanntschaft gemacht, und wo sein Stuhl sichtbar wurde, da erschien er brennend in eitel Feuerflammen. Schon um dieser bebenden Schafe willen lag es unserm Propheten herzlich an, dass sein Herr und Gott nun auch einmal wieder ein wenig von seiner Freundlichkeit blicken lasse, damit die zerschlagenen Gebeine fröhlich würden. Er hoffte, wenn nach den schweren Ungewittern nun mit einem mal ein sanftes Sausen einträte, so werde das noch manche Vöglein singen machen, die jetzt in ihren Löchern und Schlupfwinkeln vor Angst noch nicht wagten, ihren Mund aufzutun. Wie es denn häufig geschieht, dass eine Gottespflanze, die im Sturm gezogen wurde, erst dann rechts zur Entfaltung und zur Blüte kommt, wenn es ihr, die bisher nur Zorn geschmeckt, nun auch gegeben wird, in den Strahlen der göttlichen Liebe und Milde sich zu sonnen. Genug, es lag dem Propheten sehr an, sowohl um Gottes als des Volkes willen, dass nun der eherne Himmel bräche, der verheißne Regen niederrauschte und die Hunger- und Kummerzeit ein Ende nähme. Elia muss sich darüber mit seinem Gott besprechen. Was Mose der Stab war,

der die Wogen des Roten Meeres zerteilte und Wasser aus hartem Felsen schlug, das ist ihm das Gebet des Glaubens.

Unter dem Volk am Bach Kison steht auch der König Ahab. Der Mann hat alles mit angesehen, selbst die Abschächtung seiner Priester und gar nicht ohne eine halbe Zustimmung; denn Ahab war ein schwacher, charakterloser Herr, ein Ton, aus welchem die gegenwärtigen Umstände formten, was sie wollten, und der in einer Stunde oft zehnmal die Gestalt und Farbe wechselte. Das Wunder auf Karmel und das begeisterte Geschrei des Volks: „Der Herr ist Gott!“ hatten auch sein Herz nicht ungerührt gelassen oder doch obenhin gestreift, dass er zur Zeit selbst denken mochte: „Ei ja, der Herr mag Gott sein.“ Aber bekehrt war der Mensch nicht. Und glaubte er etwas, so war es nur ein Zeit- und Stundenglaube aus Fleisch und Blut und nicht vom Geist. Wenn es zu großen Erweckung kommt in einer Gemeinde und ein ungewöhnliches Rauschen des Auferstehens durch die Totengebeine geht, so geschieht es wohl, dass manche Menschen so etwas mit davon bekommen und wissen selbst nicht, was und wie. Da geht es her, die wenn ein Wetter sich entladet und einer unter vielen vom Blitz erschlagen wird. Der ist getroffen und bleibt am Platz; die andern stürzen auch zu Boden durch den Druck der Luft und die gewaltige Erschütterung; bald aber stehen sie wieder auf, sind unversehrt gebliebenen und gehen heim, als wäre nichts geschehen. So war es dem Ahab ergangen und manchem andern bei dem Feuerzeugnis Karmels.

Elia wollte beten konnte für den Augenblick die Gesellschaft Ahabs und seines Geleits sehr wohl entbehren. „Geh nun wieder hinauf,“ spricht er zu ihm, „kehre zurück nach deinem Zelt und iss und trink; denn du hast lange fasten müssen! Überdies höre ich's schon rauschen, als wollte ein großer Regen kommen. Da hast du keine Zeit mehr zu verlieren, wenn du dein Mahl behaglich verzehren willst.“ Mit diesen Worten, in denen ein gewisser Hohn und bitterer Stachel wider den elenden Monarchen nicht zu verkennen ist, suchte Elia die lästige Gesellschaft zu entfernen, damit er ungestört mit seinem Gott sich unterreden könne. Solche bitterlichen Verweisungen aus dem Heiligtum müssen sich die Kinder dieser Welt gar oft gefallen lassen. Das gehört mit zu den Gerichten, die in der Welt schon über sie ergehen. Oder ist das nicht Gericht, wenn es hier zu uns heißt: „Entferne dich ein wenig; ich möchte gern vor meinem Gott mich sammeln;“ und dort: „Geh jetzt in deinen Zirkel; es kommt ein frommer Bruder zu mir, und was wir da zu handeln haben, schlägt nicht in dein Interesse?“ Ist das nicht eine scharfe Lauge über uns, wenn Kinder Gottes plötzlich stumm und einsilbig werden, wenn wir in ihre Mitte treten und das Gespräch sogleich aufs Wetter bringen oder auf die Politik oder Stadtgeschichten, uns zu gefallen, wenn wir in ihren Kreis geraten? Ist es nicht ein Backenstreich Gottes auf unser Angesicht, wenn wir es riechen müssen, wie sind den Leuten lästig, wir stören sie, und wenn es uns leise wird zu verstehen gegeben, wir möchten uns wohl verlaufen haben und in ein fremdes Element hineingeraten sein? Ja, so aus dem Heiligtum verwiesen und vom Tempel verbannt zu werden, das ist schon ein Vorgeschmack des zukünftigen Gerichts. Und wie viele unter euch müssen diese bittere Pille tagtäglich verschlucken, dass es bald hier, bald dort zu ihnen heißt: „Zieht ihr hinauf; esst ihr und trinkt, wir wären gern ohne euch; wir können euch hier nicht gut gebrauchen, oder wir möchten die Perle nicht gern vor die Säue werfen!“ „Zeuch hinauf!“ sprach Elia und setzte hinzu: „Denn es rauscht schon, als wollte es sehr regnen!“ Ein Rauschen hört der Prophet, ein Wehen und Sausen in der Luft, wie es zu rauschen pflegt vor einem heranziehenden Gewitter in den Wipfeln der Bäume und auf den Gewässern. Ob er das nur hörte im Glauben, mit dem Ohr des Geistes, oder ob Gott sein leiblich Gehör so schärfte, dass er es wirklich schon von fern in der Natur vernahm oder in den höhern Luftregionen, wer kann das wissen? Genug, er

hörte es, und es klang ihm wie Getön der Betglocke, ja wie ein vorlaufendes Amen schon auf das Seufzen, zu dem er sich anschickte, und bestärkte ihn in der Hoffnung, sein Wille, der Regen begehrt, sei eins mit dem Willen Gottes, der jetzt Regen senden wolle. Meinem Bruder, solch ein Rauschen hören auch wir zuweilen; so oft wir's hören, so sei es auch uns, was es Elia war: Betglocke! Das soll es uns sein nach Gottes Absicht. Wenn einmal ein Zeugnis gesegnet wird in der Gemeinde und eine Predigt an die Seele dringt, wenn es nun in der Gemeinde Bewegung gibt und Tumult und Rumor entsteht; wenn hier Tränen der Rührung losbrechen und die Leute zusammentreten und sprechen: „Kinder, was für ein ernstes, gewaltiges Wort!“ dann rauscht es, und dann ist es Zeit, ihr Kinder Gottes, die Hände in die Höhe zu recken und zu schreien, dass auf und das Rauschen auch ein Regen komme. Und wenn ein Gericht gehalten ward in der Stadt, dass ein unfruchtbarer Feigenbaum unversehens vor unsern Augen umgehauen, ein Spötter sichtbar von Gott geschlagen wurde, oder was es sei, und nun die ganze Stadt erschrickt und die Ungläubigen selbst bekennen müssen: „Das ist Gottes Hand,“ dann rauscht es zwischen unseren Mauern. Bete, Gemeinde, dass es nicht beim Rauschen bleibt! Wenn du wahrnimmst, liebe Seele, dass hier ein Mensch begierig wird nach der Milch des Evangeliums und dort einer von den Bänken der Spötter aufsteht und sich in die Nähe der Kinder Gottes drängt, wenn du merkst, dass unter deinen Hausgenossen ein Fragen laut wird nach den ewigen Dingen, und dass deine Kindlein anheben, gern zu hören von dem Herrn Jesus, dann, dann rauscht es an deine Ohren, dann ist es Zeit zum Händefalten. Ja, seid wach, ihr Kinder Gottes; schlaft nimmer ein auf den Mauern Zions; haltet eure Ohren wacker und horcht auf, hierhin, dorthin, in der Gemeinde und in euern Häusern, unter euern Freunden und unter den Verwandten! Und wie ihr es rauschen hört, sei es auch nur leise, nur von fern, gleich in die Kammer, in den Staub, die Hände ausgestreckt und gerufen: „Herr, es rauscht; wir lassen dich nicht, bis es nun auch geregnet!“ Und dasselbe Verfahren schlägt ein, wenn es zu rauschen beginnt, nicht außer euch, bei andern, sondern in euch, bei euch selber, wenn es in euren eignen Nächten blitzt und wetterleuchtet, wenn hier ein Wort euch trifft, dort ein Strahl der Erleuchtung in eure Seele fällt; hier Christus vor euern Augen sich verklärt und dort ein Vorgeschmack seiner Gnade eurer Seele geboten wird, so tut desto mehr Fleiß, euern Beruf und eure Erwählung festzumachen! Das Rauschen ist nicht der Regen selbst; es ist aber der Vorbote des Regens und göttlicher Aufruf zum Gebet. So habt ihr's anzusehen.

Elia säumte keinen Augenblick mehr, da er das Rauschen hörte. Er schickte den Ahab und seine Leute auf der Stelle weg. „Und Ahab,“ heißt es, „zog hinauf, zu essen und zu trinken.“ Der jämmerliche Mensch! Ihm war es nach all den großen, herzergreifenden Auftritten des Tages nicht anders zumute, als hätte er einer zwar interessanten, nur etwas langwierigen Komödie zugesehen, worauf denn eine Erfrischung willkommen ist und das Essen gut schmeckt. Doch, wo gäbe es solcher Ahabseelen nicht? Und manche von euch sind kein Haar breit besser. Ach weh euch, die ihr die kräftigsten Zeugnisse, die stärksten Aufforderungen zur Buße und die ergreifendsten Gottestaten wie ein Schattenspiel an der Wand an euren Augen vorüberziehen lasst, euch daran vielleicht ein wenig vergnügt wie an einer hübschen Schilderei und aus unsern Kirchen und Versammlungen weiter nichts nach Hause bringt als etwas Klage über den langen Gottesdienst oder etwas Stoff zu einer behaglichen Unterhaltung oder selbstgefälligen Richterei und einen guten Appetit zu der Mahlzeit, die nun erfolgt, und eine angenehme Aussicht auf die Freuden und Lustbarkeiten, die der Abend des Sabbattages euch bringen werde, und was alles, und vielleicht hat am Morgen der Herr und sein Geist vor euern Augen und Ohren mit Feuer geantwortet! Doch wir wollen euch nicht aufhalten, zieht nur hin und esst und trinkt!

2.

„Als nun Ahab weg war, da,“ heißt es, „stieg Elia auf des Karmels Spitze,“ also in die Höhe, geistlich aber, wie wir gleich sehen werden, in die tiefste Tiefe. Auf Karmels Gipfel, da war es ruhig und still, wie im einsamen Kämmerlein; da folgten keine ungebetenen Gäste nach; da ließ sich's wohlgesammelt mit dem Herrn reden. Auf der Höhe Karmels konnte es der Prophet auch am schnellsten wahrnehmen und erschauen, ob sein Gebet erhört sei, und er stand daselbst wie auf einem hohen Wartturm, von dem er Land und Meer übersehen konnte und einen weiten Horizont hatte. Doch scheint er selbst von dieser Aussicht ins Weite wenig Gebrauch gemacht zu haben. Denn wie er auf der Höhe anlangt, da bückt er sich zur Erde, kniet nieder, schließt die Augen, krümmt sich, beugt sein Haupt nach vorn, zieht's zu seinen Knien, und so beginnt er mit dem Herrn zu reden, den Regen zu erflehen. Seht ihn an! Sollte man sagen, dass das derselbe Mann sei, der noch kurz zuvor wie ein Statthalter Gottes auf Karmel stand, mehr gebietend als erflehend, und nun liegt er da wie ein armer Bettler, und sein Beten ist wie eines Wurmes im Staub? Die ganze Stellung, was drückt sie anders aus als Zerknirschung, als Selbstvernichtung, als Bewusstsein eigener Kleinheit, Armut, Unwürdigkeit und Ohnmacht? Aber Gott wollte es, dass wir seinen Propheten auch in solcher Art und Lage einmal sehen und ihn auch im Kämmerlein belauschen sollten, damit wir erführen, wo denn eigentlich die außerordentlichen Tatkraft liege, ob im Arm Elias oder in der Rechten seines Gottes; damit es uns kund würde, dass es Gottes Regel von alters her gewesen sei, nur mit zerbrochenen Werkzeugen zu schaffen und mit geknickten Stäben Taten zu tun; damit wir sähen, wo und wie Elia seine Stärke geschöpft habe, und nicht versucht würden, den Ruhm und Ehrenschnuck auf das Haupt des Menschen zu legen, statt auf dessen Haupt, dem er gebührt, und dass der tröstliche Ausruf des Apostels Jakobus uns einleuchtend werde: „Elia war ein Mensch wie wir.“ Stand Elia vor dem Volk, so war er der Gesandte Gottes und hatte als ein solcher zu reden und zu handeln im hohen Auftrag. Stand er vor Gott, so war er ein armer Sünder und ein Wurm, der nur von Gnade leben konnte und nichts zu fordern noch zu erheischen hatte, sondern alles nur aus der Hand der Gnade erbetteln musste. Auf der Spitze Karmels scheint das Gefühl seiner Unwürdigkeit in einem ganz besondern Grade der Stärke sein Herz zermalmt zu haben. Wie sollte es auch nicht, wenn er zurückblickte auf die Ereignisse dieses Tages, zurückblickte auf seinen Lebensgang bis diesen Augenblick? Wie war ihm alles gelungen und alles, was er nur begehren mochte, ihm in den Schoß gefallen? Welche Hilfen, welche Bewahrungen, welche Gebetserhöhungen, die er erfahren hatte! Und wer hatte die erfahren? Wir können und dürfen es nicht sagen, aber er selbst, er wird es sich so gut wie Paulus vor Gott gestanden haben, der vornehmste unter den Sündern. Und in diesem Bewusstsein erscheint er vor dem Herrn, wieder um ein neues Wunder bittend, obgleich der Altar noch raucht von dem Feuerzeugnis, dass der Herr eben erst auf sein Ersuchen hatte erschallen lassen. Ist es zu verwundern, dass er, schwarz gebrannt von den Strahlen so reicher Gotteshuld (denn auch die kann den Menschen schwarz brennen), wie ein Wurm sich im Staub krümmt, vor Scham kaum den Mund wagt aufzutun und in einer Stellung betet, die den aller armseligsten Bettler bezeichnet?

Und als Elia eine Weile im tiefen Grund der Selbstvernichtung und Armsünderchaft mit Gott gerungen hatte, in einer Weise, wie es unter uns vielleicht nur wenige aus eigener Erfahrung kennen (denn es gehen nicht alle Gläubige so tiefe, gründliche Vernichtungsgänge), da schickt er seinen Knaben ab, vielleicht das Söhnlein der Witwe zu Zarpath, dass er vom Tod erweckte und als Prophetenschüler mochte mit sich genommen haben, und sprach: „Geh hinauf an den Abhang des Berges und schau zum Meer zu!“ Er

stellte den Knaben also auf die Warte, dass er achtgebe und ihm melde, wenn sein Gebet erhört und ein Anzeichen des kommenden Regens am fernen Horizont sichtbar würde. Denn in der Erhöhung war er sich gewiss im Glauben an das Wort und die Wahrheit dessen, der zu Zarpath zu ihm gesprochen hatte: „Geh hin, zeig dich Ahab, dass ich regnen lasse auf Erden!“ Und der Knabe ging hin, sah in die Ferne hinaus, warf die Augen umher nach allen Seiten; aber der Himmel war hell wie ein Kristall; kein Wölkchen war zu sehen. Er kam zurück und sprach: „Es ist nichts da.“ Nun, dass auf das erste Geschrei die Hilfe noch nicht erscheint und beim Beten nicht allemal die Ernte in der Aussaat liegt, das gehört zu den alltäglichsten Erfahrungen. Darüber brauchen wir nicht viele Worte zu machen. Uns gefällt dies war nicht; aber es ist uns sehr heilsam. Was sollte doch daraus am Ende werden, wenn uns immer gleich auf das erste Anklopfen alle Schatzkammern Gottes aufgetan würden? Würden wir uns da nicht bald als die Reichverweser und Befehlshabers vorkommen in der Stadt Gottes und unsern Bettelstand ganz und gar vergessen? Würden wir nicht zuletzt mit unserem Gebet Abgötterei treiben, wie die Israeliten nachmals mit der ehernen Schlange, und denken, das Gebet tue es; daran besitze man ein geheimes Zaubermittel, eine Wünschelrute oder eine rechtmäßige Anweisung auf die Güte Gottes? Wir würden bald so hochmütig sein, dass es kein Auskommen mit uns wäre. Darum ist der liebe Gott nicht immer sogleich bei der Hand, wenn wir mit unserm Gesuch vor ihn kommen, sondern lässt uns in der Regel erst eine Weile vor der Tür stehen, dass es heißt ein über das andre Mal: „Es ist nichts da.“ Da sollen wir ein wenig zum Nachdenken kommen und uns wieder bewusst werden, dass wir doch eigentlich nichts zu fordern haben, sondern dass es eitel Gnade sei, wenn uns gegeben werde. Sprachen wir zuerst von ganzen Broten, so wartet liebe Gott so lange, bis wir anfangen von Brosamen und dann von Brosamlein zu sprechen. Und traten wir anfangs wie die Gerechten auf seine Schwelle, so hält er so lange zurück, bis wir arme Sünder, bis wir unwürdige Bettler, ja bis wir Hündlein geworden sind. Und fingen wir frei und froh in eigener Stärke an, so wartet er, bis die Saiten ein wenig heruntergespannt sind und wir kleinlaut und im Staub liegend mit Seufzen aufhören. Das ist so seine Weise.

„Es ist nichts da,“ meldete der Knabe. Allein das machte unsern Beter weder irre noch verzagt. Das wir im Beten so leicht ermüden und sobald ablassen, das kommt in der Regel daher, dass es uns um das begehrte Gut nicht ernstlich genug zu tun ist. Wer die Hölle vor sich offen sieht, ich versichre euch, dass der sobald nicht aufhört, um Gnade zu schreien, und wer den Fluch aus seiner Seele brennen fühlt, glaubt nur, er wird nicht ablassen, um das Blut des Lammes zu seufzen, und wenn die Erhöhung jahrelang verzöge; denn ihm liegt etwas daran. Was antwortet Elia seinem Knaben? „Geh wieder hin, siebenmal,“ spricht er. Warum soll aber der Knabe noch siebenmal gerade hingehen? Will Elia etwa nur im allgemeinen sagen, er möge nur noch etliche Male hingehen und Botschaft bringen? Oder legte er auf das „siebenmal“ einen besondern Nachdruck? Das konnte er doch nicht wissen, dass beim siebenten mal die Erhöhung kommen werde. Nein, das wusste er gewiss nicht. Schwebte ihm denn etwa das Wort vor Augen: „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen? Oder dachte er an Jericho, deren Mauern fielen, nachdem man zum siebenten mal mit Posaunen sie umgangen hatte? Oder glaubte er vielleicht, Gott werde nach seiner gewohnten Weise auch die Wiederkehr des Regens über Israel zu einem Vorbild der großen Geistesausgießungen und Erquickungszeiten, die in der siebenten Weltzeit, mit Anbeginn des siebenten oder des Sabbatjahrtausends eintreten werden? Wer kann darauf Gewisses antworten? Und warum, könnte man weiter fragen, ersparte er dem Knaben nicht lieber die vergeblichen Gänge und befahl ihm, so lange auf seinem Posten zu bleiben, bis er etwas sähe? Wozu das beständige Hin- und Herlaufen? Was konnte ihm das helfen, immer wieder aufs neue zu hören, es sei noch nichts da? O

das steigerte des Propheten Inbrunst; das feuerte ihn an, immer eifriger mit seinem Gott zu ringen; das machte ihn immer kleiner und holte seine Seufzer immer tiefer heraus aus der zerbrochenen Seele. Ach, wie mag die Gebetsglut in ihm von einer Minute zur andern gewachsen sein, als hätte er den Himmel erstürmen, das Herz Gottes zersprengen mögen mit seinen tief ausgeholten Seufzern. Es ist keine Frage, schnell Gehör finden, ist bei weitem fröhlicher; aber lange warten müssen, ist unendlich heilsamer. Das sind die gesegnetsten Orte auf den Erdboden, die mit den Knien sind ausgehöhlt und ausgewaschen mit heißen Betertränen. In diesen Wegen langen Seufzens, da empfängt der alte Mensch die empfindlichsten Todesstöße, da wird das Herz am gründlichsten durchackert und für den Samen der Gnade urbar gemacht; da gehen die Überreste der Eigenheit am leichtesten in Stücke; da wird das inwendige Haus recht ausgeräumt, dass das Lamm sich darin niederlassen und bewegen kann nach Gefallen; da wird tief gegraben, dass kein Stein auf dem andern bleibt, und das Fundament auf den alleruntersten Boden gelegt. Kommt dann die Erlösung hinterher, so ist die Freude auch groß, und folgt nun das: „Sei getrost,“ so sitzt es auch fest, als wäre es eingemauert. Ihr seligen, beneidenswerten Seelen, die also den Spaten des großen Grundlegers an eurem Herzen erfahren habt und durch solche Vernichtungsgänge gen Elim zu den Palmen gekommen seid, eure Sache hat feste Pfeiler, sichere Gründe.

3.

Der Knabe kommt zum siebenten mal und spricht: „Sieh, es geht ein kleine Wolke auf aus dem Meer, wie eines Mannes Hand groß!“ Gute Botschaft! Das Gebet ist erhört. Zwar nur ein Wölklein erst, kaum sichtbar. Aber gibt Gott etwas, so kommt alles hinterher; denn er halbiert nicht. Empfängst du ein wenig Gnade, freue dich, du hast daran ein Unterpfand, dass du die Gnade ganz bekommen wirst. Ist etwas von seinem Geist in dir, wisse, der ganze Heilige Geist mit seinen Gaben ist dir zugedacht! Ist dir eine Sünde vergeben vom Herrn, alle andern werden dir auch vergeben werden; ja sie sind es schon. Und ist ein geringer Anfang der Verneuerung in dir gemacht, das Werk wird vollendet werden bis an den Tag Christi. Gott gibt entweder nichts oder alles. Er fängt entweder nicht an, oder er führt's auch zum Ziel hinaus. Das ist seine Weise. Darum freue sich, wer auch nur erst ein Wölklein göttlicher Gnade und Huld am Horizont seines Lebens aufsteigen sah! Es kommt die Zeit, da diese Wolke seinen ganzen Himmel bedecken wird.

Kaum hat Elia von der aufsteigenden Wolke gehört, da beschließt er sein Gebet; Gott hat es beschlossen mit einem kräftigen Amen. Er erhebt sich von der Erde und spricht zu seinem Knaben: „Geh hin und sag Ahab: Spanne an und fahre hinab, dass dich der Regen nicht ergreife!“ So ging denn buchstäblich in Erfüllung, was Elia gesagt hatte: „Es soll weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Und darum ließ auch der Herr nicht mit einem mal den vollen Regen, sondern erst nur ein gering Wölklein erscheinen, das kaum sichtbar war, damit Elia Zeit habe, dem König den kommenden Regen anzusagen und der Regen also wirklich auf das Wort des Propheten hereinbräche und noch einmal ersehen würde, dass der Herr Elias Gott sei und ein lebendiger Gebieter. Der Knabe langt an im Königszelt, da der Himmel noch heiter war und nichts weniger als Regen zu verheißen schien. So sieht auch mancher unter euch bis auf diesen Augenblick den Himmel noch heiter über seinem Haupt; aber wenn wir einen Knaben hätten, der so gut den Horizont unsers Lebens überschauen könnte wie Elias Knabe den der Natur, wer weiß, zu wie manchem unter uns es heißen würde: „Spanne eilends an und fahre hinab, hinab in die Buße, dass das Ungewitter dich nicht ergreife; denn über deinem Haupt hängt die

Wolke des Todes, das Schwert des Gerichts, das Urteil der Verdammnis!" „Spanne an," rief der Knabe, „fahre hinab, dass dich der Regen nicht ergreife!" „Regen?" riefen die überraschten Gäste. „Regen?" schrie das Volk voll freudiger Hoffnung, und kaum dass sie ihre Augen in die Höhe werfen, da heißt es von allen Ecken und Orten des Himmels: „Ja, Amen, Regen!" Dunkle Wetterwolken fahren herauf aus dem Meer, eine nach der andern, der Himmel wird schwarz wie ein Sack, der Wind saust über die See und rauscht in den Wäldern, und ein starker Regen fließt auf das Land hernieder. O willkommene Ströme, labende Fluten! Die Gestalt der Erde wird neu, und Frohlocken zieht ein in die Natur. Ein Odem des Lebens rauscht über die Felder; Wald und Wiese bekleiden sich mit neuem Grün, die Vöglein beginnen ihre Lieder wieder in den laubigen Ästen, und Mensch und Vieh und alles ist wie neugeboren. In den Hütten der Gerechten ist Lobgesang und Freude in den frommen Herzen. Ahab sitzt schon in seinem Wagen; das fährt er hin gen Jesreel zu seiner Königsburg. Über Elia aber kommt die Hand des Herrn und gürtet seine Lenden, stärkt ihn, kräftigt seine ermatteten Glieder und treibt ihn fort, dem Ahab voran. Da läuft er, als hätte er Flügel an den Füßen, vor des Königs Wagen her. Er sollte dem Ahab auf dem Weg sein wie eine lebendige Gedenktafel vor seinen Augen, an all die großen Dinge ihn erinnernd, die der Gott Israels durch ihn, seinen Propheten, getan hatte. Ahab sollte es nicht vergessen und den frischen Eindruck davon zu Isebel bringen. Darum lief Elia vor seinen Augen her, durch alle Regengüsse und Windwirbel, bis dass er kam nach Jesreel. Das ist die Geschichte von der Aufschließung des eisernen Himmels durch das Wort Elias, des Thisbiters.

„Und Elia," ruft der Apostel Jakobus in unsre Versammlung hinein, „war ein Mensch gleichwie wir. Und er betete ein Gebet, dass es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate; und er betete abermals, und der Himmel gab den Regen und die Erde gab die Frucht." Das will der liebe Mann mit diesem Worte? Sagen will er uns, dass es auch uns nicht fehlen werde, so wenig wie Elia, so wir nur im Glauben beten wollten. „Denn das Gebet des Gerechten," spricht er, „vermag viel." Wer kann sie zählen, die Gotteswunder, die von Anbeginn der Welt auf das Geläut der Betglocke auf Erden geschehen sind? Durchs Gebet wandte Mose den Grimm des Allmächtigen hinweg von Israel; mit ausgestrecktem Arm schlug er das Heer des Amalek, und Manoah zog an den Säulen seines Geschreis den Mann Jehova sichtbar heran in seine Nähe. Durchs Gebet, von seinem Kämmerlein aus, schlug Samuel der Philister Heer und führte Donner des Schreckens herein über Israels Feinde. Joahas, der König, obwohl er ein Sünder war, drängte mit dem Schwert des Gebets die Gewalt der Syrer zurück, die keine Waffen überwinden konnten, und Israel wohnte wieder friedlich in seinen Hütten, und durch Gebet starb Josia, der Fürst, in Frieden. Durchs Gebet wurde dem Hiskia noch 15 Jahre hinzugesetzt zu seinem Leben und die drei Männer erhalten in den Flammen des glühenden Feuerofens, und zu Daniel hieß es: „Von dem Tag an, da du von Herzen begehrtest, zu verstehen die verborgenen Dinge, sind deine Worte erhört, und ich bin gekommen um deinetwillen." Auf das Gebet der Brüder zerriss der Himmel am Pfingstfest, und ein andermal bewegte sich durch ihr Seufzen die Städte, da sie versammelt waren und wurden alle des Heiligen Geistes voll. Gebet zerbrach die Ketten, in denen Petrus lag, und sprengte die Türen seines Kerkers; Gebet bedrohte Stürme, machte Kranke gesund und brachte Tote wieder aus den Särgen. Was soll ich sagen von des Gebetes Kraft, Wundern und Taten? Die ganze Schrift ist voll davon. Und voll davon würde auch unsre Gemeinde sein, voll davon die ganze Christenheit, wäre mehr Gebet in Israel und mehr

Dampf des Weihrauchs auf Judas Altären. Aber das Gebet schläft unter uns. Denn unser Beten bei Tisch, am Morgen und am Abend, wie es gewöhnlich ist, das schläfrige, träge und inbrunstlose Hersagen bittender Redensarten, das verdient den Namen des Gebetes nicht. Behaltet diese förmlichen Handlungen für euch; dem Herrn ist nicht damit gedient! Die Stimmen zertretner Würmer im Staub, die Seufzer zermalmter und gebrochener Herzen, die aus der Tiefe steigen, die heißen Gebete in der Himmelsprache; rotgeweinte Augen, zerrungne Hände und Schwielen an den Knien, das sind die Kennzeichen erhörlicher Beter. Aber eure Knie sind noch glatt, eure Hände noch zart und an den Strängen der Gebetsglöcklein noch nicht rau und wund geworden. Darum sind eure Unservater zerstoben wie Rauch und verloren wie aufgelöste Nebelwolken. Wie dem Dampf, der ein paar Ellen hoch zur Höhe steigt, dann aber aus der dunkeln Luft wieder herunter muss zur Erde, so geht es tausend und abertausend Gebeten alle Tage.

Brüder, betet um Inbrunst, betet um den Geist der Gnade und des Gebets, und dann betet, um was ihr wollt, es würde euch gegeben werden! Denn ein Mund, der nicht lügt, hat's so verheißen. Wir haben auch einen Karmel, auf dessen Spitze wir begehren können, was wir wollen, und es wird uns. Leg dich auf das Gebirge der Verdienste deines Mittlers, in dem du der Augapfel Gottes bist und sein Schoßkind! Klammre dich fest im Glauben an die ewige Treue, die nicht wankt, und nimm dein Lager auf dem unvergänglichen Felsen der Gottesverheißungen, dann hast du den wahren Karmel unter deinen Füßen; dann bist du am rechten Betort, am Ort der Erhörung! Da seufze, flehe, weine, und dann stell einen Wächter auf die Höhe, dass er hinausschaut und dir sage, was sich begeben! Möge er sechsmal kommen und sprechen: „Es ist nichts da,“ schicke ihn abermals hinaus und schüre die Beterglut aufs neue! Und betetest du zuvor als ein Wurm, bete jetzt als ein Würmlein und eine Made; zum siebten mal wird es heißen: „Sieh, eine Wolke aus dem Meer wie eines Mannes Hand; es will regnen!“ Ja, wir sehen oft selbst nicht die Erhörung unsrer Gebete. Könnten die wie Elia einen Knaben stellen, sei es an die Schmerzenslager derer, für welche wir Trost erleben; sei es in die Mitte der fernsten Lieben, für welche wir um Schutz und Gnade bitten; sei es an die Wiegen unserer Kindlein, für die wir das Geleit und die Bewahrung der Engel begehren, oder wohin es sei, wie oft würden wir mit freudigem Erstaunen erfahren, dass in demselben Augenblick, da wir ihrethalben die Knie beugten, der Nothelfer in ihrer Mitte gewesen sei und ihnen getan habe, was wir für sie beehrten. O so klinge sie denn mit neuem Klang in unsrer Mitte, die Glocke des Gebets, dass es zu Gottes Ehre auch dem Widersacher offenbar werde unter uns, dass wir zur Fahne eines lebendigen Gottes beschworen haben, eines Herrn, der Gebete erhört! Betet mit Macht und betet im Staub! Betet für euch, betet für alle und betet in Hoffnung; denn in den Fels der Unvergänglichkeit ist es geschrieben, das große, ewige Wort, dass Himmel und Erde überdauern muss, das Wort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, er wird's euch geben!“

Amen

X.

Die Flucht in die Wüste.



er vom Himmel kommt, ist über alle!“ So zeugte der Herold von dem, dem er sich nicht genugsam achtete, dass er die Riemen seiner Schuhe auflöste (Joh. 3,31). Die ganze Erscheinung des Menschensohnes auf Erden dient diesem Zeugnis zur Versiegelung. Sie ist die Selbstoffenbarung eines Mannes, „der über alle ist.“ Und wo wir im Gemälde der Evangelischen den Heiland auftreten und wirken sehen, drängt sich dem unbefangenen Gemüt unwiderstehlich der Eindruck auf, hier sei in Wahrheit mehr als Mose und alle Propheten und Apostel; hier sei ein „Abgesonderter von den Sündern“ und aller Kreatur, ein Mensch, der sich für Augenblicke nur auf unsre Erde als auf ein fremdes Gebiet herabgelassen habe, dessen eigentliche Sitz aber über den Wolken sei und auf dem Stuhl der Macht und Majestät.

Wie er handelt, man fühlt es, ein bloßer Mensch hätte so nicht handeln können, wenn er auch noch so überschwänglich mit himmlischen Kräften wäre ausgerüstet gewesen. Wunder, so groß wie die Seinigen, taten allerdings auch manche Propheten und Apostel; aber achten wir auf die Art und Weise, wie er und wie jene sie verrichteten, so wird sich alsobald ein himmelweiter Unterschied herausstellen. – Sie, man sieht es ihnen an, sind in den Augenblicken, da sie ihre Gotteswerke tun, nicht in ihrem eigentümlichen Element, sondern erscheinen vielmehr als solche, die auf einem fremden, ungewohnten Boden hinausgerückt wurden. Ihr Gemüt ist unter diesen Verrichtungen gewöhnlich in großer Aufregung, Spannung und Bewegung. Sie zerteilen die Meere mit bebenden Händen. Die Toten, die auf ihren Ruf den Särgen entsteigen, flößen ihnen selbst das nämliche Erstaunen ein wie der umstehenden Menge, und die unruhigen, mitunter ängstlichen Anstalten und Vorbereitungen, welche sie ihren Wundern vorangehen lassen, bezeichnen sie vollends als arme Würmlein, die, in sich selber nichts, nur für einen Augenblick lehnweise mit einer fremden Macht bewaffnet wurden, unter deren Riesengewicht sie selbst zu erliegen drohen. Man merkt's an allem, dass diese Stärke nicht zu ihrer Natur, nicht zu ihrem Wesen gehöre, und dass sie ihre Taten tun nicht selbstständig und aus der Fülle eines eignen Vermögens, sondern als die gebrechlichen Organe eines unsichtbaren Wundertäters hinter ihnen.

Wie so ganz anders ist dagegen der Eindruck, der sich unter den Taten Jesu unserm Herzen aufdrängt! So oft der in den Tumult der Elemente hinaustritt, sie zu bedrohen, oder den Gräbern sich naht, um den Staub und Moder zu beleben, fühlt man's auch sofort auf das Bestimmteste: „Dieser ist über alle!“ Der verrichtet diese Allmachtwerke als eine gewohnte Sache; dem ist diese göttliche Schöpferkraft als zu seiner Natur gehörig, eigentümlich. Hier ist nichts zu sehen von langen Vorbereitungen noch von ängstlich-feierlichen Anstalten; nichts hier von jenem inneren Kampf, womit ein Mose am Roten Meer stand, nichts von jenem krampfhaften Ungestüm, unter welchem ein Elia den Toten zu Zarpath erweckte. Mit königlicher Ruhe, als einer, der Gewalt hat und der gewohnt ist, solche Taten zu tun, schreitet er zum Werk. Er trägt keinen Stab in Händen noch sonst ein Zeichen der Abhängigkeit; in stiller Würde streckt er seine Rechte aus, und der Blinde

sieht, der Gichtbrüchige steht auf und wandelt. Er hat nicht nötig, wie die Propheten und Apostel zu sprechen: „Im Namen dieses oder jenes!“ und an die Macht eines andern zu appellieren; er spricht: „Ich will's, sei rein!“, und der Aussätzige ist genesen. Er winkt, und Sturm und Wellen legen sich, als wollten sie sagen: „Bist du es, der uns bedroht, allmächtiger König, wer könnte deinem Wink widerstehen?“ Er gebietet: „Ich sage dir, Jüngling, stehe auf!“ und der Tote steigt empor aus der Verwesung. So umleuchtet ihn allerwege eine Majestät, die uns nichts Geringeres als die Fülle der Gottheit selber in ihm enthüllt. Wir fühlen es, dass du solche Taten wirkst, ist deine Natur; du stehst damit in deinem Element. Ja, er muss sich sozusagen mühsam zusammenehmen und sich Gewalt antun, um mit der Fülle von Gotteskräften, die in ihm ruht, nicht hervorzubrechen. Und begegnet er uns einmal anders als in solcher übermenschlichen Herrlichkeit, und steht er einmal schwach und zitternd da, so fühlen wir sofort: „Das ist nicht seine Natur, sondern eine fremde, die er in die seinige aufgenommen hat;“ während sich im Leben der Apostel und Propheten gerade umgekehrt der Glanz ihrer übermenschlichen Taten als etwas ihnen Fremdes und zu ihrer Natur nicht Gehöriges zu erkennen gibt; in ihren Schwachheiten dagegen und in ihren Gebrechen ihr eigenes Wesen sich uns enthüllt.

So wie nun das Eigentümliche seiner Handlungsweise ihn von allen andern Wesen unendlich unterscheidet, so alles, was wir an ihm wahrnehmen: sein ganzes Leiben und Leben. Wer hat je geredet wie er? Göttliche Machtsprüche waren seine Worte. Wer durfte beten, wie er zu beten pflegte: „Vater, ich will“, und wie es weiter lautet? Wer hat gestraft, wie Jesus strafte, aus dessen Weheruf die Posaune des Weltgerichts uns antönt? Wer konnte trösten wie er, der den Himmel nicht anwünschte bloß, sondern der ihn zu verschenken hatte? So begegnet er uns überall und in allem, der Heilige, als ein durchaus anderer denn irgendeine Kreatur; als einer, der höher ist denn der Himmel, aller Anbetung wert, des unbedingten Vertrauens würdig. Und alles, was an ihm zur Erscheinung kommt, stellt uns in das Licht einer Herrlichkeit, Majestät und Größe, die Himmel und Erde erfüllt und die uns erdrücken würde, wäre sie nicht eine Herrlichkeit „voller Gnade und Wahrheit.“

Ja, „er ist über alle.“ Auch die Geschichte des herrlichsten aller Propheten, unsers Elia, wird uns in den folgenden Abschnitten diese Wahrheit recht veranschaulichen und besiegeln.

1. König 19,1 – 4

Und Ahab sagte Isebel an alles, was Elia getan hatte, und wie er hatte alle Propheten Baals mit dem Schwert erwürgt. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: „Die Götter tun dir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele tue wie dieser Seelen einer.“ Da er das sah, machte er sich auf und ging hin um seines Lebens willen und kam gen Beer-Seba in Juda und ließ seinen Knaben daselbst. Er aber ging in die Wüste eine Tagereise und kam hinein und setzt sich unter einen Wacholder und baß, das seine Seele stürbe, und sprach: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter.“

Die Geschichte unsers Propheten nimmt wieder einen andern Charakter an. Der Mann Gottes wird vom Schauplatz seiner reformatorischen Wirksamkeit abberufen, und sein Weg verliert sich aufs Neue in das einsame Schweigen menschenleerer Wüsten und Einöden.

Was wir jetzt sich werden begeben sehen, ist Übung und Prüfung für ihn. Die Fackel wird geschlagen, dass sie hinterher desto heller lodre in die Nacht, und der Schmelzer Israels muss sich's gefallen lassen, jetzt selber in den Tiegel hinabzusteigen.

Auf Elias Verfolgung, Flucht und Schwermut richten wir heute unsre Blicke.

1.

Wir haben die Höhe Karmels verlassen und befinden uns in der fruchtbaren Ebene Esdrelom, nicht fern von dem Gebirge Gilboa, wo Saul seinen Tod fand, in dem Städtlein Jesreel. Hier, wo Ahab der reizenden Umgebung wegen ein Luftschloss hatte bauen lassen, pflegte die königliche Familie den Sommer zuzubringen. Auch diesmal treffen wir sie dort, und die Königin steht eben am Fenster des Saals und sieht mit Ungeduld der Rückkehr ihres Gemahls entgegen. Da kommt er unter dem Rauschen gewaltiger Regengüsse mit verhängten Zügeln angefahren, steigt mit Eile vor dem Palast aus und fliegt hinauf in die Gemächer seiner Gebieterin, um der erste Bote der wunderbaren Begebenheit zu sein, deren er soeben Zeuge gewesen. Elia, der dem König gefolgt ist, verweilt unterdessen in der Nähe, um das Ergebnis jener großen Vorgänge abzuwarten. Die freudigsten Hoffnungen bewegen sein Herz, und wer möchte es zu kühn nennen, wenn er sich nunmehr nichts Geringeres glaubt versprechen zu dürfen als eine völlige und ungesäumte Rückkehr des Hofes wie des ganzen Volkes zum Glauben der Väter?

Ahab, ganz erfüllt, ja, so weit ein verlebter und entnervter Mensch, wie er, es sein konnte, sogar ergriffen und begeistert von den großen Dingen, die er gesehen hat, beginnt mit stürmischer Rede seine Erzählung. „Der Thisbiter hat gesiegt!“ ruft er aus. „Flammen vom Himmel haben seine höhere Sendung besiegelt. Mit diesen meinen Augen habe ich gesehen, wie auf sein Gebet das Feuer aus den Wolken fiel, Brandopfer, Holz, Steine und Erde verzehrte und das Wasser in der Grube aufleckte. Das ganze Volk kann es bezeugen. Auf ihre Angesichter sind sie hingestürzt und wie mit einer Stimme in das laute Bekenntnis ausgebrochen, dass Jehova Gott sei. Die Priester Baals sind erwürgt. Das Schwert des Propheten hat sie gefressen. Ihr Blut fließt mit dem Bach dem Meer zu. Das Volk hat's gutgeheißen. Triumphgeschrei war über ihren Leichen. Man schalt sie Lügner und ohnmächtige Betrüger. Das Ansehen dieser Kaste und ihres Dienstes ist vernichtet für immer; die Begeisterung für Elia allgemein. Er ist ein Prophet des lebendigen Gottes. Das Feuerzeichen auf Karmel hat es außer Zweifel gesetzt, und diese Regengüsse draußen müssen es nun vollends bestätigen. Auf sein Geheiß stürzen sie daher. Er schloss den Himmel; er hat ihn wieder aufgetan . . .“

So der König. Da bricht er plötzlich mitten in der Rede ab, tritt bestürzt zurück und steht da wie angedonnert. Weh, seine Erzählung hat den Eindruck verfehlt! Auf dem Angesicht seiner Isebel sieht er's heraufsteigen, dunkel und dunkler, wie ein herannahend Ungewitter. Hohn, Unmut und Erbitterung jagen wie drohende Wolken durch ihre Mienen. Ihre Augen beginnen zu funkeln wie die einer gereizten Natter, und das Gesicht des Teufels selber scheint durch das ihrige wie durch einen dünnen Schleier hindurchzugrinsen. Ein fürchterlicher Sturm bereitet sich vor. Der Vulkan will speien. Der König bemerkt's. Wer beschreibt seine Bestürzung? Verlegen sieht er seine Gebieterin an, und in einem Nu ist der ganze Mann wie durch einen Zauberspruch ein anderer. Anders denkt er jetzt über die Vorgänge auf Karmel; anders fällt nun sein Urteil aus über den Thisbiter, und seine Sprache, Gebärde, Ton und Ausdruck; es ist mit einem mal alles anders. Elia ein Gottesmann? Ein Gaukler ist er jetzt. Seine Taten Wunder? Höllenkünste

sind sie. Die Erwürgung der Baalspriester ein Triumph? Ein Frevel, der blutigsten Vergeltung würdig. Isebel urteilt so, die geliebte Herrin, die Angebetete. Armer, gefangener Mann, wie dürftest du anders denken?

Der König Ahab bietet uns das bejammernswürdige Schauspiel eines Menschen dar, der, obwohl nicht ganz unempfänglich für die Stimme, der Wahrheit, nichtsdestoweniger in unseliger Knechtschaft an das Reich der Lüge festgekettet bleibt, und zwar festgekettet mit den sogenannten Rosenbanden der Zärtlichkeit und Liebe. Sein Herz war in Isebels Händen und ihre Liebe der Preis, wofür ihm alles feil war. An ihrem Verhalten gegen ihn hing das Glück seines Lebens. Er war der Spielball ihrer Launen, und mit den Winken ihres Auges beherrschte sie in der unumschränktesten Weise selbst das Gebiet seiner innersten Überzeugungen und Ansichten. Bildsam wie ein Ton auf der Töpferscheibe und jeder beliebigen Gestaltung fähig, war er allemal gerade das, was die angebetete Heidentochter spielend aus ihm machte. Durch die Liebe unter ihren Einfluss verkauft, hatte er bald den letzten Rest von männlicher Selbstständigkeit eingebüßt, und ehe er sich's versah, war seine Persönlichkeit in derjenigen seiner stolzen Gebieterin dergestalt untergegangen, dass er nur mit ihren Ohren mehr hörte, mit ihren Augen sah und mit ihrem Herzen empfand und dachte.

Solcher durch Liebe oder Verehrung an irgendeinen menschlichen Einfluss verhandelten Leute gibt es ein großes Heer auf Erden. Die Ketten, mit denen der Fürst der Finsternis die Menschen an seine Joche und Fahnen festgeschmiedet hält, sind ja nicht immer die gröbern des Lasters und der Gemeinheit. Tausende von Seelen sichert er sich und der Hölle dadurch, dass er sie mit den Blumengewinden einer zärtlichen Zuneigung an Personen knüpft, die ihre Partie ergriffen und mit Entschiedenheit sich auf die Seite der Feinde Gottes und des Kreuzes geschlagen haben. Sei nun die Eltern- oder Kindesliebe das Band oder heiße Freundschaft die Kette oder Liebe der Geschlechter; genug, ehe der Mensch es denkt, ist er ein Menschenknecht, ein Gefangener nach dem Geist. Der geliebte Gegenstand beherrscht ihn mit unwiderstehlichem Einfluss, bildet ihn unvermerkt und ohne Mühe in seine Denk- und Ansichtsweise herüber, führt an Leitzügeln, die gewöhnlich um so stärker sind, je zarter und verborgner sie gehandhabt werden, die arme, verkaufte Seele, wohin es ihm beliebt, und bevor sich's der gefesselte Mensch noch bewusst wird, ist ihm das Mark jeglicher Selbstständigkeit entsogen; und in welcherlei Beziehung er es einmal wieder wagen möchte, auf eignen Füßen stehen und einen selbstgewählten Weg betreten zu wollen, ein freundlicher Blick oder eine missbilligende Miene oder eine kalte Bewegung von Seiten der geliebten Person würde hinreichen, die heiligsten Entschließungen im Keim wieder zu ersticken, die besten Grundsätze wieder mürbe und schwankend zu machen und die gewissesten Überzeugungen wieder zu erschüttern und in den Grund zu bohren. Wie nun in solcher Weise manche durch die Liebe und zärtliche Zuneigung in die Fesseln einer schmachvollen Menschenknechtschaft geschmiedet werden, so geraten andre in dieselbe höchst beklagenswerte Sklaverei durch einen vergötternden Respekt, womit sie jeder geistigen Tatkraft und Überlegenheit huldigen. Es sind charakterlose, schwache Gemüter, denen nur ein Mensch entgegenzutreten braucht, der mit einigem Geist und Talent die Bestimmtheit und Entschiedenheit verbindet, die ihnen abgeht, und wie ein willenloses Instrument sieht man sie jede beliebige Stimmung annehmen, jedem willkürlichen Eindruck weichen. Solch einer moralischen Kunstfertigkeit haben sie keinen Widerstand entgegenzusetzen; sie glauben das Herrliche, das sie darin verehren und anstaunen, in sich selber aufzunehmen, wenn sie sich knechtisch von der Denk-, Ausdrucks- und Anschauungsweise der bewunderten Personen unterjochen lassen; und so sind sie, täglich die Farbe wechselnd, immer nur das, was der Mensch aus ihnen

machte, der ihnen durch seine Genialität oder durch eine kräftige Bestimmtheit zuletzt Achtung einflößte, ohne es vielleicht zu wollen.

Ihr armen Leutlein seid die Federbälle aller Welt, und Gott weiß, wer einmal den letzten Wurf hat. Ei, dass euch doch auch die Stimme dessen einmal Achtung einflößte, der daherruft: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!“ und des andern Stimme, vor dessen moralischer Kunstfertigkeit auch die Himmel sich neigen, von dem, hindeutend auf alle starken Geister und genialen Köpfe von einem Pol zum andern, der Herold in der Wüste bezeugte: „Der von oben her kommt, ist über alle,“ und der selber mit sehr großer und freudiger Bestimmtheit von sich rühmte: „Ich bin das Licht der Welt, ich bin der Weg, ich die Wahrheit, ich das Leben. Niemand fährt gen Himmel, niemand außer dem, der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn.“

Und ihr, die ihr der Herzen Meister seid durch die Bande des Bluts, durch Liebenswürdigkeit, durch Begabtheit oder wodurch es sein mag, seht wohl zu, dass ihr nicht seid des Teufels Apostel und der Hölle Waffenträger und Schergen! Einer jeglichen Seele Blut, die ihr mit oder ohne Absicht durch euren Einfluss verderbt, wird von euren Händen angefordert werden. Habt ihr die Lüge lieb, und wollt ihr für eure Person des Todes sein, seid's denn; nur macht ein Zeichen über eure Pforte, dass der Arglose sich hüte vor der Pestluft eurer Atmosphäre; schreit, den Aussätzigen gleich, ein redliches „Unrein, Unrein!“ vor euch her und sucht das Feuer der Liebe und Verehrung, wo ihr's angezündet, mit Eile wieder auszugießen, die es verwüstend wie ein Höllenbrand um sich greift und die armen, gefangenen Seelen bis ins Verderben verzehrt! Denn wer eine Seele verdirbt, den wird Gott verderben in der Hölle.

O weh euch, ihr hervorragenden Geister im Volk, die ihr die Gaben und Kräfte, welche Gott euch lieh, mit empörendem Undank in Waffen der Finsternis verkehrt, um damit unter der Fahne des Lügenvaters himmelstürmend gegen Gottes Sache, Tempel und Altäre anzugehen! Weh euch, ihr Bewunderten auf den literarischen Herrschersitzen, die ihr, in frevelhafter Selbstvergötterung an den Scharen eurer begeisterten Anbeter euch weidend, der Gewalt, die ihr durch eure geistige Überlegenheit über die Gemüter ausübt, nur dazu euch bedient, den Schlangenknauel des Unglaubens und der Christusfeindschaft noch fester zu knüpfen um das verkommene Geschlecht dieser Zeit, und die ihr aus eurer Genialität der Welt den Zaubertrank und Taumelwein bereitet, der die Leute schwindelnd macht und bis in den Abgrund schwindelnd, wo sie aus ihrem Taumel erwachen werden, nur um euch und sich selber ewig zu verfluchen! O ihr Gefeierten auf den Höhen der Kunst und Wissenschaft, die ihr in unersättlicher Ruhmsucht die Sonne des Himmels auslöschen möchtet, damit nichts leuchte weiter über der nächtlichen Menschenwüste als die tanzenden Irrlichter eurer Einfälle und die heillosen Meteore eurer widerchristlichen Systeme! Ihr brillanten Köpfe in den Lorbeerkränzen, die ihr das Reich in der Sünde in fantastischen Zauber kleidet und, jede heilige Schranke niederreißend, den schauerhaften Wahn in die Gemüter pflanzt, es sündige nicht, wer poetisch nur und schön zu sündigen wisse! Ihr Stimmführer und Tonangeber in der Welt, die ihr das Zeug dazu hättet, die Esras und Nehemias eurer Zeit zu sein, und seid euerm Jahrhundert eine Pestilenz, indem ihr euern Witz in Lästerung und verfluchten Lügen versprüht und die Empfänglichkeit der Seelen, die bewundernd an eurem Mund hangen, entsetzlicherweise dazu missbraucht, um unvermerkt unter dem Schein eines höhern Lichtes nur Funken eines höllischen Aufruhrs wider Gott und seinen Gesalbten hineinzustreuen! Weh, weh euch, ihr Verräter der Menschheit! Eure Rolle spielt sich aus. Es kommt eine Zeit, da von denselben Lippen, die jetzt mit ihrem Bravogeschrei euch sättigen, nur die fürchterlichen Donner wilder

Verwünschungen euch entgegenhalten werden, und da dieselben Hände, die euch heute noch mit Lorbeeren kränzen, sich werden wider euch gen Himmel recken, um den Blitzstrahl eines ewigen Fluchs auf euch herabzubringen. Irrt euch nicht! Die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht. Den letzten Spruch hat der, dessen Augen sind wie Feuerflammen und der mit einer andern Waage wiegt als die betörte Welt, die nur dem Gleibe huldigt. Eure Herrlichkeit hat ihre Zeit wie das Laub und Gras. Heu ist alles Fleisch; alle Güte des Menschen wie des Grases Blume. Das Heu ist verdorrt, die Blume ist abgefallen.

Die Lunte ist in die Mine geworfen, die Explosion furchtbar. Isebel schäumt. Ihr Angesicht ist verstellt und entsetzlich wie eines Dämons aus der Hölle. Das Feuer Karmels; ha, wie das ihr auf der Seele brennt! Das Geschrei des Volkes: „Der Herr ist Gott!“ o dies Geschrei! Mit glühendem Metall hätte sie den Schreibern die Häse stopfen mögen. Das Blut der Baalspfaffen hat sich für sie in einen Taumelwein verwandelt. Sie ist rasend vor Rachedurst. Und nun die Regengüsse, die vom Himmel rauschen! Ei, wäre doch lieber das ganze Volk im Hungertod verdorben, als dass dem Propheten und seinem Gott auch dieser Triumph noch bereitet wäre! Die Ausgeburd des Abgrunds! Doch was denkt ihr? Dass Isebel vermodert sei in der Erde Samarias? Dass sie es wäre! Aber sie lebt, und o dass wir ungerecht wären, indem wir sagen, der Geist dieser Zeit, wenigstens vieler Tausende ihrer Kinder, sei ein Isebelgeist! Aber in Wahrheit, wo man von Taten Gottes nicht hören kann noch von Triumphen seines Evangeliums, ohne dass einem die Galle ins Blut schießt und der Hohn auf die Lippen; wo nichts widerwärtiger ist den Leuten als Berichte von neuen Erweckungen, nichts unerträglicher als Botschaften von Ausgießungen des Geistes; wo man sich vor Schadenfreude nicht zu lassen weiß, wenn Gerüchte sich erheben von Siegen des Antichrists und gescheiterten Bekehrungsplänen; wo man in echt satanischem Triumph jubelnd in die Hände klappt, wenn hier ein Heiliger zu Fall kam, dort einem, wie man so gern sagen mag, das Evangelium den Kopf verwirrte oder sonst etwas geschah, das irgendeinen Scheingrund zur Verdächtigung des Christentums darbeut; wo man also die Sachen für ein Labsal achten kann, worüber die Engel des Friedens weinen, und kann ergrimmen über das, worüber Freude ist im Himmel: da ist ja Isebel. Und wo wäre sie nicht in dieser argen Zeit, diese Feindin Gottes und des Kreuzes? Gott hat sie gebranntmarkt. Dieses Jahrhundert hat die Verfluchte wieder zu Ehren gebracht. Ihre Stimme wird gepriesen als Stimme der Wahrheit und des Lichtes, und ihre Teufeleien heißen Verdienste um die Zivilisation der Menschheit. Wie manches unsrer öffentlichen Blätter wird von ihr inspiriert; in wie manchen unsrer feinen Zirkel und Gesellschaften gibt sie den Ton an und führt den Vorsitz! Wie vielen unsrer Poeten stimmt sie die Harfe, und wie mancher unsrer Philosophen schöpft aus dem Born ihrer Weisheit! Hat sie doch da und dort bis auf die Lehrstühle der Gottesgelehrten sich hinaufgeschwungen, und selbst von zahlreichen Kanzeln zischt und züngelt sie in Gottes Gemeinden herunter. Ja, wo wäre ein Stand, wo ein Verhältnis, in das sie nicht hineingedrungen? In jeder Tracht begegnet sie dir, und unter allen Abzeichen kannst du sie finden. Aber weh ihr! Wie spricht der Herr? „Ich will das Weib Isebel,“ spricht er, „in ein Bett werfen, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübsal, und ihre Kinder will ich zu Tode schlagen“ (Offenb. 2,22). Das ist das Ende.

Elia soll sterben. Bei ihren Göttern hat Isebel es ihm beschworen. Da tritt der Herr ins Mittel. Er, der dem Einhorn kann ein Joch anknüpfen und dem Ungetüm eine Angel in die Nase legen. Was begibt sich? Ein auffallender Umstand. Isebel, die sonst in ränkevoller Verschmitztheit ihresgleichen sucht, kommt, sie mochte selbst nicht wissen, wie, auf den wunderlichen Gedanken, ehe sie ihren Mordanschlag vollführt, zuvor einen Boten an den

verhassten Propheten abzusenden, der ihn von ihrem mörderischen Vorhaben in Kenntnis setze. Das war unklug. Freilich, aber wer kann klug sein, wenn der Herr ihn toll und töricht macht? Und gottlob, dass er verwirren kann und mit Dummheit schlagen, welchen er will! Der Bote findet den Propheten und spricht: „Meine Fürstin lässt dir sagen: Die Götter tun mir dies und das, wo ich nicht morgen deiner Seele tue wie jener Seelen einer.“ Elia hört's. Was ist das? Soll er seinen Ohren trauen? Mein Gott, welch eine unerwartete Kunde! Wie, das also das endliche Ergebnis all seiner Arbeiten und seiner Kräfte? Das der letzte Eindruck der viertehalbjährigen Landplagen? Das die Frucht der unerhörten Wunder und Zeugnisse auf Karmel? Wenn je, so hatten ihn diesmal die fröhlichsten Hoffnungen nach Jesreel getragen. Und nun eine solche Botschaft? Das Weib verstockter als zuvor; Ahab wieder einstimmig mit der Natter; die Reformation Israels, die er dem Ziel schon so nahe geglaubt, nun plötzlich von Gegenwirkungen bedroht, die sie vielleicht für immer vereiteln werden, und er selbst von Gefahren umringt wie noch niemals! O du gallenbitterer Trank für die Seele des Mannes Gottes! Wer tröstet ihn über diese unverhoffte, beweinenswerte Wendung der Dinge? Seine schönsten Erwartungen, da liegen sie in Scherben und Trümmern zu seinen Füßen. O weh über diesen vernichtenden Hagelschlag in das Saatfeld, das er schon weiß geträumt zur Ernte! Nein, nein! Empfindlicheres als dieses hätte unsern Propheten nicht wohl treffen können, und wenn auch durch diese Klippen sein Glaube ohne Schiffbruch hindurchkommt, dann liegt es ja sonnenhell am Tag, dass eine allmächtige Hut diesen Mann umgeben müsse. Und wie wird euch denn, meine Lieben, beim Blick auf das betrübte Brechspiel? Nicht wahr, eben heimlich auch nicht, und manche ängstliche Frage zuckt euch dabei durch die beklommene Seele?

Freilich, höre ich fragen, wie verhält sich's doch auch? Ist denn Jehova ein Gott, dem es Freude macht, Hoffnungen zu täuschen, die er selbst dem Herzen eingeflößt? O nicht doch, Freunde; die Hoffnungen, die er rege machte, verwirklicht er auch; nur dass wir nicht wollen seine Ratgeber sein, sondern das *Wie* und *Wann* der Erfüllung gläubig ihm anheimstellen. Ist denn der Herr ein Gott, fragt ein anderer, der seine Knechte, die er berufen, vergeblich ihre Kräfte verzehren lässt? Nein, Freunde, ein solcher Gott ist er nicht; aber ein Gott, der es gern seinen Knechten zum Bewusstsein führt, wie es eben an ihrem Laufen und Rennen nicht liege, dass Sünder erweckt und Seelen erleuchtet werden, sondern lediglich an seinem Erbarmen. Ist denn der Allmächtige ein Herr, der ein Werk beginnen kann, um es mitten auf dem Weg zur Vollendung liegen zu lassen und aufzugeben? Bei Leibe nicht! Alle seine Werke vollendet und krönt er auch, aber wunderbarlich. Er wirft sich selber Hindernisse und Widerstände in den Weg, damit hinterher, nachdem er sie überwunden, seine Weisheit und Kraft nur um so heller in die Augen springe und der Kreatur das Bekenntnis abgenötigt werde: „Das sei vom Herrn geschehen!“ Ist denn der Herr ein Gott, der, was wir zu seiner Ehre ins Werk gestellt, nichtsdestoweniger kann missglücken lassen? O nicht doch; aber gern pflegt er's so zum Ziel zu führen, dass wir dabei ganz in den Hintergrund zurückgeworfen werden, und dass es weder uns noch andern einkommen kann, den Preis von der Sache auf unser Haupt zu legen. Seht, meine Lieben, das sind so Gottes Wege! Beruhigt euch denn nur über den Knoten, den ich hier im Leben unsers Propheten sich schürzen seht! Gott wird ihn schon zu seiner Zeit zu lösen wissen. Elias Laufbahn ist noch nicht zu Ende. Spart euer Urteil bis zum Schluss und gedenkt an das schöne Wort eines erleuchteten Altvaters: „Die Schönheit der Dinge,“ sagt er, „besteht in dem Augenblick der Reife, den Gott abwartet! Wer die Blüte der Kirschen für die Früchte kosten wollte, würde ein schlechtes Urteil darüber fällen; wer den Schatten der Bäume nach der Witterung des Winters und nach ihrer Gestalt in dieser Jahreszeit beurteilen wollte, würde sehr blind urteilen.“ Und diese Schlüsse machen wir gleichwohl häufig über Gottes Regierung und über die Absichten

derselben.

2.

Wie verhielt sich nun Elia unter jenen bedenklichen Umständen? „Da er das sah,“ erzählt die Geschichte, „machte er sich auf.“ Er ergriff also die Flucht. Zum Bleiben fehlte ihm diesmal der Glaube. Vorher hätte er ihn auch nehmen sollen? Kam er sich doch ganz wie einer vor, den der Herr nunmehr seines Amtes entsetzt und als ein unbrauchbares Werkzeug aus seinem Weinberg hinausgeworfen habe. Und aus einem solchen Gefühl, das den armen Mann wieder auf sich selbst zurückwarf, konnte ihm in der Tat keine Freudigkeit erwachsen, dem heranziehenden Ungewitter getrost die Stirne zu bieten. Hätte er's vermocht, in fröhlichem Trutz auf seinen Gott seinen Posten zu behaupten, wahrlich, es wäre ihm kein Haar gekrümmt, und die wogende Brandung hätte sich unter seinen Füßen in einen Fels verwandelt. Denn wo wäre das Wagestück, das der Glaube nicht unternehmen dürfe? Dieses Schoßkind Gottes darf „seine Lust haben am Loch der Otter und ungefährdet seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken.“ Dieser Liebling Jehovas, Kinderspiel darf er treiben mit Blitzen und Feuerflammen, und die Flammen hören auf zu brennen, und mag sein Lager nehmen mitten in der Löwengrube, und die Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Es sei nur kein misstrauisches Gottversuchen, sondern herzinniger Glaube und guter Mut zu dem, der durch Liebe geneigt und durch Verheißungen gebunden ist, die Seinen zu bewahren wie seinen Augapfel, dann vermagst du alles damit; Berge wirst du zerdreschen, und das kühnste Wagestück wird dir gelingen müssen.

Dieser Glaube aber, wie er ein Geschenk der Gnade ist, so bleibt er's auch. Es steht in keines Gläubigen Macht, diese Gabe nach Bedürfnis und Umständen selbstständig wieder in sich zu erwecken. Für jeden einzelnen Fall muss sie aufs Neue erbettelt, aufs Neue von oben her gegeben werden. Was wäre demütigender für uns als diese Erfahrung, und in welcher schmerzlichen Weise muss selbst auch ein Elia jetzt sie machen?

„Da er das sah,“ erzählt die Geschichte und gibt uns damit einen bedeutsamen Wink über seine damalige Gemütslage. Was sah Elia? Gottes Verheißungen, Hilfe, Macht und Treue? Ach, nur mit gebrochenen, zitternden Strahlen dämmerten diese Gestirne aus weiten Hintergründen nach ihm herüber; aber näher im Vordergrund zeigten sich andre Sachen; da stand die Heidentochter mit gezücktem Dolch, und blutige Todesbilder malten sich grell entsetzlich in dem Spiegel seines bestürzten Gemütes. Das war es, was er sah; aber diesen Schrecknissen war für den Augenblick sein Glaube nicht gewachsen. Statt nach früherer Gewohnheit im Adlerflug sich hindurch und darüber hinweg zu schwingen und dann von den sonnigen Felsenhöhen der göttlichen Zusagen mit königlicher Ruhe darauf herabzuschauen, wurde er diesmal vom Grauen übermannt; die Gewalt der Umstände behielt die Oberhand, und statt einer heroischen Gegenwehr in der Waffenrüstung seines Gottes erfolgte leiblich und geistlich ein menschlicher Rückzug.

Elia machte sich auf und ging. Er hatte ihn diesmal keine ausdrückliche göttliche Weisung, ob und wohin er gehen sollte. Bisher waren ihm seine Wege immer auf das genaueste und unzweideutigste von seinem Herrn vorgezeichnet worden. Diesmal nicht. Kein besondres Gotteswort diente ihm zum Wanderstab auf dieser Reise; kein bestimmter Auftrag: „Zieh hierhin oder dorthin; tu dies oder jenes!“ leuchtete ihm diesmal als Laterne voran, beflügelte seine Füße und machte seine Tritte sicher. Er ging, von vielen Zweifeln gequält und nicht einmal von dem tröstlichen Bewusstsein begleitet, dass er diese Straße

ziehe für seinen Gott; zog er sie doch nur für sich selbst und um seines eignen Lebens willen. Und wahrlich, dieser Gedanke war eben nicht geeignet, seinem beklommenen Gemüt einige Erleichterungen zu gewähren!

Ach, wie leicht und fröhlich wandern sie die Wege, wie rau und dornig sie an sich auch sein mögen, auf denen uns die Gewissheit begleitet, dass sie der Herr uns habe gehen heißen! Wie freudig wird doch alles das übernommen, begonnen und vollendet, was sich als göttlicher Auftrag unserm Herzen bekundet! Da fahren die jungen Adler auf mit Flügeln. Man läuft und wird nicht matt; man wandelt, ohne zu ermüden. Aber sein Schiffelein losgebunden haben und nun nicht wissen, ob es nicht besser wäre liegen geblieben; in einen Weg getreten sein, ohne auch nur einen Laut von seinem Gott zu überkommen, ob es auch sein Weg sei und nicht ein eigner, in den er uns nur im Zorn dahingegeben, ach, wie peinlich ist diese Lage! Wie lahm sind da die Füße, wie unsicher alle Tritte! Da wandelt man mit geknickten Knien. Keine Freudigkeit kommt da auf. Bleierne Lasten beschweren die Flügel, und weder Wucht noch Schwungkraft ist hinter allem, was man angreift. In solch einer peinlichen Gebundenheit befand sich auch das Gemüt unsers Propheten, da er, irre an seinem Gott und über die unglückliche Wendung der Dinge in einem bedenklichen Grade befremdet, als ein geschlagener Mann von Jesreel wegging und den von Gott ihm angewiesenen Posten flüchtigen Fußes räumte, ohne sich der göttlichen Genehmigung dazu mit einiger Bestimmtheit bewusst zu sein. Freilich schien der wunderbare Umstand, dass ihm die Königin selbst so ganz törichterweise ihren Mordanschlag verraten musste, einigermaßen wenigstens zu dem Schluss zu berechtigen, dass ihn der Herr dadurch habe warnen und zur Flucht ermuntern wollen. Aber es war dies doch immer nur ein unsicherer, menschlicher Schluss und keine unzweideutige, göttliche Erklärung; ein brechlich Rohr, kein haltbarer Stab, auf den er sich hätte lehnen dürfen.

Wenn der Herr es wohl geschehen lässt, dass auch wir eine Weile so dahingehen wie Elia um unsers Lebens willen, und er hält sich stumm und schweigsam gegen uns, so ist auch das nur eine Maßregel seiner weisen Liebe. Die heilsame Frucht, die wir in solchen Wegen brechen sollen, ist ein lebendiges Innewerden, welch eine köstliche Sache es doch sei, ganz im Dienst seines Gottes zu stehen, allewege im Licht seiner Berufungen einherzugeben und wie Israel nach seinem Mund zu ruhen und nach seinem Mund aufzubrechen und zu wandern. Je mehr man aber diese selige Stellung durch Erfahrung des Gegenteils würdigen lernt, desto anschmiegsamer wird das Herz an seinen Gott sich lehnen, desto leichter wird ihm die sonst so schwere Bitte werden: „Dein Wille, Herr, geschehe, nur nie der meine!“, und desto eifriger wird es bemüht sein, allewege am ersten zu lauschen nach der Stimme Gottes und vor allem seinen Rat und seine Meinung zu erforschen. Wenn nun aber liebe Gotteskinder so ihre eignen Wege gehen, im Dunkeln, ungewiss und zweifelnd, ob es so dem Herrn auch recht sei, so geht ihnen der treue Gott doch nach wie vor zur Seite, ob er sich gleich oft lange verborgen hält. Er kann von ihnen ja nicht lassen und führt sie in geheimer Leitung dennoch immer einem guten Ziel entgegen. So erfuhr es auch Elia. Der Herr war mit ihm auf dem Weg, wie wenig auch der Prophet davon gewahr wurde. Aber geduldet euch nur! Ehe wir es denken, werden die Wolken schwinden, und es wird sich zeigen, dass, genau gesehen, unser Elia doch nicht ging, wohin er wollte, sondern, ohne es zu wissen, nach wie vor einem geheimen Reiseplan seines Gottes folgte.

Schon manche Tagereise hatte Elia zurückgelegt, einen großen Teil Samariens und das ganze Land Judäa schon durchpilgert, da kommt er endlich nach Beer-Seba, freilich, wie von ungefähr nur; denn zu Beer-Seba hatte er so wenig etwas zu tun als an

irgendeinem andern Ort. Er wanderte nur so ins Weite dahin, ohne Plan und festen Zielpunkt; das Herz gepresst, den Kopf schwer von Gedanken. Beer-Seba im Süden des Heiligen Landes gelegen, war die befestigte Grenzstadt zwischen Kanaan und Arabien. Hier war der bekannte Wasserbrunnen, bei welchem Abraham und Abimelech den Bund miteinander machten, welcher Umstand denn auch nachmals der Stadt den Namen gab, denn **Beer-Seba** heißt Eidesbrunnen. Hier schlug der Vater aller Gläubigen für eine Zeit lang seine Hütten auf und pflanzte Bäume daselbst, wie die Geschichte meldet, und predigte dort von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes. Aber für unsern Propheten war kein Schatten unter diesen Bäumen, kein Labsal in diesen Wasserbrunnen, und die Predigt vom Namen des ewigen Gottes war leider verstummt. Das wäre sonst eine Predigt für sein Herz gewesen. In Beer-Seba kann Elia nicht bleiben. Dass Menschengewühl war ihm zuwider, das Geräusch der Stadt unerträglich. Selbst die Gesellschaft seines Knaben, des treuen Gefährten, war ihm nur lästig. Was sollte er ihm? Konnte er ihm doch das Dunkel, das seine Seele umnachtete, nicht lichten noch die bangen Fragen ihm beantworten, die ihn beunruhigten. Er suchte ihn in der Stadt unterzubringen und zog dann einsam weiter in die menschenleere, schweigende Wüste hinein, tief hinein, eine ganze Tagereise, bis die Sonne gesunken war. Da warf er sich ins Heidekraut unter einen Wacholderstrauch und versank ins Meer seiner düstern Gedanken.

3.

Ein tiefes Dunkel umnachtet des Propheten Seele. Man merkt's an allem. Dieses verschlossene Wesen, dieser Drang zur Einsamkeit, dieser planlose Hinausgang in die melancholische Wildnis deutet alles auf eine mutlose, niedergeschlagne Stimmung. Irre an seinem Beruf, ja selbst an Gott und seinem Willen irre, liegt er mit seiner Seele zwischen den tausend Zweifeln und beängstigenden Gedanken, die ihn bestürmen, wie ein Schwimmer in einem brandenden Meer, das weder Grund noch Ufer hat; und in dem Augenblick, da wir ihn tief aufseufzend, in bitterer, schwermutsvoller Ergebung unter dem Wacholderstrauch dahinsinken sehen, ist wirklich nur ein Schritt noch zwischen ihm und dem Abgrund des äußersten Verzagens.

Da sitzt er nun, das angegriffne, müde Haupt auf die Hand gestützt, mitten in der schauerlichen Einsamkeit wie ein Verbannter, wie einer, der von Gott und der Welt verstoßen wäre. Da sitzt er und starrt vor sich hin und sieht düstre Gesichte und träumt schwere Träume. Er ist in Israel mit seinem Geist. O der traurigen Bilder, die an ihm vorüberschweben, der grauenvollen Szenen, die herzerreißend im Zauberspiegel seiner Phantasie sich malen! Auf Karmel taumelt man in wilden Tänzen um die goldnen Kälber; in Samaria steigt ein Götzentempel nach dem andern empor; die Straßen Jesreels hallen wieder von Lästerungen gegen den lebendigen Gott und seine Knechte, und Isebel ist trunken von dem Blut der wenigen Gläubigen, die als Opfer ihrer Rache fielen. Der Altar, über welchem der Herr mit Feuer zeugte, steht einsam und trauert. Für die Regengüsse, womit er das lechzende Land gesegnet, empfängt Baal die Ehre. Aus dem Blut der geschlachteten Verführer erwachsen ganze Scharen neuer Satansknechte, um fester nun als je das arme Volk in ihre Lügenbande zu verstricken, und der letzte Rest des väterlichen Glaubens, der noch übrig ist, wird unter schauderhaften Formeln abgeschworen, um für immer nun dem Tier- und Teufelsdienst Raum zu machen. Das sind die Bilder und Gesichter, die sich grell und schrecklich vor des Propheten Seele stellen. Und wohin er die Augen wenden mag, in dem grausigen Nachtstück, ach, nirgends mehr ein Herold Gottes, nirgends in der finstern Menschenwüste auch nur der Klang einer einzigen

Prophetenstimme. „Ach, denkt Elia, wär ich doch nur geblieben! Wie durft' ich weichen und mein armes Volk verlassen?“ Und wenn die Not und Trostlosigkeit seiner Seele den äußersten Gipfel noch nicht erreicht hatten, wahrlich, durch diesen Gedanken, der wie ein zerschmetternder Blitz sein Innerstes durchzuckte, mussten sie vollendet werden.

Der liebe Gottesknecht hat's genug in diesem Jammertal. Er ist der sauren Gänge, der vergeblichen Arbeit herzlich müde. Seine Seele sehnt sich nach dem Sabbat. „Es ist genug!“ seufzt er in die Wolken hinauf, und die hellen Tränen mochten ihm dabei ins Auge treten. „Herr, es ist genug! So nimm nun meine Seele von mir, denn ich bin nicht besser denn meine Väter!“ Ach, wer hätte es denken sollen, dass auch dieser Held jemals so weich, so mürbe werden könnte, der Mann, der unüberwindlich schien im Harnisch seines Glaubens und aller Stürme Meister? Aber tröstlich sei es uns, dass auch ein Elia einmal so unter dem Wacholderstrauch gesessen und in seinem Zagen gemeint hat, die Last des Lebens nun nicht mehr tragen zu können! „Es ist genug, Herr!“ Was soll ich länger in diesem Land der Mühseligkeiten? Mein Dasein ist unnütz. Konnte in Israel unter solchen Wundern und Zeichen meine Arbeit ihres Zieles verfehlen, wo wird sie nun noch Frucht schaffen? Es ist genug! Warum soll ich länger Zeuge sein, wie dein Reich von der Erde schwindet? So nimm nun, Herr, meine arme, geplagte Seele von mir; bin ich doch nicht besser denn meine Väter! Freilich hoffte ich zu schauen, was viele Könige und Propheten zu sehen begehrt und haben es nicht gesehen. Aber wer bin ich doch, dass ich so große Dinge mir begehren durfte, unwürdiger Knecht ich? Wer bin ich, dass ich, in vermessener Hoffnung, einen Vorzug mir verheißen konnte, nach welchem Heilige sich vergeblich sehnen mussten, denen ich nicht würdig bin, die Schuhe nachzutragen? Es ist genug, genug! Herr, mach ein Ende!

So Elia mit unaussprechlich bewegter Seele. Es war ein wunderbares Gemisch verschiedener Empfindungen, aus welchen jenes Gebet emporstieg. Freilich, keine Harmonie, und doch mitten in den Misstönen die heiligsten, die süßesten Töne, die den Saiten einer menschlichen Seele entschweben können. Sein Gebet war nicht jenes friedsam-heitere eines Simeon: „Nun, Herr, lässtest du deinen Diener in Frieden fahren!“ noch auch das klare, besonnene, sehnsuchtsvolle eines Paulus: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein!“ Aber ebenso wenig war es doch auch jenes unmutsvolle und erbitterte eines Jeremia: „Verflucht sei der Tag, darin ich geboren bin!“ und wie diese schneidenden Töne weiterklingen; ebenso wenig das heftige und tumultuarische eines Hiob: „Der Tag müsse finster sein, darinnen ich geboren bin, und Gott von oben herab müsse nicht nach ihm fragen und kein Glanz über ihn scheinen!“ Die Stimmung Elias war eine aufgelöstere, eine weichere und darum so unselig nicht wie diejenige, aus welcher das entsetzliche Geschrei jener beiden Haderer hervorging. Freilich klingen auch durch seine Seufzer die Misstöne eines bitteren Unmuts über die verlorne Arbeit und die getäuschte Hoffnung vernehmbar genug hindurch; aber zugleich atmen seine Worte eine Wehmut weinender Liebe um das arme Volk und eine heilige Trauer um den Verfall des Reiches Gottes, worin uns der teure Gottesknecht in der lieblichsten Verklärung gleichsam wieder zurückgegeben wird. Allerdings murmelt uns aus seinem Gebet etwas an, das einer Anklage gegen Gott den Herrn selber gleichsieht; aber man fühlt's nicht minder in demselben Augenblick, dass Tränen inniger Zerknirschung sie schon in seinem Herzen wieder zu ersticken drohen, und dass das klagende Gemüt in demselben Augenblick, da die Klage ihm entfährt, auch schon das Sündliche derselben fühlt und nun darüber in tiefen Schmerz versinkt. Unverkennbar spiegelt sich freilich in dem: „Es ist genug!“ die Zerrissenheit einer Seele, die, in ihren schönsten Erwartungen betrogen, nun an Gott und der Welt verzagt, ungeduldig und des Kreuzes müde wie Jona

einst mit dem Allmächtigen schmolzt und zürnt und durch das Begehren des Todes ihm gleichsam zu verstehen geben will, so weit habe er es nun mit ihr gebracht, dass ihr nichts mehr übrig sei als nur der traurige Wunsch, vor seiner Härte ins Grab entfliehen zu können. Aber nichtsdestoweniger ging im Herzen Elias doch auch dieser fleischlichen Gereiztheit wieder eine göttliche, glaubensvolle Sehnsucht zur Seite, die dürstend nach dem Herzen Gottes die Flügel aufwärts schlug zum ewigen Licht; nichtsdestoweniger lag jener betrübten Klage der liebe, kindliche Gedanke zum Grund, damit werde er unfehlbar das Herz seines Gottes rühren und in seiner Tiefe bewegen: das werde der mütterliche Herr nicht anhören können, ohne sich gedrunken zu fühlen, sofort aus seinem Dunkel wieder hervorzutreten und die bekümmerte Seele seines hart geschlagenen Knechtes wieder freundlich aufzurichten. So sehen wir in dem Gebet unsers Propheten die Elemente des eignen und die des göttlichen Lebens in wunderbarer Vermischung zusammengären, in einer Flamme lodern, sich gegenseitig bestreitend, die Funken der Natur und die der Gnade ineinander. Das Metall ist in der Schmelze. Es ist wahr, die Glut des Tiegels fördert des Unreinen viel und mancherlei zutage; aber wer vergisst nicht Schaum und Schlacke über dem entzückenden Silberblick, der wie ein Lichtstrahl aus einer höhern Welt darüber her uns in die Augen leuchtet? „Herr, es ist genug!“ Ach, dieses Gebetlein ist auch unter uns bekannt. Weiß ich doch manche Werkstatt, manch Schlafgemach und Schmerzenslager, von wannen fast ohne Unterbrechung unter vielen Tränen und Ängsten dieser Seufzer in die Wolken tönt. Viele dieser Beter irren sich, wie Elia sich irrte. Es ist noch nicht genug. Mancher redliche Arbeiter soll erst noch gewahr werden, dass seine Arbeit in dem Herrn keineswegs vergeblich gewesen, obwohl er es meinte. Manchem Gerechten soll erst hienieden noch das Licht wieder aufgehen, das er, wider die ausdrückliche Verheißung Gottes, für immer erloschen glaubt. Mit manchen zerknickten Werkzeug will der Herr erst eine Tat noch tun, bevor er es in das Land der Ruhe hinübernimmt. Und mancher geplagte Dulder soll, ehe er scheidet, noch einmal wieder die Harfe von den Weiden nehmen und dem ein Loblied singen, „des Rat wohl wunderbarlich, der aber alles herrlich hinausführt.“ Und dann wird es genug sein. Ach, wer will denn mit Grund sagen können: „Es ist genug!“ Genug ist es erst dann, wenn der Herr es sagt. Und müsset ihr auch noch jahrelang wie heute in eurem Tiegel liegen, ihr Geplagten von Israel; seid des versichert, mit Jauchzen werdet ihr's im Himmel einst bekennen, dass es da erst genug gewesen sei und keine Minute früher, da der Herr das staubige Pilgerkleid euch auszog und eure Seele von euch nahm!

Aber hört! So oft's bei euch wieder werden will, als sei's genug und die Last des Lebens nicht mehr zu tragen, macht's wie Elia! Flüchtet auch ihr euch in das Schweigen der Einsamkeit, und ich will euch einen Wacholderstrauch zeigen, da werft euch drunter! Es ist das Kreuz. Ja, ein Wacholder mit Dornen übersät und Stacheln, die in die Seele bohren; gewaffnet mit Spitzen und mit Nägeln, welche das Herz verwundet und dem alten Menschen Pein und Qual bereiten. Aber dieser Wacholder hat auch einen Duft, der die Seele labt, und einen Wohlgeruch, in welchem wir Gott zum süßen Opfer werden. Dieser Wacholder breitet einen Schatten um sich her, der die heißeste Stirn kühlt und der die glühendste Hitze erträglich macht! Und wäre es auch nicht an dem, was von dem Wacholder der Natur gemeldet wird, dass sich nämlich keine Schlange in seine Nähe wage: von unserm Wacholderbaum mag man es in Wahrheit rühmen. Hier wird die Natter des Unmuts dich nicht beschleichen noch die alte Schlange das Gift des Murrens wider Gott in deine Seele geifern können. Im Angesicht des Kreuzes fällt dir's nicht mehr ein, über die Größe deiner Leiden dich zu beschweren; denn hier siehst du ein Leiden, gegen welches das deinige doch nichts zu achten ist, und ein Gerechter duldet's für dich Ungerechten. Im Angesicht des Kreuzes wirst du deinen Notstand bald vergessen müssen;

denn die Liebe Gottes in Christus Jesus zu dir armen Sünder wird hier ja alle deine Gedanken und Erwägungen von allem andern ab und in sich allein hierüberziehen. Unter dem Kreuz bist du gesichert vor dem Gedanken, als widerfahre dir in deinen Trübsalen etwas Seltsames; ist doch der Schüler nicht über dem Meister, und wie dem Haupt das Reich beschieden war, so auch den Gliedern. Unter dem Kreuz bleibst du vor der Ungeduld bewahrt; denn du wirst ja froh sein müssen, dass nur ein zeitlich Leid und nicht der Fluch dich traf, der schrecklich hier auf deinem Bürgen niederstürzte. Unter dem Kreuz wird dein Grämen bald in jenem Gottesfrieden untergehen, der mit dem Blut des Lammes von diesem Holz herab sich in die Gründe deines Herzens senkt, und der Aufblick aus der Wüste in den Himmel, den du von hier aus offen siehst, und von dem sturmbewegten Meer in die Ruhe jenseits, wo einmal doch dein Schiffelein landen wird, er wird die Wolken deines Lebens morgenrötlich säumen, und ehe du dich's versiehst, breitet, wie über Elia, der Fittich einer paradiesischen Ruhe sich über dich her, und das Kreuz gestaltet sich zur Jakobsleiter, auf der ein seliger Gedanke um den andern, gleich Engel Gottes, freundlich zu dir niedersteigt.

Friede strömt und Gnade
Von dem Kreuz herab;
Jammer, Elend, Schade
Sinkt ins ew'ge Grab.
Blick mit nassen Augen,
Sünder, in die Höh',-
Lass sie Ruhe saugen
Aus des Freundes Weh.

Alles ist vollendet;
Dein Kampf ist gekämpft,
Deine Schmach gewendet,
Höll' und Welt gedämpft.
Dir bleibt nur das Nehmen;
Greif' denn gläubig zu!
Zittre nicht vor Schemen!
Hab im Kreuze Ruh'!

Amen

XI.

Der Besuch unter dem Wacholder.



Jerusalem ist eines großen Königs Stadt!" Das sagt der Herr (Matth. 5,35)

Wo ist Jerusalem? Wo sich die Träne nach Gott ins Auge drängt und ein Knie sich beugt an den Stufen des Gnadenthrones; wo sich Glaubenshände hinauf zum Kreuz breiten und ein aufrichtiger Mund sein Rabbuni stammelt. Da ist Jerusalem.

Jerusalem, o du liebliche Stadt, umweht von blutiger Kreuzesflagge; du machst die Erde schön, nur du, nur du. Es ist nichts Schönes da, nichts Edles, nichts Beachtenswertes als Jerusalem. Wer möchte wohnen in diesen Wüsten, stände Jerusalem nicht darin mit seinen Friedenshütten? Was uns das Leben in der Fremde erträglich, lieblich, köstlich macht, es ist Jerusalem.

Jerusalem; o es ist gut sein in deinen Mauern, wenn wir zusammen sitzen, Ebenbürtige nach dem Adel der neuen Geburt, und schlagen die Harfen oder flüstern einander zu: „Der Meister ist da!" oder erzählen: „Der Herr ist mir erschienen von ferne!" oder beschauen unsern Schmuck und unsre Schätze, um die die Welt nicht weiß, oder liegen in den Fenstern gegen Aufgang und atmen Morgenluft und erlaben uns an goldnen, glückseligen Fernen, die unsrer warten. O Jerusalem, wenn ich dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen!

Wo ist geöffnet die Schatzkammer Gottes, und wo liegen die Kleinodien des Himmels ausgebreitet? Wo brennend die Fackeln des ewigen Lichts, und die Friedens- und Freudenquelle, die nicht verrinnt, wo sprudelt sie? Wo sieht die Seele hinein in die aufgeschlagenen Lebensbücher; wo trinkt sie Öl aus dem Felsen, wo träufelt Balsam, der alle Wunden heilt? Wo doch, wo? In Jerusalem. O wohl allen, die dich segnen, Jerusalem, und die deine Tore liebhaben!

Und was soll ich sagen von der obern Stadt, die jenseits des Jordan liegt und hinter den Wolken; wo die ewigen Palmen grünen und die stillen Wasser und durch immer frische Auen fließen und die Engel spielen und singen unter den Bäumen? Dahin wandern wir, wir glücklichen Wandersleute, von Jerusalem nach Jerusalem, und ihr wandert nach Tophet, zum Würgetal, gegen Mitternacht; wir in den vollen, heitern Morgen, und auf unsern Wanderstäben steht: „Ich bin dein Pilgrim und dein Bürger." Und wenn ihr uns je zuweilen seht wie die Träumenden dahinziehen und seht unsre Augen träufeln, der weiten, blauen Ferne zu, o es ist Heimweh. Sprecht nur: „Sie weinen nach Jerusalem!" Ja, dahin weinen wir.

Und wer hat uns die Stadt gebaut, und wer macht uns die Stadt so schön? Jerusalem ist eines großen Königs Stadt. „Hier ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen!" sprach er. Er wohnt daselbst, und die Stadt liegt friedlich unter seinen Liebesflügeln. Wir wandern heute nach Jerusalem.

1. König 19,5 – 8

Und legte sich und schlief unter dem Wacholder. Und sieh, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: „Stehe auf und iss!“ Und er sah sich um, und sieh, zu seinen Häupten lag ein geröstet Brot und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum andernmal wieder und rührte ihn an und sprach: „Stehe auf und iss; denn du hast einen großen Weg vor dir.“ Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb.

Den Kindern Gottes gehört diese Geschichte, insonderheit den bedrängten. Sie könnte ihnen selbst zum Engel werden, Brot und Wasser ihnen reichend in der Wüste. Gott walte es! Die treue Wacht des Herrn über seine Knechte, namentlich zur Zeit des Dunkels und der Wolken, sehen wir in jener Geschichte auf die herzerquickendste Weise sich verherrlichen. Sie wird offenbar, diese göttliche Gnadenhut

1. in der Gebetserhöhung, die dem Propheten zuteil wird,
2. in der Erscheinung eines Engels, den der Herr ihm sendet,
3. in einer wunderbaren Speisung, die er erfährt,
4. in einer lieblichen Aussicht, die ihm Gott eröffnet,
5. in einer übernatürlichen Stärkung zur Wanderung durch die Wüste, deren der Prophet teilhaftig wird.

Bei diesen köstlichen Erweisungen der Mutterliebe unsers Gottes lasst uns einige Augenblicke betrachtend verweilen.

1.

Elia wünschte sich den Tod. Nachdem er den Gedanken an die Wiedergeburt seines geliebten Israels hatte aufgeben müssen, hatte das Leben für ihn keine Reize mehr. Die Luft zum Dasein kann zwar manchen Sterne des Glücks und der Freude am Himmel unsers Lebens erlöschen sehen, bevor sie mit erlischt. Sie pflegt das Teuerste selbst zu überleben; nur die Hoffnung überlebt sie nicht. Wie Elia im Garten seines Lebens auch diese Blume welken sieht, erliegt er und ist entzwei mit seinem Dasein. Und wäre er nicht ein Mensch Gottes gewesen, ach, wer weiß, in welchen entsetzlichen Abgrund noch, als in den der Ungeduld und des Zagens über dem Grab seiner schönsten und teuersten Aussichten, sein Leben sich hätte verlieren können?

Es hatte wirklich ganz das Ansehen gewonnen, als wäre der Herr seines Werkes plötzlich überdrüssig geworden und seines Propheten dazu. Das göttliche Walten hatte sich mit einem mal zu tief in die Gestalt des Ungefährs verummmt, als dass ein sterblich Auge es noch hätte erspähen können. Ja, es schien sich ganz zurückgezogen und der menschlichen Willkür den unbeschränktesten Spielraum gegeben zu haben. Unserm Propheten kam es wenigsten so vor. Er verstand seinen Gott nicht mehr. Er vermochte in solcher unerwarteten Wendungen der Dinge weder Sinn noch Plan und Zusammenhang mehr zu entdecken. Er befand sich wie in einem nächtlichen Labyrinth, wo keine Lampe ihm leuchtete, kein Faden ihn zum Ausgang führte. Und wenn wir nun bedenken, wie ja

solche dunkeln Stände der Gottesmenschen von den finstern Mächten nimmer unbenutzt gelassen werden, und wie der Versucher ohne Zweifel auch dem geschlagenen Mann unter dem Wacholder mit den Feuerpfeilen mancherlei schrecklicher Zweifel, grauenhafter Einflüsterungen und entsetzlicher Gesichte wird zugesetzt haben, so wird es uns vollends begreiflich, dass der tapfere Held so verzagen und in tiefster Schwermut und Zerrissenheit der Seele, ja, in einer Anwandlung von bitterem Unmut in den Himmel schreien konnte: „Es ist genug, Heer! So nimm nun meine Seele von mir; denn ich bin nicht besser denn meine Väter.“

Dergleichen Gebete jedoch, die mehr im wilden Brand fleischlicher Leidenschaftlichkeit als in dem Feuer des Glaubens gen Himmel wirbeln und welche nicht der sanfte Fittich einer friedsamten Hoffnung, sondern der Sturm der natürlichen Leidenschaft zu Gott emporträgt, pflegt der Herr nicht zu erhören; und dadurch, möchte ich sagen, erhört er sie, der Barmherzige, wie wenig sie einer solchen Erhörung würdig sind. Die Erfahrung lehrt, dass der Herr die Seinen nicht gern in Überdruß und Missmut ihren Lauf beschließen lässt. Wie wild und heftig auch in ihrem Leben die Stürme tobten, in der Regel wird vor dem Hafen noch der Himmel wieder blau, das Wetter heiter; wenn draußen nicht, so doch drinnen, im Grund des Herzens. Gebt acht, ihr zerrissnen, schwermutsvollen Seelen, euer Stündlein wird nicht schlagen, es habe euch denn der Herr zuvor mit seiner Führung ausgesöhnt und euch das freudige Bekenntnis abgenötigt: „Er habe alles wohl gemacht!“ Es wird noch eine Windstille kommen nach dem Tumult, wenn auch erst am Ziel der Wanderschaft; nach dem Unmut erst ein simeonisches: „Nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“ und nach dem Zagen ein Stand der Willigkeit, auch länger noch, wenn es dem Herrn gefiele, das Kreuz im nachzutragen. Nicht tumultarisch, nein, im heitern Licht eines Vorsabbats wird euer Lauf sich enden, und im Kuss seines Mundes wird der göttliche Freund euch hinüberziehen zur Wonne der ewigen Hügel, dass seine Führung hienieden noch gekrönt und seine Gnade und Treue auch vor der Welt verherrlicht werde.

Dieser Vorsabbat leuchtete unserm Propheten nicht. Ach, es war der nächtlichste Augenblick seines Lebens einer, da er, wie einer, der mit Gott und der Welt zerfallen, düster, in sich gekehrt und das Haupt auf die Hand gestützt, unter seinem Wacholder saß. Das Begehren, womit sein Kleinglaube und sein finsterner Unmut vor Gott zu treten wagten, wurde ihm versagt. Seine Seele ward nicht von ihm genommen. Er sollte erst noch herrliche Dinge erleben, sollte erst hienieden noch die Treue des Gottes Amen preisen lernen, erst noch seiner Sorgen und Zweifel wegen die seligste Beschämung erfahren, für seinen Kleinmut mit doppelter Beschämung gezüchtigt werden, die erfreulichste Lösung aller Rätsel und Widersprüche seiner Führung finden und in einen Sonnenglanz göttlicher Offenbarungen gestellt werden, wie er in solcher Herrlichkeit ihm noch nicht geleuchtet hatte. Und dann erst war's genug und das Stündlein herbeigekommen, das ihn, nicht unter dem einsamen Strauch der schauerlichen Wüste, nein, in strahlendem Triumph, auf einem Richtweg, an dem dunklen Tal vorüber, zur ewigen Ruhe brächte.

Ach, dass wir doch nicht so ungehalten wären, wenn der liebe Gott einmal zu unsern Bitten „nein“ sagt, und nicht so eigensinnig darauf beständen, dass er uns allezeit gebe, um was wir schreien, und gerade dann und in der Weise, wann und wie wir's begehren! O wie ist's doch gut, dass der Herr uns gibt nach seinem und nicht nach unserm Willen, und dass er sich zu einer so gnadenreichen Vormundschaft über uns auch in Hinsicht unsrer armen, oft so unverständlichen Wünsche herablässt! Wir dürfen des versichert sein, dass es, so oft wir vergeblich beteten, nur Schaden war, nicht Heil, was wir begeherten; und war's ein Gutes, dass es alsdann doch ein Geringeres nur war, als

welches Gott uns zugedacht. Wie mancher Prediger hätte es z. B. nimmer erfahren, dass der Herr treu sei und die Arbeit seiner Knecht kröne, hätte der Herr ihn zu der Stunde abberufen, da er im finstern Unmut es begehrte! Wie mancher Pilger hätte nichts gesehen vom Brot, das aus den Wolken regnet, von Wasserströmen, die aus hartem Felsen quillen, hätte Gott ihn erhört, da er mit Angst und Zittern flehte: „Führe mich nicht in die Wüste!“ Wie mancher Bruder würde sich heute nicht freuen können, dass der Grundstein Christus so tief und fest in seinem Herzen gelegt sei, wenn zu der Stunde die Wolke der Anfechtung von seinem Haupt, der Pfahl aus seinem Fleisch, der Satansengel von seiner Seite weggenommen wäre, da er mit vielem Geschrei und Tränen darum anhielt! Darum getrost! Glaub't's meine Freunde, dass „Nein“, womit der Herr zuweilen unsre Bitten abwies, es wird uns einst zu brünstigern Lobgesängen reizen als das „Ja“, womit er sie ein andermal gnädig krönte! Lasst's euch nicht zu lange werden unter eurem Wacholder! „Mach Ende,“ ruft ihr, „es ist genug, ach Herr; mach Ende!“ Nein, liebe Seelen. Erst noch nach Horeb, erst noch ins Friedenssauen! Erst folgt ein Morgen nach der Nacht, dem Kampf ein Sieg, dem Seufzen ein Frohlocken. Erst dies und jenes noch, das uns den Ausruf abzwingt: „Du, Herr, bist gerecht; ich muss mich schämen!“ Dann erst das Ende, dann sinkt der Pilgerstab dahin, und das ersehnte „Nun“ ist da, von dem wir singen: „Nun brauchst du in deinen Händen mich nicht mehr zu drehn und wenden. Ach, der Ton hat Ruh', Töpfer, auch du!“

Elia starb nicht. Sein Stündlein war noch nicht vorhanden. So blieb seine Bitte also unerhört und doch auch wieder nicht. Nach Ruhe sehnte sich der Prophet. Ruhe sollte ihm werden; aber nicht der Engel des Todes, dessen freundlicher Bruder sollte sie ihm zufächeln. Der Schlummer breitete seinen sanften Fittich über ihn her. „Er legte sich und schlief unter dem Wacholder.“ Nun war es ja einerlei, wo er lag, auf seidnem Polster oder im Heidekraut, unter einem Dornenbusch oder im Königszelt. Die Last des Lebens war ihm abgenommen, der Friede barg ihn unter einem säuselnden Gefieder, der Wacholder wehte ihm angenehme Kühlung zu, die innerlichen Stürme schwiegen, Harm und Ungemach waren auf und davon, die quälenden Gedanken gingen in süßen, goldnen Träumen unter, und Leib und Seele erholten sich königlich im Arm der Ruhe. Solche Pausen von der Arbeit erfahren die Kreuzträger alle. Auch mitten in der Wüste weiß der liebe Gott uns wohl ein Schlafkämmerlein aufzutun, und es pfeift der Sturm nicht ohne Unterbrechung fort. Ehe wir's uns versehen, tönt auch wieder ein Wiegenlied dazwischen, und die Last unsrer Schultern liegt für einen Augenblick gleichsam als Kissen unter unserm Haupt, darauf wir sänftlich schlafen und neue Kräfte sammeln. Das sendet uns der Hüter Israels bald den leiblichen Schlummer in unsern Tränenwinkel mit seinen Palmenzweiglein. Und o welch ein lieber und erwünschter Gast kann uns nicht der schon sein, besonders wenn geistliche Anfechtungen uns die Sinne zu verwirren und die Nerven zu zerreißen drohten! Bald müssen freundliche Träume Engelsgeschäfte an uns verrichten und den armen Lazarus in Abrahams Schoß, den müden Jakob von seinem Stein in den offenen Himmel hinübertragen. Bald tritt ein teilnehmender Jonathan in meine traurige Einsamkeit, unter dessen herzinnigem Zuspruch ich unvermerkt einmal wieder einen freien Atemzug tue und der einsam girrende Vogel in meiner Brust die gebundnen Schwingen einmal wieder versucht zum Ausflug; bald, blitzschnell zuweilen, wie auf einen Zauberschlag, sehe ich meine Schmerzenskammer in einen Heldensaal verwandelt. Die Geister der alten Heiligen rauschen herein und stellen sich vor mich, einer nach dem andern, lauter Kreuzträger einst wie ich, und sie fanden alle den Durchgang; und ihr Beispiel wölbt sich über mich her wie das Dach einer Laubhütte, und ihre Erfahrungen umrieseln mich wie lauter Balsambächlein. Bald besucht mich ein erquickender Spruch, oder ein Lied tritt ins Haus, einem David mit der Harfe vergleichbar, eine Gottesverheißung stellt sich als Regenbogen

in das Gewölk meiner Seele, und die Hoffnung durchstreut meine Nacht mit ihren goldnen Lichtern. Genug, auch die Tage der Wetter und der Wirbel haben ihre Schlummer- und Erbarmungsstunden, und selbst den brandenden Meereswogen weiß der Heiland Platz und Grund abzugewinnen, um seinen Kindern ein Haus des Friedens darauf zu setzen. Darum Sorge nur keiner, wie steil auch sein Weg, wie wüst und dornig seine Straße sei! Wo ihm die müden Knie sinken wollen, wird ihn sein Gott schon zu betten wissen, und auch von ihm wird es in irgendeinem Sinn heißen: „Er legte sich und schlief unter dem Wacholder!“ Und wären's denn auch kurze Pausen nur, ei nun, man merkt doch daran, wie's ist dem Herrn, wenn er nur wollte, ein Kleines wäre, im nächsten Augenblick schon all unserm Jammer mit einem mal uns zu entrücken. Und das herzgründlich wissen, ist schon des Jammers Ende.

2.

Da liegt nun der teure Gottesmann unter seinem Strauch und schlummert. In die äußerste Einsamkeit ist er hinausgeworfen. Wer könnte verlässner sein als er? Dennoch, er mag mit Frieden schlafen, sanft und sicher, wie ein Kind an der Mutterbrust. Keine Schlange wird ihn stechen, kein Skorpion ihn anrühren. Eine zärtliche Wacht bedeckt ihn. Er hätte es wohl anders verdient mit dem murrenden Herzen. Doch, was wir verdient, wie könnte es weiter in Anschlag kommen vor Gott, nachdem in einem unerforschlichen Rat unsre Schulden dem schönsten der Menschenkinder und seine Verdienste uns Würmern in die Rechnung geschrieben und wir ein Gegenstand geworden sind nicht bloß der göttlichen Erbarmung, sondern sogar der allerhöchsten Lust und Augenweide in Christus Jesus? Zu dem schlummernden Propheten unter sein grünes Dächlein tritt leise und unvermerkt eine leuchtende Gestalt mit holdseliger Gebärde. Ein himmlischer Bote ist's. Schweigend, mit einer Miene, als wäre es Liebe und Ehrerbietung zugleich, steht er eine Weile da vor dem Mann in der rauen Haut und sieht ihm freundlich ins bleiche, abgehärmte, schlummernde Antlitz. Dann neigt er sich freundlich zu ihm nieder, rührte ihn an mit leiser Hand und spricht: „Steh auf und iss!“ Diesen Umstand erzählt uns die Geschichte mit einem „Sieh da!“ Ja, es ist des Sehens wert. Ein anmutiges Schauspiel. Mitten in der traurigen Wildnis, zwischen den wüsten Gestrüppen und den öden Sandhügeln ein Engel Gottes, dem die Reise aus dem Paradies in diese Städte eine Lust- und Ehrenreise dünkt, weil es ihm vergönnt ist, einem Begnadigten des Königs aller Könige Hilfe und Erquickung bereiten zu dürfen in seiner Trübsal. O Israel, wo ist ein Volk wie du? Feurige Geister deine Bedienung, Boten vom Himmel deine Brot- und Wasserträger! Wo dein Lebensweg einsam wird, da er bevölkert er sich, und wo die Menschen von deiner Straße weichen, da empfängt dich das Geleit der Mahanaim. Wo sich die Welt dir verschließt, da öffnen sich dir die Himmel, und wo die Knie dir sinken, da greifen dich allmächtige Arme. Wunderbares Gemisch von Armseligkeit und Hoheit im Stand der Kinder Gottes! Wenn ich euch fragte, wo doch die ehrwürdigsten Stätten seien auf Erden und die bedeutsamsten Plätze in der Welt, wohin würdet ihr mich weisen? Dahin der eine, wo die geweihten Kuppeln der Dome sich wölben, der andre dahin, wo, von Majestät umfassen, die Zinnen der Königsschlösser ragen. Der würde sie verlegen in die Hallen der Weisheit und des Wissens, jener in die glänzenden Säle, wo der Reichtum und die Kunst alle Herrlichkeit der Welt zusammentragen, um auf Erden die Herrlichkeit des Himmels nachzubilden. Ich halte anders von der Sache und meine, sie seien da, wo eine Magdalene weinend zu den Füßen Jesu liegt oder ein armer Schächer freudetrunken daherjauchzt: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren,“ wo ein Lazarus wohnt, ein Mensch

geliebt von oben her, wo eine Martha und Maria, die noch für einen dritten ihr Tischlein decken dürfen, der unsichtbar bei ihnen zu Gast geht. Da, dünkt mich, stehen die Wohnstätten, an deren Schwelle es heißen dürfte: „Ziehe deine Schuhe von den Füßen!“ und bei deren Anblick ein Schauer der Ehrerbietung uns ergreifen sollte. Und wären's auch nur Wände von Lehm und Dächlein von Stroh, und piffe der Wind durch die Fenster, hier ist Bethel, hier ist nichts anderes als Gottes Haus. Hier wohnt ein priesterlich Geschlecht, gehüllt in die Schönheit des Allerhöchsten. Hohe, unsichtbare Gäste gehen ein und aus zu diesen Hütten, und die ewige Liebe breitet ihren Fittich drüber.

Der Engel, den Schlummernden weckend mit leiser Hand, sprich zu ihm: „Steh auf und iss!“ Der ermüdete Pilger mochte wohl der Labe sehr bedürfen. Er empfand aber das Bedürfnis nicht, sondern lag so dahin, ohne an Speise und Trank auch nur zu denken, und musste erst von außen her durch einen Engel zum Essen aufgefordert werden. Ähnliches widerfährt uns mitunter geistlicherweise unter dem Dornbusch der Trübsal und in der Wüste der Anfechtungen. Da möchte die arme Seele manchmal auch schier Hungers sterben, und täte ihr nichts so dringend Not als Wort Gottes, und doch brütet man so dahin und fühlt nicht Hunger noch Durst und greift darum auch nicht zu, wie reichlich der Tisch auch gedeckt ist. Kaum schlägt man die Bibel auf, zu Kirche und Gemeinschaft ist kein Zug, nach Predigten und anderm Zuspruch kein Verlangen. „Was wird's helfen?“ denkt man. Man verschließt sich zwischen seinen Wänden und überlässt sich seinem Jammer. Trauriger Zustand das! Doch versehe man sich alsdann nur nicht an solchen Seelen und wolle sie mit dem gewöhnlichen Maß nicht messen! Christen, die so tiefe Vernichtungs- und Beraubungsgänge nicht gegangen sind, können sich freilich übel darin finden, wenn Sulamith so schwarz ist, oder werden leicht verleitet, auf einen solchen Kreuzträger, an dem so gar nichts Gesalbtes und Lebendiges mehr zu schauen ist, ja das Gegenteil schier, mit dem Gesetz, etwa mit dem vierten Gebot oder einem andern, loszugehen, oder wohl gar sie gänzlich über Bord zu werfen, und wissen doch nicht, was sie tun, und bedenken nicht, wie weit in einem Menschen die neue Kreatur sich oft zurückziehen, ver mummen und verbergen kann. Es ist in der Tat kein begehrenswerter Stand, wie heilsam er auch sein mag, in Gefahr sein, Hungers zu sterben, und das Herz hat doch weder Mut noch Lust zu essen, und die Zugänge der Seele sind verrammelt und verriegelt. Diese Riegel vermag dann allein der Herr hinwegzuschieben, und er tut's auch schon wieder zu seiner Zeit. Ehe man sich's versieht, wird man von jemand angerührt; es flüstert uns einer in die Seele: „Steh auf, iss und trink!“ und Hunger und Durst sind wieder fühlbar da. Mit ihnen das Vertrauen zur Speise, das Zugreifen und Genießen. Die Brunnenquellen im Tal werden wieder aufgesucht, das köstliche Manna auf der Wüste begierig zusammengelesen. Bibel und Gesangbuch sind wieder willkommene Gäste, die Kirchenglocken klingen wieder hell und lieblich; das Schäflein geht aufs Neue seiner Weide nach, und der Schmetterling hat das düstre, öde Puppengehäuse wieder verlassen und umflattert unermüdlich die Rosen und Lilien zu Saron und trinkt in vollen Zügen ihren Honig.

So hat man's denn einmal wieder unter der Hand gelernt, nicht allein von wannen die Speise kommt, sondern auch die Speisung, und wer neben dem Brot auch sogar die Esslust geben müsse und dass Zulangen und das Genießen und alles miteinander, was uns geistlich nähre und erhalte. Und wenn ich dem Engel dort unter dem Wacholder zu gebieten hätte, ich wüsste wohl, meine Freunde, zu wem unter euch ich ihn wiese, mit der weckenden Hand und mit dem „Steh auf und iss!“ Es sitzt ja zurzeit mancher unter euch ermattet und brotlos in der Wüste. Ja, Brot zwar genug, nur fehlt der offene Mund und das Essen; doch still nur, ihr Lieben; er mag schon auf dem Wege sein, der Engel!

3.

„Steh auf und iss!“ Der Engel sprach's. Da wacht Elia auf, und wie er sich umsieht, sieh da, zu seinen Häupten ein geröstet Brot und eine Kanne mit Wasser! Nun ließ ja die seltsame Herberge in der Steppe nichts mehr zu wünschen übrig. Das grüne Dächlein gab Schatten genug, das Schlafkämmerlein hätte nicht traulicher und stiller sein können. Das Lager, wie ärmlich auch, war es doch so sanft wie Seide. Eine Wache umher, wie Könige sie nicht immer haben. Eine Bedienung, mehr als fürstlich, und an erquickender Labung auch kein Mangel. Der mütterliche Gott! „Seinen Freunden gibt er's schlafend!“ Aber wer glaubt das und mag Gott die Ehre geben, dass er imstande sei, uns, auch ohne uns, zu helfen? Wie bedenklich will es uns nicht vorkommen, wenn der Apostel uns zuruft: „Sorgt nichts, sondern alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch!“ Stehen wir doch vor einem solchen Spruch wie vor einem Abgrund, und wird uns doch dabei, als sollten wir einen Sprung tun mitten in ein unergründlich Meer hinein, und als würden wir unvermeidlich ertrinken müssen, wollten wir uns in die bodenlosen Tiefen eines solchen Gottvertrauens hinunterwagen. Nein, wir wagen es nicht, wenn uns nicht irgendeine Planke eigener Kraft noch trägt oder eine menschliche Aussicht uns zum Schwimmrohr dient. Aber das ist eben ein Jammer und eitel Schade, dass wir so übel uns selbst können los und fahren lassen, um uns ganz auf den Herrn zu werfen; und eben darum geschieht es denn auch, dass wir so wenig im eignen Leben von dem Gott erfahren, der Wunder und Zeichen tut. Geschichten wie die vom Kad und dem Ölkrug, von der Speisung an Krith und der Bewirtung in der Wüste, starren wir an wie unerhörte Dinge einer längst verschwundenen, riesenhaften Vorzeit, während wir ohne Unterlass ähnliches erleben könnten, so wir Glauben hätten. Und statt der Psalmen Moses und der Paukenschläge Mirjams sind es fast nur Klageweisen und Seufzer über Verlegenheiten, getäuschte Aussichten und misslungne Unternehmungen, von denen die Hütten unsrer Gerechten widerhallen. O dass wir schwach würden und täglich schwächer in uns selbst, damit die Kraft Gottes Raum gewänne, sich reichlicher unter uns zu erweisen!

Das Brot und Wasser, womit Gott Seelen nährt in der Wüste, ist sein Wort. Aber auch dieses Brot muss er selbst erst uns zubereiten und schmackhaft machen durch den Geist; geröstet muss es sein; und jenes Wasser, wie in ein Krüglein gefasst und so uns vorgesetzt, dass wir sagen können: „Sieh, mir gehört's, für mich ist's eingegossen!“ Dann erst geht's ans Essen und ans Trinken. Und welch ein Mahl, wenn einem nach langer Darbezeit das Tischlein wieder gedeckt wird und man nun allen Verheißungen wieder glauben und aller Gottesgnaden sich mit erneuter Zuversicht getrösten kann! Da ist es lauter Gewinn, dass es solange keine Herberge gab auf dem Weg, und man dankt Gott für die Hunger- und Kummerzeit, die man durchgemacht; denn so, meint man, habe man noch niemals Weinlese gehalten in der Schrift wie jetzt, und nun erst wisse man's, was für ein Mahl von Fett und Mark der liebe Gott einem da bereitet habe. Mit erneutem und verjüngtem Dank wird man nun des köstlichen Bibelbronnens wieder froh, der aus tausend Röhren sein lebendigmachend Wasser in die ausgeleerte Seele strömt; jede Blattseite der Schrift dünkt einem eine grüne Aue voller Lilien- und Balsamstauden und jedes Hälmlein, das da am Weg grünt, eine unschätzbare Gabe, eines ewigen Lobopfers würdig. Und so soll es sein, und darum eben geschieht es, dass der liebe Gott uns so häufig wieder eine Weile darben und zwischen den Steinen und Steppen Hunger leiden lässt, damit nicht wahr werde an uns, was geschrieben steht: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht!“ und wir nicht Gefahr laufen, mit den Juden über dem Brot vom Himmel die Nase zu rümpfen: „Unsre Seele ekelt vor dieser losen Speise.“

Mehr im Schlummer noch als wachend langte Elia zu, kostete von dem Brot, doch wie im Traum, tat einen hastigen Zug aus dem Krüglein, sank dann matt und müde wieder zurück und schlummerte aufs neue. Seltsam! Man sollte meinen, eine so wunderbare Bewirtung werde ihn aufs äußerste überrascht und seine ganze Seele ergriffen haben. Aber nein. Keine Spur von Verwundrung oder der Art etwas. Er nimmt die Labe hin, nicht, als läge er mitten in öder, menschenleerer Wüste, sondern als sei er daheim in seiner Kammer, wo man im eben das tägliche Abendbrot aufgetragen. Vielleicht war es ihm auch so in seinem halbwachen Zustande, oder es ging ihm ähnlicher Weise wie Magdalena einst am offenen Grab, der mit Engeln nicht gedient war, nachdem sie ihren Herrn verloren hatte, und auf deren Gemüt und innerliche Stimmung der Anblick jener leuchtenden Gestalten keinen größern Einfluss äußerte, als wenn einer ihrer Diener oder ihrer Mägde eine aus dem Grabe sie gefragt hätte, warum sie weine. Was konnte unserm Propheten an Brot und Wasser liegen und an der Bedienung vieler tausend Seraphim? So etwas erfuhr auch ein Ismael, der doch verworfen ward. Elia suchte nicht Wasser, Brot und Engel, sondern seinen Gott, von dem er sich verlassen glaubte, und so lange er dessen Herz und Hand sich nicht wieder zugewendet wusste, war er stumpf, verschlossen und unempfänglich für alles.

Indem wir den Propheten unter seinem Wacholderstrauch essen und trinken sehen und sehen ihn, ohne dass er eine sonderliche Kräftigung verspürte, gleich darauf wieder matt und erschöpft zurücksinken, so werden wir auch durch diesen Umstand wieder an mancherlei Stände und Erfahrungen des innerlichen Lebens erinnert. Geht es einem doch auch nicht selten so in den Wüsten und Einöden der Geistesverdunkelung und der geistlichen Anfechtungen, dass man das Wort des Trostes wohl vernimmt, beißt auch augenblicklich an und tut einen hastigen Trunk aus den Lebenswassern der Verheißung; aber es ist nur ein flüchtiges Kosten. Der Genuss währt einen Augenblick. Ein Wetterleuchten zuckt durch unsre Nacht, nicht der ersehnte Schein eines bleibenden Tages. Man kann nicht halten, was man greift. Das Licht will nicht herbergen. Es durchblitzt die Finsternis, aber es bannt sie nicht. Nur schwärzer dünkt unserm Gefühl die Nacht durch den augenblicklichen Gegensatz, und nachdem wir kaum das Haupt erhoben, sinken wir wieder zurück, und die Not ist die alte. Doch war es nicht umsonst, dieses augenblickliche Kosten. Verborgne Kräfte blieben in der Seele zurück, und lägen sie auch nur in dem neu gefrischten Gedanken, dass der, der einen Blitz des Trostes geben könne in solchem Jammer, auch vermögend sei, jeden Augenblick den vollen Tag des Friedens ins arme Herz zurückzusenden.

Der schlafende Elia erinnert uns nicht minder an so manche derjenigen unsrer lieben Zuhörer, die überhaupt noch schlafen nach dem Geist und mit denen es zu einer gründlichen Erweckung noch nie gekommen ist. Sie essen, sie trinken, sie hören des Guten viel, sie versäumen keine Predigt, lernen den Katechismus und lesen die Bibel, nur dass leider alles bei ihnen verloren scheint und nicht die geringste Frucht des Lebens zutage tritt. Zu leichten Rührungen und vorübergehenden Aufregungen mag es je zuweilen kommen. Aber das ist's denn auch. Schnell sinken sie wieder in den Todesschlaf zurück, und alles bleibt beim alten. Doch wolle niemand vor ihrem Ende behaupten, dass sie vergeblich gegessen und getrunken! Sie möchten euch plötzlich Lügen strafen, diese Leute, und euer Urteil sehr beschämen. Ehe wir's uns versehen, kann diese eingenommene Nahrung in ihnen dergestalt ins Gären kommen und in Saft und Blut sich wandeln, dass sie in Kraft dieser Speise, die Jahre lang verloren schien, uns plötzlich, wer weiß, wie weit, vorauf und mit beflügelten Füßen bis in den Himmel hineinlaufen. „Da der König sich herwandte,“ singt die Sulamithin, „da gab meine Narde ihren Geruch.“

4.

Der Engel des Herrn erschien zum zweiten mal, nähert sich dem Wacholder, rührt den Propheten an mit sanfter, leiser Hand, damit der Mann nicht erschrecke, und spricht: „Steh auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir!“ Ein treuer Heiland, der seine Freunde wohl über ihre Kräfte, niemals aber über das Vermögen versucht werden lässt, das er selber ihnen darreicht, und sie jederzeit zuvor zu rüsten und anzutun pflegt, ehe er sie zum Kampf führt oder sein Kreuz ihnen auflegt. „Iss und trink!“ Wenn es also zu uns heißt und es treten Tage sonderlicher Erquickungen und Gnadenversicherungen ein und uns Blick um Blick wird geöffnet in die Tiefen des ewigen Mutterherzens und in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit und Treue, so ist's in der Regel nur ein Signal, dass in der Nähe neue Glaubensproben unser warten, und wir dürfen an Kampf und Streit gedenken. Es verhält sich damit, wie wenn es stark geht in einer Armee mit Proviant- und Munitionswagen, wenn die Feldherrn beginnen leutseliger zu tun mit dem Kriegsmann, der Gold verdoppelt und in herablassenden Proklamationen die Herzen gestärkt und angefeuert werden. Da besieht der Soldat sein Geschoss und versucht die Schärfe seines Schwertes; denn er wittert's wohl, was im Anzug sei, und der Donner der feindlichen Batterien wird ihn bald überzeugen, dass er recht geahnt.

„Iss und trink,“ sprach der Engel; „denn,“ setzt er hinzu, „du hast einen weiten Weg vor dir!“ Als das Elia hörte, wurde seine Seele mit einem mal munter, und Schlummer und Ermattung waren wie weggeblasen. Nicht, als hätte der Anblick des himmlischen Boten diese Wirkung hervorgebracht oder die wundervolle Bewirtung, womit er ihn überraschte. Nein; es war ein Wörtlein in des Engels Mund, das drang wie ein Harfenklang des Himmels, wie ein Gruß der ewigen Liebe in die nächtlichen Schwermutstiefen hinab, in denen sein Gemüt versunken lag, und riss wie ein Wirbelwind durch die Kummerwolken, die schwer und drückend auf seiner Seelen lagen. Es war das Wörtlein „Weg“. Der Prophet hatte es schon für eine ausgemachte Sache gehalten, dass er sich auf einem Weg gar nicht mehr befinde. Er kam sich seit der Flucht von Jesreel durchaus wie ein Verschlagener vor, den Winden des blinden Schicksals überlassen, abgetan von Gottes Hand und dahingegeben, zu gehen, wohin er wollte. Und nun vernimmt er plötzlich, dass er sich wirklich doch auf einem Weg befinde und nicht, wie er gemeint hatte, nur so irr und verlassen ins Blaue hinausziehe, sondern eine vorgezeichnete Straße verfolge und auf ein Ziel loswandre, das sein Gott ihm gesetzt habe. Dieses alles lag ja in den Worten des göttlichen Herolds: „Du hast einen großen Weg vor dir.“ Ei, dachte Elia, groß oder klein, eben oder rau, es ist ein Weg doch, ein Weg. Das war ihm genug. Sein Gott war wieder da. Er fühlte seine Hände wieder in der Hand seines treuen Geleitmannes liegen. Wie ein junges Reh springt er unter seinem Wacholderbusch hervor und gibt sich ans Wandern, nicht mehr, wohin er wollte, sondern in seines lieben Gottes Namen.

Um die Freude unsers Propheten über das Wörtlein „Weg“ begreifen zu können, muss man ein ähnliches erfahren haben. O wohl ist es ein seliger Fund, wenn man eine Weile mit ungewissen Tritten in tiefem Dunkel dahinging, glaubte sich von Gott verlassen, seufzte schon mit David: „Ich bin einsam und elend“ und meinte nicht anders, als dass der Herr seine Hand aus der unsrigen losgewunden und uns in unsern eigenen Willen dahin- und in den Stürmen eines blinden Ohngefährs oder den Ränken des Widersachers preisgegeben habe, und plötzlich findet man ihn wieder, den man verloren hatte. Man erfährt es unversehens wieder in diesen dumpfen Nächten, sei es durch einen unverkennbaren Beweis seiner Nähe und Liebe, sei es durch eine innerliche Kundmachung und Versiegelung, sei es durch ein Gotteswort, das sich uns aufschloss, oder wodurch es

sein mag, man wird inne, dass sich die Sache wirklich anders verhalte, als wir dachten, dass wir in der Tat eine Straße ziehen, die Gott uns vorgezeichnet, dass unser Schifflein nicht mast- und steuerlos auf der offenen See herumtreibe, sondern das nach wie vor der Herr am Ruder sitze und unsre Fahrt zu einem Ziel lenke. Kurz, man erfährt, der Gang unsers Lebens sei nicht Irrgang, sondern Führung. O eine solche Erfahrung kann den Halbtoten schnell ins Leben wieder zurückrufen und die ungewisse und geängstigte Seele mit unaussprechlicher Freude und Seligkeit überschütten, dass plötzlich mitten in der Wüste und den dunklen Schluchten die Harfen wieder anfangen zu ertönen und aus der Tiefe des Elends Asaphs Lobgesang vernommen wird: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

5.

Seht unsern Propheten an! Nun haben wir in ihm den alten Elia wieder, den man mit dem festen Schritt und mit dem aufgerichteten Haupt. Er hört die Füße Jehovas wieder um sich rauschen und fühlt sich wieder an göttlichen Gängelbänden geleitet. In diesem fröhlichen Bewusstsein lösen sich die Misslaute seiner Seele wieder harmonisch auf; dieser Gedanke gibt ihm Adlerflügel.

Dort zieht er hin durch die sandige die Wüste, einsam, aber nicht allein, unkundig, wohin, und doch um Ziel und Straße unbekümmert. Vierzig Tage und Nächte wanderte er ohne Unterbrechung durch die schweigende Wildnis vorwärts; ein Wundergang, der in Kraft der Speise geschah, die er unter dem Wacholder zu sich genommen. Durch viel oder wenig helfen, ist dem nicht schwer, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Den das Wunder der äußerlichen Brotvermehrung kaum ein Wörtlein kostete, der konnte dasselbe auch nach innen hin in Magen und Gebein verlegen. Genug, Elia bedurfte nichts die ganze Reise über, weder dass er aß und trank, noch dass er sich erholte und zur Ruhe niederließ. Seine Kräfte blieben bei ihm, seine Füße stark, seine Augen wacker. Die Glutwinde des Tages erschöpften ihn nicht, die Beschwerden der Nacht machten ihn nicht müde. Wie ein junges Ross flog er über die Hügel und Felsen hinweg. Die sträubenden Wellen des Sandmeeres hielten ihn nicht auf, und über den kühnen Stegen der Gemen und der Gazellen schritt er dahin wie auf ebenen und gewohnten Straßen. So trug er sowohl in der erneuten Beherztheit seiner Seele als in den unerschöpflichen Kräften seiner Glieder ein bleibendes Siegel und Unterpfand mit sich herum, dass der Herr wieder mit ihm sei und die Hand des Allmächtigen ihn wieder halte und trage.

Die Wüste, in welcher Elia vierzig Tage und Nächte umherzog, war dieselbe, welche einst im Geleit der Wolken- und Feuersäule der Zug Israels vierzig Jahre durchkreuzen musste. Ein wahrhaft klassischer Boden. Aber unserm Propheten war er mehr; eine heilige Erde, mit leuchtenden Fußstapfen übersät: reich wie kein andres Gebiet an den großartigsten und tröstlichsten Erinnerungen und ausgezeichnet vor allen Gegenden der Welt durch majestätische Taten und Offenbarungen des lebendigen Gottes. Hier lebt die ganze Wundergeschichte der alten Väter in den frischesten Farben wieder vor ihm auf; wo er ging und stand, bevölkerte sich die einsame Wildnis um ihn her mit ehrwürdigen und heiligen Gestalten, und die graue Vorzeit wurde ihm in lebendigen, traumähnlichen Anschauungen wie zur Gegenwart. Bei jedem Schritt, den er in die schweigende Einöde vorwärts tat, traten ihm neue Bilder und Szenen aus jener wundervollen Vergangenheit vor die Blicke. Alles, was ihn umgab, ward ihm zu einem heiligen Denkmal. Jeder Berg sah ihn bedeutsam an, als ob er ihm etwas Großes zu erzählen wüsste, und das tiefe

Schweigen der Natur rings um ihn her, es dünkete ihn nur Gefühl und Versunkensein in die Betrachtungen der erhabnen Dinge, deren Schauplatz sie einst gewesen war. So oft ist eine grüne Talschlucht hinabstieg, stieg er im Geist in irgendeine Lagerstätte seiner Väter hinunter. So oft ihn die Schatten eines überhangenden Felsens aufnahmen, war es ihm, als ob ihn Lüfte eines Heiligtums umwehten; denn Pilger Gottes hatten diese Schatten gesegnet. So oft er einer einsamen Palmengruppe begegnete in der Steppe, da schauerte ihn der Gedanke an, hier möge wohl Mose einmal geruht und im Kreis der Ältesten heilige Beratung gepflogen haben, und wo seinen Weg in das Dunkel eines Akazien- oder Tamariskenhains sich verlor, da wurde ihm so eigen feierlich ums Herz, als hätte in diesem grünen Tempel irgendwo jetzt noch der Heerführer Israels auf den Knien gelegen und der Herr mit ihm geredet „wie ein Mann mit seinem Freund“. So drängte eine herzerhebende Erinnerung die andre. Die alten Historien von den 40 Jahren gewann für ihn eine Gestalt und ein Leben wie nie zuvor. Anschaulich wie in Gesichtern gingen die einzelnen Auftritte derselben an ihm vorüber. Er gedachte nicht an sie; er sah, er erlebte sie im Geiste. Bald lag er im Geist mit den Vätern auf der Heide und sammelte Manna; bald war es ihm, als stände er selbst mit jenen Verwundeten vor dem ehernen Schlangenbild und fühlte Genesungskräfte durch seine Glieder strömen. Bald sah er sich vor jenem Altar, welchen Mose baute und nannte ihn „der Herr Nissi (Jehova mein Panier). Bald hörte er die weite Wüste von lauten Dankgebeten und feierlichen Preisgesängen auf die Treue Jehovas widerhallen. Jeder neue Schauplatz, den er betrat, vergegenwärtigte ihm neue Szenen und Züge aus jener von der Glorie Gottes umleuchteten Wanderschaft; und was von Trost, Ermunterung, und Erquickung in jenen Geschichten beschlossen ruht, wie ein frischer Bergstrom rauscht es ihm von allen Hügeln und aus allen Gründen entgegen, wohin sein Weg in führte, und übergoss ihn mit einer hoffnungsvollen Freude, die ihn vollends den Fuß beflügelte und die letzte Furcht und Sorge ihm aus der Seele scheuchte. Ja, die Wüste blühte ihm, und das Gefilde stand mit Lust und Jauchzen. Auf das Innigste gewiss, dass er unter demselben Schatten seine Straße ziehe wie Israel einst die seine, pilgerte er munter voran und zweifelte nicht, der ihm zum Aufbruch geblasen habe unter dem Wacholder und den hinfalligen Staub seines Leibes mit Kräften gerüstet, die kein Einfluss der Elemente zu bezwingen, keine Mühe und Strapaze der weiten Reise zu brechen oder zu lähmen vermochte, derselbige leite auch ihn bei seiner rechten Hand, und sobald das Ziel erreicht sei, werde er ihm schon sein „Halt!“ entgegenrufen und den Pilgerstab ihm aus den Händen nehmen.

O Glaube, Glaube, holdseliger Gefährte du der Kinder Gottes! Deine Wundermacht benimmt jeglicher Wildnis ihre Schauer, und die tiefste Einsamkeit ist nicht mehr einsam in deinem gesegneten Geleit. Das Schönste, was die Erde besitzt und was der Himmel, es ist dein, und in die Höhen greifst du wie in die Tiefen, um mit ihren Schätzen die Armut deiner Freunde zu bereichern und zu vergnügen. Entferntes bringst du dem Geist nahe, Verborgnes enthüllst du dem Gemüt, Vergangnes weckst du wieder auf zu neuen Leben. Die düstere Gegenwart versenkst du in das Licht einer seligen Zukunft, und die Wolken des trüben Diesseits umsäumst du mit morgenrötlichen Schimmern jenseitiger besserer Welten. Ins Wüst und Leer trostloser Steppen zauberst du uns friedreiche Paradiese. Unsre verlassenste Winkel bevölkerst du mit heiliger, mit himmlischer Gesellschaft; du überbaust mit deinen Wunderbrücken alle Klüfte, welche die Zeiten und die Welten voneinander trennen, und stürzest die Scheidewände zwischen einst und jetzt, zwischen droben und drunten. In deinem Licht wird die Geschichte uns wieder zu einem gegenwärtigen Leben, wie unser Leben zu einer göttlichen Geschichte. Durch dich sind uns die Toten nicht tot, die Heimgegangnen haben uns nicht verlassen, die Alten sind unsre Zeitgenossen und bleiben's, ob auch ihr Gebein in tausendjährigen Gräbern ruhte. Durch dich reden sie noch

zu uns, wiewohl sie gestorben sind; durch dich besuchen sie uns in unsern Nächten mit freundlichem Zuspruch; durch dich sehen wir sie um uns her gelagert, eine heilige Zeugenwolke; und was sie Gnädiges je erfuhren, durch dein Geschäft wird es unser. Du nährst uns mit Abrahams Verheißungen, du lässt uns an Jakobs Stab wandeln, mit Moses Stecken teilen wir durch dich die Meere, und durch dich springen wir mit den Gnadenerfahrungen eines David über Wall und Mauern. O Glaube, Glaube, Pfortner du an allen Heiligtümern, Meister über alle Schätze Gottes! Der dich anfängt, trete uns nahe; der dich vollendet, neige sich zu uns!

Amen

XII.

Die Ankunft am Horeb.



Das Leben fast aller Gläubigen ist mit einzelnen Lichtpunkten durchstreut, die man ihre Augenblicke auf Tabor nennen könnte. In diesen Augenblicken erscheinen jene Königskinder einmal ohne Schleier; der Kern der göttlichen Natur, den sie in sich tragen, bricht in ungewöhnlichem Glanz durch die verdeckende Hülle ihrer Knechtsgestalt hindurch; den unansehnlichen Schatten ihrer Erscheinung umstrahlt die Glorie einer übermenschlichen Verklärung, und wir sehen sie plötzlich die Geleise ihres alltäglichen Seins und Lebens verlassen und mit ihren Gedanken, Empfindungen, Äußerungen und Taten in höhern Bahnen ihre Flügel schlagen.

Ein solcher Lichtpunkt, ein solcher Augenblick der Verklärung war im Leben des Apostels Paulus unstreitig derjenige, dessen er Römer 9,3 Erwähnung tut. „Ich habe gewünscht,“ spricht er daselbst, „ein Anathema zu sein von Christus für meine Brüder, die meine Gefreundten sind nach dem Fleisch.“ Dieser Ausspruch setzt uns billig in Erstaunen; denn wie man auch an dem Wort „Anathema“ hat künsteln wollen, um ihm eine mildere Bedeutung als die buchstäbliche unterzuschieben, es leidet keinen Zweifel, dass der Apostel nichts Geringeres sagen will, als dass er, von Liebe und Mitleid überwältigt, aufrichtig und in vollem Ernst begehrt habe, für seine Brüder von Christus verlassen zu werden und den Fluch und die Verdammnis, welche sie durch ihre Sünden sich zugezogen, auf sich zu nehmen, gesetzt, dass er Israel dadurch erlösen und ihre Sünden vor dem Angesicht Gottes bedecken und vertilgen könnte. Die Gemütslage unsers Apostels war in jenem Augenblick ganz dieselbe, in welcher auch Mose einst, von einem heiligen Eifer für die Ehre Gottes übermannt und von der Glut einer übermenschlichen Liebe fortgerissen, seiner selbst vergessend, in die erstaunungswürdigen Worte ausbrach: „Vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge auch mich aus deinem Buch!“ Wenn nun so kühle, nüchterne und berechnende Verstandsleute, wie wir sind, in solche begeisterte Äußerungen sich nicht zu finden wissen, so ist das freilich kein Wunder, aber auch wahrlich noch kein Beweis, dass es jenen heiligen Männern mit ihrem wunderbaren und unerhörten Begehren nicht tief und ernstlich bedacht gewesen sei. Ein unmündiges Kind ist nicht imstande, in das Gemüt eines beherzten und schlagfertigen Kriegshelden sich hineinzudenken; aber darum gab es doch einen Gideon und David. Freilich mochten Mose und Paulus selbst, nachdem der Augenblick jener göttlichen Verzückung vorüber war, über die wunderbare Bewegung, von der ihre Seele war übernommen worden, in Verwundrung geraten und sich diesen innerlichen Vorgang selber nicht mehr zu deuten und zu enträtseln wissen. Denn aus dem Geleise ihres gewöhnlichen Empfindens waren sie in jenen Augenblicken weit, weit hinweggerückt, und es stand auch nicht in ihrer Gewalt, auf jenen Höhepunkt überschwänglicher Liebe und heiligen Eifers für die Ehre Gottes sich zu jeder Stunde wieder zurückzuschwingen. Zu andern Zeiten wäre es Lüge gewesen, hätten sie die Brüder versichern wollen, sie seien bereit, ein Fluch für sie zu werden, wenn sie ihnen dadurch den Fluch vom Haupt nehmen könnten; aber damals war es Wahrheit und die innerste Meinung ihres wundersam ergriffnen Herzens.

Ihr kennt neben Paulus und Mose einen dritten, der mit ihnen dasselbe Begehren teilte. Der brachte es wirklich zur Tat, wozu das Herz ihn drängte; denn es steht von ihm geschrieben: „Er ward ein Fluch für uns.“ Manche Christen schütteln zu dieser Wahrheit den Kopf und trauen's dem Herrn Jesus nicht zu, dass seine Liebe zu uns so weit gegangen sei, dass er selbst die Strafen wider sich habe wollen anlaufen lassen, die uns unsrer Sünden halber treffen und verderben mussten. Haben diese Gegner der Genugtuungslehre recht, so folgt, dass in der Liebe die Schüler, Mose und Paulus, größer waren denn der Meister. Aber schon aus der Liebe dieser Schüler beweisen wir's den Gegnern, dass sie irren. Denn von wannen hatten jene Männer ihre Inbrunst? Aus ihnen selber? Gewiss nicht. Es war ein Tropfen aus dem Liebesmeer ihres Heilandes. Wie nun aber der Ausfluss, so muss auch die Quelle sein, und was wir in der Kopie erblicken, das muss sich auch im Original finden. In der Brust des Herrn musste also eine Liebe sein, die sogar begehren konnte, ein Anathema zu werden für die Sünder; wie wäre sonst eine solche Liebe in seine Glieder hineingekommen?

Doch ich hätte auch heute an den Liebesflug eines Mose und Paulus nicht erinnern sollen, weil diese Erinnerung unserm Propheten Elia eben nicht zum Vorteil gereicht; denn die Szene seines Lebens, der wir heute mit unsrer Betrachtung uns nahen, enthält einen grellen Gegensatz gegen das Verhalten jener beiden Heiligen.

1. König 19,9 – 11

Und kam daselbst in eine Höhle und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach zu ihm: „Was machst du hier, Elia?“ Er sprach: „Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoths; denn die Kinder Israel haben seinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürgt, und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, dass sie mir mein Leben nehmen.“ Er sprach: „Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn!“

Da haben wir denn unsern lieben Gottesknecht wieder vor uns, und zwar in einer Stellung zu seinem Gott und unter Umständen, die ihn um einige demütigende Erfahrungen reicher machen.

Die einzelnen Züge, welche der verlesene Abschnitt unsrer Eliasgeschichte heute an uns vorüberführt, sind wieder so bedeutsamer und anziehender Art, dass es sich wirklich der Mühe lohnt, ein paar Augenblicke nachdenkend und betrachtend dabei zu verweilen.

Fünf Punkte nehmen heute vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Es sind folgende:

1. das Nachtquartier in der Höhle,
2. das sprechende Wort,
3. der göttliche Vorwurf,
4. des Propheten Klage und
5. die Ladung vor den Herrn.

1.

Die Wiederbringung Israels zum Glauben der Väter war scheinbar misslungen. Das große Wunder auf Karmel hatte dem Ansehen nach keine andre Frucht getragen als verdoppelten Hass der götzendienerischen Feinde. Isebels Mordplan gegen Elia war dadurch zur Reife gediehen. Der Prophet wird davon benachrichtigt und ergreift die Flucht ohne bestimmte göttliche Weisung. „Er ging, wo er hin wollte, um seines Lebens willen.“ Sein Schwermut wächst mit jedem Schritt, den er durch die Länder vorwärts tut, und in der arabischen Wüste, unter dem Wacholderstrauch, erreicht sie den höchsten Gipfel. Er glaubt sich von seinem Gott verlassen, und, des Lebens müde, bittet er um den Tod. Da kommt Stärkung, leibliche, und dann geistliche dazu. Es heißt zu ihm aus dem Mund eines göttlichen Boten: „Iss und trink, denn du hast einen großen Weg vor dir!“ Wir wissen, wie süß das Wörtlein „Weg“ ihn angeklungen. Es war das erste angenehme Wort, das seit langer Zeit im wieder entgegengläute. Er meinte schon, dass er auf einem Weg sich gar nicht mehr befinde. Nun vernimmt er, dass er freilich noch geleitet werde und einem Ziel entgegenziehe. In Kraft der genossenen Speise und er freudig überraschenden Engelbotschaft tritt er die „große Reise“ an und kreuzt 40 Tage und Nächte in der Wüste umher, höchst gespannt auf den Ausgang dieses großen Weges und auf das Ziel bei welchem diese einsame Wanderung enden werde.

Und wie sich die 40 Tage zu Ende neigen, das sieht er aus bläulicher Ferne einen Berg herüberdämmern, der sich ihm durch seine Höhe sowohl als durch seine blendendweiße, weit hinschimmernde Granitkuppel bald näher kenntlich macht. Es war der Berg Sinai. Von kühnen Felshörnern umstarrt, ragte er wie ein ungeheurer, hunderttürmiger Tempel in die Wolken empor. An ihn lehnte sich, gleich einer Vorhalle, ein anderer Berg, niedriger zwar als jener, aber ebenso kühn geformt, ebenso wild und felsig. Der Horeb war es. Wie unserm Propheten beim Anblick dieser heiligen und ewig denkwürdigen Höhen mag zumute gewesen sein, das lässt sich denken. Welche angenehmen Träume, welche süßen Hoffnungen mögen da ihre goldnen Flüglein um seine Seele geschlagen haben. Er gibt sich ganz dem freudigen Gedanken hin, dass der Horeb, dieser Berg Gottes, das Endziel wie seiner Wanderschaft, so aller seiner Mühseligkeiten sein werde. An diesem alten Offenbarungsplatz der göttlichen Leutseligkeit und Treue hofft er den reichsten Ersatz für seine Bedrängnisse und die befriedigendsten und seligsten Aufschlüsse über alle Rätsel seiner Führung zu finden. Hier, denkt er, werde auch ihm sein Gott in der ganzen Glorie seiner Freundlichkeit wieder entgegentreten und in Bezug auf die Wiederbringung Israels Dinge ihm eröffnen, die seine Klagen und Kümernisse mit einem mal wieder in lautes Jauchzen und Frohlocken verwandeln würden. Am Horeb war es ja, wo Mose einst der wunderbaren Erscheinung Jehovas im brennenden Busch gewürdigt wurde. Elia verspricht sich nichts Geringeres, und aufs Lieblichste und Erquicklichste geht um der Segensspruch über Joseph durch seine Seele: „Die Gnade des, der im Busch wohnt, komme auf das Haupt Josephs und auf den Scheitel des Nasir unter seinen Brüdern.“ Am Horeb wurde jener Fels geschlagen, der die dürstenden Pilger mit Strömen Wassers tränkte; Elia rechnet dort auf ein Wasser, das seine Seele bis in den Himmel erquickern und vergnügen werde. Vom Horeb her dämpften die in die Wolken gereckten Hände des Mannes Gottes die Rotten Amaleks und gaben Josua den glorreichen Sieg über die Geschwader der Heiden. Ei, denkt Elia, werde nicht auch ich am Horeb vernehmen sollen, dass nun auch über Ahab und sein Weib und über die Lästlerer und Verderber in Israel das Blutgericht ergehen soll? Am Horeb erneuerte Gott den Gnadenbund mit seinem Volk, nachdem er's aus dem Feuerofen Ägyptens herausgerissen, und Elia kann nicht anders denken, als dass nun auch seinem Bund mit

Jehova eine Erneuerung bevorstehe, und dass auch er, wie mit neuer Rüstung angetan, so auch mit neuen Zusicherungen und Verheißungen in Beziehung auf sein Reformationswerk werde überschüttet werden. Von solchen Bildern und Gesichtern umschwebt und von dergleichen Aussichten der seligsten Art getragen, schreitet er ahnungsvoll und mit leuchtenden Augen dem heiligen Gebirge entgegen, und wenn er im Geist um sich hier schon alle Büsche hätte brennen und alle Felsen fließen sehen, es wäre nicht zu verwundern.

Elia gelangt am Berg Gottes an. Durchschauert von Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung, arbeitet er sich zwischen den Felsenzacken zur Höhe hinauf. Es ist gegen Abend. Seine Füße stehen auf Horeb. Welche Brandung von Gefühlen in seinem Innern! Seine Seele betet. Nun die gespannteste Erwartung der Dinge, die da kommen werden; er spitzt die Ohren, er lässt die Augen in die Runde gehen. Bald glaubt er hier, bald dort das Nahen seines Herrn zu vernehmen. Ein Freudenschauer überfällt ihn. Die Knie neigen sich zum Staub; allein, es war ein Luftzug nur, der durch die Blätter ging. Er erhebt sich wieder. Er späht aufs neue, doch ach vergebens. Es gibt sich nichts zu hören noch zu schauen. Schon will die Besorgnis ihn übermannen, dass er die goldnen Schlösser, welche die Hoffnung im baute, zum zweiten mal werde stürzen sehen müssen; aber das fühlt er auf das Tiefste, dass er, geschähe es wirklich, den Einsturz nicht mehr würde überleben können. Nein, er kann dem entsetzlichen Gedanken noch nicht Raum gestatten, dass nur ein trügerisches Irrlicht ihn nach Horeb sollte geleitet haben, und dass die freudigen Aussichten, die ihm beim Anblick dieses Berges das Herz geschwellt, nur eine leere Gaukelei der Phantasie oder einer finstern Macht gewesen seien. Er lauscht, er späht aufs Neue. Was hilft es? Dornbüsche genug umher, aber in keinem die Flamme. Gestein in Menge, aber wo fließt das ersehnte Wasser? Felsen um und um, aber starr und stumm sehen die Felsen ihn an. Auf keinem ein Rauschen unsichtbarer Füße oder eine freundliche Erscheinung aus andern Welten. Ein unbeschreiblich einsames und verlassnes Gebiet. Nichts als wild übereinander geschichtetes Gestein um ihn her und wirr verschlungnes Gestrüpp und da und dort eine trauernde Zypresse oder eine dunkle Tamariske dazwischen. Nach allen Seiten hin düstre Schluchten und Abgründe, die Felsen von schauerlichen Höhlen durchgraben, kaum ein Vöglein irgendwo im Gebüsch und eine Stille auf dieser Wildnis umher wie in einer Totengruft, durch nichts unterbrochen, als je und dann durch das gellende Geschrei eines Steinbocks auf den äußersten Felsenspitzen oder durch das Geräusch eines bröckelnden Schiefers, der unter dem Fuß einer flüchtigen Berggazelle in die Tiefen herniederrieselt. Ach, da weiß denn der liebe Wandersmann nicht mehr, was er sagen soll, und es ist ihm nicht anders, als wäre er nur gar aus aller Welt verbannt und in die ewigen Wüsten hinausgeworfen. Keine Spur irgendeines menschlichen Wesens ist wahrzunehmen. Weit und breit scheint keine Seele zu wohnen. Das Grauen dieser einsamen, verlassnen Stellung wird durch das hereinbrechende Abenddunkel noch vermehrt. Eine unbeschreibliche Trauer lagert sich wie eine Wolke der Nacht über des Propheten Seele her. In der Tat, auf einen Ausgang seiner Wanderschaft, wie dieser ist, war er nicht gefasst. Soll er weiterziehen? Er vermag es nicht. Er fühlt die Schranken, die ihm hier gezogen sind. Die Kraft, die ihn durch die Wüste trug, hat ihn verlassen und ach, der Freudengeist und Pilgermut nicht minder, und so bleibt ihm denn nichts anders übrig, als sich für die hereinbrechende Nacht nur irgendeinen Schlupfwinkel aufzusuchen, der ihn vor dem Anfallen der reißenden Tiere und der giftigen Schlangen sicherstelle. Er schlägt seinen Mantel um sich her, verkriecht sich in eine düstre Höhle, deren es viele in diesem Felsgebirge gibt, und legt sich nieder, um in dieser traurigen Herberge zu übernachten.

Und das mag wohl eine der elendesten und kummervollsten Nächte seines ganzen Lebens gewesen sein; denn eine schmerzlichere Täuschung hatte er nimmer noch erfahren, als diese war, da er mit freudigster Gewissheit wenigstens auf eine Herberge in Gezelten Gottes gerechnet hatte und statt dessen nun unter den trostlosesten Umständen von der Welt in ein schauerliches, verlassnes Geklüft sich begraben musste. Das in dieser traurigen Nacht dem lieben Mann keinen Schlaf in die Augen gekommen, lässt sich wohl denken. Welche Angstgedanken mögen da zentnerschwer wie Felsblöcke durch seine Seele sich gewälzt, welche Bilder des Schreckens sich gleich Gespenstern um ihn her gestellt, und wie wird auch der Satan in dieser finstern Felsenspalte wieder alles aufgeboten haben, den wankenden Glauben in des Propheten Seele vollends über den Haufen zu werfen und mit den feurigen Pfeilen kleinmütiger oder gar lästerlicher Gedanken sein Herz zu durchbohren. Kamen doch dem alten Lügenvater jene trübseligen Umstände gar trefflich zustatten, um Elia damit den Beweis zu führen, wie die Sage von einer ewigen Liebe doch nur ein Märlein, wie die gerühmten Gottesverheißungen am Ende doch nur Sand seien und nichts, und wie „der Hüter Israels“ doch wohl auch schlafen und die Seinen „von Herzen plagen“ könne. „Wo ist nun dein Gott, Elia?“ wird er ihm zugerant. „Wo ist denn nun die gerühmte Seligkeit seines Dienstes?“ wird er ihn hohnlachend gefragt haben. Und ach, wer weiß, ob der Prophet noch schlagfertig und gerüstet genug auf dem Plan stand, um in allem die satanischen Lug- und Trugschlüsse mit fröhlicher Beherztheit zurückzuschlagen? Mancher schreckliche Zweifel mag in dieser fürchterlichen Nacht sein Herz zerrissen, mancher Gedanke des Abgrunds wie ein wütendes Tier sein Gemüt angefallen haben. Er fühlte in seinem Innern nichts als Verlassenheit, nichts als das brennende Feuer des göttlichen Zorns. Es war da kein Tröpflein Trostes und Erquickung mehr, und hätten ihn die unsichtbaren Arme nicht gehalten, die da am festesten ihn zu halten pflegten, wo er es am wenigsten verspürte, der Rachen der Verzweiflung hätte ihn verschlingen können.

Einen großen Teil der bitteren Not, von der wir unsern Propheten auf Horeb überfallen sehen, hätte er sich ersparen können, wenn er, er verzeihe, dass wir ihn zu meistern wagen, auf dem Weg dahin seine Ansprüche und Hoffnungen auf einen bescheidenern Ton herabgestimmt hätte. Elia versprach sich vom Ziel seiner Wanderschaft glänzendere Dinge, als es unter seinen Verhältnissen eigentlich ziemlich war. Sein Abzug von Samaria war doch mehr ein Davonlaufen gewesen auf Anraten der kleinmütigen Natur als ein Ziehen im Namen Gottes. Das zeugte auch der Geist, wie wir gesehen haben. Er zog mit Unruhe und tat ungewisse Tritte. Wenn ihn nun der Herr in jener Stunde des Unmuts unter dem Wacholderstrauch so freundlich wieder heimsuchte und ihm durch den Engel zu verstehen gab, dass er auch auf dem selbstgewählten Weg ihn leiten und einem Ziel entgegenführen werde, so durfte Elia allerdings daraus den freudenreichen Schluss ziehen, dass sein Gott noch nach wie vor ihm gnädig sei. Aber an dieser Gnade hätte er sich nun im Gefühl seiner Unwürdigkeit müssen genügen lassen, und in der herzerquickenden Beschauung dieses Kleinods, dessen er sich doch weder durch seine Ungeduld noch durch seinen Kleinglauben würdig gemacht, wäre es ihm ebenso wenig eingefallen, sich große Dinge zu begehren, als es darin ihm schwer geworden wäre, neuen Widrigkeiten mit stiller Beugung sich zu unterwerfen. Elia aber ging mit den Schlüssen, die er aus der freundlichen Heimsuchung in der Wüste und aus der Engelsbotschaft zog, weiter, als das Gefühl seiner Unwürdigkeit es ihm hätte erlauben sollen. Er folgerte daraus, sein ganzes Weggehen von Jesreel sei heilig, gut und gerecht gewesen und im Namen des Herrn geschehen. Er habe darüber nichts sich vorzuwerfen. Der Herr habe es nicht verziehen, sondern gebilligt, ja veranlasst und geboten, und deswegen dürfe er sich am Ziel dieser Gottesreise goldne Berge versprechen. Hier war also ein Fehler im Berechnen, und zwar einer, der ihm teuer

zu stehen kam. Denn wie er nun am Horeb anlangt und findet nicht sofort, was er sich verheißen, da ist der Jammer da. Sein Herz klagt über getäuschte Aussichten, und sein Glaube an die Treue Gottes beginnt zu wanken.

Es geschieht nicht selten, meine Freunde, dass auch wir uns zu ähnlichen Fehlschlüssen verleiten lassen die einst Elia und selbsterwählte Wege sofort für heilige, im Namen Gottes eingeschlagene Wege halten, wenn der Herr so göltig ist, uns auf denselben anzudeuten, dass er mit seiner Gnade doch noch bei uns halte. Gleich sind wir wieder oben drauf, haben unsrer Meinung nach nun alles gut und brav gemacht, brauchen uns nichts mehr vorzuwerfen und erwarten Wunderdinge von Segnungen und Seligkeiten. Finden wir nun aber an unserm Horeb statt der gehofften Laubhütten und Friedensschlösser nur Dornengestrüpp und Steine, so liegen wir darnieder, werden irre an unserm Gott, leiden Not am Glauben und sind gar unverschämt genug, zu denken, es geschehe uns unrecht, bis dann der liebe Gott uns in die Höhle der Einkehr und der Selbstbeschauung treibt und wir dahinterkommen, wie eigentlich die Sachen stehen. Da wird man denn wieder kleinlaut, wie sich's gebührt, lernt herzlich froh sein, dass nur noch soviel Segen uns Unwerte begleite, als wirklich da ist, stimmt die verwegnen Ansprüche tiefer herunter und wird in der teuerwerten Kunst geübt, an der Verzeihung und Gnade allein genug zu haben.

2.

Elia liegt in der Höhle und hat aufs neue Gelegenheit, sich zu überzeugen, dass Gottes Wege mit seinen Kindern in den Tod gehen und vor allem die Vernichtung unsers „Ich“ zum Ziel haben. Wie ihm zumute ist, kann kein Mensch beschreiben. Wie aus dem Glauben dieser majestätischen Seele überall etwas Riesenhaftes uns anschaut, so war auch etwas Kolossales in seinen innern Kämpfen und in seinem Zagen. Stumm, wie eine brütende Wetterwolke, liegt er dahin und wälzt sich, wie er nicht anders meint, im Schutt seiner letzten Hoffnungen. Da ist ihm, als nahe sich draußen etwas, und in demselben Augenblick dringt der Laut einer wunderbaren Stimme durch das schauerliche Schweigen seiner einsamen Felsschlucht.

„Und sieh,“ erzählt die Geschichte, „das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach zu ihm!“ Mit dem „Sieh!“ scheint sie uns andeuten zu wollen, wie höchst unerwartet und überraschend ihm das Wort gekommen sei. Der Ausdruck: „Das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach“ begegnet uns öfter in der Schrift. Es steht uns nichts im Weg, unter dem Wort alsdann dasselbe Wort zu verstehen, von welchem Johannes zeugt, den ewigen Sohn, den Offenbarer der Gottheit. Doch wollen wir diese Deutung niemand aufzwingen und geben zu, dass diese Redensart auch in dem freilich dürftiger scheinenden Sinn verstanden werden könne, dass eine verständliche Stimme, ein deutliches, eindringliches Wort vom Herrn an diesen oder jenen gegangen sei.

Wie aber, diese letztere Bedeutung festgehalten, kann man doch von einem Wort sagen, nicht allein, dass es zu uns komme, – denn es kommt allerdings zu uns und ist wie ein Schiffein, das, mit den Gedanken eines andern beladen, auf den Wellen der Luft zu uns herübersegelt, – sondern auch, dass es spreche? Ein Wort spricht doch nicht, sondern wird gesprochen. Freilich, aber in einem gewissen Sinn kann auch von einem gesprochenen Wort gesagt werden, sowohl dass es stumm sei und schweige, als dass es spreche und rede. Wie das gemeint sei? Die Gläubigen wissen es alle. Manche unter uns haben noch nie ein Wort Gottes sprechen hören, wissen also auch nicht, was das sei, und schwerlich

möchte es uns gelingen, es ihnen deutlich zu machen. Wenn sie in der Bibel lesen oder in der Kirche sitzen, hören sie nur gesprochne Worte, aber nicht sprechende. Da spricht z. B. der Herr: „Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt!“ Das ist für viele ein stummes Wort. Wenn nun aber, ehe du dich's versiehst, dies Wort sich festhakt an deine Seele und beginnt lebendig auf dich einzudringen, und du fängst an in Unruhe zu geraten bei dem Wörtlein „sündigt“, in Schrecken bei dem Donnerwort: „aus dem Buch tilgen,“ dann ist jener Ausspruch schon kein stummer Gast mehr bei dir, sondern hat angefangen zu lispeln und zu murmeln. Wenn nun das Murmeln lauter wird und lauter und des Nachts dich ummurmelt auf dem Bett und des Tags dich ummurmelt in der Welt, dann erfährst du's noch gewisser, das Wörtlein habe Sprache und Odem. Wenn es nun endlich durch deine Seele schreit: „Du bist der Sünder, du wirst getilgt aus dem Buch“ und unter diesem Donner Friede und Freude, Sicherheit und Ruhe und wie die Inwohner deines Herzens heißen, gleich aufgeschreckten Rehen die Flucht ergreifen und Wolken, Sturm und Ungewitter bei dir einziehen, dann hat das Wort seinen Mund zu dir aufgetan mit Macht und aus dem Odem geredet.

Seht, so können die Fluchworte, die Verheißungsworte, die Drohworte, die Geschichtsworte, – was nur für Worte in der Bibel stehen, – sie können stumm sein, aber sie können auch reden, ja manchmal rufen, schreien, posaunen, dass einem drüber das Hören und das Sehen vergehen möchte. Freilich haben auch die Gläubigen mitunter Zeiten, wo die Worte Gottes in der Schrift stumm sind für sie und schweigen. Das sind die elenden Tage, da die Klage laut wird: „Wir haben nichts am Wort; unsre Bäche sind versiegt, unsre Brunnen zugefroren.“ Aber zu seiner Zeit, wenn's mit dem Darben aufs Äußerste kam, bläst der liebe Gott auch wieder einen Odem hinein; da rauscht es uns denn von allen Blattseiten der Bibel wie das volle Getön einer himmlischen Orgel. Alle Verheißungen und Zusagen sprechen nun in der entzückendsten Betonung zu unserm Herzen, und selbst die Flüche und Drohungen sind dann nur Misstöne, die sich in der Jubelweise vom Kreuz auflösen und die Harmonie nur um so schöner, angenehmer und glänzender machen.

3.

So kam denn auch das Wort des Herrn zu Elia wie ein Pfeil und Bogen, Mark und Bein durchdringend. „Elia,“ klang es zu seiner Höhle herein, laut und vernehmbar, „was machst du hier?“ Entsetzt springt Elia von der Erde auf, denn er erkannte sogleich in dieser Stimme die Stimme des allmächtigen Gottes. Aber welche unerwartete Frage das! Welche ein greller, herzzermalmender Gegensatz zwischen den Erwartungen, mit welchen er zum Horeb eilte, und einem solchen Willkomm von Seiten Jehovas! Hatte er doch nicht anders gedacht, als dass die ganze Wanderung von Samarien hierher ein Gottesweg sei und der Herr selber ihn zum Horeb gerufen habe, um der weiß mit was für Herrlichkeiten und Genüssen ihn dort zu überschütten. Und nun solch ein Begegnen, und statt des Grußes die schneidende Frage: „Was er hier mache.“ Nun wusste der arme Mann vollends nicht mehr, wie er dran war. Konnte doch Elia aus dieser Frage nichts anderes entnehmen als eine göttliche Missbilligung seiner Flucht und den bitteren Vorwurf, dass er eigenwillig seinen Posten verlassen habe, und da hätte er nun eher alles in der Welt sich träumen lassen, als dass so etwas auf Horeb seiner warte. Wenn ihn je etwas befremdete, erschreckte, stutzen machte, so war es dies: „Was machst du hier, Elia?“ Aber wie bitter es für den Augenblick in seinem Mund auch sein mochte, hinterher hat es ihm unstreitig heilsame Früchte getragen. Diese Frage enttäuschte den Propheten. Sie führte

ihn in sein eigen Herz und Leben. Sie machte ihn aufmerksam auf seine Missgriffe und Schwachheiten. Sie rückte das Eigenwählerische in seiner Flucht ihm vor die Augen. Sie erinnerte ihn überhaupt an seine Kleingläubigkeit und sein Verzagen. Sie beschämte ihn und stimmte ihn zur tiefsten Beugung. Und wenn der eben noch in seiner Höhle in Gefahr gestanden, einem verdrießlichen und unwilligen Murren gegen Gott in seinem Herzen Raum zu geben was gilt's, diese Gefahr war nach der Gottesfrage bald verschwunden. „Ich murren?“ musste Elia denken, „ich mit dem Herrn hadert? Wer bin ich? Muss ich nicht froh sein, dass mich Gott in meinem Weg nicht gar dahingegeben, und gebührt ihm nicht der innigste Dank dafür, dass er mich kleingläubigen, eigenwilligen Knecht so bald schon wieder seines Besuches und Zuspruchs gewürdigt hat?“

Wenn es uns schlecht geht in der Welt, meine Lieben, und wir über getäuschte Hoffnungen oder gescheiterte Unternehmungen unsre Klagelieder murmeln, so kann uns der liebe Gott keinen heilsamern Dienst erweisen, als wenn er uns die Gebrechen, Fehlgriffe und Sünden aufdeckt, wodurch wir unsern Jammer selbst verschuldet haben. Geschieht dies nicht, so laufen wir allerdings so leicht Gefahr, irre zu werden an unserm Gott ohne Ursache und misstrauisch gegen seine Liebe und Treue. Rückt er uns aber unsre Schulden unter die Augen, so hat es mit jenem Irrewerden so leicht nicht Not. Das Gefühl der eignen Schuld ist das beste Schutzmittel gegen das Nierenstechen, über welches Asaph einmal zu klagen hat in seinen Psalmen, und das erprobteste Gegengift gegen Zweifel aller Art und gegen jene missmutigen, unartigen Klagen, womit wir oft so bitter über die Dunkelheit der Wege Gottes uns beschweren können. Da lernt man fein zufrieden und genügsam sein, dass man schon herzlich froh und dankbar ist, wenn der liebe Gott nur einen Schimmer von Vergebung, nur einen Strahl von Schächersgnade wieder leuchten lässt, und begehrt weiter nichts, sondern legt sich fein still und sanft gebeugt zu seinen Füßen nieder, und jedes Murren löst sich friedlich auf in dem Bekenntnis: „Du, Herr, du bist gerecht; ich aber stehe schamrot.“

„Was machst du hier?“ Mit dieser Gottesfrage ist schon manch einer aufs Tiefste erschreckt, aufs Heilsamste erschüttert worden. Wie furchtbar klingt sie, wenn sie den Sünder auf seinem Todesweg andonnert, die Frage, und er zum ersten mal mit Schaudern, innewird, ihm habe Gott gerufen! Wie herzzerschmelzend, wenn sie in der mildern Betonung wehmütiger Liebe dem verlorenen Sohn an den Träbertrögen ins Gemüt tönt, dem teuer erkaufte, der treulos seinen treuesten Freund verlassen konnte! Wie beunruhigend und schreckhaft ist ihr Eindruck, wenn sie uns wohl einmal mitten in den Kreisen der Kinder Gottes überrascht, diese Frage: „Was machst du hier?“ gleichsam, als gehörten wir in diese Kreise nicht; und welche Not kann sie da über die Seele führen, zu welcher Prüfung unsrer selbst uns Anlass geben; und wie kann sie uns zu Boden schmettern, wenn sie in einer gottvergessnen Stunde, auf einem Pfad, der nicht taugt, urplötzlich, wie ein Blitz aus klarem Himmel, in unser Inneres fällt und dessen Gegenwart uns anzeigt, vor welchem alle Winkel offen liegen! So bedient sich der Herr dieser Frage bald als eines Trompetenstoßes, um die Schlafenden damit zu wecken, die Sichern zum Kampf zu rufen; bald als eines Schleudersteins, um die verlaufenen Schafe aus der Irre zur Herde wieder zurückzutreiben. Bald muss sie ihm sein ein Netz, womit er die Erwählten herausfischt aus dem Sünderhaufen; bald ein Strick und eine Kette, womit er sie an seine Joche fesselt und ihre Füße bindet, dass sie vom geraden Weg nicht mehr weichen können. Ach, es sind der Armen noch viele, viele auch unter uns, die in der Irre schweben und mit ihren Seelen blindlings einer ewigen Nacht entgegenstürzen! O dass auch ihnen der Allmächtige noch heute mit jener Frage entgegenträte und die Frage: „Mensch, was machst du hier?“ sie umschreien, umdonnern und umstürmen möchte,

müsse sie aus allen Schlupf- und Verbergungswinkeln die verlornten Schafe herausgedonnert und sie dahin getrieben hätte, wo es mit Fug zu ihnen heißen dürfte: „Hier steht still! Hier habt Ruhe und Frieden!“

4.

„Elia, was machst du hier?“ So die Stimme. Schrecken und Bestürzung ist der erste Eindruck dieser Frage auf das Herz unsers Propheten. Dann rafft er sich zusammen und gibt Antwort; freimütig und ohne Rückhalt, wie es ihm ums Herz und wie es so seine Weise war. „Ich habe geeifert,“ beginnt er, „um den Herrn, den Gott Zebaoth!“ Das hatte er, redlich und tapfer, dass er mit dem Psalmisten hätte sagen dürften: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Ach, das unter uns Laodizäern von diesem Eifer um den Herrn, von diesem Glühen für seine Ehre so wenig wahrzunehmen ist! Wir können vieles sehen, vieles hören, was wider Gott ist, ehe uns das kalte Blut des Herzens einmal ins Sieden kommt. Richten, und vornehm behaglich über die die Nase rümpfen, die draußen wandeln, das können wir. Aber wo unter uns kommt etwas zur Erscheinung von der Inbrunst, womit die alten Heiligen Tag und Nacht den Himmel stürmten, dass Gott sich wolle groß und herrlich machen vor den Völkern; wo etwas von dem Feuer, womit ein Mose einst aus Furcht, des Herrn Name möchte sonst der Lästerung preisgegeben werden, in die Wolken schrie: „Nun vergib dem Volk ihre Sünden; wo nicht, so tilg auch mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast?“ Ach, Gott erbarm sich unsrer Mattheit und nehme das Phlegma von uns weg und schaffe wieder Wogen und Strudel in dem schleichenden Gewässer unsers Christenlebens! „Die Kinder Israel,“ fährt Elia fort, „haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürgt.“ Nun, wenn das ein Grund und Anlass ist, warm zu werden für des Herrn Ehre, warum bleiben wir denn so lau und schlaff? Warum glühen, brennen, lodern wir denn nicht? Flattern sie noch nicht breit und frech genug in unserm Tal, die Fahnen des Aufruhrs wider Gott? Sind der Lästerer und Verächter, die den Bund verlassen haben, noch zu wenige in unsrer Mitte? Muss der Name Gottes noch öffentlicher geschändet werden, als es mit Wort und Tat schon unter uns geschieht? Muss das Maß der Gottlosigkeiten erst noch voller werden, als es leider schon ist, um uns ein Anlass zu sein, mit Gott zu ringen, dass er sich wappnen und ausziehen wolle für seine Ehre? Ach, dass der Herr doch Salz in unsre Fäulnis gäbe und unsre Schlaffheit mit Feuer würzte! Ich glaube, wir machen zu viele Worte und leben nach außen hin zu viel und nicht genug nach innen und eingekehrt. Der göttliche Brennstoff kann sich in uns nicht sammeln, und darum kommen uns nur selten oder nimmer Augenblicke, da wir mit Jeremia sagen könnten: „Das Herz kocht mir in meinem Leib“ oder: „Es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich es nicht innehalten konnte und wäre schier vergangen.“ Elia spricht weiter: „Ich bin allein übriggeblieben.“ Der Einzige, will er sagen, auf dem Kampfplatz; denn das einzige Kind Gottes in Israel war er nicht; nur waren die andern geflohen oder in den Felsen verborgen. „Und sie stehen danach, dass sie mir mein Leben nehmen.“ Er hat es also keinen Hehl, dass er, um seine Person zu retten, also um seines Lebens willen Samaria verlassen und den Weg in diese Wüste eingeschlagen habe. Er bemäntelt nichts, sondern erzählt mit aller Lauterkeit und Offenheit den geschichtlichen Hergang. So hatte er reine Sache mit seinem Gott, und den Aufrichtigen ist Gott hold und lässt es ihnen jederzeit gelingen.

Indessen, wie viel Schönes auch die Klage Elias enthalten mag, einen ganz reinen Ton hat sie darum noch nicht. Wie viel heiliger Schmerz über den geschändeten Gottesnamen sich darin auch ausspricht, und welchen Eifer um die Verherrlichung des Herrn sie atmen mag, es klingen doch auch die Misslaute eines menschlichen Unmutes und Verdrusses hindurch, und sie verrät eine innere Gereiztheit, die wenigstens in dem göttlichen Teil unsers Propheten nicht ihre Wurzel hatte. Mose, da er sich mit seiner eignen Seligkeit für das abgöttische Volk in den Riss warf und vom Herrn begehrte, dass er auch ihn aus dem Buch tilgen möchte, wo er dem Volk nicht vergeben wollte; und Paulus, da er, ich möchte sagen, in göttlicher Übereilung den Wunsch aussprach, ein Anathema zu werden für seine Brüder, beide erscheinen uns in diesen Augenblicken ihres Lebens auf jeden Fall größer und in einem herrlicheren Licht als hier unser teurer Elia, der sein Volk, nicht ohne eine Aufwallung von Verdruss und Heftigkeit, vor Gott verklagt und auf eine versteckte Weise sogar als Verkläger gegen den Herrn selber auftritt. Denn dass er zuerst dem Herrn rühmt, wie er um ihn geeifert, und dann das Vergebliche dieses Eifers und die unverhofften, traurigen Folgen seiner Wirksamkeit ihm vorlegt, das hieß doch im Grund nichts anders und sollte auch wohl nichts anders heißen nach dem Sinn seines Herzens als: „Herr, warum hast du mir das getan? Wie konntest du deinen Knecht doch so im Stich lassen, wie so dein Werk verleugnen? Wo blieb doch deine Treue?“ Doch der Herr ist gesonnen, ihn auf diese Anklagen selbst zu bescheiden und ihm in Gnaden eine Antwort darauf zu erteilen, die ihn zeitlebens vor ähnlichen Schritten bewahren wird.

5.

Schon kommt die göttliche Ladung an ihn daher. „Geh heraus,“ heißt es zu ihm, „und tritt auf den Berg vor den Herrn!“ Und Elia trat in den Vordergrund der Höhle. Und was sich nun begab, was nun seine Augen sahen, seine Ohren hörten, davon das nächste Mal!

„Geh heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn!“ Diesen Zuruf Gottes möchte ich in einem gewissen Sinn auch euch zu beherzigen geben. Er ergeht an alle, die mit Elia in Höhlen und Klüften hausen. Der Höhlen sind aber manche und mancherlei. Eine Höhle ist unser Herz, eine dunkle Grube. Wohl dem, der es einsieht, und welchem über die innerliche Finsternis, Verwirrung und Verlesung dieses Abgrunds in seiner Brust die Augen geöffnet wurden! Aber vergraben soll er sich darin nicht; das wäre verkehrt und lauter Schade. Manche unter uns haben's getan und sich in ihrem Herzen eingekerkert. O Torheit! Sie sehen nichts als das Dunkel dieser Grotte; sie beschäftigen sich mit nichts als mit ihres Herzens Tod, Verderbnis, Armut, Unvermögen; und weil sie dabei mit ihren Betrachtungen stehen bleiben, bleibt im Mund voll Klagens, ihr Auge düster, ihre Seele verzagt und ihr Leben nächtlich und jammervoll. O geht heraus! In eurem Herzen findet ihr das Leben nicht, noch das Licht noch den Frieden. Heraus, heraus aus dieser finstern Klause; tretet auf dem Berg, der vom Opferblut dampft; seht hinauf zu dem, der für Gottlose am Holz schwebt! Beschaut sein Herz; beschaut seine Liebe; beschaut sein Verdienst! Das macht den Menschen mutig, froh und stark. Das gibt ihm Leben. Er klagt, dass ihr so manches noch bei euch nicht findet; keine Gebeugtheit, klagt ihr, keinen rechten Hass der Sünde, keine Liebe, keine Tränen, keinen Glauben. Nun, es mag sein. Aber meint ihr, das ein brütendes Betrachten dieser eurer Armut würde eurem Mangel abgeholfen? Mitnichten. Heraus aus eurer Höhle, auf den Berg! Denn unterm Kreuz allein und nur am Stuhl der Gnade werden diese Sachen gefunden. In einer Höhle befinden sich die angefochtenen Seelen, die von Zweifeln gequälten, die von Teufelsgedanken

bestürmten, die zu Gräueln gereizten. Wer nun in die schauerliche Betrachtung dieser schrecklichen Dinge sich vertiefen, bei dem Sündlichen in diesen Anfechtungen stehen bleiben und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Feuerpfeile richten wollte, die auf ihn eindringen, der verschlösse und verrammelte sich in seinem Abgrund und rennte der Verzweiflung in den Rachen. Nein, heraus aus der Höhle! Auf den Berg getreten, wo Jesus Blut schwitzt und das Bitterste erleidet vom Teufel, dass dir keine Anfechtung mehr schade! Geh heraus auf dem Berg, wo er, nachdem er die Fürstentümer und Gewalten ausgezogen hat, sie zur Schau trägt öffentlich und mit jauchzendem Triumph zur Höhe fährt! Diesen Überwinder schau an, in welchem auch du überwunden hast, bringt dein Elend vor seinen Thron, wälz deine Not in seinen Schoß; so wird dir Mut herüberwehen zum Streit, und es wird dir gegeben werden, auch unterliegend zu triumphieren in deinem Haupt! Eine Höhle ist leibliches Elend und äußere Bedrängnis, wie sie immer heißen möge, Armut oder Verlust, Schmach oder Krankheit. Mit Petrus auf den Sturm sehen statt auf den Sturmbedränger und mit Martha auf den Verwesungsduft statt auf den, der die Auferstehung und das Leben ist, das heißt, sich in der dunkeln Höhle einspinnen. Da ist nicht Freude bei noch Friede; das dient zu nichts, das macht verzagte, kümmerliche Menschen. Heraus, heraus! Schlag die Flügel der Hoffnung; stell dich auf die Höhen der ewigen Gottesverheißungen, die alle Ja und Amen sind, und von da aus wirf einen Blick der Zuversicht in das Mutterherz dessen, des Rat wohl wunderbar, aber der doch alles herrlich hinausführt; von da aus schau hinüber zu den jenseitigen Gestaden, in die friedlichen Auen des gelobten Landes, nach dem du pilgerst; von da aus stärk deine Seele am Anblick jener seligen Schar, die niemand zählen kann, die gekommen sind aus der großer Trübsal und wuschen im Blut des Lammes ihre Kleider! So atme in deinem Dunkel Luft des ewigen Morgens, der bald ja tagen wird! Fahr aus, fahr aus! Schlag deine Glaubensflügel, zieh ins Weite!

O so umtöne uns denn, so oft wir jammernd und klagend zwischen den nächtlichen Schatten unsers Elends sitzen, das muntre, beherzigenswerte Wort: „Geh heraus und tritt auf den Berg vor dem Herrn!“ Ja, auf Golgatha gelebt, auf dem Felsen der ewigen Verheißung gezeltet und vor dem Herrn dagestanden jederzeit mit offner Seele, ohne Rückhalt, Falsch und Tücke; das ist das Geheimnis, wie man in Zeit und Ewigkeit vergnügt und selig Leben mag! Wollen wir uns verschließen und verrammeln, so sei es in den Wundenhöhlen Jesu und in dem Abgrund seines Liebesherzens.

O süße Vergebung hier! O angenehme Lagerstätte! Da klingt die Sabbatglocke; das Herz wird still, das Auge strahlend, auch dann, wenn's draußen dunkelt, auch dann, ja dann am meisten, wenn's einst zum letzten mal über unsern Gräbern mit der Stimme der Posaune zu uns heißen wird: „Auf, geht heraus und tretet auf den Berg und stellt euch vor den Herrn!“

Amen

XIII.

Die Offenbarung auf Horeb.

ie Kinder Gottes in der Welt stehen wie mit Christus, ihrem Herrn, so auch untereinander in einer sehr engen und wunderbaren Verbindung. Diese Verbindung besteht nicht bloß in der Einheit ihrer Gesinnung, ihres Glaubens und ihrer Handlungsweise. Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein tiefes und seliges Geheimnis, und mit Recht wird sie in unserm Symbolum zu den Artikeln des Glaubens gerechnet.

Der Heiland sagt, die Gläubigen seien e i n s , gleich wie er und der Vater e i n s seien. In andern Stellen werden sie dargestellt als allzumal einen einzigen Körper bildend an dem einen glorreichen Haupt im Himmel. So sagt Paulus (1. Kor. 12,27): „Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil. So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ An andern Orten führt er dieses Bild noch weiter aus und nennt die Vereinigung, die er unter demselben uns zu veranschaulichen sucht, ein G e h e i m n i s .

Wem nun dieses Geheimnis sich erschließt, der findet einen reichen, köstlichen Schatz auf seinem Grund. Dass wir alle, so viele unsrer glauben, e i n Leib sind, o das ist eine der trostreichsten, eine der erquicklichsten Wahrheiten des ganzen Evangeliums. Aber in wiefern denn? fragt ihr. Ich will es euch in der Kürze andeuten. Man hört euch wohl zuzeiten klagen: „Ja, dass mich Gott zu sich gezogen hat, das kann ich mir freilich nicht verhehlen; aber dies und jenes Trostwort, die und die göttliche Verheißung wage ich mir darum doch nicht zuzueignen. Die mag dem und dem gegeben sein, aber mir nicht.“ Das sind törichte Gedanken, meine Lieben. Ihr meint, jeder Christ stehe für sich vereinzelt da, und es könne der eine etwas besitzen, woran der andre kein Teil habe. Ihr irrt. Nach der Schrift ist jeder Christ der unabtrennbare Teile eines Ganzen, und die Sache verhält sich nicht so, als wäre d i e s e Verheißung diesem und jene einem andern gegeben, sondern alle Verheißungen und Zusagen sind die geben einem einzigen, nämlich dem geistlichen Leib Christi, und dazu gehören die schwächsten Glieder ebenso wohl wie die stärksten. Gott gibt Gnadenversicherungen jederzeit seiner Kirche. So frage du also nicht mehr: „Bin ich ein Anfänger im Christentum oder ein erfahrener und bewährter Pilger; bin ich stark nach dem inwendigen Menschen oder schwach und gebrechlich?“ Das göttliche Erbe wird nicht ausgespendet nach dem Maß unserer Kraft noch nach den Heilungsgraden, zu denen wir hinangelangten. Frage du nur: „Darf ich mich zu dem armen Haufen Israel zählen?“ Kannst du dir diese Frage bejahen, dann sei der Größte im Himmelreich oder der Geringste, der Letzte oder Erste, das macht keinen Unterschied! Du hast ein Recht, alles, was dem Volk Gottes irgendwo in der Bibel Gutes angesagt wird, unbedenklich auch auf dich zu beziehen; denn diesem Volk im allgemeinen wird es verkündigt ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf den geistlichen Zustand, in welchem der einzelne sich befindet. Liest du nun z. B., dass der Herr von seiner Gemeinde sagt, die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen, so steck dich selbst in diese Verheißung mit hinein und sprich: „Ich bin unüberwindlich;“ denn was dem Ganzen

gesagt ist, geht auch dich, den Teil an! Liest du von der Stadt Jerusalem: „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe,“ so denke: „Bei mir ist Gott; ich werde bleiben, mir hilft er früh,“ denn du bist Jerusalem so gut, wie Abraham, Johannes und Paulus es waren. Seht, meine Freunde, so müssen wir uns gewöhnen, nicht als vereinzelte, für sich bestehende Personen, sondern als Teile eines Ganzen, als Glieder eines Körpers uns zu betrachten. Wenn nun einem Bruder etwas Gutes geschah vom Herrn, ein Gebet ihm erhört, eine wunderbare Hilfe oder Rettung ihm zuteil ward, so müssen wir nicht bei uns sprechen: „Ja, das geschah dem; der ist auch ganz anderer als ich.“ Nein, nein; freuen müssen wir uns alsdann und dem Gedanken uns hingeben: „Dasselbe ist zu gleicher Zeit auch mir widerfahren; der Herr ist auch mir so gut, so freundlich und so nah; auch ich habe in dem, was meinem Bruder zuteil geworden, ein neues Siegel und Unterpfand von der Leutseligkeit empfangen, womit mein Gott mir zugetan ist. Denn ich und jener Menschen sind eins, wir gehören zu einem unzertrennlichen und unteilbaren Leib, und wäre er auch etwa die tätige, rüstige Hand, ich nur der untergeordnete Fuß, was tut es? Ich hatte doch am Leib, und wenn ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle andern Glieder mit.

Ihr seht, meine Lieben, welch ein überschwänglicher Trost in der Lehre verborgen liege, dass wir alle ein Leib sind, und welch eine ganz neue und selige Bedeutung dadurch namentlich die Geschichten aller Heiligen Gottes für uns gewinnen müssen. Möge denn das Bewusstsein jener geheimnisvollen Einheit und Vergliederung auch zu dem Auftritt uns begleiten, den wir in dieser Stunde betrachten werden, und uns in den Stand setzen, der herrlichen und leutseligen Gottesoffenbarung, deren der Prophet Elia einst am Horeb gewürdigt wurde, als einer Gnadenerweisung uns zu freuen, die nicht ihm allein, sondern auch uns, die wir mit ihm zu einem Leib, zu einer Person vergliedert sind, zuteil geworden.

1. König 19,11 – 13

Und sieh, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still sanftes Sausen. Da das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus und trat in die Tür der Höhle.

Es ist ein majestätischer Auftritt, meine Freunde, dem wir uns heute in stiller Andacht nahen. Es ist eine Geschichte so großartig, so tief bedeutsam, so überschwänglich trostreich, als nur irgendeine in den Historien der Heiligen Gottes uns begegnet. Möge denn diese Wunderszene auch uns ihre heiligen Tiefen enthüllen und einen Eindruck in unsern Gemütern hinterlassen, als ob sie sich lebendig heute unter uns erneuert hätte! Wir betrachten sie

1. in ihrem geschichtlichen Hergang und fragen alsdann
2. nach ihrem nächsten Zweck.

1.

➤ „Geh heraus,“ hieß es zu Elia, „und tritt auf den Berg vor den Herrn!“ Der Prophet vernimmt's und geht. Mit wankenden Schritten nähert er sich dem Vordergrund seiner Höhle. Es war vielleicht dieselbe, von wo aus Mose einst die Herrlichkeit des Herrn gesehen hatte. Und kaum hatte er den Ausgang seiner Felskluft erreicht, da treten auch schon die Zeichen ein, die das Nahen des Allmächtigen ihm verkünden. Und was für Zeichen? Schauernd fährt der Prophet zusammen, und Schrecken Gottes stürzen durch seine Seele. Zuerst ein ungeheurer Sturm. Eben noch lag die tiefste Totenstille auf der grauenvollen Wildnis; jetzt schon alles umher im fürchterlichsten Aufruhr. Welch ein Getobe ringsum! Welch ein Heulen und Prasselt in den Bergen, als hätten alle Winde in einem Nu ihre Kerker gesprengt, um in zügelloser Wut sich selber zu bekämpfen! Da fangen die Wälder an sich zu neigen wie ein Schiff im Wetter, dass davon will, aber vom Anker gehalten wird, und es geht ein Rauschen durch ihre Gipfel wie das Rauschen eines empörten Meeres. Da stürzen hundertjährige Bäume krachend dahin, als ob die Axt der Allmacht wider sie geschwungen würde, und die Wolken jagen am Himmel hin und her gleich düstern Kriegsgeschwadern und wilden Reiterzügen, die zum Kampfplatz flögen. Die Sandsteppe geht in hohen Wogen wie eine brandende See. Die Schluchten hallen wieder vom fallenden Felsgetrümmer. Die Berge zerreißen und scheinen dem Umsturz nahe. Die Kuppel Sinais donnert. Durch die Abgründe geht ein Brausen, Heulen, Schmettern, als würde eine mörderische Schlacht darin geschlagen, und in den Höhlen und Geklüften pfeift's und tobt's und prasselt's, als ob eine unsichtbare Heeresmasse im Anmarsch wäre. Unserm Propheten ist es nicht anders, als ob sich die Schrecken der Gesetzgebung erneuern wollten. Da steht er unter dem Eingang seiner Grotte und schaut mit Grausen hinaus in das wilde Ungestüm und Tosen. Alle seine Glieder zittern. Seine Seele ist durchdrungen von der Majestät Jehovas; aber zu erliegen droht sie unter ihren Schauern. Ach, Gefühl des Friedens und seliger Gottesnähe ist es nicht, was ihn aus diesem Tumult anweht. Vielmehr Gefühl beklemmender Entfernung und banger Abgeschiedenheit. „Der Sturm ging vor dem Herrn her; allein der Herr war nicht im Sturm.“

➤ Und wie der Sturm sich legt, sieh da, ein neues Schrecken! Es beginnt zu donnern in den Eingeweiden der Erde und ihre Grundfesten werden erschüttert. Stoß folgt auf Stoß. Das Land umher erbebt. Elia fühlt, wie der Boden unter seinen Füßen sich hebt und wankt, und nach wenigen Augenblicken hörte ein Krachen nach allen Richtungen hin und ein Reißen und Splittern und Stürzen, als ob die Achsen der Welt zusammenbrächen. Die Berge, die der Sturm zerriss, und die Felsen, welche die Windesbraut spaltete, wirft das Erdbeben nun vollends übereinander. Anhöhen verschwinden in einem Nu, Täler türmen sich empor zu hohen Bergen. Die festesten Granitpfeiler des Gebirges werden in ihren Wurzeln bewegt und schwanken, der alte Sinai schüttelt den Felsengipfel, und es öffnen sich Abgründe da und dort, und grässliche Tiefen schließen sich auf, als wollte die Welt sich in sich selbst verschlingen. Zitternd blickt der Prophet, vom wilden Getrümmer der Natur umgeben, in die schauerliche Verwüstung hinaus und ist entsetzt über die Majestät dessen, der die Erde anrührt, und sieh, da erbebt sie! Aber von einer gnadenreichen Mitteilung Jehovas in seinem Innern, von einem traulichen Annäherung und friedlichen Zukehr spürt er nichts. Das Erdbeben war ein Herold nur des Kommenden. „Vor dem Herrn ging es her; aber der Herr war nicht im Erdbeben.“

➤ Und wie auch das Erdbeben vorüber ist, wehe, was will sich da begeben? Unerhörtes Schauspiel! Wie zuvor die Winde, so stürzen jetzt von allen Seiten zuckende

Flammen herzu, mit dem entsetzlichen Gezisch, und schnell, wie man eine Hand umdreht, ist die tiefste Mitternacht zum hellsten, feuerroten Tag erleuchtet. Die ganze Luft wie eine Lohe, wie ein braused Feuermeer, das seine schrecklichen Wogen prasseln über die höchsten Gebirge dahinwälzt, das aus allen Gründen und Geklüften wie aus unterirdischen Glutöfen herausschlägt und mit gieriger Zunge alles, was es berührt, hinwegfrisst, Laub, Holz und Steine, und das Wasser aufleckt aus den Quellen. Ist es doch nicht anders, als wäre der Tag des großen Brandes da, an welchem Himmel und Erde in den Tiegel sollen, damit ihre zeitliche Schale schmelze und in Schaum zergehe und der goldne Kern einer neuen Erde und eines neuen Himmels in ewiger Schöne leuchtend in die Erscheinung trete. Elia weiß nicht mehr, wie ihm geschieht, noch ob er wache oder träume. Dort steht er einsam zwischen tausend Flammen, die ihn umzucken. Nein, auch auf diesen Feuerflügeln schwebt Immanuel noch nicht zu ihm hernieder. Versunken zwar in ein anbetendes Erstaunen sieht er das schauerlich erhabne Schauspiel an; aber von einem seligen Innewerden versöhnter Gottesnähe spürt sein Gemüt nichts. Die Grundempfindung seines Herzens ist Angst, Bestürzung, Grausen. „Das Feuer ging vor dem Herrn her; allein der Herr war nicht im Feuer.“

➤ Das Feuer erlischt, die lodernden Flammenwogen haben ausgetobt. Da legt sich's allgemach wie feierliche Tempelstille über die Natur, und es gewinnt den Anschein, als lägen Himmel und Erde, Berge und die Getale in schweigender Huldigung der ewigen Majestät zu Füßen. Selbst die Felsen umher scheinen betend; betend der Hochwald mit seinen schweigenden Wipfeln. Kaum regt ein Blättlein mehr am Baume sich; das Firmament ist wieder unbewölkt und klar, und die Sterne Gottes schauen hell und friedlich aus ihrer stillen Höhe nieder. Und sieh, ein „lindes, sanftes Sausen“ oder „die Stimme eines zarten Flüsterns“ senkt sich herab auf Horebs Gipfel, schwebt um die Terebinthen wundersam und selig dann hinein zur Felsenkluft des Propheten. Der Herr ist da! Elia fühlt's. O süße Gottesnähe! Das angsterstarnte Herz zerschmilzt wie Eis im Sonnenblick des Frühlings. Die Bande der Beklemmung sind gelöst, die Brust erweitert, der Atem wieder frei. Ein wonnevoller Schauer bemächtigt sich seiner Seele. Er schlägt den Mantel um sein Haupt, verhüllt sein Antlitz, und ehrfurchtsvoll, bewegt und seliglich gebeugt tritt er in die Tür der Höhle, dem Herrn entgegen.

2.

Fragen wir nun nach dem eigentlichen Sinn und der nächsten Absicht dieses majestätischen Gotteswunders auf Horeb, so dünkt mich, können wir darüber nicht lange im Zweifel schweben. Es liegt am Tag, dass der Herr dadurch die bitteren Klagen und Beschwerden des Propheten beantworten, seinen Knecht zurechtweisen und aus den Irrgewinden der mancherlei Zweifel, Bedenken und Kümernisse, worin er sich verloren hatte, wieder ans Licht führen wollte. Wir wissen, dass der Liebe Gottesknecht in vielfacher Beziehung aus seinem Geleise herausgekommen war. Äußerlich Rätsel neben Rätsel, innerlicher Wirrwarr und Verstimmung. In den unverhofften Gang, den die Angelegenheiten des Reiches Gottes in Israel plötzlich nahmen, konnte er sich nicht finden. Im Namen Gottes hatte er doch sein heimatliches Gebirge verlassen, und in seinem Auftrag, nicht in eigener Wahl, war er nach Samarien gezogen, um das abtrünnige Israel zum Glauben der Väter zurückzuführen. Alles Mittel zu solchem Werk war ihm auch von Gott in seine Hand gelegt. Es wurde ihm gegeben, den Himmel zu verschließen und ihn wieder aufzutun, das Land mit Plagen zu belasten und auch wiederum zu segnen. Er tat Zeichen und Wunder, wie sie seit Jahrhunderten in Israel nicht geschehen waren, und

arbeitete im Schweiß seines Angesichtes wie nur irgendein Heiliger vor ihm. Von solcher Wirksamkeit erwartete Elia auch Erfolge; wer hätte es ihm verargen mögen? Im Spiegel seiner Hoffnung und Zuversicht sah er schon nichts Geringeres als eine reumütige Rückkehr des ganzen Volkes zum Stuhl Jehovas. Indessen der teure Gottesmann, wie wir gesehen haben, verrechnete sich. Nicht nur, dass der Erfolg seiner treuen, in Gott vollbrachten Arbeit seinen Hoffnungen nicht entsprach, er trat sogar in dem grellsten Gegensatz mit denselben. In dem Augenblick, da er hoffte, unter Lob- und Freudenpsalmen das neugeborne Volk dem Altar des lebendigen Gottes wieder entgegenführen zu können, sieht er sich von gezückten Dolchen und Schwertern umblitzt, und alle Mühe scheint total verloren. Das war dem Propheten doch zu wunderbar; das wusste er mit dem Wesen des Gottes Amen nicht mehr in Einklang zu bringen. Diese ebenso unbegreifliche wie unerwartete Wendung der Dinge gab seinem Glauben einen gewaltigen Stoß, machte ihn stutzig und irre und verstimmte alle Saiten seiner Seele. Diese Verstimmung erneuerte und steigerte sich am Horeb in der einsamen Höhle, und sie hatte den höchsten Grad in ihm erreicht, da wie ein lang verhaltner Strom jene Klage aus seinem Herzen hervorbrach, die zugleich eine Verklagung war, nicht Israels allein, sondern des Herrn selber.

Als göttliche Antwort darauf treten nun jene majestätischen Zeichen ein: der Wind, der die Felsen spaltet, das Erdbeben und das Feuer. Von Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung durchschauert, sieht Elia diese Schreckensphänomene an sich vorübergehen; allein der Herr war nicht darinnen, weder in dem einen und noch in dem andern. Er fragt, was das denn eigentlich heiße? Wir haben es zwar vorhin schon angedeutet; aber lasst mich versuchen, es eurem Verständnis noch etwas näherzubringen! Ihr erinnert euch der geheimnisvollen Rede, womit der Apostel Paulus das 10. Kapitel seines ersten Korintherbriefes eröffnet. Er sagt: „Ich will euch, lieben Brüdern, nicht verhalten, dass unsre Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durch das Meer gegangen und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer und haben alle einerlei geistliche Speisen gegessen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken. Sie tranken aber von dem Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.“ Der Apostel sieht also in dem Durchgang der Väter durchs Meer, in ihrem Einherziehen unter der beschatteten Wolkensäule, in dem Essen von Manna und dem Trinken aus dem geschlagenen Felsen geheimnisvolle Typen und Vorbilder, die nichts anderes als die neutestamentlichen Sakramente, die Taufe und das Abendmahl, abgeschattet hätten. Keineswegs aber will er sagen, das seien nur leere Bilder und Zeichen gewesen. Nein, etwas Wesenhaftes und Wirkliches sei damit verpaart gegangen, wodurch jene Vorbilder selber zu Sakramenten geworden seien. Die Väter, indem sie durchs Meer gingen, unter der Wolke waren, Himmelsbrot kosteten und Wasser aus dem Felsen tranken, genossen in diesem allem wirklich eine geistliche Speise und einen geistlichen Trank in ihrem Innersten, und das war Jehova, das war Christus, dessen persönliche Gegenwart ihnen durch jene Wunder und Zeichen angekündigt und versiegelt wurde, und von dessen Gnadennähe sie sich wohl im Meer und unter der Wolke als bei jedem Essen und Trinken des Mannas und des Wassers auf das seligste, friedsamste und herzerquickendste berührt, genährt, beschwichtigt und im Grund ihres Wesens wesenhaft und himmlisch durchdrungen fühlten. Sie aßen nicht bloß Manna, sie aßen in dem Manna, wie der Psalmist einmal sagt, „das Brot der Engel,“ das ist Gott, und in dem Meer, der Wolke und dem Wasser war der Herr, auf eine sakramentliche Weise den gläubigen Gemütern sich selber mitteilend, reell, beruhigend, herzentzückend und zur Liebe entflammend gegenwärtig. In diesem Sinn war nun aber der Herr in den Erscheinungen,

die an Elia vorübergingen, nicht. Elia kostete daraus keinen Brosamen jener geistlichen Speise, keinen Tropfen jenes geistlichen Trankes. Er fühlte nichts von einer süßen Vereinigung Gottes mit seiner Seele, nichts von einem Genuss seiner freundlichen Gegenwart, nichts von einer gnadenreichen Mitteilung Jehovas. Er fühlte sich nur auf eine beängstigende Weise von der Größe und Majestät Gottes durchdrungen; es bemächtigte sich seiner nur die beklemmende Empfindung einer unendlichen Entfremdung und Abgeschiedenheit, die nicht Liebe und Frieden wirkte, sondern ihm das Herz zusammenschnürte, und der Grundton seiner Stimmung war die Empfindung eines Jesaja: „Weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen!“ oder die eines Hiob: „Deine Augen sehen mich an; darüber vergehe ich.“

Wie so ganz anders aber wurde unserm Propheten zumute, da nun nach jenem Tumult der Elemente das linde, sanfte Sausen zu ihm niederschwebte und in „der Stimme des zarten Flüstern“ die Freundlichkeit und Leutseligkeit seines Gottes sich der erschrocknen Seele wieder enthüllte und zu schmecken gab. Da geschah ihm wie einst jenen siebzig Ältesten, da sie in derselben Wüste und an derselben Stätte „den Gott Israels schauten. Unter seinen Füßen war es wie ein schimmernder Saphir und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Und er ließ seine Hand nicht über dieselben Ältesten in Israel.“ Seine Nähe verletzte und verzehrte sie nicht, sondern erquickte und beseligte sie nur. „Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie.“ Ein Wohlsein, so himmlisch und unnennbar, wie es Elia in dem Maß wohl nimmer noch erfahren, ergoss sich plötzlich durch sein ganzes Wesen. Alle Bande seines Gemüts waren in einem Nu gelöst. Das gepresste Herz dehnte sich aus wie das Firmament. Alles, was in ihm war, jauchzte auf unter diesen Eindrücken gnadenvoller Gottesnähe, und unwiderstehlich hingenommen von der Holdseligkeit Jehovas und in Liebe und wonnevoller Beugung wie zerflossen, hüllte er sein Antlitz in der Mantel und hätte sich stumm und still zu den Füßen seines Gottes niederlegen und da anschmieglich mögen liegen bleiben sein Leben lang, hätte auch Himmel und Erde über diesem Genuss seines Immanuel vergessen können uns wäre durchs Feuer gelaufen für ihn, und wer weiß, wodurch sonst noch, hätte ihm jemand gesagt, dass dem ein Dienst damit geschehe, der also mit seiner Freundlichkeit ihn anstrahlte.

So geschah unserm Propheten auf Horeb; und nun sieh, ehe er es selbst noch merkte, war ihm nicht allein in dem, was er hörte und sah, sondern vielmehr noch in dem, was er innerlich dabei empfand und erlebte, auf alle seine Klagen, Zweifel und Bedenken eine göttliche Antwort geworden, die genügender, umfassender, tiefer und herrlicher nicht hätten sein können. Die Schreckenserscheinungen, die an ihm vorübertobten, hatten ihm sinnbildlich und treffend das Charakteristische seiner prophetischen Tätigkeit in Israel vor Augen gemalt, die ja auch nur in die Schauer und Schrecken der göttlichen Majestät verhüllt und eine sinaitische, keine evangelische gewesen war. In dem Sturm vernahm Elia gleichsam ein Widerhall der furchtbaren Straf- und Donnerreden, womit er die Gemüter in Angst und Schrecken setzte. Das Erdbeben bildete die Plagen und Gerichte ab, mit welchen er das Land geschlagen. Das Feuer erinnert ihn an die Flammen Karmels und an das mörderische Blutgericht, zu welchem jene das Signal gegeben. In dieser Weise sollte Elia auftreten nach dem Willen Gottes, ein anderer Mose, mit der Brandfackel des Gesetzes, ein Herold dessen, „der sich nicht spotten lässt.“ Aber darin hatte der teure Mann es versehen, dass er von dieser durchaus sinaitischen Wirksamkeit sich Erfolg versprach, die nimmermehr den Donner des Gesetzes begleiten, sondern nur mit dem lindem Sausen des Evangeliums verpaart zu gehen pflegen. Was hatte er erwartet? Nichts Geringeres als eine

ungesäumte, reumütige Rückkehr des ganzen Israels zu dem Gott seiner Väter. In dieser Hoffnung erging er zu weit. Zu solchen Erwartungen war er nicht berechtigt; und das eben sollte ihm am Horeb auf eine herzdurchdringende Weise zu Gemüt geführt werden. Unter den Schreckenserscheinungen, die an ihm vorübertobten, sollte er sich lebendig überzeugen, dass die Offenbarung der nackten Macht und Majestät Gottes, wo ihr brennender Glanz nicht durch die Gnade gemildert werde, den Sünder wohl könne in Angst und Schrecken setzen, aber nicht imstande sei, ihn wahrhaft zu beugen und zu bekehren. Er sollte innewerden dadurch, dass das Hervortreten der unendlichen Heiligkeit, wo sie nicht im Geleit der Huld und Liebe sich zeige, wohl die Seele könne bebend und flüchtig machen, aber keineswegs vermöge, sie zu reumütigen Geständnissen zu bewegen und in sehnsuchtsvoller Liebe sie dem Herrn zuzuneigen. Und o wie ward Elia dessen inne! Unter „der Stimme des zarten Flüsterns“ sollte er dagegen an der eignen Seele erfahren und wie tief erfuhr es der Prophet, dass das, was eigentlich das Herz erweiche, schmelze und bekehre, doch nur die Gnade sei und ihr Genuss; und dass die seligen Erfolge, die er törichterweise von den Donnern des Gesetzes und der göttlichen Strafgerichte erwartet hatte, nur durch das Nahetreten der Freundlichkeit und Leutseligkeit Jehovas könnten herbeigeführt werden. Es sollte sich ihm ferner in dem bedeutungsvollen Hergang auf Horeb die liebliche Aussicht eröffnen, dass der Herr, der sein Werk in Israel noch nicht vollendet habe, nach dem Erdbeben, Sturm und Feuer zu seiner Zeit auch mit der Stimme des zarten Flüstern kommen werde, welcher dann die Herzen nicht mehr würden widerstehen können und die Starken sich mit Freuden beugen würden. Mit welcher Freude wird Elia auch diese Verheißung aus jenen Umständen herausgewittert und ergriffen haben! Aber war denn sein Wirken in Israel ein verlornes; war es nun überflüssig und nutzlos gewesen? Durchaus nicht. Auch mit diesem Trost sollte der Prophet am Horeb erfreut werden. So wie jene Schreckenserscheinungen für seine Seele keineswegs spur- und fruchtlos vorübergegangen waren, sondern sein Herz für das nachfolgende linde Sausen nur um so empfänglicher gemacht und sein Verlangen nach der Offenbarung der Leutseligkeit Gottes um so mächtiger entflammt hatten, in gleicher Weise, wollte der Herr ihm andeuten, sei auch seine prophetische Tätigkeit in Israel nicht ohne heilsamen Erfolg geblieben. Sie habe für Eindrücke anderer Art die Herzen vorbereitet, und darin besteht überhaupt sein Amt und sein eigentümlicher Beruf, die Pflugschar zu ziehen durch das verhärtete Erdreich jener abtrünnigen Gemüter, das vergessne Gesetz in seiner ganzen Majestät und Schärfe den Abgefallnen wieder vor die Augen zu rücken, mit den Donnern des Gesetzes die Schlafenden zu wecken, die Sichern aufzuschrecken und dadurch ein Schmachten nach dem Evangelium, ein Hungern nach der Gnade unter ihnen anzuzünden.

Seht, so hatte Elia nun einen umfassenden Bescheid auf alle seine Bedenken und Beschwerden und in welcher wundervollen, gotteswürdigen Weise! In dem einen Akt hatte also der Herr zuvörderst sich selbst gegen seinen Propheten auf das vollkommenste gerechtfertigt, hatte nicht minder sein Israel von den schweren Anklagen Elias gereinigt, hatte die Rätsel, die sich im Leben des Letztern gehäuft, auf das genügendste entwirrt, die Unbegreiflichkeiten, die ihn stutzend gemacht, herrlich entschleiert und gelichtet, über die Besorgnisse, die ihn quälten, großartig ihn beruhigt, die Zweifel, denen der Raum gegeben, mächtig zu Boden geschlagen, seine Irrungen ihm ebenso freundlich wie unwidersprechlich zum Bewusstsein gebracht und in diesem allem seine eigene Ehre glänzend gerettet; den Propheten dagegen aufs Tiefste gedemütigt und alles, was in ihm war, zu dem Bekenntnis genötigt: „Ja, du, Herr, bist gerecht; ich aber muss mich schämen.“ Und wenn auch Elia bald darauf jene Klage noch einmal wiederholte, so geschah es doch jetzt in einer Stimmung, die von derjenigen, mit welcher er sie zum

ersten mal aussprach, himmelweit verschieden war. Jetzt ging sie hervor aus einem zerbrochenen, gebeugten und gestillten Herzen. Der düstre Verdruss, die unmutige Laune, das innre Hadern und Murren, das war alles verschwunden. Die schneidenden Misstöne seines umnachteten Gemüts hatten sich aufgelöst, und die Harmonie war in seiner Seele wiederhergestellt.

So glaube ich denn nun, meine Freunde, euch hiermit den geheimnisvollen Vorgang auf Horeb wenigstens seinem nächsten Sinn und Endzweck nach gedeutet zu haben. Dass so vielen Auslegern, obwohl sie gläubig hinzutraten, diese Geschichte ein Rätsel geblieben, erklärt sich sehr einfach aus den übertriebenen, oder, lass mich lieber sagen, unrichtigen Begriffen, die sie sich von Heiligkeit unsers Propheten machten. Sie sahen in ihm ein Wesen, das einer menschlichen Irrung nicht mehr fähig gewesen wäre und aus dem Geleise göttlicher Einfalt und stiller, kindlicher und zweifelloser Hingebung an seinen Herrn nicht mehr hätte verrückt werden können. Aber Elia „war ein Mensch wie wir,“ sagt Jakobus. Auch er war des adamitischen Erbteils noch nicht ohne, und nicht in seiner Vollkommenheit, sondern in seinen Gebrechen liegt der Schlüssel zu dem Wunderakt, womit ihn der Herr auf Horeb begnadigte. Aber was für eine majestätische Seele musste dem unerachtet dieser Elia sein, dass zu seiner Zurechtweisung und Belehrung gleichsam Himmel und Erde sich bewegen, die Felsen reißen, die Berge stürzen mussten, und wie musste der große Gott ihn liebhaben, dass er solch einer Herablassung ihn würdigte!

Bevor ich nun unsre Betrachtung schließe, möchte ich euch noch auf zwei Punkte aufmerksam machen, die einer höhern Beachtung wohl wert sind. Der erstere betrifft die historische Wahrheit des großen Auftritts am Horeb, und wenn ich gleich voraussetzen darf, dass es in dieser Versammlung niemand eingefallen ist, dieselbe zu bezweifeln, so weiß ich doch auch, dass man jede neue Stütze, die sich unsrer Überzeugung unterschiebt, mit Dank willkommen heißt. Unsre Geschichte trägt nun viele solcher Stützen in sich selber; eine derselben habt ihr aber vielleicht bisher noch übersehen. Ihr wisst, Elia war der ausgezeichnetste Mensch seiner Zeit; der Meister Israels war er, der an Glauben und Erleuchtung riesenhaft über sein Volk hervorragte. Wäre nun der Vorgang auf Horeb, den wir heute betrachtet haben, eine Dichtung, so müsste noch ein anderer Meister in Israel gewesen sein, der an Geist und Erleuchtung nun wieder den Thisbiter überboten hätte, und zwar in unendlich höherm Maß noch als Elia seine übrigen Zeitgenossen. Denn in jenem Vorgang wird der Meister Israels offenbar gemeistert. Es tritt ihm da einer entgegen, vor dessen Meisterschaft Glanz der seinigen gänzlich erbleicht und das Maß seines Lichtes und seiner Einsicht schülerhaft zusammenschrumpft. Dieser unendlich Geistvollere und Erleuchtete wäre dann also kein anderer als der Erfinder jener Geschichte. Da nun aber in jener Zeit in Israel kein Mensch existierte, der eine solche, diejenige unsers Propheten tausendmal überstrahlende Einsicht in die Führungen, den Plan und die Haushaltung Gottes besessen hätte, so liegt es am Tag, die Geschichte könne nicht erfunden, es müsse vielmehr Gott selber sein, der am Horeb den Meister Israels meisterte. So tragen die biblischen Historien allewege in unzähligen Beziehungen den Stempel der Wahrheit in sich selber, und wer nur mit redlichem Sinn und einfältigem Auge hinzutritt, der wird der menschlichen Verteidigungen entbehren können.

Der andre Punkt, an den ich euch beiläufig noch erinnern möchte, betrifft die öfter aufgeworfne Frage: Warum Elia doch ein Prophet heiße, da in seiner ganzen Geschichte keine Spur vom Evangelium uns begegne. Nun, meine Lieben, ich denke, nach dem Auftritt, dessen ihr heute Zeugen waret, urteilt ihr jetzt anders. Oder war es nicht mehr als eine bloße Spur vom Evangelium, was wir am Horeb heute gesehen haben? Sein Amt war freilich nicht das eines Evangelisten, das sollte es auch nicht sein, sondern es war das Amt

Moses. Nichtsdestoweniger aber strahlte die Sonne des Evangeliums in seinem Herzen, und die lieblich und beseligend sahen wir diese Sonne nicht heute wieder in jenem linden, sanften Sausen über seinem Leben aufgehen! Ja, ich bin gewiss und fühle es dem Mann ab, hätte er sich ergießen dürfen nach dem Drang seines Herzens, Elia würde einer der holdseligsten Friedensboten des Alten Bundes gewesen sein und sein Mund von Milch und Honig geflossen haben. Aber das Volk, unter dem er sein Wesen hatte, war für die Botschaft des Heils noch nicht reif, und so gebot ihm sein Beruf, das süßeste Kleinod, das er besaß, in seinem Innern zu verschließen und den Evangelisten hinter dem rauen Gewand des sinaitischen Zuchtmeisters zu verbergen.

Wir verlassen denn für heute den Gipfel Horebs, und ich hoffe, nicht unerquickt, nicht ungesegnet. O Gott ist groß und gut und treu! Er neige auch zu uns sich nieder im sanften Sausen, und unser ganzes Leben sei wie das Stehen Elias vor dem Herrn mit verhülltem Angesicht!

Amen

XIV.

Die erneuerte Sendung.



u den rührendsten und tröstlichsten Geschichten des Alten Testaments gehört unstreitig auch diejenige, in welcher uns die wunderbare Erhaltung des kleinen Mose berichtet wird (2. Mose 2,6). Sieh, am Ufer des Nils zwischen dem Schilf schwimmt ein verschlossnes Kästlein, aus Rohr geflochten und sorgsamlich mit Ton und Pech verklebt, damit das Wasser nicht hineindringe; denn ein teurer Schatz liegt darin geborgen, ein Kindlein, fein und angenehm vor Gott und seiner Mutter über alles lieb und teuer. Darum hat sie es so wohl verschlossen, ob es in dem schwimmenden Wieglein nicht dem Untergang entrinnen möchte, den nach Pharaos Befehl alle neugeborenen Söhne Israels in den Wasserfluten finden sollten. Mutterliebe hat also das Knäblein so gebettet unter vielen stillen Tränen; und wie es so daliegt, gewiegt von Wind und Wellen, steht die Schwesterliebe in der Person Mirjams von ferne und bewacht das Kindlein und will erfahren, wie es ihm gehen werde. Und Gott sendet die Tochter Pharaos an das Gestade des Stroms. Dieselbige, da sie das Kästlein bemerkt, zwischen dem Schilfrohr schwimmend, schickt ihrer Mägde eine und lässt es holen. Und da sie es auftat, sah sie das Kind, und sieh, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie und sprach: „Es ist der hebräischen Kindlein eins.“ Da sprach seine Schwester zur der Königstochter: „Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eine holen, dass sie in das Kindlein säuge?“ Und sie sprach: „Geh hin!“ Da ging die Jungfrau und rief des Kindes Mutter. Da sprach Pharaos Tochter zu ihr: „Nimm das Kindlein und säuge mir's; ich will dir's lohnen.“ Da waren Kind und Mutter wiederum beisammen, und sie säugte den Knaben.

Des Tröstlichen, das diese Geschichte in sich birgt, ist viel, und ihr werdet es wohl selbst schon herausgekostet haben. Wir alle, meine Freunde, so viele unser Christi eigen sind, liegen gleichfalls in einem Kästlein geborgen. Das Kästlein ist sein Herz, ist seine Liebe. O wie liegen wir wohl in dieser sanften Wiege! Da dringt Pharaos Schwert nicht hin, und die Wasserfluten, schaukeln mögen sie uns, aber sie werden uns nicht ersäufen. Aber manchem ihm geht es unter uns wie dem kleinen Mose, der nicht wusste, wie fein er geborgen lag, und in seinem Kästlein weinte. So ist auch der eine und der andre unter uns aufs Wasser gesetzt und schwimmt zwischen dem Schilf herum und den pfeifenden Winden; hier heult ein Krokodil, da zischt eine Natter, dort wirbeln Strudel, und er zittert ängstlich, und sein Auge sieht durch Tränen. O weine nicht, du Lieber! Das du es doch wüsstest: Mutterliebe setzte dich aus, zu deinem Heile nur; Mutterliebe ist das Schifflein, das dich umschlossen hält; Mutterliebe ist die Hüterin, die am Gestade wacht; aber es ist verborgen vor deinen Augen. Was hast du zu zittern und zu zagen? Solltest du untergehen, untergehen müsste dann ja zugleich das Kästlein, das dich birgt, die ewige Liebe Gottes; denn darin bist du aufgenommen je und je, und das Pfortlein ist hinter dir geschlossen mit unvergänglichen Riegeln. Auf was für Fluten du schwimmst, zwischen was für Klippen du kreuzest, allewege schwimmst du doch in deiner Arche, in der Liebe Gottes durch Christus Jesus.

Und ewig schwimmst du auf deinen Drangalswassern auch nicht. Sei nur getrost! Ich meine, es gehe dir wie jenem Kleinen in Ägypten, dass auch du nur Nacht und Tod vor Augen siehst, und doch steht die Tochter des himmlischen Königs, die Liebe, schon am Ufer und neigt sich eben, um dich heraufzuholen aus dem Schilf und dem Gewoge. Ja, vielleicht heißt es vor Abend schon: „Da das Kindlein weinte, jammerte es sie, und sie sprach: Es ist der hebräischen Knäblein eins“ – und du findest dich mit einem mal vergnügt, erstaunt und selig am Mutterherzen wieder.

Ach, manches Kind Israels unter uns ist in dieser drückenden Zeit auf den Wassern und sorgt und zagt und ist voll Weinens. Nun, seien es hebräische Kindlein nur! Wie überflüssig deren Sorge ist, das wird uns auch unsre heutige Geschichte wieder unter die Augen rücken.

1. König 19,13 – 17

Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: „Was hast du hier zu tun, Elia?“ Er sprach: „Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürgt; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, dass sie mir das Leben nehmen.“ Aber der Herr sprach zu ihm: „Gehe wiederum deines Weges durch die Wüste gen Damaskus und gehe hinein und salbe Hasael zum König über Syrien und Jehu, den Sohn Nimsis, zum Könige über Israel und Elisa, den Sohn Saphats von Abel – Mehola, zum Propheten an deiner Statt! Und soll geschehen, wer dem Schwert Hasaels entrinnt, den soll Jehu töten, und wer dem Schwert Jehus entrinnt, den soll Elisa töten.“

Der verlesene Auftritt bietet dem ersten Anblick manches Befremdliche dar. Er scheint mit der großen Begebenheit, an die er sich unmittelbar anreihet, nicht nur in keinem innern Zusammenhang, sondern in mehrfacher Hinsicht sogar in offenbarem Widerspruch zu stehen. Dass nach jener verheißungsvollen Szene der Prophet die alte Klage erneuern, dass der Herr ihn mit solchen Aufträgen und Eröffnungen, wie wir eben vernommen, entlassen werde, wer hätte das erwartet? Und doch bedarf es nur einer nähern Erwägung der Sache, um das Rätselhafte und Dunkle in unserm Auftritt alsobald auf das genügendste sich entwirren und lichten zu sehen. Nachdem wir nun zuvörderst noch einen flüchtigen Rückblick auf die Gottesoffenbarung am Horeb geworfen haben, so vernehmen wir hierauf die Klage des Propheten, verweilen alsdann einen Augenblick bei der Weisung, die Elia erhält, und fassen endlich die Aufträge näher ins Auge, mit denen er vom Herrn entlassen wird.

1.

Das majestätische Wunderbild auf Horeb ist an unsern Augen vorübergegangen, und der tiefe Sinn desselben hat sich uns erschlossen. Neben dem Aufschluss, den es dem Propheten über die Rätsel seiner Führung erteilte, verbreitete es ihm zugleich ein helles Licht über die göttliche Haushaltung im allgemeinen und den großen, wunderbaren Erziehungsplan des Allmächtigen, indem es in jenen Schreckenserscheinungen zuerst das eigentümliche Wesen der alttestamentlichen Zeit und das Amt des Gesetzes, dieses Zuchtmeisters auf Christus, in dem sanften Sausen dagegen die Zeit der Gnade, die Tage

des Neuen Bundes, ihm anschaulich vor Augen malte. Nun wisst aber, dass jene große Geschichte nicht für Elia allein, sondern auch für uns geschehen ist, und wir dürfen uns nicht von derselben trennen, ohne vorher auch auf ihren reichen Allgemeinsinn einen flüchtigen Blick geworfen zu haben.

In ähnlicher Weise, wie der Herr zu Elia kam am Horeb, kommt er zu allen, denen er sich in Gnaden offenbaren will. Oder erfahrt ihr es etwa anders und wisst nichts von einem Sturm, den er vor sich her sendet, das er die Berge zerreiße, von einem Erdbeben, das das Unterste im Herzen zu oben kehrt, von einem Feuer ängstlichen Ringens, Seufzens und Schmachtens, das dem Herrn der Herrlichkeit vorangeht, aber der Herr ist nicht im Feuer? Sind etwa eure Felsen noch unzerbrochen? Haben sich eure Höhen noch nicht geneigt, und der trügerische Boden eigener Gerechtigkeit und Kräfte, ist er unter euern Füßen noch nicht gewichen? Nicht, meine Freunde, und ihr wollt doch das Sausen der Gnade schon erlebt, den Freundesgruß Jehovas schon vernommen haben? Ach, wisst ihr vielleicht noch nicht, dass auch der Lügenvater zuweilen in Lichtengelgestalt zu den Menschen tritt, um ihnen auf der Harfe des Evangeliums vorzuspielen? Ist es vielleicht eine fremde Sache, dass auch der Teufel sprechen kann: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben?“ Habt ihr es noch nie gehört, dass dieser Verderber selbst aus den Verheißungen Gottes Stricke des Todes zu drehen weiß und um diejenigen seiner Gefangenen am wenigsten besorgt ist, die sich an den Leimruten falscher Gnadenversicherungen von ihm fangen ließen? O erzittert vor dem Ränken der alten Schlange und bedenkt wohl, der Tröster, der euer Gewissen stillen will, ohne euerm Fleisch weh zu tun, ist nicht der Herr, sondern der Bösewicht! Denn Jesus naht sich nicht im sanften Sausen, er habe denn zuvor alle Höhen gestürzt, die sich wider in erheben, und dem alten Menschen das Schwert des Todes durchs Herz gestoßen.

Brüder, der Weg ist schmal, die Pforte eng. Viele trachten hineinzukommen, wenige werden es können. Trachten reicht hier nicht aus, es will gerungen sein. Die Wiege der neuen Kreatur steht in der Asche der alten. Über Brandstätten und Trümmer geht der Weg gen Zion. Wo die Gnade bauen will, da reißt sie erst nieder, und durch Vernichtungsprozesse führt Gott die Seinen zum Leben.

Wollt ihr ein Beispiel? Vernehmt es! Vor mehreren Jahrzehnten stand nicht fern von uns ein viel begabter Prediger, der schon mehrere Jahre hindurch mit großem Nachdruck und Segen das Wort vom Kreuz verkündet hatte, dem es aber darum auch, wie man leicht denken mag, an heftigen Widersachern nicht fehlte. Einer dieser Gegner, ein aufgeklärter, vielgereister Herr, hatte sich aus Hass gegen die Wahrheit schon lange in der Kirche nicht mehr blicken lassen, als es ihm an einem Sonntagmorgen mit einem mal wieder in den Sinn kam, den finstern Mann noch einmal zu hören, ob nicht seine Vorträge ihm etwa milder und erträglicher möchten geworden sein, als sie es früher waren. Er ging zur Kirche. Der Prediger handelte diesmal vom schmalen Weg, den er nicht schmaler, aber auch nicht breiter machte, als er im Wort Gottes verzeichnet ist. „Eine neue Kreatur in Christus oder ewige Verwerfung,“ hieß das Thema seines Vortrags, und er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Und unter der Predigt denkt der seltne Gast in seinem Herzen: „Wie hat sich's doch? Ist das Wahrheit, was der Mann da redet; mein Gott, was will's dann werden? Sind es Worte nur und Hirngespinnste, ei, dann sollte man ja diese unbarmherzigen Priester mit Peitschen von den Kanzeln treiben, dass sie sich erkühnen, unnötigerweise solche Lasten aufs Gewissen zu wälzen.“ Diese Gedanken hingen sich an sein Herz und wollten ihn nicht wieder verlassen. Aus der Kirche begleiteten sie ihn nach Haus, aus dem Haus zu seinen Geschäften und Zerstreungen. Wo er ging und stand, murmelte es ängstlich in seinem Herzen: „Ist es Wahrheit oder Lüge?“ Und wie gern er

dieser peinlichen Frage entlaufen wäre, sie fragte in seinem Innern ununterbrochen fort; sie wurde von Tag zu Tag lauter, dringender, schärfer; sie drohte endlich, alle Freude seines Lebens ihm zu vergällen, und brachte ihn zuletzt auf den Gedanken, geradewegs zu dem Prediger selbst hinzugehen und auf sein Gewissen ihn zu fragen, ob er von der Wahrheit dessen überzeugt sei, was er jüngst gepredigt habe. Er führt seinen Vorsatz aus und geht zu dem Prediger hin. „Herr Pastor,“ redet er ihn an mit sichtbarer Ergriffenheit und andringender Betonung, „ich war unter Ihren Zuhörern, als Sie vor kurzem von dem einzigen Weg zur Seligkeit sprachen. Ich gestehe Ihnen, Sie haben meine innere Ruhe gestört, und ich kann nicht umhin, Sie feierlich hiermit vor Gott und auf Ihr Gewissen zu fragen, ob Sie Ihre Behauptungen vertreten können oder Ihre Gemeinde nur mit leeren Schrecken geängstigt haben?“ Der Prediger, durch diese Anrede nicht wenig überrascht, erwidert mit bündiger Bestimmtheit, er habe Gottes Wort geredet, mithin untrügliche Wahrheit. „Mein Gott,“ entgegnete der Gast mit großer Bestürzung, „ist dem also, Herr Pastor, wie wird es uns ergehen?“ Uns? denkt der Prediger und stutzt, und dieses befremdliche „uns“ gewaltsam abweisend von seinem Herzen, beginnt er, dem Fragenden die Heilsordnung auszulegen, und ermahnt ihn zum Bußetun und Glauben. Dieser aber, als hätte er von dem ganzen Zuspruch des Predigers keine Silbe gehört, unterbricht ihn mitten in der Rede und wiederholt mit steigender Leidenschaft den ängstlichen Ausruf: „Ist es Wahrheit, Herr Pastor, ich bitte Sie, was fangen wir dann an?“ Entsetzt wankt der Prediger zurück. Wir? denkt er, was soll das „wir“? Und vergeblich sich bemühend, die wachsende Unruhe und Verlegenheit seines Herzens niederzukämpfen und zu verbergen, gibt er sich aufs neue ans Predigen und Ermahnen. Dem Gast treten die Tränen in die Augen, dann schlägt er wie ein Verzweifelter die Hände zusammen und ruft mit einer Betonung, dass es die Steine hätte jammern mögen: „Herr Pastor, ist es Wahrheit, weh, so ist es mit uns aus, und wir sind verloren.“ Blass und zitternd steht der Prediger da; die Sprache versagt ihm. Mit dem Ausdruck einer namenlosen Bestürzung senkt er die Blicke zur Erde, fällt dann dem Gast schluchzend in die Arme und seufzt aus unendlich beklommenem Herzen: „Freund, nieder in den Staub, und lassen Sie uns beten und ringen!“ Sie beugen ihre Knie, sie beten, sie umarmen sich, und der Gast eilt von dannen. Der Prediger schließt sein Kämmerlein zu. Am nächsten Sonntag heißt es, dem Prediger sei nicht wohl, er werde nicht auftreten. Am Sonntag darauf ebenso. Am dritten Sonntag erscheint der Prediger, abgehärmt und bleich, aber mit freudestrahlendem Auge wieder vor der Gemeinde und eröffnet seine Predigt mit der überraschenden und ergreifenden Erklärung, erst jetzt sei auch er durch die enge Pforte hindurchgedrungen. Was ihm denn die Wochen über in seinem Kämmerlein widerfahren sei? fragt ihr. Es ging ein Sturm an ihm vorüber, aber der Herr war nicht im Sturm; ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben; ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Dann kam ein lindes sanftes Sausen; da hüllte der Mann sein Antlitz in den Mantel, und von nun an wusste er, was Evangelium sei und Gnade.

Sobald sich der Herr im lindes Sausen unserm Propheten nahte, verhüllte er sein Antlitz und sank, hingenommen, zu seinen Füßen in den Staub. In diesem Umstand malt sich die innre Stellung begnadigter Gotteskinder. Sie wandeln alle vor dem Herrn mit verhülltem Angesicht. Das Gesetz erfüllt mit Angst, die Erkenntnis der Sünde schmettert den Menschen darnieder; aber das heilige Schämen, die innige und stille Beugung, die so lieblich ist vor Gott, sie erfolgt erst, wenn der Herr im sanften Sausen der Begnadigung hinzutrat. „Siehe,“ heißt es Hesekiel 16, „ich will meinen Bund mit dir aufrichten, dass du erfahren sollst, dass ich der Herr sei, auf dass du daran gedenkst und dich schämst und vor Schande nicht mehr deinen Mund auftun dürftest, wenn ich dir alles vergeben werde, was du getan hast, spricht der Herr.“ O ja, wo soll Gesäusel der unverdientesten

Barmherzigkeit uns anweht, da senkt sich der Blick zur Erde, der Mund verstummt, dem Erröten ist nicht mehr zu wehren. Aber diese Scham, in der keine Angst ist, dieses Zittern ohne Furcht, diese Beugung voller Liebe und Seligkeit, o wie lieblich ist sie dem Herrn, welch eine Weide für seine Augen! Dies ist die Blüte der Christen, dies der Schmelz auf ihren Blättern, dies der Duft jener Linien im Tal, der Strahlenpunkt dieser geistlichen Edelsteine, der wunderbare Schimmer dieser Perlen Gottes. Schon in mancherlei Stellungen, meine Brüder, haben wir unsern Propheten gesehen. Wir sahen ihn, angetan mit Kraft und Trotz, im Streit stehen wie einen Löwen, der seine Mähnen schüttelt, sahen ihn im Sturm mit unerschrockener Stirn wie einen Fels im Meer, der der Wogen und der Winde spottet. Aber schöner, liebenswürdiger, dünkt mich, erschien er noch nie wie hier am Horeb, da das sanfte, linde Sausen ihn umschwebt und der starke Held sich beugt und bebend vor Scham und Wonne zu Gottes Füßen sein Antlitz in den Mantel hüllt.

Als Elia sein Angesicht verhüllt hatte, da – heißt es – ging er heraus und trat in die Tür der Höhle. „Herr rede,“ sprach alles, was in ihm war, „dein Knecht hört!“ Der Genuss der Gnade beflügelt den Fuß im Dienst Gottes. Kaum dass der Mund Jesajas mit der Feuerkohle berührt und die Missetat von ihm genommen war, sofort war er es auch, der auf die Frage Gottes: „Wer will mein Bote sein?“ die fröhliche Antwort gab: „Hier bin ich; sende mich!“ In solcher Verfassung stand auch Elia vor dem Herrn. Da erging sofort an ihn die göttliche Stimme: „Was hast du hier zu tun, Elia?“ Das hieß mit andern Worten: „Auf nun, mein Knecht, zurück ins Feld des Wirkens für meine Ehre!“

2.

„Was hast du hier zu tun?“ So der Herr. Elia verstand die Frage und in der Frage den göttlichen Wink, der ihn in das Feld des Wirkens zurückwies. Nicht war, man sollte meinen, nach einem so trost- und verheißungsvollen Vorgang, wie er ihn eben erlebt hatte, werde ihm eine solche Weisung ganz willkommen sein? Es findet sich indessen anders. Statt mit beflügelten Füßen der göttlichen Ordre Folge zu leisten und den Rückmarsch nach Samaria anzutreten, bricht er zu unserm nicht geringen Befremden wieder in die alte Klage aus, als wäre das Wunder spurlos an ihm vorübergegangen. „Ich habe geeifert,“ spricht er, „um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten erwürgt, und ich bin allein übriggeblieben, und sie stehen darnach, dass sie mir das Leben nehmen.“

Seht, dieselbe Klage wie früher; aber doch wohl nur den Worten, gewiss nicht der Stimmung nach, aus der sie hervorging! Gereinigt von jenem gallenbittern, bellenden Unmut, in den sie damals getunkt war, erscheint sie jetzt nur als ein unwillkürlicher Naturlaut des armen, schwachen Menschenherzens, Furcht und Sorge atmend. Das göttliche Wunderbild, das mit so gewaltiger Rede an Elia war vorübergegangen, musste ja notwendigerweise die trüben Gedanken, als ob sein Wirken in Samaria ein vergebliches gewesen wäre, in ihm zerstreut und ihm den Glauben zurückgegeben haben, dass der Herr auch ferner mit ihm sein, seine Lenden gürtet und zu seiner Zeit seine Arbeit schon mit dem erwünschten Erfolg krönen werde. Aber Elia glaubte, wie eben arme Menschenkinder zu glauben pflegen, wenn sie zum Grund ihres Glaubens nur ein nacktes Gotteswort haben und nicht zugleich auch eine der Vernunft einleuchtende Wahrscheinlichkeit für die Verwirklichung ihrer Aussichten vorhanden ist. Da heißt es denn: „Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben! Ich hoffe, Herr, zerstreue meine Zweifel!“ Dass das Reformationswerk am Ende doch in Israel gelingen müsse, davon war

der Prophet überzeugt; hatte es doch der Herr verheißen. Aber wie wird's geschehen, wann, wodurch? fragte das arme, sorgliche Herz, und kaum, dass die betrüben, hoffnungslosen Verhältnisse, wie sie ja damals in Samaria noch bestanden, in seiner Erinnerung wieder auftauchen, da geht ihm auch schon der Himmel wieder voller Wolken, und das Gemüt ergießt sich aufs neue in bedenkliche Fragen und Klagen.

Glauben im Dunkeln, aufs bloße Wort hin, wo nichts, ja nur das Gegenteil von dem zu sehen ist, was man glauben soll; nackter Glaube gegen Vernunft und menschliche Berechnung, ja freilich, das ist eine große, herrliche Sache, durch welche Gott gar sehr geehrt wird. Wüchse es nur reichlicher in unsern Gärten, dieses Himmelpflänzlein! Aber auch da, wo jener Glaube wirklich ist, erscheint es meist nur wie in Elia im streitenden Stand, selten im triumphierenden und vollendet. Du befindest dich z. B. in misslicher Lage; Nahrungssorgen und häusliche Verlegenheiten haben dich unter, du siehst kein Durchkommen mehr, und jede menschliche Aussicht auf Hilfe ist verschwunden; da eröffnet sich dir göttliche Aussicht in den Verheißungen deines Herrn. „Ich will dich nicht verlassen,“ spricht der Herr, „noch dich versäumen. Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! Sieh, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!“ Du weißt, der also zu dir spricht, heißt Amen. Du nimmst das Wort als einen Stab in deine Hand, du hoffst das Beste, wo dem Schein nach nichts mehr zu hoffen ist, und glaubst im Dunkeln. Das heißt Glauben aufs Wort. Aber wie geht es uns nun insgemein mit diesem unserm Glauben? Ist er nicht wie ein Schifflein meist auf stürmischer See, dass es Gott allein zu danken hat, wenn es nicht zuletzt in tausend Stücken an die Küste treibt? Wie lange hält er sich über den Spitzen der Wellen, bis er in den Strudeln und Abgründen wieder begraben liegt? Wie lange, auftauchend wieder, hat er aufs neue die Brandung unter seinen Füßen, da hat ihn der Wirbel wieder gefasst, und er sinkt und sinkt, als wäre sein Stündlein nun herbeigekommen? Jetzt fährt uns wohl der Blitz der Freudigkeit durch die Seele mitten in der Nacht: „Der Herr wird's wohl machen!“ Unversehens treten uns wieder die betrüben und verwickelten Umstände, die uns umringen, in den Gesichtskreis zurück, und in demselben Atemzug ergießt sich der Klagelaut: „Aber ach, wie soll es zugehen?“ Dann rufen wir wieder freudig: „Herr, heiße mich zu dir kommen auf dem Meer!“ aber eine Woge schlägt uns entgegen, es braust ein Wind daher und „Herr, hilf mir, ich verderbe!“ ist nun das Feldgeschrei. So geht es auf und ab, empor und nieder, und der Glaube bleibt am Kämpfen und am Ringen. Und meint er einen Zufall glücklich übermocht zu haben, gleich steht ein anderer wieder auf dem Plan; das innere Schlachtgetümmel beginnt aufs neue, und der junge, gottgeborne Streiter darf nicht daran denken, den Panzer abzulegen. Solche Bewandnis hat's in der Regel mit dem nackten Glauben.

Denkt nun aber nicht, dass jene gedrängte und kämpfende Stellung zum Wesen des nackten Glaubens gehöre! O nein, dieser Glaube kann auch ein triumphierender, ein feiernder sein, so dass er, kleine Scharmützel etwa abgerechnet, wenigstens eine geraume Zeit hindurch das Schwert in die Scheide stecken darf und, auf den sonnigen Felsen der göttlichen Verheißungen wie ein Löwe gelagert, alle Zweifel, wie ein geschlagnes Heer, tief unter seinen Füßen sieht. Ja, meine Lieben, es gibt auch einen Glauben, der sich nicht hindern lässt, auch im dunkelsten Gewirr unsrer Führungen die schönste Ordnung zu erblicken, weil der Herr gesagt hat, er führe seine Kinder wunderbar, doch herrlich; und der um der Zusagen des Gottes Amen willen auch dann, wenn sein Isaak schon auf der Schlachtbank und unter dem Messer liegt, durchaus nicht zweifelt, Isaak werde leben bleiben, und sollte ihn Gott aus seinem Blut wieder auferwecken. Einen Glauben gibt es, der auf das Tiefste überzeugt ist, er werde ohne Mann und Ross ein ganzes Kriegsheer schlagen, weil Gott gesagt hat: „Sie werden fallen“; einen Glauben, der, am Roten Meer

stehend, die Gewissheit hat: Ich komme durch, auch ohne Schiff und Brücke, weil der Herr gerufen: „Zieh vorwärts!“, einen Glauben, der unter den härtesten und anhaltendsten Anfechtungen im voraus Psalmen und Rettungslieder singt, weil Immanuel verheißt: „Und wenn du durchs Feuer gehst, soll dich die Flamme nicht anzünden, denn ich bin bei dir“, und der in Hoffnungswonne schwelgt, wo nichts zu hoffen ist, gleich einem Seligen, weil dies und das geschrieben steht. Das ist der nackte Glaube im feiernden Stand, die „stolze Ruhe“ im Lager der Verheißungen Gottes. Was gönnte ich lieber euch und mir als diesen Glauben, der mit der Waffe des festen, prophetischen Wortes in der Hand das Heer der Sorgen und Zweifeln in den Staub dahingestreckt und unter seine Füße zertreten hat und nun triumphierend wie ein junger Adler über den Höhen der Erde schwebt. Ein erstaunenswürdiges Gnadenwerk in Armen – Sünder – Herzen gibt es nicht.

3.

Am Wanderstab des Glaubens soll Elia des Weges wieder zurück, den er gekommen war. „Geh wiederum deines Weges durch die Wüste gen Damaskus!“ lautet die göttliche Weisung. Vielleicht, dass diese Ordre seinen Wünschen wenig entsprach und dass er lieber am Horeb hätte Hütten bauen mögen. Aber was half das? Der Herr gebot „zurück!“, und der Knecht musste sich fügen.

Jenes „Geh wiederum deines Weges durch die Wüste!“, nicht wahr, meine Lieben, fremd ist auch uns das nicht? Was haben auch wir schon vernommen im Leben, der eine so, der andre anders. Weißt du es noch, mein Bruder, wie es dir war vor kurzem, da du nicht aus wusstest mehr noch ein und eine Verlegenheit in dein Haus trat um die andre? Noch hieltest du mit den äußersten Fingerspitzen deines bedrängten Glaubens die Seile der göttlichen Verheißungen fest; aber schon wollten sie dir entgleiten, und die Wogen des Verzagens gingen dir bis an die Kehle; da kam die Herrlichkeit Israels bis gen Adullam. Der Herr half unvermutet, wunderbar und majestätisch; deine Klage war verwandelt in einen Reigen, und der Wüstenwanderer ruhte aus im Sausen Horebs. Wie steht's nun heute, liebe Seele? Du siehst so düster? Ach, ich weiß es schon, du Armer. Das Ungewitter ist zurückgekehrt, und die alten Sorgen haben die kaum geräumte Stätte wieder eingenommen. Doch still, still nur! So führt der Herr; zum Horeb erst, dann heißt's: „Geh wiederum deines Weges durch die Wüste!“ Erinnerst du dich jener finstern Tage noch, da du in den Feuern der Anfechtungen lodertest wie in der Hölle und deine Beine dir verschmachteteten durch dein täglich Heulen? Schon gabst du dich verloren und meintest, der Arge habe dich, und an Rettung sei nicht mehr zu denken. Da kam Sieg vom Himmel; der Satan wich; die Feuerpfeile loschen aus, und ein lindes, sanftes Sausen lang entbehrten Friedens durchwehte die Luft aus Eden deine arme Seele. Du warst an deinem Horeb; und heute, Beklagenswerter, liegst du wieder in der Hölle, und die Bäche Belias, dieselben, die du damals brausen hörtest, umfingen dich aufs Neue. Doch unverzagt, du liebe Seele, diese Hitze müsse dich nicht befremden; tausende wurden so geführt! Es ist Eliasführung. Erst durch die Wüste an den Horeb; dann wiederum durch die Wüste desselbigen Weges gen Damaskus!

Ihr fragt, warum der Herr das tue. Ja, Freunde, „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Doch hangen über dieser Verfahrensweise Gottes die Schleier nicht gar zu dicht, und mit einem geringen Wörtlein über den Endzweck solcher Führungen möchte ich euch wohl dienen können. Ihr kennt, meine Lieben, den mächtigen Wellenschlag freudiger Empfindungen, der durch die überraschte Seele geht, wenn

plötzlich der Herr mit wunderbarer Hilfe in das hoffnungslose Dunkel unsers Lebens hineintrat, und ihr wisst, wie das Herz da so gefühlig zerschmelzen kann, und wie da das Lobgetön zu Gott so leicht, so warm und reichlich von den Lippen strömt. Ihr wisst aber auch, dass diese andächtigen Ergüsse nicht selten, trotz der göttlichen Färbung, nur Blüten natürlicher Bewegungen sind; ja, dass es oft nur, genau besehen, Freude des alten Menschen ist über die erfahrene Rettung, was wir für eine geistliche Freude in dem Herrn halten. Solche Täuschung aber über uns selbst ist ein gefährlich Ding, bläht auf, macht sicher, und wen der Herr nun lieb hat, den lässt er in dem Selbstbetrug nicht stecken, den enttäuscht er. In welchem Weg tut er das? Gemeinlich dadurch, dass er uns nach der erfahrenen Hilfe alsobald wieder in dasselbe Gedränge zurückstellt, aus dem er uns kaum herausgerissen. „Geh wiederum deines Weges durch die Wüste!“ Jetzt muss es zutage kommen, was vor allem in der uns zugefallenen Wohltat so überschwänglich uns entzückte, ob der Geber und seine Gnade oder ob nur die Gabe und das sinnliche Wohlsein. War das erstere der Fall, so werden wir jetzt ganz anders in der Wüste stehen als zuvor. Ist's auch dieselbe Wüste wieder, wir werden getroster sein und hoffnungsreicher; denn der Herr ist uns begegnet, und wir haben es aufs Neue erfahren, dass sein Arm nicht verkürzt sei. Aber meistens kommt ganz etwas anderes zum Vorschein, wenn uns an unserm Horeb die unerwartete Weisung wurde: „Geh wiederum deines Weges durch die Wüste!“ Dreifach verstärkt stellt sich nun das alte Verzagen wieder bei uns ein; unsre Hoffnungslosigkeit kennt keine Grenzen mehr, und somit liegt es denn handgreiflich genug am Tage, dass es mit unsrer gottseligen Freudigkeit doch nicht weit her war und dass uns wirklich mehr das Angenehme der erschienenen Hilfe als die Offenbarung der Treue Gottes in derselben ergriffen und durchdrungen habe; sonst würde sie uns noch durchdringen und mindestens dem Verzagen wehren. So sind wir denn enttäuscht. Was ist aber heilsamer dem Menschen, als dass er aus dem Selbstbetrug herauskommt und die Blöße und Bettelarmut seines Herzens kennen lerne?

Wenn's euch denn wenn einmal wieder also geht, meine Lieben, dass ihr, kaum gelagert am stillen Horeb, sofort auch wieder zum stillen Aufbruch blasen hört und denselben rauen Weg zurück müsst, an dessen Ziel ihr kaum erst angekommen, dann denkt daran, dass das noch keine Sache zum Verzagen sei; dass vielmehr nichts als Absicht der Liebe und Erbarmung in solcher Weisung verborgen stecke! Und wenn euch alten Christen selbst noch keine Ruhe gelassen würde an eurem Horeb, seht nur nicht neu dazu! Der Herr hält Schule bis ans Ende. Könnte es doch sogar geschehen, dass ihr nach all den tausendfältigen Erfahrungen, die ihr von Gottes Gnade schon gemacht, mit einem mal wieder bis in die Wüste der ersten Buße, der ersten Sündenschmerzen zurückgeworfen würdet. Doch was wäre es denn, wenn's auch geschähe? Sagt nur, die erste Liebe und das erste Beugen und Zerschmelzen, sind es nicht schöne Sachen? Sind es nicht Sachen, die, wie sie die ersten waren in unserm Herzen, nun auch die letzten drin zu sein verdienen? Und damit sie es seien, geschieht's nicht selten, dass selbst Väter in dem Herrn plötzlich wieder in die Fußstapfen ihrer Jünglingschaft zurückgewiesen werden und, zurückgetaucht in Schächers- und Magdalenen – Schmerzen, aufs neue in Kinderschuhen wandeln und Säuglingstränen weinen müssen. Seid denn nicht bange; in welchem Sinn es zu euch heißen möge: „Geh wiederum deines Weges durch die Wüste!“ geht; geht in Gottes Namen! Was euch ein Rückgang dünkt, ist doch ein Vorwärtsgen. Leer tretet ihr die Wanderung an und tausend Beuten mustert ihr am Ziel.

4.

❶ Zurück jetzt zur Geschichte! Elia empfängt vom Herrn einen dreifachen Auftrag und in demselben Stärkung für seinen Glauben und Zehrgeld für die neue Reise. „Geh hin,“ lautet die erste Weisung, „und salbe Hasael zum König über Syrien!“ Es ist Entgegnung auf Elias erste Klage: „Die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen.“ „Ich will ihnen eine Rute binden,“ lautet die göttliche Antwort. „Hasael, des syrischen Königs Knecht, soll mir unter die Hecken und Dornen fahren. Geh hin und salbe ihn zum König über Syrien!“ Hasael wurde König und eine bittre Geißel wider die Kinder Israel. Groß Leid hat er ihnen angetan; ihre festen Städte hat er verbrannt, ihre junge Mannschaft erwürgt, ihre Kinder zerschmettert und ihre schwangern Weiber zerhauen. Als Zuchtrute diente er dem Herrn und war der Stürme einer, die vor dem Herrn her die Berge zerreißen und die Felsen zerbrechen sollten. Nachdem er aber seinen Beruf erfüllt, ist er selbst von Gott verworfen worden. So weiß der Herr auch die Gefäße des Zorns zu brauchen; bald als Kanäle, durch welche er seinen Grimm über die Völker ausgießt; als Treibhunde bald, die ihm seine Herde zusammenhalten und die verwirrten Schafe wiederbringen müssen.

Brüder, wer weiß, was auch unser Tal, was auch unsre Gemeinde in Zukunft noch erleben wird? Noch stehen wir unter göttlicher Geduld; kann uns einer sagen, wie lange noch? Es ist nicht auszureden, wie viel Erbarmung der gute Gott an uns bereits gewendet hat und täglich wendet. Und wie groß ist denn nun das Volk in unsrer Mitte, das es ihm wirklich Dank weiß und von Herzen sich seinem Dienst ergeben hat? Wie, wenn der Herr einmal plötzlich alle seine wahren Kinder aus unserm Tal entrückte und ließe die Unbußfertigen allein zurück, würde man's groß merken können, dass die Bevölkerung abgenommen habe? Oder ist nicht auch bei uns, wie allerwege, das Würmlein Jakob unter den Kanaanitern wie ein Tropfen im Meer und gleich den Sternlein, die in wüster, stürmischer Nacht hin und wieder durch die schwarzen, jagenden Wolken schimmern? Ein gut Teil unsrer Leute ist tot, ach, totgepredigt zum Teil mit dem Wort des Lebens; es ist schrecklich. Jahrelang haben sie ihre toten Seelen schon in dies Haus geschleppt, und es ist, als ob die belebende Luft des Evangeliums, die sie so reichlich umweht, auf sie nur wirkte wie die Luft eines Bleikellers, ausdörrend und in steinharte Mumien verwandelnd. Ein gut Teil unsrer Leute ist satt und stumpf; das ewige Einerlei von Jesus und seinem Kreuz ist ihnen zum Ekel geworden. Kein Donner und Posaunenschall des Gesetzes vermag sie mehr zu erschüttern; kein Harfenspiel der Gnade und der Verheißungen ist imstande, den versiegten oder versandeten Quell ihrer Empfindungen wieder fließen zu machen. Man klopft, aber das holzige Herz bewegt sich nicht; man spannt den Bogen, jedoch der Pfeil dringt durch das zähe Gemüt nicht mehr hindurch, und eher haust du Scharten in dein Schwert als Wunden in diese ledernen, verschwielten Seelen. Ein gut Teil unsrer Leute ist lau, nicht für, nicht wider, nicht kalt, nicht warm, und wohnen vielleicht im Mund Jesu wohl und holen Worte daraus, aber nicht im Herzen Jesu, um Feuer daraus zu holen; er aber wird sie einst mit Ekel aus seinem Mund speien. Ein gut Teil unsrer Leute hinkt zwischen beiden; sie preisen Christus und die Welt in einem Atem; sie bücken sich vor Gott und vor den goldnen Kälbern in einer Zeremonie. Es gelüstet sie nach beidem: fröhlich zu sein mit den Kindern dieser Welt und selig mit den Kindern Gottes, und Christus wollen sie wohl, ja, aber ihren Baal darum nicht fahren lassen. Seht, meine Freunde, das ist die große Menge unsrer Stadt! In die eine oder andre jener Klassen gehören sie fast alle; arme und reiche, vornehme und geringe. Was soll das werden? Gott erbarm sich unser! Geht es so fort, was kann man uns anders weissagen als Böses? Gottes Geduld hat Ziel und Ende, und ihr ermüdet sie. Ach, wer weiß, ob es nicht bald im

Himmel zu irgendeinem Engel heißen wird: „So zieh nun hin und bestelle mir diesen oder jenen zum Hasael und setze mir diesen Verführer oder jenes Kind der Lüge zum Hirten über die und die Gemeinde!“ Wer weiß, ob nicht die Prediger, die jetzt auf euern Kanzeln stehen, die letzten sind, welche diesem undankbaren Tal das Evangelium des Friedens anbieten, und ob sie nicht jetzt schon auf den Bänken der Satansschulen sitzen, die Verderber, die nur auf unsern Heimgang warten, um dann sofort mit der Abgrunds-fackel der falschen Prophetin unsre Stellen einzunehmen? Ach, vielleicht nur wenige Jahre noch und die Weissagung ist unter euch zu Ende, das Volk toll und wüste, der Herd des Herrn hinweggenommen und sein Feuer erloschen bis auf den letzten Funken. Und wenn die Gerechten aus diesem Tal hinweggenommen sind und keine heiligen Beterhände diese Stadt mehr tragen, dann sind ihre Pfeiler morsch, ihre Säulen zerbröckelt, die Fundamente faul, und es kommt zum Stürzen und Versinken. O dass du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Ninive, Ninive! Vielleicht nicht vierzig Jahre mehr, und wo das Aas ist, da sind auch die Adler. Auf denn zu Sack und Asche! Ein jeglicher bekehre sich von seinem bösen Weg und von dem Frevel seiner Hände! Wer weiß, Gott möchte sich kehren und ihn reuen und sich wenden von seinem grimmigen Zorn, dass wir nicht verderben?

② Elia soll Hasael, den Fremdling, zum König über Syrien salben, dass er eine Geisel werde wider Israel; das war der erste Auftrag. Und der andre: „Geh hin und salbe Jehu, den Sohn Nimsis, zum König über Israel!“ Dies war Antwort auf die zweite Klage des Propheten: „Man hat deine Altäre zerbrochen und deine Propheten erwürgt.“ „Ich will mich meiner Ehre selber annehmen,“ lautet die göttliche Erwidern. „Das Haus Ahabs soll verwüstet werden, und Jehu sei die Axt für seine Wurzel!“ So ist's geschehen. Jehu war der Mann, der das Haus Ahabs von der Erde vertilgte, dass weder Stumpf noch Stiel von demselben übrigblieb. Er stürzte die Isebel aus dem Fenster herab und ließ ihren blutigen Leichnam im Kot der Gasse zertreten. Er schlachtete die siebenzig Söhne Ahabs an einem Tag, ließ ihre Köpfe in zwei Haufen vor den Toren der Stadt Jesreel zur Schau stellen, erwürgte die Baalspaffen in ihrem eignen Tempel, warf die heiligen Gerät desselben in die Flammen und machte dem Dienst des sidonischen Götzen in Israel ein Ende.

Meine Brüder, auch die neure Zeit hat Beispiele aufzuweisen demjenigen ähnlich, das am Haus Ahabs festgestellt wurde; auch in unsern Tagen fehlt es an Beispielen nicht von Ausreutungen ganzer Häuser und Familien, weil sie ihr Herz verstockten gegen den Herrn und mit einem erbitterten Geist seinen Kindern und Knechten zuwiderstanden. Mögen sie eine Zeit lang grünen, diese gottlosen Häuser, wie die Lorbeerbäume, und mag es ihnen eine Weile gestattet werden, wider das Gemeindlein Gottes, das ihnen nichts zuleide tat, und gegen seine Hirten ihr Ingrimmsfeuer auszusprühen; ehe sie sich's versehen, wendet sich das Blatt, und der, der Zorn anzieht wie einen Panzer, wird selbst der Jehu und schwingt mit eigener Hand das Schwert der Rache. Da geht es denn zur Tiefe mit aller Herrlichkeit, und es ist niemand da, der das jählings rollende Glücksrad aufhalte. Dieser wird zahlungsunfähig und gerät an den Bettelstab samt seinem Haus; jener, in den Willen seines Fleisches dahingegeben, geht elendig unter im Sumpf der Sünde. Der muss gebrandmarkt und mit Schanden die Stadt verlassen; ein anderer wird von ungeratnen Söhnen mit Kummer unter die Erde gebracht. Den schlägt der Herr mit Blödsinn und vergilt ihm mit dem Gespött der Buben; dieser wird bei Leibesleben dem Teufel preisgegeben, und wir sehen ihn vielleicht, von der Verzweiflung übermannt, die frevelnde Rechte wider sich selbst bewaffnen. Ach, bis zu den Fundamenten liegt der Bau des Glücks in Trümmern, und wo der Herr abbricht, da ist kein Stützen noch ausbessern mehr, das

Feuer seines Zorns brennt bis in die Hölle hinunter. Ein böser, unbußfertiger Tod, dieser Schlussstein der zeitlichen Gerichte, bildet nun wieder den ersten Ring einer neuen Schreckenskette, die in keinem Grab mehr sich enden wird. Die Geächteten gehen mit Judas an ihren Ort, und auf Erden wird ihr Name nicht mehr genannt, oder man nennt ihn mit Abscheu; auf Erden kennt man ihre Stätten nicht mehr, oder man eilt mit Grausen daran vorüber.

Ob wohl der Art etwas auch in unserm Tal schon vorgegangen ist? Beantwortet ihr euch diese Frage selbst, meine Freunde! Eins aber weiß auch ich, nämlich: dass noch manches Ahabshaus in unsern Gassen steht, das seinem Schicksal nicht entrinnen und heute oder morgen den satanischen Hohn, womit es Christus und seine Schafe begeistert, unter den Händen der göttlichen Gerechtigkeit furchtbar büßen wird. Und eins möchte ich euch allen laut in die Seele rufen, nämlich: dass es weniger gefährlich sei, tausend Gottlose wider uns zu haben als einen Gerechten zu reizen, bis er uns fluchen müsse.

③ Der dritte Auftrag, der an Elia erging, musste ihm von allen der erfreulichste sein. Er erhielt Antwort auf seine dritte Klage: „Ich bin allein übriggeblieben, und man steht auch mir schon nach dem Leben.“ „Sorge nicht, Elia,“ lautet die göttliche Entgegnung, „du bist der Einzige nicht der übrig ist! Und wärest du der Einzige auf dem Kampfplatz, meinst du denn, ich könnte nicht Propheten schaffen, wo ich Propheten brauche? Geh hin, Elia, und salbe Elisa, an den Sohn Saphats von Abel Mehola zum Propheten an deiner Statt! Und soll geschehen, dass, wer dem Schwert Hasaels entrinnt, den sollt Jehu töten, und wer dem Schwert Jehus entrinnt, den soll Elisa töten.“ Ein Sturm wird also angekündigt wider das abtrünnige Israel in der Person Hasaels, ein Erdbeben in der Person Jehus und zwischen beiden in der Person Elisas ein lebendiges Feuerzeichen, ein Prediger in der Wüste, ein Drommetenbläser, ein Herold des Zornes wie der Gnade Jehovas. Das sieht Elia nun: Der Hüter Israels hat seinen Weinberg nicht verlassen; der große Steuermann ist wach im Schiffelein seiner Kirche. Das tut ihm wohl, das stiehlt ihm Leib und Seele; und wie er obendrein noch aus dem Mund des Herrn die überraschende Botschaft hört, siebentausend an der Zahl würden übrigbleiben, die dem Baal ihre Knie nicht gebeugt hätten, da waren vollends die düstern Wolken an seinem Himmel zerstreut, und jetzt, bei dieser Aussicht auf eine bevorstehende, neue Verherrlichung Gottes in Samaria, hinderte ihn nichts mehr, um sich mit fröhlichen Sinnen zum Rückmarsch durch die Wüste anzuschicken.

Meine Brüder, wenn auch durch unsre Gemeinde ein Schwert des Herrn gehen soll – und ein Schwert wird sicher kommen –; o dass es dann nicht sei Hasaels oder Jehus Schwert, dass es dann sei das Schwert Elisas, das zweischneidige Schwert des Geistes, welches ist das Wort des lebendigen Gottes! Dies gute Schwert, womit er sich die Starken zum Raube nimmt, das wolle der Herr doch wetzen mehr und mehr, dass es besser dreinfahre unter uns und schneide, spalte und durchdringe, als es bisher getan! Es schlage die Stolzen in den Staub, die Sichern scheuche es aus ihren Lagern, es verstümmle die Selbstgerechten, und die Gesunden verwunde es, dass niemand als Jesus allein sie heilen könne! Das wären erwünschte Niederlagen, heilvolle Zerstörungen. Durch solche Schwerteshiebe dringt man ins Paradies des Neuen Bundes, und an ihren Narben unterscheidest du die Kinder Gottes.

So gürtete er sich denn aufs neue unter uns, der Held, und schmückte sich schön, und an uns allen verwirkliche sich in kurzem der Spruch des Propheten: „Das Volk, so

übriggeblieben ist vom Schwert, hat Gnade gefunden in der
Wüste. Israel zieht hin zu seiner Ruhe.“

Amen

XV.

Die verschleierte Gemeinde.



Ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk," so spricht der Herr (Jes. 65,19). Diese Worte eröffnen uns einen Blick in das göttliche Mutterherz, der uns bis zum Himmel entzücken sollte. Hier vernehmen wir, was es mit der Stellung des Allmächtigen zu seinen Auserwählten auf sich habe, und wie wir viel zu kleine und geringe Begriffe von derselben hegen würden, wenn wir sie nur wie die Stellung eines großmütigen Monarchen zu dem Verbrecher, dem er das Leben schenkt, oder wie diejenige eines herablassenden, verschonenden Herrn zu seinen unnützen Knechten uns denken wollten. Es ist nur ein leiser, dämmernder Schimmer erst, der sich von dem Verhältnis Gottes zu seinen Kindern uns entfaltet hat, wenn wir uns dieselben als Gegenstände seiner verschonenden und verzeihenden Erbarmung vorstellen. Sie sind ungleich mehr als das. Der Herr ist fröhlich über sein Volk. Der Herr ruht auf ihnen mit der ganzen Fülle seiner Gottesliebe und väterlichen Zärtlichkeit. Sie sind ihm zur Ergötzung Gegenstände seiner Augenweide, seiner Lust und seines Wohlgefallens. Denn er sieht sie, nicht wie sie sind in sich, sondern wie sie prangen in der Herrlichkeit ihres Bürgen. Aus den dunkeln Tiefen ihres zerrütteten Wesens leuchten ihm Funken entgegen von der Natur, Strahlen von der Schönheit des einzig Schönen, seines Sohnes. Das entzündet sein Herz zur feurigsten, heiligsten Inbrunst; und so liebt er die Wiedergeborenen, wie er den Abglanz seiner Herrlichkeit, wie er das Ebenbild seines Wesens liebt, dessen entzückende Züge in dem erneuerten Teil der Gnadenkinder lieblich widerscheinen.

Es fällt mir hier einen Gleichnis ein, das ich irgendwo angedeutet gefunden, und welches zu treffend, tief und schön ist, als dass ich mir's versagen könnte, dasselbe auch euch zu eurer Erquickung mitzuteilen. Die herrliche Himmelsonne, wie ihr wisst, beleuchtet alles, erwärmt alles, befruchtet alles. Denkt euch nun, diese alles beleuchtete, alles erwärmende, alles befruchtende Sonne wäre lebendig und könnte auch alles sehen, was sie ausrichtet, so sehe sie denn also ihr eignes Bild in jeglichem Meer, in jeglichem Fluss, in jeglichem Bächlein, ja selbst in den höchsten Eisgebirgen sehe sie es abgespielt! Sagt, müsste sie da nicht im Übermaß ihres Freudengefühls über ihren herrlichen Glanz, ihres eignen Selbst vergessend, alle diese Meere, alle diese Seen, alle diese Flüsse, ja selbst die hohen Gletscher in ihre Riesenarme schließen und dieselben inniglich wonnetrunken an ihr Herz drücken? So sah Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, sein Ebenbild und göttlich Werk in jeder erneuerten Seele wie in einem hellen Spiegel; darum, im Übermaß seines Freudengefühls sich selbst vergessend, konnte er demütigt hinsinken zu den Füßen seiner Jünger und ihnen die Füße waschen; darum brach der aus vor dem kanaänischen Weiblein in den Ruf des Entzückens: „O Weib, dein Glaube ist groß.“ So sieht der ewige Vater in den Kindern Gottes die Schönheit in jeglichem See seines Sohnes, also einen Abglanz seiner eignen Schönheit, und sofort wogt seine ganze Liebe zu ihnen. Und glichen diese Kinder auch nur den unansehnlichen Bächlein oder gar, wie das auch zumeilen kommen kann, den kalten Gletschern und Eisgebirgen; er umfasst sie mit Liebesarmen des Bildes, des wunderschönen Bildes wegen, das sich in ihnen spiegelt.

Seliges Volk, dem solch ein Liebesozean entgegenbrandet! Wer ist dies Volk; wie sieht es aus, wo finden wir's? Unser heutiger Text wird uns Gelegenheit geben, auf diese Fragen das eine und andre zu erwidern. Wir betrachten die verschleierte Gemeinde

1. König 19,18

„Und ich will lassen überbleiben siebentausend in Israel: alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsst hat.“

Die verlesenen Worte machen den Beschluss der Rede Gottes zu Elia am Horeb. Nach der Ankündigung der schweren Gerichte, die durch Hasael, Jehu und Elisa über das abtrünnige Samaria hereinbrechen sollten, erfolgt – dem stillen, sanften Sausen vergleichbar – jene fröhliche Botschaft; da musste der letzte Schatten der Sorge und Bekümmernis aus des Propheten Seele weichen und der volle Freudentag wieder bei ihm einziehen. Wir bleiben heute in unsern Gedanken allein bei jener göttlichen Botschaft stehen und reden

1. von einem verborgnen Samen,
2. von der Enthüllung desselben und
3. von der Verheißung, die ihm gegeben ist.

1.

Ach Herr, dein Name ist vergessen, und die letzten Säulen deines Tempels wanken: „Ich bin allein übriggeblieben, und nun stehen sie darnach, dass sie auch mir das Leben nehmen.“ So klagte Elia; er konnte nicht anders, die Zeit war böse, die Tage Noahs schienen wieder da zu sein; alles finster, tot, versunken und verwüstet, und das Reich Gottes bis auf ein paar Seelen, so sah es aus, vom Erdboden verschwunden. Das musste einem Eliaherzen gewaltig nahegehen. Seit langer Zeit hatte der liebe Mann keinen frohen Augenblick mehr gehabt; da empfängt er plötzlich aus dem Mund Gottes selbst – und der musste es ja wissen – die höchst überraschende Nachricht, dass nicht nur hier noch einer und da noch einer, wie es ihm vorgekommen war, nein, dass noch eine große Menge, siebentausend an der Zahl, übrig sein, die weder vor Baal ihre Knie gebeugt noch ihn mit ihrem Mund geküsst hatten. Wie mochte dem Propheten bei dieser Eröffnung zumute sein? „Ich bin allein übriggeblieben!“ Ei, hätte er doch das Wort wieder zurück! Wie schämt er sich jetzt seines Kleinglaubens! Aber die Beschämung ist von der freudenreichsten Art. Noch siebentausend in Israel, die Gott dienen, die Jehova treu geblieben! O wer hätte das gedacht? Das Herz wallt ihm in der Brust vor Entzücken, und der anbefohlene Rückmarsch nach Samaria dünkt ihn jetzt eine erwünschte Lustreise.

Und was könnte auch uns, meine Brüder, in diesen unsern Tagen Erwünschteres und Angenehmeres begegnen, als wenn wir mit einer ähnlichen Nachricht überrascht würden? Freilich, unsre Zeit scheint um ein gut Teil besser zu sein als Elias Zeit; aber vieles ist doch auch nur eben Schein, wer kann's verkennen? Ja, wäre das alles göttliches Leben, was heutigentags in der Form dieses Lebens sich darstellt, und evangelisierten alle die Prediger, die in neuerer Zeit wieder die Wahrheit predigen, wirklich durch den Heiligen Geist und beugten sie in Wahrheit dem Gekreuzigten ihre Knie; sprächen alle die Scharen, die

hier und da wieder zu den Häusern Gottes strömen, wirklich in ihrem Herzen: „Kommt, wir wollen zum Herrn!“ einem bessern Zuge folgend als dem der Mode und Gewohnheit, und hätten die hohen Häupter, die hin und wieder das Volk zum Glauben der Väter zurückzuführen suchen, in der Tat dem König aller Könige den Huldigungseid geschworen und die Weise Davids angenommen; und die Tausenden, die in den Bibel- und Missionsvereinen an der Arche des Reiches bauen, kämen sie nur alle selbst in diese Arche hinein; ja, dürften nur diejenigen, die wir heutzutage wieder zu erbaulichen Zusammenkünften und Betstunden sich vereinigen sehen, alle für wahre Anbeter des Lammes gehalten werden; in der Tat, dann stände es sogar schlimm in unsrer Zeit noch nicht, wie viel auch noch zu wünschen übrigbliebe. Aber was hilft's, dass wir uns täuschen? Es steht nicht einmal so gut, wie es den Anschein hat, und was, aus der Ferne angesehen, so lieblichen Glanz gibt, ach, in der Nähe betrachtet, schrumpft es gar sehr zusammen, wo es nicht gar, gleich einem Irrwisch auf dem Sumpf, am Ende in ein pures Nichts sich auflöst. Und wollten wir denn auch einmal alle diejenigen, die in unsern Tagen wieder den Schein der Gottesfurcht und des Glaubens an sich tragen, für wirkliche Gläubige halten, wie viele wären denn der Gläubigen im Verhältnis zu denen in der Christenheit, die sich handgreiflich oder offenbar als Verleugner des Bibelgottes zu erkennen geben? Es ist ja nicht der Rede wert. Der herrschende Geist unsrer Zeit ist nach wie vor ein Geist des Unglaubens und des Abfalls, ein Geist der flachsten Aufklärerei und des dückelhaftesten Hochfahrens, ein Geist des Widerspruchs gegen das Wort Gottes und des Selbstwissenwollens, was gut und böse sei, ein Geist der übermütigsten Vernunftvergötterung und der fleghaftesten Geringschätzung der geoffenbarten Geheimnisse. Bei der großen Masse in der Christenheit – nicht der gebildeten allein, sondern auch der Ungebildeten – ist es längst eine ausgemachte Sache geworden, dass der Artikel vom menschlichen Verderben eine finstre Grille, das Wort vom Kreuz und Christi Blut ein verjährt Unsinn sei. Es ist als unwidersprechlich angenommen, dass der elendige Unrat eines äußern Rechttuns – aus gemeiner Selbstsucht und eignem Interesse hervorgegangen – überflüssig hinreiche zur Befriedigung Gottes, und dass zum Seligwerden ein Mittler so gut entbehrt werden könne wie ein fünftes Rad am Wagen. Man ist längst darüber eins, dass demjenigen, was einmal ein paar aufgeblähte Gecken von Philosophen gesagt haben, weit mehr zu trauen sei als dem, was der Heilige von Nazareth oder einer seiner Apostel gesprochen, und dass der Glaube eines Paulus, Petrus und Johannes als etwas Veraltetes, Abgeschmacktes, Mystisches und eines gebildeten Menschen Unwürdiges zu verwerfen nicht bloß, dass er zu bestreiten, zu verfolgen und womöglich radikal hinwegzureuten sei. Das ist der herrschende Geist in der heutigen Christenheit, der – bald geschmückt und verlarvt mit christlichen Gebärden, bald plump in unverschämter Offenheit – in allen Gegenden, Ständen und Verhältnissen sein Wesen treibt und der bereits mit der Muttermilch eingesogen wird. Millionen auf Christi Namen getaufter Menschen liegen diesem frechen Lügengeist in unsrer Zeit zu Füßen. macht euch auf die Reise: an jeder Wirtstafel könnt ihr ihn spuken sehen; begeht euch in die Gesellschaften: fast in jeder Unterhaltung werdet ihr seine Sprache hören; durchwandert die Kirchen, in den meisten ist dieser Geist des Verführers Prediger und Schriffterklärer; tut einen Blick in viele neure Gesangbücher und Katechismen, statt des Geistes Gottes wird euch dieser Geist der Finsternis in der Maske der Religiosität begegnen; und selbst in den Schulen da und dort ist dieser Geist der Moloch, dem unsre Kinder geopfert werden. Ja, meine Brüder, beim Blick aufs große Ganze der heutigen Christenheit können wir nicht anders als zusammenschauern. Es steht schlimm und traurig; der Geistes des Widerchristen ist in der Welt in einem Maße wie noch nie; und es ist an der Zeit, in die Davidsklage einzustimmen: „Herr hilf! die Heiligen haben abgenommen, und der

Gläubigen ist wenig geworden unter den Menschenkindern.“ Gewiss, meine Brüder, es denken viele allzu gut von unsrer Zeit, die doch in Wahrheit eine Zeit des traurigsten Verfalls ist. Aber nicht auch viele allzu trüb? Ohne Zweifel auch das, wenigstens glauben wir's so gerne, und eine Erfahrung, wie sie Elia machte, der auch schon meinte, dass er ungefähr allein noch übrig sei und darauf zu seinem größten Erstaunen vernehmen musste, dass außer ihm noch siebentausend im Lande wohnten, deren Knie vor Baal sich nicht gebeugt, deren Mund ihn nicht geküsst hatte, kann uns nur in diesem Glauben bestärken. Zuverlässig, meine Brüder, hat der Herr außer den Heiligen, die wir kennen, noch einen verborgnen Samen in der Welt, um den wir nicht wissen, und manches Land und manche Stadt wäre wohl längst wie Sodom geworden und gleich wie Gomorrha, wenn nicht ein Überbleibsel von verborgnen Gerechten diesen Städten und Ländern gleichsam zu Blitzableitern und Schilden gedient hätten. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; es ist inwendig in dem Menschen!“ Das bedenken wir nicht genug, so wie es auch Elia nicht bedachte; und darum können wir uns oft sehr an diesem Reich versehen und Leute als natürliche Menschen wegwerfen, die in Wahrheit Kinder Gottes sind; und dagegen andre für Christen halten, die wirklich zum Volk des Herrn nicht gehören.

Es ist nicht selten der Fall, meine Brüder, dass wir den Tempel Gottes nach ganz unrichtigen Maßstäben messen und uns oft darum gar sehr an seiner Breite und Ausdehnung versehen. Da nimmt man z. B. gemeiniglich an, wo nicht erleuchtete Prediger seien, da könne es auch keine Christen geben. Aber kennt man denn die Verheißung Gottes nicht, dass er, wo die Hirten schlecht sind, sich der Herde selber annehmen wollte, und hat er wohl die Wiedergeburt seiner Auserwählten unbedingt von menschlichen Werkzeugen abhängig gemacht? O sieh, mitten in die Wüste pflanzt er oft mit eigner Hand die lieblichsten Rosen; und aus dem wildesten Buschwerk, wohin kein menschlicher Gärtner kam, lässt er uns nicht selten die süßesten Nachtigallenlieder entgegentönen! Da denkt man sich häufig: wo man nichts von Erweckung höre, da kämen auch keine Erweckungen vor. Aber muss es denn immer Rauschen, wenn es regnet, meine Brüder, und können nicht auch dem Herrn die Kindlein geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte, still und insgeheim, vor Tagesanbruch, wenn die Leute schlafen? Da setzt man voraus: wo von Verfolgungen nicht gehört werde, da könnten auch keine entschiedne Christen wohnen. Freilich, „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!“ sagt der Herr, und das ist die allgemeine Regel. Aber nichtsdestoweniger kann es Christen geben, die, ohne dass es aus Furcht geschieht, einen so stillen, eingekehrten und sachten Gang gehen, dass sie den Kindern der Welt nicht einmal als Anbeter des Lammes offenbar werden, und wenn der Herr zu Laban sagt: „Du sollst mit Jakob nicht anders reden denn freundlich,“ wird Laban anders können? Da nimmt man an: in gewissen Verhältnissen, Ständen und Gesellschaften, z. B. an einem ungläubigen, weltlich gesinnten Hof, da könne kein Kind Gottes sich befinden; aber sehen wir nicht an dem Beispiel eines Joseph, eines Obadja, eines Daniel, dass das sehr wohl geschehen könne? Und Obadja scheint sogar das Vertrauen und die Liebe dessen schlechtesten aller Menschen, eines Ahab, besessen zu haben. Da beurteilt man ferner nicht selten den Zustand des Reiches Gottes nach den Versammlungen, die in einem Ort gehalten werden oder nicht gehalten, und nach der Zahl derjenigen, welche dieselben besuchen; aber wird dieses Urteil immer richtig sein? Wäre es nicht möglich, dass in einem Ort, wo auch keine Zusammenkünfte gehalten werden, dennoch manche liebe Kinder Gottes vorhanden wären, die nur durch Furcht und Scheu – und Furcht kann auch in wahren Gläubigen wohnen – abgehalten würden, sich zu versammeln und sich heimlich wie die zu Elias Zeit verbergen müssten? Und liegt es nicht auch in der Führung mancher Seele, dass sie mehr

auf einen einsamen und abgesonderten Verkehr mit ihrem Herrn als auf vielen Umgang mit Brüdern sich hingewiesen fühlen? Und so lässt sich auch daraus, dass sich an einem Ort oder in einer Gegend noch keine Teilnahme und Regsamkeit für christliche Anstalten, Missions- und Bibelgesellschaften findet, nicht der sichere Schluss ziehen, dass es da keine lebendigen Christen gebe; vielleicht fehlt es nur an Kunden von solchen Anstalten, vielleicht nur an der Anregung eines solchen Interesses, oder die lieben Seelen haben noch mit sich selbst, mit ihrem eignen armen Herzen und den eignen geistlichen Sachen und Angelegenheiten so viel zu schaffen, dass ihnen noch nicht einmal Muße übrigbleibt, um auch nach außen hin und an andre zu denken. Das wäre ja alles möglich. Aber wo man keine geistlichen Schriften begehrt und liest, keine Nachrichten aus dem Reich Gottes, keine Traktätlein und keine Predigten, da kann man doch wohl auf einen völligen Mangel an Heiligen schließen? O nein, so sicher doch nicht. Ich kenne Heilige, die ihr wohl alle für Heilige anerkennen würdet, wenn ich sie nennen wollte; die lesen nichts in der Welt als die Bibel und das Gesangbuch und wischen sich täglich die Augen vor Freude, dass sie so reich sind mit diesen zwei Büchern, und meinen, sie hätten eine ganze Bibliothek daran, die sie wohl in ihrem Leben nicht auslesen würden, und denken: so schön ständ's doch nirgends als in der alten Bibel. Wer kann den Leuten unrecht geben, und wer möchte ihnen andre Bücher aufdringen, darin ist doch so schön nicht steht, wie sie sagen. Und solcher Seelen mag's ja viele geben.

Nicht selten, meine Brüder, machen wir auch das Häuflein der Gläubigen kleiner in unsern Augen, dass wir zu willkürlich und engkreisig die Kennzeichen des Gnadenstandes bestimmen. Da wollen wir z. B. dem Heiligen Geist, der doch frei ist und bläst, wie und wo er will, einen bestimmten Gang vorschreiben, den er bei der Bekehrung aller Menschen gehen müsse. So wie er uns herumgeholt und geführt hat, geradeso soll er nun mit allen verfahren. Aber, wer sind wir, dass wir dem Heiligen Geist wollen Vorschriften geben, wie er's machen müsse? Die ewige Weisheit spielt auf dem Erdboden, und das Uniformieren ist nicht ihre Sache, weder im Reich der Natur noch in dem der Gnade, sondern sie liebt Mannigfaltigkeit in der Einheit. Wenn du durch das Rote Meer eines plötzlichen, schweren und verzweiflungsvollen Bußkampfes ins gelobte Land bist eingedrungen, sollte der Geist nicht einen andern im Weg eines stillern, schon durch die Hoffnung auf Gnade versüßten Trauerns hineinführen können? Diese Buße wäre im Wesen ganz der deinen gleich, nur nicht in der Form und Äußerung. Wenn du erst lange hast seufzen und ächzen müssen, ehe die Sünden dir vergeben wurden, ei so gönne es jenem doch, dass der Herr ihn früher und schneller seine Leutseligkeit schmecken ließ, und werde darum nicht irre an diesem Menschen; lass den Herrn doch machen; er ist ja der Herr! Wenn dir's gegeben wird, schneller zu einem unsträflichen Wandel zu gelangen, während da ein armer Krüppel Tag und Nacht mit dem Pfählen in seinem Fleisch zu schaffen hat und ein ums andre Mal wieder zu Boden schlägt und aus den Bußtränen nicht herauskommen kann; sollte der darum kein Kind Gottes sein? Wenn dir's gegeben ist, viel zu reden von der Erkenntnis und deine Erfahrungen mitzuteilen, muss es darum dem andern auch gegeben sein, und sollte es keine stillen, verschwiegenen, zurückhaltenden Gotteskinder geben können? Und wenn du gern tätig bist, andre aufzuwecken, und apostolisch wirksam mit Predigen von den Dächern und mit Ermahnen usw., und andre sind nun nicht so und sind weder dazu geschickt noch gedungen; wie, willst du deshalb zweifeln, dass es mit ihrem Christentum etwas Echtes sei? Wie vorschnell wäre das! Und doch, meine Brüder, an diesem vorschnellen Urteil nun Messen nach selbst erwählten, unrichtigen Maßstäben fehlt es gar nicht unter uns. Und wenn wir mehr nur nach der Hauptsache und dem Wesentlichen sehen: ob das zerbrochne Herz da sei und das Liebesschmachten nach Jesus und seinem Blut; übrigens aber in den unwesentlichen Nebensachen an der Wahrheit hielten: „Es ist

ein Geist, aber mancherlei Wirkung und Gaben,“ wir würden vielleicht bald manche liebe Seele mehr zu unsern Brüdern zählen, die wir jetzt, als nicht zu uns gehörig, so ungerechterweise von uns stoßen.

2.

Unser Prophet nun, wie ihr vernommen habt, empfang über die Gläubigen in Israel und deren Zahl eine ausdrückliche, göttliche Offenbarung. Der Herr entschleierte ihm die verborgne Gemeinde, und es lässt sich denken, wie groß das Erstaunen unsers Gottesmannes mag gewesen sein, da ihn die unerwartete Kunde überraschte, dass in demselben Volk, welches er so hart verklagt hatte, noch siebentausend übrig seien, die vor Baal ihre Knie nicht gebeugt noch ihn mit ihrem Mund geküsst hätten. Hatte er sich doch für das einzige Licht in der Nacht Samarias gehalten, und ehe er sich's versieht, sieh da, strahlt ihm ein ganzer Sternenhimmel von auserwählten Seelen in die Augen, den nur die Wolken seines Kleinglaubens ihm verdunkelt hatten.

Es geschieht gottlob auch heutzutage nicht selten, dass die Kirche mit solchen freudenreichen Entdeckungen erquickt wird. Oft gerade da, wo wir nur Dornen und Disteln vermuteten, überrascht uns der Herr mit dem Anblick geistlicher Rosen- und Lilienbeete, wie wir sie schöner vielleicht noch nicht im Gnadengarten Gottes blühen sahen; und wo wir uns von nichts als ägyptischer Finsternis umgeben glauben, da heißt es oft am ersten zu uns im lieblichsten Verstand wie einst zu Abraham: „Blick hinauf! Siehst du die Sterne; kannst du sie zählen?“ Da tut der Herr uns z. B. hier, wie noch kürzlich in einem französischen Dorf geschah, die verrufne Hütte einer Wahrsagerin auf und zeigt uns in derselben statt der versunkenen Schwarzkünstlerfamilie jetzt eine stille, selige Lämmerherde, zu der er sich in kurzer Zeit das wüstete Gesindel umzubilden wusste; da enthüllte er uns dort, wie sich's gleichfalls in diesen Tagen noch ereignete, in einer der leichtsinnigsten Städte in der Welt eine geistliche Gnadenpflanzung, die wir in solcher Menschenwüste nimmermehr gesucht hätten, und doch grünte sie schon jahrelang im verborgnen, nur dem himmlischen Gärtner bekannt, der sie pflanzte und pflegte. Da führt er uns hier in einer Gegend, ihr kennt sie ja, wo die Weissagung, wer weiß wie lange schon, völlig verstummte, ganze Häuflein der innigsten und lebendigsten Gnadenkinder entgegen, die er sich selber ohne menschliches Zutun in der Stille zeugte, dass man nicht weiß, wo sie mit einem mal hergekommen, und fast denken möchte, sie seien wie der Tau aus der Morgenröte vom Himmel herabgeregnet; und dort lässt er uns unversehens, wie neulich irgendwo durch Vermittlung eines frommen und gerechten Kaisers geschehen ist, dreihundert Heilige, um die fast niemand wusste, aus den Gefängnissen der Verbrecher heraufsteigen, dreihundert, deren Knie sich nicht gebeugt haben vor Baal und deren Mund ihn nicht geküsst hatte, und eben darum in den Eisen lagen ohne des Kaisers Wissen, aber in dieser Bedrängnis erst recht sich festgesogen hatten in ihren göttlichen Weinstock und neu belaubt und reich befruchtet wieder zum Vorschein kamen. Hier führt er uns – und diese Freude ist mir oft in meiner vorigen Gemeinde zuteil geworden – mitten unter dem rauhen, zügellosen Schiffervolk einen alten Steuermann entgegen, der unter der rohsten Umgebung grau geworden ist, und sieh, er steuert nach Jerusalem, und sein Polarstern ist der Mann der Schmerzen; oder einen gemeinen Boots- und Ankerknecht mit wüstem Aussehen, der auf den Bänken der Spötter groß gewachsen, und sieh da, durch die raue Außenseite schildert uns das Goldgefieder eines Täubleins Gottes an, und unter der Matrosenjacke schlägt ein Herz, das an jenem Anker gebunden hängt, der einhergeht in das Inwendige des Vorhangs! Und dort, wie es uns schon öfter unter euch begegnete,

treten wir in ein Haus, um, so meinen wir, einem geistlich Toten die Buße zu Gott zu predigen, und ehe wir uns es versehen, stehen wir, o der süßen Überraschung, entwaffnet da, auf die erfreulichsten Weise entwaffnet durch das wundersame Lächeln, womit der Mensch uns ansieht und worin eine Seele sie spiegelt, die schon längst im Verborgnen den Frieden Gottes schmeckte und des Herrn Christus vielleicht schon tiefer inward als wir selber. Und in Wahrheit, solcher Fündlein sind unendlich mehr als alles, was ein Schatzgräber graben oder ein Weltumsegler entdecken mag, und wie dergleichen Überraschungen den Kleinmut beschämen, den Glauben stärken und das Herz erweitern können, und wie viel vorsichtiger und milder sie das Urteil machen über andre und wie viel heitrer und hoffnungsreicher den Blick in die Welt hinein, das ist mit Worten nicht zu sagen. Seitdem ich nur einige mal auch unter euch solchen verborgnen Glaubensblumen begegnet bin, von denen ich weder zuvor gewusst noch ihr, schwimmt mir die ganze Gemeinde in einem andern Licht, und wenn ich hindurchgehe, so ist mir's nicht anders, als ginge ich ahnungsvoll durch einen reichen Schacht, wo mir ein Hammerschlag zur Rechten oder Linken jeden Augenblick eine neue Gold- oder Silberlage entdecken könnte.

Ja, wie armselig es um die Kirche auch immerhin bestellt sein mag, so arm und leer an göttlichem und lebendigem Gehalt ist sie sicher nicht, wie wir es wohl in unsrer Kleingläubigkeit uns träumen lassen. Ich bin gewiss, wenn es dem Herrn nur gefiele, die Schleier zu lüften, er könnte uns jeden Augenblick mit einem Schauspiel in der Kirche überraschen, das dem der Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag zu vergleichen wäre. Wie wenn ein Feldherr einen Hinterhalt lagert, da verteilt er sein Geschwader, hier ein Häuflein und dort ein Häuflein in die Höhlen und Schluchten umher, hinter die Felswände und Gesträuche, dass man nichts gewahr wird als den kahlen Berg und die leere, schweigende Waldung. Wie aber der Feind sich sorglos naht, da gibt er das Signal mit der Drommete, und sofort, als wäre sie durch einen Zauberspruch aus der Erde heraufbeschworen, stürzt eine blitzende Streiterschar daher aus den Grotten und Gebüschen, dass sich der Feind entsetzt, die Verbündeten aber, die es von ferne schauen, laut aufjauchzen und frohlocken. So hat auch der Heeresfürst vom Himmel noch ein verstecktes Lager in der Welt, und auch er braucht nur zu blasen, wie er denn auch nach Sacharja 10,8 zu seiner Zeit schon tun wird, so würden auch wir alsobald Gesichte sehen demjenigen ähnlich, das einst Elisas Knabe sah auf dem Hügel bei Dotan. Wie oft ist es nicht schon geschehen, dass in einer Gemeinde, in welcher seit Jahr und Tag das Wort Gottes teuer war, und von der man zweifeln musste, ob sie auch wohl einen gläubigen Menschen in sich bergen möchte, eine einzige Gastpredigt, womit ein lebendiger Evangelist ihren Lehrstuhl betrat, schon Signal genug war, um nun mit einem mal ganze Häuflein blöder und verschüchterter Schäflein aus ihren Schlupfwinkeln hervorzulocken, die sich dann nach der Predigt unter die Flügel des lieben Fremdlings sammelten, um sich noch weiter in den seligen Strahlen eines Lichtes zu sonnen, das von ihrem Kirchenhimmel her, wer weiß wie lange sie nicht angeleuchtet hatte! Dergleichen Erfahrungen aber, an denen durchaus kein Mangel ist, sind sie uns nicht, was den Israeliten die Trauben Josua und Kaleb's, ganze Weinberge uns verheißend, die wir noch nicht gesehen?

Ach, was für Überraschungen wird es noch geben, wenn einmal die Ewigkeit alle Schleier lüften und auch derjenigen Teil der Gemeinde Gottes sich bloß und entdeckt vor unsern Augen stellen wird, der hienieden entweder durch die liebliche Hülle zurückhaltender Demut und Bescheidenheit oder hinter dem Versteck erbärmlicher Menschenfurcht und unter den Schlacken allerlei äußerer Gebrechen und Mängel, die den innern Gotteskern verdunkeln, unserm Blick entzogen bleibt! Aber nicht in der Ewigkeit nur, auch in dieser Zeit steht uns solch eine freudig überraschende Entschleierung des

verborgnen Samens bevor, und wer weiß, wie nahe uns die Tage sein mögen, da die weissagende Frage des Hohenliedes in der Kirche ertönen wird: „Wer ist die, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie Heeresscharen?“

3.

Wenn ihr in diesem Augenblick gen Himmel schaut, sagt doch, wo sind die Sterne Gottes! Sie stehen nach wie vor an ihrer Feste, aber das Auge unterscheidet sie nicht. Wartet bis zum Abend! Die Nacht lockt sie hervor aus ihrer Verborgenheit, und im Dunkel werdet ihr ihren holden Glanz auf's Neue sich entfalten sehen. Wie die Sterne der Natur, so auch die geistlichen am Himmel der Kirche. Beim Sonnenschein ruhiger und leidensfreier Tage sind sie kaum zu bemerken, und der Unterschied zwischen ihnen und den Bessern unter den Kindern dieser Welt ist oft wenig in die Augen springend. Aber auch hier Geduld nur bis zum Abend, und ihrer Herrlichkeit wird vor euch entbrennen wie eine Fackel! Wie ohne Zweifel um die Zeit, da der Syrer Hasael mit Feuer und Schwert ins Land brach, jene siebentausend in Israel offenbar geworden sind, so werden auch wir am Tag der großen Sichtung erst, der der Christenheit bevorsteht, imstande sein, den Tempel des Herrn auf Erden richtig auszumessen.

Diese Läuterungstage rücken im Flug heran. An Zeichen der mannigfaltigsten Art fehlt es schon nicht mehr, die, wie die Sturmvögel den Orkan, die Nähe der Zeit uns verkünden, da der Herr mit der Wurfschaukel erscheinen und das große Fegen der Kirchentenne vor sich gehen wird. Wird doch auch das Geschrei der Wächter auf Zions Mauern täglich bedenklicher und lauter. Wundersame Wolken sehen sie steigen in der Ferne, und ein Morgenrot, das nichts Gutes verheißt, blutig aus dem bewegten Meer dieser verhängnisvoll Zeit heraufdämmern. Die Weissagung eilt zu Ende. Das „Kind des Verderben“ mag schon empfangen sein. Ehe wir es uns versehen, schlägt die Stunde seiner Geburt; der „Mensch der Sünde,“ welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaften Zeichen, Kräften und Wundern, steht auf dem Plan, und die Tage sind da, in deren wildem Gewirr, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten könnten verführt werden. Wenn uns dann unter geschwungnen Schwertern das Malzeichen des Tieres wird dargeboten werden, dass wir's an unsre Stirne nehmen, und nichts als eine öffentliche Lossagung von Christus und seinem Evangelium von Folter oder blutigem Tod wird erretten können, dann wird sich Gold und Schlacke in der Kirche sondern, und es wird offenbar werden, wo das Wesen der Gottseligkeit war und wo nur der Schein und die Tünche. Ach, wie mancher Stern, von dem wir's heute noch nicht ahnen, wird dann vom Kirchenhimmel fallen, weil er, wie schön sein Glanz auch war, doch nur in seinem eignen Licht strahlte, nicht mit Gottes, und welche Wolken von Spreu werden wir daselbst von solchen Stätten in die Höhe wirbeln sehen, wo wir jetzt noch nichts als reiche Weizengarben zu erblicken meinen! Denn alles, was nicht Geist war von des Herrn Geist, wird die Feuerprobe jener Tage nicht überdauern, und in der Schande seiner Blöße wird offenbar werden alles, was den Schmuck des Heiligtums sich selber anlegt, nicht aber von der Hand des Herrn gekleidet wurde.

Aber gerade in dieser Zeit, wenn die Bäume stürzen werden, die nicht Wurzel hatten, und von der einen Seite des Ausgehens falscher Brüder aus unsern Reihen kein Ende sein wird, dann werden auf der andern Seite dagegen auch jene Tausende, um die wir heute noch nicht wissen, die Schleier von sich werfen und mit Hosiannageschrei unter die

Märtyrerfahne sich sammeln. Wenn keine andre Wahl mehr sein wird als zwischen Belial und Christus, dann werden auch die Nikodemusseelen nicht länger mehr Bedenken tragen, sich frei und öffentlich für Christus zu entscheiden, und unzählige, die heute nicht einmal der Gewalt eines spöttischen Blickes zu widerstehen vermögen und ihren Meister für einen Spottpreis hundertmal in einem Tag verleugnen können, werden dann, wenn großartiger die Gefahren werden, die mit dem Bekenntnis Christi sich verknüpfen, plötzlich als Helden auf dem Plan stehen. Der Simon, den früher eine scherzende Magd außer Fassung zu bringen vermochte, der wird sich nun für seinen Herrn ans Kreuz nageln lassen, weil nun kein einfaches Verleugnen mehr, sondern nur ein förmliches Abschwören des Herrn der Gefahr ihn würde entreißen können; und das sanfteste Taubengemüt, das, bis dahin in stiller Zurückgezogenheit und eingekehrt am Herzen Jesu ruhend, sich um die Außenwelt nicht kümmerte, wird jetzt, da es mit der Lästerung wider den Herrn der Herrlichkeit aufs Äußerste gekommen, in heiligem Eifer entbrennen und sich gedrunken fühlen, nunmehr das stille Kämmerlein zu räumen und draußen die Schmach Immanuels zu teilen. Tausende, die in den Tagen der Ruhe schüchtern die Flügel hängen ließen, werden wir jetzt, da der Himmel sich bewölkt, wie junge Adler durch den Sturm sie schwingen sehen, und die Blödesten in der Gemeinde Gottes, die sich bis heute nur in Seufzern, nur in Klagen vernehmen lassen, werfen dann ihre Klagen weg und vertauschen sie gegen die freudige Losung: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, lasst fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben!“ So wird eine freudige Erscheinung um die andre in jenen Tagen uns überraschen. Je grausiger die Nacht sich färben wird, um desto reicher wird das Firmament der Kirche sich bestirnen, um desto heller werden seine Lichter brennen. Wie eine neue, blühende Schöpfung wird von einem Pol zum andern die Gemeinde der Erwählten aus ihrer Verschleierung emportauchen, und wie die Träumenden werden wir sein, wenn wir unser Hosianna von allen Enden der Erde in einem tausendfachen, lebendigen Echo werden widerhallen hören.

Was aber in jener Zeit, vorausgesetzt, dass wir sie erleben werden, am meisten und am freudigsten uns überraschen wird, das ist der Umstand, dass es auch u n s , ihr Lieben, denkt nur, u n s , u n s blöden, glaubensarmen Schäflein dann wird gegeben sein, um des Namens Jesu willen, wenn es sein müsste, mit freudiger Entschlossenheit in jeden Feuerofen hinabzusteigen und auch mit den Strömen unsers Blutes den Herrn zu preisen. Was der Herr von den Siebentausend sagt in unserm Text: „Ich will sie lassen übrig bleiben,“ das gilt auch von uns, und es hat keiner Grund zur Furcht, wer nur des Herrn ist. Kinder Gottes bleiben übrig, in was für Anfechtungen, Kämpfe und Stürme sie auch geraten mögen. Die Sünde in ihren Gliedern kann sie wohl überrumpeln und verwunden, aber nicht töten und verderben; sie bleiben übrig. Der Satan kann ihnen fürchterliche Streiche spielen und sich schwer bedrängen; aber er verschlingt sie nicht; sie sind die letzten auf dem Plan. Die Welt überzieht sie mit gefährlichen Kriegen und kann sie eine Zeit lang unterhaben. Aber das ist auch alles. Am Ende gehen Sie doch, wengleich mit bestaubten Kleidern, siegreich aus dem Getümmel wieder hervor. Sie bleiben übrig. „Ich habe die Welt überwunden,“ spricht der Herr. Und so bleiben sie auch übrig, wie schwach sie seien, wenn die großen Läuterungsöfen auf Erden rauchen und die Geißeln der letzten Versuchungsstunde die Tenne fegen werden. Getrost, getrost denn, wer des Herrn ist! Was da kommt, der Same Jakobs bleibt. Der Allmächtige ist selbst der Fels, auf welchem seine Gemeinde gegründet steht; wie sollten die Pforten der Hölle sie überwältigen können? Lasst denn die Wolken jagen und Wetter künden; lasst Hasael und Jehu ihre Waffen wetzen! „Sieh,“ spricht der Herr, „ich werde übrig bleiben lassen alle Knie, die sich vor Baal nicht gebeugt, und allen Mund, der ihn nicht geküsst hat.“

Geben wir denn, meine Brüder, der süßen Hoffnung in uns Raum, dass nicht allein wir gewisslich übrigbleiben werden, wenn auch Tausende zu unsrer Rechten fielen und Zehntausende zu unsrer Linken, sondern dass auch außer uns, beim Schall des Signalhorns der großen Drangsalstunde, eine Gemeinde sich um uns her entschleiern werde, von der wir uns heute in unserm Kleinglauben freilich noch nicht träumen lassen. „Sieh,“ spricht der Herr (Sach. 10,9), „ich will meine Auserwählten unter die Völker säen, dass sie mein gedenken in fernen Landen und sollen mit ihren Kindern leben und wiederkommen.“ Ja, wie die Samenkörnlein hat er sie gestreut in alle Welt, dass aus ihnen unter der Betauung seines Geistes Gottespflänzlein blühend sich entfalten sollen. Jeder Ort und jede Familie, wo solch lebendig Samenkörnlein liegt, wär's auch ein einziges nur, mag man schon darum selig preisen. Wer weiß, wie dieses eine Korn noch wuchern und treiben wird. Freilich geht es auch mit diesem Samen öfter, wie Paulus sagt: „Das Weizenkorn bringt nicht Frucht, es ersterbe denn.“ Freilich müssen sie nicht selten erst in die Gruft hinab, die gläubigen Eltern, Freunde, Lehrer oder Hausgenossen, und erst dann wird ihr Gebet erhört, ihr Beispiel kräftig und ihr Ermahnen herzdurchdringend, und über ihren Gebeinen erst schlagen die Reislein ihrer Wurzel blühend aus, erst auf ihre Gräber fallen die Armen – Sünder – Tränen ihrer Hinterbliebenen, und um ihre Leichensteine grünt die lebend frische Ernte ihrer Aussaat. Aber ganz ohne Spross und Frucht bleibt solch ein Gottessame nimmer. „Die Ausgesäten,“ spricht der Herr, „sie sollen mit ihren Kindern leben und wiederkehren, sich mehren und gemehrt werden.“

Seien wir denn fröhlich, meine Freunde, und guter Dinge in solcher herzerhebenden Aussicht! Sagen wir der engherzigen Beurteilungsweise des Reiches Gottes ab, in der man früher wohl da und dort befangen war! Da wollte man, weil es dem Herrn nicht gefallen hatte, seine Schafe äußerlich zu zeichnen, das selber tun und erfand sich hier dieses, dort jenes in die Augen springende Merkzeichen, woran sie erkennbar seien. So und so musste da ein Mensch gestaltet und zugeschnitten sein; dies und das musste er an sich haben, oft die geringfügigsten und gleichgültigsten Sachen von der Welt, und nur dann erkannte man ihn für einen Genossen des Reichs; anders aber auch in keinerlei Weise. Aber die Tage sind vorüber, da man den Gnadenstand eines Menschen nach Farbe und Zuschnitt seines Rockes oder nach den Knöpfen und Krempe an seinen Kleidern beurteilte. Vorüber die Zeiten, da nur diejenigen für Christen erkannt wurden, die zu dieser oder jener frommen Versammlung sich hielten, die andern aber ohne Erbarmen über Bord mussten, da man in eine gewisse äußere Haltung und stehende Form der Sprache und des Lebens ein Hauptmerkmal der wahren Bekehrung setzte und niemand unter die Kinder Abrahams zu rechnen wagte, in dessen Mund nicht die Schibboleths dieser oder jener Ausdrücke und Lehrmeinungen gefunden wurden. Diese Tage, sage ich, sind vorbei. Das Gericht ist auf der einen Seite schärfer geworden in der Kirche, weil geistlicher; auf der andern aber auch weitherziger und unbefangener. Wir sehen nicht mehr nach Knopf und Rock, sondern nach dem, was darunter steckt, und fragen nach dem Geist und Leben, und wo das mangelt, lassen wir uns nicht mit Ersatzmitteln gottseliger Äußerlichkeiten bestechen. Wo aber jenes Leben uns entgenduftet, geben wir der Freude Raum und begehren keine Uniform im Reich Gottes. Nein, wir finden's schön sogar, dass mit der Einheit sich die Mannigfaltigkeit verpaare. Diese Regel leitete denn auch euer Urteil, meine Freunde; und in dem Maß, wie er weiter werdet in eurem Herzen, wird auch die Welt um euch her sich um ein gut Teil freundlicher gestalten.

Hinweg denn auch mit jener geistlichen Schwermütigkeit, in deren trüben Spiegeln selbst die Lichtseite der Kirche Gottes auf Erden in Farbe der Nacht sich kleidet, die sich

darin gefällt, mit ihren grämlichen Orakelsprüchen auch den Stern der Hoffnung uns zu umwölken und die Aussicht auf zukünftige, bessere Zeiten mit ihren dunkeln Nebeln uns zu verhüllen! Verjagen wir das Nachtgeflügel ihrer Trauerbilder mit den Sonnenstrahlen der Verheißungen Gottes, und setzen wir ihren Klageliedern die süßern Gesänge entgegen, die, mit guter Botschaft im Mund, vom heiligen Osten zu uns herübertönen! Wir wissen ja, wer König ist auf Gottes heiligem Berg, und wem die Enden der Erde zum Erbe gegeben sind. „Sieh, der Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Den Tempel des Herrn wird er bauen und nicht ruhen noch rasten, bis er Jerusalem gefertigt zum Lob auf Erden. Die Erde wird voll werden von Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt, und von Morgen und Abend werden sie kommen wie die Wolken des Himmels und wie die Tauben zu ihren Fenstern und im Reich Gottes zu Tisch sitzen.“ Weil wir denn solches wissen, so gebrauchen wir großer Freudigkeit und schauen die Welt nicht an in der düstern Färbung unseres Kleinmuts, sondern in der morgenrötlichen Beleuchtung der Offenbarungssonne. Christus muss herrschen und der Berg Zion erhöht werden über alle Berge der Erde. In diesen goldnen Hintergründen der Zeit gelagert, lassen wir uns durch die Nebel der Gegenwart den Blick nicht trüben noch das Herz beschweren. Der Glaube pflanzt schon inmitten des Kampfgetümmels die Siegesfahne auf; denn er sieht das Ende an. Und ob die Siegeszeichen des Satans bis an den Himmel reichen, das schreckt ihn nicht. Er singt vom Triumph des Herrn, denn in seinem Banner weht als heiliger Wahlspruch der große Gottesspruch: „Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Mund, dabei soll es bleiben, nämlich: mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“

Amen

XVI.

Elisas Berufung.



Wenn wir irgendwo Gelegenheit haben, die „mannigfaltige Weisheit“ unsers Heilands zu bewundern, so ist es da, wo wir ihn im Verkehr mit den Sündern erblicken. Die zarte Rücksicht, die wir ihn dann auf die feinsten Eigentümlichkeiten und Schattierungen der verschiedenartigen Charaktere nehmen sehen, setzt in Erstaunen, und der wunderbare Takt, womit er jeden einzelnen genau nach seiner besondern Gemütsart und Stellung zu behandeln pflegt, könnte uns allen schon den Mann in ihm verraten, der die wesentliche Weisheit selber ist und alle Herzen kündigt.

Ein bemerkenswertes Beispiel dieser seiner bewunderungswürdigen Behandlungsweise verschiedenartig organisierter Gemüter begegnet uns unter andern im Evangelium Lukas 9,54 – 62. Da erblicken wir dem Heiland gegenüber alle vier menschlichen Temperamente, und wie eigentümlich und treffend ist die Art, wie wir ihn ein jegliches derselben behandeln sehen!

❶ Zuerst ist es das cholerische oder das schnell und heftig auflodernde, rasch zum Zorn entbrannte und mit starker, wenngleich nicht anhaltender Tatkraft verpaarte Temperament, welches dem Herrn entgegentritt. Es geschah nämlich, dass ein Flecken der Samariter, in welchem er auf seiner Reise gen Jerusalem zu herbergen gedachte, ihm diese Herberge geradezu versagte. Das hören seine Jünger Johannes und Jakobus, und sofort steht alles, was in ihnen ist, in Feuer und Flammen, und, auf das Tiefste entrüstet, treten die „Donnersöhne“ mit blitzenden Augen vor ihren Meister ihn und sprechen im Ton der ungestümsten Leidenschaft: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat.“ Da haben wir die Choleriker. Wie verhält sich nun der Herr? Es galt hier, die wilde Glut zu dämpfen, besänftigend auf die Brauseköpfe einzuwirken und die Saiten der tobenden Gemüter zu mildern Tönen zu stimmen. Darauf ist denn auch der Herr sofort bedacht. Aber wie? Auf die bewunderungswürdige Weise. Weit entfernt, mit Verweis oder Scheltwort sie anzugehen und dadurch nur neues Öl in die Flamme zu gießen, tut er weiter nichts, als dass er sein Herz dem ihrigen, als einen Spiegel entgegenhält und ihnen einen beschämenden Blick in seine Sünderliebe und in die mitleidvolle Absicht seiner Sendung eröffnet. „Des Menschen Sohn,“ spricht er, „ist nicht gekommen, der Menschen Seele zu verderben, sondern zu erhalten.“ Und in der Tat, ich wüsste nicht, was geeigneter hätte sein können, den lodernen Brand in ihrem Innern zu löschen, sie auf das Tiefste zu demütigen und ihren Gefühlen mit einem mal einen ganz andern Ton zu geben als dieses sanfte, holdselige Wort des freundlichsten, des erbauungsvollsten Sünderfreundes.

❷ Kurz nach diesem Auftritt kommt mit beflügelten Füßen und freudig strahlenden Augen ein Mensch auf Jesus zugeeilt und spricht mit dem Ausdruck frischer, fröhlicher Begeisterung: „Ich will dir folgen, wo du hingehst“. Haben wir den Sanguiniker oder das leicht bewegliche, rasch aufgeregte und schnell begeisterte Temperament, dem es an Gefühl, Empfindlichkeit und fröhlichen Entschließungen niemals mangelt; nur kommt nicht

jedes Gefühl zur bleibenden, tief eingreifenden Empfindung, und die Entschlüsse gehen nur selten in Handlungen über. Lust zu reger, heiterer Tätigkeit ist da, aber zu anhaltender, mühsamer Arbeit fehlt die Energie und Ausdauer. Dass nun dieses schnell auflodernde Temperament auch die Gemütsart jenes Menschen war, der, begeistert durch die glänzenden Taten und die göttliche Holdseligkeit Jesu, in rascher Entschliebung sich ihm zum Nachfolger und Jünger anbot, das blieb dem Auge des Herrn nicht lange verborgen, und wie trifft er auch in der Behandlung dieses Charakters wieder das Angemessene und Rechte! Dieser Enthusiast musste von seinem flüchtigen Begeisterungsrausch zur Nüchternheit und Besonnenheit geführt und, bevor er den Bau seines Turmes begönne, zu einer ruhigen Überschlagung der Kosten angehalten werden. Darum das ernste, abkühlende Wort des großen Meisters: „Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“

③ Bald darauf begegnet der Herr einem andern, der ist mit der Anerbietung seiner Dienste so eilig nicht wie jener. „Folge mir nach!“ spricht der Herr nachdrücklich und dringend. Er aber entgegnet: „Herr, erlaube mir, dass sich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe!“ Gönne mir, will er sagen, dass ich im elterlichen Haus bleibe, bis mein Vater tot ist, dann wollen wir die Sache weiter überlegen! Wer verkennt in diesem Menschen den Phlegmatiker oder das langsam erregbare, ruhige, gleichmütige und zum Überlegen geneigte Temperament, das freilich von den Wirbeln heftiger Affekte und Leidenschaft nicht viel zu leiden hat, aber leicht zu Trägheit und Gleichgültigkeit ausartet und meistens mit einer übermäßigen Liebe zur Bequemlichkeit verpaart geht? Wie behandelt nun der Herr diesen Mann? Wiederum bewunderungswürdig, weise und ganz dieser Gemütsart angemessen. Er redet stark, scharf, narkotisch, aufweckend, um einen schnellen und festen Entschluss in der langsamen Seele zu erzeugen, und spricht: „Lass die Toten ihre Toten begraben! Du aber eile, dass du dem Tod entrinnest, dass du lebendig werdest; geh hin und verkündige das Reich Gottes!“

④ Der Herr stößt auf einen vierten. Wahrscheinlich kam er auch diesem mit einem „Folge mir nach!“ zuvor. Der aber entgegnete ihm schwermütig, mit gesenktem Blick und seufzend: „Ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind!“ Könnt ihr ungewiss sein, welches Temperament wir in diesem Mann vor uns haben? Es ist das melancholische, das langsam erregbare, aber dauerhaft und tief empfindende, das, wie jemand richtig bemerkt, von heftigen Leidenschaften wenig überfallen, mehr aber überschlichen wird, das geneigter ist zur Sorge und Trauer als zum Frohsinn und zur Freude, das aber die Arbeit nicht scheut und seine Zwecke energisch zu verfolgen pflegt. Züge dieser Gemütsart spiegeln sich nun unverkennbar auch in den Worten, mit welchen jener Mensch den Ruf des Meisters erwidert. Was sich zuerst ihm bei diesem Ruf in den Blick stellt, ist die Nacht- und Schreckenseite der Nachfolge Jesu. Die bangen Ahnungen seines sorglichen Gemütes spiegeln ihm nichts als Not und blutige Todesbilder vor, und so will er denn noch einmal die Seinen umarmen, ach – ihn dünkt es so – zum letzten mal, und ihnen, vielleicht für immer, die Hand zum Abschied reichen. Hier bedurfte es nun vor allem eines frischen, ermunternden und tapfern Wortes, das die Wolken des Trübsinns scheuchte und dem Entschluss zum Durchbruch durch die Sorgennebel und zur Geburt verhelfen konnte. Er bedurfte eines fröhlichen und nachdrucksvollen „Aufrufs zu den Fahnen.“ Und sieh, einen solchen lässt auch der Herr an ihn ergehen! „Wer seine Hand an den Pflug legt,“ spricht er, „und sieht zurück, die ist nicht geschickt zum

Reich Gottes.“

Sagt doch, meine Freunde, was wollen wir denn nun in einem solchen, die zartesten Eigentümlichkeiten jedes einzelnen berücksichtigenden Verfahren unsers göttlichen Freundes am meisten bewundern? Etwa den Scharfblick des Herzenskündigers oder die Weisheit des besten Arztes oder die unendliche Herablassung des erhabnen Friedensfürsten? Es ist alles gleich groß und herrlich, erstaunenswert und anbetungswürdig.

Es springt in die Augen, dass in dem letzten jener Auftritte, die wir eben flüchtig an uns vorübergehen ließen, eine Szene der alttestamentlichen Geschichte sich spiegelt. Was jener Berufne sich von dem Herrn Jesus erbittet, ist dasselbe, um was einst der Prophet Elisa den Elia bat, bevor er dessen Wink folgte; und dass der Herr bei den Worten: „Wer seine Hand an den Pflug legt“ usw. die Absicht hatte, jenen schwermütigen Mann mit dem Beispiel desselben Propheten zu einer raschen und freudigen Entschließung zu erwecken, das darf wohl gleichfalls nicht bezweifelt werden. Ihr fragt, was für ein Beispiel ich meine. Unser heutiger Text wird es uns vor Augen stellen.

1. König 19,19 – 21

Und er ging von dannen und fand Elisa, den Sohn Saphats, dass er pflügte mit zwölf Jochen vor sich hin; und er war selbst bei dem zwölften. Und Elia ging zu ihm und warf seinen Mantel auf ihn. Er aber ließ die Rinder und lief Elia nach und sprach: „Lass mich meinen Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen!“ Er sprach zu ihm: „Gehe hin und komme wieder; bedenke, was ich dir getan habe!“ Und er lief wieder von ihm und nahm ein Joch Rinder und opferte es und kochte das Fleisch mit dem Holzwerk an den Rindern und gab es dem Volk, dass sie aßen. Und machte sich auf und folgte Elia nach und diente ihm.

Unser Prophet hat den Wanderstab ergriffen und das Gebirge Horeb verlassen. Das schwere, dunkle Wesen, das seit seinem Weggang aus Israel so drückend auf seiner Seele lag, hat nunmehr einer fröhlicheren, hoffnungsreicheren Stimmung Raum gemacht. Was ihm sonderlich wohl getan und die Sorgennebel an seinem Himmel am meisten zerstreut hatte, das war die überraschende Botschaft, dass noch siebentausend in Israel übrig seien, deren Knie sich vom Baal nicht gebeugt hätten. Diese Kunde war sein Zehrpennig, sein Stärkungstrank und Pilgerstab auf dem weiten, einsamen Rückmarsch durch die Wüste. Er sah die Zukunft in goldnem Licht schwimmen; die holdseligsten Hoffnungen gaben ihm das Geleite, und seine Füße geflogen. Wir treffen ihn heute wieder in Samaria und sehen ihn vollziehen, was sein Herr ihm aufgetragen:

1. er berufe Elisa, und
2. Elisa folgt;

und dies sind denn auch die beiden Punkte, bei denen wir in gegenwärtiger Stunde mit unsrer Betrachtung zu verweilen haben.

1.

Der Schauplatz unsrer Geschichte hat sich verändert. Aus dem einsamen, schauerlichen Waldgebiet des Gebirges Sinai sehen wir uns heute wieder in die lachenden Niederungen des Jordans zurückversetzt und wandeln auf den fruchtbaren Gefilden, die den Flecken Abel – Mehola umgeben. Da treffen wir zwölf Ackerleute hinter ihren Pflügen; es sind lauter rüstige, arbeitsame Männer, elf Knechte; der zwölfte aber ist der Sohn des reichen Ackerherrn selbst. Er heißt Elisa und sein Vater Saphat. Der achtet's nicht unter seiner Würde, selbst mit Hand anzulegen, und treibt in Schweiß seines Angesichts ebenso wohl sein Joch Rinder vor sich her als seine Diener. Eine Freude war's, jetzt draußen auf den Äckern zu sein und hinter dem Pflug zu gehen. Von allen Seiten duftete einem der Segen Gottes entgegen, und das Erdreich, das viertelhalb Jahre lang in eine dürre Wüste verwandelt gewesen, schien jetzt nach den erfolgten herrlichen Regengüssen kaum die Zeit der Aussaat erwarten zu können, um die neugeschöpften Kräfte in Halm und Ähre zu entfalten. Wie oft mögen die Ackerleute, wenn sie so vor sich her die fetten, dampfenden Schollen sich aufwerfen sahen, miteinander von den großen Wundern geredet haben, womit Jehova seit kurzem ihr Vaterland heimgesucht hatte! Wie oft mochte unter ihnen der Name Elia genannt und in lebhafter Unterredung von dem Feuerzeichen auf Karmel gesprochen werden! Denn wahrscheinlich waren sie alle Augenzeugen jener großartigen Begebenheit gewesen. Dass sie sämtlich mit zu den Siebentausend gehörten, die vor den sidonischen Götzen ihre Knie nicht beugten, ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen. Es könnte sein, dass sie eben wieder bei ihrer Arbeit in einem Gespräch über jene wunderreichen Tage begriffen waren. Sieh, da schreitet ein Mann auf sie zu, in ein härnes Gewand gehüllt und einen ledernen Gürtel um seine Lenden! Festen Trittes kommt er dahergewandelt, die Rinder stehen, die Ackerleute sehen sich einander fragend an, wer dieser Fremdling doch wohl sei, und was er bringen möge. Wer aber beschreibt ihr freudiges Erstaunen, als sie in dem einsamen Wanderer, der jetzt mit verdoppelten Schritten auf den Sohn Saphats zueilt, niemand anders erkennen als denselben Mann, von dessen Namen und Taten das ganze Land erscholl, den Thisbiter Elia? Elia, erzählt die Geschichte, fand Elisa. Ob er ihn vorher schon kannte, oder ob dieses Finden und Erkennen durch ein göttliches Wunder geschah, das steht dahin. Soviel aber ist gewiss, dass Elia lange keinen fröhlichern Fund getan hatte als diesen. War doch Elisa das erste Gotteskind, das er nach langer, einsamer Zeit wieder in seine Arme schließen konnte, und fand er doch in der Person des Sohnes Saphats nicht allein die erste tatsächliche Bestätigung der süßen Botschaft von den Siebentausend, sondern auch das erste lebendige Siegel auf die Verheißung, welche ihm für sein Volk in der Wundererscheinung am Horeb zuteil geworden war. Der einfache, fromme Elisa war der Mann, in dessen Wirksamkeit zuerst das sanfte Sausen der Freundlichkeit und der helfenden Liebe Jehovas bekehrend und herzugewinnend das Land Israel durchwehen sollte; Elisa der erste Bote, der berufen war, in die Furchen, die sein Vorgänger mit dem Schwert aufgerissen, den Samen des Friedens auszustreuen und mit dem Stab Sanft die zerschlagenen Herzen wiederum zu heilen. Schon sein Name bezeichnet diesen eigentümlichen Charakter seines Berufes. Elisa heißt verdolmetscht: Gott ist Heil, und seine ganze Geschichte könnte man mit diesem Wahrspruch überschreiben. Seine Wirksamkeit erscheint im Vergleich mit derjenigen seines Vorgängers schon als eine evangelische. Er fährt sanft einher, und sein Gang ist still und geräuschlos. Seine Fußstapfen triefen allewege nur von Segen und Wohltat; und nicht die schreckliche Majestät des göttlichen Feuereifers, sondern das milde, holdselige Licht der herablassenden Liebe Jehovas leuchtet fast aus allen seinen Taten uns entgegen. Er streckt seine Rechte nicht aus, um den Himmel zu verschließen, sondern nur,

um seine Segensquellen aufzutun. Nicht zu Bannsprüchen und Flüchen öffnet er seinen Mund, sondern fast nichts als Trost und freundliche Verheißung fließt von seinen Lippen. Er kann nur weinen um die Sünden seines Volks, aber keine Feuerflammen auf dasselbe herabbeschwören. Helfen und heilen ist sein Amt. Genesungskräfte gehen von ihm aus. Sein Erscheinen verkündet Rettung und Gnade, und in seinem Fähnlein glänzt die Inschrift: „Der Herr ist göltig.“

Mit Elisas Auftreten sollte also in der Erziehungsgeschichte Israels eine ganz neue Periode beginnen, und sie begann damit, eine Periode der göttlichen Leutseligkeit nach den Tagen der Strafgerichte und der Gesetzesdonner, ein Zeitraum des sanften Sausens nach dem des Sturms, der Feuerflammen und des Erdbebens. Elia wusste das, wenigstens ahnte er's; und so lässt sich's denken, mit welcher Wonne er diesen Elisa, an den die süßesten Hoffnungen seines Herzens sich knüpften, in seine Arme werden geschlossen haben.

Elia fand ihn hinter dem Pflug. Dass die Geschichte dies ausdrücklich meldet, geschieht nicht ohne Absicht. Wir bekommen dadurch ein liebliches Bild von diesem Mann, der bei allen Gaben, womit er ohne Zweifel ausgerüstet war, nichtsdestoweniger klein und gering blieb und ein demütiges und anspruchsloses Leben führte. Ein anderer wäre an seiner Stelle längst auf den Gedanken gekommen, er sei zu gut für den Pflug und für eine höhere Sphäre geboren als für die eines einfachen Bauersmanns. Der dürfte der Menschheit sein Talent nicht vorenthalten, der müsse studieren, auf die Hochschulen und Akademien, dann hinaus auf den Schauplatz des öffentlichen Wirkens und die Welt erleuchten und regieren helfen. Aber so etwas kam unserm Elisa nicht in den Sinn. Seine Ansprüche gingen über den Pflug und seinen Acker nicht hinaus; er sah in den stillen, ländlichen Geschäften seinen Beruf und war gar wohl damit zufrieden und trachtete nicht nach hohen Dingen. Wie viel liebenswürdiger und schöner ist nicht dieser Sinn als die entgegengesetzte Richtung, der man heutzutage so häufig unter den Christen begegnet! „Wirken für das Reich Gottes!“ ist die Losung unsrer Zeit geworden; des freuen wir uns allerdings, aber doch nur mit sehr gemischten Empfindungen. Es ist des eiteln Wesens und selbstgefälligen Vordrängens zu viel, das leider auch auf dem Gebiet dieses Wirkens zur Erscheinung kommt. Kaum, dass einer heutzutage ein wenig göttliche Gabe bei sich zu bemerken glaubt, so nimmt er auch schon keinen Anstand mehr, sich als einen Pfeiler der Kirche Gottes anzusehen. Da muss denn der Stand und Beruf, in dem er sich befindet, nicht mehr der rechte sein. Da ist gleich die Rede von einer höhern Bestimmung, zu der man sich geboren fühle. Da muss man ein Prediger, ein Missionar, ein Lehrer werden, und die „innere Gottesbestimmung“, worauf man sich dann so gern zu berufen pflegt, ist in hundert Fällen doch nichts anderes als ein eitles, dünkelfhaftes Gelüste des eignen Herzens. Freilich sollen wir unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, aber ein jeglicher an dem Ort, wo Gott ihn hingestellt. Auch fällt es dem Herrn nicht ein, bei jener Aufforderung nur ans Lehren zu denken. Nicht deine Lippe bloß, dein Leben soll der Leuchter sein. In dem Gesamteindruck, den deine ganze Erscheinung hinterlässt, soll das Missionierende, das Gottverherrlichende liegen. In allem, was du beginnst, fühle man dir's an, du seist ein Mensch von höherer Abkunft, und der Friede Gottes wohne in deinem Herzen, so wirst du jene holdseligen Schimmer um dich, die der Heiland meint; so predigst du das Evangelium, dass es eine Kraft Gottes sei, lauter und gewaltiger, als es mit Worten geschehen kann. Und bedenke, die Lichter haben den schönsten und reinsten Glanz, die nicht wissen, dass sie leuchten, und die Gottesblumen streuen die süßesten Wohlgerüche um sich her, die mit dem Plätzlein, das der Herr ihnen angewiesen, wohl zufrieden in stillen Gründen verborgen blühen!

Dass in unsern Tagen unter den Christen soviel unberufenes Drängen nach dem Schauplatz des öffentlichen Wirkens für das Reich des Herrn zum Vorschein kommt, das deutet offenbar nur auf die große Armut der Zeit, in der wir leben. Es fehlt im Reich Gottes an großen, Achtung einflößenden Geistern. Es fliegen keine Adler mehr durch den Kirchenhimmel; darum mangelt dem kleinern Geflügel der Maßstab für ihre Größe, und das hindert sie nichts, jedes Quentlein geistlicher Gabe, das sie in sich finden, sofort als eine göttliche Berufung zu großen Dingen anzusehen.

O hinweg aus den Mauern Zions mit jenem unerfreulichen, eiteln Wesen, das nicht von Gott ist, sondern von der Welt! Hinweg aus den Grenzen des heiligen Volks auch mit jener verdammlichen Abgötterei, die man heutzutage im Reich Gottes so häufig mit den menschlichen Werkzeugen zu treiben pflegt! Ich glaube, dass Gott in unsrer Zeit so oft seine trefflichsten Diener und die Evangelisten schnell in der Blüte ihrer Jahre aus ihrem segensreichen Wirkungskreis nach Haus ruft, das geschieht mit aus der Ursache, um sie vor den Gefahren der vergötternden Begeisterung in Sicherheit zu bringen, womit man diese sterblichen Menschen in den sogenannten „Berichten aus dem Gottesreich“ bis an den Himmel zu erheben pflegt; und um der Kirche anzudeuten, dass die Pfeiler seines Tempels nicht Fleisch seien, dass keiner Kreatur die Weisheit sterbe, und dass kein anderer der Grund, Träger und Erbauer seines Reiches sei als er selber.

Als nun Elia den Elisa gefunden, da nimmt er seinen Prophetenmantel, die raue Haut, geht damit auf den Sohns Saphats zu und wirft ihm denselben, ohne ein Wort zu sagen, nach seiner kurzen, tiefsinnigen Art, über die Schultern. Wie mochte dem schlichten anspruchslosen Bauersmann dabei zumute werden! Denn er verstand dieses vielsagende, symbolische Handlung wohl und konnte nichts Geringeres darin erblicken als eine Einweihung zum prophetische Amt und als eine Berufung zum Gehilfen, Nachfolger und Stellvertreter des Thisbiters. Ich habe es oft bedauert, meine Freunde, dass das öffentliche Predigtamt heutzutage so ausschließlich an den Pastorenstand gebunden ist, dass die Kanzel und so zunftmäßig bloß so genannten Geistlichkeit offensteht, und das es nicht mehr wie in der ersten apostolischen Kirche auch andern Leuten als den studierten gestattet wird, vor der Gemeinde aufzutreten. Ja, ich habe oft gewünscht, dass es auch uns möchte vergönnt sein, es je und dann mit unserm Priesterrock zu machen wie Elia mit dem seinen und ihn dem oder jenem, ginge er auch hinter dem Pflug, oder säße er am Webstuhl, über die Achseln zu werfen und ihm unsre Stelle einzuräumen. Ich gestehe, dass ich im Umgang mit manchem schlichten Handwerksmann mehr gehabt, Tieferes gehört, Besseres und Größeres vernommen habe als zu den Füßen mancher Schriftgelehrten und Pharisäer der sogenannten hohen Schulen. Ich darf versichern, dass ich Professoren gefunden habe an der Hobelbank, Doktoren auf dem Nähtisch und Gelehrte, von Gott Gelehrte, hinter dem Leisten, von deren Weisheit, die sie selbst nicht kannten, die Weisheit vieler, die in Büchern prangt, erröten würde, welche namentlich die Gabe der Schriftauslegung in einem Maß besaßen, wie ich sie in vielen gelehrten Lehrbüchern und Erläuterungsschriften vergeblich suchte. Wie wäre es nicht lieblich und angenehm, dürften wir diesen Leuten zuweilen unsern Mantel überwerfen und uns durch sie vertreten lassen! Habe ich doch auch schon solche gefunden, denen es war, als müssten sie auf unsre Kanzel steigen, um es aller Welt verkündigen zu können, wie selig sie seien in ihrem Herrn, und wie Jesus so treu, so lieb und so leutselig sei. Und wie gern hätten wir ihnen unsern Lehrstuhl überlassen und selber unten sitzen mögen, um an dem Reichtum ihrer Gnadenerfahrungen uns zu erquicken! Und wie wohl wären manche Gemeinden beraten, wenn auch andre als ihre studierten Mietlingshirten ihren Mund vor ihnen öffnen dürften! Nun, in der goldnen Zeit, auf die wir harren, wird es wohl jedem,

dem der heiligen Geist die Lippen salbte, wiederum gestattet sein, die Kanzel zu betreten, und bis dahin gibt's ja auch noch Kanzeln unter der Kanzel, Kirchlein in der Kirche, Familien, stille Brüderkreise und häusliche Vereine. Gott erwecke, bilde und berufe sich nur manchen Prediger im Volk und manchen Meister im Verborgnen! Und o, was sähen wir wohl lieber, als dass er unserm Bergischen Lande einmal wieder einen Tersteegen schenken möchte: einen Mann, den er selber einsetzte mit dem Mantel des Zeugenamtes und mit demjenigen, in welchen er uns alle hüllen wolle, ohne den ein jeder Prediger ein Mietling ist; ich meine den Mantel seiner köstlichen Gerechtigkeit?

Wie es einst zu dem Fischer Simon hieß: „Von nun an sollst du Menschen fangen“, so hieß es jetzt zu Elisa, indem Elia ihm seinen Mantel überwarf: „Von nun an sollst du Herzen pflügen.“ Ja, von Gott bestellte Prediger sind Pflüger. So hat der seligen Herminghaus auch unter euch gepflügt, dass das Erdreich dampfe und die Steine zersprangen. Wir können das Gedächtnis dieses teuern Mannes nicht treu genug bewahren; denn wir säen noch in seine Furchen und essen von seinen Saaten. Er hat Grund gelegt und tief gegraben und auf den Fels gebaut. So gebe uns der Herr nun seinen Mantel und mit dem Mantel auch den Geist des tapfern Zeugen! Es gibt noch große Strecken Brachlands unter uns, wo vom Säen noch nicht die Rede sein kann; da muss erst die Pflugschar ihr durchwühlend und zerschneidend Geschäft treiben, damit der Same in Tiefe falle und wurzeln könne. Gott schenke Mut und Frische zu solchem Ackerwerk, dass rechts und links das Erdreich bersten, die Schollen steigen und die Furchen dampfen mögen!

2.

Nachdem Elia seinem Nachfolger den Mantel übergeworfen hatte, ging er wieder schweigend von ihm hinweg, um ihm dadurch den Sinn jener symbolischen Handlung noch deutlicher zu veranschaulichen. Elisa verstand ihn jetzt vollkommen. Er legt seinen Rindern die Zügel auf den Nacken, lässt sie samt dem Pflug mitten im Feld stehen und eilt dem Mann Gottes nach. Wir hören nicht, dass er erst mit allerlei Einwendungen gegen diese Berufung sich gesträubt noch, wie es bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, viele Worte gemacht habe von der allzu großen Ehre, und ihm damit widerfahre, oder von seiner Untüchtigkeit zu solchem Amt. Nein, die Sache war kurz und hurtig abgemacht. Nicht den Beruf und sich, den Berufer sah er an und dessen Kraft und Gnade. In Gottes Schoß legt er die Würde und Bürde des neuen Amtes zurück. Die Bestreitung der Kosten, denkt er, ist des Herrn Sache, nicht des Knechtes, und so konnte er jetzt mit demselben Gleichmut den Gürtel und Prophetenmantel aus Jehovas Hand entgegennehmen wie zuvor die Pflugschar und die Hacke. Köstliche Fassung der Einfalt, liebliche Ruhe vernichtiger und ausgeleerter Kinderseelen!

Elisa hatte indessen mehr zu verlassen als sein Gespann und seinen Acker. Vater und Mutter lebten noch; die musste er doch zuvor von dem hohen Beruf, der an ihn ergangen war, in Kenntnis setzen und sie um ihren elterlichen Segen bitten. Darum ersucht er seinen Meister Elia noch um eine kurze Urlaubsfrist und spricht: „Lass mich meinen Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen!“ Wie so gar anders beginnt doch der Sohn Saphats seine prophetische Laufbahn, als Elia sie begann! Wie einen aus einer andern Welt sahen wir den von den Gebirgen Gileads heruntersteigen. Nach seiner Herstammung und seinen verwandtschaftlichen Verhältnissen forschen wir vergebens. Als wäre er nun ein Fremdling und Gast auf Erden, kein Einsasse und Bürger, und als hinge er mit den sterblichen Bewohnern des Staubes geschlechtlich nicht zusammen, so betrat er,

einen göttlichen Meteor vergleichbar, den öffentlichen Schauplatz, und sein erster Gruß war ein Wort der Allmacht: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll dieser Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Seine häuslichen Verhältnisse bleiben uns verborgen. Seines Vaters und seiner Mutter wird mit keinem Wort gedacht. Von Brüdern, Schwestern und Verwandten, die er gehabt, ist nirgends die Rede. Auch schienen die weichen Gefühle menschlicher Liebe und Zärtlichkeit seiner erhabenen Seele fremd zu sein, und so trat er daher, riesig über seine Zeit und Generation hervorragend, wie ein Einziger seiner Art in jeglicher Beziehung. Von Leutseliger und herzugewinnender Herablassung ist kaum eine Spur in seiner Geschichte wahrzunehmen. Wer ihn begreifen wollte, der musste suchen, sich zu ihm emporzuheben. Eine Achtung einflößende Majestät umleuchtete seine ganze Erscheinung und hielt alles, was ihn umgab, wie der Berg Sinai die Israeliten, beständig in einer ehrerbietigen Entfernung. Ganz anders verhält es sich nun mit Elisa und dessen Auftreten. Elisa erscheint ganz als ein Mensch wie andre. Seine Herkunft, seine Geburt, seine Berufung und seine menschlichen Verhältnisse liegen in keinem geheimnisvollen Dunkel eingehüllt. Über seiner Abstammung schweben keine mystischen Schleier, und sein früheres Leben verliert sich nicht in das Reich der Ahnungen und hinter undurchdringliche Vorhänge. Die Geschichte führt uns an seine Wiege und in sein Haus. Wir lernen seinen Vater und seine Mutter kennen. Wir werden in seine häuslichen Verhältnisse eingeweiht, sehen ihn geschäftig in seinem ländlichen Beruf, erblicken ihn hinter dem Pflug und unter den ackernden Knechten und machen in ihm die Bekanntschaft eines Menschen, der fühlt wie wir, der alle unsere Verhältnisse teilt, der wie wir durch Bande des Blutes, der Liebe und Zärtlichkeit mit seinem Geschlecht eng verkettet ist, dem von allen Empfindungen unserer Natur keine fremd ist, der die Wehmut des Abschieds, die Schmerzen der Trennung kennt, und dem in jeglicher Beziehung unser menschliches Herz im Busen schlägt. Um ihn stehen keine Ehrfurcht gebietenden Schranken; kein „fern ihr Unheiligen!“ ruft uns seine Erscheinung entgegen; zu diesem Mann wagt man sich vertraulich heran, und seine Nähe ist weniger Achtung einflößend als Zutrauen erweckend und herzugewinnend. Dieses alles aber deutet wieder augenscheinlich auf die Eigentümlichkeit der amtlichen Stellung, die Elisa im Gegensatz des Thisbiters in Israel einnehmen sollte. Elia war ein anderer Mose, ein Herold der göttlichen Heiligkeit und ein Abgesandter dessen, der über seinen Rechten hält und dessen „Zorn und Eifer rauchen“ über alle, die sein Gesetz zu schänden wagen. Aus diesem Grund musste der Thisbiter so erscheinen, wie er erschien, von der Majestät des Dreimalheiligen umstrahlt und wie unmittelbar von jenem Stuhl, „der in eitel Feuerflammen brennt“, herniederkommend. Die Erscheinung Elisass hingegen als eines Evangelisten und Repräsentanten der Freundlichkeit Jehovas musste in einem ganz andern Licht glänzen. Er sollte nicht schrecken und drohen, sondern locken, gewinnen, bekehren. Darum sandte ihn Gott als einen Bruder in die Hütte der Brüder und stellte ihn hin als einen Mann, zu dem auch der Blödeste ein Herz fassen und dessen menschliche, leutselige Nähe nur wohlthuend auf die Gemüter wirken konnte, die schüchternsten Seelen anziehen, offen und mitteilbar machen und zu brüderlicher Vertraulichkeit stimmen musste.

Elisa will also seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl sagen. Ein lieber, zärtlicher Sohn scheint er gewesen zu sein, und es ist ja so, meine Freunde, dass wir uns einem Menschen, der uns übrigens fremd ist, schon sogleich gemächlich um ein Bedeutendes näher fühlen, sobald wir nur diesen einen Zug in seinem Charakter wahrnehmen. Ein solcher Zug gewinnt leicht unser Herz, und wir meinen, dass wir uns auf einem Acker, wo wir nur diese eine Blume zärtlicher Kindesliebe blühen sehen, wenigstens vor versteckten, tückischen Dornen nicht zu fürchten hätten. Abschiede, demjenigen ähnlich, der jetzt unserem Elisa bevorstand, aber unendlich bitterer und schmerzreicher, sind die

geistlichen, welche die Berufung der Gnade im Gefolge hat, die dann vor sich gehen, wenn Christus nicht verneinend, nein trennend und scheidend zwischen Eltern und Kind, zwischen Freund und Freund in die Mitte tritt. Jede wahrhaftige Bekehrung, was ist sie anders als ein wesentliches und tatsächliches Abschiednehmen von allen natürlichen Menschen; was anders als ein Davoneilen aus ihrer geistigen Atmosphäre und als ein Wegzug aus dem Gebiet ihrer Gedanken, Meinungen, Träume, Wünsche und Bestrebungen in ganz andre, ihnen fremde und weit entlegene Lande? Freilich, eine glückselige Trennung dies für die Scheidenden; aber ihr Weh und ihre Bitterkeit hat sie auch; denn ach, bei diesen Abschieden steht es ja dahin, ob man mit den Teuern, von denen man geistlich ausgegangen, sich je in alle Ewigkeiten wieder zusammenfinden werde, und welcher Gedanke könnte schmerzlicher sein als dieser? Wer noch Geliebte hat unter denen, die draußen sind, und hat von jenen Abschiedsschmerzen noch nichts empfunden, der, möchte ich behaupten, liebt diese seine Angehörigen nicht, oder er ist noch nicht wesentlich von ihnen geschieden, und mag wohl der äußern Form nach ein anderer sein als sie; er ist es aber nicht nach der Gesinnung und innern Richtung seines Herzens. Es geschieht wohl einmal, dass jeder geistliche Abschied in einer leidenschaftlichen Weise mit vielem Zorn und Hader vor sich geht, und dies nicht von Seiten derer allein, die zurückbleiben, – wen kann es da befremden? – sondern auch derer, die, wie sie sagen, „die Welt verlassen“ wollen. Ich erachte aber, dass es dem Wesen einer wahren Bekehrung ungleich angemessener sei, dass von Seiten der Bekehrten der Abschied geschehe, wie ihn Elisa machte, mit Küssen und Weinen; und ich bekenne, wo ich es anders sehe, – ob es euch auch so geht, weiß ich nicht – da schneidet mir's wie ein Messer durch die Seele und wird mir kalt und eng dabei ums Herz, und ich kann den neuen Bruder nicht so recht inniglich willkommen heißen. Ich habe manche Seele von der Welt sich kehren und zum Herrn kommen sehen; aber was für Abschiede waren das, wo es den Leuten ein rechter Ernst war mit der Umkehr? Gleich als wäre jetzt erst die Liebe ihnen recht ins Herz gekommen; und das war sie ja auch wirklich. „Ach,“ hieß es da, „wenn nur der liebe Vater, die teure Mutter mit mir kämen! Ach, wenn doch meine Brüder, meine Freunde dasselbe Teil erwählten!“ Was war da für ein zärtliches Bitten: „Lasst euch doch versöhnen mit Gott!“ Was für ein Aufmerken und Forschen, ob an den Teuern noch keine Spuren der Gnadenarbeit wahrzunehmen sei! Was für ein inniges Seufzen und Flehen: „Ach Herr, heile du auch sie und rette ihre Seelen wie die meine!“ Welch ein Klagen und Weinen: „O Absalom, mein Sohn, mein Sohn, dass ich doch für dich sterben dürfte!“ Kurz, es war ein Abschied wie Elisa, mit Tränen, mit Liebesküssen, mit Gebeten, und so, dünkt mich, war es ja das rechte. Glückselig zu preisen ist der Mensch, den die Hand der Erbarmung aus dem Haufen der Blinden und der Toten ins Reich des Lichtes hinüberführte; noch seliger aber der, der, wenn ihn Gott herumholt, den Liebsten, die er hat auf Erden, nicht Lebewohl zu sagen braucht, sondern sie mit einem „Seht, da bin ich auch!“ begrüßen und zu ihnen sprechen kann: „Ihr waret mir vor; ich bin euch nachgekommen durch Gottes Gnade; mein Name steht mit dem eurigen in einem Buch, und euer Herr und Meister ist nun auch der meine!“ Ach, was geht es da an ein seliges Willkommenheißen und Umarmen! Man war getrennt und ist nun wieder beieinander für ewig, ewig. O ihr bekehrten Eltern unbekehrter Kinder, ihr gläubigen Kinder ungläubiger Väter oder Mütter, dass bald auch euern Häusern ein solcher Festtag strahle!

„Lass mich mein Vater und meine Mutter küssen, so will ich dir nachfolgen.“ So Elisa. Elia hat nichts dawider. „Geh hin,“ spricht er, „und komme wieder!“ Um ihm jedoch den Abschied daheim zu erleichtern, setzt er noch hinzu: „Gedenke, was ich dir getan habe!“ und wirft ihm mit diesen Worten gleichsam einen Widerhaken in die Seele und nimmt ihn in eine geistliche Haft damit, der er so leicht nicht entspringen konnte. Dies „Gedenke“

drückt ihm die bedeutsame Einsetzung, welche eben hinter dem Pflug stattgehabt hatte, und den großen Sinn derselben noch einmal tief in die Seele; wie ein Glöcklein hing sich's an sein Herz, ihn daran zu mahnen, dass er fortan nicht mehr sich und seinen Eltern, sondern einem andern angehöre; wie eine Kette schlang es sich um seinen Fuß, an der ihn der Thisbiter festhielt. Und wo er etwa in Versuchung gekommen wäre, durch die Bitten und Tränen der Seinen sich zurückhalten und binden zu lassen, so wäre ihm dies „Gedenke“ wie ein aufgehobner, warnender Finger gewesen und hätte ihm zu einem Schwert dienen können, um damit die Stricke, die ihn fesseln sollten, hurtig und entschlossen zu durchhauen. Aber in eine solche Versuchung kam er nicht. Sein elterliches Haus war ihm nicht ein Netz noch ein Fallgrube, wie wohl manchen bekehrten Söhnen und Töchtern ihre Familie schon gewesen ist. Sein Vater und seine Mutter waren ohne Zweifel fromme, gottesfürchtige Leute. Ein geringes Opfer war es freilich nicht, den treuen, liebenden Elisa und in ihm wahrscheinlich ihren einzigen Sohn und die Freude und Stütze ihres Alters hinzugeben und noch obendrein zu einem Amt, das in dem abgöttischen Reich mit den größten Gefahren für sein Leben verknüpft war. Aber Jehova gebot's, und so brachten sie es auch mit Freuden.

Elisa eilte nun mit klopfendem Herzen des väterlichen Hütte zu, während Elia seine Straße weiterzieht und den Weg nach der Stadt Samaria einschlägt. Und nachdem Elisa seinen staunenden Eltern alles genau erzählt hat, was sich auf dem Acker zugetragen und zu welchem hohen Amt ihn der Herr durch Elia berufen habe, da geht er hin, schlachtet das Joch Rinder, das er zu führen pflegte, und opfert es mit Gebet dem Herrn. Dann machte er aus dem Holzwerk an den Rindern ein Feuer, kochte darauf das Fleisch und gab's dem Volk, dass sie aßen. Diese ganze Handlung war symbolisch. Elisa besiegelte dadurch seinen Bund mit dem Herrn. Er nahm in dieser Handlung einen feierlichen Abschied von seinem bisherigen Stand, Geschäft und Leben und bezeugte durch dieselbe seine völlige und willenslose Übergabe an den Gott, der ihn berufen hatte. Auf die Rinder legte er, der Verheißung glaubend, seine Sünden, und sein Gebet flehte um Reinigung und Vergebung. Und dass er nicht allein die Rinder opferte, sondern auch das Geschirr derselben zerhackte, den Pflug von das Ackergerät und es ins Feuer warf unter den Kessel, was hieß das anders als: „Allem ab und meinem Herrn an?“ Ein ähnlicher Vorgang, meine Lieben, wie der in der Hütte Abel – Mehola muss sich auch einmal in unsern Häusern und in unsern Herzen ereignen, wollen wir zum Leben eingehen. „Wer nicht absagt allem, was er hat,“ spricht Jesus, „der kann nicht mein Jünger sein.“ Was du außer und neben ihm noch liebst, trag's hin zu seinem Kreuz; es muss geschlachtet sein! Ist der Mammon dein Götze? Sag ab; der Satan hält dich an den goldenen Ketten! Ist es die Ehre dieser Welt? Hinweg damit; wirft dieser Buhlerin ihre Kränze stolz vor die Füße und suche Bessres! Ist es Verstand und Klugheit? Sag ab und sei ein Narr um Christi willen! Ist es Wohlleben, Schwelgerei und Pomp? Zerreiß die Sklavenseile und kreuzige dein Fleisch samt Lüsten und Begierden! Man kann nicht Gottes sein, man sei's denn ganz, mit allem, was man hat und ist und lebt! Hinweg darum mit jenen goldnen Kälbern, die deine Neigung zu ihm schwächen und deine Liebe teilen! Er, er sei deine Passion und nichts und niemand anders! Dass du die goldnen Kälber von dir tust, die äußerlichen Dinge, das ist etwas, aber noch nicht alles. Auch die Zugriemen, in denen diese Kälber gehen, die innern Gelüste und die Freude daran, ja diese vor allem, musst du, wie Elisa das Geschirr seiner Ochsen, zerhauen, zur Sünde machen und das Schwert Gottes drüber aus dem Himmel fordern. „Ganze Opfer“ begehrt der Herr für seinen Altar, und seine Wächter schreien: „Weicht, weicht, zieht aus von dannen; rührt kein Unreines an; geht aus von ihr und reinigt euch, die ihr des Herrn Geräte tragt!“

Noch einmal treten wir in die stille Hütte zu Abel – Mehola. Sieh, da bietet sich uns eine neue Szene dar! Der feierlich Opferakt ist vollzogen, und der alte Saphat und sein Weib und die Knechte des Hauses haben sich in freundlichem Kreis zu einem ländlichen Mahl niedergelassen, das ihnen Elisa, der Scheidende, bereitet hat. Es war ein Mahl wie dasjenige, welches der Zöllner Levi, nachdem ihn der Heiland zu seinem Jünger und Nachfolger berufen hatte, ihm und seinen Verwandten, Freunden und Nachbarn zurichtete und bei welchem Jesus die hämische Frage der Pharisäer: „Warum fasten Johannes Jünger so oft und die deinen essen und trinken?“ mit den bekannten Worten erwiderte: „Man mag die Hochzeitsleute nicht zum Fasten treiben, solange der Bräutigam bei ihnen ist.“ Es war ein Freudenmal der ausgezeichneten Ehre wegen, welche dem Elisa und seinem Haus vom Herrn widerfahren war. Ein Mahl des Abschiedes war es, wobei man sich noch einmal aneinander erquicken und den Bund der Herzen erneuern und sich gegenseitig versichern wollte, wie man in treuer Liebe voneinander scheidet und wie man im Geist auch fernerhin zusammenbleiben würde. Elisa, der Wirt bei diesem Mahl, erscheint hier schon als Prophet, darreichend und segnend. Auch seine Eltern sind jetzt seine Gäste. Er verwaltet das Hausvateramt. Die alten Verhältnisse sind verschwunden und neue an deren Stelle getreten. Der alte Saphat sieht jetzt seinen Sohn mit ganz andern Augen an als früher und fühlt sich unter ihm. Seine Mutter ist fast blöde vor ihrem Liebling und meint sich vor ihm verneigen und, wenn sie mit ihm redet, ihre Worte wählen zu müssen. Die Knechte, die sonst mit ihm verkehrten wie mit einem ihresgleichen, sitzen jetzt still und schweigend da, wagen nur dann und wann mit großen Augen ihn anzublicken, hängen an seinem Mund und fühlen sich hoch geehrt, wenn er sie anspricht oder mit der alten Vertraulichkeit sie beim Namen nennt. Es ist mit einem mal so etwas Feierliches ins Haus gekommen, und wengleich eine stille Heiterkeit und Freude aus aller Zügen spricht, so geht es doch bei der Tafel her, als äße man bei einem Fürsten oder als säße gar ein Engel mit bei Tisch. Wie es dem Elisa bei diesem Mahl mag zumute gewesen sein, das lässt sich denken. Er war schon nicht mehr recht zu Haus und lebte mehr schon in der Zukunft seiner Tage als in der Gegenwart. Das geheimnisvolle „Gedenke“, womit Elia ihn entließ, hatte sein Gemüt auf das Äußerste gespannt. Es hatte ihm angedeutet, dass der Überwurf des Mantels der Anfang höchst wichtiger Dinge sei, um die er noch nicht wisse. So wogte denn ein ganzes Meer von großen Ahnungen durch seine Seele. Wie teuer ihm die heimatliche Hütte war, so trieb es ihn doch jetzt mit Macht hinweg ins Weite, und man durfte es seinetwegen nicht beklagen, als nun endlich der Augenblick des Scheidens vorhanden war. Da schließt denn Elisa die Teuern noch einmal in seine Arme. Was man sich einander noch gern sagen möchte, aber vor innerer Bewegung nicht kann, das spiegelt sich in den herzinnigen Tränen, womit man sich einander schweigend am Hals hängt. Elisa, aus allen Kräften mit den Gefühlen kämpfend, die sein zärtliches Herz zu überwältigen drohen, reißt sich gewaltsam aus den Umarmungen seiner schluchzenden Eltern los, schüttelt den Knechten, seinen vieljährigen Gefährten und Werksgenossen in Feld und Wald, noch einmal brüderlich die Hand und zieht wehmütig und gedankenvoll von hinnen. Sein Pilgerstab und der elterliche Segen ist alles, was er aus dem Vaterhaus mit sich nimmt. Die Sorgen um die Reisekosten und um sein ferneres Bestehen weist er getrost den Mutes dem zu, der ihn zu seinem Dienst berufen hat und der die Lilien kleidet auf dem Feld. So wandert er unbeschwert und wie mit beflügelten Füßen ins Weite, und nachdem er noch einmal sich umgesehen, um das liebe, heimatliche Dach zu segnen und es in die Gnadenobhut Jehovas zu befehlen, so lässt er sich nun auch durch nichts mehr aufhalten, um seinen Meister Elia auf der Straße gen Samaria einzuholen und der Zukunft entgegenzueilen, die in magischem, ahnungsreichem Licht wie eine verschleierte und geheimnisvolle Wunderwelt vor ihm liegt.

Ahnungsvoll und unwiderstehlich fortgezogen, wie Elisa dem Elia, folgt man dem Herrn nach, wenn der uns den Mantel seiner Gerechtigkeit um die Blöße warf und wir in ihm den Hort unsers Heils und unsrer Hoffnung fanden. Nein, dann ist kein Lassen mehr von ihm, kein Dahintenbleiben. Ein unvertilgbares Sehnen, in der Einigung mit ihm uns zu ergänzen, gönnt außer ihm uns keine Ruhe mehr. Unsre Begierden haben ihre unwandelbare Richtung empfangen. Wie von der Wunderkraft eines himmlischen Magnets berührt, dringen sie durch alle Widerstände unaufhaltsam durch. Gelingt's der Welt oder den finstern Mächten, sie aus ihrem heiligen Geleise zu verrücken, so ist es nur auf Stunden oder Tage. Nur noch schreiender als zuvor kehren sie aus der Verwirrung wieder. Sie gleichen dem Opferfeuer, das vom Himmel fiel, um sich zum Himmel flammend wieder aufzuschwingen. In der Welt ist ihres Bleibens nicht. Ihr Element, ihre einige Sättigung und Ruhe ist Jesus.

Ein schönes Sternbild, das Siebengestirn oder die Gluckhenne! Ein schöneres kennen ich auf Erden, Christus und die Küchlein um ihn her, bedeckt von seinen Gnadenflügeln; sie inniglich an ihn sich schmiegend als an ihr Leben; er ganz in sie versunken als in seine schönsten Augenweide; sie überschwänglich satt in seinem Anblick; er still über ihnen in seiner Liebe. O teure Gemeinde, auch in dir verwirkliche sich dieses schöne Bild! Der Gnadensittich Gottes umfange dich, und du geh ein in ihn zu ewiger Sabbatruhe!

Amen

XVII.

Naboths Weinberg.



„Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ So lautete die Losung, mit der sich die liebe Taube aus dem Kanaanerlande siegreich über das letzte Bollwerk hinwegschwang, das Jesus ihrem Glauben in den Weg schob (Matth. 15,27.28). In diesem „Ja, Herr, aber doch!“ spiegelt sich wie die Sonne im Tautropfen nicht allein die ganze Herrlichkeit des Evangeliums, sondern auch die innerste Gestalt alle wahren Christen.

„Ja, Herr!“ spricht das Weib zuvörderst; und welch ein vielsagendes „Ja“ ist das! Dieses „Ja“ steckt voller Beleidigungen gegen unser Geschlecht und untersiegelt ein Urteil über die Würde der menschlichen Natur, wie ehrenrühriger keines je über dieselbe gefällt worden ist. Ihr wisst, von Hunden sprach der Heiland eben, die er den Kindern vom Haus entgegenstellte, und dass er unter jenem kränkenden Titel alles das begreife, was noch außerhalb seines Reiches stehe und die große Erneuerung aus Wasser und Geist noch nicht erfahren habe, das lag unzweideutig genug am Tag. Und sieh da, wie übel vertritt und die Kanaanäerin gegen jene schneidende Anklage! „Ja, Herr!“ spricht sie zu dem demütigenden Ausspruch, und damit richtet und verdammt sie in demselben Augenblick sowohl sich als die ganze Welt, so weit dieselbe nämlich die zweite Geburt aus Gott noch nicht erlebte. Aber das „Ja, Herr!“ ist nicht alles, was sie zu sagen hat. Es folgt noch ein zweites Wörtlein darauf. „Ja, Herr!“ spricht sie, und dann setzt sie hinzu: „Aber doch!“ und freilich, freilich, meine Lieben, in diesem „Ja, Herr, aber doch!“ spiegelt sich die Herrlichkeit des Evangeliums in ihrem vollen Glanz. Es ist wahr, in ihrem Mund liegt das „Ja, Herr!“ und das „Aber doch“ gar nahe beieinander; aber genau besehen, steht doch vieles dazwischen. Es steht ein Kreuz dazwischen, um welches alle Wetter des göttlichen Zornes toben. Es steht ein Altar dazwischen, gerötet mit dem heiligsten Blut, das je auf Erden geflossen ist. Es steht ein Lamm dazwischen, dass der Welt Sünde trägt. Es steht ein Bürge dazwischen, der die Strafe, die uns zugewogen war, auf sich nimmt; denn die Flüche Ebals waren keine Vogelscheuchen. Ein Marterbild hängt dazwischen, für uns zur Sünde gemacht, eine blutbenetzte Leiche, in deren Tod und Untergang die Feuerpfeile des göttlichen Zornes erloschen sind, die uns verderben sollten. O Heil uns! Hinge das Opferlamm nicht da, das mit blutigen Strömen die Schuld ertränkte, dann hieß es: „Ja, Herr!“ und stände ein Punktum dahinter. Kein: „Aber doch!“ dürfte folgen. „Ja, Herr!“, hieß es dann, „Hunde sind wir und verdammungswürdige Rebellen!“ und statt des „Aber doch!“ folgte Geheul und Händeringen und Verzweiflung. Jetzt aber ist es anders. Müssen wir auch beschämt und zitternd „Ja, Herr!“ sagen zu den Verdammungsurteilen Gottes; das Kreuz auf Golgatha gestattet uns, ein seliges „Aber doch!“ hinzuzufügen. Ja, wir sind dem Zorn verfallen und des Rates schuldig; aber doch: ein Gnadenthron steht auf dem verfluchten Acker aufgeschlagen, und eine ewige Versöhnung ist gefunden. Ja, wir sitzen im Gefängnis, gerichtet und zu einer schauerlichen Hinrichtung verurteilt; aber doch: ein wunderbarer Schlüssel liegt in einer durchgrabnen Hand, der öffnet alle Gitter und verheißt uns Freiheit. Ja, eines ewigen Untergangs haben wir uns schuldig gemacht,

und der Bluträcher ist hinter uns her; aber doch: es steht ein Altar irgendwo auf Erden, dessen Hörner umfassen wir; wer wagt uns anzutasten? Es ist Hilfe erschienen für die Elenden, Leben für die Toten, Gnade für die Empörer und Gerechtigkeit für die Übertreter. Darum steht jetzt das „Ja, Herr!“ nicht mehr allein. Der Schrei der Angst löst sich lieblich auf in den der Freude und Hoffnung. Das Evangelium gestattet uns, die Schrecken des tiefsten und gerechtesten Selbstgerichts mit einem fröhlichen „Aber doch, Herr, aber doch!“ zu zerstreuen, und das ist des Evangeliums Herrlichkeit.

„Ja, Herr, aber doch!“ Wo diese Worte ausgesprochen werden, wie die Kanaanäerin sie aussprach, wahrhaftig und mit schlagendem Herzen, da ist ein Kind Gottes. Das „Ja, Herr!“, wenn der Herr von toten Hunden und dergleichen redet, ist ein schweres Wörtlein und will nicht wohl auf die Zunge. Wie lange dauert es z. B., ehe jener Mann nach dem Herzen Gottes, als er den schweren Fall getan, es vollständig und rund heraus hatte. Ohne Unterlass schrie es in seinem Innern „Du Mann des Todes! Ehebrecher! Mörder!“ „Nein, Herr,“ hieß die Antwort, „o nicht doch; so schlimm sieht's nicht mit mir aus.“ Wie ein Meer nach dem Sturm, da wohl die Oberfläche still und ruhig ist, aber auf dem Grund tobt und wallt und brandet's fürchterlich, so ging der falsche Bruder einher; innerlich das grässlichste Ungestüm; aber nach außen eine gemachte Ruhe, als wäre nichts vorgegangen. Und sieh, erst musste die Hand Gottes schwer auf ihm liegen manchen Tag und manche Nacht, erst sein Gebein ihm verschmachten durch sein täglich Heulen, erst sein Saft vertrocknen, wie es im Sommer dürre wird: da endlich kam unter Geschrei und Tränen das „Ja, Herr!“ heraus. „Ich sprach,“ erzählt er selber: „ich will dem Herrn meine Übertretungen bekennen, da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde.“ Seht, so fest sitzt es, jedes „Ja, Herr!“, und so gewaltsam muss es aus dem stolzen Herzen herausgezwungen werden! Der Augenblick nun aber, da ein armer Sünder überwunden, zerbrochen, schamrot und gesenkten Hauptes vor dem Stuhl des ewigen Richters weinend sein „Ja, Herr!“ stammelt und sich schuldig gibt, o der Augenblick ist groß und verhängnisvoll, und Himmel, Erde und Hölle sind dabei beteiligt. Es ist der Wendepunkt und der erste Schritt heraus aus Satans Banden.

„Ja, Herr!“ rief das Weib, aber dabei ließ sie es nicht bewenden. Ein bloßes „Ja, Herr!“, wenn's auch von Herzen kommt, ist noch kein sichres Merkmal der göttlichen Kindschaft. Hätte im Herzen der Kanaanäerin hinter dem „Ja, Herr!“ ein Punktum gestanden, so würde es sie nicht vom Verderben gerettet haben. Kain rief: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir könnte vergeben werden.“ Das war ein „Ja, Herr!“, aber es stand ein Punkt dahinter. Judas schrie: „Ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe,“ und verzweifelte an der Gnade. Das war ein „Ja, Herr!“, aber es war ein Punkt dahinter, und dahinter war die Hölle. Er ging an seinen Ort trotz seines Selbstgerichts. An das „Ja, Herr!“ der Auserwählten schließt sich ein „Aber doch!“, und wo diese beiden Laute sich innig verschmelzen, da ist gewiss ein Schäflein Christi. Ein tiefes Gefühl seines Elends, getragen von einer innigen Zuversicht zu der Gnade Gottes in Christus Jesus, das ist der eigentümliche Charakter eines Kindes Gottes, und mit Recht mögen wir also sagen: in dem „Ja, Herr, aber doch!“ spiegle sich wie die Herrlichkeit des Evangeliums, so auch die innerste Gestalt eines jeden wahren Christen.

Ihr fragt, aus welchem Grund ist die Betrachtung unsrer heutigen Geschichte damit begonnen habe, euch in das Herz der Kanaanäerin einen Blick zu öffnen. Ich tat es, einmal, um doch einen erquickenden Sonnenstrahl zu weben in das grauenvolle Nachtstück, das wir heute vor uns haben, und zum andern, um euch die Beurteilung des Herzens dadurch zu erleichtern, das sich in der heutigen und der nachfolgenden Geschichte vor uns auftun wird. Da werden wir auch ein „Ja, Herr!“ vernehmen, aber

ein andres als das jenes Heidenerstlings an der sidonischen Grenze. Ein „Ja, Herr!“, dass zur Seligkeit nicht half, weil es mit dem „Aber doch!“ des kindlichen Aufblicks zum Gnadenthron nicht verpaart ging.

1. König 21,17 – 21

Aber das Wort des Herrn kam zu Elia, dem Thisbiten, und sprach: „Mache dich auf und gehe hinab, Ahab, dem Könige Israels, entgegen, der zu Samaria ist; siehe, er ist im Weinberge Naboths, dahin er ist hinabgegangen, dass er ihn einnehme. Und rede mit ihm und sprich: So spricht der Herr: „Du hast totgeschlagen, dazu auch in Besitz genommen!“ Und sollst mit ihm reden und sagen: So spricht der Herr: „An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken.“ Und Ahab sprach zu Elia: „Hast du mich gefunden, mein Feind?“ Er aber sprach: „Ja, ich habe dich gefunden; darum dass du dich verkauft hast, nur Übels zu tun vor dem Herrn. Siehe, ich will Unglück über dich bringen und deinen Nachkommen wegnehmen.“

Um die Zeit, da Elia bei Abel – Mehola den Ackersmann Elisa vom Pflug rief und zum Propheten weihte, brach in Israel ein blutiger Krieg aus. Ganz unversehens rückte der Syrer König Benhadad mit einer ungeheuren Heeresmacht, welche von zweiunddreißig zinsbaren und verbündeten Königen kommandiert wurde, gegen Ahab ins Feld, wurde aber mit Gottes Hilfe aufs Haupt geschlagen und zum Friedensschluss genötigt. Wo Elia während dieser tumultuarischen Zeit sich aufgehalten, wird uns nicht gemeldet. Erst nachdem die Unruhen vorüber sind, sehen wir ihn auf dem Schauplatz der Geschichte wieder erscheinen, und zwar als Herold und Abgesandter des Richters im Himmel; gen Samaria soll er und den König Ahab strafen um seine Sünde. Diese Sendung Elias ist der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung. Wir richten unsre Blicke

1. auf ihre Veranlassung,
2. ihren Zweck und
3. auf ihren nächsten Erfolg.

1.

Das Wort des Herrn kommt zu Elia und spricht: „Mache dich auf und geh hinab, Ahab entgegen, dem Könige Israels, der zu Samaria regiert! Im Weinberg Naboths triffst du ihn; dort ist er hingegangen, dass er ihn einnehme.“ So der Herr, und eben diese Einnahme des Weinbergs, das Verbrechen, das Ahab an Naboth begannen hatte, veranlasste die diesmalige Sendung unsers Propheten in die Residenzstadt. Die empörende Ungerechtigkeit, welche sich der Hof gegen jenen frommen Israeliten hatte zuschulden kommen lassen, ist euch bekannt, und ich brauche euch nur kurz daran zu erinnern. Den König Ahab kennen wir. Wir sind schon oft mit ihm zusammengetroffen und wissen, in welche Klasse von Menschen wir ihn zu stellen haben. Sein Charakter war nicht sowohl böse als schlecht. Das Wort „böse“ setzt noch eine gewisse Kraft und Energie voraus; der Bösewicht verübt seine Gottlosigkeiten mit kaltem Blut, aus Prinzip, planmäßig, in freier Selbstbestimmung und Überlegung. Ahab dagegen war ein Schwächling durch und durch, der in seinem ganzen Tun und Lassen sich allemal von außen her bestimmen ließ und

überall nur dasjenige war, wozu die jedesmaligen Umstände, unter denen er sich befand, oder die Menschen, die ihn umgaben, ihn machten. Sowie er das eine Mal sich ausnehmend gütig und großmütig erzeigen konnte, wie er sich denn z. B. also gegen den überwundenen Syrerkönig erzeigte, dass der Herr ihn um dieser unzeitigen Güte willen strafen und ihm sagen lassen musste: „Darum, dass du hast den verbannten Mann von dir gelassen, wird deine Seele für seine Seele sein;“ so konnte er, je nachdem er von außen beeinflusst und bearbeitet wurde, in der nächsten Minute darauf die abscheulichsten Grausamkeiten begehen, zumal wenn es mit einiger Bequemlichkeit und ohne Gefahr für die eigne Person geschehen konnte. Unter einer bessern Leitung wäre Ahab wahrscheinlich auch ein besserer König gewesen; unter dem Einfluss einer Isebel aber und eines raffinierten Schmeichlerhaufens, wie sein Hofgesinde, musste dieser charakterlose Mensch grundschlecht werden, und so darf es uns denn im Blick auf seine Umgebung keinen Augenblick mehr befremden, wenn wir das Leben eines Mannes, der, wie wir schon wahrgenommen haben, auch für bessere Eindrücke nicht ganz unempfänglich war, nichtsdestoweniger in eine fortlaufende Kette von Ungerechtigkeiten und Schandtaten sich verwandeln sehen.

Ahab war ein weichlicher und genussüchtiger Herr. Er überließ das Zepter und die Regierungsgeschäfte seiner Gemahlin und freute sich, wenn er in ungestörter Ruhe und Bequemlichkeit seinen Neigungen nachleben konnte. Nach beendigtem Krieg hatte er sich wieder in sein Lustschloss zu Jesreel zurückgezogen. Um sich die Zeit zu vertreiben, geriet er hier auf den Gedanken, dies und jenes in seinen Gebäuden und Gärten zu verändern, die Anlagen, die sein Schloss umgaben, zu verschönern und wo möglich noch weiter auszudehnen. An den Schlossgarten grenzte ein Weinberg, das väterliche Erbe des Israeliten Naboth. Da fand nun der König Ahab, dass seine Anlagen nicht wenig dadurch gewinnen würden, wenn er dieses nachbarliche Grundstück mit denselben vereinigen könnte. Sein Gelüste hing sich an den Weinberg fest. Sofort ließ er den Eigentümer zu sich bescheiden, machte ihn mit seinem Begehren bekannt und bot ihm einen Tausch an oder, falls er das nicht wollte, die Summe Silbers, die er für sein Erbe fordern würde. Naboth aber konnte sich in keinerlei Weise zur Abtretung seines Weinbergs entschließen. Nach dem göttlichen Gesetz durfte kein Israel sein Erbe verkaufen. Sie sollten das Land, das sie bewohnten, als ein Eigentum des Herrn betrachten, das ihnen zur Verwaltung geliehen sei. Vertauschen durften sie es allenfalls; doch auch das nur bis zum Jubeljahr, da sie es wieder einlösen mussten. Von diesem Gebot seines Gottes wollte Naboth nicht weichen, und in einen Tausch mochte er sich nicht einlassen, weil er voraussah, dass sich der abgöttische König um das Jubeljahr und dessen Rechte wenig bekümmern werde. „Nein,“ antwortete Naboth auf die Zumutung des Königs, „das lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich dir das Erbe meiner Väter geben sollte!“ Er scheute sich nicht, dem götzendienerischen Monarchen gegenüber sich als ein Anbeter des Gottes Abrahams darzustellen, und wir freuen uns, in diesem Mann abermals einem von jenen siebentausend zu begegnen, die vor Baal ihre Knie nicht beugen wollten.

Auf eine solche Antwort war der König wohl nicht gefasst. Dass er seinen Willen nicht haben soll und soll seine schönsten Pläne scheitern sehen und scheitern obendrein an dem Eigensinn solch eines Menschen vom alten Gesetz, an der Frömmigkeit eines Untertans, der es gewagt hatte, trotz des königlichen Gebots und Vorgangs dem sidonischen Götzen seine Huldigung zu versagen und an dem Glauben der Väter festzuhalten das war ihm ein widerwärtiger und unerträglicher Gedanke. Auf das Tiefste gekränkt durch die Beleidigung, die seiner Majestät widerfahren, und voller Unmut und Zorn über die abschlägige Antwort, eilt er in seinen Palast zurück, gebärdet sich wie ein ungezogenes Kind, dem man den

Willen nicht getan, wirft sich aufs Bett, wendet sein Gesicht nach der Wand und will nichts essen. In diesem trostlosen Zustand findet ihn Isebel; befremdet fragt sie den Gemahl, was ihm widerfahren sei, und Ahab erzählt ihr den Vorgang. „Ei,“ spricht das Weib, „nur das? Da wollen wir schon Rat schaffen. Das wäre ein Königreich in Israel, wo es also hergehen dürfte. Steh auf, Lieber; iss Brot und sei guten Mutes! Ich will dir den Weinberg Naboths, des Jesreeliten, wohl verschaffen.“ Und Isebel, teils um die Schmach zu rächen, die der königlichen Würde zugefügt sei, teils um durch eine neue Gefälligkeit ihren Gemahl an sich zu fesseln, ergreift ungesäumt ihre Maßregeln, um den Weinberg um jeden Preis an sich zu bringen. Sie schreibt Briefe unter Ahabs Namen, sie missbraucht das Siegel des Reichs zu Befehlen, um welche der König nicht weiß. Sie gebietet den Obersten und Ältesten der Stadt, dass sie ein Fasten sollen ausschreiben lassen, welches alsdann zu geschehen pflegte, wenn irgendetwas Trauriges sich ereignet hatte oder ein schreckliches Verbrechen gegangen war. Sie lässt das Volk versammeln, sie befiehlt, dass man den Naboth obenan setze im Volk, und dann müssen zwei gedungne Buben mit falschen Zeugnissen wider ihn auftreten und ihn beschuldigen, er habe gegen Gott und den König Flüche und Lästerungen ausgestoßen. Nachdem dies geschehen, wird Naboth ohne Verhör verurteilt, dem wütenden Pöbel übergeben, vor die Stadt hinausgeschleppt und ohne Barmherzigkeit mit Steinen zu Tod geworfen. Und als die blutige Mordtat vollbracht war, ging Isebel triumphierend zu Ahab und sprach: „Steh auf und nimm den Weinberg Naboths in Besitz, welchen er sich weigerte dir um Geld zu geben, denn Naboth lebt nicht mehr, sondern ist tot!“ Da Ahab hörte, dass Naboth tot sei, da schwanden die Wolken des Grams von seiner Stirn. Mit freudestrahlendem Auge stand der Elende von seinem Lager auf und eilte mit beflügelten Füßen hinab, dass er den Weinberg einnähme. Seht, meine Lieben, dies war das grässliche Verbrechen, freilich zunächst der Isebel, aber Ahab hatte gleichen Teil daran, indem er die Schandtät von Herzen billigte und den Raub mit Freuden in Beschlag nahm! Er würde den Gräuel selbst begangen haben, wenn ihm nur die Entschlossenheit und List zu Gebote gestanden hätte, die seinem Weib in so hohem Grad eigen war. Sie waren beide die Mörder Naboths, beide besudelt mit seinem Blut, beide in demselben Maß schuldig und strafbar.

Die Freveltat, an dem unglücklichen Naboth begangen, war um so grässlicher und verfluchter, weil es ja nicht Eigensinn gewesen war, was den unglücklichen Mann bewog, dem König seinen Antrag abzuschlagen, sondern Glaube an den Gott seiner Väter und Gehorsam gegen dessen heilige Ordnung. Aber es leidet wohl keinen Zweifel, wie wir oben schon bemerkt, dass eben dies die Mörder um so mehr erbitterte und ihre Wut aufs Äußerste brachte. Nichts kann die Welt schwerer ertragen, als wenn ihr etwas abgeschlagen und verweigert wird aus Gründen der Frömmigkeit und des Glaubens. So hat es sich wohl schon ereignet, dass ungläubige Herren ihren christlichen Arbeitern zugemutet haben, in diesen oder jenen betrügerischen Vorschlag, ihre Arbeit betreffend, einzuwilligen; diese aber weigerten sich, und es hätte nichts zu sagen gehabt und wäre alles in gutem Vernehmen geblieben, wenn sie nur irgendeinen natürlichen und menschlichen Grund für ihre Weigerung angegeben und etwa gesagt hätten, es sei gefährlich, in dieser oder jener Weise ihre Ware zu verfälschen; es könne ihrem Herrn Schaden bringen und dergleichen. Da sie sich aber statt dessen auf ihren Heiland beriefen und als Grund ihrer Weigerung das Gesetz Gottes nannten, da ging es an ein Fluchen und Schelten und ward ihnen gedroht mit Entlassung aus Dienst und Arbeit; und kam's auch eben nicht zur Steinigung, so waren doch der innern Gesinnung nach Ahab und Isebel wieder da und standen gegen Naboth.

2.

Die Freude Ahabs an dem errungenen Grundstück war nicht von langer Dauer. Wie geheim auch die Mörder ihr Spiel getrieben und ihren Höllenplan geschmiedet hatten, einer, dessen Gegenwart sie freilich nicht geahnt, war doch im Kabinett gewesen, wo der Anschlag zur Reife kam; einer hatte die Gedanken der blutdürstigen Königin belauscht und hinter dem Sessel gestanden, als sie die falschen Briefe schrieb; einer hat der Unterredung zugehört, die sie mit den gedungenen Buben gepflogen; der wusste also um den ganzen Verlauf der Sache, und ehe die Gräueltat noch verübt war, waren für ihn die Akten schon geschlossen und lagen fertig zum Spruch. Dieser verborgene Zeuge war kein anderer als der, der Augen hat wie Feuerflammen. Es war der Wächter, der nicht schläft noch schlummert, der in Herzen liest wie in aufgeschlagenen Büchern, der durch die Wände gräbt, der aller Schleier spottet, der die Gedanken der Sünder von ferne versteht und in allen untern Schlupfwinkeln zu Hause ist. Der Heilige in Israel hat es gesehen, und sein Zorn war entbrannt gleich einem Reiserfeuer.

Aber warum, wenn er die Schandtat keimen sah, trat der Allmächtige nicht verhindernd dazwischen? Warum rettete er den unschuldigen Naboth nicht, der doch sein Knecht und Kind war und durch seinen Glauben und Gehorsam in die Gefahr hineingeraten? Die Schrift verweist uns mit solchen Fragen an die Ewigkeit. Bis dahin sollen wir durch die Tausende von Rätseln der göttlichen Weltregierung, die uns hienieden umgeben, schweigend hindurchgehen und der Vernunft entgegen, auf ein festes prophetisches Wort hin, durch den Glauben Gott die Ehre geben, dass auch „seine Torheit“ nichts als anbetungswürdige Weisheit sei, und dass auch das scheinbar Widersprechende und Befremdliche in seinem Regiment zu einem Plan und in eine Ökonomie gehöre, die uns einst nur eine um so höhere Bewunderung abnötigen werde, je mehr sie unsrer verdüsterten Vernunft hienieden zum Ärgernis gereichte. Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken und seine Wege unendlich höher als unsre Wege.

„Wir verstehen seine Regierung nicht,“ sagt ein erleuchteter Mann, „und wagen immer zu viel, selbige zu loben oder zu tadeln. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsre Urteile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güter der Welt oder die Weisheit seines Regiments mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er wie Phokion beschämt und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Flügeln stehen, ob er etwas Törichtes gesprochen oder getan, weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht.“ „Es ist wahrer Unsinn,“ sagt derselbe geistreiche Schriftsteller, „sich ein Haar mehr oder weniger zu wünschen, als man hat, und gewiss besser, Elisa als Absalom zu sein; Lazarus, als zum Teufel zu fahren, nachdem man lange genug gleich ihm das Faktotum auf Erden gespielt. Die Welt mag die beste sein oder nicht, wenn nur Gott darin regiert oder in unserm Herzen vielmehr, so werden seine Wege unsern Augen allemal wohlgefallen.“

Es ist freilich war, ein Schauspiel wie das des unschuldig verurteilten und unter den Händen der Gewalt und der schreiendsten Ungerechtigkeiten blutenden Naboth kann dem Glauben etwas zu schaffen machen und auf Augenblicke wenigstens die Grundsäulen unsrer Theologie gewaltig erschüttern. Aber welcher gellender Schrei für das natürliche Ohr ein eine solche Begebenheit auch sein mag, vor dem himmlischen wird auch dieser Missklang in die entzückendste Harmonie sich auflösen. Lassen wir nur den Herrn sorgen! Er wird alle Knoten, die sich in dem Leben seiner Freunde schürzen, schon zu seiner Ehre und ihrem Besten zu entwirren wissen. Es war zuverlässig keine

Beschwerde über den dunklen Ausgang seines Lebens, womit unser Naboth die Augen, die er auf dem Richtplatz unter den Steinwürfen des Feindes schloss, am Stuhl seines Gottes und unter dem Friedensgesäusel der ewigen Heimat wieder aufat. Ohne Zweifel ist ihm heute noch sein blutiges Ende ein Gegenstand des Lobes, nicht der Klage, und wäre er in unsrer Mitte, unser Stützen über seine Führung würde ihm wehe tun, und er würde uns auffordern, sie mit ihm als eine Führung voller Weisheit, Huld und Liebe anzubeten. Ja, denkt ihr, das könnte sein; aber wo bleiben die Verheißungen Gottes, wenn es einem Mann wie Naboth also ergehen kann? Die Verheißungen Gottes? Die bleiben an ihrem Ort und sind alle Ja und Amen. Gott hat denen, die ihn lieben, zugeschworen, dass ihnen alle Dinge zum Besten dienen sollen; und so geschieht es. Gott hat ihnen verheißen, in Wasser und Feuer werde er bei ihnen sein, und er ist bei ihnen. Aber ihr setzt voraus, es sei ihnen verheißen worden, dass überhaupt kein Feuer noch Wasser an sie kommen, kein Schmerz noch Unfall sie betreffen solle, und das ist irrig.

Es heißt vielmehr ausdrücklich, dass der Weg zum Reich Gottes „durch viele Trübsale gehe,“ und der Heiland verhehlt es seinen Freunden nicht, dass er ihnen „das Reich bescheiden wolle, wie es der Vater ihm beschieden habe.“ Aber wenn dem also ist, höre ich sagen, so müssen wir ja beständig in Ängsten schweben und dürfen in keiner Gefährlichkeit mit Zuversicht darauf rechnen, dass wir dem Ungewitter, das uns droht, entrinnen werden? Gehen wir durch einen Wald, so steht es dahin, ob wir den Räubern und Mördern in die Hände fallen oder nicht. Fahren wir über einen Strom, so haben wir keine Gewissheit, ob wir nicht in den brandenden Wellen unser Grab finden. Wird uns Arbeit und Verdienst entzogen, so besitzen wir nichts, das uns Hoffnung gibt, Gott werde uns dennoch mit unsern Kindern vor dem Hungertod bewahren. Wütet die Pestilenz um uns her, so dürfen wir ebenso wenig versichert sein, dass der Würgengel an uns vorübergehen werde, als es irgend jemand darf. Hinsichtlich der zeitlichen Unfälle sind uns ja keine Verheißungen gegeben, die uns eine unausbleibliche Bewahrung vor denselben zusicherten; folglich sind wir genötigt, trotz unsrer Kindschaft in jeder Gefährlichkeit mit denen, die draußen sind, denselben Besorgnissen Raum zu geben? O nein, meine Freunde, diese Schlüsse sind falsch und irrig. Unbedingt ist es uns freilich nicht zugesagt, dass wir allen Gefahren und Unfällen entrinnen werden; derjenige aber, der glaubt, wird „die Herrlichkeit des Herrn“ sehen, und „alle Dinge sind ihm möglich.“ Ihr wisst, es sind und große Versicherungen gegeben, Versicherungen von unbegrenztem Umfang, Zusagen, die uns nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Von welcherlei Art die Bedrängnis sein mag, von der wir bedroht werden, es bedarf nach der ausdrücklichen Erklärung Gottes nur „der Anrufung seines Namens,“ und wir sind gerettet. Ja, der Heiland ist uns nach Johannes 15,5 Bürge, dass, „sofern wir in ihm nur bleiben, wir bitten können, was wir wollen, und es werde uns widerfahren.“ Was heißt das aber: „in Jesus bleiben?“ Eine herrliche Stellung, eine große, wichtige Sache ist es, die uns mit diesem Ausdruck bezeichnet wird. Wenn ich im Sinn jenes Ausspruchs in Christus bleibe, so vergesse ich mich über Christus, ich schaue mich in Christus an, und das Bewusstsein meiner Sünde geht in demjenigen seiner Verdienste unter. Ich „halte mich dafür,“ dass ich mit ihm gestorben, auferstanden und über Welt, Sünde, Tod und Teufel und über die Himmel erhöht bin. Ich freue mich seiner Gerechtigkeit, als wäre sie die meinige, wie sie es denn in Wahrheit ist. In diesen Schmuck kenne ich mich nicht mehr nach dem Fleisch; in solcher Bekleidung weiß ich mich mit derselben Gottes – Zärtlichkeit umfasst wie Christus; und indem mich dieses Bewusstsein keinen Augenblick zweifelhaft lässt, dass Gott mir, seinem wohlgefälligen, im Sohn der Liebe angenehm gemachten Kind, kein Begehren weder versagen könne noch werde, so hindert mich nichts mehr, mit allen meinen

Anliegen mich freudig an das große Vaterherz zu werfen, und ich gehe zur Wohnung Gottes aus und ein, als wäre es meine Kammer. Dies ist das Hinzunehmen „in Jesu Namen“, d. h. an Jesu Stelle; und diesem Glaubensstand ist alles, ohne Ausnahme alles, vom Herrn verheißen worden, was man irgend bitten und begehren möchte. So gibt es mithin allerdings einen durchaus sorgenfreien und furchtlosen Wandel auch mitten unter tausend Gefahren; so gibt es eine Stellung des Gemütes, in welcher wir, wie die Schlüssel zu allen Schatzkammern Gottes, so auch einen undurchdringlichen Schild gegen alle Gefahren Leibes und der Seele in Händen haben. Verstehe nur die Kunst, in Christus zu sein und in seinem Namen zu bitten, dann bete von dir ab oder auf dich nieder, was du willst; indem du betest, hast du schon die Bitte!

Doch wir verirren uns von unsrer Geschichte. Die schwarze Tat zu Jesreel ist also vollbracht. Naboth liegt zerschmettert unter der Erde, aber die Stimme seines Blutes dringt durch den Grabhügel hindurch und schreit um Rache gen Himmel. Der große Anwalt und Bluträcher seiner Kirche hört's und schickt sich an zum Gericht. Er wendet sich an seinem Herold, den Thisbiter, und überträgt ihm Botschaft an den König Ahab. „Mach dich auf,“ lautet die göttliche Ordre, „und geh hinab, Ahab entgegen, dem König Israels, zu Samaria! Sieh, er ist im Weinberg Naboths; dahin ist er hinabgegangen, dass er ihn einnehme. Und rede mit ihm und sprich: So spricht der Herr: Du hast totgeschlagen, dazu auch in Besitz genommen! Und sollst mit ihm reden und sagen: So spricht der Herr: An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken.“ Furchtbare Worte! Man sollte meinen, Elia selbst müsse unter diesem rollenden Donner des göttlichen Feuereifers zusammengesunken sein. Und er wäre es, hätte er keinen bessern Blitzableiter auf sein Haupt zu setzen gehabt als seine eigne Gerechtigkeit. In der Tat, es muss mehr als nur ein leiser Schimmer des Evangeliums von Christus sein, was in der Seele eines Mannes leuchtete, der wie Elia dem Allmächtigen so oft ins zürnende Antlitz sah und dennoch unverzagt und guten Mutes bleiben konnte, und welchem, wiewohl er sich fast nur mit Zornesflammen in seinem Leben herumgetragen hatte, es unter diesen Feuerlasten noch immer in den Sinn kam, für sich selber etwas zu besorgen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, Elia verstand das Geheimnis der ehernen Schlange und wusste um das Kreuz, und von daher floss ihm jener Freudenmut, der selbst an den Schrecken des Allmächtigen zum Ritter wurde.

3.

Der König von Samaria lustwandelte im Weinberg Naboths. Er freut sich des schönen Raubes und überlegt, wie dieser Blutacker nun am besten zu benutzen und mit seinen Anlagen zu verbinden sei. Sieh, da ist es ihm, als hörte er Fußtritte in seiner Nähe! Er blickt sich um, und wie groß ist seine Bestürzung und sein Ingrimm, als er einen Mann auf sich zuschreiten sieht, an dessen Statt er lieber ein ganzes Kriegsherr wider sich hätte anrücken sehen, und der ihn ungelegener noch nie mit seinem Besuch überfallen hatte als gerade in diesem Augenblick. Es war Elia, der Thisbiter. Wie eine düstre Wetterwolke, mit Tod und Verderben schwanger, kam er dahergewandelt. Keine Meldung sendet er vor sich her; keine Anfrage, ob der König auch geruhe, ihn vor sich zu lassen. Er nimmt sich die Audienz im Namen Jehovas und trägt kein Bedenken, den Monarchen inmitten seiner Gärten und Anlagen zu überraschen und ihn in seinen Privatbelustigungen für einen Augenblick zu unterbrechen. Verwünschte Begegnung für den Fürsten! Hatte er sich doch schon mit der Hoffnung geschmeichelt, dieses lästigen Gastes nunmehr für immer los zu sein. Über alle Berge hatte er ihn geglaubt oder, was er noch wohl lieber gesehen hätte,

im Grabe schon. Und plötzlich steht er wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, ja, wie der Geist des ermordeten Naboth selbst wieder vor ihm. Leichenblass und vor Wut und Bestürzung zitternd, sieht er den verhassten Boten heranschreiten, und bevor Elia noch ein Wort gesprochen, hat er sich gewissermaßen seines Auftrags an Ahab bereits entledigt. Ahab fühlt schon, was er will. Er liest ihm das Gericht und den Bannfluch aus den Augen, und der bloße Anblick des Mannes in der rauen Haut ist ihm wie ein Dolchstich und Feuerpfeil in das schuldbeladene Gewissen. „Hast du mich gefunden, mein Feind?“ schreit er ihm, Gift und Geifer sprühend, entgegen; verrät sich aber damit nur selbst und wird sein eigener Verkläger. „Du Widersacher,“ will er sagen, „der du allezeit nur Böses wider mich im Schild führst, wie wird dein schadenfrohes Herz sich freuen, mich einmal wieder ertappt zu haben!“ Ja, ja, er war wirklich gefunden, der Nichtswürdige, und dies eben war die Ursache der verbissnen Wut, womit er wie eine gereizte Klapperschlange den Propheten anzischte.

Wie oft, meine Brüder, müssen wir, eure Prediger, dieses Schicksal Elias teilen, wenn es auch uns gelingt, die Sünder in der Gemeinde zu finden, oder vielmehr, wenn sie durch uns von Gott gefunden werden! Wie oft haben auch wir es mit Ottern und Skorpionen zu tun, wenn der Blitz unsrer Worte zündet, wenn unsre Pfeile ins Schwarze treffen, wenn die Personenbeschreibungen der geistlichen Steckbriefe, die wir von der Kanzel herab in die Versammlung werfen, auf unsre Zuhörer passen und in den Spiegeln, die wir euch vor Augen stellen, der eine und der andre wider Willen seine hässliche Gestalt anschauen muss! Alsobald heißt es dann auch zu uns in den Herzen dieser Getroffenen: „Hast du mich gefunden, mein Feind?“ und mit den bittersten Anklagen wird uns die glückliche Jagd vergolten. Nun sind wir die schadenfrohen Widersacher der Menschheit und haben unser Vergnügen daran, die Leute ohne Not zu ängstigen und zu quälen. Liebe und christliche Sanftmut sind uns fremde Sachen, und ein dumpfes, melancholisches Mönchtum ist die Gottseligkeit, zu der wir der Gemeinde Anleitung geben. Unsre Predigten ermangeln in jeder Beziehung der Wahrheit und wimmeln von Übertreibungen. Anstatt das Gemüt zu erheben und ihm eine heitere Lebensansicht einzuflößen, empören sie nur das zartfühlende Herz und reizen es zum Unwillen. Überdies ist von dem, was man Geist und Ideen nennt, in diesen armseligen Vorträgen nicht das Geringste anzutreffen, und wem es um Belehrung zu tun ist, der wird in unsrer Kirche wenigstens seine Rechnung nicht finden. So lauten die unbarmherzigen Urteile, die wir uns nun müssen gefallen lassen, und nicht selten geschieht es, dass es bei den Worten nicht einmal bleibt und die Kritik eine tätliche wird. Man will es uns entgelten lassen, dass wir es wagen konnten, unsre Hand an ihren Herzensfrieden zu legen, und so entschließt man sich denn, uns nie wieder hören zu wollen, sondern hinfort da oder dorthin zu gehen. Nun, geht denn nur, ihr ausgestoßnen Hirsche, wohin es euch beliebt! Nicht wir, Gott hat euch gefunden durch uns, und dem entlauft ihr nicht. Der Pfeil hängt euch nun einmal im Mark; und was gilt's, ihr werdet sein nicht wieder los, bis ihn dieselbe allmächtige Hand, die ihn gegen euch abdrückte, auch wieder aus der Wunde herauszieht. Hat der, „der die Starken zum Raube nimmt,“ es ernstlich darauf abgesehen, euch zur Buße zu leiten, so erspart euch nur die vergebliche Mühe, gegen den Stachel löcken zu wollen! Kein Kraut und Pflaster dieser Welt wird vermögend sein, die empfindliche Wunde eures Gewissens zu heilen. Der Brand im Innern wird sich von Tag zu Tag vermehren und das fressende Feuer in euren Gebeinen immer weiter um sich greifen, bis es erlischt im Blut des Lammes und im Friedensgesäusel des Kreuzes gedämpft wird. O dass wir euch nur finden möchten, wir wollten gern eine Weile eure Feinde heißen!

Kaum, dass die wutschnaubende Frage: „Hast du mich gefunden, mein Feind?“ dem König von den Lippen ist, da kehrt sie auch schon in bejahender Form wie ein furchtbares Echo wieder zu ihm zurück. „Ja,“ spricht der Mann in der rauen Haut mit seiner gewohnten Festigkeit und Ruhe: „Ich habe dich gefunden.“ Wie mag dem Verbrecher bei diesen Worten zumute gewesen sein? Verwirrt und gebunden, wie er war, durch die furchtbaren Anklagen seines Gewissens, sah er sich völlig außerstande, dem Angriff des Propheten auch nur das Geringste zu seiner Verteidigung entgegenzusetzen. Zudem traf ihn das Donnerwort des Propheten gerade im Weinberg Naboths. Peinlicher Umstand das! Und die vielsagende Miene, womit Elia das Wort begleitete, ließ den König keinen Augenblick mehr zweifeln, der Prophet wisse, wes der Acker sei, und was das zu bedeuten habe, dass ihm sein Souverän auf diesem ungewohnten Spaziergang zwischen den Zäunen des nachbarlichen Erbes begegne. Fürwahr, eine bemitleidenswürdige Stellung, welche der Fürst Samarias in diesem Augenblick einnahm! Eine schmähere Niederlage hatte ihn doch wohl nie betroffen. In einem Nu war der Glanz seiner Königskrone dahin und die Achtung einflößende Glorie seines Purpurs wie weggeblasen. – Wie ein armer, verlegener Verbrecher, dem bis auf einen verbissenen ohnmächtigen Ingrimme alle Waffen gegen seinen Verkläger aus den Händen geschlagen sind, steht er dem Elia gegenüber; und für den Thisbiter selbst muss es etwas Peinliches haben, seinen Monarchen so geschlagen, verwirrt und gedemütigt vor sich zu erblicken, und mit einem mal gleichsam die Rollen gewechselt zu sehen, also, dass Elia jetzt die Krone trug, während der König wie ein zertretener Wurm am Schemel seiner Füße lag. Aber so weiß der Herr mit einem Hauch die Stolzen in den Staub zu strecken, und wo er das Schwert seines Wortes fegt, da sinken Ross und Reiske hin wie Halme unter der Sichel des Schnitters.

Ihr fühlt das Eisige, Mark und Bein Durchsägende in jenem kaltblütigen „Ja, ich habe dich gefunden“. Es ist das erbarmungslose Gesetz, das versteinern wie ein Medusenhaupt euch daraus anstarrt; die nackte Justiz des göttlichen Gerichtshofes ist es, die in ihrer schauerlich schneidenden Schärfe euch hier begegnet. Wie häufig ist es geschehen, dass ein solches „Ja, ich habe dich gefunden“ vom Stuhl der beleidigten Majestät her den Sünder, den es traf, augenblicklich der Verzweiflung in den Rachen warf oder gar die Sinne ihm verwirrt und in die Bande des Wahnsinns ihn geschlagen hat! O walt es Gott in Gnaden, dass, wenn heute oder morgen auch ihr in euren Schlupfwinkeln von oben her gefunden werdet, nicht das nackte Gesetz allein der Häshcher sei, sondern dass Evangelium ihm zur Seite gehe! Mit dem Donnerklang: „Verflucht, wer vom Gesetz weicht!“ vermenge sich in demselben Augenblick dann die selige Kunde: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.“ In das „Geht hinweg von mir in das ewige Feuer!“ töne zu gleicher Zeit das herzentzündende: „Kommt her, Mühselige und Beladene; ich bringe euch zur Ruhe!“ Alsdann wird das heillose Entsetzen, das auf eure Seele zustürzt, sofort sein Gegengift in jener Trauer finden, die zur Seligkeit eine Reue wirkt, welche niemand gereut; und das gesetzliche Schrecken, das keine Verheißung hat, wird alsobald in jene innige Zerschmelzung sich verwandeln, welche als erstes Zeichen empfangner Gottesgnade den Anfangspunkt eines neuen, unverwelklichen Lebens bildet. Nein, nicht der tötende Feuerschein der göttlichen Gerechtigkeit macht neue Menschen, sondern das belebende Sonnenlicht der göttlichen Sünderliebe macht sie. Bei der Krippe und am Kreuz werden die Erben des Himmels geboren, nicht auf Sinais donnerndem und dampfendem Gipfel. In der Erscheinung der Leutseligkeit Gottes liegt die magnetische Wunderkraft die den Sohn des Staubes sich selbst entreißt und über die Erde ihn emporhebt. Hier ergreift ihn die Gewalt der Liebe und macht ihn für ewig zu einem Knecht des Herrn. Aber diese Knechtschaft, da

man nichts anders mehr kann als wieder lieben den, der uns so unaussprechlich zuerst geliebt hat, ist zugleich die einzige, die wahre Freiheit. Da wird man frei von sich selbst, frei von der Eigensucht, von der Welt und ihrer Eitelkeit frei und frei aus den Fesseln der Sünde und des Fleisches. Man lebt Gott aus feurigem Bedürfnis; man sucht seine Ehre, ehe man sich vornimmt, sie suchen zu wollen; man läuft den Weg seiner Gebote, weil man unwiderstehlich diesen Weg getrieben wird, und man verbringt das Gute ebenso leicht und unwillkürlich, wie die Pflanze ihre Blüte treibt und der Quell sein Wasser sprudelt. So geben sich Freiheit und Notwendigkeit dann den geheimnisvollen Bundeskuss. Man wird ein Gebundner der Liebe und in dieser Gebundenheit himmlisch frei, frei, wie Gott selber frei ist. Das sind die heilvollen Wirkungen, welche das Evangelium im Gefolge hat. Solche Wunder wirkt kein Gesetz. Nur da, wo die göttliche Liebe das Regiment führt, fließen die Quellen des Lebens und aller Heiligung. Im Lichterglanz Bethlehems und Golgathas baue dir dein Hüttlein, so trinkst du mit jedem Atemzug Kräfte der zukünftigen Welt, und wie von tausend Händen fühlst du dich über die Erde hinaufgezogen in das himmlische Wesen!

Verklär's denn meinem Herzen,
O Jesus, durch den Geist,
Wie du mit tausend Schmerzen
Für mich gestorben seist!
Das wird mein Eis zu schmelzen,
Das wird den schweren Stein
Von meinem Grabe wälzen
Und ewig mich befrein.

Amen

XVIII.

Ahabs Buße.



s ist euch bekannt, meine Freunde, dass in der Schrift zu wiederholten Malen von einem Buch des Lebens die Rede ist, und dass z. B. der Apostel Paulus den Philippnern eröffnet (Kap. 4,3), außer andern Namen sei auch der Name seines Gehilfen Klemens in jenem Buch angeschrieben.

Was ist das für ein Buch? Wenn man sich mit einem Buch bekannt machen will, so erkundigt man sich nach seinem Titel, nach seinem Inhalt, nach seinem Verfasser, nach seinem Zweck und fragt, für wen dieses Buch geschrieben sei. Machen wir es auch so in Betreff des Buches, von welchem der Apostel in jener Stelle redet! Das Buch trägt die Aufschrift: „Buch des Lebens.“ Lieblicher, verheißungsvoller Titel! Von diesem Buch haben wir nichts zu befürchten, wenn wir nur das eine nicht zu besorgen haben, dass unser Name in demselben fehlen möchte. Nach diesem Buch werden keine Gerichte verhängt, keine Urteile des Todes gesprochen. Leben ist dieses Buches Verheißung, Gnade der köstliche Band, in den es gefasst ist, Liebe der Goldschnitt, in welchem es funkelt, Treue der silberne Beschlag, womit es verschlossen ist. Sie sterben nicht, die in dem Buch verzeichnet stehen; sie entschlafen und sind schon vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Zu einem Dasein unendlicher Herrlichkeit verordnet, werden sie aufwärts gezogen im Kuss Jehovas. Eine ewige Jugend wartet ihrer jenseits des Grabes, und Thronen unverwelklicher Seligkeit und Freude stehen für sie aufgeschlagen. Mit vollem Recht heißt es darum ein Buch des Lebens. Es wird aber auch ein „lebendiges Buch“ genannt und uns damit angedeutet, dass es nicht sei ein Buch von gewöhnlicher Art mit vergänglichem Papier und toten Lettern. Es ist wie das Buch, in welchem wir die Bilder unsrer geliebtesten Freunde oder die Namen unvergesslicher Heimgegangnen zu bewahren pflegen. Ein Buch ist es mit Pulsschlägen und feuriger Schrift. Es ist ein Herzensbuch. Ja, das Buch ist das Vaterherz des allmächtigen Gottes. In diesem Buch nun steht eine Anzahl von Namen verzeichnet; die sind allezeit im Gedächtnis vor dem Herrn und sind ihm unendlich teure, unvergessliche, ewig geliebte Namen. Es sind die Namen seiner Auserwählten, seiner Kinder, seiner Erben. Die Tinte, womit diese Namen in jenem großen, lebendigen Buch verzeichnet stehen, ist rot. Keiner von allen Namen unter dem Himmel würde darin zu finden sein ohne das Blut des Lammes. Durch dieses Blut allein ward es möglich, dass eine Umschreibung einer gewissen Anzahl von Namen aus dem Buch des Todes in das des Lebens geschehen konnte. Der Bürge brachte diese Sündernamen zu Ehren. Er reinigte sie, er machte sie angenehm und herrlich; und nun stehen sie, mit dem Namenszug Christi, des schönsten der Menschenkinder, in eins verschlungen, in der Brust des Ewigen eingeschrieben, wie im Herzen des Bräutigams der Name der Braut, wie im zärtlichen Mutterherzen der Name des über alles geliebten Kindes. Dieses Buch ist im Himmel offen. Man liest es und liest wieder und wird nicht satt, es zu lesen. Es ist das Lieblingsbuch des verklärten Menschensohnes und auch für ihn eine Quelle unnennbarer Freude. Er erblickt darin das Verzeichnis der liebsten Kleinodien seiner Schatzkammer, der köstlichsten Edelsteine seiner Königskrone. Dieses Buch nennt dem Hirten seine Schäflein, dem Bräutigam seine Braut, dem Hohenpriester seine Erkauften

und dem Friedensfürsten das Volk seiner Lust und Liebe. Auch den heiligen Engeln ist jenes Buch geöffnet. Sie sind ja ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen, und so müssen sie ja die Namen kennen, die in dem Buch geschrieben sind. Und Tag und Nacht stehen sie um das Wunderbuch hergeschart und blättern und lesen und lesen immer wieder aufs Neue und schlagen verwunderungsvoll die Hände zusammen. Sie lesen den Namen Rahab, den Namen Magdalena, den Namen des Schächers, den Namen des Zöllners, und wie sie alle heißen, die Armen – Sünder – Namen, und unter dem Lesen brechen ihnen die Knie zusammen, und ihr anbetendes Staunen ergießt sich in feurige Lobgesänge auf die unermessliche Gottesgnade und auf das Blut des Lammes und seine Wunder – Stärke.

Wenn es nun irgend in der Welt einen würdigen Gegenstand gibt für unsre Neugierde, so sind wir wohl alle darüber eins, welches denn derselbige sein möchte. Steht auch mein Name im Buch des Lebens, ober steht er nicht darin? Das ist unbestritten die ernsteste, bedeutsamste und wichtigste Frage, die in einem Menschenherzen aufsteigen kann. An der Entscheidung dieser Frage hängt mein ganzer Friede, hängt mein Glück in Zeit und Ewigkeit. Fällt sie bejahend aus, dann Halleluja! Von nun an mögen mich selig preisen alle Kindeskinde! Lautet sie verneinend, o weh, dreimal weh! Besucht sei dann die Stunde, da ich geboren ward!

Fragst du nun, auf welchem Weg man denn dahinterkommen könne, ob unser Name in jenem Buch prange oder nicht, so wisse, wer im Himmel angeschrieben steht der wird auch auf Erden schon von Gott gezeichnet, und die Schrift nennt dir die Merkmale, an denen jene Glücklichen zu erkennen sind. Das Wesentlichste nun unter diesen bedeutungsvollen Abzeichen ist ein gebeugtes, nach Gott verlangendes Herz. Es gibt aber zweierlei Geschrei um Gnade, und nicht ein jegliches Beugen vor Gott berechtigt dich zu dem Schluss, dass dein Name in seinem Herzen ruhe. Betrüge dich also nicht! Möchtest du aber wissen, woran die wahre und von Gott gewirkte Beugung von der falschen zu unterscheiden sei, nun so merk auf; unsre heutige Betrachtung wird dir darüber Aufschluss geben!

1. König 21,22 – 29

Siehe, ich will dein Haus machen wie das Haus Jerobeams, des Sohns Nebats, und wie das Haus Baesas, des Sohns Ahias, um des Reizens willen, damit du mich erzürnt und Israel sündigen gemacht hast. Und über Isebel redete der Herr auch und sprach: „Die Hunde sollen Isebel fressen an der Mauer Jesreel. Wer von Ahab stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen; und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen.“ Also ward niemand, der sich so gar verkauft hatte, übel zu tun vor dem Herrn, als Ahab; denn sein Weib Isebel überredete ihn also. Und er machte sich zum großen Gräuel, dass er den Götzen nachwandelte allerdings. Wie die Amoriter getan hatten, die der Herr vor den Kindern Israel vertrieben hatte. Da aber Ahab solche Worte hörte, zerriss er seine Kleider und legte einen Sack an seinen Leib und fastete und schlief im Sack und ging jämmerlich einher. Und das Wort des Herrn kam zu Elia, dem Thisbiter, und sprach: „Hast du nicht gesehen, wie sich Ahab vor mir bückt? Weil er sich nun vor mir bückt, will ich das Unglück nicht einführen bei seinem Leben; aber bei seines Sohnes Leben will ich Unglück über sein Haus führen.“

Wir befinden uns im Weinberg Naboths. Elia hat den Mann des Todes gefunden. Erschrocken und verwirrt steht der König vor ihm, und der Prophet entledigt sich seines Auftrags und verkündet dem zitternden Tyrannen mit aller Freimütigkeit die furchtbaren Strafgerichte, die über ihn hereinbrechen sollen. Der Eindruck, den diese Botschaft auf das Herz des verbrecherischen Monarchen machte, ist der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung. Wir reden von Ahabs Buße und sehen

1. wodurch sie hervorgerufen wurde,
2. von welcher Beschaffenheit sie war, und
3. was für Folgen sie hatte.

1.

Der Schrecken, den wir heute über die Seele Ahabs daherfahren sehen, war eine Wirkung der Predigt Elias. Dieser unerwartete Trompetenstoß mit Blitz und Donner im Atem schmetterte ihn zu den Füßen Gottes darnieder. Die Predigt des Propheten war aber eines doppelten Inhalts. Sie enthielt die Anklagepunkte gegen den König und verkündigte ihm zugleich das Urteil des göttlichen Gerichtshofes.

Ein dreifaches Verbrechen wird dem König Israels zur Last gelegt. Er habe, heißt es zu ihm, Gott erzürnt mit seinem Reizen; er habe Israel sündigen gemacht und sich selbst verkauft, Übels zu tun vor dem Herrn. Um dieser Ursachen willen sei das Schwert des Allmächtigen gewetzt zu seinem und seines Hauses Verderben.

❶ Jehova erscheint uns hier in der ersten Klage als ein Gott, der durch fortgesetzte Beleidigungen von der Kreatur gereizt werden könne und dessen Geduld einer Bogensehne gleiche, die, wenn sie nicht zerreißen solle nur bis zu einem gewissen Punkt gespannt werden dürfe. Das klingt allerdings sehr menschlich; aber an solchen Vermenschlichungen Gottes nimmt der Glaube so wenig einen Anstoß, dass er darin vielmehr etwas Wohltuendes und Erfreuliches findet. Solch eines Gottes gerade bedarf er, eines lebendigen und menschlich fasslichen, eines Gottes mit Pulsschlägen, mit Empfindungen, mit Leidenschaften. Ein Gott, der in unerreichbarer Hoheit fern und eisig fremd in den Hintergründen der Ewigkeit thronte und uns verkündigen ließe, er sei in seiner Majestät wie jedem menschlichen Gedanken unzugänglich, so über unsre Schmähungen sowohl als über unser Lob unendlich erhaben und werde weder von jenem noch von diesen im geringsten berührt; ein solcher Gott wäre kein Gott für uns. Da wäre ja Kluft und Scheidung; der Glaube aber begehrt Gemeinschaft und Verbindung. Jede gemüthliche Offenbarung Gottes tut dem gläubigen Herzen wohl, und selbst auch da, wo Jehova erklärt, es kränke ihn, es bringe ihn auf, es reize ihn zum Zorn, wenn eine Kreatur ihm nicht die Ehre gebe, die ihm gebühre, auch da, sage ich, findet der Glaube etwas Tröstliches und Süßes.

❷ Der König wird ferner beschuldigt, er habe Israel sündigen gemacht. Das hatte er durch sein gottloses Beispiel sowohl wie durch jene verruchten Beschlüsse, wodurch er den Baalsdienst zur Staatsreligion erhob und die Kinder Gottes den blutigsten Verfolgungen bloßstellte. Weh dem, dem es wie einem Ahab nicht genügt, sich selber zu verderben, sondern der es auch darauf anlegt, andre mit seinem Todesodem zu verpesten und sie in seinen Sturz mit hineinzuziehen! Ein solcher Mensch wird einst neben der Gebirgslast seiner eignen Missetat auch noch die Schuld der Unglückseligen tragen müssen, die als Opfer seiner Verführungskünste fielen, und, ewig verfolgt von deren

Verwünschungen und Flüchen, wird er in seiner doppelten Höllenangst nur das eine sich zum Trost sagen können, dass er durch seine moralischen Meuchelmorde auch dem Bild seines Gottes, des Teufels, um soviel ähnlicher geworden als seine Mitverdammten.

③ Die dritte Klage endlich, die Elia gegen den König erhob, war diese: „Ich habe dich gefunden,“ sprach er, „dieweil du dich verkauft hast, Übels zu tun vor dem Herrn.“ „Ja,“ setzt die Geschichte hinzu, „es war niemand, der sich so gar verkauft hatte, übel zu tun vor dem Herrn als Ahab; denn sein Weib Isebel überredete ihn also.“ Verkauft, um Übels zu tun; schrecklicher Zustand! Und wer ist es nicht von Natur? „Ich bin fleischlich,“ klagt Paulus im Blick auf seinen alten Menschen, „und unter die Sünde verkauft. Denn ich tue nicht, das ich will; sondern das ich hasse, das tue ich.“ Versuche es einen Tag mit dem Gesetz Gottes; bemühe dich, nur eins der göttlichen Gebote ernstlich zu halten, und was gilt's, wie es dich auch kränke, vor Abend noch bist du genötigt, das ehrenrührige Bekenntnis des Apostels zu unterschreiben und zu dem deinigen zu machen. Unsrer Freiheit ist dahin, unser Wille ein Gefangener des Fleisches; der Tod ist zu unsern Fenstern hereingefallen, und die Sünde frisst unsre heiligsten Vorsätze weg wie Stroh und Stoppeln. Unser Herz gleicht einem Wagen von Natur. Die Ladung ist Verderben, Unseligkeit und Tod. Die Rosse, die ihn ziehen, sind die sündlichen Triebe und Gelüste. Der Fuhrmann, der die Rösslein peitscht und spornt und stachelt, dass sie nicht rasten noch verweilen, ist der Teufel. Die Straße ist der breite Weg, der zur Verdammnis führt, und das Ziel, wohin die Feuerräder rollen, heißt Gehenna. An kein Aufhalten noch Hemmen ist da zu denken, es wäre denn, dass die allmächtige Gnade dazwischenführe und ein Neues geschaffen würde im Lande: dann wird das Herz ein Himmelswagen. Nun heißt die Ladung Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Ein himmlisches Dreigespann zieht ihn: der Glaube und die Liebe und die Hoffnung. Der Tröster aus der Höhe schirrt dasselbe an, ernährt es und hält's instand. Die Straße ist der schmale Weg, der aufwärts führt, und das Ziel der Reise heißt Jerusalem.

„Ein jeder Mensch hat seinen Preis, für den er sich losschlägt.“ Wie schrecklich das klingt, auf den natürlichen Menschen leidet es seine volle Anwendung. Um irgendein Etwas, es heiße Geld ober Ehre, Bequemlichkeit ober Wollust, oder wie es heiße, ist der stolze Sohn der Erde feil und eine Ware und zu jeder Schlechtigkeit und Erniedrigung fähig. Der Preis, um den der König Israels zu haben war, wir wissen, Weibergunst hieß er. Die Gewogenheit Isebels war der Götze, der nur zu winken brauchte, und Ahab stand bereit, nicht allein seinen Willen, seine Ehre und die Ruhe seines Gewissens, sondern auch das Heil seiner Seele, seinen Glauben, falls er einen hatte, und selbst die Gunst des Himmels, wenn er sie besaß, als williges Opfer zu seinem Altar zu tragen. Und dass nur Ahab der einzige geblieben wäre, der um einen so wohlfeilen und schlechten Preis für die Hölle sich verhandelte! Aber Selbstverkäufe solcherart gehören auch unter uns nicht zu den Seltenheiten. Ach, frage sich nur mancher, warum er ungläubig sei; warum er das Volk Gottes verachte, der Welt und dem Teufel diene und jedem bessern Eindruck gewaltsam widerstrebe! Und was gilt's, er wird bekennen müssen: „Darum, weil ich gebunden bin, es zu tun?“ Und wodurch gebunden? Gebunden durch menschlichen Vorgang und Einfluss; gebunden durch eine Verbindung, Gunst, Gewogenheit oder Liebe, der die stillschweigende Bedingung unterstellt ist, dass der begünstigte oder geliebte Gegenstand sie mit seiner moralischen Selbständigkeit bezahle und jede bessere Regung, ja die ewige Wohlfahrt seiner Seele ihr zum Opfer bringe. Heillose Verhältnisse das! Verfluchte Freundschaftsbande! Dann viel lieber Streit und Sturm unter dem Dach als solch eine Eintracht, solch Zusammenstimmen! Wer unter uns in diesen Menschenketten bisher

gegangen, der reiße lieber heute als morgen durch und mache sich los von den Eisen seines Halses! „Wer Vater über Mutter, Weib über Kind oder irgendeinen Menschen mehr liebt denn mich,“ spricht der Herr, „der ist mir nicht wert.“ „Wer zu seinem Vater oder zu seiner Mutter sagt: Ich sehe ihn nicht,“ ruft Mose in seinem Valetsegen über Levi, „und seine Brüder nicht kennt noch von seinen Söhnen weiß, sondern halten deine Rechte und bewahren deinen Bund, die werden Jakob deine Rechte lehren und Israel dein Gesetz; die werden Räucherwerk vor deine Nase legen und ganze Opfer auf deinen Altar.“ „Ihr seid teuer erkaufte,“ spricht der Apostel, „so werdet nicht der Menschen Knechte!“

➤ Die bitteren Anklagen, mit welchen der Prophet im Namen Gottes den König Israels überfiel im Weinberg Naboths, mussten diesen Verbrecher um so gewaltiger erschüttern, je furchtbarer die Drohungen klangen, mit denen sie geharnischt waren. „Sieh,“ hieß es zuvörderst, „an der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckert haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken!“ Entsetzliche Botschaft! Und sie ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Nicht lange nachher nämlich kündigte Ahab aus purer Raubsucht den Syrern den Krieg an, wider den ausdrücklichen Befehl des Herrn und trotz der Warnung des Propheten Micha, der ihm bedeutsam zurief: „Kommst du mit Frieden wieder, so soll der Herr nicht durch mich geredet haben. Hör zu, alles Volk!“ Und er kam nicht wieder. Gleich in der ersten Schlacht schlug ihn die Hand des erzürnten Gottes. Ein Mann, heißt es, spannte seinen Bogen von ohngefähr, – die Hand des Herrn also drückte los, – und der Pfeil fuhr ihm zwischen den Fugen des Panzers in das gottlose Herz. Da sprach er zu dem Wagenlenker: „Wende deine Hand und führe mich aus dem Heer, denn ich bin wund!“ Und es geschah also. Und des Abends starb der König, und das Blut floss von den Wunden mitten in den Wagen, und man fuhr seine Leiche nach Samaria und begrub sie daselbst. Und da sie den Wagen wuschen bei dem Teich Samaria, leckten die Hunde sein Blut; es wuschen ihn aber die Huren. So richtet Gott. Erbarm dich unser, o Jesus!

➤ Der andre Fluch des Herrn traf Ahabs Haus. „Sieh,“ sprach Elia, „so spricht der Herr: Ich will Unglück über dich bringen und deine Nachkommen ausrotten. Ich will dein Haus machen wie das Haus Jerobeams, des Sohns Nebats, und wie das Haus Baesas, des Sohns Ahias. Wer von Ahab stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, und wer auf dem Feld stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen!“ Gott sei uns gnädig! Welch ein Rächer, der die Missetat der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Auch an dieser Drohung hat nicht dies oder das gefehlt; 2. Könige 9, da könnt ihr's lesen. Der tapfere Kriegsheld Jehu war der Mann, dem Gott die Vollstreckung seines Urteils übertrug, nachdem er ihn vorher zum König über Israel hatte salben lassen. Jehu säumte denn auch nicht, sich das Reich zu unterwerfen, und sein erster Kriegsmarsch ging geradewegs gen Jesreel, wo sich Joram, Ahabs Sohn, der damals König war, eben aufhielt. Da nun Joram von der anrückenden Heeresmacht hörte, ließ er anspannen und fuhr dem Jehu entgegen, um ihn zu friedlichen Gesinnungen zu stimmen. Auf dem Acker Naboths, des Jesreeliten, traf er ihn. „Ist's Friede?“ fragte Joram. „Was, Friede?“ erwiderte Jehu; „deiner Mutter Hurerei und Zauberei wird immer größer.“ Als aber Joram das hörte, wollte er fliehen. Da fasste Jehu den Bogen, spannte ihn, zielte und schoss Joram in den Rücken, dass der Pfeil durch sein Herz ausfuhr und er in seinen Wagen fiel. Da sprach Jehu zu seinem Ritter Bidekar: „Nimm und wirf ihn auf den Acker Naboths, des Jesreeliten, nach dem Wort des Herrn.“ Und es geschah also. Da floss Ahabs Blut, nach dem Buchstaben der göttlichen Drohung, aus den Adern seines Sohnes auf denselben Boden, den das Blut des unschuldigen Naboth gerötet hatte. In gleicher Weise wurden Jorams Söhne und alle Verwandten Ahabs hinweggetilgt mit dem Schwert, dass

nicht Stumpf noch Stiel von diesem götzendienerischen Haus übrigblieb. Dasselbe Schicksal traf die Götzenpriester. An einem Tag wurden sie zusammengehauen, die Bildsäulen Baals samt seines Tempels in Samaria zertrümmert und der Götzendienst für eine Zeit lang in Israel vertilgt.

➤ Das dritte Gericht, das Elia dem Ahab verkündigte, sollte die Isebel treffen. „Die Hunde,“ sprach er, „sollen Isebel treffen an der Mauer Jesreels.“ Und so begab sich's. Da nämlich Jehu nach Jesreel kam und die Königin solches erfuhr, schminkte sie ihr Angesicht und schmückte ihr Haupt und guckte zum Fenster aus. Aber diesmal gelang es der Verruchten nicht mit ihren Buhlerkünsten; das Herz des rauhen Kriegers blieb ungerührt und spröde wie ein Fels. Er warf seine Augen in die Höhe und rief den Kämmerern, die neben ihr standen: „Stürzt sie herab!“ Und sie stürzten sie, dass die Wand und die Rosse mit ihrem Blut besprengt wurden, und sie ward zertreten im Kot der Gasse. Und da Jehu gegessen und getrunken hatte, sprach er: „Seht doch nach der Verfluchten und begrabt sie, denn sie ist eines Königs Tochter!“ Da man aber hinkam, fand man nichts mehr von ihr denn den Schädel und die Füße und die flachen Hände. Und die Boten kamen wieder und sagten's Jehu an. Da sprach Jehu: „Es ist's, das der Herr geredet hat durch seinen Knecht Elia, den Thisbiten, und gesagt: Auf dem Acker Jesreel sollen die Hunde der Isebel Fleisch fressen, und das Aas der Isebel müsse wie Mist auf dem Feld liegen im Acker Jesreel, dass man nicht sagen könne: Das ist Isebel!“

Seht, Brüder, der Herr steht zu seinen Worten! Großer Gott, welch ein Schauer muss hier die verhärteten Sünder überfallen! Denn der ihnen die Hölle und einen ewigen Tod gedroht, es ist derselbe Gott, Treu und Wahrhaftig ist sein Name; und es ist leichter, dass Himmel und Erde vergehen, denn dass ein Tüffel falle von seinen Worten.

2.

Der Donner der Predigt Elias verfehlte diesmal seine Wirkung nicht. Ahab wusste, wen er vor sich hatte, und wie es dieses Mannes Gewohnheit nicht sei, in die Luft zu streichen und leere Worte zu machen. Da steht er, geschlagen, bestürzt, auf das Tiefste erschüttert. Seine Knie wanken, sein Gebein erbebt, und ein Grauen namenloser Angst umschattet die erschrockne Seele. Er muss bekennen, dass er diese grausigen Gerichte verdient. Er fühlt die Riesenschuld, die auf ihm lastet. Sein Gewissen ist in grässlichem Aufruhr, und seine Taten stellen sich um ihn her wie eine gewappnete Heeresmacht. Ist ihm doch, als sähe er den Geist des ermordeten Naboth blutig vor sich stehen, als hörte er aus den Gräbern der erwürgten Heiligen ein tausendstimmiges Geschrei um Rache wider ihn gen Himmel steigen, als zuckten ihm schon die Blitze des göttlichen Feuereifers um das schuldige Haupt, und als vernähme er hinter sich das Geheul der Hunde, die nach seinem Blut lechzen. Das Gefühl, das damals bei dem Feuerzeichen auf Karmel ihn übermannte, wacht in ganzer Lebendigkeit mit tausend Schrecken wieder in ihm auf. Nur zu gewiss ist es ihm, dass Jehova Gott und Elia sein Gesandter sei. Als stände er schon vor dem Richterstuhl des Allmächtigen, als rollten ihm die Donner der göttlichen Vorwürfe schon über dem Haupt, als umringten ihn bereits die Engel des Gerichts, um ihn, den Abtrünnigen, der Baal die Ehre gab, zur Schlachtbank zu schleppen, so ist dem armen, geschlagenen Mann zumute. Er vergisst seine Krone und seinen Purpur. Ob er König sei, ob Elia, er weiß es nicht. Was der Anstand ihm gebiete in dieser peinlichen Lage, und was er zu tun habe, um seine Würde zu retten, das kümmert ihn wenig mehr. Er ist in seinem Bewusstsein nichts für den Augenblick als ein armer, geängstigter Sünder, und er schämt sich nicht, als einen

solchen vor Gott und Menschen sich darzustellen. Er steigt von der Höhe seines Thrones in den tiefsten Staub hernieder. Er zerreißt seine Kleider, zum offenen Zeugnis, wie sein Herz zerrissen sei. Das fürstliche Geschmeide muss einem rauen Bußgewand Platz machen. Er fällt vor dem Gott Elias nieder, wirft sich klagend zu den Füßen Jehovas auf sein Angesicht, stellt ein Fasten an, unbekümmert, ob es seiner Isebel, der Heidentochter, so gefallen möge oder nicht. Selbst die Nächte hindurch werden die Bußübungen fortgeführt; er achtet sich seines seidenen Lagers nicht mehr wert, er schläft auf einem härenen Trauertuch und geht eine Zeit lang schleichend und seufzend einher, ein Jammerbild ohnegleichen. Die Freude ist in dem sonst so fröhlichen Palast verstummt; kein Getöse der Pfeifen und Geigen durchrauscht mehr die glänzenden Säle, das Schloss gleicht einem Sterb- und Trauerhaus, und die Schwermut des Königs scheint wie eine schwarze Wolke über seine ganze Umgebung sich verbreitet zu haben.

Dieses Trauern des Königs von Samaria war nichts Erheucheltes. Der äußere, trübselige Aufzug, in dem er einherging, war der getreue Abdruck seiner innern Stimmung und Gemütsverfassung. Nichtsdestoweniger fehlte seiner Buße noch viel, um eine Buße zum Leben und zur Seligkeit zu sein. Es war kein Trauern Magdalenens, des Schächers oder Zöllners. Ahabs Buße ermangelte der Liebe; und die Liebe ist es ja, welche all unserm Tun und Werk erst die Weihe und die göttliche Währung gibt.

Lasst uns die Veranlassung, welche uns das Beispiel des büßenden Ahab darbietet, benutzen, um uns einmal mit wenigen Worten über das Wesen einer wahrhaft göttlichen Buße zu verständigen! Der Apostel Paulus bezeichnet uns dieses Wesen Galater 2,19, wenn er sagt: „Ich bin aber durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf dass ich Gott lebe.“ Unter dem Gesetz, dem er gestorben sei, versteht er hier die Summa der göttlichen Forderungen an den Menschen, in Verbindung mit den daran geknüpften Drohungen und Flüchen; dasjenige also, was wir bildlich mit einem Wort Moses nennen. Diesem Zuchtmeister, sagt nun der Apostel, sei er nicht als ein Schelm entlaufen; er sei nicht desertiert vom Gesetz wie andre; gestorben sei er ihm, und so sei er von demselben entbunden, nicht allein völlig, sondern auch in einem rechtmäßigen Weg; so wie das Weib von ihrem Mann los sei und eine neue Ehe schließen dürfe, wenn die frühere durch den Tod ihre Endschaft erreichte. Ein jeder Mensch, er mag es wissen wollen oder nicht, steht zu jenem Gesetz in einem Verhältnis, und zwar in einem Verhältnis, wie das des Untertans zu seinem Herrscher, des Knechts zu seinem Herrn. Er soll dem Gesetz gehorchen. Tut er das, so belohnt ihn das Gesetz; unterlässt er's, so verflucht es ihn. Sobald nun das Gesetz seine gebietende Majestät in dem Gewissen eines Menschen geltend macht, so tritt das Verhältnis zwischen dem Zuchtmeister und dem Knecht in Kraft und wird lebendig. Der Mensch empfindet seine Verbindlichkeit gegen das Gesetz, und es wird ihm ernstliches Bedürfnis, mit dem Gesetz, das jetzt treibend, drohend und fluchend vor ihn hintritt, in Vertrag und gutes Vernehmen zu kommen. Bis jetzt sind sie also beide noch am Leben: das Gesetz und der Mensch, der ihm unterworfen ist. Der Ehevertrag, den Gott untersiegelt hat, hat also noch seine volle Geltung, und das: „Verflucht sei, wer nicht hält, was da geschrieben steht!“ behauptet seine ganze Kraft und Schärfe. Das erste, was nun gemeiniglich der erschrockene Mensch sich vornimmt, besteht darin, dass er im Weg des Gehorsams oder durch Werke dem Gesetz genügen will. Er lebt also noch und hat nach seiner Meinung Kraft und Tüchtigkeit genug, um sein Vorhaben hinauszuführen. Er gibt sich an die Arbeit und kommt somit unter das Gesetz, d. h. er setzt seine Füße auf eine Straße, von welcher noch niemals einer etwas anderes als zerbrochene Arme und Beine, ein verwundetes Herz, ein geänstigtes Gewissen mit zurückbrachte. Weh, was muss er jetzt

erfahren? Statt herauszukommen aus dem Schlamm der Sünde, sinkt er nur täglich tiefer hinein, und statt vorwärtszuschreiten, geht es stündlich mit ihm weiter rückwärts. Seine besten Vorsätze, sie scheitern an seinem Unvermögen, und die klägliche Einsicht, dass er tausendmal verderbter sei, als er es je geahnt, sowie ein grässlicher Fluch, der sein Gewissen zerfleischt, und jener Ärger, Zorn, Verdruss und Unmut, den, wie die Schrift sagt, das Gesetz in allen anzurichten pflegt, die auf eigne Hand es mit ihm aufzunehmen wagen, das ist die einzige Frucht, das die ganze Ernte, die ihm seine Arbeit am Ende eingetragen. Was nun beginnen? An Gehorsam leisten ist nicht mehr zu denken; darauf verzichtet er und sucht nun mit dem Gesetz auf eine andre Weise auseinanderzukommen. Aber wie? Er will dem Gesetz entlaufen; er desertiert. Ei, denkt er trotzig und verzagt: Was quäle ich mich länger auf einem Weg, wo auch die treuesten Bemühungen ungekrönt und erfolglos bleiben? Und mit diesem verzweifelnden Gedanken gibt er sich seinem frühern Wandel wieder hin, legt seinem Fleisch den Zügel auf den Nacken, lässt sich gehen und tut nun wieder, was sein Herz gelüftet. Aber lässt er auch das Gesetz, das Gesetz lässt darum ihn nicht. Es läuft ihm nach, es verfolgt ihn, es hängt sich an seine Fersen und überrascht ihn bald da, bald dort mit seinen Donnern und Flüchen; denn es ist in seinem Herzen und das Fliehen eine vergebliche Sache. Was beginnt der Sünder nun? Ein Weg steht ihm noch offen. Er will jetzt mit dem Gesetz kapitulieren und durch einen gütlichen Vergleich sich mit ihm abfinden. „Ich will dich halten,“ spricht er, „so gut ich kann, und deinen Forderungen, so weit es in meinem Vermögen steht, nachzuleben trachten. Dann aber höre du auch auf, so fürchterlich mich zu verfluchen, und vergönne mir, dass ich dessentwegen, was etwa zurückbleibt, mit der Barmherzigkeit Gottes mich trösten möge!“ Aber so billig dieser angebotne Vertrag auch scheinen mag, es gerät auch damit wieder nicht. Das Gesetz will sich mit keinem Stückwerk zufriedenstellen lassen. Es fordert unbedingt einen vollkommenen Gehorsam; uns mag nun immerhin der Sünder tun, was er kann, darum stimmt er seine Fluchdrommete nicht um einen halben Ton sanfter, und keinen Feuerpfeil schießt es ihm darum weniger ins Gewissen. Da steht denn nun der arme, ratlose Mensch und fühlt, dass ihm nun nichts mehr übrig sei, als sich ohne weiteres schuldig zu geben vor dem Gerichtshof des Himmels, zu bekennen, dass das Gesetz mit seinen Flüchen recht habe, seinen moralischen Bankrott zu erklären und mit dem Apostel zu schreien: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leib dieses Todes?“ Freilich, die Natur sträubt sich mit Macht gegen dieses Geständnis ihrer Verdammungswürdigkeit; es ist ihr fürchterlich, sich selbst den Stab zu brechen; es graust, es schaudert sie vor solchem Tod. Aber was hilft das weiter? Das Licht scheint siegend in die Finsternis. Wie von tausend Pfeilen durchbohrt, sinkt der arme Mensch an den Stufen des Thrones Gottes zusammen, und mit einer Angst, mit einer Not, mit einer Bestürzung, dass es die Steine jammern möchte, bricht er wimmernd aus in den Schrei des Entsetzens: „Es ist aus mit mir! Verloren! Verloren!“

Wenn es nun mit einem Sünder dahin gekommen ist, dass er mit aufrichtigem, bitterm Ernst vor dem Richterstuhl Moses sich selbst den Stab bricht, ist dann jener geistliche Prozess vollendet, den Paulus ein „Sterben dem Gesetz“ nennt? Keineswegs; sonst hätten auch Kain und Judas sagen können, dass sie wie Paulus dem Gesetz gestorben seien. Ein Sterben ist freilich schon vorgegangen; denn mit der vermeintlichen eignen Gerechtigkeit ist es aus und mit der eignen Tüchtigkeit nicht minder. Aber die wahre Buße, welche die Schrift eine göttliche Traurigkeit und eine Reue nennt, die niemand gereut, ist darum doch noch nicht vorhanden. Allerdings nennt auch Paulus jenes bloße Bankrottwerden vor dem Gerichtshof der göttlichen Heiligkeit schon ein Sterben. „Da aber das Gesetz kam,“ spricht er Römer 7, „ward die Sünde in mir lebendig; ich aber starb und befand, dass das Gebot mir zum Tod gereichte.“ Aber Sterben

unter dem Gesetz und durch dasselbe, das heißt noch nicht „dem Gesetz sterben.“ Der geängstigte Sünder, den wir vorhin geschildert, ist freilich seinen vermeintlichen moralischen Vorzügen nach gestorben; aber die Ehe zwischen ihm und dem Gesetz ist noch nicht aufgelöst. Im Gegenteil, dieser harte und gestrenge Ehemann und Zuchtherr hat ihn ja eben wieder auf eine furchtbare Weise unter, zergeißelt ihn grimmig und jagt ihn mit seinen Flüchen bis an den Rand der Verzweiflung. In dem Sünder aber ist noch eine Feindschaft wider das Gesetz, mithin auch wider den, der es gegeben hat. Alles, was in ihm ist, murt und bellt dagegen an. Es verdrießt und ärgert ihn noch, dass das Gesetz existiert; er mag es nicht leiden; er sähe es lieber vernichtet, weil es ihm seinen Frieden raubt und seinem sündlichen Fleisch ein eisernes Gebiss ins Maul schiebt. Aber aus diesem Grund ist die Buße noch nicht die göttliche und rechte; was wir Wiedergeburt nennen, ist noch nicht vorgegangen, und das Sterben, von welchem Paulus redet, muss noch erst kommen.

Aber dieses herrliche und segensreiche Sterben kommt nicht durch das sinitische Gesetz, sondern durch ein andres. Der Apostel sagt: „Ich bin aber durchs Gesetz dem Gesetz gestorben.“ Unter dem Gesetz, durch welches er dem sinitischen gestorben sei, versteht er ohne Zweifel das Gesetz des Geistes, von dem er Römer 8 sagt: „Das Gesetz des Geistes hat mich freigemacht vom Gesetz des Todes.“ Das Gesetz des Geistes ist aber nichts andres als das Evangelium; und freilich ja, nur durch dieses kann die wahre; göttliche und seligmachende Buße hervorgerufen werden. Blicken wir nun noch einmal auf jenen erschrockenen Sünder zurück, den wir eben verließen, wie er zitternd noch und der Verzweiflung nahe zu den Füßen des Allmächtigen im Staub liegt! Noch steht seine Seele wider das Gesetz, und die Angst seines Gewissens erlaubt ihm nicht, seine Augen zu dem Herrn aufzuheben. Sieh, da wirft die Sonne des Neuen Testaments ihre ersten Strahlen in seine Nacht; das Kreuz erscheint zwischen den Wolken seiner Ängste, das Saitenspiel des Evangeliums wird vor seinem Ohr gerührt. Und nun gebt acht, welch eine wundervolle Veränderung alsobald in seinem ganzen Wesen sich offenbaren wird! Er hört, dass Hilfe und Erlösung für ihn vorhanden sei; hört, dass der Vater zu seiner Rettung sein eingebornes Kind in die Welt gesandt; hört, dass dieser Heilige seine Sünden auf sich genommen; hört, dass er sie gebüßt, die verdiente Strafe dafür getragen, den Zorn Gottes an des Sünders Statt erduldet und diesem dadurch wie im Herzen des Vaters, so im Reich der Herrlichkeit eine ewige Stätte bereitet habe. Der Sünder hört, stutzt, staunt, glaubt kaum vor Freuden, sieht den Bürgen an, sieht seine Wunden und das dorngekrönte Haupt, das Angesicht voll unendlicher Liebe und das Herz, dies durchstochne, heilige, mitleidvolle Mutterherz. Da weiß er nicht, wie ihm geschieht, und ob er auch seinen Augen und Ohren trauen dürfe. Ach, welche Gefühle tauchen in ihm auf unter den Sonnenstrahlen solcher Huld und Gnade! Schluchzend neigt er sich zu den Füßen seines göttlichen Retters nieder, um sie mit seinen Tränen zu benetzen. Ach, das sind nun nicht Tränen mehr, welche die Verzweiflung, sondern Tränen, welche die innigste Liebe fließen macht. An die Stelle der knechtischen Schrecken ist ein kindliches Beugen und Betrüben, an die des gesetzlichen Zitterns ein stilles, seliges Schämen getreten, das nicht Pein mehr hat. Die Feindschaft gegen das Gesetz ist nun aus seinem Herzen verschwunden. Wie sollte er ein Gesetz noch hassen, das ihm in keinerlei Weise mehr etwas zuleide tut, das ihn weder mehr schilt noch zwingt, weder verdammt noch ihn mit Flüchen belastet? Sein Groll wider das Gesetz ist vielmehr in Liebe zu demselben verwandelt; denn es ist der Ausdruck des Willens des, dessen Erbarmung er sein ganzes Heil zu danken hat. Darum hat er jetzt Lust zum Gesetz und flieht vor der Übertretung wie vor einer Schlange. Er flieht davor, nicht aus äußerem Zwang, sondern aus innerm Drang, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zu seinem heiligen Mann, dem er um

alles gern zu Willen leben und dessen Verherrlichung er sein ganzes Leben weihen möchte. So ist denn nun die wahrhaftige, göttliche Buße da, die Buße, die unter dem Sonnenschein des Evangeliums aus der Liebe quillt und mit dem Glauben verpaart geht. Ein wunderbares Sterben ist geschehen. Die unglückliche Ehe zwischen dem Gesetz und dem Sünder ist jetzt auf eine rechtmäßige Weise aufgelöst. Das Gesetz lässt ihn nun in Ruhe; denn er ist in Christus „die Gerechtigkeit Gottes“; selbst sein Fordern stellt es nunmehr ein, denn was das Gesetz gebietet, ist nichts anderes als die Frucht, welche der gute Baum aus seinem göttlichen Saft und Mark schon von selbst mit Lust und unwillkürlich hervorbringt.

Von so herrlicher Art, wie wir sie eben beschrieben haben, war die Buße des Königs Ahab nicht. Die Feindschaft wider das Gesetz war in seiner Seele nicht aufgehoben und von der Liebe verschlungen. Die Strafe machte ihn beben, nicht die Sünde. Hätte kein Fluch gehangen an dem Gesetz, das er übertreten, so würde die Übertretung ihn wenig geschmerzt haben. Ja, da die Strafe verzog, trat er alsobald auf den Weg des Verderbens wieder zurück und lieferte damit den unzweideutigsten Beweis, dass seine Betrübnis nur aus der Selbstsucht erwachsen und die Herrschaft und Liebe der Sünde keineswegs in ihm getötet war.

3.

Obgleich es nun, wie gesagt, keine rechtschaffnen Früchte der Buße waren, mit welchen sich Ahab zu den Füßen Gottes niederwarf, so hinderte das doch den Allmächtigen nicht, auf diese seine Reue eine gnädige Rücksicht zu nehmen. Er sandte deshalb sein Wort zu Elia, dem Thisbiter, und sprach zu ihm: „Hast du gesehen, wie sich Ahab vor mir bückt? Weil er sich nun vor mir bückt, will ich das Unglück nicht einführen bei seinem Leben; aber bei seines Sohnes Leben will ich Unglück über sein Haus führen.“ Also ein Verschub, eine Zurückstellung; aber kein Widerruf, keine Zurücknahme der Gerichte. Der Bann blieb liegen auf Ahab und seinem Haus. Aber auch schon dieses Rücksichtnehmen Gottes auf eine Buße, die doch in sich so wenig Wert hatte, dieses Verschonen, dass der König die Entladung aller der Wetter, die über seinem Haupt hingen, nicht erleben sollte, war eine große Herablassung und Gnade. Warum jedoch, höre ich fragen, wenn es mit dem Bücken Ahabs so wenig auf sich hatte, nahm der Herr überhaupt eine solche Rücksicht? Ich antworte: er tat es, um sowohl dem König selbst als seiner Umgebung, die ihn in der jämmerlichen, geängstigten Bückergestalt umherschleichen sah, durch ein lebendiges Beispiel die Wahrheit tief ins Herz zu drücken, dass allerdings das Selbstgericht und die Demütigung vor seinem Thron der Weg sei, auf welchem man seinen Gerichten und Flüchen entrinnen und zu seiner Gnade gelangen könne. Wie man einem Anfänger in irgendeiner Kunst oder Handwerk beim ersten glücklichen Griff, der ihm gelingt, – möchte dieser Griff von der Vollkommenheit auch noch so weit entfernt sein, – ermunternd zuruft: „Recht so; nur weiter! So ist's gemeint, so wird es gehen“, so müssen wir auch das Verschonen ansehen, welches der Herr auf die Buße Ahabs eintreten ließ. Das sollte nun auch nichts anderes sein als ein solches: „Nur zu, so ist es recht, so meine ich's! Sich selber richten, sich beugen und mir die Ehre geben, das ist der erste Schritt auf der Straße, die an dem Verderben vorüber und aus dem Tod zum Leben führt!“ Sehen darum auch wir es noch nicht als ein untrügliches Merkmal unsers Gnadenstandes an, wenn wir einmal in unserm Leben ein ähnliches Rücksichtnehmen Gottes auf unser Bücken vor ihm erfahren; wenn er auch unser Angstgeschrei einmal mit auffallenden Erhörungen krönt und infolge unsrer Bereuungen und Geständnisse diese und jene drohende

Wetterwolke über unserm Haupt wieder zerstreut! Auch dies könnte ja vielleicht nichts anderes sein als nur solch ein ermunternder Zuruf des Meisters bei dem ersten in etwa gelungenen, jedoch noch äußerst unvollkommenen Handgriff des Lehrlings; aber noch keineswegs ein bestimmtes Zeugnis, dass unser Beten und Bücken wirklich etwas Göttliches gewesen und wir in der Tat bei Gott in Gnaden seien. Noch nie – die Weltgeschichte bezeugt es – hat ein Fürst oder Volk, wenn auch nur mit äußerem Bekenntnis, dem König aller Könige und seinem Wort die Ehre gegeben, dass nicht dieses Bekenntnis schon mit den reichsten Segnungen von Gott gekrönt worden wäre. Aber wer nun daraus hätte schließen wollen, dass diese Völker und Fürsten lauter Begnadigte im engern und biblischen Sinn dieses Wortes gewesen seien, der würde doch in unzähligen Fällen aus jenen Gnadenerweisungen des Himmels zu viel geschlossen haben. Auch unter uns gibt es Menschen, die wir zu den Wiedergeborenen und also auch zu den Kindern Gottes nicht zählen dürfen; aber sie halten es doch mit der Sache des Evangeliums und dem Bekenntnis der Wahrheit; sie führen ein gewisses gottesdienstliches Leben mit Beten und Bücken vor dem hohen Gott; eine gewisse Furcht des Allmächtigen leitet ihren Gang, und eine rege Tätigkeit für die Angelegenheiten seines Reiches stellt sie dem äußern Anschein nach in die Reihe der lebendigsten Christen. Und sieh, Gott segnet ihr Haus, und es geht ihnen wohl; sie genießen die Liebe und Achtung aller Gutgesinnten, und ihre Unternehmungen haben einen gedeihlichen Fortgang! Nun bewahre aber der Herr diese lieben Leute, dass sie aus jenen Umständen nicht die Folgerung ziehen, als seien sie wirklich schon in der Zahl der Heiligen und dem Gemeindlein der Gerechten wesentlich einverleibt! Ach, welch ein unseliger Trugschluss wäre das! Nein, Gott segnet sie nur, um auch sie, ob sie gleich nicht viel mehr als nur den Schein des göttlichen Lebens haben, für andre als lebendige Zeugen hinzustellen, dass er es mit denen halte, die es halten mit ihm und seinem Dienst, und dass die Wege der Gottesfurcht auch die des Wohlstandes und des Segens seien. Er behütet sie, damit andre, die eine gute Meinung von diesen Leuten haben, nicht denken möchten: „Ach, sieh, er rafft die Frommen weg mit den Gottlosen!“ und um sie noch ferner zur Fördrung seiner Sache zu benutzen, nicht aber, um ihnen durch den Segen ihre Kindschaft zu versiegeln. O meine Brüder, niemand betrüge sich selbst! Es sei denn, dass ihr von neuem geboren werdet! Sonst heißt es über euch wie über Ahab: „Hast du nicht gesehen, wie sie sich vor mir bücken? Weil sie sich denn bücken vor mir, will ich das Unglück nicht einführen bei ihrem Leben.“ Aber dereinst soll der Tag sie ergreifen wie ein Dieb und die Stimme sie erschrecken: „Ich kenne euch nicht; noch weiß ich, wo ihr her seid.“

Meine Brüder, so viele euer noch draußen sind, die befinden sich alle in einer ähnlichen Lage wie Ahab damals auf dem Acker Naboths. Furchtbare Flüche sind über euch ausgesprochen, entsetzliche Donnerwolken brüten euch über dem Haupt: Wolken, in denen schauerliche Blitze für euch schlafen und aus welchen grässliche Schwerter an seidnen Fäden auf euch niederhängen. Sie werden sich entladen, diese Wolken; die Blitze werden zucken, die Fäden reißen und die Racheschwerter niederfallen. Unglückselige, ein Ausweg steht euch offen: das rechte Selbstgericht, die wahre Selbstvernichtung; kein zweiter. Nicht, als ob diese Selbstvernichtung für sich so viel in Gottes Augen gälte; das sei ferne! Aber sie schließt das Hungern nach den Kreuzesfrüchten in sich, und dieser Hunger soll mit der Gerechtigkeit des Lammes erfüllt werden. Von dem Augenblick an, da wir, göttlich betrübt, die Hand des Glaubens nach diesem Schmuck ausstrecken, werden die Batterien des Zorns, die wider uns gerichtet standen, zurückfahren, die Flüche verstummen; ein Ruf der Gnade, der nun für ewig gilt, tönt uns entgegen, und am Himmel unsers Lebens erscheint als Zeichen des Friedens das Kreuz. „Dabei will ich gedenken,“ spricht der Herr, „dass ich diese Sünder nicht mehr verfluchen will.“

Wir scheiden von dem König Ahab. Er sei und bleibe uns denn ein warnendes Beispiel, wie man nach den außerordentlichsten Heimsuchungen Gottes, nach den stärksten Lockungen, nach den lebhaftesten Rührungen und selbst nach einem gewissen Bußkampf und nach auffallenden Gebetserhörungen am Ende doch noch könne verlorengehen! Unsre Buße sei besser denn Ahabs Buße! Buße tut ihr vielleicht alle noch einmal. Ach ja, wenn das Stündlein da ist, da der Arzt mit den Achseln zuckt, die Hoffnung aus ist und der Rückweg in die Welt für immer abgeschnitten und man nun mit dem Gedächtnis seiner Sünden allein gelassen, die Pforten der ernsten Ewigkeit sich öffnen sieht, dann tut sich's schon Buße. Aber es gibt auch eine Buße zum Tod und zur Verdammnis, und die ist freilich nicht selten. O wie manchen unter euch, der sich heute noch so stark macht und mit eiserner Stirn einhertritt, werden wir noch einmal wie einen zertretenen Wurm sich krümmen und wie einen Rasenden sich gebärden sehen, sein Haar zerrauhend vor Entsetzen, seine Augen rollend wie Feuerflammen vor Verzweiflung! Wir werden ihn wimmern hören mit stockendem Atem: „Meine arme, arme Seele!“ und ächzen, wie schon aus der Hölle heraus: „Ich bin verloren, ewig verloren.“ Und ach, wer weiß, ob wir ihn dann werden trösten können, trösten dürfen! Vielleicht sagt uns dann ein bestimmtes Gefühl, es sei nicht Buße zu Gott, was über ihn gekommen; es sei kein Trauern über sein geistliches Verderben; es sei kein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit noch ein Schmachten nach Gottes Liebe und Gemeinschaft; es sei vielmehr nur ein Schauder der Natur, nur jene Höllenangst, die auch die Teufel fühlen; es sei nur jenes Bücken vor dem hohen Gott, zu welchem auch die bösen Geister sich verstanden, da der große Schlangentreter sich ihnen nahte, und es liege dieser ganzen Buße kein andres Interesse zum Grund als dasjenige, welches auch jenen Dämonen das Gebet an den Sohn Gottes eingab: „Heiße uns nur nicht in die Tiefe fahren!“ Ach, Gott sei uns gnädig, meine Brüder, und gebe uns Reue zur Seligkeit, die niemand gereut! Unsre Buße sei wie die Träne des liebenden Kindes, das nicht Ruhe hat, bis das Auge der gekränkten Mutter es wieder freundlich anblickt; sie sei wie das Weinen Magdalenens, die wohl von den Füßen des Herrn sich hätte mögen zertreten lassen, wenn sein Herz ihr nur gewogen wäre! Die Liebe sei ihre Seele, der Glaube gebe ihr das Geleit, ein entschiedener Bruch mit dem Reich der Finsternis gehe mit ihr verpaart, und in einer unbedingten Hingabe an den Herrn bewähre sie ihre Echtheit! O dann sind unsre Tränen gezählt; es ist Freude über uns im Himmel; der Allmächtige selbst streckt beide Hände uns entgegen, um uns die Augen zu trocknen, und in der heiligen Wehmut unsrer Seele haben wir das erste Unterpfand und Siegel unsrer Kindschaft.

Amen

XIX.

Der Gang nach Ekron.



Israel, vergiss mein nicht!" So der Herr Jesaja 44,21. Kenne ich doch kaum ein herzergreifenderes Wort als dieses. Wehmütige Bitte eines verschmähten, eines zurückgesetzten Freundes ist es. Und wer ist dieser verkannte, dieser bittende Freund? Es ist der, der die Liebe selber ist; das Mutterherz Gottes, der Heiland der Sünder. Und der hätte Grund zu solcher Bitte? Ach wer wie dieser? Wenn jemand ein Vergessener, ein Zurückgesetzter, ein Verkannter ist auf Erden, holdseliger Sünderfreund, so bist du es. Ja, scheint nicht alles in der Welt verschworen, um sein Gedächtnis zu vertilgen? Die Kirche, die nach seinem Namen genannt ist, speit ihn aus. Über den Pforten der meisten Christen dürften die Worte stehen: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?" Die meisten Hirten seiner Herde wollen von ihm nicht mehr wissen. Das Siegel des Lammes heißt in der Modesprache unsrer Zeit ein Brandmal. Der Anstand verbietet, selbst seinen Namen zu nennen. Das gesellige Leben hat den Herrn der Herrlichkeit als einen Freudenstörer ausgeworfen. Die Wissenschaft nimmt kaum eine ernste Notiz mehr von ihm. Die Kunst weicht ihre Farben und Töne andern Göttern, und die meisten Schriften und Bücher, welche die Welt durchziehen, schreien, an keinen Hahnenruf sich störend: „Ich kenne diesen Menschen nicht!"

Also Grund genug für den Heiligen Israels zu der wehmütigen Bitte: „Vergiss mein nicht!" Und ob er auch ein Recht zu dieser Bitte habe und begründeten Anspruch auf das Angedenken unsrer Liebe, wer will das bezweifeln? Sieh, da steht er vor dir, ein Mann der Schmerzen ohnegleichen, das blutbefloßne Haupt mit Domen gekrönt, die heiligen Glieder eine Wunde! Du weißt ja, denke ich, was das zu bedeuten hat. So sah er nicht immer aus. Er war ein großer und reicher Herr, reich und herrlich wie Gott, und bedurfte dein so wenig wie mein. Aber wundersam, in seiner Brust entzündete sich eine Opferflamme aus sich selber, die freie Sünderliebe, in der er seine Selbständigkeit in einem gewissen Sinn aufgab, um kein Ganzes mehr zu sein für sich, sondern nur ein Teil des Ganzen, ein Haupt und erst – o staunt, ihr Himmel! – durch uns sich zu ergänzen. Darum ist er dein Bruder geworden, du Wurm am Staub; und damit er dich mit sich vergliedern könne in seiner Herrlichkeit, darum vergliederte er sich mit dir in deinem Tod. Deine Sünden ließ er sich in die Rechnung schreiben, um seine Tugenden auf dich zu legen; unter deinem Fluch ließ er sich zermalmen, um dich in seine Rechte einzusetzen. Sieh, das tat er dir zu gut! Was dünkt dich nun; sollte er zu viel von dir begehren mit der Bitte: „Vergiss mein nicht?" Und er bittet nur. O mein Gott, so zermalmt kein Donnerschlag wie diese Bitte: „Vergiss mein nicht!"

„Vergiss mein nicht!" An jeden einzelnen unter uns ergeht dieser Zuruf. O dass er offene Ohren, offene Herzen fände. Sieh, du kanntest ihn schon einmal, mein Bruder, oder standest ihm doch schon nahe; aber jetzt magst du ihn nicht mehr kennen. Ach schaue auf: da steht er vor dir, du abtrünniges Kind, und blickt dich schmerzlich an! Hast ihm schon einmal an der Brust gelegen und buhlst nun wieder mit der Welt; aßest Himmelsbrot aus seinen Händen und magst jetzt wieder Treber essen mit den Säuen! Da steht er vor dir, und es ist, als wollte sein Blick dich fragen: „Kennst du mich noch?" Ach

höre, höre nur; er bittet: „Vergiss mein nicht!“ Treuloser, sinke zurück in seine Arme, an sein Herz und zerfließe in Tränen! Und du, o gedenke, was er nicht alles dir getan hat von Jugend auf; wie er dich behütet, der Getreue, da und dort, und aus so mancher Bedrängnis wunderbar dich herausgerissen! Es war eine Zeit, da wusstest du's: das tat der Herr. Jetzt hast du's vergessen und vergaßest den Herrn selbst dazu. Sieh, sein Gedächtnis ist behaltsamer, ist treuer! Da steht er vor dir: „Vergiss mein nicht!“ O vernimm sie, diese Bitte verzeihender und lockender Liebe! Schlag an deine Brust und schwöre: „Herr, vergesse ich dein, so werde meiner Rechten vergessen ewiglich!“ O vernehmt es alle, das Wort der herablassensten Huld, der wunderbarsten Liebe! Der Schöpfer aller Dinge begegnet der Kreatur, das lebenswürdigste und höchste Gut tritt zu dem Sünder und bittet: „Vergiss mein nicht!“ Mein Gott und Herr, wer kann das fassen? Nein, weiter bedarf es nichts als eines gläubigen Vernehmens dieses Wörtleins, und man ist sich selbst genommen für ewige Zeiten und lebt Gott in Christus Jesus.

„Israel, vergiss mein nicht!“ So spricht der Herr. Möge unsre heutige Betrachtung dazu dienen, nicht allein den Sinn der großen Bitte euch weiter zu enthüllen, sondern auch die Bitte selbst euch tief und unauslöschlich ins Herz zu drücken!

2. König 1,2 – 4

Und Ahasja fiel durch das Gitter in seinem Söller zu Samaria und ward krank und sandte Boten und sprach zu ihnen: „Gehet hin und fragt Baal – Sebul, den Gott zu Ekron, ob ich von dieser Krankheit genesen werde!“ Aber der Engel des Herrn redete mit Elia, dem Thisbiten: „Auf und begegne den Boten des Königs zu Samaria und sprich zu ihnen: Ist denn nun kein Gott in Israel, dass ihr hingehet, zu fragen Baal – Sebul, den Gott Ekrons? Darum so spricht der Herr: Du sollst nicht von dem Bette kommen, darauf du dich gelegt hast, – sondern sollst des Todes sterben!“ Und Elia ging weg.

Die heutige Geschichte veranlasst uns zu mancherlei ernsten Erwägungen. Begleite der Herr sie mit seinem Segen! – Wir teilen unsre Betrachtung in drei Abschnitte und geben denselben die Überschriften:

1. die Zuflucht nach Ekron,
2. die Eifersucht Gottes,
3. Jesus allein.

1.

Der Regierungswechsel in Israel ist geschehen. Ahab ist unter der Hand des Herrn gefallen, und auf seinem Thron sitzt Ahasja, sein Sohn, ein nichtswürdiger Mensch, der, wie die Geschichte sagt, nur tat, was dem Herrn übel gefiel, in den Wegen seines Vaters und seiner Mutter fortwandelte und Israel sündigen machte. Er diente dem Baal und betete ihn an und erzürnte den Herrn, den Gott Israels, wie sein Vater tat. So durfte also der Allmächtige das Schwert der Rache noch nicht in die Scheide stecken. Der erste empfindliche Schlag, von dem Ahasja getroffen wurde, war der Abfall der Moabiter. Seit langen Jahren war dieses Volk den Königen von Israel zinsbar gewesen; unter Ahasja aber empörte sich's und errang sich seine Selbständigkeit gewaltsam wieder. Von einer andern

Heimsuchung, die über unsern König erging, erzählt die heutige Geschichte. Als er nämlich eines Tages auf einem Balkon seines Palastes stand, da brach plötzlich das Geländer, auf das er sich lehnte. Der König fiel herunter, ward verwundet und erkrankte schwer. Weil die Geschichte sagt, es sei das Gitter am Saal gewesen, so scheint es fast, als habe ihn bei irgendeinem festlichen Anlass, bei Gelegenheit eines Gastmahls oder eines Trinkgelages, jener Unfall betroffen. Nicht selten richtet es der Herr so ein, dass er die Leichtfertigen gerade dann mit seinen Gerichten erhascht, wenn sie so recht in ihrem Element sind und eben ihren Götzen opfern. Wie oft hört man z. B. nicht von Menschen, die mit dem schäumenden Glas in der Hand oder in der Theaterloge oder unter dem Geschrei der Geigen und Pfeifen oder in sonst einem lustigen und gottvergessnen Augenblick plötzlich von der Hand Gottes geschlagen, tot oder an Gliedern gelähmt, zu Boden gestürzt oder von irgendeinem andern Unfall betroffen worden seien! Da wird denn der Ernst Gottes durch den Gegensatz des Späßes in den er hereintritt, desto mehr hervorgehoben; das Göttliche in dem Verhängnis wird um so deutlicher erkannt, und der Schrei wider die Eitelkeit der Welt, den solche Gerichte in sich tragen, wird durch den Gegensatz desto gellender und lauter.

Ahasja liegt also darnieder; aber leider verhält es sich mit seinem Krankenbett wie mit so manchem andern, das wir zu sehen bekommen. Es bietet wenig Erfreuliches dar; es liefert nur einen neuen Beweis für die traurige Wahrheit, dass die schärfsten Spieße und Nägel äußerer und innerer Leiden noch lange nicht scharf genug sind, um das harte Herz eines Sünders zu durchbohren, und dass die bekehrende Kraft nicht liege in Unfällen und Begegnissen von außen, sondern allein in Gottes Erbarmen und in den siegreichen Wirkungen seiner allmächtigen Gnade. Was hatte Ahasja zu seines Vaters Zeiten nicht alles gehört und gesehen, das ihn, menschlich zu urteilen, zur Buße hätte leiten können? In welchen Zeugnissen hatte sich der Allmächtige in Israel aufs Neue geoffenbart, und was für erschütternde Zeugnisse seines Ernstes und Feuereifers von sich gegeben! Das alles musste dem Ahasja noch frisch im Gedächtnis sein; aber der Mensch benimmt sich, als wären diese großen Tatsachen samt dem schreckensvollen Ende seines Vaters nur im Gesicht eines täuschenden Traumes an ihm vorübergegangen, und anstatt sich zu beugen vor dem lebendigen Gott, hängt er sein Herz an die Götzen und läuft nach Ekron. In der Philisterstadt Ekron befand sich ein Orakel. Man betete daselbst den Götzen Baal – Sebul, d. h. den Fliegengott, an, welchen Namen er wahrscheinlich daher bekommen hatte, weil man die Fliegenplage, von welcher diese Gegend öfter heimgesucht wurde, seinem Zorn zuschrieb oder den Abwehler derselben in ihm verehrte. Dieser Götze erteilte zu Ekron, so hieß es, den Fragenden durch seine Priester allerlei Aufschlüsse über die zukünftigen Ereignisse und Schicksale ihres Lebens und fand so allgemeinen Glauben, dass die Wallfahrten dorthin jahraus, jahrein kein Ende nahmen. Dass die Weissagungen und Wunder, die hier zu geschehen pflegten, nicht auf bloßen Schein und Priesterbetrug hinausliefen, sondern dass ihnen zugleich etwas Wirkliches, durch dämonische Einwirkungen Hervorgerufenes zugrunde lag, das unterliegt wohl ebenso wenig einem Zweifel, als dass das Heidentum überhaupt von einer höllischen Zauberkunst gestützt und getragen wird, ohne welche es kein halbes Jahrhundert würde fortbestanden haben. Wenn einst in dem göttlichen Gericht über den Antichristen und sein Reich der Satan jene entscheidende Schlacht wird verloren haben, die ihm im Wort Gottes angekündigt wird, so wird es sich erweisen, dass er es war, der den Götzendienst schuf und hielt und in dessen Zauberkräfte jenes Gebäu der Finsternis und Lüge seinen vornehmsten Haltepunkt hatte. Sobald alsdann das Heidentum eben von jener satanischen Zauberei wird entkleidet sein, wird es augenblicklich den Söhnen der Wüste wie Schuppen von den Augen fallen. Sie werden erstaunen, dass sie Jahrtausende hindurch einem puren Nichts haben anhängen

können, und von Morgen und Abend werden sie kommen, um mit uns in Zion anzubeten. Nun, jener Götze zu Ekron und sein Orakel war also das erste, was dem kranken König zu Samaria in den Sinn kam. Er versammelte seine Diener um sein Lager, um durch sie einen Frevel zu begehen, wie in Israel kein größerer begangen werden konnte. „Geht mir hin,“ spricht er unverschämt und offen, „und fragt den Baal – Sebul, den Gott zu Ekron, ob ich von dieser Krankheit genesen werde!“

Ahasjas schändliches Beginnen kann sich der äußern Form nach unter uns nicht leicht mehr wiederholen. Die Götzen sind aus unsrer Mitte hinweggetan, und um den Teufel selbst um Rat zu fragen, dazu ist ja die Welt zu aufgeklärt, die den Satan samt der Hölle längst unter die unangenehmen Hirngespinnste einer trüben Vorzeit verwiesen hat. Und doch, genau besehen, steckt selbst auch das philosophische Jahrhundert von jenem heidnischen Sauerteig noch voll, mag er immerhin in etwas feinere Formen gegossen sein; und die Erfahrung lehrt es, dass der Unglaube an das feste prophetische Wort nur einem neuen Aberglauben in die Arme führe. Ist doch die Ahnung einer unsichtbaren Welt wie das Bedürfnis, in dieselbe einzudringen, jedem Menschenherzen unverwundbar eingepägt. Der Mensch aber, der es verschmäh, sein Ahnen den Ansprüchen der Schrift zu unterwerfen und die Befriedigung jenes Bedürfnisses in der göttlichen Offenbarung zu suchen, der wird unvermeidlich dem Reich der Finsternis und der Lüge anheimfallen. Statt der Orakel zu Ekron und Endor haben wir heutzutage Hellseher und Nachtwandler, statt des delphischen Dreifußes und des dodonischen Blattgesäusels, wenn nicht Kartenschlägerinnen und Wahrsager, deren Anzahl größer ist unter dem Volk, als man meint, so doch Vorgesichten, Anzeigen, Träume u.s.w. worauf man wie auf Göttersprüche traut und wovon man die Ruhe seines Herzens abhängig macht. Die Stelle der alten heidnischen Mysterien vertritt eine Menge geheimer und verkappter Bedingungen, in deren mystischen Nebeln Tausende die Aufschlüsse suchen, die sie aus der Hand des lebendigen Gottes nicht annehmen wollen. Und während man mit vornehmer Miene über die Zauberer der Vorzeit und ihre Künste lächelt, verschmäh man es nicht, entweder zu allerlei Amuletten seine Zuflucht zu nehmen, denen der Volksglaube geheimnisvolle Kräfte zuschreibt, oder bald von dieser, bald von jener sogenannten sympathetischen Kur sein Heil zu erwarten. Und wie, meine Freunde, wenn wir eine Mutter zum Arzt sagen hören: „So retten Sie doch mein Kind; vermag denn Ihre Kunst so wenig?“ und wie der Arzt aufrichtig die Achseln zuckt und spricht: „Die Krankheit ist böse; es müsste ein Wunder geschehen,“ erwidert sie: „Was Wunder? Von Ihrer Wissenschaft erwarte ich Hilfe!“ Wenn dort ein anderer fragt: „Wird dieses Mittel seine Wirkung tun?“ und wie der Arzt zur Antwort gibt: „Ich hoffe, Gott werde es segnen,“ braust der Fragende auf und spricht: „Was habe ich mit einem Mann zu tun, der mich mit meiner Hoffnung in den Himmel weist? Schafft mir einen andern, der sich seiner Sache gewiss ist!“ Sagt doch, meine Lieben, ist das nicht dasselbe, was Ahasja tat? Heißt das nicht auch den Götzen nachhuren und nach Ekron laufen? Und ach, wie groß ist die Menge solcher geistlichen Ehebrecher auch in unsrer Mitte; wie viele sind derer, die es sich im Ernst noch nie haben einfallen lassen, von dem Gott Israels etwas zu hoffen, und die in Wahrheit keinen andern Gott in ihren Nöten und Verlegenheiten kennen als die Kreatur, als Staub und Erde! Aber weh denen, welche die Ehre, die Jehova gebührt, auf die Götzen legen! Dass der Herr dazu nicht gleichgültig sieht, das lehrt uns der Verfolg unsrer heutigen Geschichte.

2.

Wie erging es dem Ahasja? Er sendet gen Ekron, um den Baal – Sebulon fragen zu lassen, und hört statt der Trugstimme des Götzen das Donnerwort des lebendigen Gottes. Seine Boten sind schon unterwegs, da tritt der Engel Jehovas zu Elia, dem Thersbiten, und spricht zu ihm: „Auf und begegne den Boten des Königs zu Samaria und sprich zu ihnen: Ist denn kein Gott in Israel, dass ihr hingehet, zu fragen Baal – Sebulon, den Gott zu Ekron? Darum, so spricht der Herr: Du sollst nicht vom Bett kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben!“ Der Engel Jehovas, Christus ist es, der zu Elia tritt. Warum dieser, ist nicht schwer zu begreifen. Ach dieser Immanuel hatte ja die meiste Ursache, sich über Ahasjas Frevel zu beschweren. Er war ja derjenige, der ganz ein Gott für Menschen und unter Menschen sein wollte, und der ja alles getan hatte, um die Herzen der Sünder zu gewinnen und das kindliche Zutrauen ihnen abzunötigen. Von Alters her hatte er sein Israel überhäuft mit Erweisungen der herablassendsten Menschenfreundlichkeit und Liebe. Schon zur Zeit der Erzväter hatte er es täglich gezeigt, wie seine Lust sei bei den Menschenkindern, und wie er ihnen nicht allein vermittelt des Brustschildes seines Priestertums, sondern auch unmittelbar, es sei, wann und wo es wolle, in allen ihren Angelegenheiten gern mit seinem Rat zu Diensten stehe. Als einen Herrn hatte er sich geoffenbart, der für die redlich Nahenden zu jeder Zeit zu Haus sei, und seine Leutseligkeit in einer Weise an den Tag gelegt, dass es den Anschein gewann, als lebe er einzig nur um der Sünder willen. Und nun wollten sie doch nicht zu ihm kommen und liefen an ihm vorbei gen Ekron zu den Götzen. Das war wahrhaft himmelschreiend und entrüstete sein treues Herz mit Recht aufs Tiefste. Er erschien deshalb selbst, um Klage zu führen über solchen Undank, und mit wie vielem Grund lässt er den Boten sagen: „Ist denn gar kein Gott in Israel, dass ihr hingehet, zu fragen Baal – Sebulon, den Gott zu Ekron?“

Ich kann mir denken, wie schwerlich mancher unter uns sich wird überzeugen können, dass das in der Tat der ewige Gott gewesen sei, der hier wieder gar so menschlich auftritt und zu Elia redet, wie Menschenkinder zu reden pflegen. Und freilich glaubt sich so etwas nicht eher, bis man ihn in seiner tiefsten Erniedrigung in der Grippe und am Kreuz erfasste und in der Liebe ihn kennen lernte, in welcher er der Allerunwerteste und Verachtetste werden wollte, um uns zu Ehren zu bringen, und in der er sich zum Lämmlein Gottes weihte, um uns mit seinem Blut ewig zu erkaufen. Hat man aber erst in diesen Tiefen seine Bekanntschaft gemacht, dann können uns seine andern Erniedrigungen nicht mehr stutzend machen. Wer das Größere sah, der hört auf, das Geringere anzustaunen.

Auch stoße sich daran keiner, dass der große Gott in unsrer Geschichte sich wie ein Menschenkind entrüstet zeigt, weil man, statt zu ihm zu kommen, gen Ekron gelaufen sei! Ein solcher menschlicher Gott ist er nun einmal und will es sein; gelobt sei seine Gnade! Fürwahr, in seiner nackten Hoheit ist er nicht am größten. Sondern in seinem Kleid. In seinem Menschwerden mit den Menschen feiert seine Herrlichkeit den höchsten Triumph. Seine große Liebe macht es, dass es ihm nicht einerlei ist, wie wir gegen ihn gesinnt sind. Er will sich geliebt sehen von den Seinen, und nicht das allein. O Wunder der herablassendsten Leutseligkeit! Mit einer heiligen Eifersucht wacht er über unsre Liebe zu ihm und will sie besitzen allein, ganz, ungeteilt, ausschließlich. Ja, sie mögen sich nur hüten, seine Kindlein, ihre Zärtlichkeit teilen zu wollen! Er leidet's nicht, und sollte er hart werden gegen seine Augäpfel. Mit der Rute wird er kommen und sie züchtigen: „Ephraim, was sollen mir weiter die Götzen?“ Oder er wird die Gegenstände, die ihm den Platz rauben in ihrem Herzen, gewaltsam ihnen aus den Armen reißen. Denn ihr ganzes Herz

will er haben, und wie selig sind wir, wenn er es hat, der einzig Liebenswerte!

3.

Und wie er unsre Liebe begehrt, ungeteilt und ganz, so will er auch nicht, dass unser Friede, unsre Zuversicht und Stärke je irgendwo anders ruhe als bei ihm allein. Alles will uns Immanuel sein in allem. Was das heiße, fragt ihr? Mit Freuden benutze ich die Veranlassung, welche die heutige Geschichte uns darbietet, um diese große Sache euch einmal zu klarerem Bewusstsein zu bringen. Ihr kennt den Segensspruch des scheidenden Mose über Levi: „Dein Licht und dein Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“ (5. Mose 33,8) In diesem Spruch liegt die Antwort auf eure Frage verborgen. In Levi sieht das erleuchtete Auge unsers Propheten das auserwählte Geschlecht aller Gnadenkinder. Unter dem „heiligen Mann“ versteht er nicht sowohl Aaron als vielmehr Aarons Segensbild, den wahrhaftigen Hohenpriester Christus; und bei dem Licht und Recht oder Urim und Tummim hat er weniger jenes geheimnisvolle Schildlein im Auge, das der alttestamentliche Hohepriester auf der Brust trug, als dasjenige, was durch jenes Schildlein in Bezug auf Christus bedeutet wurde. Jenes Schildlein bedeutet aber große und herrliche Dinge, und wenn nun Mose sagt: „Dein Licht und Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“ so sagt das soviel als: „Alles, was durch das Schildlein vorgebildet ward, das sollst du bei Christus ewiglich beruhen lassen!“

Das Urim und Tummim war also jenes viereckige Schildlein, das nach der Verordnung des Herrn mit zwölf kostbaren, in Gold gefassten Edelsteinen geschmückt auf der Brust des Hohenpriesters ruhte. Es gehörte wesentlich mit zu seinem heiligen Schmuck und war das unterscheidende Zeichen der hohenpriesterlichen Würde. Wenn nun Mose im Blick auf Christus sagt: „Dein Urim und Tummim bleibe bei ihm!“ so heißt das zuvörderst nicht anders als: „Reie dein Hohenpriestertum nicht von ihm los; lass es fein bei ihm beruhen!“ Aber was ist das für eine Ermahnung? Kann es denn geschehen, dass Jesus aufhöre, eines seiner Kinder vor Gott zu vertreten und seine priesterliche Fürsprache ihm wieder zu entziehen? Nimmermehr, meine Brüder. Aber wir können seiner Vermittlung verlustig gehen in unserm Bewusstsein, wir können in einem gewissen Sinn das Hohepriestertum von Christus wieder losreißen und auf die eignen Schultern zurücknehmen; und davor warnt uns Mose.

Dieses Losreißen des Urim und Tummim von unserm heiligen Mann geschieht zuvörderst sehr häufig alsdann, wenn wir einmal wieder – ich rede von solchen, die zu Gott gezogen sind – von der Schwachheit unsers Fleisches übermannt und wider Willen zu neuen Fehlritten hingerissen wurden. Dass uns das betrübt, ist in der Ordnung. Weh uns, wenn uns der Gedanke kein Leidwesen verursachte, den heiligen Willen dessen, der für uns blutete, mit Füßen getreten zu haben! Aber da geschieht es nun nicht selten, dass die Tränen, die wir weinen in solchem Fall, nicht Tränen sind eines geliebten Kindes, sondern eines zitternden Knechtes. Man lässt sich durch den Fehltritt das Gewissen verletzen und um den Frieden bringen. Man hält die Freundschaft zwischen sich und Gott für gestört, wo nicht gar für gebrochen. Man sieht durch den trüben Spiegel knechtischer Ängste die Stirn des Allmächtigen wieder von schwarzen Zorneswolken umnachtet. Man fürchtet, wenn auch nicht gerade eine ewige Verwerfung, doch einen vorübergehenden Unwillen von Seiten Jehovas. Man fühlt sich nicht mehr sicher in seiner Nähe. Man besorgt, dass heute oder morgen allerlei Strafen und Gerichte über uns hereinbrechen werden. Man ist unstet und flüchtig. Man sucht sich zu entschuldigen. Man versichert Gott, dass man nicht mit

Willen gesündigt habe, wie denn auch wahr ist. Man bringt Gelübde über Gelübde; man häuft Versprechungen auf Versprechungen und denkt, eher wolle und dürfe man sich des schwer beleidigten Gottes und seiner Liebe nicht wieder getrösten, bis man die Gelübde bezahlt, mit der Tat die Echtheit seiner Buße bewiesen und die Sünde eine gewisse Zeit hindurch nicht wieder begangen habe. Nun, dem allem liegt allerdings etwas Schönes zum Grund; aber auch etwas durchaus Falsches und Verkehrtes. Wir reißen damit offenbar das Hohepriestertum von Jesus los, wollen unsre eignen Priester sein und unsre Missetat in einer feinen Weise selbst versöhnen. Nein, nein, mein lieber Bruder, „dein Licht und dein Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“ Strauchelst du, so schau durch die Tränen deines Auges aufwärts! Dort ist dein Aaron. Glaube nicht, dass durch das Gleiten deines Fußes das Verhältnis Gottes zu dir auch nur in etwa sich verstellt habe! Auch für diesen Fehltritt blutete Immanuel; auch für ihn hält er dem Vater die durchgrabnen Hände vor. Gott denkt nicht daran, diese Untreue, die du begingst, dir zuzurechnen und ihretwegen einem Liebling zu zürnen, den er nur in Christus und dessen Gehorsam anschaut. So oft du also wider deinen Willen strauchelst. So sei dieser Gedanke der erste, der deine Seele durchblitze und die aufkeimende Angst wie eine Wolke zerstreue. So werden die Tränen deines gerechten Leidwesens mit denen des gerührtesten Dankes und der innigsten Liebeszerschmelzung sich vermischen; und, o mein Bruder, solche Tränen fallen dann wie ein befruchtender Wundertau auf deine Seele; und es gibt kein stärkres Gegengift gegen die Sünde und keine gesegnetern Tröpflein auf die Keime aller Tugenden, die in deiner neuen Natur verborgen liegen, als solche liebewarme, wonnevolle Wehmutstränen, an der Brust des erbarmenden, des treuen Gottes vergossen. Also, hörst du? Sollte es dem Satan einmal wieder gelingen, zu irgendeiner Untreue dich zu verleiten, so lass das Priesterschildlein auf der Brust des Herrn Jesus ruhen! Dahin gehört es; nicht auf die deine. Dein Urim und Tummim bleibe bei deinem heiligen Mann!

Keine Klagen verlauten häufiger unter den Gläubigen als Klagen über das armselige Stückwerk ihres Betens, Lobens, Dankens. Daran knüpft sich denn natürlich zugleich die peinvolle Besorgnis, als könne ihr Gestammel unmöglich gleich durch die Wolken dringen und Erhörung finden. O ihr Törichtern, dass ihr so lüstern seid, das priesterliche Urim und Tummim auf der eignen Brust zu tragen! Ihr meint also, dem Ewigen selbst das Rauchwerk darbringen zu müssen, das ihm gefalle; und denkt ihr, ihr müsstet euch ihm selbst durch gesalbte Ansprachen zu einer gnädigen Erhörung empfehlen? Wie, kennt ihr denn den großen Fürbitter nicht, der Tag und Nacht vor Gott steht, um die armen und verstümmelten Gebete der Seinen, die von der Erde emporsteigen, in Empfang zu nehmen und sie, durch seine Fürsprache ergänzt, vor den Vater zu bringen? Und wisst ihr nicht, dass Christi Blut, Christi Leiden und Sterben, Christi Gehorsam und Gerechtigkeit, dass die ganze Summe seiner unendlich köstlichen Verdienste mit euch betet? O bedenk doch, mein miterkaufter Bruder, wenn du auch nur drei Worte sagen kannst vor Gott und kannst nur stammeln und lallen an den Stufen seines Thrones, so lallt ein Mensch vor ihm, den er mit derselben Liebe liebt, womit er seinen einigen Sohn umfasst; ein Mensch, dessen Stimme, wie gebrochen und kindisch sie sei, ihm süß ist wie die Stimme des Säuglings der zärtlichen Mutter und unendlich süßer; ein Mensch, den er nicht anders kennt als in der Schönheit seines über alles geliebten Jedidjas; ein Mensch, dem auch ohne seine Bitte sein ewiges Vaterherz schon in feuriger Zärtlichkeit entgegenschlägt. Ach, so oft du betest, halte dieses Bewusstsein fest! Denke daran, dass der Priester mit dir und für dich bete und dass du betest im Schmuck seiner Gerechtigkeit! Dies Bewusstsein wird dein Gebet dir schon mit Salbung überströmen. Ja, es lehrt dich das Gebet, dem auf die unbedingtste Weise die göttliche Erhörung verheißen ist. Sieh also, auch dein Gebet muss Jesus sein! Dein Licht und dein Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!

In dem Amtschildlein des Hohenpriesters strahlten zwölf der kostbarsten Edelsteine nebeneinander, und in demselben standen als Vorbild des geistlichen Israels die Namen der zwölf Söhne Jakobs, dieser Häupter der zwölf Stämme des jüdischen Volks eingegraben. Um diese Namen spielte nun in den prächtigsten Farben der Blitz jener Juwelen. Ein wundervoller Lichtglanz war darüber ausgegossen, und das Auge wurde von der funkelnden Herrlichkeit geblendet, in welcher jene Namen wie in einem leuchtenden Strahlenmeer schwammen. Dieser Glanz, der die Namen umgab, bedeutete die Herrlichkeit und Schöne, welche die Kinder Gottes in dem wahrhaftigen Hohenpriester besitzen sollten, und wenn nun Mose auch im Blick daraus ausruft: „Dein Licht und dein Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“ so kann es uns wieder nicht lange zweifelhaft sein, wohin seine Meinung eigentlich gehe.

Auch unsre Heiligung, will Mose sagen, sollen wir nicht abreißen von Christus, sondern fein bei ihm beruhen lassen. Ach, in wie mannigfaltiger Weise wird gegen diese wichtige Regel unter den Christen verstoßen, und wie vielerlei Systeme und Systemchen gibt es nicht, die, wie es scheint, nicht dabei waren, als Mose segnend über Levi ausrief: „Dein Licht und dein Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“ Der stolze Erdensohn will in seinem angestammten Hochmut eine eigne, eine selbständige Heiligkeit haben. Nun mag er; nur sollte Levi sein Gelüste nicht teilen. Aber was erblicken wir? Hier einen Haufen Christen, die auf die Tugenden aus sind, wie die Jäger auf das Wild, und, wie sie meinen, mit einer um die andre fertig werden. Dort wieder andre, die verbieten, ehelich zu werden; die wollen mit Ungläubigen nicht kommunizieren, die sprechen: „Rühr dies nicht an und rühr das nicht an!“ und bemühen sich, in solchen Wegen, wer weiß, zu was für Staffeln hinaufzuklimmen. Hier Stunden- und Stationen – Beter, Andächtige nach der Uhr, Kirchen- und Sonntagsheilige und vorsichtige Regelleute, die mit Wonne sich zu Bett legen, wenn sie abends ihre religiöse Tagesgeschäftsordnung durchlaufen, und sieh, es ist alles pünktlich gehalten; da vom Wort Gottes verschlagene Träumer, die in allerlei äußerlichen Gebärden, im Stillsein, im Schweigen, in mancherlei Enthaltungen und dgl. ihre Herrlichkeit suchen und lieber heute schon als morgen dafür angesehen sein möchten, als habe der Heilige Geist nunmehr das letzte Fleckchen von Sünde aus ihnen hinweggenommen. Alle diese Leute trachten nach einer eignen Vollkommenheit, und alle befinden sich auf einem schrecklichen Irrweg. Ihnen allen sind die Augen gehalten, und sie kennen alle weder die Tiefe ihres Verderbens noch die Heiligkeit Gottes. „Jedes Gelüste,“ sagt jemand, „für sich selber besser werden zu wollen, ist nicht anders als ein Funke eines höllischen Aufruhrs gegen Gott.“ „Fände ich je,“ schreibt eine andre Feder, „meine Seele in einer andern Gerechtigkeit ruhen als in der geschenkten Gerechtigkeit meines Priesters, so wäre ich der erste, der den Stab ihr bräche und sie verdamme.“ Freilich sollen wir schmachten, der Sünde ohne zu werden, aber nicht für uns und durch uns, sondern durch Gottes Gnade und zu Gottes Preis. Das Armsündergefühl soll bleiben in der Seele, soll wachsen, soll sich mehren. Der Bruch des Herzens darf nicht heilen, in Ewigkeit nicht; und der gebeugte Nacken nur in der Gerechtigkeit Christi, in keiner andern darf er sich wieder aufrichten. Der Grund unsers Hoffens und unsrer Zuversicht soll sein und bleiben die Vollkommenheit des Bürgen, die aus lauter Gnade die unsre ist. Dies Bewusstsein, durch eine Zurechnung der Gnade in Christus vollkommen zu sein, wird dann auch die Quelle wahrer Tugend, deren Kern die Demut, deren Seele die Liebe und deren Ziel die Ehre Gottes ist. Darum wolle nichts sein in dir, durch dich und für dich selber! Sprich du vielmehr mit deinem gottinnigen Sänger:

Hätt' ich der Engel Heiligkeit,
Ich legte ab das schöne Kleid
Und wollt' in Jesus mich verhüllen!

und behalte den Segen Moses: „Dein Licht und Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“

Wollte man in Israel Gottes Rat und Willen erkunden, so wandte man sich an den Hohenpriester, der dann vermittelt des Brustschildleins im Namen Gottes Antwort und Bescheid erteilte. Diesen Umstand ins Auge gefasst, erhält der Segensspruch Moses wieder eine neue Bedeutung. Zuvörderst sollen wir bei unserm Herrn Christus lassen unsern Rat und uns nicht zu unsern eignen Räten machen wollen. Ihr Sorgenden mit eurem: „Was werden wir essen, trinken und womit uns kleiden?“ was macht ihr? Ist euer Priester gestorben, und müsst ihr selbst das Amtsschild tragen? Das sei ferne! Werft eure Sorgen auf ihn und gebt euch zur Ruhe! Was gilt's? er wird schon raten. Ferner, euer Licht über das Zukünftige bleibe bei ihm! Lasst euch nicht irre noch stutzig machen durch dies und das! Es wird ja alles kommen, wie es der große Seher von Nazareth verkündigt. Von der hohen Zinne seiner Weissagungen her schaut er in die Zeit hinaus; so habt ihr einen festen Stand im Gewirr der Tagesgeschichte. Was die Zeitungen bringen, wisst ihr der Hauptsache nach schon voraus; ihr versteht das Buch der Weltbegebenheiten; ihr kennt die Fortsetzung und den glorreichen Schluss desselben. Über den dunkeln Vordergrund fliegt das Auge hinaus in goldne Fernen, die dahinter liegen, und diese kommenden Jubeltage umweben die Wolken der Gegenwart euch schon mit rosigen Säumen. Endlich, unsre ganze Weisheit bleibe bei Christus! Halten wir an dem festen, prophetischen Wort, und das um so tapfrer und treuer, je mehr der große Lügner in unsern Tagen darauf aus ist, aus dieser einigen Festung, darin wir sicher sind, uns zu vertreiben und diese göttliche Waffenkammer uns auszutragen! Weg mit der Philosophie und falsch berühmten Kunst; weg mit den Träumern, die sich neuer Offenbarungen rühmen; weg mit den Geistersehern und den aufgeblasenen Inspirierten, die da „Geist! Geist!“ schreien, und ist doch eitel Fleisch und Trügerei dahinter, und erfrechen sich, an den heiligen Buchstaben des geschriebnen Wortes die frevelnde Hand zu legen! „Kindlein,“ rufen die Apostel, „bleibt bei dem, das ihr gehört habt von Anfang!“ „O Timotheus, bewahre, was dir vertraut ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze!“ Ja, Levi, dein Licht und dein Recht, dein Rat, dein Wissen, deine Weisheit bleibe bei deinem heiligen Mann!

Wir haben schon gehört, dass auf den Edelsteinen des Urim und Tummim die Namen der Kinder Israel geschrieben standen. O das hatte etwas Großes und Herrliches zu bedeuten. Christus trägt die Namen seiner Kinder. Sie sind auf ihn gelegt von Gott, und sein Name ist gelegt auf sie. Melchisedek ist in einem gewissen Sinn ich, und ich bin er; denn „wie er ist“, sagt Johannes, „so sind auch wir in dieser Welt.“ Nicht Christus bloß ist gestorben, auferstanden, gen Himmel gefahren und von Gott gekrönt mit Preis und Ehre, sondern ich in Christus. Das ist eine unaussprechlich große und selige Sache. Alle Apostel wussten um dies Geheimnis, alle lebten in dieser Wahrheit, alle tranken sich daraus den Himmel ins Herz, und alle beteuern uns, dass sich die Sache wirklich so verhalte. Wenn Paulus die Augen des Glaubens aufwärts schlug und sah den Herrn der Herrlichkeit im Geist, so wusste er: „Das ist Christus, aber Christus mit Pauli Namen; der Stellvertreter Pauli und der Träger seines Schmuckes.“ „Paulus,“ dachte er dann, „stirbt also nicht mehr; denn er ist schon gestorben. Paulus sitzt schon im Himmel, wenn er

gleich noch auf Erden ist; Paulus hat schon alle seine Feinde überwunden; Paulus ist schon erhöht; Paulus strahlt schon in unendlicher Herrlichkeit, denn die Herrlichkeit Christi ist ihm erworben; Paulus gefällt dem Allmächtigen unaussprechlich; Paulus ist im Besitz seiner ganzen, unbeschränkten Gottesliebe; Himmel und Erde sind sein, kurz, alles ist Pauli.“ So sah er in dem herrlichen Christus sich, als hätte Christus nicht Christus, sondern Paulus, und als hätte Paulus nicht Paulus, sondern Christus geheißen; und dieser Glaubensblick war die Ursache, dass er so übermenschlich triumphieren konnte: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Wer will verdammen?“ Und wie die Jubelrufe alle lauten mögen. Machen wir es nun anders als Paulus und sprechen von Tod und Sterben und fragen ängstlich, ob auch wir wohl im Gericht bestehen möchten, und wollen erst selbst uns bereiten zum Tod und Gericht, anstatt zu glauben, dass wir schon längst durchs Gericht hindurchgedrungen sind; dann nehmen wir unsern Namen von Christus wieder weg und auf uns selbst zurück; d. h. wir trennen unbiblischerweise unsre Person von der seinigen. Aber das sollen wir sein lassen. Wir stecken durch eine göttliche Zurechnung in Christus und erblicken also in Christus uns. Darum, o Levi Gottes, achte auf den Zuruf des Propheten: Dein Urim und Tummim und in demselbigen d e i n N a m e bleibe bei deinem heiligen Mann!

Ihr wisst, der Hohepriester trug das funkelnde Amtsschild mit den Namen Israels auf der Brust. Merkt es wohl, ihr Leviten des Neuen Bundes, auf dem Herzen trägt Jesus euern Namen, auf dem durchstochnen Mutterherzen! Und was das heiße? Hört es aus seinem eignen Mund! „Gleichwie mich mein Vater liebt,“ spricht er, „also liebe ich euch.“ Freuen wir uns des, meine Brüder! Wenn er uns so unaussprechlich lieben will, warum wollen wir ihn nicht gewähren lassen? Darum auch in dieser Beziehung bleibe dein Recht und dein Licht bei deinem heiligen Mann! Nehmen wir uns nicht selbst von seinem Herzen herunter! Freilich, er umklammert uns fest und ewig, und so ist uns unsre Stelle in seiner Liebe allerdings für immer gesichert. Aber wir können uns von seinem Herzen nehmen, wenn auch nicht wirklich, so doch in unserm Gefühl und Bewusstsein; und wie schnell und häufig tun wir das nicht? Eine Untreue oft, deren wir uns wider Willen schuldig machten, oder eine geistliche Dürre, die wir verspüren; ein scheinbar zurückgewiesnes Gebet oder ein Ereignis wider Wunsch, und schon ist der Zweifel an seiner Liebe da und mit dem Zweifel die ungläubige Klage: „Der Herr hat mich verlassen; der Herr hat mein vergessen.“ Aber das heißt dem Rat Moses schnurstracks zuwiderhandeln. Halten wir unter allen Verhältnissen das selige Bewusstsein fest: „Jesus liebt mich,“ und bewahren wir uns in diesem Bewusstsein ein fröhliches Herz, ein stilles, sorgenfreies Gemüt! Gewöhnen wir uns, jeden Augenblick uns als solche anzuschauen, die mit allem, was sie sind und haben, von Gott dem großen Mittler auf die Seele gebunden wurden, und überlassen wir diesem Träger unsrer Namen die ganze Sorge für unsre Sicherheit, Heiligung und Bewahrung! Er hat den Auftrag, nichts von allem zu verlieren, was der Vater ihm gegeben hat. Beladen wir uns darum nicht mit Geschäften, die Gott uns ebenso wenig auferlegt, als wir denselben gewachsen wären! Stellen wir alle unsre Sachen unserm großen Hirten, Anwalt und Vertreter anheim, keinem andern, und ziehen, gelehnt auf seine Schultern, unsre Straße fröhlich! So will er's, dass wir's machen, und so erfüllt sich an uns der Segen des Propheten: „Dein Licht und dein Recht bleibe bei deinem heiligen Mann!“

Seht, meine Brüder, er ist es gar und will's und soll es sein! Nachdem er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, ist auch das versteckteste Schielen nach einer andern Hilfe als nach der, die uns in ihm bereitet ward, schon ein schnöder Undank, eine Beleidigung gegen ihn, ein Majestätsverbrechen: und

das leiseste Gelüste, außer ihm heilig ober weise, gerecht oder stark zu sein in der Tat, ein Funke höllischen Aufruhrs und ein Fußtritt gegen die Ehre Jehovas. Verflucht seien deshalb die Gänge nach Endor und gen Ekron! Die Füße müssen wanken und erlahmen, die auf diesen Wegen betroffen werden! Es ist ein Gott in Israel, der – o staunt, ihr Welten! – mit einem ganzen Himmel voller Heil, Gerechtigkeit und Hilfe den Sündern zu Diensten steht. Wem schulden wir nun unser Herz, wem unsre Liebe, wem unsre Zuversicht und unser Alles, wenn diesem nicht? O Levi, zerfließ in Freudentränen vor deinem König und schreib mit Feuerlettern in dein Fähnlein: „Dein Urim und dein Tummim bleibe; es bleibe bei deinem heiligen Mann!“

Amen

XX.

Die Predigt durchs Feuer.



Das Leben der Kirche Gottes auf Erden offenbart sich in einer dreifachen Tätigkeit: in Reformation, Union und Mission. Von dieser dreifachen Lebensäußerung der wahren Gemeinde redet Paulus Epheser 2,20 – 22.

Unter der Reformation verstehen wir das Bestreben der Kirche, von sich auszustoßen jedes fremdartige, unbiblische Element, das sich in sie eingeschlichen, die Irrtümer aus ihrem Schoß zu entfernen und sich zu „erbauen auf den rechten Lehrgrund der Apostel und Propheten, da Christus der Eckstein ist.“

Unter der Union verstehen wir die Tätigkeit der wahren Gemeinde, wodurch sie in sich selber sich zu läutern, die Gläubigen selbst miteinander inniger zu verketteten und ihr Wachstum an dem, der das Haupt ist, mehr und mehr zu befördern sucht; „dass“ – wie der Apostel sagt – „der ganze Bau, ineinandergefügt, wachse zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“

In der Mission ist die Kirche beflissen, ihre gesegneten Grenzen weiter auszudehnen, dem Fürsten der Finsternis neue Provinzen abzukämpfen, die Zahl ihrer Kindlein aus den getauften und ungetauften Heiden zu vermehren oder, wie der Text sagt, immer neue Glieder „mitzuerbauen auf denselbigen Grund zu einer Behausung Gottes im Geist.“

Wo nun die wahre Kirche ist, da wird sie auch allemal in dieser dreifachen Lebensäußerung sich tätig erweisen, nur dass gemeinlich die eine oder andre Tätigkeit als vorherrschend erscheinen wird. An unserm Ort z. B. hat die Kirche mit der Reformation viel weniger zu tun als anderwärts; denn das Bekenntnis der meisten unter euch ist richtig und der Schrift gemäß. Die Kirche kann deshalb bei uns desto mehr an die weitre Förderung und Einigung ihrer Kinder und an den fernern An- und Ausbau des geistlichen Mauerwerkes ihre Kräfte wenden. Im allgemeinen aber ist in unsrer Zeit die reformatorische Tätigkeit der wahren Kirche die vorherrschende; Grundlegen ist ihr Werk, nachdem der Lügenvater sich ermessen, gegen das Fundament der Gemeinde Christi selbst seine Waffen zu richten.

Als der größte Reformator des Altertums steht unser Prophet Elia da. Die Wiederbringung des abgöttischen Israels zum Glaubensgrund der Väter war die Aufgabe, die ihm gestellt war; seine Zeit also ihrem vorherrschenden Charakter nach eine reformatorische. Halten wir diesen Gesichtspunkt bei der Betrachtung seines Lebens fest; wir werden uns dann in die eigentümliche Art seines Wirkens allemal schnell zu finden wissen, und auch die Geschichte, die uns heute vorliegt, wird sofort das Befremdliche verlieren, das sie auf den ersten Anblick für uns haben könnte.

2. König 1,5 – 17

Und da die Boten wieder zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: „Warum kommt ihr wieder?“ Sie sprachen zu ihm: „Es kam uns ein Mann herauf entgegen und sprach zu uns: Gehet wiederum hin zu dem Könige, der euch gesandt hat, und sprecht zu ihm: So spricht der Herr: Ist denn kein Gott in Israel, dass du hinsendest, zu fragen Baal – Sebul, den Gott Ekrons? Darum sollst du nicht kommen von dem Bette, darauf du dich gelegt hast sondern sollst des Todes sterben.“ Er sprach zu ihnen: „Wie war der Mann gestaltet, der euch begegnete und solches zu euch sagte?“ Sie sprachen zu ihm: „Er hatte eine raue Haut an und einen ledernen Gürtel um seine Lenden.“ Er aber sprach: „Es ist Elia, der Thisbiter.“ Und er sandte hin zu ihm einen Hauptmann über fünfzig samt seinen fünfzig. Und da er zu ihm hinaufkam, siehe, da saß er oben auf dem Berge. Er aber sprach zu ihm: „Du Mann Gottes, der König sagt, du sollst herabkommen.“ Elia antwortete dem Hauptmann über fünfzig und sprach zu ihm: „Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig.“ Da fiel Feuer vom Himmel und fraß ihn und seine fünfzig. Und er sandte wiederum einen andern Hauptmann über fünfzig zu ihm samt seinen fünfzig. Der antwortete und sprach zu ihm: „Du Mann Gottes, so spricht der König: Komm eilends herab!“ Elia antwortete und sprach: „Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig.“ Da fiel das Feuer Gottes vom Himmel und fraß ihn und seine fünfzig. Da sandte er wiederum den dritten Hauptmann über fünfzig samt seinen fünfzig. Da der zu ihm hinaufkam, beugte er seine Knie gegen Elia und flehte ihn an und sprach zu ihm: „Du Mann Gottes, lass meine Seele und die Seele deiner Knechte, dieser fünfzig, vor dir etwas gelten. Sieh, das Feuer ist vom Himmel gefallen und hat die ersten zwei Hauptmänner über fünfzig mit ihren fünfzig gefressen; nun aber lass meine Seele etwas gelten vor dir.“ Da sprach der Engel des Herrn zu Elia: „Gehe mit ihm hinab und fürchte dich nicht vor ihm!“ Und er machte sich auf und ging mit ihm hinab zum König. Und er sprach zu ihm: „So spricht der Herr: Darum dass du hast Boten hingesandt und lassen fragen Baal – Sebul, den Gott zu Ekron, als wäre kein Gott in Israel, des Wort man fragen möchte, so sollst du von dem Bette nicht kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben.“ Also starb er nach dem Wort des Herrn, das Elia geredet hatte.

So, meine Freunde, endet die Geschichte, die mit der Sendung nach Ekron sich eröffnete. Unser Gott ist ein verzehrend Feuer. Er lässt sich nicht spotten, und schrecklich ist es, in seine Hände zu fallen. Verweilen wir einige Augenblicke bei dem wunderbaren Krieg, von dem uns der verlesene Abschnitt Bericht erstattet!

1. Ahasjas Angriff auf Elia,
2. des Propheten Sieg und
3. Ahasjas Untergang,

dies sind die Gegenstände unsrer nähern Betrachtung.

1.

Die königlichen Boten sind mit dem gottlosen Auftrag ihres Monarchen auf dem Weg. Die Sünde ihres Ganges dem, der sie aussendet, ins Gewissen schiebend, ziehen sie

wohlgemut ihre Straße und denken: Dann und dann werden wir zur Stelle sein. Aber man verrechnet sich wohl einmal auf solchen Gängen. Der Götterausspruch kommt ihnen schon entgegen, und zwar von einer Seite, von wannen sie es nicht vermuteten. Ehe sie sich's versehen, zieht sich ihnen eine lebendige Barriere vor. Einem riesigen Fragezeichen vergleichbar, das schon von Ferne sein donnerndes: Wohin? ihnen entgegenschrie, tritt ihnen plötzlich, wie aus den Wolken herab, ein Mann in den Weg, eine hohe, Achtung einflößende Gestalt, in einen härnen Mantel gehüllt und seine Stirn wie der Gipfel Sinais voller Donnergewölk und zuckender Blitze. Kein Heereslager ist es, sondern nur ein einziger Mann, barfuß und unbehelmt, ohne Harnisch und Waffen. Aber Bestürzung ergreift die Boten bei seinem Anblick, und ihre Rosse scheuen und wollen nicht weiter. „Der Thisbiter?“ flüstert einer dem andern ängstlich zu. Doch ehe sie Zeit gewinnen, weiter zu fragen und zu raten, steht der furchtbare Fremdling schon vor ihnen da, und das Ungewitter des göttlichen Auftrags, den er an sie hat, entladet sich. „Ist denn gar kein Gott in Israel,“ donnert es an ihr Ohr, „dass ihr hingehet, zu fragen Baal – Sebul, den Gott zu Ekron? Wendet um und sagt euerm Herrn: So spricht der Herr: Du sollst nicht von dem Bett herabkommen, darauf du dich gelegt hast; sondern sollst des Todes sterben!“ Der Fremdling sprach es, wandte sich und verschwand zwischen dem Gebüsch am Weg. Leichenblass vor Entsetzen über diese unvermutete Begegnung sehen die Boten zitternd einander an und wissen nicht, was sie sagen sollen. Dass sie so früh schon ihrem Fürsten den Bescheid auf seine Frage würden überbringen können und obendrein umsonst und unentgeltlich, das hatten sie sich freilich nicht träumen lassen. Und von wannen hallte dieser Bescheid? Sie fühlen es, dass er von einem Orakel herübertönte, dessen Sprüche nicht trügen. Die Lust, ihre Reise fortzusetzen, ist ihnen vergangen. Der bloße Gedanke, ihre Rosse weiterzutreiben, macht sie schauern. Ist es ihnen doch, als sähen sie die Straße gen Ekron in eitel Feuerflammen lodern und in einem Todespfehl enden. An der einmaligen Begegnung dieses fürchterlichen Mannes haben sie übergenuß und zögen wohl beherzter in die blutigste Schlacht hinein als zu dem Orakel Baal – Sebul, des Götzen der Philister. Eilends, als wäre es nicht mehr geheuer um sie her, lenken sie ihre Rösslein herum und fliegen scheu und in stummer Angst nach Samaria zurück.

Ja, es ist nicht immer vorauszusehen, was einem aus solchen Wegen gen Ekron und Endor begegnen werde. Ein gefährlich Spiel ist's, mit Umgehung Gottes und seines Wortes die Schleier der unsichtbaren Welt durchreißen und in den Zauberkreisen der Geisterseher, Beschwörer, Schwärmer, Inspirierten u.s.w. seine Neugierde befriedigen zu wollen. O meine Brüder, auf solchen Gängen hat schon mancher Gesichte gesehen und Aufschlüsse erhalten, unter denen ihm die Haare zu Berg gestiegen sind und die für immer ihn um die Ruhe seines Herzens brachten. Es ist mancher auf solchen Wegen für ewig um das Licht der Wahrheit gekommen, indem er sich die Seele voller Lügen und kräftiger Irrtümer trinken musste oder gar in den schauerlichen Abgründen der Geisteszerrüttung und des Wahnsinnes endete. Gibt es doch auch kein sträflicheres Beginnen als dieses, da man das Bedürfnis wohl empfindet, durch die Schranken, welche das Gebiet des Unsichtbaren von dem des Sichtbaren scheidet, hindurchzubrechen, aber lieber an der Hand des Teufels sein Gelüste kühlen mag als an der des heiligen Gottes, den man von Herzen verachtet, und welchem man die Ehre nicht geben will. Solchen vermessnen Frevel lässt denn der Allmächtige auch nimmer ungerächt. Wie ein Pardel auf dem Weg lauert er auf solche Abtrünnige; wie ein Bär, dem seine Jungen genommen sind, fällt er über sie her, sie zu verderben.

Wie ging es einst dem König Saul, da er in jenem Krieg mit den Philistern auf den verruchten Gedanken geriet, sich in der Hütte der Zauberin zu Endor Rats zu erholen? Ihr

kennt die Geschichte. Sie gehört hierhin. Lasst uns einige Augenblicke dabei verweilen! Die Philister haben gegen Saul die Waffen ergriffen. Beide Armeen, die feindliche und die israelitische, stehen einander gegenüber; die erstere bei Sunem, die andre auf dem Gebirge Gilboa. Saul reitet selbst ins Feld hinaus; aber kaum, dass er des feindlichen Heeres ansichtig wird, da entfällt ihm der Mut, und sein Herz beginnt zu zagen. Wie kommt es, dass dieser sonst so streitbare Held jetzt so erblasst und die Fassung verliert, ehe noch die Schwerter klirren? Ach, unter seinem Panzerhemd steht es nicht mehr recht. Schuldgefühl lähmt seine Lebensgeister. Das Gewissen singt ihm schauerliche Lieder. Was hatte er verbrochen? Seiner Frevel war keine Zahl; aber was jetzt unter dem Geschmetter der feindlichen Trompeten ihm vorzugsweise vor die Seele trat, es mochte dieses sein. Als er vor kurzem in einem Krieg gegen Amalek verwickelt war, da hatte der Herr ihm durch Samuel geboten, die Amalekiter zu schlagen und sie alsdann mit allem, was sie besäßen, zu b a n n e n . Saul schlug die Feinde nach dem Wort des Herrn und nahm ihren Fürsten Agag gefangen, schonte aber sein: und was gemästet war unter dem eroberten Vieh, und was überhaupt von der Beute ihm gefiel, das verbannte er nicht, sondern behielt es für sich und gestattete auch dem Volk, davon zurückzubehalten, was sie wollten. Da sprach der Herr zu Samuel: „Es reut mich, dass ich Saul zum König gemacht habe, denn er hat sich hinter mir abgewendet und meine Worte nicht erfüllt.“ Und Samuel ging hin, sich seines Auftrags zu entledigen. Und wie Saul den Propheten kommen sieht, ruft er ihm mit erzwungener Freundlichkeit entgegen: „Gesegnet seist du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt.“ „So,“ erwidert Samuel, „was ist denn das für ein Blöcken der Schafe in meinen Ohren und für ein Brüllen der Rinder, das ich höre?“ Saul stutzt und wird verlegen. Dann nimmt er sich zusammen, der Heuchler, und spricht: „Von den Amalekitern haben sie sie gebracht. Das Volk verschonte des besten Viehes, um Opfer zu bringen dem Herrn, deinem Gott.“ Aber Samuel tat seinen Mund auf in heiliger Entrüstung und verkündigte dem lügnerischen Menschen, dass Gott im Zorn das Königreich von ihm und seinem Haus hinweggerissen habe. „Und,“ setzt er hinzu, „es lügt der Held in Israel nicht; er ist kein Mensch, dass ihn etwas gereuen sollte.“ Das Andenken an diesen seinen Frevel und an die Schreckensbotschaft des Propheten, das war es, was ihm den Philistern gegenüber den Mut entfallen machte.

Was nun beginnen? In der Not seines Herzens wendet sich Saul an den Herrn, um ihn zu fragen, wie nun die Sache ablaufen und er dem Verderben entrinnen möge. Er betet; aber keine Antwort. Er fragt aufs Neue; tiefes Schweigen in der Höhe. „Herr, so höre doch!“ schreit er. Der Himmel geht mit dicken Wolken; das Geschrei findet keinen Durchgang. „So offenbare dich mir im Traum!“ ruft er und streckt sich aufs Lager. Vergebens. Kein Schlaf kommt in seine Augen. Er eilt zum Hohenpriester, dass er ihm weissage und rate; aber sieh, das Brustkleid mit dem Licht und Recht ist weg und durch des Königs eigne Schuld in den Händen seiner Feinde! Schrecklich, nirgends Stimme noch Antwort noch Aufmerken! Aber warum tat ihm das der Herr? Saul war sich seiner Verschuldungen bewusst; sie ängstigten ihn; aber nicht um Gottes willen, sondern lediglich der schlimmen Folgen halber, die er davon für sein Kriegsglück glaubte befürchten zu müssen. Sein Herz war ungebeugt und ungebrochen. Dennoch wagte er es, die Hilfe des Herrn für sich in Anspruch zu nehmen, und gebärdete sich vor dem Angesicht Gottes wie ein Unschuldiger, der nichts begangen und darum auch nichts zu bereuen und zu beichten habe. Dieses freche, lügenhafte Wesen konnte dem nur ein Gräuel sein, der es allein „den Aufrichtigen gelingen lässt.“ Darum blieb er stumm auf sein Gebet wie ein Grab und drückte ihm seine Bitte unerhört in das falsche Herz zurück. „Nun gut denn,“ murmelt der König in bitterer Verzweiflung vor sich hin, „will denn der Herr nicht helfen, so helfe ein anderer!“ „Kann ich die Götter nicht beugen,“ rief einst jener Heide aus, „so will ich den

Abgrund bewegen.“ „Ihr Knechte,“ schreit Saul durch sein Lagerzelt, „geht hin und sucht mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat, dass ich zu ihr gehe und sie frage!“ „Sieh,“ lautet die Antwort, „zu Endor, da ist ein Weib, die hat einen Wahrsagergeist!“ Sofort wirft Saul seine königliche Rüstung von sich, vermummt sich in ein fremdes Gewand und, von zweien seiner Diener begleitet, tritt er die verfluchte Gräuelreise an.

Um Mitternacht trifft der König zu Endor ein. Man klopft an; die Tür der einsamen Klause öffnet sich, und das Weib erscheint. Saul trägt sein Begehren vor. „Ich bin gekommen,“ spricht er, „dass du mir durch den Wahrsagergeist weissagst. Bring mir herauf, den ich dir sagen werde!“ Aber das Weib traut dem Handel nicht; sie konnte es doch mit königlichen Spionen zu tun haben. „Nein,“ spricht sie, „du weißt wohl, was Saul getan hat; wie er die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet hat vom Land. Warum willst du denn meine Seele ins Netz führen, dass ich ertötet werde?“ Hört, welche beschämende Weckstimme für Saul! Welch eine Mahnung an das Gräuliche seines Beginns! Aber er zerreißt mit unverschämter Stirn die Hemmkette, die durch dieses Wort der Zauberin ihm vorgezogen wird, und häuft Frevel auf Frevel. Er schwört dem Weib bei dem lebendigen Gott: „So wahr der Herr lebt, es soll dir dies nicht zur Missetat geraten!“ Ist es nicht entsetzlich? Aber so springt der natürliche Mensch mit dem Gesetz Gottes um, wirft sich zum Herrn über dasselbe auf, erweitert's, schwächt es, verdreht es oder hebt es auf, wie es ihm genehm und seinem Fleisch ersprießlich ist. Die Totenbeschwörerin, durch die Worte ihres Gastes beruhigt, spricht zu ihm: „Wen soll ich dir heraufbringen?“ „Bringe mir Samuel herauf,“ antwortete der König. Es ist auffallend, dass er gerade diesen Mann zu sprechen begehrt, den er doch fast nur aus Fluch und Donnerworten kannte. Aber dieser Mann, das wusste er, vermochte viel. Dieser Mann hatte bei seinen Lebzeiten mit dem Gebet seines Mundes Heere geschlagen, die keine Waffengewalt bezwingen konnte. Dieser Mann war es auch, der ihm den Sturz seines Thrones angesagt hatte. Da dachte nun der König, wenn er die vielen Beleidigungen, die er diesem Mann zugefügt hatte, jetzt noch durch Bezeugungen der Ehrerbietung wieder gutmachte, so werde er vielleicht die Zurücknahme jener Drohung bewirken und ihm bessere Dinge verheißen. Auf Samuel steht jetzt seine Hoffnung. Samuel soll raten, helfen, retten. Samuel ist nun sein Gott; Samuel sein Heiland. Das Weib will ihr ruchloses Spiel beginnen. Sie zieht den geheimnisvollen Kreis und fängt eben an, ihre Zauberformeln herzumurmeln und die finstern Mächte zur Hilfe herbeizurufen. Ha, was begibt sich da? Die Sprache stockt ihr, sie schaudert zusammen, sie bebt an allen Gliedern und steht wie angedonnert. Was ist das? Etwas Unerwartetes und Unerhörtes. Eine Erscheinung, wie sie sie nie gesehen; eine hohe, lebendige Gestalt, die sie nicht heraufgerufen. Mit wilden Augen starrt sie die Erscheinung an; ihr Haar sträubt sich zu Berg, und, ausbrechend in ein grässliches Zetergeschrei, ruft sie wie eine Verzweifelnde: „Ha, warum hast du mich betrogen? Du bist Saul!“ Der König behält die Fassung; entsetzliche Fassung dies! und ruft ihr zu: „Fürchte dich nicht! Was siehst du denn?“ Das Weib erwidert: „Ich sehe Götter, d. i. eine hohe, angesehene Person, aus der Erde heraussteigen.“ Saul, der selbst die Gestalt noch nicht sah, vielleicht weil ihm, wie es bei solchen Zaubereien zu geschehen pflegte, die Augen verbunden waren, fragt die Beschwörerin: „Wie ist er gestaltet?“ Das Weib spricht: „Es kommt ein alter oder bärtiger Mann herauf und ist bekleidet mit einem seidnen Mantel.“ Du merkte Saul, dass es Samuel war, und bückte sich mit erheuchelter Ehrerbietung tief zur Erde nieder und betete ihn an. „Und Samuel,“ erzählt nun die Schrift, „sprach zu Saul: Warum hast du mich unruhig gemacht, dass du mich heraufbringen lässt?“ Saul aber offenbarte ihm die Absicht dieses seines Ganges gen Endor und sprach: „Ich habe dich rufen lassen, damit du mir weisest, was ich tun soll.“ Da tut denn Samuel seinen Mund auf und spricht zum König im Namen Gottes: „Was willst

du mich fragen, weil der Herr von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Der Herr hat getan, wie er durch mich geredet hat, und hat das Reich von deiner Hand gerissen und David, deinem Nächsten, gegeben. Darum, dass du der Stimme des Herrn nicht gehorcht und den Grimm seines Zornes nicht ausgerichtet hast wider Amalek, darum hat dir der Herr solches jetzt getan. Dazu wird der Herr auch Israel mit dir geben in der Philister Hände. Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein. Auch das Lager Israels wird der Herr in der Philister Hände geben.“ So Samuel, und wie er das gesagt, ist er verschwunden. Da steht nun der arme König. Mein Gott, wie wird ihm? Wacht oder träumt er? O dass er träumte! Der Boden wankt ihm unter den Füßen. Die Knie brechen zusammen. Er beginnt zu sinken, sein Angesicht erblasst, und wie ein Toter schlägt er ohnmächtig zur Erde. Dies war der tragische Ausgang der Reise Sauls zur Zauberin in Endor. Um den König für seinen abgöttischen Frevel zu strafen und zugleich dem Zauberwesen in Israel einen vernichtenden Schlag zu geben, trat, bevor man sich's versehen, der lebendige Gott in die Szene ein. Ihr wollt den Samuel? Dachte er. Wohl, da habt ihr ihn! Und so sandte er statt des Spuk- und Schattenbildes, welches das Weib durch trügerische Satanskünste heraufzuzaubern gedachte, den Propheten selber mit Blitz und Donner im Mund und mischte damit in die ruchlose Gaukelei einen Ernst, der furchtbar genug war, um allen, die davon hörten, die Lust zu solchen Künsten der Finsternis für immer vergehen zu machen. O Kindlein, bleibt denn bei ihm, der euer Leben ist! „Wer von mir weicht,“ spricht der Herr, „an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben.“

2.

Doch wir eilen im Geist gen Samaria zurück. Der König Ahasja liegt auf seinem Lager und denkt, wo etwa nun auf der Landstraße gen Ekron seine Boten sich befinden möchten. Da dringt Gewieher der Rosse zu ihm herauf aus dem Schlosshof, und ehe er sich's versieht, öffnet sich die Tür seines Gemachs, und die Abgesandten stehen vor seinem Bett. „Wie,“ fragt der König mit einem nicht geringen Befremden, „schon zurück? Was hat das zu bedeuten?“ Und die Boten fangen an, ihm ohne Hehl zu erzählen, was auf dem Weg ihnen begegnet sei. „Es kam ein Mann herauf“, sprechen sie, „uns entgegen und sprach zu uns: Geht wiederum hin zu dem König, der euch gesandt hat, und sprecht zu ihm: So spricht der Herr: Ist denn kein Gott in Israel, dass du hinsendest, zu fragen Baal – Sebub, den Gott zu Ekron? Darum sollst du nicht herabkommen von dem Bett, darauf du dich gelegt hast. Sondern sollst des Todes sterben.“ Ahasja hört's und fährt zusammen. Doch er fasst sich wieder, und die Bestürzung verwandelt sich in Zorn und Erbitterung. „Wie war der Mann gestaltet,“ spricht er, „der euch begegnete und solches zu euch sagte?“ „Eine raue Haut hatte er an,“ erwidern die Boten, „und einen ledernen Gürtel um seine Lenden.“ Dieses Bild war dem König wohl bekannt. „Ja,“ spricht er mit erheuchelter Ruhe, „ich dachte es wohl; es ist Elia, der Thisbiter.“

Der König winkt seinen Dienern, und sie gehen. „Sendet mir meiner Hauptleute einen her!“ ruft er mit verbissnem Ingrim und glühend rollenden Augen. Der Hauptmann erscheint im Krankenzimmer und liest es von ferne schon in den Gebärden seines Herrn, wohin sein Auftrag lauten werde. „Zieh hin,“ spricht Ahasja, „mit deiner Schar; greife mir den Thisbiter Elia und führe ihn zu mir!“ Der Hauptmann beugt sein Haupt zur Erde und eilt, des königlichen Auftrags sich zu entledigen. Welch ein ungeheurer Trotz, den der kranke Monarch hier an den Tag legt! Er weiß, wer der Mann ist, wider den er mit Gewalt der Waffen an will. Er hat die großen Taten gesehen, womit Jehova diesen Herold

legitimierte. Es ist ihm bekannt, wie Gott der Stimme dieses Mannes gehorcht und wie der gewaltige Held den Allmächtigen selbst zu seinem Verbündeten hat, und wie ihm alle Blitze, Donner und Feuerflammen des Himmels zu Gebot stehen. Aber das alles hält ihn nicht ab, den Kampf mit ihm zu wagen und also in ihm dem Herrn aller Herren den Krieg zu erklären. So macht die Gottlosigkeit ihn rasend, und die Fieberglut seines Ingrimms verrückt ihm die Sinne. Eine Handvoll Stoppeln will mit dem Feuer kämpfen, und ein Nebelstreif sagt dem Sturm die Fehde an. Man sieht's, mit natürlichen Dingen geht's hier nicht mehr zu. Über der Seele dieses unsinnigen Frevlers lagert schon kräftiger Irrtum, und in seinem satanischen Trotz sind die Schauer der Verstockung schon nicht mehr zu verkennen.

Der Hauptmann hat mit seinen fünfzig Söldlingen sich aufgemacht, und es währt nicht lange, so ist der Feind gefunden. Auf der Höhe eines Berges, wahrscheinlich des Karmel, treffen sie den Propheten, einsam und still und in heiligen Betrachtungen versunken. Aber wie ein König saß er da auf seinem Thron, sicher in seinem Gott und mit einer unsichtbaren Wagenburg umschlagen. Und wie er aufblickt, der wunderbare Held, da sieht er die Schar mit blinkenden Waffen ihm entgegenschreiten und ahnt's wohl, wer sie sende, und was sie wolle. Aber Elia fürchtet sich nicht vor diesen Reisigen in seiner festen Burg. Er gedenkt's, unter dem Panier seines Gottes mit ihnen aufzunehmen, und lässt sie ruhig wider sich anrücken. So kommen sie denn näher heran, um ihren Gefangenen zu umzingeln; aber die wahrhaft königliche Haltung, womit der Mann, von seinem Sitz sich erhebend, ihnen entgegentritt, und die Achtung einflößende Ruhe, die sich in seinen Zügen spiegelt, macht sie stutzend und benimmt ihnen mindestens den Mut, die Hand an ihn zu legen. Es ist, als ahnten sie etwas davon, dass sie in einen Vulkan, in eine Donnerwolke tasten würden, wenn sie es wagten, den Mann zu ergreifen. So begnügt sich denn der Hauptmann damit, seinen Hass gegen ihn in barschen, trotzigen Worten auszuschäumen. „Du Mann Gottes!“ redet er ihn mit höhnischer und verächtlicher Miene an, als wollte er sagen: der Heiligenschein um dein Haupt macht uns nicht bange; und dann setzt er rau und gebieterisch hinzu: „Folge mir; der König befiehlt dir's!“ Ei, denkt Elia, dass ich ein Mann Gottes bin, das wisst ihr. Mit Feuerschrift ist es euch unter die Augen gemalt; und dennoch, trotz aller Rutenhiebe, die ihr empfangen, verstockt ihr euer Herz und wagt's, in mir dem Gott aller Götter also Hohn zu sprechen? Sein Herz entbrennt in heiliger Entrüstung, und seine ganze Seele ist eine Eifersflamme für die Ehre seines Herrn. Elia öffnet seinen Mund, und mit einem Glauben, der zu dem Berg Karmel hätte sprechen können: „Hebe dich und wirf dich ins Meer!“ und es würde geschehen sein, ruft er daher: „Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig!“ Kaum hat er es gesprochen, da ist das Wort auch schon droben in den Wolken und weckt die schlafenden Blitze. Jehova hat's gehört, und Gebeten, die nichts als seine Ehre wollen, kann er sein Ja und Amen nicht versagen. Der Himmel rötet sich, das Gewölk zerreißt, die Feuerflammen zucken donnernd nieder, und der Hauptmann liegt samt seinen fünfzig erschlagen zu des Propheten Füßen. Als dem König Israels diese furchtbare Begebenheit gemeldet wird, da – fast unbegreiflich ist es – wird er vollends toll und zum Narren vor Wut, und statt zu merken, was für eine Macht das eigentlich sei, gegen die er kriege, sendet er einen zweiten Hauptmann, einen noch frechern und tollkühnern, als der erste war, mit seinen fünfzig aus und droht ihm dies und das, wofern er ihm nicht den verhassten Propheten gen Samaria schaffe. Der Hauptmann findet den Propheten wieder an derselben Stelle wie einen Königsadler, auf einem Felsen des Berges Karmel sitzend. Zähneknirschend tritt er mit seiner Schar zu dem Knecht des Herrn heran, und mit beispielloser Vermessenheit spricht er, im Angesicht der Erschlagenen um ihn her, barsch und höhnisch wie sein Vorgänger: „Du Mann Gottes, komm herunter, ohne Umstände,

eilends, der König gebietet dir's!" Ei, denkt Elia, noch wollt ihr die eiserne Ader eures Nackens nicht beugen? Noch mit eherner Stirn in euerm Herzen sprechen: „Wer ist der Gott, dass wir seiner Stimme gehorchen sollen?“ „Bin ich ein Mann Gottes,“ ruft er zum zweiten mal daher, „so solle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig!“ Kaum ist das Wort von seinen Lippen, da erneuert sich die Schreckensszene. Das Feuer fiel und fraß den Hauptmann mit seinen fünfzig.

Man sollte meinen, die Botschaft von dieser zweiten Niederlage müsse den König Ahasja auf andre Gedanken gebracht und ihn zum Abschluss eines Waffenstillstandes in diesem unerhörten und heillosen Krieg bewogen haben; aber mitnichten. Seine Wut erreicht jetzt ihren Gipfelpunkt, sein Frevel wird kolossal, seine Tollheit riesengroß. Und ginge darüber seine ganze Armee zugrunde, und kostete es ihm seine Krone, sein Königreich, ja sein Leben, immerhin! Er ist entschlossen, es aufs Außerste zu treiben und den verhängnisvollen Streit unter allen Bedingungen durchzukämpfen. So schickt er denn den dritten Hauptmann mit seinen fünfzig aus und befiehlt ihm, den Propheten ihm gefangen zuzuführen. Der Hauptmann zieht mit seinen Reisigen ab, und schon zittern wir, das fürchterliche Zorngericht zum dritten mal sich wiederholen zu sehen. Elia sitzt noch immer an derselben Stelle auf seiner Höhe. Es fällt ihm nicht ein, zu fliehen oder gar den Feinden seines ewigen Königs den Frieden anzubieten. Er fürchtet sich nicht vor vielen Tausenden; denn er weiß, dass er in der Macht seines Gottes Wagen und Reiterei genug hat, um damit, ohne einer anderweitigen Hilfe zu bedürfen, wenn es sein müsste, die Armee einer ganzen Welt in den Staub zu legen. Wie nun der dritte Hauptmann an der Spitze seiner Schar zu dem Berg hinankommt und sieht den Mann Gottes, von den Leichen der Erschlagenen umgeben, wie einen Kriegsmann aus einer andern Welt, in stolzer Ruhe auf seinem Felsen sitzen, da überfällt ihn ein Schauer der Angst und der Ehrerbietung, dessen er vergeblich Meister zu werden sich bemüht. Es ist ihm, als sähe er eine feurige Mauer lodern um diesen Mann, durch welche mit keiner Gewalt hindurchzubrechen sei. Er fühlte es, dass man die Waffen trage gegen den Himmel, ja gegen den Allmächtigen selber, indem man sie trage gegen diesen seinen Gesandten; und vor dem Kampf schon zu Boden geschlagen von dem großartigen Eindruck, den die bloße Nähe des heiligen Sehers auf ihn macht, und übermannt von der lebendigen Ahnung, dass Elias Gott der rechte sei, steckt er sein Schwert in die Scheide und seine fünfzig mit ihm, tritt gesenkten Hauptes dem Propheten entgegen, beugt seine Knie vor ihm zur Erde und spricht in flehentlichem Ton und mit dem Ausdruck der tiefsten und aufrichtigsten Ehrfurcht: „Du Mann Gottes, lass meine Seele und die Seele deiner Knechte, dieser fünfzig, vor dir etwas gelten! Sieh, das Feuer ist vom Himmel gefallen und hat die ersten zwei Hauptleute über fünfzig mit ihren fünfzig gefressen; nun aber lass meine Seele etwas gelten vor dir!“ O wie herzlich mochte Elia sich freuen über dieses Beugen vor dem lebendigen Gott, welches ihn der traurigen Notwendigkeit überhob, zum dritten mal mit verzehrenden Feuerflammen der Ehre seines Herrn sich anzunehmen! Denn fürwahr, seine Seele hatte, wie die Seele Gottes, keinen Gefallen am Tod des Gottlosen, sondern das war seine Lust, wie es die Lust seines Herrn ist, dass sich der Sünder bekehre von seinem Weg und lebe. Nicht wenig mag er selbst darüber gelitten haben, wenn er genötigt ward, das Schwert des Allmächtigen aus der Scheide zu fordern und sein Feuer vom Himmel. Aber wo es geschah, da gebot es ihm also sein göttlicher Beruf; da erheischte es der heilige Zweck seiner Sendung; die Vertilgung des Götzen- und Teufelsdienstes und die Wiederaufrichtung des untertretenen Gesetzes und des erloschnen väterlichen Glaubens. Die Waffen auch der Ritterschaft Elias waren nicht fleischlich. Es führte sie die Königin der Leidenschaften, die brünstige Liebe zu Gott und seiner Sache, und im Dienst eines heiligen Eifers für die Verherrlichung seines Namens würden sie gezwungen. Der Krebs der Abgötterei hatte sich

nur zu tief schon in die Eingeweide des auserwählten Volkes hineingefressen, und da bedurfte es solcher blutigen Messerschnitte, wenn das arme, kranke Volk genesen sollte.

Übrigens haben wir bei Geschichten, wie unsre heutige, immer wohl zu erwägen, dass die Zeit des Alten Bundes oder des Gesetzes gar eine andre war als die des Neuen Bundes oder der Gnade, und dass vieles, was für einen Elia sich wohl zu tun geziemte, für ein Kind des Neuen Testaments sich keineswegs geziemen würde. Ihr kennt ja alle jenes erfreuliche Wort (Luk. 9,55), in welchem sich der Heiland selbst über die Verschiedenheit der alten Haushaltung von der neuen, namentlich in Betreff der göttlichen Verfahrungsweise gegen die Sünder, bedeutsam ausspricht. Gewiss war die Entrüstung der Jünger über jenen samaritanischen Flecken, der dem Herrn der Herrlichkeit die Aufnahme versagte, an sich betrachtet, eine heilige und gerechte; nur war die Art und Weise, in der sie ihren Eifer um die Ehre ihres Meisters täglich erzeigen wollten, durchaus dem Standpunkt nicht angemessen, welchen sie als Jünger des Menschensohns einnahmen. Sie wollten, wie ihr wisst, in die Fußstapfen Elias treten und sprachen: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat.“ Aber was sagt der Herr? Sie bedeutend, dass sie in diesem ihrem Begehren ganz das Charakteristische ihrer Zeit und ihres Berufes verkannten spricht er zu ihnen: „Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Der Menschensohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Die Tage der Strenge, wollte er sagen, sind vorüber, die der Milde hereingebrochen. Nicht der Zuchtmeister von Sinai führt mehr das Regiment, sondern die Geduld und die Liebe. Elia war ein Herold der göttlichen Heiligkeit, und so musste er erscheinen mit Blitzen und Donnern auf der Lippe. Ihr seid Boten der Gnade, die mit dem Evangelium von der Leutseligkeit Gottes die Herzen der Sünder gewinnen sollen; und so ziemt es sich für euch, dass eure Füße lieblich seien auf den Bergen. Wie es fortan auch in der Geduld schon, womit die Gefäße des Zorns getragen werden, an den Tag kommen soll, dass eine durchgrabene Hand das Zepter der Weltregierung führe und ein Freund der Sünder auf dem Stuhl der Herrschaft sitze, so soll sich auch in der neutestamentlichen Kirche auf eine wesenhafte Weise ein getreues Spiegelbild des sanften und geduldigen Lämmleins malen, in dessen Blut sie rein geworden, und das durch Stillesein und Dulden zur Herrlichkeit ging. Das holdselige Bildnis des freundlichen Menschensohns soll allewege in seinen Gliedern erschaut werden können, und der herzugewinnende Glanz seines mitleidvollen, huld- und gnadenreichen Wesens in dem Gemeindlein seiner Freunde lebendig widerscheinen. So ist es denn allerdings uns als den Nachfolgern des Lammes unendlich geziemender, für die Feinde der guten Sache zu beten, als die Blitze des Himmels auf ihren Schädel herabzubeschwören. Unendlich angemessener ist es unserm Stand, im Weg der Geduld und Sanftmut feurige Kohlen zu sammeln auf das Haupt der Widersacher und durch die Macht der Liebe sie zu überwinden, als in sinaitischer Weise den Zorn des Allmächtigen wider sie auf den Plan zu fordern. Kurz, in unserm ganzen Tun und Wesen soll es sich bekunden, dass wir die Kinder eines Herrn sind, der „nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten;“ und dass sich für unsre armen Herzen unter dem Kreuz jenes Herrn der Quell einer Liebe geöffnet hat, der es ein Geringes ist, alles zu vertragen, alles zu glauben, alles zu dulden, und deren feurige Glut auch viele Ströme nicht auszulöschen vermögen.

3.

„Du Mann Gottes, lass meine Seele und die Seele deiner Knechte, dieser fünfzig, etwas vor dir gelten!“ So also der Hauptmann, flehentlich und auf den Knien. Dieses aufrichtige Beugen ward seine Rettung. Denn nur wider die Trotzigen und Stolzen streitet Gott; aber den Demütigen und Gebeugten gibt er Gnade. Der Engel Jehova tritt zu Elia und spricht: „Geh mit ihm hinab und fürchte dich nicht vor ihm!“ Welch ein Auftrag dies, Welch eine Sendung! Nun soll er gar mitten in das Heerlager seiner Feinde hinein und dem grimmigen Löwen zu Samaria Auge in Auge den Orakelspruch des Himmels wiederholen. Aber das „Fürchte dich nicht!“ Seines Gottes hebt ihn wie auf Adlersflügeln über alle Sorgen und Bedenklichkeiten hinweg. Durch dieses Wörtlein fühlt er sich in feuerfester, undurchdringlicher Rüstung. Freudigen Mutes verlässt er das einsame Gebirge und eilt zur Seite des Hauptmanns der Königsstadt entgegen.

Wie ein Held, der unter dem Wehen der Siegesfahnen zu den Toren einer eroberten Festung einzieht, so betritt Elia die Residenz Samaria. Er weiß, dass er in dem zusammenlaufenden Volk auf der Gasse nichts als erbitterte Feinde und Widersacher sieht; aber er wandelt mit einer Hoheit und Majestät hindurch, die den frechsten Lästern ein Gebiss ins Maul schiebt und den Leuten dergestalt Achtung einflößt, das auch nicht ein beleidigendes Wort sich wider ihn anwagt. Der König wälzt sich ungeduldig auf seinem Lager und fragt ein um das andre mal. Schäumend vor Wut und Erbitterung, ob keine Botschaft noch von dem ausgesandten Banner angekommen sei. Sieh, da öffnet sich die Tür seines Gemachs – und wer beschreibt die Bestürzung Ahasjas, als er den Gegenstand des Hasses selbst, den Mann mit der rauen Haut und dem ledernen Gürtel, in ernster, majestätischer Haltung seinem Lager sich nahen sieht. Schweigend tritt Elia vor ihn hin, als ob er zu ihm sagen wollte: „Nun, hier hast du mich. Was willst du mir?“ Aber der König, wie erstarrt von dem Blick, womit der Thisbiter ihn ansieht, schlägt zähneknirschend und verstummend die Augen nieder. Tausend Flüche wälzen sich durch seine Seele wider den Verhassten, und das blutdürstige Herz lodert von Grimm und Mordbegier; aber die Zunge ist ihm plötzlich wie gelähmt, und die Glieder liegen wie durch einen Zauberschlag in unsichtbaren Ketten. Entsetzlich ist es ihm und mehr als eine Hölle, in der Gegenwart seines verabscheuten Widersachers mit einem mal seines Mutes sich beraubt zu sehen und wider Willen die Überlegenheit dieses Feindes fühlen zu müssen. Aber wie er sich müht, es gelingt ihm nicht, das Gefühl seiner Ohnmacht zu überwältigen und durch die unsichtbaren Schranken, die ihm gesetzt sind, mit seiner Wut hindurchzubrechen. Wie ein Besessener wendet er sich in seinem Bett herum, und eine ewige Seligkeit hätte er in diesem Augenblick mit Freuden preisgegeben, wenn er damit einen zerschmetternden Blitzstrahl für das Haupt Elias hätte erkaufen können.

So hatte denn der Prophet seinen königlichen Gegner wie eine Beute völlig in seiner Gewalt, und nichts stand ihm im Weg, um dem Ruchlosen seinen Hass und seine Verfolgung nach Herzenslust auf den Kopf zu vergelten. Aber nein, kein hartes Wort, keine triumphierende Silbe kommt aus seinem Mund. Elia weiß, dass er in dem gottvergessnen Mann nichtsdestoweniger seinen Monarchen und einen Gesalbten des Herrn vor sich habe; und das sollte ihm nicht widerfahren, an einem solchen mit Wort oder Tat sich zu vergreifen und dadurch den Gräuel der antichristlichen Zeit auf sich zu laden, in welcher man die Majestäten lästern wird. Elia weiß, dass die Krone heilig sei, und so sehen wir ihn selbst einem Ahasja gegenüber in keinerlei Weise die Ehrerbietung verletzen, die der königlichen Würde als solcher gebührt. Er betrachtet sich nur als den Mund Jehovas und schiebt die eigne Persönlichkeit ganz beiseite. Er hält sich streng und pünktlich an den

Buchstaben der von seinem Herrn ihm übertragenen Botschaft, und, ohne ein Jota davon oder dazu zu tun, spricht er zum König ernst und gemessen: „So spricht der Herr: Darum, dass du hast Boten hingesandt und lassen fragen Baal – Sebul, den Gott zu Ekron, als wäre kein Gott in Israel, des Wort man fragen möchte: so sollst du von dem Bett, darauf du dich gelegt hast, nicht herabkommen, sondern sollst des Todes sterben.“ Elia sprach's und ging. Aber das Wort, das er gesprochen, blieb im königlichen Gemach zurück. Wie ein dumpfer Donner rollte es fort im Ohr des Königs, bis seine Gedanken sich verwirrten und der zerschmetternde Klang in den nächtlichen Tiefen der Besinnungslosigkeit verhallte. Das Herz des Wüterichs brach. „Er starb,“ sagt die Geschichte, „nach dem Wort des Herrn, das Elia geredet hatte.“ Die Kirche Gottes auf Erden hatte einen Zerstörer weniger, die Hölle ein Schlachtopfer mehr.

„Gott ist in Juda bekannt,“ singt ein heiliger Sänger; „in Israel ist sein Name groß.

Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion. Dasselbst zerbricht er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streit. Sela.

Du bist herrlicher und mächtiger denn die Raubeberge. Zur Beute sind geworden die Tapfern und schlummern ihren Schlaf, und alle Helden haben die Hände verloren.

Von deinem Schelten, Gott Jakobs, sinkt in Schlaf, beide Ross und Wagen.

Du bist erschrecklich; wer kann vor dir stehen, wenn du zürnest? Wenn du das Urteil lässest hören vom Himmel, so erschrickt das Erdreich und wird stille.

Wenn Gott sich aufmacht, zu richten, dass er helfe allen Elenden auf Erden. Sela.

Denn durch des Menschen Wüten legst du Ehre ein und gürtest dich mit des Grimmes Übrigem.

Gelobet's und haltet's dem Herrn euerm Gott! Alle, die um ihn her sind, müssen Geschenke bringen dem Schrecklichen.

Der den Fürsten den Mut nimmt und furchtbar ist den Gewaltigen.

Halleluja! Ihm sei die Ehre und das Reich in ewigen Zeiten!“

Amen

XXI.

Der Feierabend.

Auch die heilige Geschichte, meine Brüder, ist göttliche Prophezeiung, und zwar eine zum Teil noch unerfüllte. Um so mehr mögen wir von dem Schmerz über eine arme, trübe Gegenwart an ihren freundlichen Bildern uns erholen. Was je Herrliches und Schönes auf Israels Boden erblühte und sich begab, es ist nicht eine untergegangene Welt, über deren Trümmern wir nur Klagelieder anzustimmen, nur zu weinen hätten. Es winkt wie eine verheißungsvolle Bilderschrift auf ein noch schöneres Zukünftiges hinüber und trägt als Inschrift in einem tiefen und seligen Sinn die Worte Salomos an der Stirn: „Was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach wiederum geschehen wird“ (Pred. 1,9).

Vom Paradies an, das über die ganze Erde einst seinen Blumentepich breiten, bis zu dem lebendigen Gottesgarten in Jerusalem, der herrlichen Pfingstgemeinde, die mit ihren gesegneten Grenzen alle Völker umfassen soll, wird, was nur irgend von lieblichen Schöpfungen auf dem Gebiet der heiligen Geschichte uns begegnet, einst in erhöhtem Glanz sich erneuen. Die stille Patriarchenwelt hebt sich in verjüngter Schöne wieder aus ihrem Grab empor. Die großen Gottesmenschen Abraham, Mose, Elia, und wie sie alle heißen, stehen in ihren verklärten Gegenbildern wieder auf. Die Zeit der Harfenschläger und Psalmisten kehrt nur mit süßern Klängen wieder. Das höhere Nachbild der salomonischen Friedensperiode beglückt einst die ganze Welt; und selbst die Geburt des Sohnes Gottes wird in einer wunderbaren, geistlichen Weise sich wiederholen. Oder habt ihr von dem Weib nie gelesen, mit der Sonne bekleidet, und von dem Sohn, den sie gebären und der alle Heiden mit eiserner Rute weiden werde?

Wie anders als mit tiefer Wehmut würden wir doch so manche Pflanzung, so manche selige Jubelperiode der Vorzeit durchwandeln können, wenn nicht dieses verheißungsvolle Licht darüber strahlte! Nun aber durchwandeln wir sie mit hoffnungsreicher Freude; denn wir wissen: in dem Vergangnen spiegelt sich nur eine vollendetere Zukunft, der wir entgegeneilen.

Dieses tröstliche Bewusstsein begleite uns denn auch heute, da wir an der Hand unsers Thisbiters einer der herrlichsten Schöpfungen uns nahen werden, welche in der vorchristlichen Zeit die Gnade ins Dasein rief!

2. König 2,1 – 6

Da aber der Herr wollte Elia im Wetter gen Himmel holen, ging Elia unb Elisa von Gilgal. Und Elia sprach zu Elisa: „Bleib doch hier; denn der Herr hat mich gen Beth – El gesandt.“ Elisa aber sprach: „So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich verlasse dich nicht.“ Und da sie hinab gen Beth – El kamen, gingen der Propheten Kinder, die zu Beth – El waren, heraus zu Elisa und sprachen zu ihm: „Weißt du auch, das der Herr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen?“ Er aber sprach: „Ich weiß es auch wohl;

schweiget nur stille!" Und Elia sprach zu ihm: „Elisa, bleib doch hier; denn der Herr hat mich gen Jericho gesandt." Er aber sprach: „So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich verlasse dich nicht." Und da sie gen Jericho kamen, traten der Propheten Kinder, die zu Jericho waren, zu Elisa und sprachen zu ihm: „Weißt du auch, dass der Herr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen?" Er aber sprach: „Ich weiß es auch wohl; schweiget nur stille!" Und Elia sprach zu ihm: „Bleib doch hier; denn der Herr hat mich gesandt an den Jordan." Er aber sprach: „So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich verlasse dich nicht." Und gingen die beiden miteinander.

Der Prophet hat sein Werk auf Erden vollendet. Ein schöner Feierabend, schon vom goldnen Licht eines seligen Jenseits wunderbar verklärt, nimmt in seine feierliche, ahnungsvolle Stille den müden Pilger auf, und freundliche Bilder der Heimat umspielen lieblich und lockend die verlangende Seele. Dem Schiffer vergleichbar, der nach langer, stürmischer Seefahrt im Angesicht des Hafens endlich mit vergnügten Sinnen den Mast zu kappen und die Segel einzuziehen beginnt, wandelt er, wie unter dem Geläut himmlischer Sabbatglocken, einige Tage noch gedankenvoll und bewegt umher, um in ungestörtem Genuss an den Früchten seines Wirkens sich zu weiden, die jetzt erst ihrem ganzen Umfang nach sich ihm entschleiern. Und in diese friedlichen Tage, in denen vollends die Rätsel seines Lebens auf das Erfreulichste sich lösen und die scheinbaren Misslaute desselben zum schönsten Einklang sich verschmelzen, führen die Geschichten uns ein, welche wir nun zunächst zu betrachten haben und die durch ihren stillen, zarten und innigen Charakter mit den frühern so erquickend und wohltuend abstechen.

In unsrer heutigen Erzählung sind es drei Momente, welche vorzugsweise einer nähern Betrachtung wert sind:

1. wie Elia die Stille sucht;
2. wie er zu den Prophetenschulen kommt, und
3. welche Aufnahme er dort findet.

Lasst uns bei diesen Szenen und Zügen einige Momente nachdenkend verweilen!

1.

Elia hat die geräuschvolle Königsstadt verlassen und sich in die stillen Täler des Jordan zurückgezogen. Wir treffen ihn heute in dem Städtlein Gilgal, nicht fern von Jericho, auf jenem denkwürdigen Boden, wo einst Josua nach dem Wundergang durch den Strom jene zwölf Steine aufrichtete und zu einem bleibenden Denkmal der göttlichen Erbarmung und Treue weihte. „So eure Kinder," sprach der Heerführer Israels, „hernachmals ihre Väter fragen werden: Was sollen diese Steine? so sollt ihr ihnen kundtun und sagen: Israel ging trocken durch diesen Jordan, da der Herr euer Gott das Wasser des Jordans vertrocknete vor euch, bis ihr hinüberginget; auf dass alle Völker auf Erden die Hand des Herrn erkennen, wie mächtig sie ist." Und wenn diese alten Worte je unsern Propheten tief berührten und mit erneuerter Lebensfrische sein Gemüt durchdrangen, so war es wohl eben jetzt, da seine Stellung der damaligen seiner Väter in mehr als einer Beziehung so auffallend ähnlich sah. Standen jene moosigen Steine noch da, wie musste ihm sein bei ihrem Anblick? Durfte er doch seinen Eben – Ezer danebenstellen und mit einer Träne seligen und gebeugten Dankes ihn weihen. Denn

durch wie manchen Jordan, in dessen Strudeln er schon seinen gewissen Untergang und das unvermeidliche Grab seiner schönsten Hoffnungen zu erblicken glaubte, hatten nun auch ihn dieselben allmächtigen Arme trocknen Fußes hindurchgeführt! Wie der Traumwelt angehörig, lagen sie nun alle hinter ihm, die brausenden Fluten, deren Wellen ihn oft so sehr erschreckt; die Gebirge, die er in kleinmütigen Augenblicken für unübersteiglich gehalten. Die Fäden seines Lebens, die oft so wunderbar und scheinbar planlos und verworren sich durchkreuzten, hatten, wie es jetzt schon vor Augen war, nichtsdestoweniger nur zum schönsten Gewebe göttlicher Liebe und Weisheit kunstreich sich verknüpfen müssen, und die Führung, in welcher zu manchen Zeiten nur das wechselnde Spiel eines launigen Ungefährs sich zu offenbaren schien, stellte sich jetzt, vom Ziel aus angeschaut, als ein herrlich geordnetes, bewunderungswürdiges Ganzes dar, vom Anfang bis zu dem Ende mit dem Namen Jehova durchwirkt und von einer leuchtenden Kette ununterbrochener Erweisungen der göttlichen Treue und Erbarmung durchschlungen.

Die Steine bei Gilgal regen einen Wunsch in mir auf. Wir haben eine Bibel im Wort, wir haben eine zweite in der Natur; möchten wir eine dritte besitzen in Denkmälern, in Monumenten! Die Stätte, wo das Gebein eines ausgezeichneten Gottesmenschen dem großen Erntetag entgegenschlummert; der Ort, wo ein Märtyrer für die Sache Jesu den blutigen Kranz errang; die Gegend, in welcher auf eine großartige Weise der Arm des Allmächtigen sich helfend und richtend aus den Wolken reckte, dergleichen Plätze, wie jedes Land und jede Provinz sie aufzuweisen hat, wären sie es nicht wert, nach der Weise Israels durch Zeichen herausgehoben zu werden, welche das Gedächtnis der Heiligen aus den Fluten des Zeitenstromes retteten und von Geschlecht zu Geschlecht die großen Taten Gottes dem Gemüt anschaulich nahe und lebendig gegenwärtig erhielten? Wer kennt sie nicht, die wunderbare, magische und hunderttönige Sprache der Örtlichkeit, die, von allen Sprachen die allgemeinste, mit einem Wort ganze Schöpfungen von Gedanken und Bewegungen in die Seele redet? Hier fände denn auch die Kunst ihren wahren Beruf und ihren rechten Wirkungskreis. Auch sie würde wieder was sie ursprünglich war und sein soll, eine Predigerin vom Namen des Herrn, eine Dienerin des Reiches und des Heiligtums.

Unser Prophet hat also seinen Pilgerlauf vollendet. Er weiß es durch eine göttliche Offenbarung. Die Feuerrosse und der flammende Wagen stehen zu seiner Abholung schon hinter den Wolken bereit, und auch diese ausgezeichnete Weise seines Heimganges hat der Herr ihm nicht verborgen. Mit diesem großen Geheimnis in der wundersam bewegten Seele bricht nun Elia heute von Gilgal nach Beth – El auf, um auch dort seinen lieben Kindlein, den Prophetenschülern, ein schweigendes Lebewohl zu sagen. Er hoffte diese Reise allein zu machen; aber siehe da, kaum, dass er den Wanderstab ergriffen, da erscheint Elisa, um sich ihm als Wandergefährte anzuschließen. Wie ungelegen diesmal unserm Propheten solch Geleit auch war, so hatte er doch den treuen, wohlmeinenden Freund zu lieb, als dass er ihn sofort und ohne weiteres hätte abweisen können. So pilgern sie denn selbender. Nicht lange jedoch sind sie stumm und schweigend nebeneinander dahingewandelt, da kann ihm Elia das dringender werdende Bedürfnis seines Herzens nach Einsamkeit nicht mehr verbergen. Freundlich tritt er vor seinen Gefährten hin, nimmt seine Hand, sieht ihm liebend in die Augen und spricht: „Bleib doch hier; denn der Herr hat mich gen Beth – El gesandt!“ Aber nein, für diesmal kann Elisa dem Wunsch seines ehrwürdigen Meisters nicht willfahren. „So wahr der Herr und deine Seele lebt,“ erwiderte er ruhig und mit einer lebenswürdigen Bestimmtheit, „ich verlasse dich nicht.“ Und sie ziehen miteinander die Straße weiter. Noch zweimal, zu Beth – El nämlich und zu Jericho, wiederholt Elia seine Bitte, immer angelegentlicher, immer ernster: „Nun bitte ich dich,

Elisa, bleib hier! Sieh, der Herr hat mich gen Jericho gesandt, der Herr hat mich gesandt an den Jordan!“ Aber da half kein Bitten und kein Beschwören. Elisa blieb dabei: „Ich verlasse dich nicht!“ und wich nicht von seiner Seite.

Dieses dringende Begehren unsers Propheten, sich jetzt allein gelassen zu sehen, ist nicht schwer zu enträtseln. Ihr wisst, was Großes ihm vom Herrn zgedacht war. Nur ein einziges Mal war von der Welt her ein Heiliger Gottes der Auszeichnung gewürdigt worden, die ihm jetzt bevorstand, und was war selbst Henochs Triumph gegen den des Thisbiters? Nicht allein, dass Elia auf einem Richtweg an den Todespforten vorüber in den Himmel entrückt werden sollte; diese Entrückung sollte auch sichtbar in nie gesehener Glorie vor sich gehen. Donner und Blitze sollten sie begleiten; ja ein feuriges Gespann aus andern Welten war ersehen, den Propheten in nie erhörter Weise auf einem himmlischen Siegeswagen heimzuholen. Elia wusste Tag und Stunde, wann dies geschehen werde. Das stellt euch lebhaft vor, und ihr werdet euch nur wundern können, dass er nicht unter dem Gewicht solch einer Erwartung gar erlegen sei. Ach, mein Gott, wie musste ihm zumute werden, wenn er nun seine Augen aufwärts warf zur Höhe und in die Sterne schaute um Gezelt und dann sich sagen musste: „Sieh, da fährst du nach wenigen Tagen hindurch, am Orion vorbei und vorüber am Siebengestirn, auf leuchtender Straße weit über die Sonne und den Mond hinaus, und dann, ach dann durch den Vorhang hindurch ins göttliche Heiligtum und ins ewige Morgenlicht; hinein in den Thronsaal Jehovas, wo die Engel ihre Harfen schlagen und die Patriarchen in ihren Friedenschütten wohnen! Dann siehst du sie, die alten Väter alle, Auge in Auge, Noah und Henoch, Methusalem und Melchisedek und den Vater aller Gläubigen und Mose und den Saitenspieler nach dem Herzen Gottes, und unter ihren Zelten steht das deine. Mit ihnen ruhend dann unter säuselnden Friedenspalmen, hörst du sie erzählen von altersgrauen Tagen und tausend Liebeswundern Gottes, und ihn selber wirst du schauen, ach, den Herrn aller Herren, Jehova selber. O sagt mir doch, wenn unter solchen Gedanken – und wo konnte seine Seele doch von nun an anders sein als unter jenen Himmelsbildern? alle Brunnen der Empfindung in der Tiefe seines Wesens sich erschlossen und das Herz ihm wallte wie ein brandend Meer und der Überschwung des Gefühls die Brust ihm zu zersprengen drohte, kann es uns wohl wunder nehmen? Er ist in einem Sturm des Geistes. Er hat gewissermaßen schon den Feuerwagen bestiegen. Die Bande, die ihn an die Erde knüpften, sind gelöst. Alles, was in ihm ist, schlägt wie eine Opferflamme aufwärts und ist kein Halten mehr an diesem Sonnenadler. Ihn ziehen allmächtige Magnete. Man muss ihn fahren lassen.

Wie begreiflich, meine Lieben, dass unter solchen Umständen dem Mann Gottes auf seiner Reise nach Jericho und an den Jordan selbst die Gesellschaft seines liebsten und vertrautesten Freundes noch zu viel war. Das Bedürfnis seines Gemütes war auf ganz etwas andres gerichtet als auf eine, wenn auch noch so heilige, menschliche Unterhaltung. Ach zumal, wenn er gedachte, wer er denn sei, dass ihm eine solche Auszeichnung zuteil werden sollte, und der Erhöhung gegenüber, die sein harrte, das Bild seines Lebens ihm vor die Blicke trat, das bei allem Glanz, in den der Herr es hüllte, doch nur eines armen Sünders Leben war, schwarz durchwirkt mit vielen Fehlern und Gebrechen, wie musste es ihn dann vollends treiben und drängen, einmal mit seinem Gott allein zu sein!

Wohl vieles und vielerlei hatte er in seinem Innern schon durchlebt, seitdem er in Jehovas Dienste trat; aber so fühlte sich seine Seele aus allen Bahnen des Gewöhnlichen noch nie so herausgerissen wie gegenwärtig. Diese Spannung des Gemüts, dieser Schauer des Erwartens, diese Hoffnungswonne, dieses wehmutsvolle Beugen vor dem Gott der Götter, dieses alles, o zu riesenhaft, zu überschwänglich war es für ein armes Menschenherz! Ein Meer in einem Becher, ein Sturm in einem Rohr verschlossen! Was

Wunder, dass dieser verhaltne Gefühlsstrom ein Bett suchte, in das er sich ergösse? Aber wohin mit ihm? Das Gefäß einer menschlichen Freundesbrust war für ihn zu eng. Der Schoß des Allmächtigen ist weiter. Dahin trieb es den Propheten, und die stille Einsamkeit erschien seiner Seele wie dem Schiffer im Sturm die friedliche Bucht des fernen Hafens. Was alles hat er nicht noch durchzudenken, zu bekennen, abzubitten, zu danken und zu preisen! Ob das Elisa nicht begriff? Ich weiß es nicht. Einen großen Dienst würde er seinem Meister erwiesen haben, wenn er seiner Bitte Gehör gegeben hätte und zurückgeblieben wäre. Aber dazu bewegt ihn nichts und niemand. Er ist fest entschlossen, keinen Fußbreit von seiner Seite zu weichen.

Es war jedoch zugleich noch etwas andres, was den Elia bewog, sich für dieses Mal das Geleit seines lieben Freundes zu verbitten; ein Etwas, das, wenn der teure Gottesmann nicht unser Herz schon hätte, dasselbe unfehlbar ihm gewinnen müsste. Die göttliche Anzeige von der glänzenden Erhöhung, deren er gewürdigt werden sollte, hatte sein Gemüt auf einen Ton gestimmt, wie er unter ähnlichen Umständen bei uns nicht immer vorzuherrschen pflegt. Oder was meint ihr, wenn uns eine Auszeichnung verheißen würde, wie sie dem Elia bevorstand, würden auch wir diese Zeugenscheu, dieses dringende Bedürfnis nach Verborgenheit mit ihm teilen? Ich fürchte, wir hätten nicht Ruhe, bis unser Geheimnis ein Zeitungsartikel wäre, und statt den Feuerrossen die Hufe zu unterbinden, hingen wir ihnen wohl lieber Schellen und Glöcklein um den Hals, dass sie noch hoch aus den Wolken her der staunenden Welt unsern Triumph verkündeten. Wie viel Schellengeklingel dieser Art lässt nicht in unsern Tagen, z. B. in so manchen Berichten aus dem Reich Gottes, sich hören, und welche eine Schaustellung wird nicht von vielen unsrer Christen mit ihren geistlichen Erfahrungen, Gebetserhörungen, gelungenen Bekehrungsversuchen u.s.w. getrieben! O du großherziger Mann von Thisbe, wie drängt deine hehre Erscheinung die unsrige in den Schatten! Der du nichts zu sein begehrt, damit Gott alles sei, und vor dem Gedanken zitterst, man möchte für irgend etwas andres dich halten können als für einen dunkeln Schatten, der nur der Herrlichkeit Jehovas zur Folie dienen sollte! Das Geheimnis deines nahen Triumphs wie unter sieben Siegeln in der Brust verschließend, fiehst du das Auge der Zeugen und greifst nach Schleiern für deinen Glanz, besorgt, man könnte statt der Sonne das arme Tröpflein preisen und bewundern, in dem ihr Bild sich malt. Herrlicher, dir war der Mann noch nicht begegnet, der da sprach: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; ich suche nicht meine Ehre, sondern eines andern!“ Wir sahen ihn, den Sohn der Liebe, und dennoch, wie viel heller strahlt aus dir sein göttlich Bildnis uns entgegen, als es in uns sich spiegelt! „Lieber, bleibe hier; der Herr hat mich gesandt nach Beth – El!“ Ja, wir durchschauen dich, wir fassen deine Bitte und stehen schamrot!

O ich kenne keine liebenswürdigern und anziehendern Erscheinungen im Reich Gottes als jene zartbesaiteten Seelen, die selbst von dem, was von der Liebe und Nähe ihres Herrn sie erfuhren, mit Erröten nur und Stammeln reden können, tief durchdrungen vom Gefühl ihres großen Unwerts und befangen durch die heilige Sorge, es möchte, was allein von einer freien Gnade herzuleiten sei, irgendwie ihnen selbst und ihrer Gottseligkeit zugeschrieben werden. Dieses jungfräuliche Wesen ist freilich eine seltne Perle auf Erden; diese Moosrosen im Garten Christi wachsen in Büschen und Wäldern nicht zusammen. Aber es begegnet uns doch noch wohl je und dann so eine verschleierte Seele, der wie das Geflimmer der ewigen Lampe an den Tempelfenstern Geheimnisse aus den Augen dämmern, demjenigen ähnlich, das einst ein Paulus vierzehn Jahre hindurch in verschwiegener Brust mit sich umhertrug und von deren Lilienblättern auch die raue Luft dieser Welt jenen zarten Duft und Farbenschmelz nicht zu verwischen vermochte. Möchten

auch unter den Hecken unsrer Gemeinde dergleichen Blumen viele zu finden sein! Diese Seelen sind es, in denen das Kirchlein der Heiligen auch „Gnade findet bei den Menschen.“

Dreimal – zu Gilgal, zu Beth – El und zu Jericho, bat Elia mit steigender Dringlichkeit seinen Gefährten, er möge jetzt ihn lassen; der Herr habe ihn geheißt, dahin und dorthin zu gehen. Dreimal empfängt Elia dieselbe bündige und bestimmte Antwort: „So wahr der Herr und deine Seele lebt, ich werde nicht von dir weichen.“ Was war nun hier zu machen? Elia musste sich schon das Geleit des zudringlichen Freundes gefallen lassen. Und er tat es denn auch um so williger, je deutlicher er aus der feierlichen Beteuerung desselben abzunehmen glaubte, es müsse auch ihm, dem Elisa, das Geheimnis der bevorstehenden Erhöhung vom Herrn geoffenbart und zugleich die göttliche Weisung ihm geworden sein, ihn, den Scheidenden, bis an die Grenze des Jenseits zu begleiten, vielleicht, um hernach als Augenzeuge der Welt das Wunder verkünden zu können. Und freilich war dem so, und darauf eben stützte sich die Bekräftigung: „So wahr Jehova, so wahr deine Seele lebt!“ Was der Herr Herrliches und Großes unter den Menschen tut, das soll nicht in einem Winkel verborgen bleiben. Zu seiner Zeit muss es auf die hohe Bühne heraus und die Ehre dessen erzählen helfen, der Himmel und Erde mit dem Glanz seiner Herrlichkeit erfüllen will. Darum geschieht es mehrenteils, dass er seine Kinder auch da, wo sie von keinem sterblichen Auge sich beachtet glauben, mit heimlichen Zeugen umstellt, die, wie hinter verhüllenden Vorhängen her, deren verborgnes Tun oder Erfahren belauschen müssen. So geht denn wohl manche liebe Seele in den Himmel ein, meinend, um ihr Leben wisse niemand, ja um den Glanz, den Gott darum gewoben, selbst nicht wissend. Aber wie sie nicht mehr da sind, die Heiligen, da tritt mit einem mal alles an den Tag; da lässt der Herr von ihrem Leben die Schleier lüften, und zum Preis seiner Gnade wie zur Ermutigung der Brüder wird es kund, wie mächtig Gottes Kraft in ihrer Schwachheit war, und was alles in ihnen und durch sie der Herr vollbrachte. So feiern sie, wiewohl selbst nicht mehr zugegen, hienieden schon einen Tag der Auferstehung und Verklärung. Aus der Hülle ihrer anspruchslosen Erscheinung steigt ein Lebensbild hervor, dem für lange Zeiten in dem schönsten Tempel der Erde, in dem des liebenden Angedenkens heiliger Menschen, seine Stelle gesichert ist. Wie zu einer leuchtenden Sternenkronen weben über ihren Gräbern ihre Taten sich zusammen, und der unerwartete Nachlass ihrer erst jetzt ans Licht gezogenen Erfahrungen und Werke wird für Tausende eine Quelle in der Wüste, woraus sie sich Ermunterung und Erquickung trinken. Wollt ihr ein Beispiel zu dem Gesagten, meine Lieben, so erinnere ich euch nur, um über den Kreis eures Wissens nicht hinauszugehen, an den lieben Jänike in Berlin und an den treuen Krafft zu Köln. Wie viele herrliche Dinge sind auch von diesen beiden Männern erst nach ihrem Heimgang durch die Schleier gebrochen; welch eine Fülle der lieblichsten Tatsachen aus ihrem Leben erfuhren wir erst an ihren Särgen, um sie niemals wieder zu vergessen! O ich hoffe, es gibt auch deren unter uns noch manche, die wie Abel erst alsdann recht anfangen werden zu reden, wenn sie gestorben sind, und die mit der schönsten Lichtseite ihres Lebens bis auf diese Stunde noch mit Christus in Gott verborgen ruhen.

2.

Das Bemühen des Thisbiters, von seinem lieben Begleiter sich loszumachen und dadurch sowohl ihm als sich selbst den Schmerz eines förmlichen Abschiednehmens zu ersparen, war an Elisas zudringlicher Beharrlichkeit gescheitert, und so wanderten die beiden von Gilgal aus miteinander. Ihr Weg ging zuerst nach dem Städtlein Beth – El. Als

sie dort anlangten, da, heißt es, gingen zu ihnen heraus der Propheten Kinder, die zu Beth – El waren; und dasselbe geschah, als sie nach Jericho kamen. Überraschende, hoch erfreuliche Begegnungen dies, zumal in einer Zeit, da der Glaube aus Israel fast verschwunden schien und die Gassen gen Zion wüste lagen. Wer waren denn diese Prophetenkinder? Lasst mich diese Frage in aller Kürze euch zu beantworten suchen!

Wenn Mose im Blick auf Israel begeistert ausruft: „Ei, welche weise und verständige Leute sind das und ein herrliches Volk!“ so kann nur der die Wahrheit dieses Lobes in Verdacht nehmen wollen, der nur von den Schulen Athens her weiß, was Bildung sei, und keinen höhern Maßstab kennt, womit er die Geister messe, als den, welchen das vergängliche Blendwerk einer heidnischen Paradiesweisheit und Geisteskraft ihm in die Hände gab. Gott selbst hatte sich die Erziehung, Unterweisung und Erleuchtung des Volkes Israel vorbehalten. Was Wunder, dass aus der Werkstatt eines solchen Bildners ein Geschlecht hervorging, unter dem kaum jemand seinen Mund auf tun kann, oder an einem jeden seiner Worte hängt ein Mühlstein, der in unermessliche Tiefen hinunterzieht; ein Geschlecht, das nicht allein die Ideale aller Künste und Wissenschaften in seinem Schoß trägt, sondern das sogar in seinen Lebensformen und Einrichtungen die Grundrisse und Modelle schon enthält, nach denen der Allmächtige in der Jubelperiode seines Reichs jene große Erneuerung ins Wesen rufen wird, der die Erde und alles, was auf Erden ist, bewusst und unbewusst entgegenharrt. Wie nun in der Geschichte dieses ausgezeichneten Volkes alle Institute der menschlichen Gesellschaft ihre höchsten Ur- und Musterbilder finden, so insonderheit auch das Schul- und Unterrichtswesen. Schulanstalten nach heutigem Begriff scheint Israel bis zur babylonischen Gefangenschaft wenigstens freilich nicht gekannt zu haben. Aber dafür waren Haus und Schule eins, und statt von besoldeten Lippen strömte die Unterweisung aus zärtlichem Vater- und Muttermund. Nicht in dunstigen Sälen, im grünen Schatten des Weinstocks und des Feigenbaums vor der Tür des friedlichen Hüttleins lernte das Kind zuerst den Namen Jehova lallen. Hier zogen, mit der Beredsamkeit der Liebe vorgetragen, die heiligen Geschichten der Vorzeit an seiner staunenden Seele vorüber. Hier wurden ihm unvermerkt im Weg geschichtlicher Anschauung die Begriffe von Gott und den Zwecken des menschlichen Daseins mit belebendem Odem ins Herz gehaucht. Hier lernte es frühe schon das ewig Wahre, Gute und Schöne in frischen Lebensbildern erfassen, und bevor es noch irgendwie gewahr geworden, dass seine Lehrjahre gekommen seien, war es spielend schon in Israels Weisheit, wie in dessen Hoffnungen und Aussichten eingeweiht, mit Gedanken befruchtet, welche wieder die Keime ganzer Ideen – Schöpfungen in sich trugen, mit Ahnungen angefüllt, die den früh geweckten Geist fortan in beständiger Strebsamkeit erhielten, und in eine Bahn des Denkens, Empfindens und Erwartens hineingelenkt, welche wie überwärts durch die Wolken des Himmels, so nach vornehin durch die Schranken der Zeit bis in die fernsten Jahrtausende hinein hindurchdrang, und aus der es nur selten einer feindseligen Gewalt gelang, das Gemüt gänzlich und für immer wieder herauszuwerfen. So mit einer volkstümlichen Bildung im schönsten und heiligsten Sinn des Wortes ausgerüstet, trat der junge Israelit, nach Leib und Seele gesund, aus der väterlichen Hütte hervor, offenen Auges für alles, was des Erkennens wert ist, empfänglich, wie ein gedüngtes Erdreich, für weite Saaten und entwicklungsfähig, hoffnungsvoll und bildsam, wie ein junger Obstbaum aus dem Kern gezogen. So von Haus aus die Schlüssel zum Buch der Schrift und Geschichte, wie zu dem der Natur in Händen tragend, bedurfte er kaum der menschlichen Unterweisung weiter. Ein dem Bereich des Geistigen einmal aufgeschlossenes Gemüt befindet sich überall in der Schule. Es predigen ihm jetzt die Gestirne am Himmel, die Bäume und Blumen auf dem Feld, und die Lehrstimmen der Leviten und Seher, die ohne Unterbrechung das Land durchtönten, fanden in seinem Geist,

wie in einem zum Hören geeigneten, wohlgebauten Tempel, einen schnellen und lebendigen Widerhall.

➤ War nun unter den Jünglingen einer, der Drang und Trieb empfand, tiefer noch in die Geheimnisse des Reiches Gottes hinabzudringen, die Dinge desselben in ihrem Zusammenhang zu erfassen, ja die Erforschung der Weisheit von oben zum Beruf seines Lebens zu erwählen und dadurch zugleich nicht allein zum Unterweiser seines Hauses, sondern auch zum Lehrer weiterer Kreise sich zu bilden, so öffneten sich ihm die sogenannten Prophetenschulen, welche seit Samuels Zeit als die schönsten Blüten am Baum der israelitischen Geschichte erscheinen, und die in unsern Tagen kaum mehr ihr Analogon finden, es wäre denn in den Missionsseminarien, wie sie in den letzten Jahrzehnten ein neuerwachter Glaube da und dort unter dem sichtbaren Zustrom göttlichen Segens ins Dasein rief. Jene Anstalten verdankten ihren Ursprung wie diese zunächst dem Gegensatz einer kümmerlichen Zeit kirchlichen Verfalls und sittlicher Zerrüttung. Den Barometerstand des geistlichen wie des kirchlichen Lebens in jener Periode bezeichnet uns unter andern die flügellahme Gestalt des Hohenpriesters Eli inmitten seiner entarteten, gottvergessenen Söhne. Solche Leute bildeten die Krone des Volks, die Wacht des Heiligtums. Da tat denn freilich eine schnelle und kräftige Hilfe wohl Not, wenn nicht die moralische Fäulnis allgemein und der Schade Josephs unheilbar werden sollte. Diese Hilfe sandte Gott in der Person eines Mannes, der als einer der schönsten Sterne in Israels Heldenkranz leuchtet und mit dessen Erscheinung ein neuer, Jahrhunderte umfassender Tag über das gelobte Land hereinbrach. Samuel war der Mann, der, die dreifache Weihe und Würde eines Richters, Propheten und Hohenpriesters in sich vereinend, zur glücklichen Stunde noch das Ruder des schwer bedrohten Staats- und Kirchenschiffes ergriff und mit rüstiger Hand das sinkende Geschlecht vom Untergang rettete. Das ernste Bemühen dieses großen Reformators war nur darauf hingerrichtet, irgendwie in Israel eine Pflanzstätte zu errichten, welche die Keime zukünftiger, besserer Generationen in sich trüge und insonderheit dem Gemeinwesen einige Sicherheit gewährte, dass es ihm in der Folge an tüchtigen Vorstehern und Verwaltern nicht mehr werde fehlen können. Zu dem Ende ließ er an fromme, geistig strebsame Jünglinge den Aufruf ergehen, sich um ihn her zu sammeln und in Gemeinschaft mit ihm und unter seiner Leitung einer weitem Erforschung der göttlichen Dinge ihre Kräfte zu widmen; und das war der einfache Ursprung der sogenannten Prophetenschulen, jener einflussreichen Institute, welche fortan das Salz des Landes waren und wie Israels Krone und Schmuck, so seine Lebensader und die Sammelplätze seiner geistigen Schätze bildeten.

Die Schrift nennt uns solcher lieblichen Gründungen fünf; zwei unter Samuel, die erstere zu Kiriath – Jearim, wo sich damals die Bundeslade befand (1. Sam. 10,5.10), die andre zu Rama (1. Sam. 19,18 – 24). Die drei übrigen zu Elias und Elisas Zeiten in Benjamin, jenem Stamm, welchen der scheidende Mose mit den Worten segnete: „Das Liebliche des Herrn wird bei ihm sicher wohnen; allezeit wird er über ihm halten und wird zwischen seinen Schultern wohnen“ (5. Mose 33,12), und zwar näher in den Städten Gilgal, Jericho und Beth – El, also zum Teil in den düstersten Orten und ärgsten Mördergruben des ganzen Landes; denn Beth – El und Gilgal wenigstens, diese Hauptsitze des Abfalls und Kälberdienstes, verdienen mit diesen Namen benannt zu werden. An diesen Plätzen nun oder vor denselben auf fruchtbaren Anhöhen und Hügeln wohnten die jungen Männer in zahlreichen Scharen und kolonienartigen Bezirken zusammen; die unverehelichten, wie es scheint, in größern Gebäuden, zu einem Haushalt vereinigt; die übrigen mit ihren Familien abgesondert, in eignen Hüttchen. Da der Staat um diese Pflanzstätten sich nicht bekümmerte, so war ihnen als reinen Privatanstalten die ganze

Sorge um ihr Bestehen selbst anheimgegeben. Als Ackerleute, Pflanzler oder Handwerker mussten die Zöglinge jener Institute ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit sich selbst zu beschaffen suchen. Dies fiel in Israel niemand auf; viel weniger erschien es als etwas Verächtliches. Auch später noch war es sogar bei den jüdischen Gelehrten Regel, dass sie zugleich neben ihrer Wissenschaft irgendein Handwerk oder eine Kunst erlernten. Viele der ersten und angesehensten Rabbinen sind selbst nach ihren bürgerlichen Gewerben beibenannt worden, z.B. Rabbi Juda, der Bäcker, Rabbi Isaak, der Schmied, Rabbi Jonachan, der Schuster u.s.w., und dass Paulus und Aquila neben ihrem Lehramt Teppiche weben, das wird ihnen von ihren Feinden nirgends als etwas Gemeines oder Herabwürdigendes angerechnet. Dass nun wirklich auch die Prophetenkinder dergleichen Hantierungen verstanden und getrieben haben, das erhellt unter anderem aus 2. Könige 6,4, wo sie uns mit der Axt und Kelle in der Hand begegnen und in fröhlicher Rührigkeit mit Zimmer- und Maurerarbeit beschäftigt sind. Es fehlt jedoch auch nicht an einzelnen Spuren, dass diese heiligen Kolonien je und dann auch wohl mit frommen Spenden und Liebesgaben erfreut wurden und nach der Teilung des Reichs aus den Händen gottesfürchtiger Israeliten manchmal den Zehnten empfangen, welchen die Untertanen der samaritanischen Könige den Priestern zu Jerusalem nicht mehr entrichten durften.

➤ Die Vorsteher und Lehrer dieser brüderlichen Vereinigungen waren nun die Propheten, diese wandelnden Leuchttürme in der Nacht, diese Fahnenträger im heiligen Streit, überschwänglich mit allen Gaben des Geistes angetan und durch Wunder und Taten vor aller Welt als Herolde und Dolmetscher Jehovas beglaubigt, Ausleger der Offenbarungen Gottes und untrügliche Erweiterer derselben; Deuter des Vergangenen und Verkündiger des Zukünftigen und Fernen. Traulich, wie Väter unter ihren Kindern, wohnten und wandelten diese Männer, wenn der Herr sie nicht nach außen auf den Kampfplatz rief, unter ihren geistlichen Söhnen, und so gewann ihr wild umstürmtes Leben in diesen Umgebungen auch eine stillere, friedlichere Seite. Nicht in heutiger Schul- und Kathederform, sondern mehr umgangsweise und in freierm Bewegen pflegten sie ihre tiefen, lichte hellen und gesalbten Belehrungen den empfänglichen und lernbegierigen Jüngern mitzuteilen und ernteten den schönsten Lohn ihres Bemühens in deren dankbarer Liebe, wie in dem lebendigen und fruchtbaren Eifer, womit sie das Gehörte erfassten und als einen Samen lebenskräftiger Gottheit in sich aufnahmen. Die Gegenstände der Unterweisung waren rein theologisch, und zwar in dem höhern und höchsten Sinn des Wortes, in welchem es alle Wissenschaften sollten sein und es einst in den Tagen der großen „Wiedergeburt“ auch wirklich wieder werden sollen. Dasjenige Studium, dem man vorzugsweise oblag, war ohne Zweifel das des göttlichen Wortes, die Schriftauslegung. Was für exegetische Vorträge mögen das gewesen sein aus dem Mund der Männer, deren Zunge selbst „der Griffel jenes guten Schreibers“ war, der die Tiefen der Gottheit erforscht, und die, als Kanzlisten und Sekretäre im Kabinett Gottes sitzend, aus erster Hand jene untrüglichen Zeugnisse überkamen, auf welche Millionen seitdem das sichere Schloss ihrer Hoffnungen und ihrer Ruhe bauten! Diese Lektionen waren wohl etwas anders als öde Variantensammlungen, als mühselige Kreuzzüge durch die kritischen Steppen, als blätter- und blütenlose Literaturregister und armselige Schutt- und Kieselstrecken eines aus allen vier Winden zusammengerafften Hypothesen- und Meinungskrams. Hier ging es lediglich um den positiven Gehalt des Schriftwortes; hier beschwor ein selbständiger Geist die göttlichen Gedankenschöpfungen heraus aus der Buchstabenhülle; hier wurde nur Gold und Edelstein gegraben, und unter dem milden Licht einer von oben stammenden Erleuchtung sah man hier auf den Offenbarungsbeeten eine verschlossene Knospe um die andre zu duftigen Himmelsblumen sich entfalten. War die Geschichte der Gegenstand des Vortrags, nicht stumme Skelettenzüge gedankenlos zusammengefädelter Tatsachen

und Jahreszahlen zogen dann an den Seelen der Jünglinge vorüber, sondern lebensfrische Gemälde, überall mit leuchtenden Punkten durchwirkt, den Fußstapfen Jehovas, wunderbar tief verknüpft mit Vergangenheit und Zukunft. Die Geschichte glich hier nicht, wie jemand sagt, jenem weiten Feld, das voller Gebeine lag, und sieh, sie waren sehr verdorrt. Es weissagte zu diesen Beinen ein Prophet, andern und Fleisch darauf wüchsen und Haut sie überzöge. Und der Wind des Herrn fuhr daher und blies Odem in sie hinein, und es rauschte und regte sich in den Gebeinen und wurde lebendig.

➤ Einen dritten Gegenstand der Unterweisung in jenen ausgezeichneten Seminarien bildeten unbezweifelt die Dinge des aronitischen Priestertums oder das Gesetz der Zeremonien. Da kam denn auch wohl wieder etwas andres heraus, als z. B. das Stroh- und Hülfengedresche der spätern Pharisäerschulen auf diesem geheimnisvollen Gebiet zutage förderte. Da entstieg unter den deutenden Sprüchen des gesalbten Lehrers jenem levitischen Puppengehäuse der wunderbare Schmetterling, der darin eingewickelt lag. Da trat aus den blutigen Typen des Opferwesens die Martergestalt des verheißenen Lammes hervor, das der Welt Sünden tragen sollte. Da ging es hinab in die leuchtenden Schächte jener „heimlichen Weisheit“, als deren Jünger auch ein David sich bezeichnet im 51. Psalm, und ehe die staunenden Zuhörer sich's versahen, hatte sich in den Hieroglyphen der Hütte, in duftigen Umrissen wenigstens, das Allerheiligste des Neuen Testaments vor ihren Augen aufgeschlossen.

Unstreitig gehörte in den Lehrplan jener Schulen auch das Recht; aber kein menschliches, sondern das göttliche, das theokratische, wie es in den mosaischen Institutionen enthalten war und auch in der Zeit des Verfalls noch, wenngleich mit flauer Hand, in Israel gehandhabt wurde. Außerdem wohl auch die Muttersprache; aber wie mochte auch dieses Studium ein so gar andres sein als dasjenige unsrer heutigen Orientalisten! Die grammatikalischen Einöden, welche die Schüler unsrer Akademien durchziehen müssen, blühten den Zöglingen jener wie die Lilien. Mit Andacht wurde Studium getrieben; denn Israels Muttersprache war auch die Sprache Jehovas geworden. Es wurde der Geist derselben erforscht, nicht der Buchstabe nur. Ihre Tiefen wurden ergründet, und auch auf diesem Feld mit geheiligtem Scharfblick Schätze um Schätze ans Licht gefördert.

Die Beschäftigungen, in denen wir auf dem Gebiet der biblischen Geschichte die Prophetenkinder wirklich begriffen finden, sind Weissagung und Musik. 1. Samuel 10 begegnet dem Saul am Hügel Gottes bei Kiriath – Jearim ein großer Haufe solcher Jünger, vor ihnen her Psalter und Pauken, Flöten und Harfen und sich selber weissagend. 1. Samuel 19 wird uns erzählt, wie der König Saul ein andermal auch zu Rama die Versammlung der Prophetenschüler gesehen habe. „Und sie weissagten,“ heißt es daselbst, „und Samuel war ihr Vorsteher.“ Es erhellt aus diesen beiden Stellen, dass also auch die freundliche Ton- und Sangeskunst in diesen stillen Pflanz- und Zufluchtsstätten alles Guten und Schönen fleißig geübt und ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß dem Lob Gottes und der Erheiterung und Verschönerung des häuslichen Lebens geweiht wurde.

Alte Überlieferungen wollen uns manches davon sagen, welche eine vollkommene Meisterschaft jene Jünglinge in diesen holdseligen Künsten besessen hätten, und wie rührend schön und ergreifend die innige Harmonie ihrer Seelen in dem reinen Einklang ihrer Symphonien und Chorgesänge sich gespiegelt habe. Unter dem Weissagen haben wir uns offenbar nichts andres zu denken als ein unwillkürliches Ergießen des bewegten Herzens in rhythmisch beflügelte Worte aus Anregen des Heiligen Geistes, als ein begeistertes Improvisieren der höchsten und heiligsten Art, bald in gesangreichen

Intonationen zu den Klängen des Psalters und der Harfe, bald ohne musikalische Begleitung mehr in Form der heiligen Rede.

➤ Wenn nun auch der letzte Zweck dieser herrlichen Schulen nicht gerade der war, Propheten und Seher zu bilden, denn die bildet und beruft allein der Herr, so sollte doch der Herr in ihnen eine junge Mannschaft finden, die, wenn es ihm gefiele, aus ihr seine Boten zu ersehen, zum mindesten eine menschliche Befähigung zu solchem Amt ihm schon entgegenbrächte. Höchstwahrscheinlich gingen auch die meisten Propheten aus diesen Anstalten hervor; wenigstens scheint der Hirt Amos seinen Prophetenberuf nur als eine Ausnahme von der Regel bezeichnen zu wollen, wenn er (Kap. 7,14) spricht: „Ich bin (ursprünglich) kein Prophet noch eines Propheten Sohn (Prophetenschüler); sondern ich bin ein Hirt, der Maulbeerfeigen abliest. Aber der Herr nahm mich von der Herde und sprach zu mir: Geh hin und weissage meinem Volk Israel!“ Auf jeden Fall gaben jene Institute dem Land manchen erleuchteten Lehrer, manchen wackern, gesetzkundigen und getreuen Haushalter und Richter. Aber wenn auch das nicht einmal der Fall gewesen wäre, so würden diese Seminarien nichtsdestoweniger durch ihr bloßes Dasein schon einen hohen und heiligen Beruf erfüllt haben. Sie waren die Aufbewahrungsplätze israelitischen Lichtes und Rechtes, sie leuchteten als Lichter unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht und strafte durch ihr Beispiel den Abfall schärfer, als es mit den gewaltigsten Donnerworten hätte geschehen können. Ihr stiller, aber mächtiger Einfluss setzte dem Andrang der heidnischen Finsternis doch noch gewisse Dämme und Schranken. Sie bildeten ein Gestirn in der Nacht, das den Verschlagnen auf dem Meer einer traurigen Zeit wenigstens ihre Verwirrung sowohl als die Richtung bezeichnete, nach welcher hin, wenn sie dem Verderben entrinnen wollten, sie ihre Segel zu spannen hätten. Es eröffneten sich in ihrem Schoß den geistlich Bekümmerten im Volk geistliche Asyle, wo sie Unterweisung, Trost, und Frieden fanden, und mehr, als vor Augen liegt, mögen aus ihrer Mitte, als aus dem Herzen des Volkes, nach allen Seiten hin sich Ströme des Lebens durchs Land ergossen haben.

O meine Brüder, welch eine Wehmut überfällt mein Herz, indem ich mit dem Bild dieser alten, gottgeweihten Schulen in die Gegenwart zurücktrete und in ihm unsre heutigen Lehranstalten, die höhern wie die niedern, sich spiegeln lasse! O ihr Söhne Israels, wie viel besser waret ihr beraten, als es in den meisten Fällen unsre Jugend ist; und wir sind Christen! Wo sind sie in unsern Tagen, die Institute, die noch ein andrer Geist beherrscht als der der Welt und der Unheiligen? Wo blühen sie, die Seminarien, in denen die Hoffnung auf bessere Generationen als das lebende Geschlecht nur einigen Ankergrund noch fände? Ach, mit Laternen muss man sie suchen trotz alles Rühmens und Frohlockens über den „Gipfel der Vollkommenheit“, den, wie man sagt, in dieser gepriesenen Zeit der Aufklärung auch das Erziehungswesen nunmehr erklommen habe. Ei, worin läge sie denn, jene viel berühmte Vollkommenheit der heutigen Pädagogik? Etwa in dem erweiterten Bereich nicht einer lebendigen Weisheit, sondern eines toten und meistens noch lückenhaften Wissens, durch welches man Hals über Kopf unsre Söhne und Töchter hindurchjagt? Oder in der völligen Abgelöstheit der modernen Bildung von dem Wort der Wahrheit und den göttlichen Heilsanstalten? Oder in der rationellen, das heißt gemeinen und von allem Höhern entfremdeten Weise, in welcher man die einzelnen Zweige des Wissens zu behandeln pflegt? Oder wäre sie zu suchen in dem Taumelbecher rein heidnischer Freiheits-, Moral- und Rechtsbegriffe, wie er, statt des Heilskelchs, in unzähligen unsrer heutigen Schulen der armen Jugend von blinden Blindenleitern dargereicht wird? Ich kann mich nicht enthalten, hier einige höchst beherzigenswerte Worte einzuschalten, in denen vor kurzem ein erleuchteter Schulmann mit ebenso wahren

als kräftigen Zügen das Bild unsers heutigen Erziehungswesens seinen Zeitgenossen vor Augen malte. „Die Erziehung“ – so lauten seine Worte – „ist leider nicht nur Verziehung und Verwahrlosung geworden; sie ist sogar zur Verführung, ja zu einer absichtlichen, planmäßigen Verführungskunst herabgesunken. Ist es nicht fast unerhört in der ganzen Weltgeschichte, was unsre Tage zeigen, dass nicht nur Jünglinge, nein, dass sogar Schülerknaben und Lehrjungen sich zu Werkzeugen der Empörung missbrauchen lassen und bei den schändlichsten Aufständen und Aufläufen unsrer Zeit in den vordersten Reihen oder als Begleiter tätig zur Seite stehen? Die frechsten Lästerungen, Flüche und Verwünschungen werden vor den Ohren der aufmerksamen Jugend und Kindheit über Lehrer, Obrigkeiten und Verfassungen ausgestoßen, und wie Schwämme das Wasser, also Saugen die feuerfangenden, jungen Seelen solche Eindrücke ein. Eine ungeheure, unglaubliche Unwissenheit im Wort Gottes, ein auffallender Mangel an biblischer Erkenntnis herrscht weit und breit; denn seit 30 Jahren ist die Jugend in sehr vielen hohen und niedern Schulen um ihr Heiligtum betrogen, und die solche Frevel an ihr begingen, sind die angesehensten, beliebtesten und belohntesten Lehrer geworden. Das fadeste, flachste Geschwätz nannte man Religions- und Sittenlehre, und Schulbücher voll listiger Auslassungen oder voll der frechsten Angriffe wurden obrigkeitlich eingeführt. Der Unterricht in der Geschichte, diesem Denkmal göttlicher Gerechtigkeit und menschlicher Verirrungen, wurde gewöhnlich zur Pflanzung des Nationalstolzes und zur Ausstreuung der verderblichsten Grundsätze und verführerischen Lehren missbraucht, und um die Lehren auch durch eignes Beispiel zu krönen, haben sich Lehrer des Volkes und der Jugend nicht gescheut und nicht geschämt, unter den Verrätern und Empörern gegen Obrigkeit und Kirche erfunden zu werden, deren Wohltaten sie genossen hatten. Das sind Zeichen und Früchte einer unseligen, unchristlichen Erziehung; das ist die Ernte unsrer Erziehungssünden und eines Abfalls, dessen Folgen nun das häusliche Leben verwüsten, die Kirche entheiligen und unsre Staaten erschüttern!“

Wenn wir in unserm Vaterland dieses nächtliche Bild wenigstens dem ganzen Umfang seiner Schreckenszüge nach noch nicht verwirklicht finden und unserm Erziehungswesen mindestens keine blutigen Ernten noch entsprossen, so haben wir das ausschließlich einem unsichtbaren Hüter zuzuschreiben, der nur die Entwicklung der gelegten Keime noch beschränkte, und der, da die Quelle auch unter uns gegraben ist, ihre Strömungen nur noch in Zaum und Schranken hielt. Ihm, der über uns noch Gedanken des Friedens hegt und nicht des Leidens, ihm seien unsre Bildungsstätten, die hohen wie die niedern, anbefohlen! Er reformiere, weihe und erneue sie! Es ist wahr, viel Gutes ist in jüngster Zeit geschehen. Namentlich wurde dem Religionsunterricht ein größeres Gewicht gegeben, und die Stunden, die ihm gewidmet sind, sind da und dort verdoppelt worden. Aber auch damit ist der Schade noch nicht geheilt. Ein anderer Geist muss durch die Schulen blasen, der das Mannigfaltige in einen höhern Gesichtspunkt eine und alle Zweige des Unterrichts durchdringe, heilige und belebe. Über Geist aber lässt sich nicht verfügen, sowie er denn auch, wo er einmal sein Wesen hat, weder um Aufenthaltskarten sich befragt noch Laupässe annimmt.

So hätten wir denn für unsre Hoffnungen auf bessere Seiten nur noch überirdischen Ankerküsten uns umzusehen, und gottlob, wir suchten auch nach solchen nicht vergebens. Ihr wisst ja, einem tröstlichen Sternbild gleich schwebt uns noch ein leuchtender Verheißungskranz über den verhängnisvollen Schatten der Gegenwart, und die Gemma in dieser Sternkrone, den schönsten Edelstein darin, ihr kennt ihn auch. Aus einem Wort des Propheten Sacharja blitzt er uns entgegen. „Zu der Zeit,“ ruft uns in Jehovas Namen dieser Seher zu, „wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem

Herrn; und werden die Kessel im Hause des Herrn gleich sein wie die Becken vor dem Altar. Ja, es werden alle Kessel, beides, in Jerusalem und Juda, dem Herrn Zebaoth heilig sein, also dass alle, die da opfern wollen, werden kommen und dieselbigen nehmen und darin kochen. Und wird kein Kanaaniter mehr sein im Hause des Herrn Zebaoth zu derselbigen Zeit!" (Kap. 14,20.21) O der entzückenden, wundervollen Aussicht, die sich uns hier eröffnet! Des unvergleichlich schönen, himmlisch verklärten Welt- und Kirchenbildes, das aus dem Zukunftsspiegel dieser Worte uns entgegenleuchtet! Sogar auf den Metallscheiben der Rosse dann dieselbe Inschrift wie auf dem Stirnblatt des Hohenpriesters: „Heilig dem Herrn!" und alle Kessel geweiht wie die Becken vor dem Altar! Gegenwärtig unterscheiden wir noch Heiliges in der Welt und Unheiliges; Geweihtes und Gemeines im mildern Sinn des Wortes, nicht unmittelbar mit Gott und den göttlichen Dingen Zusammenhängendes, oder, was hier der bezeichnendste Ausdruck ist, Profanes. Wir reden z. B. von der heiligen Geschichte und von der Profangeschichte; von einer heiligen Wissenschaft, z. B. der Theologie und ihren einzelnen Fächern und Disziplinen; und von einer andern, der wir diesen Namen nicht zugestehen, der Medizin, der Rechtsgelehrsamkeit u.s.w. Heilig nennen wir den Nachtmahlstisch in unsern Kirchen, heilig den Kelch des gesegneten Weins, heilig auch wohl die Stätte unsrer gottesdienstlichen Versammlungen. Aber nicht wahr, für eine Lästerung würden wir es jetzt noch halten, wenn einer das Haus, darin er wohnt, oder das Glas, aus dem er trinkt, oder die Tafel in seiner Kammer heilig nennen wollte? Dieser Unterschied aber zwischen profan und heilig wird verschwinden in jener herrlichen Zeit, die Sacharja der Welt verkündet. Denn auch die Näpfe und Kessel werden heilig sein alsdann, und über alles, was uns umgibt und was wir haben, Schmuck, Licht und Glanz von oben sich verbreiten. In alle Formen ergießt sich der Geist des Herrn; alle Gegenstände empfangen eine göttliche Weihe. Die Wissenschaften verklären sich zu Töchtern des Himmels. Von göttlichen Prinzipien gehen sie aus, und auch ihr A und O wird Christus. Die Künste kehren zurück zu ihrer ursprünglichen Bestimmung und treten wieder in den Dienst des Heiligtums. Die Malerei wird sein wie ein Beten und Psalmensingen mit Pinsel und Farben. Die Musik wird nur dem ihre feiernden Töne weihen, der diese freundliche und holdselige Kreatur, wie sie Luther nennt, zu seinem Lob geschaffen. Die Poesie wird wieder Weissagung werden und „aus dem Geist reden“, und die Redekunst keine andre Aufgabe mehr kennen, als die Großheiten Gottes zu malen im geflügelten Geisteswort. Kurz, es wird alles zu der Zeit ins himmlische Wesen versetzt sein, und auch an den Gräbern jener alten Prophetenschulen werden wir dann statt Klagemelodien wieder Psalmen des Auferstehens singen können. In ihren schönern, neutestamentlichen Gegenbildern steigen sie aus ihrer Asche wieder hervor; aber nicht mehr als Zufluchtsstätten der verdrängten Wahrheit, sondern als Schöpfungen der eingebürgerten und herrschenden. O ihr seligen Tage, warum verzieht ihr? Nehmt Fittiche der Morgenröte! Wir harren euer mit Sehnsuchtstränen.

3.

Es musste unserm Elia eine große Freude sein, vor seinem Heimgang noch einmal in jenen Prophetenschulen sich ergehen zu dürfen, in denen er nun ja den realen Nachhall all der heißen Seufzer und Gebete fand, von welchen er kleingläubig schon gemeint, dass sie erfolglos in den einsamen Wüsten verklungen, dass sie unerhört im Echo der stummen Felsen erstorben seien. O wie tief musste der Anblick dieser blühenden Gottesgärten ihn beschämen, wenn er an seine frühern Sorgen und Klagen zurückgedachte! Mit welchem

Bedauern musste er hier des sündlichen Misstrauens sich erinnern, womit er so oft in trüben Stunden an dem Erfolg seiner Arbeit zweifeln konnte! Wahrlich nein, seine Arbeit war nicht vergeblich gewesen. Auf seinem Acker waren ja diese schönen Pflanzungen, wenn auch nicht zuerst ins Leben getreten, so doch zu solcher herrlichen Blüte, zu dieser überraschend erfreulichen Entfaltung und Erweiterung gediehen. Ganze Kolonien von Kindern Gottes und künftigen Fahnenträgern Jehovas, und das in einer Zeit, von welcher Elia schon glauben wollte, dass sie niemand mehr habe, der die Sache Gottes unter den Menschen vertrete, als ihn und etwa seinen Nachfolger Elisa! Trotz der Verfolgung Ahabs, trotz des Blutdurstes einer Isebel und des Abfalls einer ganzen Nation waren unter Sturm und Wetter diese lieblichen Rosengärten in stiller Verborgenheit wie aus einem moralischen Sumpf aufgewachsen, und das an den wüstesten Stätten des ganzen Landes, gleichsam an den Stapelplätzen der Hölle und im Hauptquartier des Fürsten der Finsternis. Welch ein Wunder dies vor den Augen des Propheten! Welch ein weithin strahlendes Denkmal der allmächtigen Gnade und Treue dessen, dem es ein Geringes ist, auch aus Steinen dem Vater Abraham Kinder zu erwecken! Wahrlich, wer nun vorüberlief an diesen Kolonien, musste über ihrer Pforte die Inschrift lesen: „Herr, du bist groß, und dein Name ist groß, und kannst es mit der Tat beweisen.“ Seliger Elia, mit der Hoffnung der himmlischen Herrlichkeit auch noch diejenige verbinden zu dürfen, in der Kraft des Herrn die Keime einer neuen Zeit gepflanzt und eine Streiterschar hinterlassen zu haben, die vielleicht heute oder morgen schon die letzten Bollwerke der Hölle im gelobten Land zertrümmert und auf Israels neu eroberten Bergen und Hügeln die Paniere Zions wieder aufwirft!

Wie Elia und Elisa nach Beth – El kommen, sieh, da wissen es die Prophetenkinder schon, was für ein unersetzlicher Verlust ihnen drohe. Ohne Zweifel hatte es der Herr selbst in direktem Weg ihnen kundgetan, damit sie um so sicherer wüssten, wohin die Laufbahn dieses großen Mannes sich verlieren werde, und in dem tröstlichen Gedanken: „Der Herr der Kirche selbst nahm ihn von hinnen,“ ihre Seelen desto eher zu williger Ergebung fassen lernten. Nein, mit Empfindungen wie heute begrüßten sie ihren väterlichen Meister nie. Wie müssen sie sich zusammeneinander nehmen, um nicht mit dem brausenden Strom ihrer Gefühle herauszubrechen, wie alle ihre Kraft aufbieten, um den Andrang ihrer Tränen ins wallende Herz zurückzukämpfen! Denn es sagt es ihnen ein gar zarter Takt, dass sie es den Meister nicht dürfen merken lassen, wie auch sie um die bevorstehende Wegnahme schon wüssten. Nur vor Elisa wagten sie das Geheimnis ihrer wehmütig bewegten Seelen zu entschleiern, indem sie ihn heimlich beiseite winken und mit bebender Stimme ins Ohr ihm flüstern: „Weißt du auch, dass der Herr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen?“ Aber Elisa, gleichsam den Riegel ihres Mundes noch fester schiebend, bedeutet ihnen mit einem Zeichen seiner Hand, dass sie die Sache für sich behalten möchten. „Ich weiß es auch wohl,“ raunt er ihnen leise zu, „schweigt nur still!“ So geschah es in Beth – El, und dasselbe wiederholte sich zu Jericho. Liebliche Auftritte dies, voller ausnehmend feiner und charakteristischer Züge. Aber es wachsen in diesen Szenen gar zarte Blumen, deren Wohlgerüche sich wohl einatmen lassen, aber nicht chemisch zerlegen, und deren Farbenschmelz nur der süßen, sinnigen Beschauung standhält, aber unter der leisesten Belastung schon zerrinnt und dem Begriff ausweicht und sich entzieht. Ein erklärender Hauch könnte hier schon hinreichend sein, um von jenem flüchtigen Duft und Blütenstaub etwas zu verwischen; darum überlasse ich es euch selbst, den Grund herauszufühlen, aus welchem die Prophetenkinder es nicht für geziemend erachteten, aus dem Scheidemoment eines Elia eine gewöhnliche Trauer- und Tränenszene zu machen, und gebe es eurer eignen Ahnung anheim, den tiefen, unaussprechlich zarten Rücksichten auf die Spur zu kommen, durch welche sie so

dringend bewogen wurden, alles aufzubieten, um nur dem Scheidenden, den sie ehrerbietig fast wie der Himmlischen einen schon betrachteten, ihr Wissen um seinen nahen Heimgang zu verbergen. Gewiss wird es euch nicht entgehen können, welch ein heller Strahl der lieblichsten Verklärung aus jener schweigsamen Zurückgehaltenheit der Freunde aus Elia falle, sowie ihr aus dieser ihrer holdseligen Scheu das Bewusstsein entnehmen werdet, dass es auch im Reich Gottes der Art etwas gebe, das die Welt Verschwiegenheit nennt, und wie dies mindestens mit zu den Düften und Wohlgerüchen zu rechnen ist, welche die geistlichen Saronrosen um sich streuen.

O wie so gar etwas Herrliches ist's um eine Menschenseele, die der Herr erneuert hat! Eine wohl gestimmte Harfe ist sie, allen Tonarten sich fügend, aller Modulationen fähig. Rauschende Psalmen schlafen in ihren Saiten und die zartesten Liebesklänge, brünstige Nachtigallenlieder und harmlose heitre Lerchenweisen. Und selbst in ihren Klagen ist höhere Harmonie, und durch ihre Missklänge weht süßer Einklang. Unter dem herzerquickenden Getön solcher lebendigen Gottesharfen verlebte Elia die letzten Stunden seiner Erdenwallfahrt; und er selbst war das Werkzeug gewesen, durch welches der Geist des Herrn sie besaitete, er selbst durfte zum Lob des Ewigen sie bereiten, sie stimmen helfen. Wir beneiden ihn um solche Feierabendstunden. Wir preisen ihn selig, in so lieblicher Umgebung die Anker lichten zu dürfen. Ach, es falle so auch euern Lehrern einst das Los! Es walte es der in Gnaden, der die Wüsten baut!

Amen

XXII.

Der Gang durch den Jordan.



es Königs Tochter ist ganz herrlich in ihrem Innern.“ Mit diesen Worten rühmt der königliche Sänger die wahre Gemeinde (Ps. 45,14). Die schönste und größte Erscheinung in der Menschenwelt ist ein lebendiger Christ. Der Welt leuchtet das nicht ein. Sie hat für göttlich Herrliches und Großes kein Organ. Wie sollte sie das Tun und Wesen eines aus Gott Gebornen verstehen und würdigen können?

Groß ist der Christ in seiner Buße; denn seine Buße ist ein Bruch mit Satan und Sünde. Groß in seinem Verlangen; denn nur das höchste Gut vermag sein Herz zu sättigen. Groß in seinem Beten, wenn er den Staub der Erde von den Füßen schüttelt und mit seinem „Abba!“ bis an das Herz des Ewigen sich hinüberschwingt. Groß in seinem Hoffen; denn nichts Geringeres gedenkt er, als mit dem Herrn selbst die Herrlichkeit und Herrschaft einst zu teilen. Groß in seinen Tränen; denn es sind Tränen eines gefallenen Königs, der um ein verlornes Reich, um eine verscherzte Krone weint. Groß in seiner Freude; denn aus andern Welten stammt sie, und jenseits der Sterne ruhen ihre Gegenstände. Ja, was alles vermöchte man noch zu sagen von der göttlichen Größe eines wahren Christen; was sonst noch zur Bestätigung der Worte beizubringen: „Ganz herrlich ist des Königs Tochter in ihrem Innern?“

Nun ist es freilich wahr, nicht allewege erscheint des Königs Tochter in gleicher Schöne. Sie kann auch krank sein, die Holdselige, und ihr Glanz gedämpft. Krank war sie in Galatien: „Ihr liebt fein, wer hat euch aufgehalten?“ Krank in Korinth: „Ich kann nicht mit euch reden als mit Geistlichen; denn ihr seid noch fleischlich.“ Es kann ein Christ zu einem andern sich verhalten wie das Gold, das, vom Kiesel noch umschlossen, eben aus dem Schacht kommt, zu dem bereits geläuterten und gediegenen; wie eine Hyazinthe, die kaum die Erde erst durchbricht und in der Blätterhülle noch verborgen ruht, zu einer andern, die den Knospenschleier schon abgeworfen hat und in voller Blüte prachtvoll und duftig dasteht. Aber, wird man nun sagen, diese Hyazinthe sei edler und schöner als die andre? Ein Kind wird es behaupten, aber nicht der Gärtner. Beide Blumen sind gleich schön; nur dass die erstere sich noch nicht entfaltet. So verhält sich's mit dem Unterschied zwischen Christen und Christen. Sie sind alle aus demselben Samen gezeugt und alle derselben göttlichen Natur teilhaftig. Sie tragen alle dieselben Tugenden und Gesinnungen in sich und stehen dem innersten Kern ihres Wesens nach auf einer Heiligungsstufe. Nur dass bei dem einen die Hülle des Fleisches dichter und beschwerender noch um den verborgnen Gotteskern herumliegt als bei dem andern, und dass in diesem die göttlichen Fertigkeiten leichter und schneller sich erweisen, während sie in jenem langsamer die Hemmungen der Natur zu überwinden pflegen. Übrigens aber, wie gesagt, steht nach den Grundzügen der innern Gestalt der Geringste im Himmelreich an Schöne dem Größten und Ausgezeichnetsten nicht nach, und der Zöllner und Schächer, sie sind nicht minder herrlich in ihrem Innern als ein Paulus und Johannes.

Es gibt nichts Schöneres unter dem Himmel als das göttliche Gnadenwerk in einer erneuerten Menschenseele. Man betrachte es in seiner Entfaltung in einem Mose, in einem Elia oder Paulus, und man wird mir beipflichten, wenn ich die moralischen Wunder auf dem Gebiet der heiligen Geschichte bewunderungswürdiger nenne als die physischen. Mit ungleich größerem Erstaunen blicke ich in die Gemütswelt dieser Gottesmenschen hinein, als selbst in die glänzendsten Szenen ihres Außenlebens. Denn wie könnte es noch auffallend für mich sein, Männern, die ich in ihrem Innern so organisiert erblicke, nicht in den Fahrgeleisen einer gewöhnlichen, menschlichen Tätigkeit zu begegnen, sondern sie mit ihrem Tun in höhern Bahnen sich bewegen zu sehen. Ich fühle, solche Menschen müssen Wunder wirken. Die gesteigerte Wirksamkeit ist die ihrem Wesen angemessene. Das Wunder erscheint als natürliche Frucht ihrer moralischen Organisation und insofern ebenso wenig mehr als Wunder, als dass die Sonne eine Welt erleuchtet und das Land der Alpen einen Rheinstrom gebiert.

Einen Beleg zu dem Gesagten liefert uns unsere heutige Erzählung, indem in dem eben bezeichneten Licht auch die Riesentat uns erscheinen wird, mit welcher wir heute den Propheten Elia die glänzende Reihe seiner Wunder werden beschließen sehen.

2. König 2,7.8

Aber fünfzig Männer unter der Propheten Kinder gingen hin und traten gegenüber von ferne; aber die beiden standen am Jordan.

Da nahm Elia seinen Mantel und wickelte ihn zusammen und schlug ins Wasser; das teilte sich auf beide Seiten, dass die beiden trocken hindurchgingen.

Nachdem wir dem Meister Israels durch die lieblichen Gottesgärten der Prophetenschulen das Geleit gegeben, so langten wir heute wieder mit ihm und seinen treuen Gefährten an den einsamen Gestaden des Jordans an, und neue Szenen und Bilder gehen in bedeutsamer Schöne an unserm Blick vorüber. Suchen wir dieselben einige Augenblicke festzuhalten und richten wir unser Augenmerk

1. auf das Geleit der Prophetenkinder,
2. auf die Stellung der beiden Gottesmänner am Jordan und endlich
3. auf den wundervollen Durchgang durch denselben.

1.

In der einsamen, schweigenden Wüste, nicht fern von Jericho, dort, wo Israel einst zuerst den Boden des Gelobten Landes betrat, da wandeln sie, die beiden, in bewegter, feierlicher Stimmung. Stumm schreiten sie nebeneinander her, dem Zug ihrer Gedanken und Empfindungen sich überlassend, und es ist ihnen zumute, etwa, wie wenn man die Stufen eines heiligen Tempels hinansteigt oder ein großer Festtag eingeläutet wird am Vorabend und auf den Flügeln der Glockengetöne Gedanken des Himmels, wie Engel, zu den Menschen niedersteigen. Elia, der es weiß, die große Stunde sei gekommen, hat den Staub dieser Erde bereits von den Füßen geschüttelt, und seine Seele, dem Zwiefalter

gleich, der eben das dunkle Gehäuse, das ihn umschlossen hielt, von sich abgestoßen, schwebt schon, mit höhern Organen begabt, in andern Welten. Elisa, menschlicher empfindend, ringt mit den Tränen und möchte wohl seinem Herzen nach den ihm schon halb entschwundenen Sonnenaar aus seinen Höhen wieder zu sich niederziehen, um ihn für eine Weile mindestens noch mit goldnen Liebesketten an das Diesseits festzuschmieden. Wähnend, von keinem menschlichen Auge in dieser entlegnen Wildnis mehr erspäht zu sein, nähern sie sich dem Ufer des brausendes Stromes. Dennoch sind sie nicht allein. Viele nasse Freundesblicke geben ihnen ein heimliches Geleit; in einiger Entfernung, von Bäumen und Büschen bedeckt, steht dicht zusammengeschart ein stiller, schweigender Männerhaufe und schaut wehmütig und erwartungsvoll den beiden Wandrern nach. Prophetenkinder sind es, fünfzig an der Zahl. Nein, die hatten es über ihr Herz nicht bringen können, heute in der Stadt zu bleiben. Es war der Scheidetag ihres Meisters. Heute sahen sie ihn noch, morgen nicht mehr. Dieser Gedanke steigerte ihre Anhänglichkeit an ihn zu einer Glut der Zärtlichkeit und Liebe, wie sie sie in diesem Maß wohl noch nie empfunden hatten. Sie mussten ihm nach, sie mussten, und hätte man sie hinter eisernen Mauern verschließen wollen. Freilich, in ihrem Kreis ihn festzuhalten, vermochten sie nicht mehr; das wussten sie wohl. Aber eins konnten sie noch; sie konnten einmal noch ihn schauen, konnten noch einmal sein entschwindend Bildnis geflissentlich in ihre Seele saugen und es hier mindestens verewigen. Und das eben wollten sie, die trauernden Jünger. Darum waren sie bald nach dem Aufbruch der beiden Väter unvermerkt auf verschiedenen Wegen ihnen nachgezogen; darum sehen wir sie nun dort stumm und spähend wie auf einer Warte zwischen dem verhüllenden Buschwerk des einsamen Hügels zusammenstehen.

Indem wir nun aber diesen liebenden Freunden so ins trauernde Antlitz schauen, sieh, da fühlen wir uns auf einmal lebendig mit in ihren Kreis hineingeschlungen! Die Bewegungen ihres Gemütes teilen sich unvermerkt dem unsrigen mit. Ihre Wehmut fließt in die Gründe unsers eignen Herzens über. Wir erwägen nicht mehr bloß, wir empfinden die ganze Größe des Verlustes, der ihnen bevorsteht, und empfinden sie um so inniger und tiefer, je freudiger wir in den Tagen unsrer armen Zeit einen Mann willkommen heißen würden, der, ein anderer Elia, wenn auch nicht mit Feuerflammen vom Himmel, so doch mit dem blitzenden Schwert des Geistes dem Fürsten der Finsternis und seinen listigen Unternehmungen die treue, glaubensstarke Brust entgegenwürfe und, imponierend durch den Glanz einer göttlichen Weihe und Begabtheit, über den bellenden Zwergsgestalten unsrer heutigen Widerchristen im Triumph einherzöge.

Ja, in demselben Maß hatte das Gemeindlein Gottes damals Grund, um den Heimgang eines Mannes, wie Elia, die tiefste Trauer anzulegen, als wir heutzutage Ursache hätten, jubelnde Lobgesänge anzustimmen, wenn es dem Herrn gefiele, uns mit dem Geschenk eines ähnlichen Mannes zu begnadigen. Ein mächtiger Steuermann trat vom Bord des Kirchenschiffes damals ab, und die Hölle schöpfte neuen Mut und jauchzte. Ach, stiege zu uns auf den brandenden Wogen der Gegenwart ein solcher ein, wie freudige Grüße sollten ihm entgegentönen! Man sage nicht, es werde dem Reich des Herrn mit Männern solcher Art nicht mehr geholfen sein; das literarische Jahrhundert müsse literarisch widerlegt und überwunden werden. Ich achte, was uns Not tut, nicht Tagesblätter sind's und Bücher, an denen ist kein Mangel; es sind Beispiele, Handlungen und Charaktere. Ein Mann, der, wie er wissenschaftlich den ersten seiner Zeit gewachsen wäre, durch das Maß seines göttlichen Lichts und Lebens hoch über seine Zeit emporrage; ein Mann, der die ideenarme Welt mit einem neuen Guss starker und gottentflammter Gedanken zu salzen und zu befruchten verstände und durch eine entschiedne Überlegenheit nicht allein an

schöpferischer Kraft des Geistes, sondern auch an Stärke des Charakters und Konsequenz der Handlungsweise die Anerkennung des Jahrhunderts sich erz w ä n g e; ein Mann, der, aus einem Stück gegossen, der Welt durch Seine ganze Erscheinung eine Predigt von der Wahrheit des Evangeliums wäre, gegen welche kein Einwurf der geschlagenen Vernunft mehr laut zu werden wagte, und der mit den großen Artikeln unsers Glaubens auf eine Weise in die Praxis ginge, die es einem jeden fühlbar machte, einer Wahrheit, die solche Menschen zeuge, sei freilich schwer die Herkunft aus der Höhe abzusprechen; ein Mann, der auf das Kräftigste als ein Meister der Meister Israels erwiesen, einen neuen Ton angäbe in Wissenschaft und Leben, und der mit sichrer Hand seine Zeit nach allen Richtungen hin ihrer Schleier zu entkleiden, ihren Schaden, wie ihr Bedürfnis ihr schlagend aufzudecken wüsste und ihr zugleich das eine, was ihr Not, unwidersprechlich zum Bewusstsein brächte und in allen Angelegenheiten seinem Gutachten durch dessen innre Wahrheit und Tiefe das Gewicht eines Urteilspruches letzter Gerichtsbehörde zu verschaffen verstände. Ein Geisterbanner, der mit dem Wanderstab des göttlichen Ingrimms ohne Mühe das vorlaute Gelichter unsrer heutigen Sophisten von der Szene wiese; ein unumschränkter Machthaber im Reich der Ideen, der, an der Spitze einer Wiedergeburt unsers Bücher- und Schriftentums stehend, für die Geister zweiten Ranges in Zion die Grundzüge der Erkenntnisgebiete, die sie zu bearbeiten hätten, aus den Wolken griffe. Ein Schatzgräber, der mit der Fackel einer prophetisch – apostolischen Erleuchtung uns in die tausendfachen Gold- und Perlenschächte hinunterleuchtete, deren Vorhandensein im Buch der Offenbarung wir lebhaft ahnen, die aber bis auf diese Stunde uns unergründet blieben, kurz, ein Elia in evangelischer Verklärung, ein Luther in zeitgemäßer Form, ein Calvin mit Luthers Gemüt, ein Mann von dieser Art täte unsern Tagen Not: eine Leuchtturmgestalt in finstrier Zeit, ein wandelnder Feuerherd in eisiger Winterkälte. Aber wo ist ein solcher? Wir spähen rechts und links, wir suchen von einem Pol zum andern. Vergebens! Doch wir gedenken an jene beiden Zeugen der Offenbarung und gedulden uns und hoffen.

Nicht zu sagen ist es, wie tief und innig unsre Prophetensöhne um den nahen Abschied ihres unersetzlichen Meisters betrübt sind. Als stürbe die Welt ihnen mit ihm aus. So ist ihnen zumute. Aber nichtsdestoweniger mischt sich in ihre Wehmut auch wieder eine Stille, wundersame Freude, und morgenrötliche Schimmer vom Jenseits umschweben das tränenreiche Dunkel der Scheidestunde mit lichten, tröstlichen Säumen. Sie wissen's ja, wohin der Meister geht. Sie sehen im Geist seine Laufbahn in die Wolke jener Zeugen sich verlieren, deren die Welt nicht wert war, und indem sie seinen Heimgang betrauern, feiern sie zugleich seinen Triumph und freuen sich des Tages seiner Krönung und Verklärung. O wie scheidet's sich da so leicht, so fröhlich wo hinter dem Todesdunkel, in das ein teures Haupt uns niedertaucht, so goldne Firnen lachen! Wie herzerreißend, wie unbeschreiblich traurig ist's hingegen, einem Menschen, an dem man liebend hängt, die Hand zum Abschied reichen müssen! Und ach, wohin sein Weg ihn führe, man weiß es nicht und vermag kein freudiges: „Auf Wiedersehn!“ ihm nachzurufen. Da steht man denn und lauscht und späht und wartet, ob die sterbende Lippe nicht noch ein Hoffnung gebend Wörtlein lispeln möchte; ob nicht in einer Miene noch des bleichen Angesichts, in einer Träne des schon gebrochenen Auges ein Silberblick verborgnen Gnadenlebens sich zeigen werde. Aber man späht umsonst. Nichts will erscheinen. Kein Schrei des Sündenschmerzes, kein Bartimäusseufzer, kein Flügelschlag gottinnigen Verlangens. So bricht das arme Herz, und die Seele geht an ihren Ort. An welchen, das ist Gott bekannt. Uns schreckt die Frage; wir zittern, statt sie festzuhalten, vor ihr zurück, denn uns graut vor ihrer Lösung. Ja fürwahr, das köstlichste Vermächtnis, das unsre Lieben uns hinterlassen können, es ist die freudige Gewissheit, dass sie seliglich im Herrn entschliefen

und gewaschen mit seinem Blut von hinnen gingen. In diesem tröstlichen Bewusstsein sind uns die Heimgegangnen verklärt zurückgegeben; im Licht dieser Überzeugung strahlt uns ihr Auge noch, wiewohl es brach, und unser Freundeskreis ward nicht verengert; nur durch den Himmel zieht sich jetzt die teure Kette. Ja, mir ist es wohl bewusst, wie vielen es auch unter uns gewährt ist, mit einer solchen wunderschönen Zuversicht die lieben Bilder ihrer entschlafnen Eltern, Geschwister, Freunde in ihrer Seele festzuhalten. O ihr Glücklichen! Wie glauben wir es euch so gern, dass ihr um ganze Berge von Gold und Silber einen Trost nicht missen möchtet, der wie ein verheißungsvoll holdselig Sternlein euch über den Gräbern eurer Heimgegangnen funkelt und euch auf ewig wieder zugesellt, was zeitlich euern Blicken sich entzogen! Ach, möchten den hinterlassnen Lieben auch unsre Rasenhügel einst zu solchen Blumenfeldern seliger Hoffnung werden! Möchten die Heiligen einst auch unsre Leichensteine mit solchen Überzeugungen begrüßen können! Die Gnade walte es und drücke ihr göttlich Siegel dergestalt uns an die Stirn, dass, wenn wir scheiden, kein Zweifel übrig sei, wohin auch unsre Straße sich gezogen!

Unstreitig lebten die Prophetenkinder der Hoffnung, dass sie von ihrer Anhöhe aus die Wegnahme ihres Meisters mitanschauen würden. Sie sahen jedoch, wie aus dem Verfolg der Geschichte erhellt, die Auffahrt nicht. Nur die Wolke haben sie gesehen und das Wetter, nicht den Wagen und das Feuergespann in der Wolke. Warum dieser entzückende Anblick ihnen vorenthalten wurde, wer will das mit Bestimmtheit sagen? Aus welchem Grund es aber dem Herrn überhaupt gefällt, den großen Übergangsaugenblick seiner Heiligen durch die Wolke der Sterbestunde und des Todeskampfes uns zu verschleiern, ist leicht begreiflich. Seiner Heiligkeit vergäbe er nichts, und mit den Rechten und Ziemlichkeiten seines Hauses möchte es wohl bestehen, wenn er das, was beim Heimgang der Seinen im Verborgnen ohne Zweifel geschieht, auch nach außen hin erscheinen ließe und zum Mindesten einen Teil ihres Triumphes vor unsern Augen enthüllte. Aber denkt euch, also geschehe es, und wo ein Gerechter stürbe, da sähe man den Himmel sichtbarlich sich über ihm öffnen; man sähe da den Weg des Scheidenden, statt in die nächtliche Torhalle der Auflösung hinein, in gerader Richtung zu den Wohnungen des Lichtes sich erheben; himmlische Gestalten im Glanz der Verklärung begännen beim Schlag des letzten Stündleins mit freundlichen Liebesgrüßen um das Lager des Sterbenden sich zu sammeln, und unter entzückenden Paradieseschönen schwebte im Geleit holdseliger Engel die erlöste Seele sanft und friedlich aufwärts! Denkt, so schieden die Gläubigen: was gäbe das doch? Würden wir wohl dann noch dauern können in der gegenwärtigen Welt, vor allem Verlangen und Schmachten nach der andern? Würde nicht das Flämmlein unsers Sehns nach der Heimat in eine brennende Glut sich wandeln, die uns verzehrte? Müsste zu den armseligen Geschäften des diesseitigen Lebens nicht aller Mut und alle Lust uns vergehen und die Erde uns zu enge werden vor dem ungeduligen Seufzen der Seele nach dem Tag ihrer Erlösung? Welche Weisheit also der ewigen Liebe, dass sie auch auf dem Schlusspunkt des schmalen Weges die dunkle Todeswolke ruhen ließ und auch den seligen Übergang der Himmelserben hinter den schwarzen Schleiern des Sterbeakts unsern Augen entzog! Dieses Gewölk, es mildert heilsam das Feuer unsers Verlangens und erleichtert uns das Ausharren und die Geduld im Land der Fremdlingsschaft und der Tränen.

Dass die Prophetenkinder sich nicht näher an ihren scheidenden Meister heranmachten, sondern in der Ferne sich hielten und seinen Blicken sich zu entziehen suchten, das geschah aus einem Grund, der auf sie sowohl als auf unsern Gottesmann ein gar liebliches Licht wirft. Sie kannten ihren geistlichen Vater zu genau, als dass ihnen nicht ihr Herz schon hätte sagen sollen, dass es ihm bei der ihm bevorstehenden Verklärung um

eine menschliche Zeugenschar nicht könne zu tun sein, und so besaßen sie denn auch Zartgefühl genug, um sich ihm nicht aufzudrängen. O möchte auch unter uns, meine Brüder, dieser feinere geistliche Takt nicht so gar etwas Seltnes sein, als er es wirklich zu sein scheint! Es gibt so viele Fälle, da ein solches Zartgefühl so recht an seinem Ort wäre; aber wir kennen es nicht insgemein, und das „von ferne treten“ ist uns eine fremde Sache. Nehmen wir z. B. wahr, dass die Gnade an irgendeinem Starken in unsrer Mitte zu ziehen und zu wirken beginnt, so ist dies jener Fälle einer, welche solch eine heilige Verschwiegenheit von uns erheischen. Wir sollten diese Sache merken, als merkten wir sie nicht, und als ein süßes Geheimnis sie unter uns bewahren, und wollte der eine oder der andre uns davon erzählen, so sollte es heißen wie zu Jericho und Beth – El: „Ich weiß es auch schon; schweigt nur still!“ Denn dergleichen Seelen, die nur eben erst am Kommen sind, wollen behutsam behandelt sein, und das um so mehr, je fester das Wesen dieser Welt sie bisher umstrickt hielt, und je höher sie in der menschlichen Gesellschaft standen. Kommt es solchen Leuten zu Ohren, dass man sich im Publikum schon mit dem Gerücht ihrer Bekehrung herumtrage, so macht das meistens einen Eindruck auf sie, der ihre geistliche Entwicklung nur hemmt und sie oft wieder große Strecken weit auf dem Gnadenweg zurückwirft. Dennoch sind ihre geistlichen Schultern nicht genugsam erstarkt, um die Schmach des verachteten Haufens Israel schon tragen zu können. Aber darauf nehmen wir gemeiniglich keine Rücksicht, hängen's gleich an die große Glocke, wenn wir bei dem einen oder andern so etwas wahrzunehmen glaubten, machen eine Plauderei daraus und vergessen ganz, dass ein aufkeimendes Reislein gar eine andre Behandlung erfordere, als der ausgewachsene Stamm sie wohl ertragen kann. Ich könnte euch dergleichen, euer Zartgefühl in Anspruch nehmender Fülle und Verhältnisse noch manche nennen. Aber ich denke, ihr ahnt es schon, dass das, was man in der Welt einen feinem Takt zu nennen pflegt, auch im Reich Gottes sein geheiligtes Gegenstück finde, und dass es eine Bildung des Gefühls wie der geselligen Sitte gebe, die auch der Tochter Zion zur Zierde gereicht und mindestens mit zu den goldnen Äuglein gehört, mit denen die Seide ihres Gewandes kunstreich durchwirkt ist.

2.

Elia ist mit seinem Gefährten am Jordan angelangt. Dort stehen sie, die beiden, am Gestade des Stroms, der, als wollte er den Übergang ihnen wehren, mit brausendem Ungestüm seine schäumenden Wogen an ihnen vorüberwältzt und in zischenden Strudeln um die Klippen des felsigen Bettes seine wilden Spiele treibt. Aber wie es brause und brande, Elia muss hindurch. Jenseits ist die Stätte, wohin ihn der Geist beschieden; jenseits erwartet ihn sein Triumph und der Wagen zu seiner Heimfahrt.

Ja, von allem, was wahrhaft Köstliches uns hienieden von Gott beschieden ist, mag man sagen, es liege jenseits. Wer sich vor Wellen und Strudeln fürchtet, erlangt es nimmer. Das ganze Reich der Gnade, jenseits liegt es. „Ich will euch das Reich bescheiden," sprach der Herr, „wie es der Vater mir beschieden hat!“ Durch! durch! heißt hier die Losung. Viele unter euch sind uns, wie Elisa dem Elia, im Weg des Christentums nachgefolgt bis an die Ufer des reißenden Stroms. Es sind zurückgezogene, sittliche, rechtsinnige Leute, welche die Tummelplätze der Welt verlassen haben und zu den Stillen im Land sich halten. Aber am Jordan machten sie halt: die Todesfluten der Buße, des Armensündersinnes, der Kreuzigung ihres Ichs und alles dessen, was nicht Christus ist, um Christi willen, die gefallen ihnen nicht. Vor solcher Taufe beben sie zurück. Aber wer kam trocknen Fußes je nach Zion? Die armen Leute haben den ganzen mühevollen Weg ins

gottesdienstliche Leben hinein vergeblich gemacht; es sei denn, dass sie jetzt noch den Sprung ins Tiefe wagen und mit allem, was sie sind und haben, in den Wogen des Selbstverzagens gar zugrunde gehen. Wie das ganze Gottesreich jenseits gelegen ist, so eine jede einzelne Verheißung, die uns der Herr gegeben hat. Ein Gewässer brandet um sie her, das will erst durchschwommen und durchwatet sein, ehe ihr Süßes unsre Seele labt. Es steht geschrieben: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel fallen; aber der Bund meines Friedens fällt nicht hin, und meine Gnade wird von dir nicht weichen.“ Ein herrlicher Trost das! Indessen, wen erquickt er? Den allein, dem um die Dauer seines Bundes schon einmal gründlich angst geworden und der an allem eignen Treuverbleiben gar verzagen musste. Nur dem sind jene Gottesworte köstlich. Jenseits des Jordans also liegt ihr Süßes. Es steht geschrieben: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Wer sich nie verlassen fühlte, was hat der an solchem Ausspruch? Wenig oder nichts. Aber man habe erst einmal ein paar Jeremias- oder Hiobstage durchlebt. Welch sanft, beschwichtigend Gesäusel schwebt dann aus solchem Wort zu uns herüber! Es steht geschrieben: „Meine Schafe kommen nimmer um, und niemand wird sie mir aus meinen Händen reißen.“ Das lassen wir so stehen und haben nichts davon, so lange wir aus eignem Innewerden die Gefahren des Abfalls und der Verführung nicht kennen, die uns umringen und selbst noch Kraft besitzen. Aber wie werden wir des Wortes froh, wenn wir mit der Macht der Hölle einmal zusammenrannten und in heißen Anfechtungsstürmen ihre Kraft und Tücke und die eigne Schwäche und Verzagtheit in lebendiger Erfahrung kennen lernten! Also der Weg zum süßen Kern auch dieses Wortes geht durch den Jordan. Überhaupt muss man erst vor einem rauschenden Blatt geflohen sein, um im Harnisch des Glaubens vor einem brüllenden Löwen nicht mehr zu erzittern. Unter dem Haufen der Zöllner und Sünder muss man sich erst gesehen haben, um sich gerechter alsdann und schöner zu erblicken als selbst die Engel des Himmels. Das Leiden eines zertretenen Wurms am Staub muss man aus eignem Empfinden kennen; da hindurch geht der Weg zu dem paulinischen „Wer will verdammen?“ Aus der Trauergestalt eines armen Gefangnen, der sich mit nichts als Fluch und Todesurteil beladen fühlt, entwickelt sich der junge Adler, der auf den Flügeln der göttlichen Gnadenverheißungen frei und froh durch die Wolken und Sterne bis an das Herz des Vaters sich hinüberschwingt.

Wie auch der Jordan trotzte, dass er hinüberkomme über die brausende Flut, auch ohne Schiff und Brücke, daran zweifelte Elia nicht. Und hätte auch ein Meer gebrandet zwischen ihm und dem andern Ufer. Der Herr hatte ihn dorthin bestellt. Wohin der aber dich bescheidet, dahin pflegt er dir aber auch Bahn und Weg zu machen. Seine Berufen verfehlen des Zieles nicht. Seine Ladungen sind Verfügungen der Allmacht. Tröstlich ist dies für uns im Blick auf die himmlische Stätte, zu der wir berufen sind; im Blick auf die Schwierigkeiten und Gefahren des Weges dorthin, auf dem wir noch wandeln. Die Stätte ist uns bereitet. Die Wohnung ist uns laut seiner eignen Versicherung durch Christus schon bestellt. Fragst du, inwiefern und in welcher Weise diese Bereitung unsrer ewigen Wohnstätte im Himmel schon geschehen sei, so wisse, es verhält sich zuvörderst: damit, wie wenn ein Mann aus dem Himmel zu dir käme und spräche: „Möchtest du nicht im Vaterhause wohnen?“ und du erwidertest: „Ja, wohl möchte ich!“ und er sagte: „Warum ziehst du denn nicht ein?“ und du sprächst: „Wie kann ich? Das Gesetz habe ich nicht gehalten, und meine Sünden verdammen mich zum Tod,“ und der Mann entgegnete: „Gib her deine Sünden; ich bin du fortan, und du bist ich.“ Und der Mann ginge hin mit deiner Schuldenlast; den Fluch, der dir gebührte, trüge er, und das Gesetz, das du gebrochen, erfüllte er. Und nachdem er das getan, rief eine Stimme über ihm von oben: „Fahre auf, du Kind des Wohlgefallens!“ und er führe auf in Herrlichkeit, und die Engel öffneten ihm die Perlentore, und der Vater nähme ihn unter sein Dach, in seine Kammer.

Wer wäre aufgenommen? Er oder du, an dessen Stelle er trat? „Offenbarlich ich in ihm,“ antwortest du, „denn wir wechselten ja; meinen Fluch trug er, meinen Schuldigkeiten tat er genüge.“ Du hast recht geurteilt. Sieh denn, so ist die Stätte dir bereitet und in Besitz genommen! Sollte sie dir fehlen können? Sollte sie? Du fühlst, unmöglich. Mit der Bereitung jener Stätte hat sich's zum andern so, wie wenn du in den Palast eines Königs gehen wolltest, wärest jedoch zu blöde und fürchtestest dich vor den fremden, vornehmen Schwellen, und wer weiß, wovor sonst noch. Nun hättest du aber einen vertrauten Mann, der wäre dein Busenfreund und des Königs nicht minder. Der spräche zu dir: „Komm du nur! Ich erwarte dich an der Pforte des Schlosses und führe dich ein, und sollst weder in peinlicher Spannung in den Vorzimmern warten noch erst die Reihen der bebänderten Hofleute passieren müssen. Brauchst auch um die Ansprache nicht verlegen zu sein.“ Gewiss, du gingst getrost. Nun, So steht, wenn du scheidest, dein Freund Jesus an der Himmelsschwelle, um dir das Blödwerden vor den Engeln, Seraphim, Heiligen u.s.w. zu ersparen und an seiner durchgrabnen Hand durch alle hindurch vor das Angesicht des Vaters dich zu geleiten. Heißt das nicht eine bereitete Stätte? Sollte dir jetzt noch grauen, in das Dunkel der Ewigkeit hineinzutreten? Mit der Bereitung der himmlischen Stätte verhält sich's endlich also, wie wenn dir in einer prächtigen Wohnung voller angesehenen und hoher Leute dein Quartier angewiesen würde, du aber dächtest: „Wie passe ich armer Mensch in solche Umgebung? Was für eine Rolle soll ich da spielen?“ Und du zögst beklommen dem neuen Wohnsitz entgegen und wagtest nicht hineinzutreten. Da eilte aber einer her und spräche: „Komm nur, der und der von deinen Freunden ist auch schon da, und alle kennen dich schon und nennen deinen Namen mit Liebe. An der Tür empfängst du ein Kleid, schön wie das ihrige, und noch mehr als das, weit mehr noch; glaub es nur! Und sie werden dich sämtlich von Herzen willkommen heißen; denn sie wissen, dass ein großer, angesehen Mann, den sie über alles verehren, seine ganze Gunst und Liebe dir geschenkt habe und dich auf den Händen trage.“ Sag, solltest du nun nicht fröhlich ziehen? Nicht wahr, die Stätte wäre wohl bereitet? Nun, eben so ist sie dir bereitet im Himmel. Die Gunst des Königs aller Könige ist dein Empfehlungsschreiben.

So gewiss nun und vollkommlich die ewige Wohnung bereits für uns bestellt und in Beschlag genommen ist, so sicher erfolgt auch unsrerseits der Eintritt in dieselbe. So wahr uns Gott zu jener Stätte berufen hat, so wahr hat er auch verordnet, dass wir zu ihr gelangen sollen. Und wäre es ein Ozean von Hindernissen und Gefahren, der zwischen dir und ihr noch trennend in der Mitte läge; Sorge du nichts! Er schlägt die Wellen im Meer, und die Tiefen des Flusses werden vertrocknen müssen. Und stemmten tausend Tote und Teufel sich dir entgegen, um dir den Eingang zu verwehren; nur unverzagt! Ihnen wird's fehlen an dir; du aber wirst auf ihren Höhen einhertreten und ungefährdet zu deinem Ziel gelangen. Es verbürgt dir dies ein heiliger, ein allmächtiger Wille. Denn wie spricht er, der da sagen durfte: „Vater, ich weiß, dass du mich allzeit hörst?“ „Vater,“ ruft er daher, „ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen.“ Wie denn der Jordan heiße, der noch an deinen Füßen vorübertobt; auf den Stab jenes Wortes gelehnt, steh du nur getrost und mit aufgerichtetem Haupt an seinem Ufer und frohlocke mit Paulus: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, dass er meine Beilage mir bewahren wird bis an jenen Tag!“ Wer und was will dich doch scheiden von der Liebe Gottes in Christus Jesus? Diese Liebe aber ist treu, erfinderisch und stark genug, um zur rechten Zeit für Schiff und Brücke schon zu sorgen.

3.

Nicht lange hat sich unser Held besonnen, da weiß er schon, was hier zu machen sei. Mose taucht vor seinem Geist auf, wie er mit einem Schlag seines Stabes die Fluten des Roten Meeres auseinanderwarf; und der Gott Moses, denkt er, ist auch Elias Gott. Mit solchen Gedanken aber überwindet man die Welt. Ein solcher Glaube gebietet den Elementen und ist ihr Meister. Was begibt sich? Ehe man sich's versieht, hat sich der Gottesmann mit raschem Griff seinen Mantel, die raue Haut, von den Schultern genommen. Den wickelt er zusammen, eng geschlossen, wie zu einem festen Stab, umfaßt ihn so mit starker Hand, schwingt dann mit aller Wucht ihn um sein Haupt und schlägt damit gebieterisch ins Wasser. Sofort, wie auf den Wink eines Gottes, ist das Wunder da. Welch ein Schauspiel! Der Strom hat sich geteilt. Auf der einen Seite reißt er brausend ab; auf der andern türmt er sich, Welle auf Welle, in die Höhe wie eine Mauer von Kristall, und die beiden ziehen trocken Fußes durchhin an das jenseitige Ufer. Und wie sie hinüber sind, sieh, da wirft der zischende Wasserberg sich wieder in sein Bett; die unsichtbaren Schranken sind vor ihm hinweggehoben, und der entfesselte Strom fließt in seinem gewohnten Gang vorwärts. O Welch ein Gott und Herr, der so frei und ungebunden schaltet in seinem Reich und mit den Kräften im Himmel und auf Erden macht, was ihm gefällt! Der mit seinem Schelten die Meere trocknet und macht die Wasserströme als eine Wüste. Dem auch die Winde und Wellen in ihrem Aufruhr gehorsam sind, und dem es ein Geringes ist, einen Mantel in sterblicher Hand zu einem Zepter umzuwandeln, dem der Erdkreis gehorchen muss. Wohl dem, des Zuversicht dieser Gott ist, der seinen Kindern zuliebe den brausenden Fluten gebietet, dass sie stillstehen und nicht laufen, dem Feuer, dass es nicht mehr brenne, den Löwen, dass sie nicht mehr zerreißen, und den Raben, dass sie ernähren, statt zu rauben! Ja, wer diesen Felsen Jakobs zu seiner Stärke hat, alle Dinge müssen dem, auch wider ihre Natur und gegen ihre Art, zum Heil dienen. Die Felsen zerfließen für ihn in Wasser, Steine werden ihm zu Brot, die Wüsten bedecken sich für ihn mit Manna und mit Wachteln, und um seinetwillen steht die Sonne zu Gibeon still und der Mond im Tal Ajalon. Mit diesem Gott überspringt man alle Mauern, und der Glaube an seinen Namen versetzt Gebirge.

Die Teilung des Jordans bildete den großartigen Schlussring in der Wunderkette, welche in übermenschlichem Glanz durch das Leben unsers Propheten sich hindurchzog. Einem Ausrufezeichen gleich hinter der majestätischen Tatenreihe unsers Gotteshelden, dient sie uns zum herzerquickenden Beleg, wie dieser Mann, weil er in Gott gewurzelt stand, trotz aller Plagen und Mühseligkeiten mit den Jahren nicht müde und alt geworden war, sondern ein ewiger Jüngling die ungeschwächte Glaubenskraft bis an das Ende seines Laufs bewahrt hatte. Allerlei war diese letzte Glaubenstat nach Gottes Absicht: dem Elisa, auf den der Mantel seines Meisters sich vererben sollte, eine Glaubensstärkung und Ermunterung für die Zukunft; den Prophetenkindern ein schließliches Gedenke, zu wessen Füßen sie gesessen hatten; dem ganzen Volk, dem die Tat verkündet werden sollte, ein neues Zeichen, dass ein Herold des lebendigen Gottes in ihrer Mitte war; dem Propheten selbst ein neuer Liebesgruß und Handschlag seines Herrn, ein Unterpfand der Nähe und unwandelbaren Treue des Gottes Amen, und uns ein göttlich, ein verheißungsvolles Siegel auf die Wahrheit, dass der Herr die Seinen durchbringt bis ans Ende. So warf sie nach vielen Seiten hin ihre blitzenden Lichter, diese riesige Glaubenstat, und die stillen Zeugen derselben werden. Solange sie lebten, es nicht vergessen haben, in welchem Strahlenglanz sie das größte Gestirn am Kirchenhimmel ihres Jahrhunderts vor ihren Augen niedertauchen sahen. Diese Tat des scheidenden Propheten war vergleichbar dem leuchtenden Streifen, den das segelnde Schiff auf dem Spiegel des Ozeans noch lange

hinter sich zurückzulassen pflegt, nachdem es selbst schon in die fernen Weiten dahingeschwunden, oder der rosigen Pracht am Abendhimmel, die uns zum Zeichen dient, die Sonne, die unserm Blick entschwand, sei nicht erloschen, sondern nur gesunken, um in verjüngter Strahlenherrlichkeit am Horizont eines andern Weltgebietes fortzuleuchten.

Der Durchgang unsers Propheten durch den Jordan erinnert uns lebhaft an den der Israeliten durch das Bett desselben Stromes. Unverkennbar aber ist es, dass er diesen in mehr als einem Betracht überstrahlt und sich, ich möchte sagen, ungefähr zu ihm verhält wie die Zeit des Neuen Testaments zu den Tagen der alten Haushaltung und des Gesetzes. Dort, welche feierliche Anordnungen und Vorbereitungen vorher; hier, welch ein freies, ungebundnes Wirken und Walten! Dort, welche Reihe von gesetzlichen Bestimmungen; erst sollte dies geschehen, dann das, dann jenes; hier dagegen, wenn ich so sagen mag, welch ein Handeln aus dem Stegreif, welch ein gewandtes Wesen! Dort muss erst die Bundeslade voran und hintendrein, jedoch in abgemessner Entfernung, der Heereszug. Wie erscheint der Ewige da noch als ein Geschiedner von den Sündern! Hier sind gleichsam Gott und der Prophet nur einer. Gott wohnt in ihm mit seiner Stärke durch den Geist, und Elia ist selbst die Bundeslade. Nur vor dem Tabernakel des Allmächtigen reißt sich dort das Wasser ab und steigt zu Haufen. Hier ist ein zusammengerolltes Kleid in einer Menschenhand genug, um mit Blitzesschnelle ohne Mühsamkeiten die Wogen auseinanderzujagen. Wenn die Israeliten, die jenen Durchgang unter Josua erlebten, diese Wundertat des Thisbiters mit angesehen hatten, von welch einem Erstaunen würden sie ergriffen worden sein! „Sieh, da,“ würden sie verwundert ausgerufen haben, „Jehova wandelnd und wohnend in dem Menschen, der Mensch mit Gottes Kraft gewaffnet und frei wie Gott, in seinem Namen schaltend!“ Und doch hätten sie in der Herrlichkeit des Thisbiters nur einen schwachen Schimmer erst derjenigen gesehen, die den Kindern des Neuen Testaments aufbehalten wurde: diesen Seligen, die, wenn sie die Stellung kennen, zu welcher sie berufen sind, die eigne und des Herrn Person nicht mehr scheiden, sondern alles, was sie tun, in seinem Namen, an seiner Statt, verrichten und in dem übermenschlichen Bewusstsein leben, dass ihnen die ganze Macht und Hilfe des Himmels zu Gebot stehe.

In dem Augenblick, da Elia seinen Mantel zusammenrollt, um damit die Wogen des Stromes zu schlagen, da hat er schon ein dunkles Vorgefühl von einer königlichen Stellung über der Erde und ihren Elementen. Es offenbart sich in seiner Glaubenstat das Ringen eines den höhern Regionen schon entgegenstrebenden Geistes nach völliger Entfesselung und Freiheit. Ja, seine Seele ist auf den Flügeln einer lebendigen Ahnung gleichsam dem Leib schon voran und bereits der Sphäre eines höhern Seins und Wirkens angelangt. Von elementarischen Hemmungen und Beschränkungen weiß sie nichts mehr. Sie sieht alles schon ihr untertänig und ihrem Wink gehorsam. Sie würde Berge ins Meer, und Meere türmte sie zu Bergen, wenn es ihr so gefiele. Es gibt kein Wunder mehr für sie. Das Erstaunliche in der Menschen Augen erscheint ihr fast wie ein Gewohntes, das kaum der Rede wert sei. Man öffne ihr nur schnell ein andres Revier, denn diese Erde ist für sie zu klein und eng. Man eile, mit angemessnern Organen sie zu begaben, oder sie zersprengt die irdische Hülle und reißt im Sturm durch. Denk dir, in den Organismus einer Henne verschlösse man die Seele eines Sonnenadlers, oder es würde eines Seraphs Feuergeist in das schwerfällige, leimene Gehäuse eines Staubgebornen hinabgebannt, was gäbe das? In einem ähnlichen Verhältnis befindet sich die Seele unsers Propheten. Ihr Himmel, öffnet euch! Ihr Schranken der Zeit und der Erde, weicht zurück; denn seines Bleibens ist nicht mehr hienieden!

Dass der Prophet seinem innern Menschen nach, schon ehe der Augenblick seiner glorreichen Auffahrt vorhanden war, auf jenen Standpunkt eines übermenschlichen Seins und Lebens emporgehoben und, wiewohl noch unter dem Himmel wandelnd, so weit es tunlich war, schon in das großartige Bewusstsein und die königliche Stellung eines über die Elemente Erhöhten hineingeschwungen wurde, darin bewundern wir, wie die Weisheit, so die mütterlich zarte Sorge des allmächtigen Gottes, der seinen Knecht, damit ihn die unerhörte Katastrophe, der er entgegenging, nicht erdrücken möchte, stufenweise vom Großen zum Größten hinüberleiten und nach und nach an die riesigen Erscheinungen der andern Welt und an die ungewohnte Weise jenes höheren Daseins gewöhnen wollte. Wie aber Elia auf seine Auffahrt vorbereitet werden sollte, so sollte zugleich Elisa in jener Begebenheit am Jordan eine Gelegenheit finden, sich mit dem Element eines göttlichen Wunderwirkens vertraut zu machen, in welches er nun an seines Meisters Statt hinübertreten sollte. Von den Adlern sagt man, dass sie, sobald ihre Jungen Federn gewonnen, dieselben gewaltsam aus ihren Nestern hinauszustoßen, anfangs aber, um sie allmählich an das neue Element, für welches sie geboren wurden, zu gewöhnen, unter den Zagenden herzufliegen und sie so gleichsam auf ihren Flügeln zu tragen pflegen. In ähnlicher Weise riss Elia gleichsam seinen Gefährten mit in sein Element hinüber, da er ihn durch das Bett des Stromes ihm folgen hieß. Auf seinen Flügeln trug er ihn, der des Bewegens in solcher Lebenssphäre noch nicht kundig war, durch die brausenden Wasserberge daher, und es lässt sich denken, wie dem Ackersmann aus Abel Mehola selbst der Fittich des eignen Mutes mochte gewachsen sein, als er unter dem Schutz seines großen Meisters wirklich ungefährdet und trocknen Fußes an dem jenseitigen Gestade ankam.

Ähnliches, meine Lieben, wie dem Elisa geschah am Jordan zur Seite des Thisbiters, widerfuhr auch uns wohl schon in der Nähe glaubensstarker Gottesmenschen. Menschen, denen es gegeben wird, mit dem Wunderstab des Glaubens Werke Gottes zu wirken, haben, was sie empfangen, nicht bloß für sich, sie haben's auch für andre. Wenn sie in ihren Verlegenheiten sich die Hilfen, deren sie bedürfen, vor unsern Augen, gleichsam erheischend, aus dem Himmel heruntergreifen, wie fährt mit ihrer Zuversicht dann auch die unsre auf die Höhe! Wenn sie in den stürmischen Nächten ihres Lebens mit aufgerichtetem Haupt wie Felsen im Meer dastehen, wie fühlen dann auch wir in ihrem Anblick uns gehoben und freigemacht! Wenn sie unter den Gewitterwolken drohender Gefahren, statt zu erzittern, mit sonnigheiterm Antlitz Psalmen singen, wie kann dann wohl auch uns inmitten unsers Sorgens blitzschnell ein Freudengeist ergreifen, der alles überwindet! Wenn sie im Triumph und wie mit wehender Siegesfahne ins dunkle Todestal hinuntersteigen, wie vermag ein solcher Anblick uns zu ermutigen und unversehens uns selbst auf einen Glaubensgipfel zu erheben, auf dem es unbegreiflich uns erscheint, wie vor dem letzten Stündlein man erschrecken könne! Solche Seelen reißen also, gleichwie Elia den Elisa, in ihre kühnen Bahnen uns mit sich fort und tragen durch Brandungen und Stürme uns auf ihren Flügeln. O dass nur solcher Wellenschläger viele auch auf dem sturmbewegten Meer der Gegenwart voran uns zögen! Es täte Not. Der Zeug Israels ist arm an solchen Vordermännern und Fahnenschwingern. Doch der Gott Elias, Pauli, Luthers, sitzt noch im Regiment. Der spricht, wenn's Zeit ist, nur ein Wörtlein, und „der Schwächste unter uns ist alsobald wie David, und das Haus Davids,“ ruft der Prophet, „wie Gottes Haus und wie des Herrn Engel an des Volkes Spitze.“ „Ja,“ spricht der Herr, „ich werde Juda Stärken und Jakob mir zum Bogen spannen. Ephraim soll wie ein Riese sein, und ihr Herz soll fröhlich werden wie vom Wein. Ihre Kinder sollen's sehen und sich freuen, dass ihr Herz im Herrn fröhlich werde.“ Glückselige Aussicht dies! Wir grüßen sie mit Wonne und sind getrost im Sonnenschein der Hoffnung. Amen

XXIII.

Die große Bitte.



Es ist ein herrliches Jetzt, von dem der Apostel Paulus redet, wenn er (Gal. 2,20) ausruft: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.“ Ja, ein seliges Jetzt, ein Jetzt, das einen Stand bezeichnet, wie es einen köstlichen nicht gibt unter dem Himmel. Dieses Jetzt steht nicht dem Ehemals entgegen, da Paulus noch blind war und in Sünden tot und mit Morden und Drohen wider Christus und dessen Gemeinde schnaubte. Den Gegensatz, bildet ein Sonst, das er auch nach seiner Bekehrung noch erlebte. Das Nun, von dem er redet, war z. B. da noch nicht in seinem Leben, als er in die ängstliche Klage ausbrach: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leib dieses Todes?“ Paulus spricht von dem Jetzt eines vollen evangelischen Tages im Gegensatz gegen das Einst einer gesetzlichen, sinaitischen Dämmerung; von einem Jetzt neutestamentlicher Freiheit und Freudigkeit im Gegensatz gegen ein Ehemals alttestamentlicher Kämpfe und Beängstigungen; von einem Jetzt paradiesischer Erleichterung und Sabbatruhe im Gegensatz gegen ein Sonst vieler elenden und sorgenvollen Kummernächte. Er ist jetzt jener Schwan, der, von Gewässern fern auf trockenem Land geboren, traurig die Flügel senkte, nicht wissend, was ihm fehle, aber wohl fühlend, dass er in seinem Element sich nicht befinde. Nachdem er nun lange unstedet und suchend umhergeirrt, sieht er sich plötzlich am Gestade eines Sees. Nun kennt er sein Element. Mit ausgebreiteten Flügeln stürzt er sich in die lockenden Wellen hinab, und wie neugeboren segelt er in stiller Majestät daher, das Haupt emporgerichtet wie ein König und wetteifernd an Reinheit des Gefieders mit dem Licht der Sterne. Er ist der Adler, der, aufgezogen hinter den Gittern des Käfigs, in seiner Klause sich still vertrauerte, bis es ihm gelang, sein Gefängnis zu durchbrechen und sich ins Weite zu machen. Nun schwingt er sich im Riesenflug empor zur Sonne, und auf den luftigen Gipfeln der Felsen wird er sich's erst bewusst, was ihm bisher gemangelt; für den Käfig war er nicht geboren. Der Löwe ist er, der, aus dem Nest geraubt, sich eine menschliche Dressur gefallen lassen und den Wagen eines stolzen Eroberers ziehen musste. Stumm, gesenkten Hauptes und grambeladen ging er daher, bis es ihm geriet, die Zäune abzuwerfen und das Freie zu finden. Jetzt lagert er, die Mähnen schüttelnd, im grünen Wald, und wenn er brüllt, erzittert alle Kreatur und verstummt vor der Stimme ihres Fürsten. Er fühlt es nun, was ihn zuvor so traurig machte: er war ein Sklave, er, der doch zum Herrschen geboren war und in dessen Adern ein königlich Geblüt wallte. Dieser Löwe, Adler und Schwan, sie konnten auch von einem Sonst und einem Jetzt erzählen. In gleicher Weise Paulus in der angezogenen Stelle. Er ist herausgebrochen aus dem Käfig und Joch und hat das Trockne und den Sand verlassen. Er fand sein Element. Er schwimmt im See der freien Gottesgnade in Christus Jesus; er schlägt die Flügel durch den vollen Sonntag des Evangeliums, lagert in stolzer, königlicher Ruhe auf dem Felsen der Verdienste seines Bürgen und in den ewig grünen Palmenwäldern der Verheißungen Jehovas. Dies ist das Jetzt, von dem er redet.

Freilich, dieses Jetzt nach der ganzen Fülle seiner Seligkeit konnte es in das Leben eines Heiligen der vorchristlichen Zeit noch nicht hereintreten. Aber fast dem Stand des großen Apostels gleich ist derjenige, in welchem wir heute unsern Thisbiter erblicken werden. Elia steht auf dem Höhepunkt seines innern Lebens. Jede Spur eines alttestamentlichen Wesens ist aus ihm verschwunden. Sein Jetzt ist die Freiheit der Kinder Gottes.

2. König 2,9.10

Und da sie hinüberkamen, sprach Elia zu Elisa: „Bitte, was ich dir tun soll, ehe ich von dir genommen werde.“ Elisa sprach: „Dass mir werde ein zwiefältig Teil von deinem Geiste.“ Er sprach: „Du hast ein Hartes gebeten; doch so du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, so wird's ja sein; wo nicht, so wird's nicht sein.“

Die Stunde, die uns das teure Angesicht unsers Propheten entziehen soll, ist nahe herbeigekommen. Die Geschichte führt uns heute an die äußerste Grenze seiner irdischen Laufbahn. Wir vernehmen seine letzten Worte, Worte, schon wie aus einer andern Welt herübertönend. Wir sehen ihn sein letztes Werk verrichten, ein Werk, zwar minder in die Sinne leuchtend als seine frühern Taten, aber fürwahr, um nichts geringer, ja noch erstaunenswürdiger vielleicht als jene.

1. Die Stellung jenseits,
2. die Aufforderung Elias an seinen Gefährten,
3. Elisas Bitte und
4. die Antwort des Thisbiters,

das sind die einzelnen Punkte, bei denen wir mit unserm Nachdenken einige Augenblicke verweilen werden.

1.

Der Jordan ist durchschritten. Die beiden Gottesmänner haben sich bald hinter das Buschwerk der einsamen Wüste den Prophetenkindern aus dem Gesicht verloren. Wie sie schauen und forschen, diese Trauernden, vergebens. Ihr Auge vermag die Väter nicht mehr zu erreichen; ein rollender Donner in den Wolken soll ihnen noch den letzten Gruß ihres scheidenden Meisters zutragen und der Feuerglanz eines fernen Wetterleuchtens ihnen die Richtung und Bahn bezeichnen, in welcher er vom Schauplatz seiner Mühseligkeiten und heiligen Kämpfe sich hinweggeschwungen.

So, meine Brüder, kann auch geistlicherweise wohl einmal ein Gläubiger den andern aus den Augen verlieren, dass die lieben Freunde alle Hügel und Berge ersteigen und ein Fernglas um das andre ergreifen können; aber umsonst, sie erschauen ihn nicht mehr, er ist entschwunden. So entschwand die Braut im Hohenlied den Töchtern Jerusalems, da ihrer Mutter Kinder mit ihr zürnten, dass sie schwarz sei, und sie sprechen musste: „Seht mich nicht an, ihr Töchter Jerusalems, dass ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt!“ So verlor sich aus dem Gesichtskreis des Hohenpriesters Eli die liebe Hanna, da sie im Tempel so recht brünstiglich und aus der Tiefe zum Herrn seufzte. Ach,

da kannte Eli sie so wenig mehr, dass er die Heilige gar – kaum mag ich sagen, wofür – ansah und ihr schnöde zurief: „Wie lange willst du trunken sein? Werde nüchtern und enthalte dich des Weines!“ So war David der Michal und manchem andern vielleicht durchaus unkenntlich und unbegreiflich geworden, als er, aller königlichen Majestät und Würde sich entäußernd, seinen Reigen tanzte vor der Bundeslade her und den Staunenden entgegnete: „Ich will noch geringer werden denn also, will niedrig sein in meinen Augen und mit den Mägden, davon ihr redet, zu Ehren werden. So geriet der Apostel Paulus für einen großen Teil der Gläubigen seiner Zeit hinter die Büsche, als er mit kühnem Sprung über die Zäune einer jüdischen Gesetzlichkeit hinweg in die Freiheit der Kinder Gottes sich hinüberschwang und offen mit freudigem Mut bezeugte: „Durch den Glauben werde der Mensch gerecht, ohne des Gesetzes Werke.“ Ähnliches widerfährt noch immer manchen Seelen und nicht selten gerade solchen, welche die tiefsten Wege geleitet werden, oder die am weitesten in das Heiligtum des Evangeliums vorgedrungen sind. Doch, was ist es mehr? „Du, Herr, du kennst und siehst mich allewege und prüfst mein Herz vor dir,“ ruft Jeremia.

Am jenseitigen Gestade des Stroms steht der scheidende Prophet; ja, wie du es nehmen willst, in jeglicher Beziehung ist jetzt seine Stellung eine Stellung Jenseits. Alles, was nur immer Jordan heißen dürfte, es liegt nun hinter ihm. Keine Brandung wird mehr seinen Fuß bespülen. Sein Sabbatag ist da und sein Leben nur noch ein seliges Warten auf den Himmelswagen. Beneidenswerte Stellung! Doch, was ist er anders, dieser Standpunkt des Thisbiters, als ein Bild desjenigen, auf den die Rechte des Evangeliums geistlicherweise einen jeden Christen stellen? Was du mit sorglichem Gemüt von Tiefen oder Strudeln noch vor dir liegen siehst, dass du nur Glauben hättest, in einem Augenblick könntest du hinüber sein und jenseits stehen. Was ist's, das dich erbeben macht? Die Todeswoge? Steig in die Fähre des süßen Jesuswortes: „Ich komme wieder zu dir, um dich zu mir zu nehmen,“ und du bist hinüber. Sind's die Versuchungswellen, die dich umtoben? Betritt die sichere Brücke der Beteuerung, dass er keins seiner Schäflein über Vermögen versuchen lasse, und auch dieser Strudel hat seine Schrecken für dich verloren! Graut's dir bei dem Gedanken an die Macht der Finsternis, und rufst du zagend aus: „Wie werde ich meine Heiligung vollenden?“ so erwäge, dass deine Gerechtigkeit nicht einer Freibeute gleich auf Erden, sondern dass sie unantastbar jenseits der Wolken ist! Aus den Flügeln dieser Wahrheit bist du auch über diese Sorgenfluten schnell hinweggeflogen. Macht eine bange Ahnung das Herz dir schwer, es möge die Zukunft deines Lebens noch manchen Trauerschleier für dich bergen, so bedenke, dass ja ein jeder deiner Tage als ein Gesandter vom Thron der Liebe komme und jedes mal in seinem Körblein des Bittern wie des Süßen nicht weniger, doch auch nicht mehr dir bringe, als gerade nach dem Ermessen einer ewigen Mutterzärtlichkeit deinem wahrhaftigen Heil und Frieden dienlich ist! Bedenk's, und wie in einem Himmelsschifflein siehst du auch durch diese Brandung dich dahingetragen! Ja, wenn es nicht wahr wäre, was die Schrift von einer schon für immer geschehenen Vollendung der Erwählten mir verkündet; oder wenn ich nach dem mich zu beurteilen hätte, was ich bin in mir, anstatt nach der Gestalt, die ich in der Schönheit meines Vertreters vor dem Vater trage. Wenn es noch irgendein Hohes oder Tiefes, ein Gegenwärtiges oder ein Zukünftiges gäbe, das mich scheiden könnte von der Liebe Gottes in Christus Jesus, oder wenn der Herr Christus seine Siege und Triumphe, statt sie auf mich zu übertragen, für sich behalten hätte und Welt, Sünde, Tod und Teufel nur zu seinen Füßen geschlagen lägen, nicht aber auch zu denen seiner Glieder; freilich, wie könnte dann von einer Stellung jenseits für mich die Rede sein, solange meine Füße noch auf Erden wallten? Wie dürfte ich mir's einfallen lassen, noch inmitten des Streites stehend schon triumphieren und feiern zu wollen? Nun aber, was hindert mich, dass ich feire und

im Blick auf alles, was Gefahr und Widerstand heißt, schon jetzt nur Mirjams- und Moseslieder singe? Wie mit hundert Glocken läutet mir das Evangelium diesen Sabbat ein. Ja, mit der Stimme Gottes gebietet mir's, dass ich dem seligen Gefühle des schon am Zieleins in meinem Herzen Tor und Türen öffne.

Mein Siegeskranz ist längst geflochten
Und nichts mehr für mich abzutun;
Seitdem der Held für mich gefochten,
Darf ich in Friedenzelten ruhn.
Mich schreckt kein Zorn, kein Fluch der Sünden,
Kein Tod mehr, keine finstre Macht;
Er hat in seinem Überwinden
Durch alles mich hindurchgebracht.

Ich kenne mich nicht mehr im Bilde
Der alten, seufzenden Natur;
Ich jauchze unter Gottes Schilde
Und kenne mich in Christus nur.
In Christi Schmuck, Triumph und Schöne
Heb' ich getrost mein Haupt empor
Und mische meine Harfentöne
Schon in den ew'gen Siegerchor.

2.

Nachdem die beiden Gottesmänner eine Strecke weit schweigend in die einsame Wüste hineingeschritten sind, da steht Elia plötzlich vor seinem Gefährten still und sieht ihm ins Auge mit einem Ausdruck von Ergriffenheit und innerer Bewegung, aus welchem Elisa nichts anders abnehmen zu müssen glaubt, als dass der Augenblick der Trennung jetzt vorhanden sei und der Meister eben im Begriff stehe, ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Ach, wie wird dem Sohn Saphats da ums Herz! Wie brechen du mit einem mal alle Brunnen der Empfindung auf in seinem Innern! Die Erde verliert jetzt ihren größten Menschen; aber was alles Elisa jetzt verliert, wer kann's ermessen? Was indes Elia für seinen Freund noch auf dem Herzen hat, es ist mehr als ein innig Wort zum Abschied. Seinen letzten väterlichen Segen will er ihm erteilen, aber nicht, wie Menschen wohl zu segnen pflegen, mit Wünschen nur und Worten; er will ihn segnen nach Gottes Weise, real und wirksam. Statt eines „Der Herr tue dir dies und das!“ geht gar etwas anderes aus seinem Mund. „Bitte,“ spricht er mit einer Bestimmtheit, die man auf den ersten Anblick kühn, wo nicht vermessen nennen möchte, „bitte, was ich dir tun soll, ehe ich von dir genommen werde!“ Großes, erstaunenswertes Wort das! Denn was meint Elia, das sein Gefährte sich als ein Angedenken von ihm erbitten solle? Etwa einen Nachlass an Gold und Silber? O ihr wisst ja, Gold und Silber war in seine Hände nicht gekommen, außer, wenn er sich einmal auf die goldnen Bettknäufe eines Königs von Samarien lehnte und ihm ins Angesicht donnerte: „Du sollst von diesem Bett; darauf du dich gelegt hast, nicht herunterkommen, sondern sollst des Todes sterben.“ Denkt Elia denn an Unterricht, an gute Ratschläge oder der Art etwas? O nicht doch. An Gaben aus der Höhe denkt er. Geschenke des Himmels hat er im Auge. Aus den Schätzen und Kräften des Heiligtums soll sich Elisa ausersehen, was ihm beliebt; er will alsdann schon Sorge tragen, dass er's empfangt. Unerhört das, zumal in den Tagen des Alten Bundes. Tritt er doch auf, der Prophet, als hätte er über die Kleinodien des Himmels zu verfügen, ja als bedürfe es nur

eines Winks von seiner Seite, um jede beliebige Gabe und Gnade aus den Wolken auf die Erde herabzuholen. Aber dieses kühne: „Bitte von mir!“ es war ganz der Stellung angemessen, in welcher sich Elia dem Geist nach befand, und es bestätigte nur aufs Neue, was wir in unsrer vorigen Betrachtung von dem neutestamentlichen Element sagten, in welchem die Seele unsers Propheten damals schon geatmet habe. Er empfand eine Vertraulichkeit zum Herrn in seinem Herzen, die selbst in dem kühnsten Anspruch an seine Güte ihn nichts weniger als ein Wagstück mehr erblicken ließ. Er fühlt sich von einer Liebe des Allmächtigen umfassen, die es ihm schlechterdings undenkbar machte, dass er in irgendeinem Begehren vor seinem Thron abschlägig beschieden werden könne. Es lebte zugleich in seiner Seele ein Gefühl von einem Eingewordensein mit Gott, an welchem er sich fast an Gottes Stelle hinaufgehoben sah, und das Bewusstsein seiner Kindschaft und göttlichen Beerbung durchdrang sein Innerstes mit einer Frische, Lebendigkeit und Klarheit, dass er ins Paradies hinüberschaute wie in seinen Garten, ja dass es ihm als ein Eingriff in seine heiligsten Gerechtsame vorgekommen wäre, wenn ihm jemand die Befugnis hätte streitig machen wollen, mit den Gütern des Hauses Gottes zu Gottes Ehre schalten zu können wie mit einem eigentümlichen Besitz. So war Elia innerlich gestellt. Zu solchem Standpunkt aber passte solche Sprache. Das Übermenschliche war hier natürlich, das Unerhörte gehörig und angemessen.

Das kühne Wort unsers Propheten an seinen Begleiter, und sonderlich die innre Herzensstellung, in der er's sprach, erinnert uns an einen Ausspruch des Herrn, der, wie es scheint, seinem wahren Sinn, seinem tiefen, überaus gewichtigen Gehalt nach den meisten Christen noch ein verborgener Schatz im Acker ist. Ich meine das große Wort Johannes 16,23.24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei!“ Lasst bei diesem wundersamen Wort, in welchem unser königlicher Freund nichts Geringeres als die Schlüssel zu allen Schatzkammern Gottes uns in die Hände legt, einige Augenblicke uns verweilen und seine Tiefe, soweit es möglich, zu ergründen suchen!

Was man gemeiniglich unter dem Gebet im Namen Jesu zu verstehen pflegt, das wisst ihr. Man sagt, im Namen Jesu bete der, der in solcher Gesinnung seine Bitte vor Gott bringe, dass er die Erhörung hoffe, nicht auf den Grund einer eignen Würdigkeit, sondern auf den der Verdienste Christi und aus freier Gnade. Man sagt, im Namen Jesu bete der, der in der gebeugten Anerkennung, dass er eines rechtmäßigen Anspruchs an die Hilfe Gottes ganz und gar ermangle, zu dem Stuhl der Majestät sich nahe, nichtsdestoweniger jedoch zu der Milde Gottes des Besten sich versehe, weil er im Blut Jesu sich gewaschen weiß. Ist diese Erklärung die richtige und wahre? Nun, unrichtig ist sie eben nicht, aber mangelhaft und unvollständig. Es kann einer wirklich in der eben bezeichneten Herzensstellung beten, und doch betet er darum noch nicht im Namen Jesu. Denn bedeutet dieser Ausdruck doch weiter nichts als Beten im Vertrauen, nicht auf eigne Würdigkeit, sondern aufs Verdienst des Bürgen, so hätte der Heiland doch wohl nicht zu seinen Jüngern sagen können: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“ Oder wir müssten annehmen, dass diese teuern Männer, die doch täglich beteten, bisher nur in eigener Gerechtigkeit gewandelt und in ihren Gebeten pharisäisch auf ihre eigne Tugend sich vor Gott berufen hätten. Wer aber könnte sich unter euch entschließen, einem solchen Gedanken bei sich Raum zu geben? Zudem liegt's offenbar am Tag, dass Christus bei den Worten: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen“, nicht bloß sie, die Elf, im Auge hat, sondern sagen will, diese Weise des Gebets sei überhaupt unter den Heiligen

auf Erden bis dahin noch nicht im Gebrauch gewesen. Wie nun aber die Väter des Alten Bundes zu beten pflegten, und wie auch sie nicht wagten, auf die eigne Gerechtigkeit und ohne Mittler ihr Gesuch vor Gott zu bringen, – wer las die Heilige Schrift und weiß das nicht? Das ganze Priestertum mit seinem Opferwesen, was war es als eine fortgehende, schreiend laute Predigt an die Alten, dass sie die Hoffnung einer gnädigen Erhörung von Seiten Gottes nicht auf eignes, sondern ausschließlich auf ein fremdes und ihnen zugerechnetes Verdienst zu gründen hätten? Ja, zu den Elementarartikeln und Anfangsgründen ihres Glaubens gehörte die Wahrheit, dass es vermessen, umsonst und gottlos sei, den Allmächtigen ohne ein gläubiges Vorschieben des verheißenen und in den Opfern abgebildeten Vertreters anzurufen, und keinem kam es auch nur von fern in den Sinn, sich anders und etwa unter eigener Firma in die Feuerflammen des Stuhls der Majestät hineinzuwagen. Wollte also der Heiland unter dem Beten in seinem Namen weiter nichts verstanden wissen als das Beten eines gebeugten Sünders unter gläubiger Berufung auf das Verdienst des Bürgen, so hätten auch Abraham, Mose, Daniel, David u.s.w. allerdings im Namen Jesu schon gebetet. Jesus selber aber verneint dies geradezu, denn, wie gesagt, auch die Alten sind miteinbegriffen, wenn er spricht: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“

Das Gebet im Namen Jesu kündigt sich uns also als etwas schlechthin Neues an. Der Heiland selbst stellt uns dasselbe als eine Sache dar, die vor seiner Erscheinung auf Erden noch nicht gekannt und somit zu den ausschließlichen Vorzügen der neuen Bundeszeit zu zählen sei.

Ja allerdings, jedes Beten in Jesu Namen geschieht im Vertrauen auf Jesu Verdienst; aber nicht jedes Beten im Vertrauen auf Jesu Verdienst: ist darum auch schon ein Beten in Jesu Namen. Der Beter in Jesu Namen befindet sich in einer innern Stellung zu Gott, welche den Jüngern sowie den Heiligen des Alten Bundes noch fremd war, und in der nicht jeder sich befindet, der im Glauben an den Mittler betet. Wenn ich im schmerzlichen Bewusstsein meiner Verdammungswürdigkeit betend dem Ewigen mich nahe und schiebe Christus vor als einen Schirm und Schild, weil ich weiß und fühle, dass ich ohne seine Vermittlung verzehrt würde, dann bete ich allerdings auf Christi Verdienst; aber ich bete alsdann noch nicht in Christi Namen. Ich denke unter meinem Beten mir den Vater dann noch fremd, fern und feindselig und mich durch Christus nur geschützt vor seinem Zorn. Ich bleibe dann gleichsam schüchtern vor der Tür Gottes stehen und schiebe meinen Bürgen nur ängstlich vor, weil ich mich vor Gott noch fürchte. Das Gefühl meiner Schuld und die Heiligkeit Gottes sind noch vorwiegend in meiner Seele, nicht aber das meiner Rechtfertigung vor ihm und seiner Liebe. Mir bangt noch vor dem großen, majestätischen Herrn mit den Augen wie Feuerflammen, und mein Herz, indem ich bete, raunt mir zitternd zu: „Eilends berufe dich darauf, dass Jesus deine Schuld getragen, oder es ist aus mit dir; du empfängst nichts und wirst hinweggestoßen!“ Seht, meine Brüder, indem ich also bete, bete ich fürwahr nicht übel, sondern wohl und christlich, nicht auf eine eigne Gerechtigkeit, sondern auf die des Bürgen und Vertreters. Aber evangelisch bete ich noch nicht. Im Namen Jesu beten, ist doch noch etwas anderes. Denn, sagt nur selber, ob es nicht wirklich etwas anderes sei, wenn ich zum Vater trete in keinem andern Bewusstsein als dem seligen, dass ich sein innig geliebtes Kind nur bin, und dass meine Übertretung in keinerlei Weise mehr droben in Betrachtung kommt? Ist das nicht wirklich etwas anderes, wenn ich meine Bitte vor ihn bringe in dem entzückenden Gefühl, dass sein eignes Vaterherz ihn dränge, mir als einem Glied seines geliebten Sohnes alles mit Freuden darzureichen, was ich begehre, und wenn ich vertraulich an seine Brust mich werfe in der süßen, friedensreichen Überzeugung, dass ich in Christus, meinem Bürgen

und Vertreter, nicht bloß vor seinem Zorn geschützt, sondern auch sein Liebling, ja ein Gegenstand seines höchsten Wohlgefallens, seiner Augenweide und ewigen Ergötzung geworden bin? Wenn ich in solcher Weise den Herrn Christus und sein Opfer nicht mehr wie eine Schirmwand nur oder einen Blitzableiter ängstlich zwischen mich und den Allmächtigen in die Mitte schiebe, sondern, nicht mehr daran gedenkend, dass ich ein Sünder bin, nur in dem Schmuck mich sehe, den ich in Christus trage; wenn ich also zum Hause des ewigen Vaters ein- und ausgehe als ein Kind vom Hause, das sich nicht erst schüchtern nach jemand umsieht, der es einführe und begleite, und es mir nicht von fern in den Sinn kommen lasse, meiner Unwürdigkeit wegen weniger freimütig, kindlich und kühn zu sein; denn nur ein Bewusstsein füllt meine Seele, kein getrenntes mehr, das Bewusstsein, das ich in der Vertretung meines Mittlers dem Vater unüberschwänglich wohlgefalle, und dies Bewusstsein hat dasjenige meiner Stünden ganz verschlungen: sagt doch, meine Lieben, ist das nicht wirklich ganz etwas andres noch als das Beten auf Christi Opfer und Verdienst, das wir vorhin beschrieben? Und nun wisset, meine Brüder, dies ist das Hinzunehmen zu Gott in Jesu Namen! Denn in jemandes Namen etwas tun, das heißt ja in der ganzen Welt nichts andres als in irgendeiner Sache jemandes Person vertreten. Sage ich dir z. B., du möchtest diesen oder jenen meiner Freunde in meinem Namen um etwas bitten, und du tust es. So bittest ja eigentlich nicht du, sondern ich bin der Bittende. Mein Ansehen geht in diesem Fall auf dich über und kommt dir zugut, und erhieltest du eine abschlägige Antwort, nicht du wärest dann beschämt, ich wäre es. Nun denkt nur, was für ein Vorrecht uns der Heiland da erteilt, wenn er uns ermutigt, wir möchten den Vater bitten in seinem Namen! Denn was kann er anders damit sagen wollen als, wir möchten durch den Glauben uns ganz an seiner Stelle stehend denken und so frei, so fröhlich vor den Vater treten, als ob wir Christus wären. Wir möchten für unsre Bitten dasselbe offene und geneigte Ohr erwarten, das seine Gebete immer bei dem Vater fänden, und uns als solche anschauen und betrachten, auf welche vor Gott die ganze Liebenswürdigkeit des Eingebornen übertragen sei. Wir möchten in dem seligen Bewusstsein bleiben, dass Gott uns nicht mehr kenne nach dem Fleisch, und wohl erwägen, dass, wenn er uns von sich wiese und beschämte, er eigentlich nicht uns, sondern ihn, den eignen Sohn, abweisen und beschämen würde. O erstaunenswürdige Sache! Und wahrlich, dies ist der Sinn der Worte Jesu und kein andrer.

Wer es denn nun vermag, in die Herrlichkeit des Bürgen als in eine eigne sich hineinzuglauben, in dem Kindesrecht, das ihm erworben ist, mit ganz freiem, ledigem Gewissen, zutraulich, froh und kindlich seine Bitte vor Gott zu bringen, und so hoch von Gottes Liebe zu ihm denkt, dass es ihm auch nicht von fern einkommt, zu zweifeln, ob ihn der Vater auch erhören werde, der betet in Jesu Namen. In dieser Weise haben freilich die Heiligen des Alten Testaments noch nicht gebetet. Ihre Einsicht in das Mittlertum Christi reichte so weit noch nicht, dass sie schon, wie sich Paulus ausdrückt, „mit vollendetem Gewissen“ dem Ewigen sich hätten nahen können. Ihre Stellung zu Gott glich derjenigen eines Verbrechers, dem durch einen Gnadenausspruch seines Königs auf dem Schafott noch die Strafe erlassen und das Leben geschenkt ward. Sie wussten, dass sie um des Messias willen nicht würden verdammt werden, und insofern freuten auch sie sich ihrer Erlösung. Aber so wenig ein begnadigter Übeltäter aus der ihm zuteil gewordenen Begnadigung folgern würde, dass der König nun, nachdem er ihm das Leben schenkte, ihn auch in Purpur und Seide kleiden und ihn als einen Freund an seine Tafel, ja in seine Arme nehmen werde, ebenso wenig dachten sie daran, oder höchstens ahnten sie es nur aus weiter Ferne, dass ihnen auch die ganze Herrlichkeit des Mittlers, auf den sie hofften, als ihr Eigentum geschenkt und zugerechnet sei; und so war es ja nicht zu verwundern, wenn

sie vor dem Angesicht Jehovas fast nur zitternd erschienen und in höchst seltenen Augenblicken nur einmal zu einiger Vertraulichkeit sich erheben konnten. Mit uns verhält es sich nun anders. Wir sahen alles das, was sie nur als Verheißung erst von fern grüßten, verwirklicht und real in die Erscheinung treten und wissen, aus welchem Grund „der Geringste im Himmelreich größer“ heißt als Johannes. Wir können darum in gar anderer Herzensverfassung vor dem Herrn erscheinen und sind nicht befremdet, wenn der Heiland das Gebet in seinem Namen als eine Sache uns bezeichnet, die erst jetzt, da er gekommen, ins Leben treten werde.

Was wird diesem Gebet nun verheißen? Vernehmt es und erstaunt! „Amen, Amen!“ beginnt der Herr. Das ist sein königliches Siegel unter diese merkwürdige Handschrift; das ist der Eid, womit er sie bekräftigt; das ist die feierliche Formel, mit der er die Sache gegen jeden Widerspruch und Zweifel sicherstellt. „Ich sage euch,“ fährt er fort. „Ich, der ich in des Vaters Schoß bin. An mich habt ihr euch zu halten, wenn sich's nicht so bewährt, wie ich sage.“ Und wie lautet nun das große, das gewichtige Wort, das er so feierlich, so majestätisch eingeleitet? „So ihr den Vater um etwas bitten werdet,“ spricht er, oder „alles, um was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Nun, was wollen wir noch mehr, ihr Lieben? Seht, da wird uns eine große, weiße Tafel hingehängt, die von der Erde bis in den Himmel reicht! Darauf lässt sich schon etwas schreiben. „Um was ihr nun bitten möget,“ spricht der Herr; Johannes 15 heißt es: „Alles, was ihr wollt, wird euch gegeben werden.“ Hier sind also alle Schranken und Zäune hinweggerissen. Hier wird uns ein Feld eröffnet für unsre Ansprüche, das keine Marksteine und keine Grenzen hat. Nichts ist in der Welt so groß, nichts so gering, dass wir's nicht jeden Augenblick vom Vater empfangen könnten, so wir's im Namen Jesu nur begehren. Sag an, was hättest du gern? Wärest du gern aus deinen häuslichen Nöten entrückt? Liegt es dir an, dass dein krankes Kind genesen möge? Sähst du gern dein ganzes Haus zu Gott gezogen? Sag es dem Vater, sag es ihm in Jesu Namen, und wahrhaftig, er gewährt dir's; ja er muss es gewähren, oder die Fundamente seines Wortes wanken, und die Bibel ist nicht mehr das Buch der Wahrheit. Mit dem Wunderstab jenes Gebetes in der Hand, bist du ein Herr der ganzen Welt, ein Gebieter über alle Schätze Himmels und der Erden. Winke, und Amalek sinkt! Schlag an den Felsen, und er gibt dir Wasser! Gebiete den Wogen des Roten Meeres, und sie zerteilen sich! Bedrohe die Stürme, die dich umtoben, und es wird ganz still werden! Du kannst alles, alles haben, bist du nur imstande, in Jesu Namen darum anzuhalten. Aber ob dir's gelingen werde, im Namen Jesu alles zu begehren, was du dir wohl wünschen möchtest, das bezweifle ich. Du könntest wünschen, Gott möchte dir einen Toten aus dem Grab wieder auferwecken; aber beten darum, mit voller, zweifelloser Freudigkeit, würdest du doch alsdann nur können – der Geist lässt es anders dir nicht zu – wenn du vollkommen und göttlich überzeugt wärest, der Ehre Gottes halber sei ein solches Wunder nötig. Wäre aber dieser Fall vorhanden, bete, und der Tote wird erstehen. Luther konnte im Namen Jesu um das Leben seiner todkranken und schon aufgegebenen Freunde Melanchthon und Mykonius beten und zweifelte nicht; sieh, da erhielt er es auch, was er beehrte. Du könntest ein Verlangen haben nach Gold und Silber. Nun ja, begehre es in Christi Namen, wenn du kannst, und es muss dir werden. Aber wann wirst du das können? Nun, der selige Francke konnte es; sofort flossen ihm Tausende zu, und er, der anfänglich kaum über wenige Groschen zu gebieten hatte, hatte bald genug, um den Waisenkindlein ein Haus zu bauen, fast so groß wie eine kleine Stadt, und der Herr tat, was sein Knecht beehrte. „Ihr Lieben,“ schreibt Johannes, „wenn uns unser Herz nicht verdammt, d. h. wenn wir uns unter unserm Beten nicht heimlich verklagen müssen, dass wir im eignen Geist oder nur unserm Fleisch zulieb oder Gott versuchend beten, dann haben wir eine

Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir empfangen.“

Nun, was sagt ihr zu diesen Sachen? O seitdem von jenem großen Wort: „Amen, ich sage euch, so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben“ die Schleier mir gewichen, stehe ich überrascht davor wie vor einem eröffneten Heiligtum und weiß mich kaum zu lassen vor Erstaunen und Entzücken über die Fülle großartiger und besorgender Gedanken, die ich darin beschlossen sehe. Ich sehe gleichsam über diesem Wort einen Gottesthron erbaut. Leuchtende Blitze fahren nach allen Seiten von ihm aus, um das Allerheiligste im Tempel des Christentums mir zu erhellen; die seligsten Artikel des Neuen Testaments, sie stehen in unverhüllter Klarheit, wie holde Friedensengel um ihn her geschart, und unter ihm erscheint die ganze Herrlichkeit des Evangeliums in einem wundervoll und majestätisch strahlenden Brennpunkt vereinigt.

O wie straft uns jenes große Wort; wie werden wir vor ihm zuschanden! Denn wenn das Gebet in Jesu Namen das Schiffelein ist, das an der Küste jenseits mit allem, was man wünschen mag, beladen wird. So liegt's am Tag, dass es unter uns an Leuten fehlen muss, die mit dieser Arche zu segeln wissen. Der Zustand, in dem wir uns befinden, beweist es. Denn gäbe es solche, wahrlich, es sähe anders aus in unsrer Mitte. Der Himmel bliebe nicht so ehern über uns; das lahme, geistesarme Wesen wäre bald über uns verschwunden. Die Gemeinde würde blühen wie die Lilien, des Rauschens auf dem Totenacker kein Ende sein und Gabe um Gabe aus den Wolken auf uns niederregnen. Unsre Armut also richtet uns. Wir wissen den Schlüssel nicht zu gebrauchen, der uns gegeben ist, und es trifft auch uns, was Jesus seinen Jüngern sagte: „Bis hierher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“

Doch in demselben Maß, wie das große Wort uns straft, richtet's uns auch wieder auf, indem es die goldne Aussicht uns eröffnet, dass ja jeden Augenblick nun der Kirche Christi ein schönes Morgenrot erscheinen könne. Es ist wahr, die Kirche bietet uns im allgemeinen ein traurig düster Bild dar in unsern Tagen; aber was bedürfte es nach jenem Wort mehr, als dass nur irgendwo einmal ein Häuflein von Gerechten gedrungen und ermutigt würde, im Namen Jesu mit voller, kindesfroher Zuversicht um einen neuen Pfingsttag für die Erstorbne anzuhalten, und in Strömen ergösse sich sofort das Leben Gottes auf die Erde, und ein neuer Geistesfrühling schwebte vom Himmel nieder. Es ist wahr, kümmerlich geht es in unsern Gemeinden her, und der Erweckung und rechten Lebensfrische ist leider wenig. Aber wer weiß, vielleicht wird heute noch einem einzigen Menschen unter uns das Herz weit, um die ganze Gemeinde in dasselbe hineinzunehmen und sie im Namen Jesu hinauf ans Vaterherz zu tragen; und von Stund an träufeln die Wolken wieder, und die Himmel regnen über uns Gerechtigkeit? Es ist wahr, von denen, die wir lieben, geht noch mancher auf dem breiten Weg und flößt uns die Besorgnis ein, wir möchten uns einst ewig von ihm trennen müssen. Aber nur still! Wie sieht uns auch hier das große Jesuswort so tröstlich an! Ich habe bis jetzt im Namen Jesu für die Seele dieses, jenes meiner Lieben noch nicht gebeten. Aber vielleicht vermag ich's noch vor Mitternacht, vielleicht in dieser Stunde noch, und mein Sorgen hat ein Ende. Die teure Seele ist gerettet. Seht, so stehen wir auf jenem Wort wie auf einer stillen Höhe, selige Hoffnung atmend und nichts als helle, heitre Aussicht vor uns.

Das Wort vom Gebet in Jesu Namen berichtigt manche irrigen Begriffe, die vom innern Stand eines wahren Christen unter uns im Umlauf sind. So sagt man unter anderm, ein armer Sünder, was jeder Christ doch sei, habe, so oft er bete, wohl zu erwägen, dass die Vertraulichkeit zu Gott gewisse Grenzen habe, und dass sich's nicht für

ihn gezieme, mit aufgerichtetem Haupt wie ein Heiliger in das Haus des großen Herrn hineinzutreten. Nur gesenkten Blickes, mit einem: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösegeld selig wär!“ dürfte er der erhabnen Schwelle sich nahen, und wenn er etwas zu erbitten habe, habe er es nur zu tun mit Beding und dürfte keinen Augenblick vergessen, dass er jeder göttlichen Erhörung schlechterdings unwürdig sei. Nun, wer denn anders nicht beten kann, der bete so! Nur stehe er davon ab, sein Beten zur allgemeinen Norm erheben und für das einzig rechte und evangelische erklären zu wollen! Nein, evangelisch ist diese Weise des Gebetes nicht. Aber hat nicht auch Abraham so gebetet: „Herr, ich unterwinde mich, mit dir zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin?“ Und Jakob, Mose, Salomo desgleichen? Mögen sie, ihr Lieben! Es ist hier mehr auch als selbst Abraham und Mose. Oder wisst ihr nicht, dass es von Johannes hieß, keiner sei aufgekommen vor ihm, der größer denn er gewesen wäre, und doch sei der Kleinste im Himmelreich wieder größer als Johannes? Wir leben im Neuen Testament und haben das Vorrecht, zu beten in Christi Namen, d. i. als ob wir Christus wären, und nur ein Bewusstsein vor dem Vater festzuhalten: das eine, dass alles, was Christus vor dem Vater wert macht und empfiehlt, vollständig auf uns übertragen sei. Wir dürfen also mit dem Vater reden wie Christus. Christus aber fürchtet sich nicht; Christus wirft sich an des Vaters Herz als ein wohlgefällig Kind; Christus redet ganz vertraulich; Christus begehrt froh und ungescheut, was er zu haben wünscht, und zweifelt nicht, er werde es empfangen.

Es gibt noch eine andre Ansicht von dem innern Verhältnis, in dem ein Christ zu seinem Gott stehen müsse; die ist noch irriger und verwerflicher als jene. Man denkt: „Ich weiß jetzt, dass ich ein Erwählter Gottes bin. Was nun zu meinem Besten dient, das wird mir werden. Mein Hoherpriester betet jetzt für mich, so brauche ich hinfort nicht mehr zu beten.“ So denkt man, und in der Tat, das Ding wird praktisch; man betet wenig oder gar nicht mehr. Verkehrtheit ohnegleichen! Denn erwägt doch nur einmal: der Heiland tritt zu einem armen Sünder und erteilt ihm feierlich die große, herrliche Erlaubnis, in allen seinen Angelegenheiten mit einer Kindesfreudigkeit dem Vater nahen zu dürfen, als wenn er Christus, der Geliebte des ewigen Vaters, selber wäre! Der Sünder aber, für dieses Vorrecht sich bedankend, erwidert: „O nicht doch; ich verzichte auf dieses Angebot. Ich weiß ja, dass ich doch einst selig werde. Du willst ja für mich sorgen, für mich beten; was bedarfs da noch des eignen Bemühens?“ O wer fühlt ihn nicht, den Herzenstrost und Tod in diesen erbärmlichen Gedanken? „Ei,“ sagen wir, und das mit gutem Grund, „wenn der Mensch recht lebendig wäre in seinem Innern, er würde sich über das Anerbieten eines solchen Kindesrechtes vor Freude und Verwundrung nicht zu lassen wissen und es für seine höchste Seligkeit erachten, tagtäglich von solchem süßen Vorrecht Gebrauch zu machen. Nun er aber ein solches Vorrecht gar verschmähen kann, so ist es unverkennbar: entweder er ist noch erstorben nach dem Geist und unverneuert, oder er liegt in einem bejammernswerten Schlaf der Trägheit und der Lauigkeit darnieder, und auch mit seinem: ‚Jesus, bete du für mich!‘ kann es ihm kein Ernst sein.“ Seht, meine Lieben, so wirft das große Wort vom Gebet im Namen Jesu ein Licht auf zwei verschiedene Richtungen des Christentums: auf eine falsch gesetzliche und auf eine fälschlich freie, und wer kann im Licht jenes Wortes noch zweifeln, dass die eine wie die andre durchaus verkehrt und dem Evangelium zuwider sei?

Das Wort: „Amen, ich sage euch, so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen“, es drückt uns endlich ein neues Siegel auf die süßeste und seligste aller biblischen Wahrheiten. Was für eine Wahrheit ich hier meine, ahnt ihr wohl schon. Ich meine nicht die, dass wir um Christi willen nun nicht mehr verdammt werden; ich meine die vielmehr, dass wir in Christus dem Vater ganz süße, teure, wohlgefällige Kinder

geworden sind. Freilich, an hundert Orten der Schrift wird uns das kundgetan; aber klarer und unzweideutiger, dünkt mich, nirgends als in jenem Wort. Denn indem der Heiland uns ermuntert, dass wir in seinem Namen, das heißt, in dem Bewusstsein, wir seien nicht minder lieb und wert vor Gott als er, zum Vater beten möchten, so folgt daraus ja unverkennbar, dass wir auch wirklich dem Vater in demselben Maß lieb und wohlgefällig sind wie Christus, und Christus deutet uns in jenen Worten nichts Geringeres an, als dass die ganze Fülle der Heiligkeit und Schöne, die dem Vater an ihm so wohlgefalle, zurechnungsweise und somit wahrhaftig auf uns übertragen sei. Um diese unbeschreiblich süße Wahrheit seinen Jüngern noch tiefer einzuprägen, sagt er ihnen in den folgenden Versen: „Sie möchten die Sache nicht so ansehen, als ob sie darum eines Fürsprechers bei dem Vater bedürften, weil sie selbst ohne Gefahr, verzehrt zu werden, der ewigen Majestät sich nicht nahen könnten. Nein, spricht er, aus diesem Grund sage ich nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde. Denn, setzt er hinzu, der Vater selbst hat euch lieb, und damit drückt er's ihnen tief, tief ins Herz hinein, dass seine Herrlichkeit die ihre sei, und dass es ihnen zustehe, so oft sie sich dem Vater nahen, kein andres Gefühl in ihrer Seele mehr zu dulden als das selige und Furcht verbannende: „Gleichwie ihn der Vater liebt, also liebt er auch sie.“

Dies über eins der herrlichsten und gehaltreichsten Worte, die aus dem Mund Christi gegangen sind! Jetzt zurück zu unsrer Geschichte!

3.

Dass Elia nahe vor seiner Himmelfahrt aus dem alttestamentlichen Wesen schon ganz herausgerückt und in ein evangelisches Element hineingetreten war, liegt unverkennbar am Tag. Die zuversichtsvolle Aufforderung an Elisa, er möge sich irgend etwas Himmlisches von ihm erbitten, konnte nur aus einem evangelischen Stand hervorgehen und deutet auf eine Herzensstellung zu Gott, die dem Wesen nach mit derjenigen, die wir eben beschrieben haben, ein und dieselbe war. Was erwidert nun Elisa auf das erstaunenswürdige Anerbieten seines Meisters? Nun, es befremdete ihn dasselbe eben nicht. Er fühlte wohl, dass Elia jetzt so zu ihm sprechen durfte, und darum lässt er sich das: „Begehre von mir!“ nicht zweimal sagen. Aber fuhr Elia hoch mit seiner Verheißung, so fährt Elisa dem Ansehen nach mit seiner Bitte nun noch höher. „So bitte ich denn,“ spricht er, „dass dein Geist bei mir sei zwiefältig.“ Das heißt: „Noch einmal so reichlich begehre ich mit dem Heiligen Geist getauft und mit seinen Gaben überschüttet zu werden, als du es warst.“ Doch verkennen wir nur den lieben Elisa nicht in seinem Begehren! Wie hochfahrend sie klinge, es kommt diese Bitte doch aus einem gar gebeugten und heilig bewegten Herzen. Dass Elisa hier, wie manche Ausleger meinen, auf das Recht der erstgeborenen Söhne hingedeutet habe, welche von dem Nachlass des Vaters noch einmal soviel ererbten als die übrigen Geschwister, und dass er somit nur habe sagen wollen: „Wenn auf andre ein Teil deines Geistes sich vererbt, so werde mir, dem du doch ganz besonders ein Vater warst, dieses Teil doppelt,“ das kann ich nun zwar nicht glauben. Wohl aber sehe ich, wie hoch er den Verlust des Thisbiters für die Kirche Gottes auf Erden ansah. Die Lücke, die durch seinen Heimgang entstand, kam ihm ganz unermesslich vor. Einen Mann, wie Elia war, trug ja die Erde nicht mehr. Und dass nun er, der unbedeutende Ackersmann aus Abel – Mehola, eine solche Lücke wieder ausfüllen und das Werk jenes Unersetzlichen vollends zum Ziel führen sollte, dieser Gedanke erschütterte ihn, schlug ihn zu Boden, drohte ihn zu erdrücken. „Wie,“ dachte er, „ich armer, blöder Mensch, nur für den Pflug geboren und erzogen, ich in einer Zeit des Abfalls

wie die gegenwärtige und unter einem solchen Geschlecht an der Stelle eines Gotteshelden, dessen Bild noch nach Jahrtausenden in unvergleichlicher Herrlichkeit strahlen und dessen Name von den spätesten Enkeln noch als der Name eines Einzigen in seiner Art mit Bewundrung und Erstaunen genannt wird werden? O Elia, soll es also sein, dann mag Jehova das Maß der Gnadenkräfte und Prophetengaben, das er dir verlieh, der du ja schon von Haus aus ein so ganz anderer warst als ich, an deinem armen Knecht nur verdoppeln!"

Das waren Elisas Gedanken, und aus ihnen floss die Bitte: „Dass dein Geist bei mir sei zwiefältig!“ Was ist es also als eine liebliche Blüte der lautersten Demut, die wir in diesem seinem Begehren sich entfalten sehen? Was als die so wohl klingende Stimme eines wahrhaft gebeugten Gemüts, die uns rührend und erquicklich daraus entgegentönt?

Zugleich dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass Elisa damals schon zum mindesten geahnt habe, wie und inwiefern sein künftiges Wirken in Israel von demjenigen seines großen Vorgängers nach dem Plan Gottes sich wesentlich unterscheiden und mehr das lockende Gepräge eines evangelischen Träufelns als das schreckende eines, sinaitischen Donners an sich tragen sollte. Zu einer friedlichen und mehr neutestamentlichen Stellung war Elisa berufen. Nach dem Sturm und Erdbeben sollte in ihm das linde, sanfte Sausen der Gnade und Freundlichkeit Jehovas über Israel kommen, und wenn Elia zu Paaren trieb, so sollte Elisa werben, sammeln und gewinnen. Zu einem solchen Beruf bedurfte er einer ganz besondern göttlichen Rüstung und Begabung. Blicke, tiefer, als sie der Herr den Söhnen des Alten Bundes zu gewähren pflegte, mussten in das Geheimnis der Sünderliebe Gottes ihm eröffnet werden, damit an dieser Liebe die seinige sich nähren und entzünden konnte. Einsichten, heller und umfassender, als die Heiligen unter dem Gesetz sie allgemein befassen, in die Tiefen des ewigen Gnadenrats und in das Mittlertum des verheißenen Goel mussten ihn erst in den Stand setzen, mit ganzem Herzen und in voller innerer Wahrheit auch dem ärgsten Übertreter mit der Botschaft der Gnade und Vergebung Gottes nahen zu können. Ja, insofern er als ein Herold der göttlichen Leutseligkeit auftreten sollte, musste in seiner ganzen Erscheinung schon dieses Eigentümliche seines Berufs sich spiegeln und die Huld des Herrn ihm gleichsam von der Stirne leuchten. Er musste als Evangelist vor allem im eignen Herzen ganz evangelisch gestimmt sein und in dieser innern Stellung zu dem Herrn das liebliche Wesen des Neuen Testaments, soweit es möglich war, schon selber schmecken. Dies fühlte Elisa, und auch aus diesem Gefühl floß sinnvoll und bedeutsam seine Bitte: „Dass mir ein zwiefältig Teil an deinem Geist werde!“

Doch gesetzt, noch mehr, noch Größeres hätte er gebeten als das, was wäre es gewesen? Gesezt, um die Gaben und Kräfte der Engel, um die Kronen und Diademe einer Welt hätte Elisa angehalten, so hätte er diese Kronen doch nur begehrt, um sie zu den Füßen seines Herrn hinzuwerfen: „Du bist es würdig“, und jene Kräfte, um seinem großen Namen damit ein Lob zu singen. Je mehr der Mensch in sich vernichtet ist und in der Gnade lebt, um desto höher steigen seine Wünsche; und sie dürfen es. Eine innere Stellung gibt's in Christus Jesus, da man, was nur Herrliches und Großes im Himmel und auf Erden gefunden wird, zusammenraffen und die ganze Fülle der heiligen Geistesgaben mit einem Griff erschöpfen möchte; eine Stellung, da eines Abrahams Glaube, die Wundergabe eines Mose und Elia, die Sangeskunst des königlichen Saitenschlägers, die ganze Herrlichkeit und Weisheit Salomos, der Geistesaufschwung der Propheten und eines Paulus markinnige Beredsamkeit, da dieses alles miteinander uns noch zu winzig dünkt und das innerste Begehren unsers Herzens noch nach ungleich größern und übermenschlichem Dingen sich ausstreckt. Und was wäre es, wenn der Herr alsdann uns

gäbe, was wir wünschten? Er gösse es nur in Kanäle, durch die es unverweilt zu ihm zurückströmte. Es brauchte niemand zu besorgen, dass uns aus solcher überschwänglichen Begabung irgendwie ein Schade oder eine Gefahr erwachsen könnte. Wir flöchten auf der Stelle diese Herrlichkeiten alle zu einem Kranz zusammen, um ihn dem Freund unsrer Seele aufs Haupt zu setzen.

Dies erwägt, Geliebte, bedenkt zugleich, dass Elisa sich damals eben in jener Gemütsverfassung befand, und nun wird euch seine Bitte: „Dass dein Geist zwiefältig bei mir sei!“ vollends keinen Augenblick mehr befremden können!

4.

Die Bitte Elisas ließ seinen Meister doch für einen Augenblick ein wenig stutzen. „Du hast ein Hartes gebeten,“ spricht er; „du begehrt dir da eine große Sache“, und er ist nicht imstande, mit derselben freudigen Bestimmtheit, womit er die Aufforderung an ihn ergehen ließ: „Bitte, was ich dir tun soll!“ nun auch, nachdem Elisa gebeten, die Gewährung seines Wunsches zu verheißen. Worin aber hatte das doch seinen Grund? Wurde etwa Elisa mit seinem Begehren von ihm verkannt? Verstand vielleicht Elia seine Bitte nicht? Ja, wohl verstand er sie; aber eben, weil er ihren Sinn so gut begriff, darum ließ sie ihn stutzen. Dass Elisa ein doppeltes Maß seiner Prophetengabe sich ausbat, das war es nicht, was den Meister in Verlegenheit setzte. Ja, er hätte immerhin Elias Glauben, Weissagungsgaben, Wunderkraft, Beredsamkeit, oder mit was für Kräften dieser ausgezeichnete Herold sonst noch von Gott gerüstet war, in zehnfach vergrößertem Maß begehren können; Elia würde nicht gestutzt, sondern in seiner freudigen und unbegrenzten Zuversicht zu seinem Herrn frischweg und unbedingt erwidert haben: „Amen! du wirst's empfangen!“ Aber Elisa beehrte noch etwas andres. Von der Ahnung des eigentümlichen Berufes, zu dem er verordnet war, schon lebhaft durchdrungen, schwang er sich mit seinem Begehren aus seiner Zeit heraus und schon in eine Periode des göttlichen Reiches hinüber, die erst noch zukünftig war. Er beehrt im voraus schon ein Licht, das nach Jahrhunderten erst die Welt bestrahlen, eine Einführung in das Heiligtum des ewigen Erbarmers, welche erst nach der Erscheinung des Menschensohnes dem Volk Gottes werden sollte. Es gelüstete ihn, jetzt schon in etwa das zu schauen, wovon der Heiland seinen Jüngern sagte: „Ich sage euch, viele Könige und Propheten haben zu sehen begehrt, das ihr seht, und haben es nicht gesehen;“ und bevor die Tage der Müdigkeit noch herbeigekommen waren, schon eine Durchsicht zu gewinnen in die auf der Vermittlung des Bürgen beruhende Liebesstellung des Vaterherzens Gottes zu seinen Sündern, wie sie erst in weit entlegener Zukunft, nach der Erhöhung jenes blutigen Zeichens auf dem Berg, der Kinder Zions harrte. Mit einem Wort, auf etwas Neutestamentliches, auf etwas Evangelisches war Elisas Bitte ihrem innersten Sinn nach hingerichtet, und dies konnte dem durchschauenden Blick des scheidenden Meisters nicht verborgen bleiben. Aber eben, weil Elisa mit seiner Bitte so ganz aus dem Geist der alttestamentlichen Tage heraustrat und, in gewissem Betracht in Widerspruch mit dem pädagogischen Plan des großen Völkerhirten und seiner Ökonomie, schon jetzt die Lieblichkeiten des Neuen Bundes gleichsam vorwegnehmen wollte, darum eben trug Elia Bedenken, die Gewährung dieses Begehrens ihm mit Bestimmtheit zuzusagen. Weit entfernt indes, die Möglichkeit zu leugnen, dass ihm nicht doch in irgendeiner Weise sein Wunsch, wie kühn und wenig zeitgemäß er auch erscheinen mochte, von Gott gewährt werden könnte, stellt er die ganze Sache in ehrfurchtsvoller Bescheidenheit dem Ermessen des Herrn anheim, bestimmt aber zugleich auf Anregung des Geistes ein äußerliches

Zeichen, woraus es denn erhellen sollte, ob es Gott gefalle, die große Bitte zu erhören oder nicht.

Es war aber das Zeichen dieses: „So du mich sehen wirst,“ sprach er, „wenn ich von dir genommen werde, so wird es ja sein; wird dir's aber nicht vergönnt, ein Augenzeuge meiner Himmelfahrt zu sein, so wird es nicht sein.“ Was sollen wir nun zu diesem Zeichen sagen? Nun, zuvörderst rufen wir billig mit Verwundrung und Erstaunen aus: „Was ist das für eine unerhörte Freimütigkeit und Vertraulichkeit zu Gott, dass unser Prophet da ohne weiteres bei sich selber ausmacht, in welcher Weise der Allmächtige seinen Willen zu erkennen geben solle? Er, der Sohn des Staubes, schreibt seinem Schöpfer vor und geht nicht anders mit ihm um, als ob Gott sich gleichsam in seinen Dienst begeben und zu ihm gesprochen hätte: „Ich bin dein Gott.“ Doch, sprach er nicht wirklich so zu ihm, und hat er nicht zu allen seinen Kindern so gesprochen und es viel leutseliger und herablassender noch gemeint, als wir es ahnen? Nun kann uns denn freilich das vertrauliche Umgehen Elias mit seinem Herrn nicht mehr so sehr erstaunen lassen, und nun gilt es, nicht ferner auszurufen: „Was für ein Mann!“ sondern vielmehr: „Was für ein Gott ist das!“

Aber um auf das festgesetzte Zeichen zurückzukommen, wie ist's damit? War das nur so ein willkürlich aufgegriffenes Merkmal, woran man nur den Sinn des Herrn in Beziehung auf Elisas Bitte erkennen wollte, das jedoch übrigens mit dieser Bitte selbst in seiner weitem Verknüpfung stand? Nein, das sei fern! Im Gegenteil; dieses Zeichen stand mit dem Begehren unsers Elisa im aller innigsten Zusammenhang, und dass Elia gerade dieses und kein andres wählte, das dient uns nur zu einem neuen, wahrhaft bewunderungswürdigen Beweis, einmal, wie richtig und tief er seinen Freund und dessen Bitte verstanden hatte, und zum andern, wie er so innig vertraut schon war mit den Gedanken seines Gottes, mit dessen Tun und seiner Handlungsweise.

Die Gedanken, die bei der Bestimmung gerade dieses Merkmals durch seine Seele gingen, waren nämlich diese: „Wenn dir's Jehova vergönnt, mich auffahren zu sehen zu seiner heiligen Wohnung, so hat er dich dadurch schon auf einen neutestamentlichen Standpunkt emporgehoben. Es strahlt die Herrlichkeit des Evangeliums dir dann ins Angesicht wie keinem vor dir, und die ganze Höhe und Tiefe der Versöhnung, welche in ferner Zukunft im Blut des Mittlers ihre Begründung finden wird, liegt entschleiert schon vor deinen Blicken. Du siehst dann einen armen Sünder so von Gott geliebt, so ausgezeichnet, so im Besitz seines Wohlgefallens, wie es in höherm Grad der Eingeborne des Vaters selbst nicht sein kann; einen Übertreter siehst du eines Heiligen Lohn empfangen und einen Wurm bekleidet mit der Herrlichkeit Gottes. So wäre dir alsdann das Geheimnis der Sünderliebe Gottes in Christus wirklich aufgeschlossen, das Allerheiligste des Neuen Bundes dir eröffnet. In solcher Vergünstigung aber von Seiten deines Herrn hättest du zugleich ein sicheres Unterpfand, dass er gewiss noch mehrere und anderweitige Schleier vor dir lüften, und dass das dir werde in der Tat gegeben werden, was du ahnend mehr als klar bewusst bei deiner Bitte eigentlich im Sinn hast.“ Seht, meine Lieben, dies waren Elias Gedanken! Wie tief und trefflich war also jenes Zeichen gewählt, und in welcher nahen und innigen Verbindung stand es mit dem Inhalt jener Bitte, deren Gewährung oder Nichtgewährung eben daraus erhellen sollte! Denn gesetzt, der Herr vergönnte dem Elisa den Anblick der Auffahrt seines Meisters nicht, so lag ja offenbar der Schluss zur Hand, er wolle, dass Elisa noch innerhalb der dunkeln Schranken der alttestamentlichen Haushaltung eingeschlossen bleibe. Aber wir wissen, die Entscheidung fiel günstig und erfreulich aus. Elisa wurde gewürdigt, als Augenzeuge den glänzenden Triumphzug seines Meisters mitanzusehen, und so empfing er erst hier, unter

geöffnetem Himmel, zu dem seligen Beruf, zu welchem er verordnet war, die eigentliche Gottesweihe.

Was dem Elisa als etwas Außerordentliches vom Herrn gewährt wurde, gehört gegenwärtig mit zum täglichen Brot der Kinder Zions. Jede Blattseite des Neuen Testaments steht wie ein freundlicher Engel da, um uns das Geheimnis der Sünderliebe Gottes in Christus in der seligsten Enthüllung in den Blick zu stellen. O werden wir uns doch der großen Vorrechte, deren wir gewürdigt wurden, recht lebendig bewusst und genießen wir mit freudigem Dank das Gute, das uns der Herr bereitet! Die Liebe, womit uns Gott umfängt in Christus, sei das Element, darin wir leben, und allaugenblicklich müsse es im vollen Sinn des Wortes zu uns heißen dürfen: „O selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht!“

Amen

XXIV.

Die Himmelfahrt.



s unterliegt keinem Zweifel, meine Brüder, dass die falsche Theologie der Neuern nicht die Hälfte des Unheils würde angerichtet haben, das sie leider angerichtet hat, wäre sie überall mit offenem Visier und immer nur geradezu verneinend gegen die geoffenbarte Wahrheit aufgetreten. Indem sie sich aber den Schein gab, die Verschlagne, als halte sie an allen Grundlehren der Kirche fest, hatte sie freilich ein leichtes Spiel. Das arglose Volk vermochte solche Mummerei nicht zu durchschauen, und ehe es sich's versah, hatte die Lügnerin in der Lichtengelsgestalt den Triumph, das betörte Volk um sein Heiligtum betrogen zu haben. Es ist wahr, unter allen Artikeln der Schrift- und Kirchenlehre ist kaum einer, den sie ganz den Leuten vorenthielte. Sie gibt sie ihnen alle zurück, nur, wie es das Ansehen hat, geläuterter und reiner, als der alte Katechismus und die alte Hauspostille sie enthält. Aber das arme, hingegangne Volk! Es wähnt, der Wahrheit sänke es an die Brust und umarmt eine Volk. Es denkt, die rechten Gottesblumen aus dem Garten des Evangeliums trüge es in den Händen, und es hält einen gekräuselten Dunst nur, ohne Mark, Geruch und Leben.

O ja, einen Sohn Gottes haben die Betroggen behalten, aber einen so vergeistigten, dass sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich an ihm haben, ob wirklich eine Person oder nur eine personifizierte Idee, ein wesenloses Denklid. Allerdings, ein „höchstes Wesen“ wird ihrem Glauben anempfohlen; aber eben nur so ein namenloses Wesen, welches zudem so unermesslich hoch über der Welt erhoben sitzt, dass sie auf einen menschlich vertrauten Verkehr mit ihm von vornherein verzichten müssen. Es ist wahr, ein Himmel ist ihnen gelassen; aber ein Himmel, der gerade solange existiert, als es ihnen nicht ein Ernst wird, in denselben hineinzuwollen. Denn, kommt ihnen das in den Sinn, die Armen, so wissen sie ihren Himmel nicht mehr zu finden; er ist verschwunden. O ja, eines ewigen Lebens und eines fröhlichen Wiedersehns in demselben dürfen sie sich getrösten; nur mögen sie sich vorsehen, dass nicht ein wirkliches Bedürfnis nach diesem Trost ihr Herz ergreife. Denn alsdann werden sie inne, das ewige Leben, das ihnen verkündigt worden, sei im Grund nur ein leerer Schall, und die jenseitige Küste zergeht beim Wurf des Hoffnungsankers in Schaum und Nebel.

Armes, schwer betrognes Volk! Dass du so ganz die apostolische Warnung vergessen konntest: „Seht zu, dass euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung!“ (Kol. 2,8) und eine Weisheit nicht zu durchschauen vermochtest, die die lebendigen Früchte vom Baum der Wahrheit dir herunterreißt, um dir gemalte dafür zurückzugeben! O hinweg mit dieser Verflüchtigungstheologie der Neuern! Wir halten's mit dem biblischen Realismus. Wer den uns nimmt, der nimmt unserm Herzen alles; denn Sachen, Sachen will es haben, das menschliche Herz; je handgreiflicher und wesentlicher, desto besser. Ein Mensch gewordner Gott, erreichbar meinen Begriffen wie meiner Liebe, ein waltender Wille, der auch das Haar, das von meinem Haupt fällt, in seine Pläne mit verrechnet; ein Bürge, der an meiner Statt im buchstäblichen Sinn des Wortes sich richten und strafen lässt, ein räumlicher Himmel mit sichtbaren Gestalten bevölkert, ein bewusstes, ein persönliches Fortbestehen nach dem Tod und eine

Wiedervereinigung meiner Seele mit ihrem alten, irdischen Gefährten, dem Leib. Seht, das sind so etliche jener Realien, wie mein Bedürfnis sie erheischt, wie sie allein mein Herz zufrieden stellen. Denn zu real ist das Elend, das mich hienieden drückt, die Sünde, die auf mir lastet, und der Tod, der meiner harret, als dass mir dawider etwas anders frommen könnte als mindestens ebenso reale Gegensätze. Was hilft mir wider den Pfeil, der auf mich zuschwirrt, ein papierner Schild? Ich muss einen ehernen haben. Was soll mir Hungernden ein gemalter Apfel, der nur das Auge ergötzt? Essen, essen will ich, dass ich nicht sterbe, nicht spielen.

Ich kenne mein Bedürfnis und muss die spiritualistischen Schau- und Schaumgerichte einer falsch berühmten Weisheit denen lassen, die sich einer festern Speise nicht benötigt glauben. Ich meinesteils bedarf Solideres. Mein Geschmack ist das biblische Massive. Ich gestehe, wo es Stimmen aus der Höhe, wo es leibhaftige Gotteserscheinungen gibt oder geöffnete Himmel, wie über Stephanus Haupt, da findet mein Herz seine Weide, und je handgreiflicher und wesentlicher die Dinge der andern Welt mir entgetreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen. Ich liebe die Hoffnungen, die sich auch bei Licht besehen lassen und in Historien wurzeln, und halte es mit solchen Beweisen der Unsterblichkeit und des zukünftigen Lebens, wie wir heute deren einen werden zu sehen bekommen. Die Auffahrt Elias im flammenden Wolkenwagen ist der reale Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung. Wer in eurer Mitte meinen Geschmack nun teilt, der findet sicher heute seine Rechnung.

2. König 2,11

Und da sie miteinander gingen und redeten, sieh, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die beiden voneinander; und Elia fuhr also im Wetter gen Himmel.

Zu einer Krönungsfeier seid ihr heute eingeladen. Ihr sollt Zeugen eines Vorganges sein, wie die ganze heilige Geschichte kaum einen glänzenden und wundervollern zu berichten hat. In der Verklärung eines seiner Knechte will euch der Herr, sofern ihr seine Kinder seid, eure eigne Herrlichkeit vor Augen malen. Nicht zu beneiden also habt ihr heute den Thisbiter. Ihr bewundert in seiner Glorie nur die eure.

Wir weiden uns an dem erhabnen Schauspiel der Himmelfahrt Elias.

1. Der Gesichtspunkt, aus welchem wir dieselbe anzusehen haben,
2. die Tatsache selbst und
3. deren köstliche Bedeutung;

dies sind die Gegenstände unsers Betrachtens.

1.

Folgt mir denn, meine Brüder! In die bekannte Wüste jenseits des Jordans treten wir zurück. Dieses einsame, von der Welt geschiedne Gebiet hat sich der Herr zur Szene eines Wunders ausersehen, das ja auch freilich auf den Markt der Gaffer und der Müßiggänger nicht gehört und dem unbeflügelten Geschlecht der Glaubenslosen doch nur als ein Trug-

und Scheingebilde erschienen wäre. Ein gemeines Völklein gibt's, das sich aus allem ein Schauspiel macht. Gottes Herablassung geht weit; dieser Art jedoch hat er nichts zu sagen, weder in Wort noch Taten.

Um die Zeit der ersten Abenddämmerung mag es sein, da wir die stille Wüste betreten. Dort wandeln sie, die beiden Gottesmänner, ahnungsvoll und feierlich gestimmt und reden miteinander dies und das, von Elisas künftigem Beruf und von der Treue ihres Bundesgottes. Aber während sie, vertieft in ihre heiligen Gespräche, so dahingehen, sieh, da beginnen auf Jehovas Wort die Elemente sich schon zu regen, die dem großen Akt, der jetzt bevorstand, dienen sollen! Die Natur schafft ihren Krönungsapparat herbei. Die Schöpfung stimmt gleichsam ihre Orgeln und Posaunen, und der Himmel webt seine Baldachine. Am fernen Horizont steigen dunkle Wolken auf, die, vom Wind zusammengejagt, im Scheitelpunkt des Firmaments zu einem Ungewitter sich aufeinander schichten und, von den Strahlen der Abendsonne vergoldet, in riesigen Falten einem Throngehänge gleich über der Wüste und den Häuptern der Propheten niederwallen. Ein feierliches Rauschen geht durch die Wipfel der Palmen und Terebinthen; lauter und lauter schwebt aus der Ferne das Gebrause des Jordans herüber, und droben in den Wolken lassen schon dumpfe Donner sich hören wie Freudensalven einer andern Welt, wie Festtagsglockenklänge aus unsichtbaren Türmen. Ja, Jehova selbst legt gleichsam Schmuck an zu dieser unerhörten Krönungsfeier. Er umgibt sich mit allen Insignien seiner königlichen Macht und Herrschaft. Er kleidet sich in jenes blitzende Geschmeide, in welchem er auf Sinai erschien, in dem die Berge vor ihm bebten und Zittern alle Seelen ankam, und so, in diesem vollen Prachtornat seiner Majestät, will er im Angesicht des Himmels und der Erde den Sünder in seine Arme nehmen, dem Sohn des Staubes den Kuss der Liebe reichen und öffentlich den Wurm an seiner Rechten zu den Stufen seines Heiligtums hinangeleiten, damit die Glorie seiner Gnade desto heller leuchte, des Erstaunens über solche Herablassung des Allerhöchsten kein Maß noch Ende sei, und jenes fremde, im Vorhersehen Gottes schon erworben Verdienst, in welchem der einzige und letzte Grund dieser beispiellosen Erhöhung eines Adamssohns zu suchen ist, in seiner ganzen bewunderungswürdigen Kraft erscheinen möge.

O Welch ein Erstaunen kommt mich an, wenn ich mir all die Herrlichkeit betrachte, welche auf einen armen Sterblichen, der doch nichts ist, der Himmel hier zusammenhäuft! Was ist der Mann aus Thisbe, der Tropfen am Eimer? Und dennoch, welchem Seraph ward so etwas je zuteil wie diesem Erdensohn? Was ist er, dieses Stäublein in der Wage. Und doch sagt mir nur, ob wohl der königliche Sohn der Liebe einen imposantern Einzug in die Gottesstadt gehalten, als er diesem Sünder hier bereitet wird! Ist es nicht zum Erstaunen: Sturm, Wolken, Blitze, Donner, ja alles, was die Natur nur Großes und Majestätisches in sich hält, muss sich vereinigen, um seinen Tag verherrlichen zu helfen. In der Tat, ein Ehrentag dies für uns alle. Man hört es gern, wenn Jakobus ruft: „Elia war ein Mensch wie wir.“ Man beginnt beim Anblick dieses Menschen sich zu fühlen. Es wandelt bei dem glänzenden Gepränge, das ihn umleuchtet, uns selbst so etwas Königliches an, und es wird uns so dabei, als wäre es nun auch an uns, eine andre Haltung fürder anzunehmen und einer Krone angemessen Brust und Haupt zu tragen. Doch, meine Brüder, dass wir die Sache nur nicht im falschen Licht betrachten; dass wir da nur nicht etwa eine Vergötterung der menschlichen Natur erblicken, wo doch genau besehen gar etwas andres triumphiert und seine Verklärung feiert! Nicht das „Fleisch vom Fleisch“ wird hier so groß gemacht, nicht dem Adamssohn als solchem flicht Jehova diese Ehrenkränze um die Schläfe. Nein, das sei fern! Elia war in sich selber Anathema wie wir alle, und sein Recht war nicht der Himmel, nicht die Krone. Was der Herr hier krönt und

verherrlicht, es ist sein eignes, wunderbar geschaffnes Werk im Herzen einer nach Seele und Leib erstorbenen Kreatur. Und was hier triumphiert und im Glorienglanz erscheint, nicht der Sünder, nein, das sündentilgende Erbarmen ist es, die freie Königsgnade Gottes, die im Verdienst eines dritten, eines andern Adams, eines Priesters nach der Ordnung Melchisedeks, ihren Grund und Ursprung hat. Diese Gnade feiert hier ihren Ehrentag, sie preist das Brausen in der Luft, der Donner in der Höhe. Sie stellt der Herr hier auf den hohen Leuchter; sie wird hier öffentlich zur Schau getragen; sie will in diesem Krönungsakt bewundert sein, sich angestaunt und angebetet sehen. Die ganze Erhöhungsszene, deren wir heute Zeugen sind, was ist sie als eine feierliche Erklärung des höchsten Gottes: „Er habe gerecht ersehen alles, was an dem Mittler hange, der Elias Trost und Stärke war, wiewohl er seinen Tag noch nicht gesehen hatte?“ Was anders ist sie als ein donnerlautes: „Seht, seht!“ aus Jehovas Mund an die Engel, die in den Wolkenfenstern liegen, an die Menschenkinder weit und breit bis zu den entferntesten Geschlechtern und Zeiten, an den Fürsten der Finsternis und an alle Mächte und Gewalten der Hölle? Und was sollen sie denn sehen? „Seht, seht!“ ruft Jehova ihnen zu, wie mit ausgestrecktem Finger sie auf den Sünder weisend, der wie ein Gott gen Himmel fährt. „Seht, dies ist die Wirkung des Verdienstes Christi; dies die Allgewalt des Blutes, das besser reden wird denn Abels; dies die Kraft des großen Opfers, das zukünftig ist, dies die süße Frucht, dies das Ergebnis des Gehorsams und der Leiden eines Lämmleins, das geschlachtet ist von Anfang! Fasst es denn wohl, ihr Lieben, welches der eigentliche Sinn sei, den die flammende Hieroglyphe der Himmelfahrt Elias in sich birgt, und was vor allem jenes feurige Ausrufungszeichen uns unauslöschlich in die Seele drücken möchte! Auf den rechten Standpunkt seid ihr dann hinaufgehoben, von welchem aus das ganze Wunder will angesehen sein, sowie ihr dann auch in dem Licht steht, in welchem allein die reichen Schätze des Trostes und der Erquickung, die in jener Tatsache eingewickelt liegen, sich nach ihrem ganzen Umfang euch enthüllen werden.

2.

Nachdem die beiden Freunde eine Zeit lang, in ihren Abschiedsunterredungen vertieft, durch die Wüste dahingegangen sind, ohne noch zu gewahren, was sich über ihnen vorbereite, da weckt sie aus ihren Gedanken das zunehmende Dunkel um sie her, das wachsende Gebräuse in den Bäumen und der lauter hallende Donner, der durch die Himmel geht. Wunderbar ergriffen werfen sie ihre Blicke in die Höhe. Ja, sie sehen's; der große Augenblick ist da. Jehova naht. Elisa zittert vor Erwartung. Elia hebt wie ein König sein Haupt empor, und sein Mantel flattert hinter ihm im Wind. So stehen sie schweigend da im Sturm und Ungewitter. Sieh, was will sich da begeben? Welch ein Gekrache in der Höhe! Welch Durcheinanderzucken von tausend Blitzen! Welch ein Bewegen in den finstern Wolkenchichten! Die schwarzen, mit Glut gesäumten Wolkenberge reißen. Eine riesige Feuerpforte tut sich auf. Flammen sind ihre Pfosten, ihre Angeln Sonnen. Und aus diesem brennenden Portal stürzt – ja, was ist es, das in nie gesehener Pracht daherflammt? Wer vermag es auf den ersten Blick zu erkennen? Welches Auge kann solchen Strahlenglanz ertragen? Fällt ein Gestirn vom Himmel? Riss sich die Sonne selbst aus ihren Bahnen? Will das Firmament den ganzen Vorrat seiner Blitze in einem Guss auf die Erde schütten? Sieh, die Wüste schwimmt weit und breit im hellsten Licht wie ein Hochzeitssaal, die Bäume wiegen sich im Sturm wie lodernde Riesenfackeln; wie zu brennenden Altären verklären sich die finstern Felsenmassen, und der Jordan schlingt sich wie ein glühender Gürtel um seine Rebenhügel. Die Gottesmänner schauen und schauen. Ha, sehen sie

recht? Welch unerhörtes Schauspiel! Ein flammender Wagen in den Lüften und leuchtende Feuerrosse, die, wie an demantner Deichsel, aus dem Wolkentor mit ihm zur Erde sprengen. O Wunder ohnegleichen! Elisa weiß sich schon kaum auf seinen Füßen mehr zu halten vor Bestürzung und Erstaunen. Das Große, das Unerhörte dieses Anblicks droht ihn zu erdrücken. Sein Meister bleibt gefasst und aufrecht, als wäre er auf dem Gebiet solcher riesigen Phänomene schon längst zu Hause, und in seinem Antlitz malt sich nur Triumph und Siegesfreude. Schnell wie ein Pfeil schießt er auf blitzender Wolkenbahn daher, der leuchtende Wunderwagen. Jetzt streicht er schon hin, dicht über die Gipfel der Hügelreihen, welche die stille Wildnis begrenzen. Nun sieht man schon, wie sprühend sich seine Räder drehen, und nun ist er zur Stelle. Dort steht er. Mitten in der Wüste, nur einige Schritte von den Gottesmännern, zieht ein unsichtbarer Wagenlenker die Zügel an, und die Rosse halten.

Wohlan, meine Lieben, treten auch wir jetzt näher hinzu und fassen dies wundersame Gefähr und sein Gespann etwas genauer ins Auge! Was alles hier das Auge des Unglaubens, dieser schielende, umflorte und wunderscheue Schalk, hat sehen wollen, was kann das uns kümmern? Das lassen wir beiseite liegen. Aber auch die Gläubigen sehen hier nicht alle recht; sondern geblendet von dem Glanz dieses beispiellosen Schauspiels glaubt der eine dies, der andre jenes zu erblicken. So sind manche geneigt, den ganzen Feuerwagen samt seinen Rossen nur in eine etwa von der Abendsonne vergoldete Wolke aufzulösen. Mögen sie uns doch sagen, wodurch sie sich zu solcher Verflüchtigung berechtigt halten! So haben andre eine Schar von heiligen Engeln wollen niederschweben sehen, die, etwa in Form eines bespannten Wagens geordnet, den Propheten zum Himmel getragen hätten. Aber wir fragen abermals, von welchem Schriftwort aus sie diesen Blick gewonnen haben. Allerdings heißt es im 68. Psalm: Der Wagen Gottes sei viel tausendmal tausend, und es ist nicht zu leugnen, dass dort die Heeresmacht der himmlischen Engel verstanden werde. Aber wir haben hier kein Psalmlied vor uns, sondern eine einfache Chronika, eine nüchterne Historie, abgefasst in einem Stil, der nicht auf Flügeln der Poesie durch die Lüfte schwebt, sondern mit festen Tritten auf der Erde wandelt. Wenn da nun von Rossen und Wagen die Rede ist, so haben wir eben auch an Wagen und Rosse nur zu denken und an nichts andres. An den Griffel aber, der diese Geschichte geschrieben hat, glauben wir als einen untrüglichen und wissen uns darin zu finden, von einem Gottentfremdeten und windigen Geschlecht deshalb als Narren und Buchstabenknechte ohnmächtig verlacht zu werden. So sehen denn auch wir dort in der Wüste am Jordan ganz dasselbe, was Elia und Elisa sahen. Wie wundersam, wie unerhört die Sache sei, hier steht ein Feuerwagen! Hier sind wirkliche „Rosse aus der Höhe.“ Es ist wahr, Rätsel türmt sich hier auf Rätsel, und den Fragen ist hier Tor und Tür geöffnet. Woher die Rosse? Von wannen jenes luftige Fahrzeug? Aus dem Wohnsitz der Seligen? Gibt's auch da dergleichen Kreaturen noch? Fährt man auch noch dort in Wagen? Oder ist irgendwo ein anderer Winkel in der unsichtbaren Schöpfung, ein Stern, ein Himmelskörper, ein Planet, wo eine Welt von Geschöpfen sich befindet, ähnlich denen, die auf der Erde wohnen, vernünftige und vernunftlose, nur aus feinerem ätherischem Stoff gebildet als die irdischen, dem Gesetz der Schwere nicht unterworfen, durchleuchtig und Strahlen werfend wie der Blitz, den Gestirnen vergleichbar, die wohl leuchten, ohne jedoch zu brennen, oder gleich den Leibern und Gewändern jener lichten Fremdlinge im Grab Jesu? War nun vielleicht in einem jener unsichtbaren Räume an ein Gespann das Wort des Herrn ergangen, dass es herniederfahre zu Elia, wie einst sein Wort erging an jene Raben, dass sie ihn am Bach Krith mit Fleisch und Brot versorgten? Oder hatte der Allmächtige diesen Wagen und seine Rosse erst eben durch sein kräftiges „Werde!“ für diesen einzelnen, besondern Fall geschaffen oder aus irgendeinem Stoff des Äthers nur gebildet, wie vielleicht auch

jene Taube, in deren Gestalt der Heilige Geist auf Jesus niederschwebte? Meine Brüder, ich weiß es nicht. Was wissen wir überhaupt von den Dingen, die über die Erscheinungswelt hinaus und jenseits der enggezogenen Mauern verborgen liegen, die auf unserm dunklen Planeten uns umschlossen halten? Das aber weiß ich, dass wir jedenfalls einen Fehlgriff tun, wenn wir die Grenze unsrer beschränkten Erfahrungen auch zu der der Möglichkeiten machen wollen, und das ist mir nicht minder unbezweifelt, dass unsre Naturgeschichte zum Gebiet der Natur sich etwa nur verhalten möchte wie der Grundriss meines Gartens zu der ganzen Erde. Es verbrenne denn an jenem Feuerwagen seine Glaubensflügel, wer da will; wir besteigen ihn mit Elia und sprengen mit ihm jauchzend durch die Lüfte. Es lasse sich von den Hufen jener Rosse zu Boden schlagen, wer immer Lust hat; wir weiden uns nur an ihrem Anblick, und ihr Wiehern klingt uns an wie ein Gruß aus der Heimat. Freilich, der Glaube an diese Pferde ist es noch nicht, der uns selig macht, sowie der Zweifel an ihrer Existenz noch keinen verdammen würde. Aber nichtsdestoweniger ist es eine Frage von der höchsten Wichtigkeit, ob Elia wirklich mit Ross und Wagen gen Himmel gefahren sei oder nicht. Sinkt ein Säulchen hinweg aus dem großen Bibelgebäude, so wankt der ganze Tempel. Muss ich bei einer, auch der unerheblichsten Stelle der Schrift ihre historische Treue in Verdacht nehmen, gleich ist der Schriftgrund überhaupt unter meinen Füßen erschüttert. Doch wir sind nicht von denen, die da zweifeln; wir glauben. Schüttele denn den Kopf, wem es beliebt, und habe er immerhin die Ehre, verneint zu haben, wo wir bejahen. Dieser Ruhm ist doch der ganze Gewinn, den der Unglaube einträgt. Wie viel seliger sind wir bei unserm verschrienen Aberglauben, ihr müsst es ja selbst gestehen, als ihr auf der Höhe eurer vermeintlichen Weisheit und eures falschen Lichtes! Während ihr naserümpfend und mit leerer Seele davonschleicht, feiern wir Freudenfeste in der Wüste am Jordan und wünschen uns Glück zu einem Bundesgott, der seine Knechte solcher Herrlichkeiten würdigt. Während ihr nur Dunst und Nebel seht, sehen wir den Himmel offen und atmen heimatliche Lüfte. Während euch die Gesetze eurer armen Physik wie eiserne Ketten an die Schollen dieser Erde schmieden, schweben wir, von Anziehungskräften gezogen, die ihr nicht kennt, über die Sterne empor und wandeln bei Leibesleben schon unter den seligen Bildern und Gestalten anderer Welten. Während ihr, von tausend undurchdringlichen Vorhängen umringt, euer zweifelndes „Sein oder Nichtsein“ murmelt, flattern wir, mit Glaubensflügeln beschwingt, wie fröhliche Lerchen euch über die Häupter hinweg und sind und atmen schon auf den ewigen Bergen eines wonnevollen Jenseits.

Jetzt auf den Propheten die Blicke gerichtet! Dort steht er seinem Triumphwagen gegenüber wie ein König, mit einer Fassung und Ruhe, als wäre ihm das ein Gewohntes, mit solchem Gespann zu fahren. Er versteht sich zu der Liebe seines Gottes noch größerer Dinge, als was schon vor Augen ist. Ei, denkt er, was ist's, dass der solch königlich Gefähr mir sendet, der mich sogar an sein Herz und in seinen Schoß nehmen will? Und weil er diesem ganzen Erhöhungsakt keinen andern Zweck unterzulegen weiß als den einer Selbstverherrlichung Jehovas, so kann es ihn weder über das Maß beschämt noch betroffen machen, sich, den unwürdigen Staub, mit solcher Gottesglorie bedeckt zu sehen. Gehoben von unsichtbaren Armen, schwingt er sich freudigen Mutes in den funkelnden Wagen hinein. Lebt wohl ihr Nebeltäler drunten, ihr Stätten meiner Kämpfe, meiner Tränen! Die Feuerrosse heben sich, und schnell wie der Pfeil vom Bogen sprengen sie davon auf luftiger Straße, himmelan, dem offenen Flammentor des Firmaments entgegen. Hei, wie tummelt sich's dahin von Wolke zu Wolke! Wie verschwindet schon die Erde drunten wie ein dunkles Pünktlein! Wo die glühenden Räder an eine Wolke rühren, da donnert's; wo die gelenkigen Rosse niedertreten, da sprüht es Blitze unter ihren Hufen. Nichts und niemand hält sie auf. Auf dieser Straße gibt es keine Schranken mehr noch der

Art etwas. Dieser Wagen hat einen Freipass: Jehovas Gnade; und der König aller Könige ist es selbst, der das Gespann an unsichtbaren Zügeln lenkt. Unbekümmert um Weg und Ziel steht der kühne Segler in seinem Wagen frei und aufrecht da, anbetungsvoll den Blick zur Höhe werfend und die Arme dem Himmel entgegenbreitend. Und indem er so daherfährt, sieh, da verklärt sich allmählich sein Leib, der Staub, und es geschieht ihm, wie es denen einst geschehen soll, die am Tag der Wiederkunft des großen Lebensfürsten noch auf Erden wohnen und demselben durch die Lüfte werden entgegengerückt werden! Das Alte vergeht, es wird alles neu; der Tod wird verschlungen vom Leben, und das Verwesliche zieht an das Unverwesliche. Ach, wie ist ihm nun, nachdem das schwere, leimerne Gehäuse des sterblichen Leibes seine Seele nicht mehr drückt noch umkerkert hält und alle seine Sinne und Organe ins Himmlische vergeistigt sind? Nicht zu beschreiben ist es, was alles jetzt seine Augen sehen, seine Ohren hören, sein Herz empfindet. Eine neue Welt hat sich um ihn her schon aufgetan. O der entzückenden Grüße, die ihm von allen Seiten schon entgegenklingen, der wunderherrlichen, holdseligen Wesen, die mit leuchtenden Angesichtern in wachsenden Scharen um seinen Wagen sich sammeln! Nichts als Seligkeit und Liebe in ihren Blicken und über ihre ganze Erscheinung ein Zauber unsterblicher Schönheit und Jugend hingegossen, vor dem das Schönste, was je ein kühner Erdentraum ihm vorgespiegelt, als ein armer, dunkler Schatten nun zurückweicht. Die Atmosphäre der Erdenwelt ist bald durchflogen, und nun verliert sich die Straße in jene Gebiete hinein, wo das sterbliche Auge am Grenzpunkt seines Schauens steht. Zwischen den Himmelskörpern fliegen sie daher, die flammenden Rosse, und wie durch einen feurigen Ozean rollen die donnernden Räder dahin, an tausenden von Sonnen und Gestirnen vorüber. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet seiner Hände Werk. Der Orion jauchzt zur Rechten sein altes und ewig neues Lied: „Der Herr ist groß und herrlich;“ „und alle Lande sind voll seiner Ehre,“ hallt es in tausendstimmigem Chor zur Linken wider. Und wie noch höher hinauf das leuchtende Gespann sich schwingt und auch die Sterne schon tief unten liegen, wie in einem bodenlosen See versunken, o was für Töne sind es, die da dem seligen Propheten entgegenziehen! Welch Musizieren, welch ein Gesänge in der Höhe! Ach, was er in der Ferne vernimmt, es sind schon die Harfenklänge der Seraphim an Jehovas Thron. Was in so unaussprechlich süßen Harmonien zu ihm herüberschwebt, ja die Hallelujas der Himmlischen sind es schon, die Jubellieder der vollendeten Gerechten. Da weint Elia seine letzten Tränen; aber Tränen des Entzückens sind es, Freudentränen, wie auf Erden sie nicht fließen, und ehe er selber noch im Himmel ist, kommt der Himmel schon mit allen seinen Wonnen in sein Herz hereingezogen. Und nun ach, was geschieht nun? Sieh, sieh, da stehen sie weit geöffnet vor ihm da, die strahlenden Perlethore, zu denen er so oft in dunkeln Lebensnächten sehnsuchtsvoll hinaufgeschaut! Da liegt sie vor ihm jetzt in ihrem Sonnenglanz, die Stadt, auf die er so manches Jahr hindurch voll Heimwehs wartete, und die er in den Tagen seiner Wallfahrt so treu gesucht, so unverwandt und fest im Auge hielt. Wie mit doppelten Schritten stürzen die Flammenrosse auf die offene Pforte zu und nun hinein ins Paradies, hinein in die ewigrünen Auen, in die himmlischen Palmenhaine. Der Wagen hält. Seliger Gottesknecht, wie wird dir? Ach, was siehst du? Welch eine Herrlichkeit ringsum! Welch eine Strahlenpracht! Welch ein Freudenjubel! Wer hätte sich's so köstlich denken sollen? Schau her, Elia! Sieh da die Patriarchen, in deren Fußstapfen du tratest! Sie wollen dich willkommen heißen. Hier naht der Vater Abraham, um dich als einen seiner Söhne in seinen Arm zu schließen. Dort begrüßt dich Mose, dessen Amt du trugst; da jauchzt der königliche Saitenspieler dir entgegen. Sieh, hier auch die liebe Witwe, in deren stiller Hütte du einst wohntest, und da, o Glücklicher, dein Vater auch und sie, die unter ihrem Herzen dich getragen! Der Herr erhörte dein kindlich Flehen. Doch Elia hört nichts, sieht nichts.

„Wo ist meines Gottes Thron? Wo steht der Stuhl Jehovas?“ Er spricht's, sucht, findet, wirft sich nieder, legt sein Antlitz auf des Thrones Stufen, und so bleibt er ruhen, stumm, unbeweglich, freudetrunken und aufgelöst in Anbetung und Liebe. Kommt, kommt, wir lassen ihn! Für uns ist doch keines Bleibens noch da droben. Wir müssen ins Tränental zurück; aber wir nehmen den Himmel in unserm Herzen mit und singen auf unserm Pilgergang durch die Wüste still vor uns hin:

Heimwehühl' ich, Sohn vom Hause;
Draußen ist es kalt und kahl.
Birg auch mich vom Sturmgesause
Bald im stillen Friedenssaal!

3.

Das Wunder der Auffahrt Elias gehört unbestritten zu den herrlichsten, bedeutsamsten und freudenreichsten Tatsachen, welche in der vorchristlichen Zeit die Welt gesehen. Als eines der schönsten und lieblichsten Gestirne glänzt es vom vielfach bewölkten Himmel des Alten Testaments uns entgegen, und durch Jahrhunderte hindurch wirft es seine tröstlichen, seine herzerquickenden Strahlen. Wie ein verheißungsvolles Feuerzeichen stand es vor den Augen der alten Heiligen, und in seinem Glanz zogen die Pilger Gottes ihre Straße fröhlich. Ja, es war den Alten in der trüben Dämmerung ihres Lebens, was uns das Wunder des dritten und des vierzigsten Tages: ein Fels unter ihrem Glauben an das Jenseits, ein Sachbeweis von der Realität der himmlischen Dinge. Welch ein grauenvolles Dunkel würde manches Sterbebett in der Zeit des Gesetzes umlagert haben, hätte nicht der Eliaswagen seine Lichter wie Schimmer der Morgenröte in die Nacht hinausgestreut und die scheidende Seele wie im Adlersflug mit sich emporgezogen! Welch einem namenlosen Bangen und Zagen wäre mancher schwer geprüfte Dulder unter den tausendfachen Rätseln und Widersprüchen seines Lebens zum Raub geworden, hätte nicht der glorreiche Schlussakt in der Führung des Mannes ihm vor Augen geschwebt, der einst auch wie er unter dem Wacholderstrauch saß und oft nur die stummen Felsen der Wüste hatte, denen er seine Leiden klagen konnte! – Wie hätte mancher, trotz Opfer und Blutbesprengung unter der Zentnerlast seiner Sünden und des auf ihm ruhenden Fluches an dem schauerlichen Abgrund der Verzweiflung ungefährdet vorüberkommen wollen, hätte er nicht im Licht jener seligen Auffahrt in Gottes Vaterherz und in die Tiefen seiner Sünderliebe einen Blick getan, wie ihn die Bilder und Figuren des Tempels ihm nicht eröffnen konnten! Und andre, wie wären sie am Stäblein ihrer schwebenden und noch so dunkeln Hoffnung und bei der schwachen, kümmerlichen Kunde vom Land Jenseits, die ihnen sonst geworden, durch die Welt gekommen, wenn nicht das Gewieher jenes leuchtenden Gespanns ihr innres Ohr umtönt und der donnernde Hufschlag in den Wolken so scharf und unzweideutig ihnen die Richtung bezeichnet hätte, in welcher einst auch sie dem Nebeltal der Erde sich entschwingen würden! So warf das flammende Zeichen jener großen Tatsache noch über Jahre und Jahrhunderte hinweg seinen wohlthuenden, bedeutsamen Schein in bedrückte und lebensmüde Menschenseelen; ja, wie ein holdselig tröstendes Lächeln schwebte der milde Abglanz seines Lichtes auf dem Angesicht der ersten Tage des Alten Bundes. Dem einen ward er das, dem andern jenes. Alle aber sahen's, einem Regenbogen vergleichbar, nur verheißungsvoller noch als der erste, über ihrem Haupt schweben. Und wer unterwiesen war in Gottes heimlicher Weisheit, der erschaute gar in dem einen Wunder zwei, indem es ihm nicht entgehen konnte, dass in

der Auffahrt Elias zugleich eine andre noch, und zwar eine unendlich gröÙere und folgenreichere, sich spiegelte, die erst zukünftig war und die Möglichkeit der erstern bedingte. – Denn unverkennbar war der Wolkenflug des Thisbiters wieder Typus und Bild, und zwar jenes geheimnisvollen Einzugs, den in der Fülle der Zeit der verheißene Priester nach der Ordnung Melchisedeks, mit den Namen des neuen Israels auf der Brust, in das Heiligtum der Höhe halten sollte. Freilich hat es hier einmal den Schein, als sei das Ur- und Gegenbild an Glanz und Herrlichkeit hinter seinem Vor- und Schattenbild weit zurückgeblieben. Aber man schaue nur ein wenig tiefer, und es wird sich anders finden! Die Himmelfahrt Christi musste in anderer Weise geschehen als diejenige seines Knechtes am Jordan. So erforderte es ein höheres, ein göttliches Ansehen. Ihn durften nicht erst Ross und Wagen durch die Wolken tragen; das wäre seiner Würde nicht gemäß gewesen. Für ihn geziemte sich's, dass er ohne Hilfsmittel, in selbsteigener Kraft und Hebung sich zur Höhe aufschwang, einfach, geräuschlos, sonder Pomp und äußeres Gepränge, als ein solcher, der gewohnt sei, auf dergleichen Bahnen zu wandeln und als Herr der Elemente irgendeines helfenden und hebenden Arms nicht bedürfe. Wie der König in schlichtem, unansehnlichem Gewand einhergeht und nur seine Diener und Trabanten in funkeln dem Schmuck und mit wallendem Helmbusch um ihn her erscheinen; denn der Glanz seiner Majestät bedarf keiner äußern Zutat und würde durch jeden schimmernden Aufputz eher verdunkelt als gehoben werden, so war es auch bei der Auffahrt unsers Herrn durchaus geziemend und standesgemäß; dass sie, alles äußern Prunks ermangelnd, in der größten Einfachheit und Stille vor sich ging. Eben darin lag ihre größte Herrlichkeit; darin eben charakterisierte sie sich im Gegensatz zu der ungleich prunkvollern Auffahrt des armen Sünders als Auffahrt des Herrn vom Himmel, des Sohnes Gottes.

Eine unschätzbare und unerschöpfliche Trostesquelle hatte sich also in dem Wunder der Himmelfahrt Elias der alttestamentlichen Welt geöffnet, und wenn wir glücklichen Kinder der neuen Bundeszeit freilich bei ganz andern Tatsachen noch als jene mit unsern Hoffnungen vor Anker liegen, so können doch auch wir jener Begebenheit uns freuen und getrösten, und zwar eben um der grellen, stark aufgetragenen Farben und der gewaltigen Alfresco – Züge willen, womit sie überhaupt die Wirklichkeit der jenseitigen Dinge uns vor die Augen rückt.

Solange die Welt steht, ist dem Menschen die Welt zu eng gewesen. Sich in das Gebiet der Vergänglichkeiten festgebannt zu sehen und wohl gar am Ende selbst das Los alles Vergänglichen teilen zu müssen, das war ihm ein unerträglicher Gedanke, den er auf alle Weise in einem andern, in einem tröstlichen Bewusstsein zu begraben strebte. Bald auf den Flügeln der Phantasie, bald auf denen einer spekulativen Forschung strebte er deshalb über das Reich des Sichtbaren hinaus und suchte ein andres, ein unsichtbares, ein ewiges, in dessen schönern Räumen er vorläufig schon durch den Glauben das Leid der Erde verschmerzen könnte, und in das er dereinst aus dem großen Schiffbruch des Todes seine Seele retten möchte. In jedem Volk begegnet uns dieses Trachten und Ringen, durch die Wolkenschleier hindurchzubrechen und die geschloÙenen Pforten eines geahnten Jenseits zu sprengen. Doch alle diese Bemühungen des forschenden Menschengenies, zu welchen Ergebnissen führten sie? Sie haben nur den Beweis geliefert, einmal freilich, dass der Geist des Menschen je und je, unter allen Verhältnissen und auf allen Stufen der Kultur, seine unsterbliche Natur geföhlt und seine Bestimmung zu einer, auch über die Grabesnacht und die Schauer der Verwesung hinüberreichenden Lebensdauer tief empfunden habe; zum andern aber auch, dass der Mensch, sich selbst gelassen, ewig irrt und vergebens das umflorte Auge forschend zur Höhe wirft, vergebens die schwache Hand an Riegel legt, welche nur die Hand des Ewigen selbst zurückzuschieben vermag. Die

Männer, die auf dem höchsten Gipfel philosophischer Einsicht standen, wie weit sind sie gelangt in der Kunde um das Jenseits? Hört es aus ihrem eignen Mund! Ein Kyrus, der in den Schulen der berühmtesten persischen Weltweisen erzogen war, sprach in der Nähe des Todes zu seinen Kindern: „Ich kann mir's nicht denken, dass die Seele, nur solange sie in diesem sterblichen Leib wohnt, leben und hernach, wenn sie von ihm abgesondert ist, zu leben aufhören sollte. Ich habe mehr Lust, zu glauben, sie werde alsdann mehr Verstand, mehr Reinigkeit haben.“ Welche unbestimmte, schwebende Hoffnung! Sokrates, der größte unter den Weisen Griechenlands, sagte, da seine letzte Stunde herbeigekommen war, zu seinen Richtern: „Wir scheiden voneinander. Ich gehe zum Sterben, ihr zum Leben. Wer von uns beiden geht nun den besten Weg? Das weiß niemand als Gott allein.“ Armer, kümmerlicher Trost am Rand des Grabes! Cicero, der große, hochgebildete Römer, redete von dieser Sache also: „Ich begehre eben nicht, dass das, was ich von einem Fortleben jenseits sagen will, ebenso gewiss sei als ein göttlicher Orakelspruch. Ich habe in dieser Sache nur Vermutungen.“ Welch ein elender Stab zur Reise durch die Schatten des dunkeln Tales! Und glaubt es doch nur, Geliebte, die Weisen der gegenwärtigen Zeit, so fern sie nicht im Evangelium stehen, haben keinen bessern! Auch sie flattern zwischen Zweifel und Gewissheit, zwischen Furcht und Hoffnung mitteninne, und glauben sie auch an ein ewiges Fortbestehen des geistigen Menschen, so ist dieser Glaube doch, genau besehen, in den meisten Fällen so öde und trostlos und zugleich so schwankend und schlecht begründet, dass der Tod seiner spottet und in der Regel schon mit seinem ersten Gebrüll diesen brechlichen, gläsernen Schild in tausend Scherben zu zerschmettern pflegt.

In den Kreis dieser weisen Leute, die als Blüte und Frucht einer mehr als tausendjährigen Spekulation nur die dürftige und schüchterne Vermutung aufzuweisen haben, es möchte vielleicht ein Jenseits und ein Fortbestehen des Menschengestes in denselben geben, tritt nun der Christ mit strahlendem Antlitz und triumphierend aufgehobnem Haupt und jauchzt: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ „Wir wissen,“ spricht er in festem und bestimmtem Ton, „so unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen wird, so haben wir einen Bau von Gott, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ Und fragt ihr ihn nach der Quelle dieses seines Wissens, nach dem Grund solcher frohen Hoffnung, so nennt er euch nicht den losen, flüchtigen Sand eines eignen Träumens, Ahnens, Meinens und Spekulierens; er nennt euch das Wort eines Mannes, in dessen Mund Menschen und Teufel vergebens einen Trug zu erlauern strebten, eines Mannes, der seine Worte mit Gottestaten untermauerte, eines Mannes, der zum Beweis, dass der Tod seine Beute nicht unwiederbringlich habe, an die Gräber hintrat und mit einem Wink die Toten aus der Verwesung rief, und der seinem Wort von dem ewigen Leben der Seinen nicht allein die gewaltigen Felsen einer Himmelfahrt Elias, sondern auch noch den ungleich herrlicheren und stärkern Pfeiler seiner eignen Auferstehung und sichtlichen Erhöhung unterschob. Kennt ihr diesen Mann? Auf, hört ihn reden: „In meines Vaters Hause,“ spricht er, „sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch solche Stätte zu bereiten. Und ob ich hingeh, euch die Stätte zurechtzumachen, so will ich doch wieder zu euch kommen und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin!“ Seht, da sind die Wolkenschleier gesenkt und die Schranken, die das Diesseits vom Jenseits trennen, von mächtiger und befugter Hand hinweggehoben, und wir haben bei der Sache weiter keine Mühe, als dass wir nur schauen und uns freuen und der wunderschönen Aussicht, die sich hier uns öffnet, froh und fröhlich werden! Freilich, auch diese aufgeschloßne Herrlichkeit, es sieht sie nur das wunderbare Auge, das wir Glauben nennen. Aber wie steht der Glaubensblick so fest, so deutlich, so bestimmt, wenn das Fernglas ein Wort des Mannes ist, dem man auf

Schritt und Tritt den Herrn vom Himmel ansah, und aus dessen Rede selbst die Teufel eine Sprache anklang, wie die Sprache eines Menschen, der zugleich Gott in der Höhe ist! Dieser Mann nun, der im Reich der Geister ebenso wohl zu Hause ist als in den Bezirken des Leiblichen und der Sichtbarkeiten, wohin verweist er uns mit unsrer Hoffnung, unserm Sehnen? Auch etwa nur ins Blaue hinaus, wie die Weisheit dieser Welt? Gibt auch er nur dämmerige Ahnungen uns von dunkeln, weit entlegnen Fernen? Unverständliche Redensarten von einem Geistermeer, in das die Menschengeister einst zurückfließen? Unbegreiflichkeiten von einem Dasein außer Zeit und Raum, wobei man sich nichts denken kann? O das sei fern! Er gibt uns Anschauliches, Fassliches, begreiflich Nahes. Was er uns gibt, es schwimmt nicht vor unsern Augen in Duft und Nebel. Es hat Gestalt, Klarheit, Festigkeit und scharfe Umrisse, und glauben wir dann, so wissen wir auch, an was wir glauben. Er zeigt uns hinter den Wolken keine öde, unermessliche Weite, kein gestaltloses, leeres Luftrevier, bei dessen Vergegenwärtigung einem nur unheimlich werden könnte. Er zeigt uns etwas Wohnlicheres und Trauterer: ein Haus, eine himmlische Vaterhütte. Ihr sagt: „Das sind Bilder.“ Jawohl; aber die Bilder dieses Wahrhaftigen haben eine tiefe Wirklichkeit und sind mehr als rednerische Figuren und Spiele des Witzes. Allerdings ist der Himmel kein Gebäu mit Dach und Mauern. Aber er ist ein wirklicher Raum, eine bevölkerte Wohnstätte, eine Behausung, da man sich einander kennt und miteinander in persönlicher, inniger Gemeinschaft steht. Das Bild: „meines Vaters Haus“ deutet auf geselliges Zusammenwohnen, auf vertraulichen Verkehr, auf ein Leben bei und mit dem Vater; auf nichts als Liebe und Frieden deutet's hin, und dies ist das Sachliche, das Wesenhafte in dem Bild. O wie ist es schon so köstlich, dass wir nur so sichere Kunde von diesem Haus jenseits der Wolken haben, und dass, wenn wir, des Erdenjammers müde, im Geist in eine bessere Welt entfliehen möchten, wir nicht mehr mit dem Haupt an eine eiserne Decke stoßen. Sondern die Luken oben offen finden und wirklich auf dem Glaubensfittich ein schöneres Gebiet erreichen können! Wie tut's dem Herzen schon so wohl, mitten im unheimlichen Gewirr dieser Zeit ein Land zu kennen, wo steter Friede herrscht, im Reich des Welkens und Vergehens um ein andres zu wissen, wo die Rosen ewig blühen; mitten unter den wilden Missklängen der Erde auf eine Stätte sich freuen zu dürfen, wo alles Harmonie und seliger Einklang ist, und von den sturmbewegten Wogen des Pilgerlebens in einen Hafen hineinzuschauen, wo alle Stürme schweigen, und von wannen kein Auslaufen mehr geschieht in die tobende Brandung! O wie getrost und heiter zieht man mit diesem Glaubensblick die dunkle Tränenstraße! Nicht zugemauert ist ja der düstre Raum, in dem wir atmen, und wäre er's auch für die Füße noch, er ist's doch nicht dem sehnenenden Gemüt. Hinter jenen blauen Schleiern findet's seine goldne Ankerküste. Die Sterne sind wie schimmernde Lampen der Vaterhütte, der Mond sieht wie ein Türhüter mit Wehmut den Pilger an, wie wenn er sagen wollte: „Ach, wärst du schon hier oben!“ und selbst die Donner tönen wie Festgeläut der Heimatglocke.

Ja, es ist nur ein Spiegelbild eigner, zukünftiger Herrlichkeit, das aus dem Triumphzug unsers Propheten uns Glückliche anglänzt. Sieh, wenn vor dem Winter die Kraniche und Störche gen Süden in die wärmere Heimat wollen, dann erhebt sich einer zuerst, der Wegweiser; alsobald fliegt der ganze Schwarm mit munterm Wandergeschrei hinterdrein! „Lebt wohl, ihr kalten Nebeltäler!“ So geht es uns mit dem Kranich, der dort von der Wüste auffliegt und der, wie die Schrift sagt, ein Mensch ist gleichwie wir. Wir fahren im Geist hinterher und schlagen die Hoffnungsflügel fröhlich. Sehen wir's doch nun mit Augen, wohin die Reise geht, und der Vordermann weist uns nur die Straße. Wenn im Frühjahr ein Baum beginnt zu treiben, und es zeigt sich, wenn auch nur eine Blüte erst an einem Zweiglein, so freuen wir uns und wissen, dieses Bäumchen lebe und werde bald ganz im Frühlingsschmuck prangen. So schlägt dort in der Wüste an dem geistlichen

Baum, dessen Wurzel Christus ist, ein Zweiglein aus, und es entfaltet sich an demselben eine Knospe zu einer wunderschönen Himmelsblume. Wir bemerken's mit herzinnigem Vergnügen und denken, so werden auch einst die andern Ästlein grünen müssen und jede Knospe an dem Baum zu solcher Paradiesesblume sich verklären. Ja, zeuch nur hin, du kühner Steiger dort! Wir folgen. Auch für uns ist der Durchbrecher hindurchgefahren. Das Wolkentor ist uns geöffnet, der Weg gebahnt, der Pass geschrieben, die Herberge bestellt und der Zoll entrichtet. Und sind's denn keine Feuerräder auch, die uns hinüberholen, so sind's doch Engelhände, und wer weiß, was mehr noch. Von Elias Heimgang sind uns nur einmal die Schleier weggehoben. Wir sterben in der Wolke; aber wer weiß, was alles innerhalb der Wolken uns begegnen werde?

Wir scheiden von dem glänzenden und herzerhebenden Gemälde unsrer Geschichte; doch kann ich den Vorhang nicht sinken lassen, ohne ihm gegenüber erst einen andern noch vor euren Blicken gelüftet zu haben. Seht dort; o welch ein Schauspiel! Ein schauerlicher Todeshügel, ein blutig Marterholz und finstre Nacht umher und Angstgeschrei und Winseln aus dem Dunkel! Was begibt sich hier? O gar ein andres, als wir heute in der Wüste sahen. Hier wird ein Gerechter uns Kreuz geschlagen, und dort fährt ein Sünder auf mit Jauchzen. Hier verschmachtet ein Unsträflicher in Schauern der Hölle, und dort triumphiert ein Übertreter im Feuerwagen. Hier versinkt der schöne Morgenstern in blutige Todesnacht, und dort schwingt im Geleit der Engel an den Pforten des Todes vorbei ein Todeswürdiger sich ins Paradies hinüber. Hier verblutet sich ein unbeflecktes Lamm unter dem Zornesschwert des lebendigen Gottes, und dort bettet sich ein Wurm als ein Kind des Wohlgefallens an der Brust des ewigen Vaters. Welche Gegensätze! Welch ein unerhörter Abstand zwischen hier und dort! Welch ungeheure rätselhaftige Widersprüche, dem Schein nach, und doch, genau besehen, welch ein tiefer, inniger Zusammenhang zwischen den beiden kontrastierenden Begebenheiten! Denn die eine ist durch die andre bedingt, und jene findet in dieser ihre ursächliche Begründung. Wisset, der Sohn Gottes hat mit dem Sünder gewechselt! Er ist geworden Elias Sünder, so ward Elia seine Gerechtigkeit. Er nahm auf sich des Sünders Strafe, so erbt der Sünder seine Seligkeit. Er hat getrunken des Übertreters Fluch, so empfängt der Übertreter seinen Segen. Seht, in diesem wunderbaren Tausch Immanuel's mit dem Wurm ist das Rätsel gelöst und Grund gefunden, warum dort ein Wurm wie ein Gott zum Himmel fährt! Das Blut, das Blut, das wir dort vom Holz träufeln sehen, das eben gibt jenem Wolkenwagen dort die Schwungkraft, das ölt die Speichen seiner Flammenräder, das macht die Feuerrosse also fliegen und öffnet ihnen die Riegel und die Barrieren.

Kommt nun! Für heute verlassen wir die lichte Wüste. Aber wie scheiden wir von dieser Wunderstätte? Ich denke, mit dem Chorgesang der Engel und vollendeten Gerechten: „Das Lamm, das erwürgt ist, das ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis in alle Ewigkeiten.“

Amen

XXV.

Der Nachruf.



Wenn wir Markus 16,14 die Worte lesen: „Jesus schalt ihren Unglauben,“ so lesen wir da etwas, das bekanntlich nicht einmal nur, sondern das unzählige mal geschehen ist. Gegen nichts zog der Heiland so oft, so ernstlich das Schwert als gegen den Unglauben, und das mit gutem Grund. Ist doch der Unglaube aller Sünden Quelle, des Satans Halseisen, der eherne Riegel vor der Himmelstür und die fürchterlichste Kette, mit der der Mensch an das Reich der Finsternis geschmiedet ist.

O ein verabscheuungswürdiges Ding ist es um den Unglauben, von welcher Seite wir ihn betrachten mögen! Nur zerstören, untergraben, verfinstern kann er. Er löscht Sonne, Mond und Sterne aus. Er verschüttet die Lebensquellen. Er breitet nur Nacht und Tod um sich her und gebiert nichts als Missgestalten und Unheil. Was macht der Unglaube z. B. aus der Welt? Einen öden, unheimlichen Raum, durch den keine Füße Gottes rauschen, wo keine Engel auf- und niedersteigen, keine lebendige Hand die Felder schmückt, die Vöglein speist und die Begebenheiten ordnet; wo nur Maschine neben Maschine klappert, wo statt eines belebenden Odems ein totes Springfederwerk die Dinge in Bewegung setzt und kein unmittelbares Bekümmern der Liebe im Verborgnen waltet. Also in ein großes Totenhaus verwandelt er die Welt und macht aus der Natur, dem Garten Gottes, eine Galerie von Automaten; und aus der Geschichte, diesem wundervollen Tatengewebe eines ewig waltenden Willens, ein planloses Zusammengewürfel von Zufälligkeiten und aus dem Menschen, diesem Zögling eines allmächtigen Bildners, eine Kreatur, die keinen andern Regenten ihres Lebens habe als das blinde Ungefähr und sich selber; und aus dem Gebet einen Unsinn, eine nutzlose, überflüssige Zeremonie. So verwüstend und ausleerend verfährt der Unglaube. So stößt er alles Höhere aus der Welt und dem Menschenleben hinweg; so vernichtet er auch das Stückchen Himmel noch, das noch auf Erden ist, und verrammelt gleichsam die Pforten aller höhern Regionen.

Aber der Glaube schließt sie wieder auf. Der bevölkert die Natur und das Leben mit hohen und herrlichen Gästen. Der sieht eine unsichtbare Welt in die sichtbare herüberdämmern, und vor seinem Auge erscheint die Erde als ein Schauplatz ununterbrochener Wunder und Gottestaten, überall gewahrt er das Einerschreiten, das Wirken und das Walten jener erhabnen Drei, welche eins sind. In den Stürmen erblickt er Engel, von jenen gesandt, in den Feuerflammen Boten, zu ihren Diensten ausgegangen. Er hat Adlersflügel für den Wurm am Staub, und er, nur er, trägt die Schlüssel zu den Regionen, die jenseits liegen.

Es ist wahr, groß und bewunderungswürdig erscheint der Geist des Menschen, wenn er z. B., wie jemand sagt, mit wundervollern Fäden als sie die Herbstspinne, vom Wind über Berg und Tal dahergetragen, hinauswebt in die leichte, zarte Luft, das Gewebe seiner Gedanken von einem Fixstern zum andern, von einer Grenze der Milchstraße zur andern hinüberspinnt und in wenigen berechnenden Augenblicken die Räume misst, welche die Messschnur, und würde sie selbst vom Lichtstrahl getragen, kaum nach

Jahrtausenden abzureichen vermöchte. Und doch, wie unmündig erscheint er zugleich inmitten jener erhabnen Bahnen und wie klein, der kühne Segler im Ozean des Firmaments, wenn er nicht einen der strahlenden Vorhänge, an denen er vorüberstreift, zu heben weiß und zu dem Geständnis sich gezwungen sieht, er ahne wohl, es seien nur die funkelnden Mauern einer dahinterliegenden, geheimnisvollen Welt, an denen er da droben vorüberschiffe; aber über die Mauern hinweg reiche sein Auge nicht, und von dem unbekanntem Land dahinter wisse er Zuverlässiges nicht zu melden! Eingepfercht in die engen Schranken des Diesseits, bleibt ihm nur das arme, unerhebliche Spiel mit Hüllen und Schleiern. Wie kühn und mächtig er den Flug der Gedanken zu fliegen wisse, über die Grenzen der Erscheinungswelt fährt er nicht hinaus, bis er, zum Kind geworden, sich lauschend und gelehrig dem Wort der Offenbarung zu Füßen setzt und, sich selbst verleugnend und verlassend, den Flügeln des Glaubens sich anvertraut! Aber dann wohl ihm auch; der Kerker ist gesprengt! Das Tal der Tränen schwimmt im rosigen Licht des enthüllten Jenseits. Das arme, sehnsuchtsvolle Herz, es hat nun, wo in den Stürmen dieses Lebens es Rast und Bergung finde, und was das Grab ihm Teures entriss, ein offener Himmel gibt's nun verklärt und ewig ihm zurück.

2. König 2,12

Elisa aber sah es und schrie: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ Und sah ihn nicht mehr, und er fasste seine Kleider und zerriss sie in zwei Stücke.

Die Geschichte führt uns heute noch einmal in jene Wüste zurück, wo wir gewürdigt wurden, die Zeugen eines Schauspiels zu sein, das an Glorie und trostvoller Bedeutsamkeit in den Jahrtausenden der vorchristlichen Zeit kaum seinesgleichen findet, und das am Tempelgewölbe des Alten Testaments gleichsam die Sonne bildete, von welcher die süßesten Verheißungssterne, die den Pilgern Gottes in ihre Tränennacht herunterleuchteten, erst ihr volles Licht empfingen. Den Mann, den wir so oft auf seinen bedeutenden Lebensgängen begleiteten, und der uns durch seine ganze Erscheinung in demselben Maß das Herz genommen hat, als er uns die tiefste Bewunderung abzwang, ach, wir treffen ihn heute zum ersten mal nicht mehr unter den Sterblichen. Er hat den Staub der Erde von den Füßen geschüttelt, und nur Elisa, sein treuer Gefährte, begegnet uns heute noch in der Steppe am Jordan. Ach, wie diesem Verwaisten jetzt zumute ist, wer vermag es zu beschreiben? Er vergönnt uns einen Blick in sein wundersam bewegtes Herz.

1. Elisas Nachblick,
2. sein Nachruf und
3. seine Nachtrauer

sind die Punkte, bei denen wir heute einige Augenblicke mit unsrer Betrachtung zu verweilen gedenken.

1.

Einem Königsadler gleich schwebt Elia auf seinem Siegeswagen zwischen Himmel und Erde. Die wallenden Mähnen der Feuerrosse spielen auf den Wolken wie Sonnenstrahlen, ihr Wiehern ist rollender Donner, unter ihren Hufschlägen sprüht's und

zuckt's wie tausend Blitze aus dem Äther, und die Räder treiben aufwärts wie zwei kreisende Sterne. Elisa sieht mit wankenden Knien dem unerhörten Schauspiel zu, erliegend fast unter der Größe eines solchen Anblicks und von der Macht der Empfindungen, die ihn übermannen, wie zu Boden geworfen. Aber sieht er auch recht? Ist es wirklich eine geschichtliche Tatsache, dass der Mann seines Herzens mit einem feurigen Wundergespann von einer Wolkenschicht zur andern dahinsprengt, den stillen Räumen der Lichtwelt zu, der seligen Stadt entgegen, welche die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet? Wacht Elisa auch? Oder sieht er nur wesenlose Traumgebilde? Ach, für einen Augenblick ist er darüber selbst im Zweifel. Aber er sieht ja, dass er nicht daheim auf seinem Lager liegt, sondern sich draußen in der Wüste befindet. Er hat die Augen ja geöffnet; er ist sich's ja auf das Deutlichste bewusst, dass eben Elia noch zu seiner Seite stand und mit ihm redete; er sieht ja den Mantel des Aufgehobnen aus der Luft herniederschweben, und seine leiblichen Hände sind es, womit er denselben berührt und aufgreift. Nein, nicht Gesichte sind es, was er sieht; es ist Wirklichkeit. Sein Freund, sein geistlicher Vater sprengt dort wirklich mit Ross und Wagen durch die Lüfte; so wirklich, wie Noah ein stiller Schwan über dem Wogengrab der Sintflut daherschwamm; so wirklich, wie Mose an der Spitze seines Volkes ein König der Elemente durch die brausenden Wassermauern des Roten Meeres trocken Fußes hindurchzog. Ach, wer sah doch jemals solche Dinge? Fürwahr, er bedarf einer haltenden Hand von oben, um unter dem Gefühlssturm, der in diesem großartigsten und feierlichsten Augenblick seines Lebens ihn ergriffen, nicht zu erliegen.

Der glückliche Mann, dass es ihm gegeben ward, diesen glänzenden Auftritt mit anzuschauen! Glückliche auch wir, die wir in dem Schlussakt der Eliasgeschichte dasselbe sehen, was Elisa, und durch Gottes Gnade nicht mehr von denen sind, von welchen der Heiland sagte: „Den Weisen und Klugen hast du es verborgen!“ Wie diese Blinden einst, da der Vater mit vernehmlicher Stimme über seinen Sohn vom Himmel rief: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären“, nur ein Gepolter hören in den Wolken, aber keine Sprache, keinen verständlichen Laut, kein Gotteswort, und zueinander sagten: „Es donnert“, so sehen sie da, wo uns die Auffahrt Elias entzückt – was meint ihr wohl? – ein gewöhnliches Donnerwetter nur, und das ganze Feuergespann löst sich auf in einen Blitz, der den armen Propheten unglücklicherweise erschlagen musste. Was sagt ihr zu solcher Tiefe der Anschauung?

Aber das ist dieser Leute Gericht und Fluch, dass sie mit hörenden Ohren nicht hören, mit sehenden Augen nicht sehen können; dass vor ihren blödsichtigen Maulwurfsblicken die herrlichsten Sachen zu den unbedeutendsten Alltäglichkeiten zusammenschrumpfen, zu den ungenießbarsten Plattheiten sich verkümmern, und dass nur die Lüge, in das Gewand der Wahrheit ver mummt, bei ihnen einspricht; die Wahrheit aber einen Rock und Schleier um den andern über sich herwirft, um sich von ihnen nicht erblicken noch betasten zu lassen.

Ihr wisst, meine Freunde, wie es für Elisa von so großer Bedeutung war, dass ihm vergönnt wurde, der Erhöhung seines Meisters als Augenzeuge beizuwohnen. Dieser Anblick verhiß ihm die Gewährung seiner Bitte; ja, dem Anfang nach war ihm in demselben seine Bitte schon geworden. Hatte sich doch durch jenes Schauspiel sein geistiger Gesichtskreis mit einem mal, wenn ich so sagen mag, bis in das innerste Kabinett des Vaterherzens Gottes, bis in die tiefsten Abgründe seiner Sünderliebe erweitert, und ging ihm doch plötzlich in jener Begebenheit über das eigentliche Verhältnis des Allerhöchsten zu seinen Gnadenkindern ein Licht auf, das an neutestamentlicher Herrlichkeit und Klarheit demjenigen kaum etwas nachgab, in dessen Bestrahlung dem

Mann jenes Verhältnis erschien, der den gläubigen Sündern verkünden durfte: „Es sei nichts Verdammliches mehr an ihnen in Christus Jesus;“ ja, sie seien in Jehovas Augen „die Gerechtigkeit Gottes“ und darum wohlgefällig vor ihm, wie der Abglanz seiner Herrlichkeit, wie Christus selber. So sah sich denn Elisa mit einem mal auf einen Höhepunkt evangelischer Erleuchtung und Freudigkeit zu Gott hinaufgehoben, wie ihn selbst sein großer Meister wenigstens in den frühern Tagen seiner Wallfahrt nicht gekannt hatte, und so wurde er also wirklich unter den Feuerrädern des Eliaswagens erst eigentlich geweiht, befähigt, gesalbt und zubereitet zum Amt eines neutestamentlichen Propheten in der Zeit des Alten Bundes, des Gesetzes und der Schatten. Wunderbar! Die Weihe zum evangelischen Stand im tiefen Sinn dieses Wortes, in welchem dasselbe nämlich den vollendeten Gegensatz einer gesetzlich-christlichen Herzensstellung bezeichnet, empfängt man auch heute noch nur in einer, derjenigen des Elisa ähnlichen Lage: unter offenem Himmel und im Anschauen einer Auffahrt, nur einer bedeutungsvollern und größern denn die des Thisbiters. In das Allerheiligste des Neuen Testaments, wo man am Busen der ewigen Liebe und im Genuss eines bleibenden Friedens schon den Sabbat des Paradieses zu feiern anhebt und wo, wie der Herr sagt, der Geringste größer ist denn der größte unter den Propheten, Johannes der Täufer, da wird nicht hineingedrungen, bis man den aufgehobnen Christus in seiner wahren Bedeutung lebendig erfasste und das paulinische Wort verstehen lernte: „Christus ist nicht eingegangen in das Heiligtum, so mit Händen gemacht ist, das Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns;“ mit andern Worten: bis man Christus auch als „den Priester nach der Ordnung Melchisedeks“ erkannt und einen hellen Blick in seine himmlische Vertretung gewonnen hat. Die wenigsten Christen haben von dieser fortgehenden Vertretung des erhöhten Mittlers einen klaren und richtigen Begriff. In der Tat fasst sich dieses große Geheimnis auch eben nicht leicht. Paulus nennt es darum eine „starke Speise“, und wie er im Brief an die Hebräer zur Enthüllung desselben übergeht, Spricht er: „So wollen wir denn nun die christlichen Anfangsgründe lassen und zur Vollkommenheit schreiten!“ Was haben wir uns denn eigentlich unter dem Amt und Geschäft zu denken, das in der Schrift mit dem Namen des „Melchisedekschen Priestertums Christi“ bezeichnet wird? Vernehmt es bei dieser Gelegenheit in wenigen Worten!

Wenn vom Priestertum Christi die Rede ist, so pflegt man damit gemeiniglich eine doppelte Vorstellung zu verbinden. Ist die Rede von seinem Priestertum auf Erden, so denkt man sich darunter sein Opferwerk, sein genugtuendes Fluchtragen am Kreuz, wodurch er das Urteil der Verdammnis von den seinen hinwegnahm und ihre Schuld auf ewig tilgte. Ganz richtig dies. Solches tat er als der wahre Aaron. Ausdrücklich sagt die Schrift, Gott habe nicht uns die Sünde zugerechnet, sondern ihm, damit wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes. Handelt sich's um Christi Priestertum im Himmel, so ist man gewohnt, darunter die Machtvollkommenheit zu verstehen, kraft welcher er gegenwärtig die Gaben und Güter, die er mit Seinem Blut erwarb, je nachdem er will, den Sündern wirklich zu genießen gibt. Wieder richtig. Man denkt etwa auch noch an seine priesterliche Fürbitte vor dem Vater, und hiermit glaubt man denn den Begriff seines himmlischen Priestertums erschöpft zu haben. Und doch sieht man nur erst eine und noch lange nicht die herrlichste Seite dieses Geheimnisses entschleiern. Was das Trostvollste und Seligste in dieser Sache ist, ist dem innern Auge noch verborgen. Und was wäre denn das? Wir haben's schon gesagt; es ist seine priesterliche Vertretung im obern Heiligtum. O ja, man ahnt etwas davon, indem man sich den erhöhten Christus als den Fürbitter seiner Gläubigen vergegenwärtigt; aber mit dieser Ahnung hat es im Grund doch wenig zu

bedeuten. Es wird gewiss mancher unter euch offen mit mir gestehen, dass er aus der Vorstellung eines fürbittenden Christus im Himmel doch nie einen so recht festen und gewissen Trost habe entnehmen können. In der Tat will sich auch ein solcher Gedanke mit der Erhöhung unsers Herrn übel reimen. Muss er noch bitten für die seinen, so gewinnt es ja das Ansehen, als habe er sein Werk nicht ganz vollendet. Hat er aber alles zum Ziel gebracht, wozu dann noch die Bitte, zumal da ja der Vater an das Versöhnungswerk, das ja sein Werk ist, nicht erst erinnert zu werden braucht. Ich bekenne, dass ich mich dieses Skrupels nie erwehren konnte, wenn ich dem Gedanken eines göttlichen Fürbitters im Himmel, der mir so süß und lieblich vorkam, mich getrösten wollte, und dass mir diese Idee in dem Augenblick, da ich sie ergriff, unter jenen Einwüfen meines Herzens immer wieder entschwand und in nichts zerflatterte. Und sieh, – nun finde ich, dass von solchem Fürbitten des erhöhten Mittlers im buchstäblichen Sinn des Wortes auch wirklich in der ganzen Bibel nirgends die Rede ist. „Was,“ spricht ihr, „nicht die Rede?“ Nein. Aber Johannes sagt: Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater? Mitnichten. „Einen Advokaten,“ sagt er nach dem Grundtext. Aber Hebräer 7 heißt es: „Er lebt immerdar und bittet für sie“? Und „vertritt sie“, heißt es Hebräer 7. Die Fürbitte Christi in der eigentlichen Bedeutung dieses Ausdrucks fällt also weg; aber etwas ungleich Größeres, Herrlicheres und Erhabneres tritt an ihre Stelle. Dasjenige nämlich, was die Schrift die Vertretung nennt. Was ist das?

Christus stand an unsrer Stelle von der Krippe bis zum Grab. Das lehrt die Schrift ausdrücklicher und unzweideutiger als irgend etwas. Er übernahm unsre Schuldigkeiten und Schulden. Was er tat, taten wir; was er litt, haben wir gelitten. Nachdem er nun alle Gerechtigkeit erfüllt, d. h. nachdem wir sie in ihm erfüllt, und er den Kelch des angedrohten Fluchs an unsrer Statt bis auf die Hefen ausgeleert hatte, da kehrte er unter dem Zujauchzen des ganzen Himmels dahin wieder zurück, von wannen er gekommen war. Was tut er nun im Himmel? Die Schrift sagt: „Nun erscheint er vor dem Angesicht Gottes für uns.“ Er stellt sich dem Vater mit seinen verklärten Narben, diesen Zeichen seines überschwänglichen Gehorsams, er stellt sich in seiner Schönheit ihm dar und steht unverwandt vor seinen Augen. Und mit dem innigsten Wohlgefallen sieht der Vater ihn an und weidet sich an seiner Schöne. Christus ist der Gegenstand seiner Freude und seiner ganzen väterlichen Huld und Zärtlichkeit. „Nun ja,“ sagt ihr, „das war er je und je.“ Allerdings, aber nun ist er es nicht mehr nur als das Wort, das von Anfang bei Gott war; er ist es jetzt auch als der andre Adam, als der Menschensohn, als das Haupt seiner Gemeinde, als der Bürge seiner Erkauften. Nicht allein, dass er jetzt sich dem Vater vorstellt; er vertritt zugleich in seiner Person vor dem Vater alle seine Glieder. Sowie der ewige Vater einst das ganze Menschengeschlecht in dem einen Adam sah, so sieht er jetzt das ganze Geschlecht der Gläubigen in Christus, ihrem vollendeten Priester, vor sein Angesicht gestellt. In Christi Gestalt erblickt er unsre Gestalt, in Christi Gehorsam unsern Gehorsam, in Christi Liebenswürdigkeit und Schönheit die unsre, und indem er nun seine Liebe, Zärtlichkeit und Huld über Christus ausbreitet, breitet er sie zugleich in Christus über uns aus. Darum nennt auch die Schrift die Liebe Gottes zu seinen Kindern immer eine „Liebe in Christus Jesus.“ O dass ich euch doch diese große Sache durch ein Beispiel aus dem alltäglichen Leben noch mehr zu veranschaulichen vermöchte; aber es gibt auf Erden keine ähnlichen Verhältnisse. Stellt euch indessen einmal vor, es habe z. B. der König Pharao nach dem Bild Josephs auch dasjenige der übrigen Söhne Jakobs sich entworfen. So dachte er sie sich denn alle in demselben Maß liebenswertig wie diesen und liebte sie darum auch alle mit derselben Innigkeit und bestimmte für sie dieselben Ehren, Wohltaten und Vorzüge, die dem Joseph wurden, und was er dem Joseph zugestand, gestand er auch ihnen zu und überhäufte sie mit Freundlichkeit. Nicht wahr, dann hätte

Pharao den Ruben, Simeon, Benjamin und wie die Brüder hießen, in Joseph angeschaut, in Joseph umarmt, in Joseph liebgehabt, und Joseph hätte seine Brüder vor dem König repräsentiert, hätte in seiner Person die ihrige vor sein Auge gebracht oder, mit einem Wort, sie vertreten. Nun, in solcher Weise vertritt uns Christus; jedoch mit dem wichtigen und wesentlichen Unterschied, dass der Vater sich nicht nur einbildet, wir seien ebenso schön wie dieser schönste der Menschenkinder, sondern dass wir wirklich auch ebenso schön sind, indem Christus geheimnisvollerweise an unsrer Statt alle Gerechtigkeiten erfüllte. Es ist nun aber auch die Sache wieder nicht so unbeholfen und sinnlich aufzufassen, als ob Gott gar nicht mehr wüsste, dass wir in uns selber noch arme Sünder seien. Freilich weiß er das, und eben darum führt er uns durch alle die Läuterungsflammen hindurch, in denen wir hienieden noch so häufig schmachten. Aber er beurteilt, er richtet uns nicht mehr nach dem, was wir in uns sind, sondern nach dem, was wir in seinem Geliebten sind. So liebt er uns unaussprechlich auch mitten in den mancherlei Schwachheiten und Gebrechen, die uns noch ankleben; so nimmt er gar keine Anklage wider uns mehr an. Und wenn wir nun den Heiland sagen hören: „Gleichwie, d. i. in demselben Maß, wie der Vater ihn liebt, so liebe er auch uns,“ so kann uns das jetzt keinen Augenblick mehr wundernehmen, nachdem wir wissen: „Christus und wir, wir sind vor Gott nur einer.“

Seht, meine Teuersten, So verhält sich's mit dem Priestertum unsers Melchisedek im Himmel. In diesem Sinn steht der große Vertreter für uns vor dem Vater. So ist es also keine Phrase, wenn wir mit den Aposteln sagen: „Wir sitzen schon im Himmel;“ keine unsinnige und vermessne Redensart, wenn wir sprechen: „Wer uns nach unsrer wahren Gestalt kennen will, der schaue Christus an in seiner Glorie.“ So ist es denn kein albernes Gerede, wenn wir behaupten: „Gott sitze droben auf seinem Thron und habe uns in seinen Liebesarmen“; kein übermütiges Geschwätz, wenn wir uns rühmen, der Himmel stehe für uns auf wie eine trauliche Vaterhütte, und jeden Augenblick seien wir droben aufs Herrlichste willkommen geheißen. Nun kommt es denn nur darauf an, dass wir diese große Sache lebendig erfassen und mit Paulus in nichts anderm uns erfinden und erfunden werden wollen als in Christus. Willst du dich nicht trösten lassen, bis du heilig bist, so willst du erfunden werden in deiner Herrlichkeit. Willst du an Gottes Erbarmen zweifeln, weil du deinen Glauben noch für zu unvollkommen erachtest, in deinem Glauben willst du dann erfunden sein. Glaubst du, Gott könne dich nicht lieben, solange du dich so dürr fühlst in deinem Herzen, so willst du dich erfinden lassen in deinen Empfindungen. Meinst du, dann werde Gott ein größeres Wohlgefallen an dir haben, wenn diese und jene Tugend einmal in vollendeter Schönheit an dir zu sehen sei, so sind es wieder deine Tugenden, in denen dich Gott erfinden soll. Nein, nein, achte du mit Paulus alles für Schaden und Unrat und freue dich des, dass dich Gott in Christus erfindet. In Christus sieh auch du dich jeden Augenblick vor dem Vater flehen; dann erfüllt dich von Moment zu Moment das tiefe, innige Freudengefühl, das ganze Herz des Ewigen zu besitzen! Und o was ist das, wenn uns die Freundlichkeit des Vaters in Christus in die Seele leuchtet und das entzückende Bewusstsein in uns lebendig wird, dass wir mit Christus in dem Schoß derselben Huld und Vaterliebe ruhen! Wer durch den Glauben in dieser Liebe als in seinem eigentlichen Element zu leben und zu atmen weiß, o der hat jene Freudigkeit gewonnen, die, wie Johannes sagt, bis zum Tag des Gerichts hindurchbricht. Ein solcher ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, und jauchzt mit dem Apostel: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht. Christus.“ Er hat die Welt schon überwunden, und, im Himmel wandelnd, sieht er Sünde, Tod und Teufel geschlagen und gebunden zu seinen Füßen liegen.

Ihr seht also, meine Lieben, dass es wirklich an dem ist: zum evangelischen Stand im vollen Sinn des Wortes gelangen wir nur in ähnlicher Weise, wie Elisa in das neutestamentliche Element hinübergehoben wurde: unter geöffnetem Himmel und im lebendig erfassenden Anblick eines über die Himmel Erhöhten, von welchem der kühne Segler dort über der Wüste am Jordan nur ein vorbildender Schatten war.

2.

Zurück zur Geschichte! Elisa liegt, vor anbetungsvoller Verwundung zusammengesunken, in der Wüste und schaut dem Feuerwagen nach. Ein ganzer Sternenhimmel neuer Hoffnungen und Gedanken des Trostes hat sich in einem Nu über seiner Seele aufgetan, und das arme Menschenherz ist fast zu klein und eng für all die Wonne, die wie ein Strom aus dem geöffneten Firmament auf ihn zurauscht. Nicht minder jedoch empfindet er zugleich die ganze Größe des unermesslichen Verlustes, der in diesem Augenblick ihn betroffen, und sein Schmerz über die ungeheure Lücke, die durch den Weggang eines solchen Mannes plötzlich in der Welt entstanden war, drohte fast seiner Freude das Gleichgewicht zu halten. In diesem wundersam gemischten Gefühl öffnet er seinen Mund und ruft mit lauter Stimme in die Wolken hinauf dem schon entschwindenden Gotteshelden nach: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ Dies war der Abschiedsgruß seines getreuen Gefährten, dies die bedeutungsvolle Inschrift, die er ihm gleichsam auf sein Denkmal, auf seinen Triumphbogen setzte. Aus diesen Worten schimmert uns noch einmal die ganze Herrlichkeit an, in welche Gott diesen Mann und seine Erscheinung gekleidet hatte, sowie sich in denselben zugleich eine Seite dieses mächtigen Streiters uns enthüllt, die wir allerdings in seiner Geschichte seltner nur sich vorkehren sahen. Elisa nennt ihn seinen Vater. „Mein Vater, mein Vater!“ schreit er; und es mag der Vatername wohl nie mit innigerer Zärtlichkeit auf Erden ausgesprochen sein, als ihn hier Elisa dem teuersten Menschen, den er in der Welt besessen, auf seinem Heimzug nachruft. Ist es doch, als wollte er mit diesem Liebesruf wie mit einer goldnen Kette den Scheidenden noch aus den Himmeln wieder in seine Arme zurückziehen, so sehnsuchtsvoll, so kindlich bittend klingt er, und es gibt sich darin ein Herzensverhältnis kund, in dem die beiden zueinander gestanden, welches im Blick auf Elia wenigstens für uns, dir wir diesen Sohn des Donners beinahe nur von den Schauplätzen seiner richterlichen Schreckenstaten her kennen lernten, fast etwas überraschendes haben könnte. Denn wir müssten uns selbst nicht verstanden haben, wenn wir das Gefühl, das bei seinem Anblick uns zu übermannen pflegte, mit dem Namen einer innigen Zutraulichkeit bezeichnen wollten. Nur Ehrfurcht gebot uns der Achtung einflößende Feuerglanz, worin dieser Waffenträger Jehovas uns entgegentrat, und der erhabne, majestätische Ernst, der in seiner Erscheinung lag, stellte ihn meist wie ein Wesen aus einer andern Welt uns vor die Blicke, dem die rein menschlichen Seiten und die zarteren Erregungen unsers Gemüts fremd sein müssten. Elisa aber, der auch aus stillen Feierstunden her den Meister Israels kannte und ihm hinter den Kamelhaarrock und die blitzende Rüstung seiner Ritterschaft geschaut hatte, ach, der wusste besser, wer Elia war; der hatte auch die Pulsschläge seines innersten Gemütslebens belauscht und in diesem Gewaltigen zugleich auch den Menschen kennen gelernt. O was für eine zärtliche Seele war der Elia! Welch einen liebenden und innig teilnehmenden Freund hatte in ihm der Feuerwagen ihm von der Seite genommen! Nein, nein, denkt Elisa, ein teureres, ein zart fühlenderes Herz hat auf Erden nie geschlagen, als ich es in seinem Busen fand! Wie wohltuend war seine Nähe! Welch

ein Himmel voll Liebe konnte von seinem Auge strahlen! Mit wie zarter Sorge pflegte er auch in die unbedeutendsten Angelegenheiten seiner Freunde einzugehen! Wie konnte er trösten, aufrichten und Bekümmerte erheitern! Wie empfänglich war er, obwohl fast nur an Übermenschliches gewohnt, für alles, auch das Kleinste und Geringste, was in der Natur oder in der menschlichen Gemütswelt nur irgend Schönes und Rührendes ihm begegnete, und wenn, er in diesem Augenblick furchtbar, mit dem gezückten Geistesschwert in der Hand auf dem Kampfplatz stand, wie konnte er dann im nächsten Augenblick darauf doch wieder so mütterlich sein, wenn er die Gleichgesinnten unter die Flügel seiner Liebe versammelte und die Schüchternen und Blöden vertraulich an seiner Brust sich betten ließ! O was hatte Elisa an diesem Mann verloren! An seinen Umgang knüpften sich die seligsten, die bedeutsamsten Stunden seines Lebens. O welche Erinnerungen, die wie im Licht der Verklärung jetzt seine Seele umschweben! Welch ein brandendes Meer von Sehnsucht, Liebe, Dank und Wehmut, das in den Nachruf sich ergießt: „Mein Vater, mein Vater!“

„Wagen Israels und seine Reiter!“ „Du warst Israels Artillerie und Reiterei!“ verdolmetscht jemand diese Worte, dessen Geist dem Geist des Thisbiters nicht so ganz ungleich war. Ja, das wollte Elisa sagen. „Israels Kriegswagen warst du und sein Heeresbanner, seine Schanzen und Palisaden, seine blitzende Legion und seine unüberwindliche Armada!“ Welch ein Nachruf das! Welch ein glänzendes, majestätisches Zeugnis! Und doch, was enthält dieses Zeugnis mehr als ein getreues Abbild des Mannes, welchen Gott in der Tat wie zu einem eisernen Bollwerk machte um sein Zion her, und in dessen Person er eine ganze geharnischte Macht wider Israels Feinde vereinigt hatte? Gedenkt nur an die fressenden Feuerflammen, die dieser Eiferer um das Haus des Herrn auf die Widersacher Gottes und seines Volkes herabbeschwor, und an die entsetzliche Niederlage, die er mit einem Wink seiner Hand den Volksverderbern bereitete auf Karmels Gipfel! Gedenkt an die zerschmetternden Donner, die er für die Lästerer Jehovas auf der Lippe trug, und an die übermannende, zu Boden schlagende Gewalt, welche er mit einem Blick seines Auges oder durch das Gewicht seiner bloßen Erscheinung über die stärksten und hochfahrendsten Geister auszuüben pflegte! Er sprach, und Ross und Reisige standen wie angedonnert. Er drohte; und Tyrannen zitterten stumm und blass zurück vor seinem Schelten. Er gebot im Namen Gottes; und Feuer und Schwert mussten sich vereinen, um ein ganzes Regentengeschlecht, weil es wider das Reich des Herrn zu Feld lag, mit Stumpf und Stiel von der Erde zu vertilgen. Er ergrimmt im Geist; und sein Ergrimmen ward zu einer lodernden Flamme, die ein ganzes Heer von Lügen- und Satanspriestern vom Boden Israels hinwegfraß. In diesen Begebenheiten allen, vernimmt man darin nicht das Gebrüll jenes schweren Geschützes, das in diesem Mann durch das Land Samaria rollte? Wer sieht nicht darin das Einhauen jener Reiterei, die, in der Person des einzelnen Thisbiters konzentriert, mit fliegender Fahne unter Jehovas Kommando gegen das Reich der Finsternis und seine Helfershelfer aufmarschierte? Und welche Mauer war dieser Mann um die Gläubigen im Land her! Welch eine Wagenburg um das Zion der wahren Kirche! Wie hielt er durch Wort und Vorgang die gejagte, die bebende Herde aufrecht! Wie warf er sich für sie in den Riss, dass ihr Glaube nicht aufhöre, und welche Ermutigungen zum Beharren gingen durch Zuspruch und Beispiel aus über sie von diesem Vorfechter ihres Streiterhaufens! Und nicht allein ihr Vorfechter und Fahnenträger war Elia; er war zugleich der Schild über ihrem Haupt und der Panzer um ihre Brust. Denn auch den schraubendsten Tyrannen verging allmählich der Mut, sich weiter an den Schützlingen eines Mannes zu vergreifen, von dessen Mund fressend Feuer ging und der in seiner unsichtbaren Rüstung ihnen furchtbarer war als ganze Lanzenwälder der Syrer und Philister. Und dieser Mann zog nun ab! Diese Phalanx Israels und sein Ringwall ward nun

hingegenommen! Was soll's jetzt werden? Wer führt nun Gottes Sache und wirft den Feinden seine Brust entgegen? O du Uneretzlicher, dass du uns schon verlassen musstest! „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“

Männer, dieses majestätischen Titels wert, hat die Kirche Gottes lange nicht mehr gesehen. Es sind geringe, geistesarme Tage, in denen wir leben, obwohl das Reich der Finsternis, wie es scheint, seine Pfingsten feiert und an Vordermännern und Helden keinen Mangel hat. Doch warten der Verheißung nach auch wir noch einer Zeit, da „der Herr Zebaoth das Haus Juda zurichten wird wie ein geschmücktes Ross zum Streit, und seine Riesen den Feind zertreten werden wie den Kot auf der Gasse.“ Einer Zeit, da in den noch größern Nachbildern des Eiferers aus Thisbe die Tochter Zion auch ihre Reiterhaufen wieder auf den Kampfplatz stellen und in der Macht der Stärke Gottes und seines Geistes die stolzen Babelmauern des Widerchristen in einer Kürze wie Stroh zerdreschen wird. Bis dahin aber heißt es: „Hier ist Geduld der Heiligen!“ und überhaupt darf nicht vergessen werden, was kurz und wahr ein Verslein sagt:

Hochgeehrt zur alten Zeit war die Zeder und die Palme.
Heilig sind im Neuen Bunde schwache Reben, zarte Halme.

In einem gewissen Sinn indes gebührt auch jetzt schon allen Gläubigen und Gerechten und vor allen denen, die im Geist des Neuen Testaments zu beten und das Rauchfass Christi zu handhaben wissen, der ehrenvolle Name: „Wagen Israels und seine Reiter.“ Schaut hin gen Sodom! Was hangen über dieser Stadt die Feuerwolken so lange brütend und möchten wohl gern reißen nun und sich entladen – und können nicht? Ein einziger Mann hält sie auf und zusammen und ist wie ein Ringwall um die Stadt und ein Schild vieler Tausende. Ein einziger Gerechter setzt den Zornesfluten eine Schranke, über die sie nicht hinüberkönnen. Denn was bezeugt der Herr von diesem Mann? „Ich kann die Stadt nicht umkehren,“ spricht er, „bis Lot von ihr hinweggegangen und in Zoar ist.“ Seht hinüber in die Wüste, wer liegt dort an der Erde, die Hände gen Himmel reckend? Wer ist der Beter? Mose ist's, der Knecht Jehovas. Wendet nun den Blick und werft ihn in die ferne Ebene! Welch ein Kriegsgetümmel dort! Welch ein Gewieher der Rosse, welch Geklirr der Waffen! Amalek gegen Israel; und Amalek weicht, flieht, fällt, bleibt auf der Wahlstatt und wird zertreten. Wer gewann die Schlacht? Israels Schwerter? Mitnichten; die Beterarme dort; in Mose siehst du Israels Reiterei und Kriegswagen. Schaut hin gen Mizpa ins Blachfeld! Welch eine Heereswolke! Hier die Philister, unübersehbar, in dichtgeschloßnen Massen, und dort ein kleiner, luftiger Haufe unter Judas Fahne, angstvoll und zitternd. Aber im Hintergrund steht ein einsamer Mann, der ein Milchlämmlein schlachtet und in den Himmel seufzt. Samuel ist es. Und indem er zur Höhe aufblickt, sieh, da fährt ein großer Donner über die Philister daher, dass sie zusammenschrecken, sich entsetzen, das Herz verlieren und aufs Haupt geschlagen werden. Wer schlug sie? Jehova auf Samuels Geschrei, und so war Samuel Israels Geschütz und Waffenmacht. Seht, meine Lieben, das vermögen die Gläubigen! Denn der Glaube erfasst die Verheißung und in der Verheißung die Allmacht Gottes und kann nun alles. Sie schützen Städte, sie entscheiden Schlachten, sie rüsten Kriegsvölker, sie verstopfen Löwenrachen, sie werfen Heereshaufen in den Staub, sie halten Zorngericht auf, sie bedrohen tobende Meereswogen und zerteilen wilde Ungewitter. O wohl dem Ort, der solcher Leute viele in sich birgt! Das ist ihm besser, als wäre ein eherner Wall und eine Felsenmauer um ihn her gezogen. Heil der Gemeinde, deren Hirten „Israels Wagen sind und seine Reiter!“ Israels Wagen sind sie, wenn sie, wie

Mose einst, auf den Feuerrädern der Fürbitte durch die Wolken mit euch fahren zum Gnadenthron; Israels Reiter, wenn sie mit gefällter Waffe in eure Glieder fallen: „Du, du bist der Mann des Todes!“ Israels Wagen, wenn sie mit freiem, freudigem Mut alle Höhen unter euch zerdreschen, dass nur Christus hoch sei und nichts anderes; Israels Reiter, wenn sie im Harnisch Gottes Tag und Nacht für euch zu Feld liegen wider des Satans Macht und seine Lügengeister. Betet, meine Lieben, um euretwillen, dass Gott auch eure Lehrer zu solchen Leuten salbe und ihr auch ihnen etwas dem Ähnliches einst zu Gottes Preis mögt auf den Grabstein setzen können, was Elisa seinem Freund und Meister auf seine Ehrensäule schrieb: „Wagen Israels du und seine Reiter!“

3.

Noch sieht Elisa dem Triumphwagen seines Meisters nach, obwohl er schon in der unermesslichen Höhe sich zu verlieren beginnt und die glühenden Räder nur noch wie zwei fernher flackernde Sternlein, die Feuerrosse wie ein paar verschwindende Kometen, das ganze Gefähr wie ein gestaltloses und schon erbleichendes Meteor dem Auge sich darstellen. Einen Augenblick darauf zeigt sich nur noch ein lichter Schimmer in weiter Ferne, einem glänzenden Silbersteifen ähnlich, und jetzt verschwindet auch dieser, und ein paar fernher hallende, dumpfe Donnerschläge verkünden dem Propheten drunten die Ankunft seines Freundes in der Nähe der Gottesstadt. Elisa sieht jetzt nichts mehr als die schwarze Wolke, die dunkel und traurig vom Himmel auf ihn niederhängt, und die schweigenden Sterne, die schon da und dort durch den zerrissnen Nebelschleier ihn anschauen und ein zärtliches: „Weine nicht, Elisa!“ ihm zuzuwinken schienen. Grau und abendlich wird es in der Wüste, der Wind stöhnt im Gebüsch, dumpfer hallt in der Ferne das Gebrause des Jordans, und aus den Wäldern und Felsgeklüften dringt schon das gellende Geschrei des Nachtgeflügels und Gebrüll des hungrigen Raubtiers herüber. Da überfällt den Propheten eine namenlose Wehmut. Ach, dass nur ein zweiter Wagen käme, um auch ihn über das dunkle Tal der Todesschatten und der Tränen emporzutragen! O welch ein Schmerzgefühl der Verwaistheit und der Fremdlingschaft, das ihm sein Herz zu sprengen droht! Welch ein unaussprechliches, nie empfundnes Heimweh, das wie eine verzehrende Flamme sein Inneres durchlodert. Alles, was in ihm ist, es möchte einstimmen in die Davidsklage: „Weh mir, dass ich muss ein Fremdling sein in Mesech und muss wohnen unter den Hütten Kedars!“ und in dieser Empfindung sehnsuchtsvoller Wehmut, welche Sprache fordert, und wäre es auch nur die stumme eines äußern Trauerzeichens, fasst Elisa seine Kleider und zerreißt sie in zwei Stücke: „Mein Vater, mein Vater!“

Nein, meine Lieben, wir sind nicht imstande, Elisas Trauer ganz zu verstehen und nachzufühlen, weil wir noch nie den Heimgang eines Mannes, wie Elia war, zu beweinen hatten. Wir müssten etwa den Tod eines Luther oder Calvin erlebt oder auch nur am Grab eines Johann Arnd, eines Francke und Bengel gestanden haben, um empfinden zu können, was das sei, wenn Israel klagen muss: „Die Krone unsers Hauptes ist abgefallen, und unsre Helden sind erblichen.“ Ich denke mir, was im engen Kreis einer Familie, wo man einen geliebten Vater etwa oder eine zärtliche Mutter in den Sarg legt, im kleinen geschieht, das ereignet sich dann im gesteigerten Maß in der ganzen Gemeinde der Heiligen im großen. Nicht ein Haus bloß wird dann zu einer öden Leere, sondern eine Welt. Nicht innerhalb einiger Kammern nur wird eine Lücke gefühlt, sondern eine Lücke, soweit die Wolken gehen. Durch Tausende von Seelen geht ein Wogenschlag des Heimwehs, der sich nicht mehr zur Ruhe gibt, und es ist der Kirche, als hinge der Himmel voller

Trauerlocken, als hätte die ganze Erde in dunkle Schleier sich gekleidet. Doch es leben und leuchten die Bilder der Heimgefahrenen in den liebenden Gemütern fort, dem Bild der Sonne gleich, die, in den Wassern sich spiegelnd, dieselben zugleich magnetisch in ihre Sphären hinaufzieht, und die Wehmut verklärt sich in der entzückenden Aussicht: „Sie wandelten uns nur voran; wir folgen ihnen.“ Ja, was nur irgend wahrhaft Großes und Herrliches die Erde trug und trägt, mag es dem verweslichen Auge auch entschwinden, den Kindern Gottes ist's doch unverloren. In den Schatzkammern des Himmels wartet's unser, um dort nur in erhöhtem Glanz uns wieder anzustrahlen. Es währte nicht lange, da hatte dieser liebliche Gedanke, einem Engel mit der Palme vergleichbar, auch das trauernde Herz Elisas gefunden, um darin die Freude wieder auf den Thron zu setzen. Und so finde er denn auch unser Herz, wenn auch wir jetzt mit wehmutsvollem Sehnen die Wüste am Jordan verlassen und wohl gleichfalls lieber sähen, dass auch unsre Wagenräder schon an die Sterne rührten, als das sie uns von den seligen Schwellen des geöffneten Paradieses jetzt in die Mühe und Arbeit eines trüben Alltagslebens wieder zurücktragen. Nur Geduld, ihr Lieben! Die Zeit rollt schnell; unser Sehnen hat sein Ziel. Einmal schlägt sie doch, die Stunde, und wer weiß, wie bald schon, da der Mutterschoß der ewigen Liebe auch uns sich auftut und aus den Palmenwipfeln Edens der volle Gottesfriede uns anrauscht? Du aber, arme Seele, die das Heimweh wohl in Ruhe lässt, – ich meine dich, du unbekehrte, du Blutverächterin, du Kreuzesscheue, die du den Honig nicht magst aus dem erschlagenen Gotteslöwen und andern Fähnlein folgst als dem vom Schädelberg, wie soll ich dagegen dir dein Elend schildern? Zu einer Abfahrt kommt's auch einst mit dir. Aber das Ziel derselben? Hör, die Teufel schreien: „Herr Jesus, heiße uns nur nicht zur Tiefe fahren!“ – und du kennst es. Sieh, Mensch, auch du sollst heute hören, wie es dir einst ergehen wird. Auch vor deinem Auge mögen sich von fern die Räume öffnen, in denen sich vielleicht heute oder morgen dein Lauf endet.

Luftig und leicht ziehst du deine Straße; du rufst: „Friede!“ da doch nicht Friede ist, sprichst: „Es hat nicht Gefahr!“ und die Gefahr ist grässlich; du aber weißt es nicht; du willst's nicht wissen. Da schlägt im Turm der Ewigkeit dein Stündlein; aber kein Engel setzt sich in Bewegung, dich heimzuholen; keine Friedenshütte droben wird für dich aufgeschlossen, kein Lebenskranz gewunden für deine Schläfe. Dein Name steht nicht im Buch des Lebens. Ach, dein Todesengel hat kein lieblich Antlitz, und seine Stimme ist nicht süß und lockend. Ha, was für Hände sind das, von denen du dich angetastet fühlst auf deinem Sterbelager? Das sind nicht Freundeshände; Henkershände sind es, Tigerkrallen. Weh, Weh! Nicht sterben sollst du, nicht entschlafen; ein Hingerichtetwerden ist dein Heimgang; ein Geistaufgeben unter den Peinigern dein Sterben. Was ringst du die Hände und zerrauft dein Haar? Warum siehst du so starr, so fürchterlich? Was bedeuten die kalten Tropfen, die von der Stirn dir rinnen? Ist das Traurigkeit nach Gott? Mensch, ist das Buße? Ja Buße; aber nicht eines Feuerbrandes, den Gott noch aus den Flammen rettet: es ist Buße, wie sie der Teufel in entsetzlicher Schadenfreude in den Herzen seiner Knechte zu wirken pflegt. Es ist Judasbuße, Ahabsbuße, Kainsbuße, Höllenangst ohne Glauben, Sündennot ohne Trauer nach Gott; ein Erschrecken vor dem Gericht ohne Liebe zu Jesus; ein Zusammenschaudern vor der Ewigkeit und ihren Zornesflammen ohne Hoffnung auf Erlösung, ohne Drang zum Gebet, ohne Freudigkeit zum Gnadenthron und ohne Zufluchtsnahme zum Gekreuzigten: „Helft mir! Helft mir!“ Ach, wer kann dir helfen. Unglückseliger? Wir predigen dir; du verstehst's nicht. Wir weisen dich aufs Blut des Lammes; du schüttelst mit dem Kopf. Wir nennen dir den Jesusnamen; du zitterst nur. Wir wollen für dich beten und vermögen's nicht. Die Sprache stockt, der Odem fehlt, die Knie sind uns steif und unsre Arme wie gehalten, als sollten sie sich für dich nicht aufwärts recken. Grauensvolles Zeichen dies! Die Sinne beginnen dir allmählich zu vergehen. Dein

Auge bricht und dunkelt, dein Ohr versteht nicht mehr, und so ist die Welt schon hinter dir geschlossen. Du bist allein; allein mit deinen Sünden, allein mit deiner Angst, allein mit deinen Schrecken. Siehst kein Auge mehr, das um dich weint, hörst keinen Zuspruch mehr von Freundeslippen. Großer Gott, welch ein entsetzliches Alleinsein! Welch eine schauerhafte Einsamkeit in der schwarzen, schwülen Todeswolke! Allein und doch auch nicht allein. Du fühlst, es ist Gesellschaft um dich; aber keine Engel sind es, nicht gute Geister. Du hörst ein Flüstern um dich her, wobei dir die Haut schaudert, und ein Gezische wie giftgeschwollener Nattern; ein Getöse wie gellend Hohngelächter und ahnst es mit Zittern, in welche Hände du gerietest, an wen du jetzt verraten und verkauft bist. Der Puls beginnt zu stocken, der letzte Atemzug ist röchelnd ausgehaucht, das Herz bricht unterm Todesstoß, und mit einem Schrei des Entsetzens fährt die Seele aus ihrem Leib. Jetzt siehst du, wo du bist; denn nun siehst du Geister. O der grässlichen Gesichter, die, von Bosheit und Sünde verzerrt, von allen Seiten dich anstarren und an deiner Not und Angst sich nur zu weiden scheinen. Ja, verhehle dir's nicht länger! Zittere und bebe nur! In den Händen der Teufel bist du, Unglückseliger, und auf der Wanderung zur Hölle. Da stehst du nun und beschwörst mit Heulen das scheußliche Geleit, dass es noch einmal dich entlassen, noch einmal dir vergönnen wolle, in den Leib und auf die Erde zurückzukehren. Aber „nimmer wieder!“ ist die Antwort. Du liegst vor ihnen auf den Knien wie ein Bettler und flehst darum. Sie lachen deiner. Du küssest ihnen die verfluchten Füße: sie möchten noch einmal dir die Freiheit wiedergeben. Sie spotten deines Jammerns, deines Stöhnens. Du schiltst sie Hunde, Verderber, Lügner und Betrüger. Sie aber fragen dich mit einer Ruhe und Eiskälte, die entsetzlich ist, warum du ihnen denn dich aufgedrungen, warum zu ihren Fahnen du geschworen habest; du habest ja auch zum Kreuz laufen können; jetzt erfordere es deine Ehre, die einmal angetretene Rolle auch bis zum Ende auszuspielen; und unter einem donnernden „Fort mit dir!“ geht die schauerliche Reise weiter. Ha, wo bist du jetzt? Wie eine verwüstete Welt, die kein Gott erneuerte, liegt es um dich her; eine verlassene Wildnis, grausig still wie ein Grab, finster wie eine verschlossene Felsenhöhle. Und wie du aufschaut, ach, da sieht dich kein blaues Firmament mehr an, kein Sternlein mehr durchstrahlt das schwarze Dunkel. Und weiter geht's von Tiefe zu Tiefe; durch wüste Klüfte hindurch und einsame Schluchten. Welch ein Schweigen ringsum; aber ein Schweigen voller Grauen wie eines Totenkellers! Du hörst nichts mehr als je und dann das Vorüberschießen eines verdammten Engels und hinter dir das fürchterliche Donnern zufallender Luken und Tore, die den Rückweg dir versperren. Und wilder und wüster wird die Gegend und die Atmosphäre dumpfer und schwüler und die Angst deiner Seele mächtiger und größer. Ach, was sind das für Töne, die jetzt so herzerreißend aus der Ferne herüberzittern? Es ist das Gewinsel der Verworfenen in der Pein; jenes Heulen und Zähneklappen ist es, wovon du auf der Erde den Heiland reden hörtest. Du bist bald zur Stelle. Die Begegnungen werden häufiger. Welche Gestalten! Die eine grässlicher als die andre; und auf allen Angesichtern nur Verzweiflung und Wut; auf allen Lippen nur Lästerung und Selbstverwünschung! Gehenna nimmt dich auf. Großer Gott, welch ein Gebiet ist das! Welche Todesklause! Hörst du dieses endlose Gewimmer, dies Gestöhne hoffnungsloser Angst, dieses Winseln, das den Stein erweichen möchte? Du vernimmst die Jammerlaute der Verdammten. Ach, wer gräbt ihnen den Wurm aus dem Mark, der nicht stirbt; wer gießt ihnen Wasser in dies Feuer, das nicht mehr erlischt? Sieh, wer jagt daher wie eine Wolke der Nacht und schreit, die Hände ringend, um Vernichtung und schreit vergebens? Es ist Judas, der Verräter. Wer krümmt sich dort an der Erde wie ein zertretener Wurm und kann den Tod nicht finden, wiewohl er ihn aus der Erde graben möchte? Kain ist's, der Brudermörder. Hier Nero, der Bluthund. Dort jener französische Lästerer und Spötter, der vornehmlich den Lügensamen in den Acker streute, der gegenwärtig in der

Kirche seine giftigen Früchte treibt. Von solcher Art ist deine Gesellschaft jetzt; aber keiner kümmert sich hier um den andern. Jeder hat genug mit seiner eignen Not zu tun, und alle Herzen sind hier Stein; nur nicht Stein für die Foltern, unter denen sie seufzen. Und wie du sie siehst, die Unglückseligen, da umfassen auch dich die Bäche Belials, und eine Not bricht über dich herein, gegen welche die entsetzlichste Schickung, die du auf Erden kanntest, wie nichts verschwindet. Weh; welch ein Elend, welch ein namenloser Jammer! Und kein Helfer weit und breit, und kein Opfer mehr für die Sünden, und statt des Mitleids bittres Hohngelächter und statt des Zuspruchs ein teuflisches: „Da sieh du selber zu!“ Ach, die Liebe wohnt nicht in diesen finstern Räumen, und wehe, auch die Hoffnung wandelt nicht durch diese Nächte. Hier schlägt keine Glocke mehr im Turm, dass du sagen könntest: „Gottlob, schon wieder eine Stunde hinter mir!“ Hier folgt kein Frührot auf die Schreckensnacht, dass du denken möchtest: „Vielleicht ist's morgen besser!“ Ach, hier wird jene Szene Leben, die uns jemand mit so furchtbar wahren Zügen vor Augen malt. Es begegnet ein Verdammter dem andern und fragt ihn, rasend vor Verzweiflung, wie viel Uhr es sei. Dieser gibt zur Antwort: Hier sind keine Minuten, keine Stunden, keine Jahre, keine Zeit, keine Zeiten, sondern nur die lange, fürchterliche, nimmer endende Ewigkeit. Hier ist eine einzige Riesenuhr, die hat kein Zifferblatt, keinen Zeiger, keine Zahlen. Nur einen Perpendikel hat sie, der brummt in Ewigkeit fort mit Riesentönen: „Immer, nimmer!“ Immer Verdammnis, nimmer Erlösung!“ O wie paradiesisch erscheint dir jetzt trotz all ihres Ungemachs und ihrer Sorgennächte die Erde! Gegen die Behausung gehalten, deren Dunkel dich jetzt umfängt, liegt sie wie ein Vorhof des Himmels vor deiner Seele. Ach, durch sie tönt doch Gottes Vatername noch hindurch, und wohin man sich wendet, klingt oder leuchtet er einem entgegen! Die freundliche Sonne, die er über dieselbe heraufführt am Morgen, und alle Abende die friedlichen Schatten der Nacht, die er über die Müden breitet; die Regengüsse, womit er die lechzenden Gefilde labt, und die süße Frucht, womit er Gärten und Äcker krönt, o sie reden noch von Freundlichkeit und von Erbarmung, wovon da drunten kein Wörtlein mehr verlautet. Und schritt man auch in die ödesten Wildnisse der Erde hinein; sieh, wo nur ein Rabennest dem Blick begegnet zwischen den Ästen eines Baumes, – und er nährt die jungen Raben; oder eine Blume blüht an einem einsamen Berg, und ein Tautropfen glänzt in dem geschmückten, duftigen Kelch; oder ein Vogel fliegt daher, der nicht sät noch in die Scheunen sammelt, und doch hat er alles in Fülle und singt sein Loblied fröhlich; oder es schwingt eine Schwalbe sich durch die Luft, weiß selbst nicht Weg noch Steg und reist doch geradeswegs der wärmern Heimat zu, von jemand gezogen und geleitet, den sie nicht kennt, sieh, so wird auch da dem lauschenden Ohr wie von einer leisen, süßen Engelsstimme der Vatername des Allmächtigen zugeflüstert, und auch mitten in die öde Wildnis steht's hineingeschrieben, dass auf Erden noch ein Regiment der Liebe sei und ein Walten eines unbegrenzten, weitarmigen Erbarmens, von dem in den gottverlassnen Klausen der Verdammnis keine Spur mehr ersehen wird. Nein, hier liest man nichts mehr von Gottes Vaternamen. Denn wo sollte er geschrieben stehen? In den Ketten der Finsternis, die nimmer reißen? In dem Rauchdampf der Qual, der aufsteigt nach der Schrift von Ewigkeit zu Ewigkeit? In den schauerlichen Flammen, die auch mit Strömen von Reuetränen nicht mehr zu löschen sind? In dem Geheul der Verfluchten, das nimmer Erhörung findet? O Gott, in der Hölle steht auf allen Wänden und in allen Herzen nichts geschrieben, ewig nichts andres als: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.“ O du Armer, der du nun den ganzen schauerlichen Inhalt dieses Wortes erleben musst, mit welchem Freudenschrei würdest du es hören, wenn nur einmal noch, wie es auf Erden so oft geschah, dir zugerufen würde: „Lass dich mit Gott versöhnen!“ und sähest nur noch einmal, wie früher, Fluch und Segen in deine Wahl gestellt! Aber nun ist der Fluch dein ewiges Erbe. Kein Gott bekümmert sich mehr

um dich; kein Heiland fragt nach dir, kein Tag der Gnade geht dir wieder auf, und die Ausgänge aus diesen Bereichen der Sünde und des Todes, nicht für Jahrtausende bloß, sie sind auf immer nun für dich geschlossen.

Großer Gott, welch ein Bild und Schauspiel dies, zumal an das gehalten, an welchem wir uns neulich weideten. Damals schmerzte es uns, aus den seligen Lichtbezirken, in welche wir im Geist dem triumphierenden Propheten nachgefahren waren, wieder zurückzumüssen ins Tal der Tränen. Jetzt möchten wir laut aufjauchzen, dass uns der Rückweg auf die Erde und in die Gnadenzeit noch offensteht. Noch hören wir statt des Gebrülls der Teufel und der Verdammten die Stimme Gottes, die uns zur Buße ruft. Noch schauen wir statt in Feuerflammen in offene Retterarme, die sich liebend uns entgegenbreiten. Aber alles hat seine Zeit und seine Weile. Schafft, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirkt beide, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Küsset, küsset den Sohn, dass er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen! Eins von beiden schließt unsern Pilgerlauf: eine Himmel- oder Höllenfahrt. Hier ist kein drittes. O Jesus, du Lamm Gottes, erbarme dich unser! Erbarme dich unser, o Jesus, Jesus!

Amen

XXVI.

Das Vermächtnis.



Wer um die Zeit des Triumphs und der Vollendung nicht weiß, welche vor Anbruch des Jüngsten Tages noch dem Reich Christi auf Erden bevorsteht, der weiß die Schrift nicht; mindestens liegt über einem Teil derselben, dem prophetischen, ihm noch die Decke. Wer um die Zukunft der Kirche Gottes sich nicht kümmert, der beraubt sich selbst und ist ebenso wenig fähig, auch die Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, als man die Handlungen eines Menschen und die Maßregeln, die er ergreift, zu verstehen vermag, so lange man die Absichten nicht kennt, die ihn leiten, und das Ziel, das er zu erstreben trachtet. Es gibt viele Christen, die jenen eingezogenen Hausmüttern gleichen, welche, in engem Kreis schaltend, die großen Begebenheiten auf der politischen Bühne nur insofern einiger Teilnahme würdigen, als dieselben etwa Durchmärsche und Einquartierungen zur Folge haben könnten, übrigens aber kaum eine Notiz davon nehmen. So bekümmern sich auch jene Christen, in die Schranken ihrer Erbauungslehre eingepfercht, um den Entwicklungsgang des Reiches Gottes wenig, und die Zukunft der Kirche auf Erden ist ihnen eine gleichgültige Sache; man müsste ihnen denn beweisen können, dass dies und das der kommenden Ereignisse sie persönlich berühren werde. Wie weit wir nun auch entfernt sind, diese Haustauben von Gläubigen ihres engbeschränkten Gesichtskreises wegen herabsetzen zu wollen, so bleibt das doch wahr: ihr geistlicher Augapfel ist klein, und auch ihr Herz könnte weiter, ihre Lust an der Verherrlichung des Namens Jesu lebendiger und größer sein. Übrigens bringen sie sich durch die Geringschätzung des prophetischen Teils der Bibel um einen reichen Schatz des Trostes und verstopfen sich dadurch eine Quelle hoher Freudigkeit im Tal der Tränen und des Stückwerks. „Die Weissagung verachtet nicht! Den Geist dämpft nicht!“ Schreibt Paulus an die Thessalonicher (1. Thess. 5,19.20), nicht ohne tiefen Grund diese beiden Sprüche so aneinander knüpfend. Welch ein niederschlagendes, geistdämpfendes Bild bietet nicht im allgemeinen die heutige Christenkirche dar? Man durchlaufe sie nur einmal und sehe, wie sie im äußersten Westen unsers Weltteils mit der Doppelfratze des Jesuitismus und der voltairischen Freigeisterei uns anstarrt; wie sie im Süden das Aas ist, reif für die Adler; wie sie am Fuß der Alpen um die Freiheitsbäume der flachsten Aufklärung ihren Reigen tanzt; wie sie an der Seine, eine wahnsinnig gewordne Mutter, Bad und Kind zusammen auf die Gasse schüttet; wie sie in Holland fast allewege an den Brocken deutscher Alterweisheit kaut; wie im fernen Osten in den Ketten eines toten Formalismus sie einhergeht; wie sie selbst in dem Land, das sich der Herr zum Stapelplatz seines Reichs und Wortes ausersehen, in weiten Bezirken wenigstens ein hundertköpfiges Geschöpf, unter dem Parademantel der Kirchlichkeit nur den entschiedensten Atheismus verbirgt, und wie sie in unserm lieben, deutschen Vaterland von allen Seiten her mit dem Nordpolgesicht des flachsten, eisigsten Rationalismus uns anstiert und „mit dem Wasserglas uns entgegentritt statt mit dem herrlichen Kelch.“ Welche Gesichte das zum Erschrecken und zum Weinen! „Aber das ist auch die Kirche nicht,“ sagt ihr. Ja ich weiß es; aber nun stellt sich die Sache noch betrübter heraus. Nun werden gar alle jene Gebiete sozusagen leer und verkettet sich mit

der Welt des Heidentums in eins. Nun erscheint der Herr Christus auf Erden vollends nur wie ein kleiner, mediatisierter Fürst, und der Fürst der Finsternis ist der Weltgebieter. Denn wie weit erstrecken sich die Seile Zions? Und wenn sie sich weit erstrecken, wie viel Volks umspannen sie? Und wenn des Volks der Gläubigen auch mehr ist, als manche meinen; wie ist es mehrenteils gestaltet, und wo begegnet es uns noch in der unverkrüppelten Schöne der vollen urchristlichen Gesundheit? Man denke an die steifen Sonntagsmänner dort, an die weitschichtigen, hinkenden Christen anderwärts, an die seufzenden, ewig klagbaren Kreaturen unter uns; und an all die Aner und Isten im Reich, die sich einander beißen und fressen. Im allgemeinen, wie wenig tiefe Begründung unter unsern heutigen Christen im Wort, wie wenig Herrschaft über das Fleisch und die Sünde, wie wenig apostolische Entfremdung von der Welt; wie wenig Leben und Weben im evangelischen Element des Christentums! Und wie viel Engherzigkeit und Kälte deshalb auf der einen, wie viel Unlauterkeit, Mattheit und Schwäche auf der andern Seite! O du schöne Pflanzung der ersten Zeit, holdselige Pfingstgemeinde, wo bist du geblieben? Lebendiger Christusspiegel du, du Taube Gottes mit dem Goldgefieder, wo glänzt uns noch dein liebliches Abbild? Bande der Vollkommenheit umschlangen dich; wir sind zerrissen. Eine Rose Gottes blühtest du im Tal; auf unsern Blättern liegt der Mehltau. Wie fruchtbar warst du, du Gebärerin ohne Wehen! Wir sind verschlossen. Wie hattest du auch Gnade bei den Menschen! Unser Licht ist dunkel. O dass du verschwinden musstest, himmlischer Blumengarten im Tal des Todes! Dass du zerrannest, Tautropfen aus Gottes Morgenröte, in welchem Christus sich malte und Christi Klarheit, wie sie in uns sich nicht mehr spiegelt!

Ja, Geliebte, vor Wehmut möchte man vergehen, wenn man das Einst und Jetzt vergleichend nebeneinander hält. Aber siehe, da naht das prophetische Wort wie ein tröstender Engel und lüftet die Schleier der Zukunft! Sofort verwandelt sich der Trauergesang an den Grabstätten der apostolischen Kirche in ein Lied des Auferstehens; das Dunkel der Ergebung weicht dem hellen Frühlingsgrün der seligsten Hoffnung; die Frage des innegewordenen Herzens: „Hüter Israels, schläfst und schlummerst du?“ verhallt in dem freudigen Heroldsruf: „Er kommt, er kommt!“ und der verstümmelte Rumpf der christlichen Kirchengeschichte bekommt vor dem Auge des Glaubens Haupt, Angesicht, Hände und Füße und gewinnt eine vollendete Gestalt. Ja, es wird anders noch auf Erden mit seinem Reich, anders und besser sowohl der Menge nach, denn seine Fahnen werden wehen von Pol zu Pol, und die Erkenntnis seines Namens die Erde bedecken wie das Wasser den Meeresgrund, als nach der innern Beschaffenheit und Bildung der Kirche, wie die Propheten und Apostel bezeugen. „Wann,“ fragt ihr, „wird's denn besser? Wann steigt sie aus ihrem Schutt wieder empor, die Kirche der ersten Zeiten?“ „Bald!“ tönt es vom Glockenturm der Offenbarung nieder. „Bald!“ rufen wie mit einer Stimme die Wächter auf Zions Mauern. „Bald!“ murmelt die allgemeine Ahnung der Stillen im Land, und lauter als dies alles schreien die Zeichen der Zeit: „Bald, bald! in Kürze!“

Wenn eine solche Aussicht mir nicht glänzte, meine Brüder, nimmer hätte ich mich angeregt gefühlt, euch in eine Zeit hineinzuführen, durch welche ein Elia und Elisa wandelten. Jetzt blicke ich neidlos und getröstet auf diese leuchtenden Erscheinungen der Vorzeit hin. Das schöne Einstmals redet mit prophetischer Zunge.

2. König 2,13 – 15

Und hob auf den Mantel Elias, der ihm entfallen war, und kehrte um und trat an das Ufer des Jordans und nahm denselben Mantel Elias, der ihm entfallen war, und schlug ins Wasser und sprach: „Wo ist der Herr, der Gott Elias?“ und schlug ins Wasser; da teilte sich's auf beide Seiten, und Elisa ging hindurch. Und da ihn sahen der Propheten Kinder, die gegenüber zu Jericho waren, sprachen sie: „Der Geist Elias ruht auf Elisa“; und gingen ihm entgegen und fielen vor ihm nieder zur Erde.

Wir kommen heute zu einem interessanten Akt. Das Testament des heimgegangenen Propheten wird entsiegelt, und Elisa ist der Erbe einer Nachlassenschaft, wie sie wohl selten in der Welt ihresgleichen hatte. Nicht Gold und Silber ist es, was hier geerbt wird; es sind gar andre Dinge. Schauen wir den Glücklichen im Genuss seines Erbes etwas näher an und betrachten:

1. Elisa mit Elias Mantel,
2. Elisa mit Elias Gott,
3. Elisa mit Elias Geist und
4. Elisa in Elias Amt.

1.

In dem Augenblick, da Elia in seinem Feuerwagen zwischen Himmel und Erde daherfuhr, entsank, von unsichtbarer Hand gelöst, sein Prophetenmantel, die raue Haut, ihm von der Schulter und flatterte dicht vor Elisa in die Wüste nieder. Ein geringfügiger Umstand dies an sich und doch symbolisch so bedeutsam, dass wir ihn nicht übersehen dürfen. Mit dem Mantel hatte Elia für immer seines Amtes Last und Bürde abgeworfen. In der unsichtbaren Welt stehen keine Lehrstühle mehr. Dort wird das Wesen aller Dinge geschaut. Was nur irgend des Wissens und Vernehmens wert ist, verkündet dort sich selbst, und Licht und Wahrheit ist da die Luft, die man atmet. Die Schrift weiß nichts von einem Leben endlosen Strebens und Trachtens. Sie zeigt der Sehnsucht unsers Herzens ewige Marksteine und Ziele. Bleibende Friedenshütten erwarten den Streiter nach dem Kampf, und eine vollkommene Sättigung und Ruhe im Genuss Gottes endet dort für immer seine Arbeit.

Was unserm Elisa durch den zu seinen Füßen hingeworfnen Mantel angedeutet werden sollte, das lag am Tag. Jener symbolische Akt auf dem Feld bei Abel – Mehola, da Elia für einen Augenblick nur sein härnes Gewand ihm überwarf, war nur vorläufige Berufung zum Prophetenamt überhaupt gewesen. Jetzt, da er diesen Mantel erbt, ergeht an ihn der nähere Beruf, von nun an die Stelle seines großen Meisters einzunehmen und dessen Werk, wenngleich in eigentümlicher Weise, fortzusetzen. Das seltsame Erbstück war also für Elisa bedeutsam genug. Schwer beladen kam ihm der Mantel zugeflogen. Aber mit dem ernstesten Auftrag, den er dem Elisa überbrachte, verpaarte sich auch durch den Umstand wieder eine gar köstliche Ermutigung für ihn, dass er gerade in dieser Weise, vermittelt einer so lieben Reliquie, wie das Amtsgewand seines väterlichen Meisters war, ihm zukam. Es war dies der Mantel, der einst Tyrannen zittern und die frechsten Lästler verstummen machte; vor welchem Rosse scheuten und ihre Reiter mutlos wurden. Große

Erinnerungen flüsterten zwischen seinen Falten; mit den herrlichsten Gottestaten waren seine Säume wie um und um verbrämt. Und macht auch gleich das Kleid noch nicht den Mann, so kann ich mir doch denken, wie dieser Mantel seinen Erben nachmals nicht selten das gewesen ist, was einem Heereshaufen im Kampf der Anblick einer sieggewohnten Fahne, was einem Streiter das Schwert, das aus der Hand eines berühmten Helden in die seine sich vererbte. Von Wirkungen, wie sie später sogar dem Schurzfell des bekannten Teppichmachers entströmten, ist hier freilich nicht die Rede. Dieser Überfluss von Kräften Gottes in irdischer Niedrigkeit und Schwachheit gehörte mit zur Herrlichkeit des Neuen Bundes. Aber auch die Erinnerung hat ihre geheimnisvolle Kraft. Davon mag Elisa in der rauen Haut seines Vorgängers manches in der Folge erfahren haben.

In dem Augenblick, da diese raue Haut zu Elisa niederschwebte, war sie in gewissem Betracht auch nicht mehr dieselbe, die sie früher war, sondern eine andre; sowie denn auch Elisa berufen war, ein anderer zu sein als sein großer Meister: ein zweiter Elia, aber ein in den mildern Glanz des neutestamentlichen Wesens verklärter. Darum ging denn auch das Amtskleid seines Vorgängers gleichsam in verklärter Gestalt auf ihn über. Es war nicht mehr allein der mit dem Blut der Lügenpriester gefärbte Schreckensmantel des ernstesten Gesetzeseiferers; es war jetzt auch zugleich das Gewand des seligen, auf Jehovas Gnadenflügeln emporgetragenen Himmelserben. Die Sonnenstrahlen des offenen Paradieses hafteten an dem Mantel. Es umstrahlte ihn nun ein Glanz der Huld und Sünderliebe Gottes, wie er noch nie in die Welt hereingeleuchtet. Er war durch die Auffahrt seines Trägers mit Verheißungen und Hoffungslichtern jetzt durchwirkt, die ihn zu einem Flügelkleid, zu einem wahren Festanzug machten, und so musste durch diese herzerhebenden und freudreichen Schimmer, die ihn umfunkelten, auch er das Seine dazu beitragen, dem Elisa nicht allein die Übernahme des schweren und verhängnisvollen Amtes unendlich zu erleichtern, sondern auch zu jenem heitern und holdseligen Friedensboten ihn zu stempeln, der in seiner Person, wie ein Regenbogen nach dem Sturm, dem Hause Israels nun wieder die Freundlichkeit Jehovas verkündigen sollte.

Es war auch das schon für Elisa von Bedeutung, dass das Amtskleid, welches er künftig tragen sollte, so von oben, wie aus dem offenen Himmel her, ihm zugeworfen wurde. Was anders konnte er darin erblicken als eine unmittelbare Einsetzung und Berufung von Seiten des lebendigen Gottes. So war denn für den Propheten dieser merkwürdige Mantel mit Trost und Ermutigung wie getränkt und vom Kragen bis zum Saum für sein inneres Ohr voll erquicklichen Geflüsters, voll ermunternden Zuspruchs.

Und freilich sollten alle Mäntel dieser Art denselben Weg gezogen sein, und alle Prediger, Lehrer, Missionare, und wer sonst um Ackerwerk Gottes arbeitet, sie sollen alle mit Elisa sagen können: „Ich habe meinen Priestermantel aus den Wolken; ich bin von Gott berufen.“ Aber heutzutage macht man sich insgeheim die Mäntel selbst, achtet's für eine Albernheit, dass noch irgend etwas anders vom Himmel fallen solle als Schnee und Regen, und betrachtet das heilige Lehramt wie sonst ein Handwerk, das man nur so um des lieben Brotes willen nach Gutdünken wie einen Raub ergreifen könne. Die lieben Eltern bestimmen schon über das Söhnlein in der Wiege: „Ein Prediger soll er werden!“ Der junge, eitle Bursche, der ein wenig Talents bei sich verspürt, meint sofort, er sei ein Mann für die Kanzel. Die meisten Jünglinge beziehen die Hochschulen, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, ohne auch nur einmal von fern daran gedacht zu haben, den lieben Gott zu fragen, was er denn dazu sage, und ob er auch in seinem Weinberg sie gebrauchen könne; und auf den Universitäten begegnet ihnen kein Elia mehr, der sie zuvor einmal beiseite nähme und erforschte, ob sie auch wohl noch einen andern Berufsschein aufzuweisen hätten als ihr eignes Denken und Meinen und den Rat aus Fleisch und Blut.

Darum haben wir denn nun auch das jammervolle Schauspiel einer Kirche vor Augen, in welcher die burleske Fabel von einer umgekehrten Welt, wo Böcke das Gärtner- und Wölfe das Hirtenamt verwalten, auf eine traurige Weise sich verwirklicht hat, und dem Anekdotensammler eröffnet sich in keinem Stand eine unerschöpflichere Fundgrube lächerlicher Beiträge als leider in dem der Geistlichen. Unter solchen Umständen ist es ja freilich nicht zu verwundern, wenn hier und da, weil die Steuerleute das Schiff nicht zu regieren wissen, die Matrosen ans Ruder treten, und jene wütenden Verfolger des verschrienen Versammlungswesens da und dort mögen doch wohl bedenken, dass sie gegen ein Kindlein zu Feld liegen, welches, wengleich wider Willen, sie selbst ins Dasein riefen.

2.

Nachdem Elisa im Namen des Herrn den Mantel aufgenommen, so tritt er jetzt den Rückweg nach Jericho an. Dort schreitet er einfach durch die Wüste dahin, bewegt, aber doch getrost. Nicht bloß Elias Mantel, auch Elias Gott ist ihm geblieben. Das bezweifelt er nicht; aber wo ist ein Glaube, der keiner Siegel mehr bedürfte? „Tu ein Zeichen an mir, dass mir's wohl gehe!“ ruft der königliche Sänger in seiner Psalmen einem, und was würde wohl häufiger ihm von den Heiligen nachgeseufzt als dies Gebetlein? Und es geht uns ja überhaupt bei all unserm Beten nicht so sehr um die erbetne Gabe als solche als vielmehr um eine neue Offenbarung des Gebers und seiner Liebe und Nähe in der Erhörung unsers Gebets. Die Gabe begehren wir im Grund nur als Zeichen und Unterpfand, dass wir den Geber haben und sein Herz; denn haben wir den, was fragen wir weiter dann nach Himmel und nach Erden? Jenes davidische: „Tu ein Zeichen an mir!“ wird auch in Elisas Seele wach, wie er am Gestade des Jordans anlangt. Wie gesagt, dass der Gott Elias hinfert auch sein Gott sei, er weiß es. Aber es war doch eine große Sache, sich mit derselben Liebe von Gott umfasst, mit denselben Gotteskräften sich angetan zu glauben wie Elia. Dieser Glaube konnte immer eine Erfahrungsstütze brauchen. Also zweifelte Elisa doch? Das sage ich nicht. Zweifelte er aber, so war es nur ein Zweifeln wie das der Jünger Jesu nach der Auferstehung, ein Zweifeln vor Freude. Was tut Elisa? Dort steht er und sieht die Wogen an, wie sie in wildem Ungestüm an seinen Füßen vorüberbrausen. Da muss er hinüber. Elia steht nicht mehr zu seiner Seite, und der Mantel, der tut es nicht. Nun, Elias Gott, tritt heraus! Er nimmt das härne Kleid, wickelt es zusammen wie vorhin sein Meister und schlägt damit ins Wasser einmal um das andre und fordert die Hand des Allmächtigen aus den Wolken und ruft mit lauter Stimme: „Wo ist der Herr, der Gott Elias?“ und überschreit das Gedonner des Stroms, und in hundertfachem Echo hallt's an den Felsen der Wüste wieder: „Wo ist der Herr, der Gott Elias?“ Was sollen wir sagen zu diesem Geschrei, meine Lieben? Klingt es unerschrocken und kühn. So dient es nur zum Beweis, in welchem Maß dem Propheten durch das Wunder in der Wüste mit einem mal die Flügel der Freudigkeit zu Gott gewachsen sind. Ist es ein Gottversuchen, so ist es ein heiliges und ohne Tadel. Schmeckt's euch nach Unglauben, so kostet ihr nur die Schale; der Kern ist köstlich. Und atmet es Ungeduld, so findet das in der Wichtigkeit der Sache und des Augenblicks Entschuldigung in Fülle. Es ging um ein göttlich Siegel auf die teuerste Überzeugung in Elisas Herzen. Die Taten und Worte der Gläubigen brauchen das anatomische Messer nicht zu scheuen; sie können die Zerschneidung nur wünschen; denn sie tragen ihren Glanzpunkt in der Tiefe. Es treten ihre Gebete freilich oft in einem Aufzug einher, dass ein Seraph, der nach der himmlischen Hofsitte sie misst, darob erschrecken möchte. Aber vor den Ohren Gottes gestaltet sich auch das Kauderwelsch im Mund seiner

Kinder zur schönsten Harmonie, und wie sie immer die Form verletzen und den rechten Ton verfehlen, der Geist, der sie vertritt, weiß doch alles so auszugleichen und zurechtzulegen, dass es den Ziemlichkeiten des Hauses Gottes doch vollkömlich entsprechen muss.

Was eigentlich Elisas Meinung sei, wenn er den Herrn nicht als seinen Gott, sondern als den Gott Elias aus den Wolken herabbeschwört, das kann euch ebenso wenig zweifelhaft sein, als es euch wird befremden können, wenn wir zu der Erbschaft, die dem Propheten zufiel, nicht allein Elias Mantel, sondern auch den Gott Elias rechnen. So erbte Isaak den Herrn seines Vaters Abraham, Jakob den Gott Abrahams und Isaaks. Den Gläubigen der spätern Zeit pflegte sich Jehova als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu entbieten und trug damit nicht allein sämtliche Verheißungen auf sie über, die er jenen Erzvätern gegeben hatte, sondern erteilte ihnen dadurch auch zugleich die selige Versicherung, dass er in demselben Maß ihnen liebend zugetan sei wie jenen und mit derselben Treue sie leiten und auf den Händen tragen werde. Darum geschah es denn auch, dass die heiligen Beter ihre Ansprüche fast durchgängig an den Gott ihrer Väter zu richten pflegten. „Wo ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs?“ hieß der beständige Refrain ihrer Gebete. An dem Bewusstsein: „Derselbe Gott ist auch der unsre,“ rankte sich die Rebe ihrer Zuversicht um so fröhlicher aufwärts. Der Gedanke: „Unter diesem Titel hat er mit uns den Bund geschlossen,“ gereichte ihnen zu ungemeiner Ermutigung und wob Flügel der Freudigkeit an ihre Seelen.

Als wen rufen denn wir den Herrn an? O wir Glückliche, die wir den „Gott geoffenbart im Fleisch“ sahen, wir haben Ansprachen an ihn, von deren Süßigkeit und herzerhebender Kraft die Heiligen Israels kaum eine Ahnung hatten. Wir wissen, was der Herr der Herrlichkeit während seines Erdenwandels nur irgend Gutes und Liebes den Sündern angedeihen ließ, das sollte Vorbild nur und Typus dessen sein, was er zu allen Zeiten allen, die ihn suchen würden, tun wolle. Billig haftet darum unser Blick nicht mehr an dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, sondern an der noch ungleich lieblichern Erscheinung des Gottes jener Zöllner und Sünder; denn der ward unser Teil und Erbe. Und o wie stärkt uns das den Glauben, dass wir nun sprechen können im Sündenschmerz: „Wo ist der Herr, der Gott des armen Schächers?“ Wie muntert das uns auf, dass wir schreien dürfen in unsern häuslichen Nöten: „Wo ist der Herr, der Gott Mariens, Lazari und Marthas?“ Wie ermutigend ist es, dass wir berechtigt sind, nach schweren Verirrungen von dem Gerichtshof unsers Gewissens an den Gott Petri, an den Heiland Magdalenens Berufung einzulegen! Und wie unaussprechlich trostvoll und sorgenscheuchend, in Armut und Mangel die betende Frage wagen zu dürfen: „Wo ist der Herr, der Gott, der den Jüngern die Fischlein briet am Seegestade und der Fünftausend speiste mit fünf Broten und blieben noch zwölf Körbe Brocken übrig?“ Ja, dieser Gott ist der unsre. „Jesus Christus derselbe gestern, heute und in Ewigkeit!“

O gewiss ist es schon gar etwas Seliges und Großes, dass wir den Gott all der begnadigten und getrösteten Leutlein im Evangelium den unsern nennen dürfen. Aber was werdet ihr sagen, wenn ich euch versichre, dass unsre Befugnisse noch weitergehen? Wir haben sogar das Vorrecht, in jeglichem Anliegen zu sprechen: „Wo ist der Herr, der Gott und Vater Jesu Christi?“ Wir sind berechtigt, dieselbe Liebe für uns in Anspruch zu nehmen, derselben Zärtlichkeit uns zu getrösten, womit der Ewige seinen eingebornen Sohn, diesen Schönsten unter den Menschenkindern, dieses Ebenbild seines hochherrlichen Wesens umfassen hält. Denn ganz ausdrücklich bezeugt es uns die Schrift, er wolle, so wir anders an den Namen seines Sohnes glaubten, unser Vater sein, gleichwie er sei der Vater Jesu Christi. „Der Vater selbst,“ spricht unser

Meister Johannes 16 mit großem Nachdruck, „hat euch lieb,“ und in seinem hohenpriesterlichen Gebet hören wir ihn noch bestimmter zu seinem Vater sagen: „Vater, du liebst sie, gleichwie, d. i. in demselben Maß, in welchem du mich liebst.“ Wer kann das fassen? Wir dürfen also beten, hoffen und erwarten, wie und was wir von Gott erwarten, hoffen und begehren dürften, wenn wir Christus wären. Erhabnes, unvergleichlich seliges Vorrecht! Das handhabt, meine Brüder, glaubt, dass ihr dieses Vorrecht habt, steht mit lebendiger Zuversicht darin gewurzelt, und alle Dinge sind euch möglich; die letzte Sorge weicht, und ihr schwebt bei Leibesleben schon über den Höhen der Erde.

3.

Wo ist der Herr, der Gott Elias? So Elisa mit gewaltigem, himmelstürmendem Andrang. Der Allmächtige muss heraus zu ihm, oder Elisa lässt den Mantel zu Jehovas Füßen liegen und kehrt zurück zu Pflug und Acker. Denn es mangelt seiner Berufsurkunde dann das göttliche Siegel und seiner Zuversicht zu des Herrn Geleit und Segen der sichere Grund. So liegt die Sache, und vieles und Großes steht auf dem Spiel. In solchen verhängnisvollen und entscheidenden Augenblicken aber lässt der Herr die Seinen nicht im Stich. Ist es ihr Gebet nicht, was er ansieht, so ist's doch ihre Lage und Bedrängnis. Das erfährt auch Elisa. Kaum hat der ungestüme Beter am Jordan einige male die brausenden Wogen geschlagen, siehe, da fällt das allmächtige „Amen“ daher, und der Gott Elias ist zur Stelle! Das Wunder des Thisbiters erneuert sich. Der Fluss reißt ab. Die Strömung von oben her stößt vor eine unsichtbare Schranke. Siedend und schäumend nehmen die Wellen sich auf und gipfeln in einer kristallinen Felsenkette gleich zur Höhe, und der Prophet steigt festen und sichern Schrittes in das trockne Kieselbett hinunter. Eine tief gebeugte und zerknirschte Seele, die ihrer noch schwebenden und schwankenden Hoffnung, dass der Gott der Gnade auch um sie sich kümmere, plötzlich, in einer unzweideutigen Gebetserhörung etwa, unverkennbar das Gottessiegel aufgedrückt erblickt, oder ein junger Prediger, der, während er noch zagt und sorgt, ob auch der Herr ihn wohl zu seinem Amt berufen, in dem ersten reichen Fischzug, den er tut, sich gleichsam die Akte seiner Bestallung vom Himmel zugeworfen sieht, die mögen in diesen Augenblicken wohl am ersten fähig sein, in die namenlose Freude sich hineinzufühlen, mit welcher Elisa unter seinen Mantelschlägen den Strom sich teilen sah und dann trocknen Fußes hindurchging. Auf diesem Wundergang genoss seine Seele ähnliches wie Israel einst auf seinem Zug durch die Tiefen des Roten Meeres. Auch von ihm mag es heißen: „Er wurde mit dem Strom getauft.“ Durchschauert von der Empfindung der seligsten Gottesnähe fühlte er, was nur irgend von Bedenklichkeiten und Skrupeln noch in ihm war, plötzlich wie Nebelwölkchen vor der aufgehenden Sonne in nichts zerrinnen, und auf seinen teuersten Überzeugungen und Hoffnungen glänzte jetzt das Insiegel Jehovas. Nun wusste er, in welchem umfassenden Sinn der Gott Elias jetzt auch der Seinige geworden; nun ward er Segen seines Amtes ihm göttlich versichert und verbrieft; nun hatte er von dem, was bei der Ausfahrt seines Meisters und durch dieselbe verheißen war, die Erstlinge ja schon wirklich eingesammelt, und diese dienten ihm wieder zu einem göttlichen Unterpfand, dass in goldnen Fernen seines Lebens auch die volle Ernte seiner warte.

Wie der selige Gottesmann am jenseitigen Ufer anlangt, sieh, da treten plötzlich die Prophetenkinder aus ihrem Versteck hervor! Sie haben den Wundergang Elisas durch den Jordan von fern mit angesehen. Und sie sollten es. Eben darum hatte der Herr sie heute aus Jericho herausgeführt. Durch jenes Wunder wollte er ihnen in Elisa den Mann

bezeichnen, welchen er zum Nachfolger ihres großen Meisters ersehen habe, und der, mit allen Abzeichen eines göttlichen Herolds angetan, hinfort dieselbe ehrerbietige Unterwerfung ihrerseits erwarte, die sie schuldigermaßen dem Thisbiter unverrückt bewiesen hätten. Die Prophetenkinder haben, wie es scheint, die Absicht Gottes wohl verstanden. Ehrfurchtsvoll wandeln sie ihrem neuen Meister entgegen, um ihm dann, bis zur Erde sich vor ihm verbeugend, den Willkomm ihrer Liebe und die schweigenden Gelübde eines willigen Gehorsams und einer treuen Folgsamkeit darzubringen. Wie sind sie erstaunt, den Elisa seine prophetische Laufbahn mit einer Tat beginnen zu sehen, mit der Elia die seinige beschloss und gleichsam seinen Wundern die Krone aufsetzte. „Der Geist Elias,“ sprechen sie, „ruht auf Elisa.“ „Wahrlich,“ wollen sie sagen, „ein anderer Elia!“ Ja, sie hätten mehr noch gesagt denn das, hätten sie die volle Ahnung ihres Herzens aussprechen wollen. Aber das gab die unbegrenzte Liebe und Verehrung nicht zu, womit sie an Elia hingen, und in der sie es glaubten für unmöglich halten zu müssen, dass je ein größerer denn dieser in Israel aufkommen könnte. Und doch war Elisa wirklich ein größerer; in dem Sinn nämlich, in welchem Jesus einst auch von Johannes dem Täufer sagte, er sei größer denn alle Propheten vor ihm; der Kleinste im Himmelreich sei wieder größer als Johannes. Ja diejenigen irren sich sehr, die in Elisa etwa nur ein Abbild seines herrlichen Vorgängers erblicken und die Geschichte des erstern als ein bloßes Echo, vielleicht gar als ein verhallendes der Geschichte des letztern betrachten wollen. Jehova ist nicht ein so gedankenarmer Gott, dass er in seinen moralischen Erzeugnissen sich wiederholen und, was mindestens die Formen seiner Schöpfung anbelangt, in einem gewissen abgeschlossenen Kreis herumdrehen müsste. Seine Schöpfungen in der Menschenwelt sind immer Originale, immer eigentümliche Gestalten. Und sind es auch Gestirne von ähnlicher Art und Größe, ruht auch der Geist eines Mose auf Elia, eines Elias Geist auf Elisa, auf Luther der Geist eines Paulus, der Geist Johannes etwa auf Melanchthon, immer werden auf irgendeine Weis diese Sterne auch wieder in verschiedenen und eigentümlichen Lichtern funkeln und die „mannigfaltige Weisheit“, wie die unerschöpfliche Gedankenfülle ihres großen Bildners offenbaren und preisen müssen. Unter allen Heiligen im großen Bildersaal der Schrift wüsste ich nicht einen, der nur als Nachbildung und Wiederholung eines andern und nicht vielmehr, wenn auch einem andern noch so ähnlich, als ursprüngliche und charakteristische Erscheinung dastände. Und als eine solche macht auch Elisa sich geltend, der Mann mit dem doppelten Maß des Geistes seines Vorgängers; er, der mit dem sanften Licht des Mondes oder dem befruchtenden der Frühlingssonne leuchtete, während der Thisbiter mit dem brennenden eines flammensprühenden Meteors; und dessen Leben, da beginnend, wo sein großer Meister das seinige beschloss, im linden, sanften Sausen – wenn ich sagen mag – den zweiten Teil des Lebens Elias bildet, und zwar im ähnlichen Verhältnis wie das Neue Testament den zweiten Teil der Bibel.

Die huldigende Ehrerbietung, womit wir die Prophetenkinder dem Elisa sich nähern sehen, galt also nicht dem Mann sowohl, als dem Geist vielmehr, der auf ihm ruhte, der Gotteskraft, die sich wirksam in ihm erwies. Sie verstanden also nicht allein das Göttliche; sie erkannten es auch liebend und begeistert an. Ein schönes Zeichen dies; denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind.“ So mögen auch wir es immerhin zu unsern Gunsten deuten, wenn uns großen Gottesmenschen gegenüber das Herz aufgeht und wir in ihrer Beschauung uns erwärmt, uns hingegenommen und gehoben fühlen. Manchen unter euch wird jene sinnvolle Sage bekannt sein, die von der Wiege des Künstlerlebens eines der ausgezeichnetsten Maler des Mittelalters uns die Schleier hebt. Zu Rom vor einem Gemälde Raphaels, des berühmten Meisters, steht ein junger Knabe, ganz in die Schönheit des Bildes vertieft, ganz versunken in bewundernder Betrachtung. Und wie er eine Weile mit schweigendem

Entzücken dagestanden, da bricht er plötzlich, wie einer, der unvermutet einen großen Fund getan, mit Freude strahlendem Antlitz in die Worte aus: „Auch ich bin ein Maler,“ verlässt den Bildersaal, kehrt heim, mischt die Farben und schafft Werke fortan demjenigen nicht ungleich, an welchem sich zuerst das Bewusstsein der auch ihm verliehenen Kräfte in ihm entwickelt hatte. So kann und darf es auch uns ein erfreuliches Zeichen sein, wenn, wie jenen Maler das Bild, so uns die geistige Gestalt eines Abraham, eines Elia, Paulus oder Luther zu begeisterter Liebe hinreißt und den brennenden Wunsch in uns entzündet: „Wäre auch dein Herz gestaltet wie das ihrige!“ Will sich nun in solchen Augenblicken der tröstliche Gedanke in uns regen: „Auch du bist ein Gotteskind, auch in dir ist des Geistes etwas, der jene Heiligen beseelte,“ so ist es fürwahr nicht Not, diesem süßen Gedanken den Raum nicht zu versagen. Der Gedanke hat Grund. Denn wer jene Männer in ihrer Eigentümlichkeit versteht und zu würdigen weiß und um ihres innersten Sinnes willen mit begeisterter Liebe sie umfassen muss, der hat hierin allerdings ein ziemlich sicheres Merkmal, dass wenigstens etwas ihres Sinnes auch in ihm vorhanden sei; denn Gleiches wird nur von Gleichem verstanden und liebend aufgenommen. Darum spricht der Herr: „Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, d. h. im Charakter, in der Eigenschaft eines Propheten, oder aus dem Grund, weil er ein Prophet ist, der wird eines Propheten Lohn empfangen;“ denn durch diese Aufnahme charakterisiert er sich selbst als einen dem Aufgenommenen Gleichgesinnten.

4.

Mit dem Geist seines großen Vorgängers erbte Elisa zugleich dessen Amt und Gemeinde. Unter so günstigen Umständen wie er durfte Elia einst seine prophetische Laufbahn nicht beginnen. Elia betrat eine öde, unbebaute Wüste, während sein Nachfolger schon ein aufgerißnes Erdreich vorfand, ja sogar da und dort von einzelnen Pflanzungen sich schön umblüht sah, an deren Frische und jugendliche Stämmlein tausend Hoffnungen für die Zukunft sich knüpften, und welche ihm zum mindesten die fröhliche Gewährleistungen boten, dass seine Arbeit in dem Herrn in keinem Fall eine verlorne sein werde.

Ein Prediger des Evangeliums mag es für keinen geringen Vorzug erachten, wenn er beim Eintritt in seine Gemeinde schon ein Häuflein gläubiger Seelen antrifft. Wie klein dieses Herdlein immer sei, findet er doch in ihm einen Anknüpfungspunkt vor, der weitre Ansätze erleichtert, einen goldnen Faden, an den sich schneller neue Perlen reihen, eine veranschaulichende Bildertafel zu den Lebensgemälden seiner Predigt und für ihn selbst einen lebendigen Elektrophor, der die heiligen Funken und Flämmlein, welche sein Wort ihm entlockte, ihm selber wieder ans Herz zurücksprüht. Es schlägt eine Nachtigall nirgends brünstiger und schöner, als wo ein Echo ihrem Gesang lauscht und Flügel gibt. Sie sänge sich wohl zu Tode; während sie hingegen da, wo sie in dumpfen Räumen ihre Lieder klanglos verhallen hört, bald ermatten und verstummen wird. In ähnlicher Weise ergeht es dem Verkündiger des Evangeliums. Wohl ihm, wenn auch er wenigstens irgendwo in der Gemeinde mit seinem Wort einen lebendigen Widerhall findet! Solch ein Herzensecho hält ihm die Lunge in Bewegung und macht ihm seine Predigt wie zu einem Schifflein, das mit Gold vom Stapel läuft und mit erquickendem Balsam wieder zu ihm zurückkehrt.

Die Prediger eures gesegneten Tales, meine Brüder, erkennen es mit gerührtem Dank zu Gott, dass sich auch nicht einer unter ihnen befindet, dem nicht bei seinem Eintritt in

eure Mitte dasselbe liebliche Los gefallen sei wie einst Elisa und sich nicht mit ihm des unschätzbaren Vorzugs hätte erfreuen dürfen, in seiner Gemeinde schon ein angebautes und wohl bestelltes Ackerwerk vorzufinden. Wir alle durften unser Amt beginnen mit dem Wort des großen Apostels an seine Korinther: „Ich danke meinem Gott für die Gnade, die euch gegeben ist in Christus Jesus, das ihr seid in ihm an allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und an aller Erkenntnis.“ Wir alle durften sogar im Blick auf einen nicht geringen Haufen unsrer lieben Pflegebefohlenen auch noch die folgenden Worte zu den unsern machen: „Wie denn das Zeugnis Christi in euch ist kräftig geworden, also, dass ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe.“ Wir fanden euch reich besät mit dem göttlichen Wort; und ich meine, darin bestehe der wahre Wohlstand einer Gemeinde und nicht in Rentenzetteln, in Vermächtnissen, in Obligationen. Eine Gemeinde, die reich ist am Wort, ist reich an vielem. Sie trägt in ihrem Schoß die Schlüssel zur unsichtbaren Welt, die Waffen gegen Tod und Hölle, das Universalmittel wider jedes Übel, den Wunderstab, der alle Wasserwogen teilt, den Lebensbaum, dessen Blätter zur Genesung dienen, und die Fackel die über Grab und Zeit ins Ewige hinüberleuchten. Und wäre auch dieser überschwängliche Schatz nur erst noch einem müßigen Kapital ähnlich und das Wort nur ein äußeres noch und noch kein innres geworden; nichtsdestoweniger ist einer Gemeinde schon darum Glück zu wünschen, dass sie das Wort nur hat. Ihr Horizont ist doch bestirnt, und jedenfalls liegt sie vor andern im Gebiet der Hoffnung, einem Feld vergleichbar, das den Samen in seine Furchen aufgenommen hat, und zwar für den Augenblick noch grau und nackt dahin liegt. Aber mit heiteren Blicken sieht's der Landmann an; denn nur eine milde Frühlingsschauer, und plötzlich kann's im schönsten, verheißungsvollsten Schmuck prangen.

Doch eure Gemeinden, wie gesagt, sind mehr als solche Äcker. An vielen Stellen hat schon das Wort getrieben und mit ganzen Rebengeländen lebendiger Gottesmenschen dieses begnadete Tal durchschlungen. Das weiß Gott, der Herr; und eben darum lagert er sich um uns her wie eine feurige Mauer. Das weiß der Erzhirte der Kirche; darum überhäuft er dieses Tal mit Scharen von Evangelisten. Das wissen die heiligen Engel; darum behüten sie unsre Hütten so treu und sorglich. Das weiß auch Satan mit seinem Höllenheer; darum sieht er so scheel auf uns und übergeifert uns mit Spott und Lästerung von allen Seiten; und es wissen's die Brüder aus der Fremde, die uns je und dann besuchen und dieses Tal nicht zu verlassen pflegen, ohne sich wie von lebendigen Wassern betaut zu fühlen. Schauen wir uns um in unsern kirchlichen Versammlungen, wie manches Bruder- und Schwesterantlitz leuchtet uns da nicht entgegen! Durchwandeln wir unsre Straßen, wo wäre eine doch, in der wir nicht hier oder da eine Hütte Gottes bei den Menschen begrüßen könnten? Ja, es gibt Quartiere in unsrer Stadt, in denen Haus neben Haus ein Gezelt des Herrn ist, und wo, um mit dem Bild des Propheten zu reden, ganze Adlernester begnadigter und in den Felsen Christus geborgner Seelen uns begegnen. Und o wie manche schöne Gotteslilie blüht in stiller Verborgenheit, und es weiß nur der himmlische Gärtner um sie, der mit seinem Tau sie labt, und etwa der eine und der andre unter uns, der zufällig sie entdeckte. Wie manche geheiligte Seele schreitet unscheinbar und ohne viel Redens und Rühmens durch unsre Mitte, und es kennen nur wenige den reichen Fonds von Gnade, den sie in sich trägt, und die brennende Liebe, womit sie ihrem Heiland am Halse hängt. Ja, träten sie einmal alle zusammen, die unter uns den Herrn fürchten; ich glaube, wir würden doch erstaunen und mit lautem Preis der Gnade innewerden, dass zum mindesten im Vergleich mit tausend andern Gemeinden der Haufe Israels in unsrer Mitte ein zahlreicher, ein großer sei. Freilich, allerlei Leute in unserm Zion; aber doch alle dem Herrn geboren wie der Tau aus der Morgenröte. Freilich, vielerlei Farben und Formen; aber doch alle in einem Bad gewaschen. Freilich, ein

Völklein von sehr verschiedenartigen Zungen und Dialekten; aber in allen doch dem innersten Wesen nach ein Geist, ein Glaube, eine Hoffnung. Freilich, ein Geschlecht nach außen hin nicht allewege so in Eins verschlungen, wie sich's gebührte; aber im Grund doch alle zusammengebunden in ein Bündlein der Lebendigen. Alle doch nur einer in Christus Jesus.

O wie freuen wir uns, ein solches Ackerwerk das uns're nennen zu dürfen! Köstliches Erbe, das uns're unvergesslichen Vorgänger uns hinterließen! Wir segnen ihre Asche. Freilich ist's uns wohl bewusst, dass die ganze Ehre der mannigfaltigen Segnungen und Freuden, die unser Wirken in eurer Mitte zu begleiten pflegen, nur einem Einzigem gebühre. Aber das hält uns nicht ab, ihm unser Lobopfer über den Gräbern eurer entschlafnen Hirten darzubringen und deren Leichensteine gleichsam zu den Säulen und Altären zu erwählen, wo wir die Dankeskränze niederlegen, die wir dem Herrn und seiner Gnade zu weihen begehren.

Wir haben unsern Elisa aus dem Blick verloren. Nun, lassen wir ihn für heute! Einem Träumenden ähnlich wandelt er in sich gekehrt und schweigend im Geleit der Jünger nach Jericho zurück. Wie ein Obstbaum ist der Mann, der unter dem Gewicht des Segens, womit Gott ihn krönte, sein Geäst zur Erde senkte und schier zu brechen droht. Ein großer Tag, der heute ihm erschien, der denkwürdigsten, der bedeutungsvollsten und seligsten seines ganzen Lebens einer. Sein Gemüt ist ein wallend Meer, seine Seele ein tiefer Sternenhimmel von großartigen Gedanken und Hoffnungen durchfunkelt.

Das Vermächtnis des Thisbiters an seine Nachfolger erinnert uns an das Erbe, das wir alle, so viele unser Christus angehören, überkommen haben; und sieh, hier ist mehr noch als Elisas Erbschaft! Der Mantel, der uns hinterblieb ist der Königsschmuck des himmlischen Salomos; die Heiligkeit und Schöne des „Priesters nach der Ordnung Melchisedek“; gleichfalls aus den Wolken uns zugefallen, denn „die Wolken“, sagt der Prophet, „werden Gerechtigkeit regnen;“ kein beengender Schnürleib, sondern ein Flügelkleid, ein wallend Festgewand. Ja, es ist alles, dieses Kleid, was man in den verschiedenartigsten Lagen wünschen möchte, dass es sei: ein Harnisch ist's im Kampf, ein Priesterrock zum Eingang ins Allerheiligste, ein kühlender Überwurf in der Sonnenhitze, ein stählerner Panzer, wo die Todespfeile fliegen, ein Ehrenmantel am Tag des Gerichts und das Einlass erheischende Geschmeide zum großen Hochzeitsfest.

Der Gott, den wir den unsern nennen, ist ein Herr, der seine Schäflein in seinem Busen trägt, der nur zu leben scheint, um für sie zu leben, der den Erzengel und den Seraph vor seinem Thron nicht für zu hehr erachtet, um sie zu unsern Dienern und Trabanten zu bestellen, und der den Abglanz seiner Herrlichkeit und uns, das Sündervolk, in einer und derselben Liebe zusammenfasst. Der Geist, des wir teilhaftig wurden, wenn er auch die Wogen im Meer nicht schlägt, so schlägt er doch die Wogen im Gewissen; und wenn er uns auch die Zukunft nicht enthüllt, so gibt er doch unserm Geist Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind. Wenn er auch nicht Feuer vom Himmel uns rufen lehrt, so lehrt er uns doch rufen: „Abba, lieber Vater!“ und wenn er uns auch nicht zu Wundertätern macht, so macht er uns doch zu Tempeln des lebendigen Gottes. Das Amt, das uns überwiesen ist, wie weit überstrahlt's an Klarheit selbst das Amt Elisas! Denn unser Amt ist das, das die Verfolgung predigt und den Sündern zuruft: „Ihr seid vollendet,“ den Übertretern: „Es ist nichts Verdammliches mehr an euch in Christus,“ den geknickten Rohren: „Es wird der Herr euch nicht zerbrechen.“ Wir sind Botschafter nicht Christi bloß, sondern an Christi Statt. Wir sind gesandt, gleichwie ihn der Vater sandte. Wir verwalten unser Amt im Namen des Sohnes Gottes und tragen nicht bloß die Fahne, sondern nach Johannes 20,23

auch die Schlüssel des Himmelreichs in Händen.

Seht, meine Brüder in dem Herrn, so sind wir bedacht in dem blutbesprengten Testament des Mannes, der am Holz hing! Welch ein Vermächtnis das; Welch ein unvergleichlicher Nachlass! Freuen wir uns doch dieses göttlichen Reichtums und stimmen wir jauchzend ein in den davidischen Jubel: „Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste; mir ist ein schönes Erbteil worden!“

Amen

XXVII.

Das Wachstum der Heiligen.



Es hängt viel davon ab, in was für Hände ein neugeborenes Kindlein kommt. Die jungen, geschmeidigen Glieder geben leicht einer jeden Behandlung nach, und wie meist ein leiser Druck schon hinreicht, um Missgestalten an dem bildsamen Geschöpfchen die rechte Form zurückzugeben, so pflegt es nichts mehr auch zu bedürfen, um Wohlgebildetes an demselben zu verrenken und Gefälliges zu verzerren. Eine ähnliche Bewandtnis hat es in den meisten Fällen mit den jetzt geborenen Kindlein nach dem Geist. Von großer Wichtigkeit ist es, welcher Seelenpflege dieselben gleich nach ihrer Umkehr anheimgegeben werden. Wie mancher siecht und kränkelt sein ganzes Leben lang an den Folgen einer verkehrten Leitung, die ihm einst zuteil ward! Auch unter den Heiligen des Herrn gibt es Krüppel durch Erziehung.

Es existiert eine christliche Partei in unsrer Mitte, die, weil sie das Wort von der Sünde und vom Versöhner im apostolischen Sinn nicht fasst noch fassen will, an dem seligen Vorrecht, dem Herrn bei der Sammlung seiner Schafe zu Werkzeugen zu dienen, keinen Anteil hat. Kein Herzenseis zerschmilzt von ihrer Lehre. Kein Totengebein steht unter ihrer Predigt auf. Nichtsdestoweniger lebt in dieser Gemeinschaft der Stufenheiligen das eifersüchtigste Bestreben, sich zu erweitern und zu mehren. Wie aber anders wird sie diesen Zweck erreichen können als durch die Methode jenes wunderlichen Vogels, der, selbst nicht bauend, in fremde Nester seine Eier legt. Das Wecken und Bekehren überlässt sie andern. Nicht unter den verdorrten Gebeinen, sondern da, wo schon der Strom des neuen Lebens sich ergossen, beginnt sie, jenes paulinischen Ruhmes (2. Kor. 10,15) ermangelnd, ihre Arbeit. Nur aufs Bilden muss sie ihre Tätigkeit beschränken; gebären kann sie nicht. Aber flieht den Einfluss einer Sekte, aus deren Schoß statt Golgathas Balsamdüfte euch nur ein mulsteriger Schul- und Regeldunst entgegenschlägt, und unter deren missbildender Behandlung schon so manches frische Pflänzlein uns verkümmerte, so mancher junge, hoffnungsreiche Baum so jämmerlich verstutzt, verschnitten wurde!

Es ist wer kann's verkennen, der geistlichen Verkrüpplung noch viel in unserm Weinberg. Verkrüppelt ist in vielen der geistliche Geschmack. Sie sehen lieber, wenn ich so sagen mag, ein chinesisches Häuslein in einem fürstlichen Park als die feierlichen Hallen eines himmelanstrebenden Domes; viel lieber schauen sie durch die Gläser eines Guckkastens etwa in eine der Straßen der Stadt London als von einem der Felsenberge am Rhein aus den majestätischen Strom und in das herrliche Tal, das der Herr gesegnet hat. Verkrüppelt ist in andern das Organ des Aufnehmens und Erfassens. Eine gottselige Anekdote ist ihnen willkommen; aber für die großen, welthistorischen Tatsachen der göttlichen Reichsgeschichte fehlt ihnen der Resonanzboden in ihrer Seele. Eine Predigt etwa über einen Gegenstand des gewöhnlichen und alltäglichen Erfahrungschristentums darf auf ihre Teilnahme rechnen; aber eine solche Predigt bezeichnet dann auch den Markstein ihres geistlichen Interesses, das für neue Aufschlüsse über großartige Lehrpunkte des Evangeliums oder über wichtige und geheimnisvolle Stellen und Abschnitte

der Heiligen Schrift vergebens in Anspruch genommen wird. Als ein verkrüppeltes erscheint bei einer dritten Klasse das ganze geistliche Leben, das einst so jugendlich frisch, so schöpferisch tätig war. Nicht mehr flutet's in freier, allbefruchtender Strömung durch sämtliche Gebiete und Verhältnisse des zeitlichen Daseins dahin, sondern, eingezwängt in die festgemauerten Ufer gewisser stereotyp gewordenen Ausdrucks- und Verhaltensformen, gleicht es mehr einem abgeleiteten, träg hinschleichenden Graben, der nur noch durch das eintönige Klappern der Mühlen und Hämmer, die seine Gefälle in Bewegung setzen, einige Kunde von seinem Dasein gibt, als dem fessellosen Strom, der wie ein junges Streitross aus dem Mutterleib der Felsen hervorstürzt und, keinem Zwang sich fügend, sich selbst das Bett bricht. Eine vierte Klasse – doch wo wollten wir enden, wenn wir alles einzeln herzählen wollten, was unter unsern Gläubigen geistlich Missgestaltetes, Sieches, Verzerrtes und Verkrüppeltes zur Erscheinung kommt. Ich werde also wohl auf eure Aufmerksamkeit rechnen dürfen, wenn ich in dieser Stunde Anlass nehmen werde, ein kurzes Wort von der rechten Gestalt eines wahren Christen zu euch zu reden und euch zu zeigen, was allein den Namen eines vollkräftigen und gesunden innern Lebens verdiene.

2. König 2,16 – 18

Sie sprachen zu ihm: „Sieh, es sind unter deinen Knechten fünfzig Männer, starke Leute, die lass gehen und deinen Herrn suchen; vielleicht hat ihn der Geist des Herrn genommen und irgend auf einen Berg oder irgend in ein Tal geworfen.“ Er aber sprach: „Lasst nicht gehen!“ Aber sie nötigten ihn, bis dass er nachgab und sprach: „Lasst hingehen!“ Und sie sandten hin fünfzig Männer und suchten ihn drei Tage; aber sie fanden ihn nicht. Und kamen wieder zu ihm, da er noch zu Jericho war, und sprach zu ihnen: „Sagte ich euch nicht, ihr solltet nicht hingehen?“

Unsre heutige Geschichte erscheint so gehaltvoll und fruchtbar nicht, wie es die frühern waren. Zudem hat sie manches Dunkle, dessen völlige Aufhellung mindestens schwierig ist. Nichtsdestoweniger hoffen wir, auch durch die Stäbe dieses scheinbar dünnen Spaliers eine grüne Hecke zu flechten. Wir fassen 1. den geschichtlichen Vorgang selbst ins Auge und nehmen alsdann Veranlassung, von ihm ein beherzigungswertes Wort über das Wachstum der Wiedergeborenen miteinander zu reden.

1.

Das Bild des offenen Himmels in der tiefbewegten Seele war Elisa aus der Wüste am jenseitigen Ufer des Jordans angelangt. Dem Geist nach selbst in das himmlische Wesen mit hinaufgerückt, trat er, wie aus der Höhe ihnen zugesendet, in den Kreis der Prophetenkinder ein, das Antlitz leuchtend von der göttlichen Herrlichkeit, die er gesehen, das Herz von anbetender Bewunderung der Gottesliebe hingenommen, die sich in der Erhöhung seines Meisters ihm entschleierte hatte. Ein Herold der Leutseligkeit Jehovas in einem Maß, wie es Elia nicht gewesen war, und ausgerüstet mit einem zweifachen Teil des Geistes, der auf jenem ruhte, konnte und sollte Elisa den Jüngern mehr und Größeres noch sein als sein Vorgänger; aber das scheint den trauernden Söhnen doch von

vornherein nicht eingeleuchtet zu haben, wie aufrichtig auch die Ehrerbietung und Liebe war, mit der sie sich ihrem neuen Lehrer hingaben. Sie glaubten durch Elisa den Heimgegangenen doch wohl nicht ersetzt; wie viel weniger hätte ihnen, mindestens zurzeit noch, jemand einreden können, dass ihnen in dem Ackersmann aus Abel – Mehola sogar ein Elia in höherer Macht vom Herrn geschenkt sei! Wir wissen nun zwar, dass dem wirklich also war; aber wir würden eine geringe Kenntnis des menschlichen Herzens verraten, wenn es uns auffallen könnte, dass die Prophetenkinder sich davon nicht sogleich zu überzeugen vermochten. Die glänzende Erscheinung eines Elia bot ja freilich der feinern Sinnlichkeit eine ungleich reichere Weide dar als die unscheinbarere eines anspruchslosen, brüderlichen Elisa. Der nasiräische Ernst des Thisbiters war den natürlichen Begriffen von menschlicher Größe weit entsprechender als die herablassende Leutseligkeit seines demütigen Nachfolgers. Die wahrhaft königliche und Achtung gebietende Würde, die entfernend mehr, als Zutraulichkeit erweckend über das ganze Äußere des Mannes mit der hohen Gestalt und der donnernden Stimme ausgegossen lag, musste, auf den ersten Augenblick wenigstens, das natürliche Gefühl bei weitem mächtiger in Anspruch nehmen als das zutunliche, den Geringsten sich gleichstellende Wesen des Sohnes Saphats, dem überdies schon durch das wahrscheinlich geringere Maß seiner körperlichen Statur, und durch die Nacktheit seines Schädels diejenige Majestät völlig abging, von der man sich auch nach außen hin einen Herold und Fahnenträger Jehovas umflossen dachte. Elia erschien mehr als eine Predigt von der Herrlichkeit des Menschen durch göttliche Begabung; die Erscheinung Elisass hingegen pries vielmehr die Größe der Gnade Gottes in des Menschen Schwachheit. Das Wirken des Thisbiters war mehr lärmend und Äußeres erzielend: Zertrümmerung der Altäre Baals und lautes, offenes Bekenntnis des Jehovanamens. Elisass Acker war vorzugsweise die verborgne Gemütswelt und eine stille, durch das Ergriffensein von der Liebe Gottes bewirkte Hingabe des ganzen innern Menschen an Jehova die große Sache, auf die er vor allem zu dringen berufen war. Wie könnte es uns, die Umstände erwogen, nun noch Wunder nehmen, dass die Prophetenkinder gleich anfangs den reichen Ersatz noch nicht zu würdigen verstanden, der ihnen für ihren heimgegangnen Vater in der Person des lieben evangelischen Elisa von Gott geschenkt war! Aus ganz ähnlichen Gründen ward es auch einst sogar den ersten Jüngern unsers Herrn so schwer, einzusehen, dass Jesus größer sei als der Mann mit dem Kamelhaarenkleid und dem ledernen Gürtel in der Wüste. Der abgeschiedne, fastende Johannes schien ihnen ungleich mehr das Gepräge eines Gesandten und Dolmetschers Gottes an sich zu tragen als der herablassende, leutselige Sünderfreund. Und warum? Ei nun, der ernste Täufer hatte doch noch etwas, das ehrfurchtgebietend in die Augen sprang. Der Mensch erschien in seiner Person in einem gewissen Heiligenschein. In dem ungewöhnlichen seines Einsiedlerlebens lag etwas Anziehendes für die Phantasie, sowie dasselbe auch durch seine Augengefälligkeit einem Menschen, dessen Gemüt von dem gesetzlichen Streben, eine eigne Gerechtigkeit aufzurichten, noch nicht ganz gereinigt war, als die willkommenste und seinem Bedürfnis am meisten entsprechende Form der Frömmigkeit sich empfehlen musste. Stand man doch in diesem einsiedlerischen Nasiräeraufzug vor den eignen wie vor anderer Augen gleichwie ein gemachter Mann, als etwas gewissermaßen schon Vollendetes und von der Welt und ihrem Wesen völlig Abgeschiednes da; und ließen doch die Werke, die Johannes gebot, sich zählen und summieren und sich am Ende in ein namhaftes, reeles Fazit zusammenfassen: während hingegen Jesus nicht nur selbst in der größten Einfalt erschien und sich von den gewöhnlichen Lebensformen nicht entfernte, sondern auch sein Reich von vornherein als ein solches beschrieb, das nicht mit äußerlichen Gebärden kommen würde, und, nur das große unsichtbare Opfer des Herzens fordernd, auf keine andre

Tätigkeit drang als auf eine hinnehmende und empfangende, und seine Jünger so wenig mit irgendeiner menschlichen Herrlichkeit umgab, dass er ihnen vielmehr nichts anderes übrigließ als ein Paar niedergeschlagene Augen und ein lebenslängliches Schämern und Schamrotwerden im Genuss seiner Gnade. Dieses alles, wie wenig empfahl sich das der selbstgerechten Natur! Dem Menschen, wie er ist, musste die Weise Johannes bei weitem zusagender erscheinen. Daher denn das beharrliche Ankleben der Jünger an der Person des Täufers. Daher die große Mühe, die dieser Herold aufzuwenden hatte, ehe es ihm gelang, die Törichteren von sich hinweg und dem ungleich Größern zuzuführen, dem er selber, wie er sagte, sich nicht wert erachtete, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen.

Wie das Herz der Prophetenkinder noch so ganz bei ihrem heimgegangnen Meister war, das erhellt schon zur Genüge aus dem dringenden Anliegen, dass sie, kaum in Jericho angelangt, ihrem neuen Lehrer offenbaren. „Sieh,“ sprechen sie lebhaft und vielleicht nicht ohne Tränen, „es sind unter deinen Knechten fünfzig Männer, starke Leute, die lass gehen und deinen Herrn suchen; vielleicht hat ihn der Geist des Herrn genommen und irgend auf einen Berg oder irgend in ein Tal geworfen!“ Diese Worte haben etwas Rätselhaftes. Was wollten die lieben Freunde doch, wirklich ihren Meister suchen? Allerdings. Aber wussten sie denn nicht durch eine göttliche Mitteilung, dass er heute von ihren Häuptern genommen werden sollte? Freilich wussten sie's; aber die Art und Weise seiner Wegnahme war ihnen nicht geoffenbart; das liegt handgreiflich jetzt am Tag. So müssen wir uns denn denken, entweder, dass sie der Meinung gewesen seien, Gott habe den Elia vorläufig nur an irgendeinen einsamen Ort entrückt, um ihn von da aus erst zu sich hinaufzuheben; oder, dass sie geglaubt haben, Elia sei zwar schon ins Paradies erhöht und auch irgendwie auf eine außerordentliche Weise, aber doch nur der Seele nach: seine irdische Hülle müsse also noch in der Wüste vorzufinden sein. Es schwebt ihnen vielleicht die Entrückung Moses vor der Seele, der in derselben Gegend, auf dem Gebirge Pisga, im Angesicht des Gelobten Landes, auf eine geheimnisvolle, ausgezeichnete selige Weise in einem Kuss Jehovas hinaufgenommen würde, dessen Leib jedoch auf Erden zurückblieb und von dem Herrn selbst in einem Talgrund begraben wurde. Vielleicht stellten sie sich vor, es möchte ähnliches auch dem Thisbiter widerfahren sein, und was die fünfzig suchen sollten, nur der teure Leichnam war's, von dem sie vermuteten, es werde der Geist des Herrn ihn irgendwo an ein stilles, einsames Plätzchen geflüchtet haben. Doch was auch immer ihre Gedanken waren, auf jeden Fall offenbart sich in ihrem Vorhaben jene feurige Liebe, die selbst am Sarg des zärtlich umfassten Gegenstandes noch die Möglichkeit bezweifelt, dass der Teure wirklich ihr entrissen sei, und wenn sie davon sich überzeugen muss, wenigstens an den Schatten, an die erblasste Hülle des Heimgegangnen noch sich krampfhaft festzuklammern strebt. Auf jeden Fall erhellt aus ihrer bewegten, ungestümen Bitte, dass sie den Verlust des Meisters für einen unersetzlichen hielten und bei aller Hochachtung, die sie gegen seinen Nachfolger hegten, doch für jetzt noch weit entfernt waren, die riesige Lücke durch ihn schon wieder ausgefüllt zu glauben.

Es wäre dem Elisa, dem die Gedanken der Prophetenkinder nicht verborgen bleiben konnten, ein Leichtes gewesen, die lieben Männer eines andern zu belehren. Er hätte zu ihnen sagen können: „Ich komme zu euch mit Botschaften und Kunden, wie ihr sie aus dem Munde Elias nicht vernehmt. Ich werde euch Dinge erzählen von der Liebe Gottes zu den Menschenkindern, die, noch unerhört in weiter Welt, euch in die seligste Verwundrung versetzen werden. Ich trage Geheimnisse für euch im Busen, in denen eine ganz neue Quelle der Seligkeit sich euch erschließen wird, und werde euch Blicke eröffnen in das Wort des Herrn, in das Reich des Unsichtbaren und in das Herz Jehovas, wie sie so tief und so entzückend kaum einem eurer Väter gewährt wurden.“ Aber wie weit war Elisa

entfernt, zu einer solchen Geltendmachung seiner selbst auch nur den geringsten Schritt zu tun! Wie unendlich hoch stand er über unsrer kleinlichen Empfindlichkeit erhaben, auf welche gemeiniglich schon der leiseste Schein irgend einer Zurücksetzung wie der Stich eines Skorpionstachels zu wirken pflegt! Nur mit der herzlichsten Freude nahm er die innige Liebe und Verehrung wahr, womit er die Prophetensöhne an ihrem heimgegangnen Vater hängen sah, und war nicht eitel genug dazu, um dem Gelüst, auch sich gebührend anerkannt zu sehen, die Weisheit aufzuopfern, die ihm gebot, mit dem, was er in der Wüste erlebte, noch an sich zu halten und für seine unerhörten und herzerquickenden Mitteilungen einen gelegnen Zeitpunkt abzuwarten.

Aus welchen Gründen Elisa den Prophetenkindern die Wunderbegebenheit der Aufnahme Elias noch vorenthielt, lässt sich freilich nicht mit Bestimmtheit sagen. Gewiss aber ist, dass die weisesten und wichtigsten Rücksichten ihn dazu bewogen. Ein kluger Haushalter ist nicht allein beflissen, die ihm anvertrauten Güter rein und unverkümmert, wie er sie empfangen, wieder auszuteilen; er ermisst auch die Fähigkeit und das Bedürfnis der Empfangenden und spendet alles fein zu seiner Zeit und an dem rechten Ort. So mochte auch Elisa wohl erkennen, wie die Geheimnisse, die er für die Freunde in seinem Herzen trug, ihnen nicht nur ungleich fasslicher werden, sondern auch viel tiefer und heilsamer auf sie wirken würden, wenn erst diese und jene einleitenden Betrachtungen denselben vorangegangen wären. Vielleicht gedachte er auch, den Jüngern erst im allgemeinen das wahre, wunderselige Verhältnis zu deuten, in welchem Jehova zu seinen Kindern stehe, und erst dann, in einer stillen Weihestunde, von dem Wunder der Himmelfahrt die Schleier zu heben und dasselbe als ein bekräftigendes Siegel seinem Evangelium aufzudrücken. Oder er war gesonnen, einen Augenblick tiefer Demütigung und Zerknirschung vor dem Angesicht des Herrn abzuwarten und erst über dieser Folie eines lebhaften Sündenschmerzes die ganze Glorie der überschwänglichen Gottesgnade zu enthüllen, die er in der Verklärung seines Meisters in die Erscheinung treten sah und vor welcher seitdem, wo er ging und stand, seine Seele in ununterbrochener, anbetender Verwundrung am Staub lag. Genug, Elisa fühlte, es sei zur Mitteilung des Höchsten und Herrlichsten, was er den Jüngern zu bringen hatte, die rechte Stunde noch nicht gekommen, und darum hielt er an sich und schwieg. Die Freunde hörten zwar nicht auf, mit steigendem Ungestüm die Genehmigung zur Aussendung der fünfzig Brüder nach dem entschwundenen Meister ihm abzubringen; aber dies bewog ihn nicht, sein Schweigen zu brechen. Es kam dahin, erzählt die Geschichte, dass er ihren Bitten nachgab; er wurde verlegen, er wusste nicht, was er ihnen doch sagen solle. Aber lieber gab er ihrem törichten Vorhaben nach, lieber ließ er sie ziehen, als dass er vor der Zeit sein süßes Geheimnis hätte verraten mögen. Auf keinen Fall konnte es ihnen schaden, sich selbst überzeugt zu haben, dass weder der Meister selbst noch auch seine sterbliche Hülle mehr auf Erden vorhanden sei. Die Kunde von seiner leiblichen Auffahrt musste ihnen dadurch nachher nur desto glaublicher werden. So mochte auch Elisa denken. „Lasst hingehen!“ sprach er endlich, da sie dem „Lasst nicht gehen!“ hartnäckig das Gehör versagten. Die Leute machten sich auf den Weg und gaben sich ans Suchen. Drei ganze Tage lang durchstreiften sie die einsame, waldige Gegend. So oft sich ihnen eine stille Talschlucht öffnet oder ein säuselnder Terebinthenhain sie aufnimmt, rieselt ihnen ein Schauer durchs Gebein, als ob sie ein Heiligtum beträten. Hier, meinen sie, möchte nun endlich, wenn auch nicht der Meister selbst, so doch seine entseelte Hülle ihrem Blick begegnen und, wer weiß, von welcher Wache dann umstellt und in welchen Totenschmuck gekleidet! Aber es knüpft sich Täuschung nur an Täuschung. Die ganze Reise bleibt eine fortlaufende Kette betrogner Erwartungen und vergeblicher Mühen. Am Abend des dritten Tages kommen sie niedergeschlagen, matt und müde in Jericho wieder an, und die einzige

Frucht, die der beschwerliche Zug durch die Wüste ihnen eingetragen, ist der zwar äußerst milde, aber nichtsdestoweniger tief beschämende Vorwurf ihres Meisters: „Sagte ich euch nicht, ihr solltet nicht hingehen?“

Es geht jedoch mitunter nicht anders, als dass wir unsre lieben, törichten Kinder einmal ihrer Torheit anheimgeben und nach ihrer Meinung sie müssen machen lassen, damit Erfahrung sie belehren oder gar Schaden sie witzigen möge. Wollen sie's schlechterdings z. B. unserm Wort nicht glauben, dass ihnen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ganz nahe sei, in Christus Jesus nämlich, und bestehen sie darauf, statt hier sie zu ergreifen, aus der Erde ihres Herzens sie graben, oder in der Zukunft ihrer Tage als Frucht einer selbst getanen Arbeit vom eignen Webstuhl sie entnehmen zu wollen: was bleibt uns übrig am Ende, als mit Elisa zu sprechen: „Wohlan, so zieht denn hin und schafft und wirkt?“ Mögen sie denn eine Weile mit einem Gesetz sich zerquälen, das nur Zorn anrichtet; mögen sie es durch eignes Innewerden denn begreifen lernen, dass sie eine Straße eingeschlagen, auf der es wohl Halsbrechens gibt, Bankrott und Untergang; aber kein Leben sprießt, kein Fortschritt lohnt! Es bleibt nicht aus, heute oder morgen stellen sie sich mit schlotternden Knien und zappelndem Gewissen wieder bei uns ein, die Starken, um mit der beschämenden Frage bewillkommt zu werden: „Sagten wir euch nicht, ihr solltet nicht hingehen?“ Auf keinen Fall jedoch ist die moralische Niederlage, die sie nun erlitten, für sie ein Unglück. Denn erst jetzt wird Christus ihnen köstlich sein und das Evangelium, was es heißt, eine gute Botschaft.

2.

Es ist offenbar, meine Lieben, dass in unserm heutigen Austritt Elisa die Prophetenkinder für die herrliche Botschaft, die er ihnen zu überbringen hat, noch nicht genug bereitet, noch nicht reif erachtet. Es liegt am Tag, wiewohl sie Kinder Gottes sind und der göttlichen Gnade und Natur bereits teilhaftig, so erscheinen sie dem Meister doch noch als solche, die nichtsdestoweniger einer weitem geistlichen Erziehung, Bildung und Entwicklung nicht bloß fähig, sondern auch bedürftig seien. Von diesem Umstand nun nehme ich Anlass, einmal eine Sache zur Sprache zu bringen, mit der, wie es scheint, die wenigsten unsrer Christen ganz richtige Begriffe verbinden und die deshalb schon längst einer nähern Erörterung und Beleuchtung unter uns entgegensah. Diese Sache ist das Wachstum der Kinder Gottes, von dem die Schrift so häufig redet, das Zunehmen der Wiedergeborenen am inwendigen Menschen. Was man darunter nun nach der Schrift zu verstehen habe, das möchte ich gern mit wenigen Worten euch deutlich machen; oder – dass ich das Thema etwas weiter und allgemeiner fasse – zeigen möchte ich euch, was ein gesundes, evangelisches Glaubensleben sei, und wie sich dasselbe erweist und offenbare.

Ich wüsste keine Stelle der Schrift, die das Bild eines solchen Lebens reiner und vollständiger uns vor Augen malte als der Ausspruch des großen Apostels, Philipper 3,12 – 14: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's doch ergreifen möchte, nachdem ich auch von Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ Ja, meine Lieben, hier könnt ihr's erschauen, was es heiße, frisch sein und

gesund am inwendigen Menschen. Wer das ist, zuvörderst spricht der auch wie Paulus: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe.“ Zum andern streckt er sich mit Paulus aus nach demselben Ziel. Zum dritten ist er wie jener von Christus ergriffen, und endlich jagt er, wie der Apostel, nach dem ihm vorgehaltenen Kleinod. Dies sind die wesentlichsten Charakterzüge eines unverkümmerten, vollkräftigen, christlichen Glaubenslebens. Lasst sie uns etwas näher ins Auge fassen!

Wo Leben ist, meine Freunde, gesundes und unverkümmertes Leben, da ist auch Wachstum, Regung, Fortschritt und Entwicklung. Eine Pflanze, die nicht mehr treibt, sprießt und sich wandelt, ist erstorben oder krank. Auch der Baum, der das Ziel seiner Höhe erreicht hat, bleibt nicht, wie er ist. Kann er auch weiter nicht hinauf, weil das Maß seiner Länge wie seiner Ausdehnung erfüllt ist, so geht doch innerhalb dieser vollendeten Entfaltung sein Treiben und sein Sprießen fröhlich voran. Er erneuert jetzt mindestens seine Gestalt. In jedem Frühling zeigt er sich uns im frischen Glanz eines neuen Blätterschmucks, und mit neuer Lust ruht unser Auge auf dem jugendlichen Leben, das ihn aufs neue umgrünt. Wie nun im Reich der Natur, so auch im Gnadenreich, im Garten der Gottespflanzen. Was hier gesund ist, wird ebenfalls in immerwährender Entfaltung und Erneuerung begriffen sein. „Erneuert euch täglich im Geist,“ ruft die Schrift uns zu. Es ist hier kein unbeweglich stehendes und entwicklungsloses Wesen. Das findet sich allein auf dem Gebiet des Siechtums und des Todes.

2.1 „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollendet sei.“ Hört, hört doch, meine Brüder, welche Worte! Von wannen kommen die? Wer spricht sie aus? Nun, ein Anfänger im Christentum, sollte man meinen; ein Mensch, der seines Gnadenstandes noch nicht gewiss ist, oder gar einer, der durch die enge Pforte noch nicht hindurchgedrungen. Aber nicht also, ihr Lieben! Diese Worte spricht ein Mann, der auf einer Höhe des Glaubenslebens steht, wie unter uns wahrscheinlich keiner. Es spricht sie derselbe Apostel, welcher rühmen durfte: „Ich lebe, doch nun nicht ich mehr, sondern; Christus in mir.“ Es spricht sie der Held, der da wusste, an wen er glaubte, und jauchzen konnte: „Was will mich scheiden von der Liebe Gottes?“ Der Heilige, in welchem Christus eine Gestalt gewonnen hatte, wie in keinem zweiten nach ihm, und der weder die Bescheidenheit verletzte noch die Wahrheit, wenn er ausrief: „Folgt mir nach und seht auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild!“ Der Mann, der als das glänzendste Gestirn am Himmel der jungen Christenkirche strahlte, der bekennt hier frei und offen, dass auch er's noch nicht ergriffen habe. „Nein,“ sagte er, „ich bin noch nicht vollendet,“ und wiederholt es später mit verstärktem Nachdruck: „Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich es ergriffen habe.“ Ihr stutzt, Geliebte, ihr seid befremdet. Ja, seid es nur, doch seid es ohne Missverstand! Paulus redet hier nicht von dem, was er in Christus ist vor Gott. Wenn sich's davon handelt, so führt er freilich eine andre Sprache. Dann heißt es: „Wer will beschuldigen, wer verdammen? Wir sind gerecht geworden durch den Glauben; mit einem Opfer hat er auf immer uns vollendet.“ Der Apostel spricht vom Stand seines Herzens. Er redet von seiner innern Stellung zum Herrn, von seinem Glaubensleben, und nur im Blick darauf gesteht er unumwunden: er habe es noch nicht ergriffen, er sei noch nicht vollendet, oder, wie die Worte buchstäblich lauten: er sehe sich noch nicht am Ziel.

„Dies also will er sagen?“ Ei, was denn wohl anders? Meint ihr etwa, der Verfasser der Briefe an die Römer, Galater und Hebräer werde von einem noch nicht am Ziel stehen sprechen können, wenn davon die Rede ist, was er sei vor Gott in Christus? In seinem

Bürgen und Vertreter war er vollkommen. Dies wusste er, und dieses Wissen war seines Lebens Trost und die einige und eigentliche Quelle seiner Freude, seines Heldenmuts und seines Friedens. „Ei,“ spricht ihr weiter, „was ist dann an jenem demütigen Bekenntnis noch, das uns befremden könnte? Denn wer wird doch wohl im Blick auf das eigne Glaubensleben meinen, dass er schon fertig sei und schon am Ziel stehe!“ Nun, sagt das nicht, ihr Lieben! Es meinen das recht viele und, wie mir bedünken will – nehmt mir's nicht übel, meine Brüder, – namentlich recht viele gerade unter unsern Christen. Es ist aber dieses Meinen ein unzweideutiges Symptom eines geistlichen Siechtums, eines innern Kränkels. Um zuerst einmal von der evangelischen Erkenntnis zu reden, wie manche kenne ich da unter euch, welche z. B. die Wahrheiten unsers Katechismus trefflich innehaben, denen auch die wichtigsten Beweisstellen zu denselben geläufig sind, und welche außerdem auch noch ein Bündlein von mancherlei erquicklichen Verheißungen der Schrift, von schönen Liederversen, gottseligen Gemeinprüchen und andern frommen Überlieferungen im Herzen tragen! So ausgerüstet und begabt begegnen sie uns häufig, und wir wünschen ihnen Glück zu dieser guten Ladung in ihrem Lebensschifflein. Aber nach einem Jahr trifft man die Leute wieder, und sie sind noch immer ganz dieselben. Nach zwei Jahren besucht man sie aufs Neue, und auch nicht die geringste Änderung ist an ihnen wahrzunehmen. Und mit der Zeit wird man bei ihrem Anblick eher erinnert an einen Baum aus einer Drechslerbude als an einen in der freien, lebenskräftigen Natur; denn keine neuen Äste sind getrieben, kein frisches Laub hervorgesprosst. Noch immer dieselben Redensarten, immer über alle Punkte noch die nämlichen Urteile und Ansichten, immer noch derselbe enge Kreis von geistlichen Begriffen und Ausdrucksformen. Der innere Horizont um nichts erweitert, der Schatz der evangelischen Gedanken um keinen einzigen vermehrt, das Zuhausesein in den Tiefen des Schriftworts auch nicht im mindesten gefördert. Wurden etwa neue Trostesquellen in der Schrift entdeckt? Enthüllten sich neue Seiten des Heils in Christus? Las man sich neue, selige Artikel heraus aus seinem reichen Testament? Sind den lieben Freunden über dies und jenes neue Licht aufgegangen? Umgürteten sie sich mit neuen Waffen zu ihrer Ritterschaft? Fanden sie die Schlüssel zu neuen, friedensreichen Wahrheitskabinetten, die ihnen auf dem Gebiet der göttlichen Offenbarung bis dahin noch verschlossen waren? O was wollen sie? Man frage doch nur nicht darnach! Ganz auf dem alten Fleck sitzt man noch, und das winzige Gedankenzirkelchen, in dem man sich vor Jahren schon herumgedreht, hat um kein Haar breit sich erweitert. „Aber,“ sagt ihr, „was brauchen wir denn doch auch mehr zu wissen, als wir wissen?“ Nun ja, da haben wir's. Seht ihr's, dass ihr die Akten eurer Erkenntnis geschlossen habt und in dieser Hinsicht nach eurer Meinung wirklich fertig und am Ziel seid? Aber das ist etwas Krankhaftes, das ist ein Zeichen innern Siechtums, geistlicher Gelähmtheit. Denn wäret ihr dem innern Menschen nach gesund und frisch, so sprächt ihr mit Paulus: „Nicht dass ich's schon ergriffen habe;“ so fühltet ihr das Stückwerk eures Erkennens; ihr ahntet, dass noch tausend selige Kleinodien euch in der Schrift verborgen lägen; ihr durchforschtet den Bibelschacht mit steigendem Interesse; ihr lest euch immer neue Herrlichkeiten aus dem Testament eures Mittlers, und wenn man zu euch käme von einer Zeit zur andern, so würde man euch mit freudigem Antlitz sagen hören: „O was habe ich doch wieder Köstliches in meinem Bibelbuch entdeckt! Was für ein neues, süßes Licht ist über dies und das mir wieder aufgegangen; auf was für herrliche Zusagen, die ich bisher nicht kannte, bin ich da gestoßen, und welche neue herzentrückende Blicke gewann ich in das Verdienst meines ewigen Hohenpriesters, in sein Vertreteramt und in seine Verheißungen!“ Seht, meine Lieben, so träfen wir euch jedes mal wie ein neues, frisches Grün gekleidet und würden sagen müssen: Ja, der Mensch wächst; wie hat sich so manches wieder biblisch bei ihm berichtigt; wie viel tiefer ist er in die Geheimnisse des

Evangeliums hineingedrungen, und wie viel erleuchteter denkt er jetzt von dieser oder jener Sache, als er davon früher dachte! Und je weiter ihr fortschritten in der heilsamen Erkenntnis, um desto reicher würde euch die Bibel werden, desto lebhafter fühltet ihr, dass ihr hier ein ganzes Leben durch am Graben bleiben könntet, ohne diese Gold- und Diamantenschichten auch nur zur Hälfte zu erschöpfen; desto bestimmter würdet ihr mit Paulus sprechen: „Nicht, dass ich schon am Ziel stehe!“ aber desto eifriger auch darauf aus sein, immer weiter in die Tiefen des Evangeliums hinabzugraben, getrieben von der süßen Hoffnung auf noch manchen schönen Fund, auf noch manche herrliche und freudenbringende Entdeckung.

Schlimmer als diese Abgeschlossenheit der christlichen Erkenntnis ist ein gewisser Stillstand des geistlichen Lebens, der uns leider noch weniger selten unter euch begegnet. Man spricht: „Meine Sünden sind mir vergeben; da und dort empfing ich die Versicherung; Gottes Gaben und Berufungen aber mögen ihn nicht gereuen.“ Man führt hinfort einen sogenannten christlichen Wandel, hält seine gottesdienstliche Tagesordnung und ist nun fertig und am Ziel. „Und das wären wir nicht wirklich?“ Vor Gott in Christus mögt ihr's sein. „Aber nicht auch in unserm Glaubensleben, nachdem wir die Versicherung empfangen?“ Ich zweifle, meine Lieben. Wusste nicht auch Paulus um seine Begnadigung und Erwählung? Doch spricht er: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe!“ In einem geistlich gesunden Menschen ist auch das innere Leben in einem fortwährenden Entwicklungsprozess begriffen. Das Himmelskind der neuen Kreatur mag in den Säuglingswindeln nicht ewig steckenbleiben; ins Mannesalter strebt's hinüber, es will zur Mündigkeit erstarken. Da nimmt denn in der Seele unter dem wundertätigen Fittich dessen, der auf den Wassern schwebte, das Werden, Erblühen und Entwickeln kein Ende mehr. Aus der Knospe der Verlöbnißliebe entwickelt sich sternähnlich die Paradieseslilie der Treue. Der Glaube, zur Großjährigkeit erwachend, gelangt zu einem selbständigern Genuss seines Erbguts und zu einer freieren und fertigeren Handhabung der ihm zuerkannten, evangelischen Vorrechte. Der Griff der Zuversicht nach den göttlichen Verheißungsworten wird sichrer und fester. Die unkindliche Schüchternheit im Umgang mit dem Herrn weicht „der Freudigkeit zum Eingang in das Heiligtum.“ Das Leben der Seelen in Christus wird mehr und mehr zum unverrückten Wohnen in ihm als in ihrem Element. Die selige Kunst, nicht im eigenen, sondern sich nur im Bild des Vertreters zu erschauen, übt sich stets geläufiger und freier. Eine Menge kleingeistiger Begriffe und gesetzlicher Vorurtheile und Bedenklichkeiten fallen allmählich, einer großartigen Gesinnung ihre Stelle räumend, als ebenso viele Ketten von dem Gnadenpflegling ab, und wir sehen den Blätter- und Blütenschmuck seines Lebens fast täglich sich verjüngen und erneuern, und ihn selbst in phönixähnlicher Verwandlung immer evangelisch freier, einfältiger, fröhlicher und frischer aus den Beengnissen, Halbheiten und geistigen Erschlaffungen seiner frühern Stände emporsteigen.

2.2 Ein gesunder Christ, sagen wir, trachtet mit Paulus nach demselben Ziel. Nach welchem Ziel? „Ich achte alles für Unrat,“ spricht der Apostel, „auf dass ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde.“ „So nämlich,“ fügt er erläuternd hinzu, „dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird.“ Jetzt kennt ihr das Ziel seines Strebens. „Aber besaß er diese Gerechtigkeit nicht schon?“ Ja seht, ihr Lieben, mit diesem eurem Befremden müsst ihr's nun wieder selbst verraten, dass ihr auch hier mit Paulus nicht in Harmonie, nicht auf demselben Weg seid! Lernt indes von ihm, dass die Glaubensgerechtigkeit nicht im Beginn des

Christenlebens bloß, sondern dass sie den ganzen Lebenslauf hindurch das Ziel und Kleinod bleiben soll, nach welchem der Begnadigte sich ausstrecke! Denn hier gilt's, nicht im lehrhaften Begriff bloß sie zu haben, sondern in ununterbrochener, lebendiger Zuneigung ihrer froh zu werden; es gilt, sich seiner selbst von einem Augenblick zum andern herzgründlich als eines Menschen bewusst zu bleiben, der aller seiner Schwächen unerachtet in Christus bereits geheiligt, angenehm gemacht, vollendet und gleicher Liebe mit ihm teilhaftig vor dem Vater stehe; und ich sage euch, das hat etwas auf sich! Oder kennt ihr sie nicht, die tausend Hindernisse, die zu diesem Glaubensstand uns den Weg versperren? Seid ihr es niemals inne worden, wie die selbstgerechte Natur dagegen Einspruch tut, dass wir unsre ganze Würde auf ein fremd Verdienst begründen wollen? Hat sich euch nie das mächtige Gelüst unsers Herzens kundgetan, immer wieder in die Geleise des alten Werkbunds einzulenken? Ist die uns ungeborne, gesetzliche Gesinnung euch fremd geblieben, welche uns den Genuss jenes großen Trostes höchstens nur unter der Bedingung gestatten will, dass erst diese und jene Heiligungsstaffel von uns erflogen werde? Blieb euch unbekannt die Macht so mancher kleingeistiger und menschlich gesetzlicher Vorurteile, Meinungen, Systeme, die wir mit der Muttermilch schon eingesogen? Unbekannt das „nicht glauben können vor Freude“, woran einst die Jünger siechten? Unbekannt die Einrede der Vernunft: es sei gefährlich, sich in Christus schon für vollendet zu erachten; ja, nicht eine verderbliche Anmaßung allein, auch eine arge Torheit sei es, einer so hohen Meinung von sich Raum zu geben? Ja, kaum lässt sich's sagen, wie vieles erst mit dem Schwert des Worts zu überwinden ist, ehe man dahingelangt, Christus nach dem ganzen Umfang dessen, was er uns geworden, lebendig zu erfassen und den so erfassten in lebenskräftiger Zueignung nun auch festzuhalten. Weil nun aber, wie wir es in vorübergehenden Erfahrungen wenigstens schon selbst empfunden haben, in dem klaren und lebenskräftigen Bewusstsein dessen, was wir in Christus sind und haben, nicht allein die ganze Quelle unsers Friedens und unsrer Freudigkeit verborgen ruht, sondern auch diejenige unsrer Stärke, unsrer Überwinderkraft, ja unsrer ganzen Heiligung und Tüchtigkeit zum Dienst Gottes, so muss unser Streben vor allem und zuerst dahin gerichtet sein, unser ganzes Herz mit diesem heilvollen und seligen Bewusstsein auszufüllen. Ja, sind wir apostolisch gesund. So erkennen wir in der Meinung, als müsse, nachdem man sich der Gnade und Vergebung gewiss geworden, das Ziel der christlichen Bestrebungen sich ändern, indem nämlich das Ziel nun nicht mehr die Erfassung der Gerechtigkeit des Glaubens sei, sondern vielmehr die Aufrichtung einer sogenannten Gerechtigkeit des Lebens; in dieser Meinung, sage ich, erkennen wir alsdann nur einen unevangelischen Irrtum und wissen, dass wir nach geschehener Begnadigung keineswegs darauf unser nächstes Augenmerk zu richten haben, wie wir nun uns selber säubern, bessern und schmücken mögen, sondern darauf allein, wie wir in den Schmuck, der uns bereits erworben ist, uns hinüber glauben und die Verdienste Christi, in lebendigem Genuss von einem Augenblick zum andern uns gegenwärtig erhalten. Denn wir fühlen, dies sei nicht allein der kürzeste, sondern auch der einzige Weg, der Sünde Meister zu werden und das Herz zu einem heiligen und unermüdlichen Eifer für die Ehre Gottes zu entflammen.

2.3 Ein geistlich gesunder Mensch ist von Christus ergriffen. Seht hier einen Zug des schönen, unverkümmerten Christenbildes, das wir in Paulus verwirklicht finden! Er sagt: „Nachdem, oder weil und wozu ich auch von Christus ergriffen bin;“ damit meint er nicht sein einstmaliges Ergriffenwordensein durch Christus in dem Augenblick seiner Erweckung, sondern von etwas Gegenwärtigem redet er, von etwas Andauerndem

und Ununterbrochnem. Wie manche kenne ich unter unsern Gläubigen, die mir von der Sache, die der Apostel hier im Auge hat, wenig wahrzunehmen schienen! O ja, sie treiben sich zu Christus hin; aber sie werden nicht von Christus hingenommen. Sie peitschen ein träges Lasttier in ihrer Person zum Thron der Gnade; aber sie werden nicht unwillkürlich zu diesem Thron fortgerissen. Der Hebel, der diese Schwerfälligen zu Jesus in Bewegung setzt, ist der kühle Gedanke, sie seien ohne ihn verloren; aber nicht der feurige Instinkt eines von wunderbaren Zügen gerührten Herzens. Wie ein mühsam geschleppter Eimer zum Brunnen, so kommen sie zum Heiland, nicht aber wie die flüchtige Nadel zum unwiderstehlichen Magneten. Nun sage man uns aber nicht, hier sei ein frisches, blühendes Glaubensleben. Wo das sich findet, da fehlt auch jenes paulinische „Ergriffensein von Christus“ nicht. Da ist man magisch hingenommen von seiner Schöne. Wie von einem geistlichen Federwerk wird man ihm da gewaltsam zugegeschwungen. Gleich Feuerranken schlingen sich dir Begierden unsers Herzens um ihn her. Er ist das Meer, und unsre Empfindungen sind die Bächlein, die in ununterbrochener Strömung in dasselbe sich zu ergießen streben; er die Frühlingssonne, die unausgesetzt mit ihrem wundertätigen Licht aus dem Boden des erneuerten Gemütes ein grünend Leben von Wünschen, Gedanken und Gefühlen heraufsaugt, welche, gleich den Sonnenwenden, nur ihr Antlitz suchen. Niemals genießt man da genug von Christus; immer will man ihn noch völliger besitzen. Jeder Genuss seiner Nähe gebiert nur wieder ein neues Sehnen nach noch engerer Verbindung. Man möchte sich gar in ihn versenken und verlieren, und selbst auf der höchsten Höhe des Entzückens über seine Gegenwart und Liebe bleibt doch ein Wunsch noch in der Seele, der Moseswunsch: „So lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Seht, so geht es her im Innern eines geistlich gesunden Christen. In diesem Sinn ist ein solcher „ergriffen von Christus Jesus.“

2.4 So von Christus ergriffen „jagt nun der Apostel ihm nach, ob er es auch ergreifen möchte.“ Wem jagt er nach? Dem Kleinod des lebendigen und herzentrückenden Bewusstseins: „In Christus habe ich Gerechtigkeit und alle Fülle.“ In welchem Weg der heilige Mann diesem Ziel entgegenstrebe, sagt er uns selber. „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist.“ Da habt ihr sein Geheimnis. Etwas vergisst er; ein andres fasst er dafür ins Auge. Zu dem, was er aus seinem Angedenken zu entfernen strebt, gehören zuvörderst mancherlei fleischliche Vorzüge, deren etliche er selber namentlich aufzählt. „Am achten Tag,“ spricht er, „ward ich beschnitten; nicht etwa erst als Proselyt in spätern Jahren. Ich bin aus dem Stamm Benjamin: von der Rahel also, nicht von der Sklavin. Ich bin ein Hebräer aus den Hebräern: auch nicht einmal von einer Seite her ein Heide. Nach dem Gesetz war ich ein Pharisäer, mithin ein Glied der angesehensten und strengsten Sekte. Nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde: ein solcher Feuereifer für die väterlichen Satzungen beseelte mich; nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich: ohne Tadel vor meinem ganzen Volk. „Aber was mir Gewinn war,“ fährt er fort, „was mir Ansehen und Vorteil bringen konnte, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet; ja, ich achte es noch alles für Schaden, um der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen. Um welches willen ich alles über Bord geworfen habe und halte es dem Unrat gleich, auf dass ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde.“ Zuerst also vergisst er sich selbst, nach allem, was er von Natur und Haus aus ist und durch eigne Kräfte sich erstrebte. Um so geflissentlicher sucht er das alles aus seiner Erinnerung zu verbannen, je größern Schein und Wert es hat in den Augen der Welt und je leichter es ihn selbst zum Selbstvertrauen verführen und somit sein Begehren, in Christus erfunden zu werden, schwächen könnte.

Er mag sich selber nicht mehr kennen nach dem Fleisch. Das Gebilde seines ganzen frühern Menschen hat er ans Kreuz genagelt, seine scheinbaren Vorzüge als einen Auskehricht aus seinem Blick weggetan, und drängen sie sich seiner Erinnerung wieder auf, so weiß er nichts Eiligers zu tun, als sie dahin zurückzuweisen, wohin sie seiner Überzeugung nach gehören. Er will nichts sein in seinen Augen, nichts als ein armer, hilfsbedürftiger Sünder; und während ihr euch wohl von Herzen freuen könnt, wenn ihr in eurem vergangnen Leben das eine oder andre entdeckt, das in dem schmeichelnden Bewusstsein euch befestigt, die schlimmsten wäret ihr doch noch nicht gewesen, so ist es Paulus leid und ein Verdruss, wenn seine selbstgerechte Natur auch nur einen Strohalm irgendwo erwischt, an welchen sie sich lehnen, den sie umklammern könnte. Er ist nun darüber aus, nicht sein Ich wiederherzustellen, sondern es zu vernichten. Denn vor dem Anblick seines Elends fürchtet er sich nicht, sintemal er weiß, dass die Gnade es ums Tausendfache übersteige; er fürchtet sich vielmehr vor den gleißenden Trugbildern seiner scheinbaren Tugenden und guten Werke, weil er nun einmal entschlossen ist, nie und nimmermehr einen andern Trost zu seinem Herzen einzulassen als den göttlichen, dass er gerecht, dass er vollendet sei in Christus.

Aber auch an den Bildern seiner Sünden mag er nicht haften bleiben. Es gibt ja Schöneres anzuschauen als diesen Unrat. Er weiß, das Stehenbleiben bei der Missetat lähme und entkräfte nur und mache mutlose und verdrossne Leute; die Freude an dem Herrn aber und seiner Gnade sei des Menschen Stärke und gebe beflügelten Fuß zum Dienst Gottes. Ja, er geht noch weiter im Vergessen. Selbst auch das, was er in der Gemeinschaft des Herrn schon genossen und sich erstritten hat, schiebt er in den Hintergrund zurück, damit er nicht in seinem Ringen, sich tiefer in Christus und in die Herrlichkeit, die er in dem besitzt, hineinzuglauben, dadurch gehemmt und aufgehalten werde. Es haben sich manche unter euch mit ihren Gedanken ganz in der Vergangenheit ihres Gnadenlebens verfangen. Man hört sie keine andre Sprache führen als diejenige einer wehmütigen Rückerinnerung an ein verflössnes, schöneres Vormals. Sie rühmen die goldne Zeit ihrer Verlöbnißliebe, die seligen Tage, da die ersten Gnadenversicherungen sie erquickten; und so stehen sie da, verlebten Greisen ähnlich, die die schönsten Perioden ihres Daseins hinter sich wissen und, von der Zukunft sich nichts Sonderliches mehr versprechend, nur dann einmal wieder ein wenig zu erwärmen beginnen, wenn eben die Vergangenheit vor ihre Seele tritt und einige Sonnenstrahlen in die winterliche Atmosphäre ihrer Gegenwart herübersendet. – O wie so gar anders steht hier der heilige Paulus vor uns! „Was Vergangenheit?“ denkt der in seiner Geistesfrische. „Was Verzagen an der Zukunft? Mut, Mut! Mir winken lichtre Glaubenshöhen noch, als auf denen ich bereits gestanden habe. Ich ahne noch ungleich seligere Stände als den der Säuglingsschaft in Christus und ersten Liebe. Vorwärts! Dem Ziel eines unverrückten Friedens, einer unwandelbaren Freudigkeit entgegen! Ich sah nur Schimmer erst von meiner Herrlichkeit; die ganze, volle Sonne muss ich schauen. Nur erst Tropfen habe ich gekostet aus dem Born Christus; mich treibt's, das ganze Friedensmeer in mich hineinzutrinken. Nein, nein, die schönsten Tage meines Christenlebens nicht hinter mir, ich sehe sie vor mir liegen. Ich vergesse das Vergangne. War's, ans Zukünftige gehalten, doch Stückwerk nur und armer Vorgeschmack. Jenes Zukünftige aber ist mein Ziel. Dem Vollkommenen jage ich zu auf Hoffnungsflügeln.“

Seht, meine Lieben, dies war der Sinn des großen Apostels! Auch der eure wird es sein, oder ihr kränkelt am Geist und ermangelt der göttlichen Lebensfrische. Er, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Arzt,“ nehme sich unser gnädig an, und, nachdem er unsre Missetaten uns vergeben, so heile er auch unsre Gebrechen! Er tue hinweg, was

unter uns einer freien und fröhlichen Entfaltung des geistlichen Lebens hemmend noch im Weg steht! Er erlöse unsre Seelen aus den Banden so mancher kleingeistigen und lähmenden Begriffe! Er pflanze uns mehr und mehr von dem unfruchtbaren Boden einer falschen Gesetzlichkeit hinweg an die befruchtenden Wasserströme seines Evangeliums und lasse unter Anhauch seines belebenden Odems uns erblühen zu einer Gemeinde, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder der Art etwas, sondern die da rechtschaffen sei in der Liebe und wachse in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!

Amen

XXVIII.

Der Fluchbrief.



Wenn eine Geschichte der Schrift nicht zu besorgen hat, sie möge durch öfter wiederholte Betrachtung den Reiz der Neuheit verlieren, so ist es diejenige, welche Matthäus 8,23 – 27 uns erzählt wird. Schon den natürlichen Sinn durch ihre Schönheit unwiderstehlich anziehend, eröffnet sie dem Glauben eine Fundgrube tröstlicher und herzerhebender Gedanken, die nicht zu erschöpfen ist. Wie mancher Schiffbrüchige schon hat sich von Alters her an ihr, wie an einem Felsen im Meer aus den Strudeln aller seiner Sorgen und Ängste herausgerettet! Und sieh, auch uns, den Schwerbedrohten auf den stürmischen Wogen einer verhängnisvollen Zeit, steht sie da, diese Erzählung, wie ein Heil verkündend Zeichen; wie ein freundlicher Leitstern in den Wolken, zur Bucht des Friedens weisend; wie ein weithin ragender Küstenturm, der mit flammender Kuppel durch die Nacht uns zuruft: „Hierher, hierher! Hier ist Land! Hier Ankergrund! Hier sichere Bergung!“

Schaut das Schiffelein an! Freilich, seine Lage scheint bedenklich. Ein wütender Sturm und eine tobende Brandung haben es zwischen; aber auch unter dem schwarzen Himmel und über den tosenden Meeresstrudeln preisen wir glücklich die bebenden Segler. Die Barke schaukle und wanke, wie sie wolle, ihre Fracht ist wohl geborgen.

Dieses Schiffelein auf der See bedeutet etwas. Schon von Alters her hat man etwas symbolisches dahinter gewittert und gefunden. Man betrachtete es treffend als ein Nachbild jener alten Arche mit den Repräsentanten und Vätern eines neuen Menschengeschlechtes und als ein Vorbild der neutestamentlichen Gemeinde, der Kirche Jesu Christi. Ja, in seinem schönern Gegenbild ist es noch vorhanden, das Schiffelein im galiläischen Meer. Wohl hat es die Passagiere gewechselt, doch blieb einer aus dem damaligen Kreis drin zurück; der bleibt auch drinnen bis zu jenem Tag, da er mit der letzten lebendigen Ladung im Hafen der ewigen Sabbatruhe vor Anker geht.

Die Zeit ist ein Meer, in beständiger Wallung und Bewegung begriffen, der Ewigkeit entquollen und unaufhaltsam in die Ewigkeit verströmend. Sie hat, wie der Ozean, ihre Abgründe und ihre Untiefen, ihre Windstillen und ihre Stürme. Mit gefährlichen Klippen ist sie durchsät, drohende Ungebeuer verbirgt ihre nächtliche Tiefe; aber auch eine Perle trägt sie in ihrem Schoß; glücklich, wer sie findet! Ein Stern glänzt drüber, von tausend Irrlichtern umtanzt; o selig, wer nach diesem Stern steuert! Zwei Landungsplätze hat das Meer der Zeit; gegen Mitternacht den einen, es ist die Hölle; den andern gegen Morgen, die Stadt des Ehrenkönigs. Sieh dich vor, o Mensch; hierher oder dorthin wirft dich die Welle deiner letzten Stunde, und nun wird kein Anker mehr gelichtet!

Ich sah mich nun auf diesem Ozean, und sieh, welch bunt Gedränge, das an mir vorüber ruderte! Wie in tausend geschmückten Gondeln glitt die Welt auf den Wogen ihrer flüchtigen Tage dahin, und in ewigem Widerhall durchtönte ihre Kreise der alte Weltgesang: „Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn die Stunden eilen!“ Auf allen Flaggen in diesen bekränzten Lebensbarken nur ein Wahlspruch; er hieß: Genuss. Zeitvertreib und Zerstreung waren die Ruder, unter deren Schlägen man vorwärtsflog;

Interesse und Selbstsucht der Wind in den Segeln; Eitelkeit und Hoffart die treibenden Dämpfe. Als Mast in diesen Gondeln statt des Kreuzes etwa ein Freiheitsbaum; als Kompass statt des Wortes der Wahrheit der Komödienzettel und die Zeitung. Alle Unterhaltungen nur um Lust und Politik sich drehend; alle Erwägungen schlechthin heidnisch, von Gott entfremdet, von der Erde. Ich fragte nach der Religion, und eine Stimme erwidert im Namen Tausender: „Die Religion der Gebildeten ist in unsern Tagen überall nur eine.“ Ja freilich, die eine nämlich, keine mehr zu haben. Nach biblischem Christentum fragte ich, und man sprach in bester Meinung von einem „Glauben des Mittelalters“, mit dem sich das Zeitalter der Philosophie nicht mehr befreunden könne. Nach Christus, und ich hörte, das Verdienst müsse diesem Trefflichen aus Nazareth gelassen werden, dass er in mancher Beziehung den Weisen des neunzehnten Jahrhunderts vorgearbeitet habe. Nach den göttlichen Geboten, und ich vernahm, die Zeit der Freiheitsurkunden wisse von einem andern Gesetz nicht mehr als von dem, das der Mensch sich selber gebe. Auf wahre Sittlichkeit fiel die Rede, und es hieß: sie bestehe in der Ausübung dessen, was der Anstand gebiete und die feine Sitte; ich fragte nach der rechten Lebensweisheit, und man fand sie, wie es schien, in dem Bestreben, soviel wie möglich im Wechsel angenehmer Zerstreungen sein Selbstbewusstsein zu ersäufen und durch jedes Mittel der peinlichen Lage des Alleinseins mit sich selber auszuweichen. Seht, da habt ihr in wenigen Zügen das Bild eines großen Teils der gegenwärtigen Welt! So leiben und leben sie insgemein, die verblendeten Kinder dieses von Gott entfremdeten Jahrhunderts. In den Köpfen die ungeheuerste Verwirrung, in den Herzen eine Hohlheit und Leere zum Schaudern, gleiten sie in unbegreiflicher Sicherheit mit dem breiten Strom dahin, und am Steuerruder steht, verkleidet in die harmlose Larve eines Zeitvertreibers, der Fürst der Hölle, gen Mitternacht die Barken steuernd und nur aufs Kapern bedacht zur Rechten und zur Linken.

Doch sieh, mitten zwischen diesen Lebensnachen einer toten und betörten Welt schwimmt ein andres Schiff, auf keiner irdischen Werft gebaut und nicht von Winden dieser Welt getrieben. Die „Auserwählte“ ist des Schiffes Name; sein Symbolum: das Kreuz; in seiner Flagge wehen die Worte: „Alles und in allem Christus!“ und sein Kompass ist ein Wort vom Himmel. – Heil, Heil den Passagieren in dieser Arche! Denn dies ist das Schiff, das gen Osten segelt. Das Ruder liegt in den Händen dessen, „dem auch Wind und Meer gehorsam sind,“ und dessen Sinne das Getöse des Sturms nicht anders berührt als das säuselnde Lüftchen, das mit dem Wimpel des Mastbaums spielt. Wer sich von dieser heiligen Fregatte noch nicht umschlossen weiß, der eile, dass er ihr Bord erreiche! Denn nur sie trägt sicher über die drohenden Abgründe und Strudel des Lebens und des Todes hinweg. Jede andre findet ihre Klippe, an der sie scheitert. In der Gerechtigkeit dessen, der ein „verzehrend Feuer“ heißt, steht der Fels ihres ewigen Zerschellens ausgerichtet. – Nur unter der Zionsflagge ist Heil und sichre Bergung.

Ein schauerlicher Schiffbruch wird uns heute vor den Blick gerückt. Eine königliche Barke sinkt, weil sie den Mast des Glaubens und der Wahrheit kappte. Der sie retten könnte, schläft und lässt sie scheitern. Ihre Trümmer aber weisen uns die Inschrift: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern; der Herr ist nahe!“

2. Chronik 21,12 – 15

Es kam aber Schrift zu ihm von dem Propheten Elia, die lautete also: „So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Darum, dass du nicht gewandelt bist in den Wegen deines Vaters Josaphat noch in den Wegen Asas, des Königs in Juda, sondern wandelst in dem Wege der Könige Israels und machst, dass Juda und die zu Jerusalem huren, und der Hurerei des Hauses Ahab; und hast dazu deine Brüder deines Vaters Hauses erwürgt, die besser waren denn du: Siehe, so wird dich der Herr mit einer großen Plage schlagen an deinem Volk, an deinen Kindern, an deinen Weibern und an aller deiner Habe; du aber wirst viel Krankheit haben in deinem Eingeweide, bis dass dein Eingeweide vor Krankheit herausgehe in Jahr und Tag.“

Mit der schauerlichen Zuschrift, die in unsrer heutigen Betrachtung vorliegt, hat es gar eine seltsame und eigentümliche Bewandnis. Wie ein Geist unter den Briefen steht dieses Schreiben vor uns, graulich fast und gespenstisch in die Nerven greifend. Lasst uns einige Augenblicke bei diesem merkwürdigen Aktenstück verweilen und zuerst vernehmen, von wannen dieses Schreiben kommt, dann wie sein Inhalt lautet!

1.

Elia ruht von seiner Arbeit. Zur Zeit seines Heimgangs saß auf dem Thron des Reiches Israel der König Joram, Ahabs Sohn, Ahasjas Bruder. In Juda regierte Josaphat, der noch bis in das achte Jahr nach der Entrückung unsers Propheten das Zepter führte. Jetzt ist auch dieser zu seinen Vätern versammelt, und sein Erstgeborener, Ahabs Tochtermann, der ungeratene, mit dem König Israels gleichnamige Joram hat den väterlichen Stuhl bestiegen. An diesen Joram gelangt nun eines Tages ein Brief, nicht eben des angenehmsten Inhalts. Das Schreiben wird erbrochen, und es lautet die Unterschrift: „Elia der Thisbiter.“ „Elia?“ Nicht anders. Also ein Brief von einem Abgeschiednen, von einem schon Verklärten? So ist es. Auch die Toten reden je und dann auf Erden. Ihre Stimme geht sacht und heimlich, und doch spricht selbst der Donner so gewaltig nicht wie ihr Geflüster.

Ihr wisst, was die Schrift sagt vom gläubigen Abel. Er rede noch, sagt sie, wiewohl er gestorben sei. Nichts Übernatürliches freilich will sie uns damit erzählen; sie denkt an ein Reden im uneigentlichen Sinn durch Beispiel und Geschicke. Das stille, in Gott versunkne Wesen dieses frommen Schäfers, sein Opfer, wohlgefällig vor dem Herrn, sein tragisches Ende, das den Kindern Gottes anzeigt, was sie in dieser Welt zu erwarten haben. Sein Blut, das in den Himmel schreiende um Rache und Vergeltung; dies alles, ist's nicht ein Reden auf Erden, wengleich ohne Laute? Ein Predigen und Zeugen des frommen Abels, wiewohl er gestorben ist? Und in solcher Weise redet noch mancher Mensch in der Welt, obwohl sein Mund im Tod längst verstummte; und keine Gemeinde gibt's, keine Familie, kein Haus, ober der Geist irgendeines Heimgegangnen wandelt mit leisem Fuß hindurch und flüstert süße oder schaurige, tröstende oder drohende Sprüche. Welch eine Wolke solcher unsichtbaren Zeugen umschwebt nicht auch uns, meine Brüder, in so manchen unvergesslichen Gottespilgern, die zu verschiedenen Zeiten aus dem Kreis unsrer Gemeinde in das Jerusalem da droben hinübergezogen und deren Namen und Bilder im Tempel unsrer Erinnerung eine bleibende Stätte fanden! Wie predigen sie uns noch, diese unvergesslichen Toten, in den mannigfaltigsten Tönen und Weisen durch ihre Erlebnisse,

die uns ermuntern und trösten; durch die Gebetserhörungen, welche sie erfuhren und die uns noch im Glauben stärken; durch ihre Führungen, welche uns das Rätsel der eignen deuten helfen; durch ihr Leben, das zur Nacheiferung uns weckt; durch ihren Heimgang, der das Dunkel unsers eignen letzten Stündleins mit freundlichen Lichtern durchstreut! So ziehen sie, als lebten sie noch, durch unsre Mitte hindurch, diese Vollendeten, und ihre Wirksamkeit auf Erden hat sich mit ihrem irdischen Leben nicht geschlossen. Und manche, die, solange sie leiblich unter uns wandelten, mit ihrem Munde nur wenig sprachen, ja gleich dem seligen Abel kaum ein einziges Wörtlein uns zurückließen, die reden setzt unter uns am lautesten und am tiefsten, und ihre Stimme dringt am mächtigsten zu unsern Herzen. Doch ihr wisst, das Reden unsers Propheten nach seinem Heimgang geschah nicht bloß durch Leben und Beispiel; er redete noch, wiewohl er die Welt verlassen, im eigentlichen Sinn; er sprach durch die Worte eines Briefes, durch die Schriftzüge seiner leiblichen Hand, und das ist das Wunderbare eben bei der Sache. In einem gewissen Verstand freilich kann man immer noch von manchen Toten sagen, dass auch sie durch Handschriften und Briefe noch täglich laut und verständlich zu uns reden, wiewohl sie gestorben sind. Wollt ihr den seligen Francke reden hören, so tretet an sein Waisenhaus heran! Welch eine Handschrift, leserlich und offen, zeugend von der Wunderkraft des Glaubens und der Treue Gottes und eifernd mit gewaltigem Ernst wider die Glaubensohnmacht dieses verdrehten und abgefallenen Jahrhunderts! Wollt ihr Briefe sehen von einem Eickel, Herminghaus und Müller, seht nur in eure eignen Gemeinden hinein; da wandeln sie hier und dort, lebendige Episteln, durch sie geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Heiligen Geist; die Adresse dieser wandelnden Handschriften lautet nach Jerusalem, das Kabinettsiegel Gottes sichert sie gegen jegliche Verletzung, Adlersflügel dienen ihnen zum Transport, und es steht weder in des Teufels noch in des Todes Gewalt, sie, die bis zum Ziel frankierten, auf ihrer Reise aufzuhalten. Was sind das für Briefe, die von der Hand unsers Tersteegen, Lampe und Neander durch unsre Hütten ziehen! Wie gewaltig reden sie noch in unsern Kammern, diese Männer, wiewohl sie gestorben sind, durch ihre Lieder, Zeugnisse und goldnen Sprüche, in denen ihr Geist lebendig uns zurückblieb, bald tröstend, warnend bald, und immer viele noch erweckend und erleuchtend! Ich erinnere euch noch einmal an so manche eurer frühern Lehrer, deren Leiber wohl schon längst im Grab ruhen; aber verstummte darum ihr Mund in der Gemeinde? Stehen sie nicht immer noch auf ihren Kanzeln, wiewohl ihr Angesicht nicht mehr zu sehen ist, und gehen nicht unzählige Sprüche ihrer Lippen noch fort und fort in eurer Mitte um, an euern Krankenbetten euch besuchend oder in euern Nöten und Verlegenheiten zur rechten Stunde euch freundlich überraschend; bald gleich einem Hahnenschrei und Wächterruf, bald wie ein ermunternd: „Vorwärts!“ aus der Höhe; jetzt wie ein seliger Liebesgruß vom Jenseits, dann einem Friedenssäuseln gleich von trauten Freundeslippen? Und hat nicht eine jede Familie fast einen solchen Haus- und Kammerprediger, der, obgleich schon lange in den ewigen Hütten, nichtsdestoweniger seine Stimme nach wie vor vernehmlich und durchdringend unter den Lebendigen hören lässt? Hier ist's ein frommer Vater, dort ein unvergesslich teurer Freund, da ein treues Mutterherz, oder wer sonst es sein mag. Da klingt es einem denn immer wieder durch die Seele, was die Lieben bei der und der Gelegenheit einst Wichtiges uns sagten, und alles bleibt so frisch, als ob es gestern erst gesprochen wäre. In verhängnisvollen Lagen treten sie plötzlich in unsre Kreise; wir denken: „So würden sie geraten haben,“ und damit raten sie uns wirklich. Ein unerschöpflicher Schatz von guten Gedanken ist in ihrem Beispiel uns zurückgeblieben, und die immer wiederkehrende Frage: „Was hätten sie dazu gesagt?“ bildet den Zauberspruch, der ihre Geister in unsre Mitte zurückbeschwört und sie zum Reden nötigt. Seht, meine Lieben, das sind die Stimmen aus den Gräbern; so reden auch

die Toten noch. Ja in der Tat, es erhebt sich mancher Rasenhügel in der Welt und mancher Leichenstein, wo gewaltigere Predigten erschallen als von allen Kanzeln der Lebendigen, und durch die Kammern manches Hauses laufen bis diese Stunde von erblassten Lippen Sprüche um, von denen wir für die Hinterbliebenen größere Erfolge noch erwarten als von all unserm Lehren und Ermahnen.

Ob aber die Toten wohl auch persönlich noch auf Erden reden? Nicht wahr, euch wundert, wie eine Frage wie diese noch erhoben werden möge, nachdem die Aufklärungslaterne des neunzehnten Jahrhunderts die Winkel der Erde von Geistern und Gespenstern längst gesäubert habe. Nun der Glaube an Geistererscheinungen ist der seligmachende eben nicht. Immerhin ummaure man sich die Welt der Unsichtbaren mit Erz und Eisen; lässt man den Toten nur zur Erde durch, der seinem Volk zusagt: „Ich komme wieder zu euch,“ und glaubt an den Umgang und das Walten des großen Geistes nur, der Lebensflammen redet in erstorbne Herzen. Doch der seltsame Inhalt unsers heutigen Textes nötigt uns nun einmal, auch über jene Frage beiläufig wenigstens unsre Stimme abzugeben, und da wollen wir's denn nicht verhehlen, dass wir unsers Teils auf das Tiefste überzeugt sind, dass zwischen dem Reich der Verklärten und dem dunkeln Tal unsrer Wallfahrt keineswegs eine so riesige Kluft befestigt sei, wie sich's die Meisten träumen lassen. Die Bibel bekämpft diese Meinung nicht; sie gibt ihr die mannigfaltigste Nahrung. Samuel erscheint persönlich nach seinem Tod auf Erden und redet zu Saul in verständlichen, menschlichen Worten. Elia und Mose begegnen tausend Jahre und länger nach ihrem Heimgang ihrem Heiland und dessen Jüngern auf dem Berg Tabor. Die Jünger glauben in ihrem Meister auf dem Meer und nach der Auferstehung nichts andres, als eine Erscheinung aus der andern Welt zu gewahren; und Jesus, weit entfernt, sie darum des Aberglaubens zu bezichtigen, beweist ihnen nur, dass er ein solches Erscheinungswesen nicht sei, wie sie zu sehen vermeinten. Petrus wird nach seiner Befreiung aus dem Kerker von den Brüdern für seinen Geist gehalten; Beweis genug, dass diese Heiligen wenigstens an der Möglichkeit eines Hereintritts verklärter Menschen in die Kreise der Sterblichen nicht zweifelten. Überdies vermöchte ich aus älterer und neuerer Zeit eine Schar bewährter Gottesmenschen euch vorzuführen, die so hoch und teuer uns versichern, dass ihnen selbst Gestalten der andern Welt erschienen seien, dass wir an aller Historie irre werden müssten, wenn wir ihnen den Glauben versagen wollten. Und sagt doch, erlebten nicht auch wir es schon, dass in ihren letzten Augenblicken begnadigte Menschen mit völligem Bewusstsein uns zu verstehen gaben, sie sähen den und jenen ihrer vorangegangnen Geliebten, freundlich ihnen winkend und herzinnige Grüße ihnen entgegennickend? Sterbende Mütter sahen ihre verklärten Kindlein, schön, wie Gottesengel. Freunden erschienen ihre Freunde, vom Glanz einer unsterblichen Jugend umleuchtet. Entschlafne Kinder erblickten jauchzend die teuren Gestalten ihrer heimgegangnen Eltern, und scheidenden Gatten eilten, in himmlischer Glorie prangend, die vollendeten Gefährten ihres Lebens entgegen. Was, glaubt ihr, sahen nun diese Sterbenden? Gebilde der Phantasie nur? Ich halte anders von der Sache und bewundere in diesen Hergängen die herablassende Liebe Gottes zu seinen Kindern und sein mütterliches Bedachtnehmen auch auf die zartesten Bedürfnisse des schwachen Menschenherzens. Er weiß es wohl, was er mitunter für schüchterne und blöde Leutlein an uns hat. Leutlein, die, wenn er sie sofort in die Kreise der prächtigen Engel und Erzengel versetzen wollte, wohl gar imstande wären und fingen mitten im Himmel an zu zittern und ständen betroffen und verlegen da, jungen Kindern gleich, die zum ersten mal von Vater und Mutter entfernt und in eine Umgebung von lauter wildfremden Menschen sich verschlagen sehen. Um dem nun vorzubeugen, nimmt der sorgliche Heiland statt der Engel oder samt denselben zuweilen auch noch liebe und den Leutlein wohlbekannte menschliche Gestalten

mit sich, verklärte Kinder oder Freunde, die erscheinen dann den Scheidenden im letzten Stündlein und holen sie mit heim, ein freundliches und ein erwünschtes Geleit, das ihnen den Abschied heimlicher und leichter macht und den Eingang in die neue Welt erfreulicher und trauter.

Aber nun der geheimnisvolle Brief an Joram! Acht Jahre also nach dem Heimgang Elias langte er, wahrscheinlich unter neuestem Datum, im königlichen Palast an. Wie verhielt sich's damit nun? Wann und wo war er geschrieben, und in welchem Weg kam er zu Ort und Stelle? Auf diese Fragen gibt es eine zweifache Antwort, deren ersterer, ihrer hausbacknen Natur wegen, ich im voraus schon den meisten Beifall eurerseits versprechen darf. Nach ihr hatte die Sache einen ziemlich einfachen Hergang. Es schrieb nämlich Elia den Brief in prophetischem Geist und Vorausblick, da er noch auf Erden wandelte und Joram den väterlichen Thron noch nicht bestiegen hatte, legte ihn dann in einer der Prophetenschulen nieder oder wahrscheinlicher beim Elisa und gab diesem den Auftrag, er möge die gewichtige Zuschrift bis zur Thronbesteigung Jorams zurückbehalten und sie alsdann an dem und dem Tag an ihn abgehen lassen. Aber warum das? Hätte nicht Gott dem Joram auch direkt durch Elisa sein dunkles Geschick vorausverkündigen lassen können? Das hätte er freilich; aber einmal hallt die Stimme der Toten gewaltiger als die der Lebendigen, und dann lag es zugleich in der göttlichen Absicht, dem Prophetentum des Thisbiters auch nach seiner Wegnahme noch ein Siegel aufzudrücken und das Gedächtnis dieses andern Mose wieder aufzufrischen und zu befestigen. Diese Ansicht, nicht wahr, der Vernunft empfiehlt sie sich sogar sehr. Nichtsdestoweniger erachte ich eine andre, erscheine sie auch weniger nüchtern und verständig, für annehmbarer und gegründeter.

Jener künstlich angelegte, in menscheinder Klugheit berechnete Plan einer achtjährigen Niederlage des auf Erden geschriebnen Briefes, ich gestehe, wie er mir auf der einen Seite der vollkommnen Lauterkeit zu ermangeln scheint; denn der Brief sollte doch den Eindruck eines Schreibens aus der unsichtbaren Welt hervorbringen. So scheint er mir auf der andern mit der ganzen majestätischen Erscheinung des Thisbiters und seinem großartigen Charakter in keinem Einklang zu stehen. Sollte ein Mann, wie Elia, auch nach seiner Wegnahme noch einmal auf Erden reden, so musste er es tun aus den Wolken herunter. So harmonierte es mit dem Ganzen seines großartigen Lebensganges, und so ist es nach meinem Dafürhalten auch wirklich geschehen. „Was?“ höre ich stutzend sagen, „ein Brief aus – – ?“ Ja, mein Lieber, ein Brief aus dem Himmel. „Aber wie, auch dort oben Schreibtische noch und himmlische Posten?“ Ja, willst du uns Fragen, so frage ich dagegen: „Wie, Wagen und Feuerrosse im Himmel?“ „Kornmühlen dort für das Mehlfass zu Zarpath und Ölpresen fürs Krüglein?“ „Aber wo sah man jemals Schriftzüge von himmlischer Hand auf Erden?“ Nun, gedenk doch an die Steintafeln in der Wüste; wurden nicht auch sie von Fingern aus den Wolken geschrieben? „Ja“ sagst du; „aber von Jehovas Finger, und wenn unter Mitwirkung himmlischer Wesen, so doch nur unter der der heiligen Engel.“ Nun freilich; aber getraust du dir, die Grenze zu bezeichnen, bis zu welcher auch die Kraft und der Tätigkeitskreis der vollendeten Gerechten dort erweitert werde? Vermagst du zu bestimmen, in welchem Maß auch sie an der Freiheit und Stärke ihres Herrn und Hauptes droben teilnehmen? O welch einen Schiffbruch werden einst unsre zeitlichen Vorstellungen von den himmlischen Verhältnissen und Dingen erleiden müssen, wenn diese einmal in entschleierter Wirklichkeit uns nahetreten! Unsre geistigen Ideen, wie werden sie an der Wirklichkeit der jenseitigen Dinge zuschanden werden; aber hinwiederum auch unser menschlicher Materialismus an der göttlichen Geistigkeit der überirdischen Gegenstände!

2.

Joram empfängt das Schreiben, erbricht es, und was liest er? Ungewohnte Sprache für das Ohr einer Majestät. Jedes Wort in dem Brief ein zuckender Blitz; jede Zeile Fluch und Verberben sprühend. Und die Unterschrift? Darf er seinen Augen trauen? „Elia der Thisbiter“ heißt sie. Also eine Zuschrift aus andern Welten! Ein Schauer durchfährt des Königs Herz; aber dieser augenblickliche Schreck bleibt auch des Briefes ganze Wirkung. Jorams Leichtsinn weiß den Ernst der verhängnisvollen Schrift zu überwinden. An dem dreifachen Erz des Stolzes, des Unglaubens und des Trotzes, das seine Brust umschließt, zerfahren ihre Pfeile in tausend Splitter. „Es sollte ihm also doch die Schrift zum Segen sein und zur Bekehrung dienen?“ Wie könnt ihr fragen? Sollte sie das, so hätte sie's ausgerichtet. Denn Gottes Soll spaltet auch die Eichen von Basan. Das Schreiben an Joram war ein richterlicher Ausspruch, weiter nichts, nicht Kräfte der Belebung, sondern tödliche Verstockungskräfte mit sich führend. Joram war in die schauerliche Zeit hereingetreten, da es mit dem Menschen aus ist und seine Füße „sich an den dunkeln Bergen stoßen“; da die göttliche Langmut von dem Gefäß des Zornes weicht und den Sünder ohne Schirm und Wehr den Mächten der Finsternis preisgibt. Ach, wenn diese Stunde schlug; kein Ermahnen hilft dann mehr, kein Locken; die göttlichen Heilmittel verwandeln sich in Gift; Zusprüche, die Steine schmelzen sollten, üben nur erbitternden und verhärtenden Einfluss, und der Genesungsborn des Evangeliums wird dem Menschen zu einer Maraquelle, aus der er Tod und Verderben sich in die Seele trinkt. Wenn nun der Herr dem Übertreter seine Missetat vor Augen rückt und ihm den Fluch ansagt, geschieht's nicht mehr, dass er den Sünder wende von seinem Weg und in seine Arme locke. Es geschieht in grauenvollem, unerbittlichem Ernst und ist nur der Anfang des hereinbrechenden, letzten Gerichts. Gott wirft dem Verworfenen den Feuerbrand der Angst in die Seele, ohne das Feuer des Heiligen Geistes dazu zu mischen; nicht zur Buße will er ihn mehr leiten, den Rebellen, nein, ihn hinunterstoßen nur in die Vorhalle der Hölle, in den Flammenrachen der Verzweiflung. Aus diesen mächtigen Tiefen aber laufen keine Wege mehr zum Thron der Gnade; alles umwölkt, verzäunt, ummauert. Das Angesicht des schönsten der Menschenkinder wie ein Himmel voll drohender Ungewitter. Abend wendet der Mensch sein Auge von ihm. Der Hilfescrei: „Herr Jesus, erbarme dich!“ erstarrt zu Eis auf seiner Lippe, und freien Pass findet nur der Jammerruf: „Ihr Berge fällt über mich!“ Weh, die Frucht ist gelb zur Ernte, die Wartezeit vorbei, die Scheune geöffnet und die Sichel angeschlagen!

2.1 Der Fluchbrief an Joram beginnt mit einem Register seiner Sünden. „König,“ heißt es, „so spricht Jehova, der Gott deines Vaters David: Darum, dass du nicht gewandelt bist in den Wegen deines Vaters Josaphat noch in den Wegen Asas, des Königs in Juda, sondern wandelst in den Wegen der Könige Israels; darum, dass du Juda und die zu Jerusalem huren machst, nach der Hurerei des Hauses Ahab, und hast dazu deine Brüder, deines Vaters Hauses, erwürgt, die besser waren denn du; darum wird die Hand des Herrn über dich kommen und dich mit einer großen Plage schlagen.“ Entsetzliches: „Darum, darum!“ Furchtbare Verklagung; grässliche Frevelreihe! Aber irrt euch nicht; ein solches „Darum!“ aus dem Mund dessen, der ein ehernes Gedächtnis hat für die Sünden der Sünder, auch euch donnert's einst entgegen, es sei denn, dass ihr noch zur rechten Stunde von der Gnade überwältigt dem zu Fuß fallt, dessen Blut die einzige Ätze ist, die auch Schriftzüge in den Büchern Gottes weglöscht und die Schuldregister tilgt. „Darum,“ wird es zu euch heißen, „dass ich mit dem Wort des Lebens euch überhäufte, aber ihr tratet es mit Füßen; darum, dass ich euch einen Herold meiner Gnade um den

andern sandte, aber ihr habt sie durch eure Herzenshärte ermüdet; darum, dass ich meinen Geist durch eure Gemeinden blasen ließ, ihr aber wollet euch meinen Geist nicht strafen lassen, darum ihr Verächter der unerhörten Güte, dich ich an euch vergeudet, weicht hinweg von meinem Angesicht! Darum, Bewohner ihr des fetten Weinbergs, fahrt hin und lagert euch in ewige Wüsten!"

2.2 „So spricht Jehova, der Gott deines Vaters David!“ Mit diesen Worten beginnt bedeutsam das Schreiben an Joram. „Nichtswürdiger,“ hieß das, „dass du vergessen konntest, was je und je der Herr an deinem Haus getan hat! Elender, warum gedachtest du nicht daran, dass du nur darum auf dem Thron sitztest, weil der Herr deinem Ahnherrn David zugesagt: Sein Haus solle bleiben, bis dass der Held erscheine? Verstockter, warum schlugst du nicht an deine Hüfte, da du an David doch gesehen, dass bei dem Herrn viel Vergebung sei? Verworfen, der Gott, der dem David einen Heiland versprach, dich wird er nicht flucht er; dich wird kein Opfer mehr versöhnen!"

2.3 „Sieh,“ fährt die schauerliche Zuschrift fort, „darum, dass du nicht gewandelt hast in den Wegen deines Vaters Josaphat noch in den Wegen Asas, des Königs in Juda, sondern wandeltest in den Wegen der Könige Israels!“ Erinnerung also an seine frommen Vorfahren und darin Hindeutung auf das um so schwerere Gewicht seiner Verschuldungen. Asa, Jorams Großvater, hatte einundvierzig Jahre zu Jerusalem regiert und das Beispiel eines trefflichen Fürsten dargestellt. „Er tat,“ meldet von ihm die heilige Geschichte, „das dem Herrn wohlgefiel wie sein Vater David und tat weg die fremden Altäre und die Höhen und zerbrach die Säulen und hieb die Haine ab,“ Ein wahrer Hirt seines Volkes, ließ er sich die Sorge um das geistliche und ewige Wohl desselben nicht minder angelegen sein als die um das zeitliche. Durch eignen Vorgang wie durch königliche Erlasse forderte er Juda auf, dass sie den Herrn, den Gott ihrer Väter, suchen und nach seinem Gesetz und Gebote handeln sollten. Und der Herr krönte diese frommen Bemühungen mit dem erfreulichsten Erfolg und gab in Juda viel Gnade, viel Erweckung. Ein durchgreifender Reformator, ruhte Asa nicht, bis der letzte Götze in seinem Land verbrannt und nirgends mehr eine Spur von einem heidnischen Altar zu finden war. Aus den Hainen und Höhen rief er die verirrte Herde seiner Untertanen zurück zu den Altären Jehovas; und die Gerufenen folgten. „Sie traten in den Bund, dass sie suchten den Herrn, ihrer Väter Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele.“ Ein umsichtiger und unermüdlich tätiger Regent, unterließ er nichts, was die bürgerliche Wohlfahrt seines Volkes heben oder die Sicherheit des Reiches nach außen befestigen konnte, und ein ebenso tapfrier Feldherr, feierte er manchen Triumph über mächtige Feinde, weil er auf seinen Gott sich verließ und mit der Losung auszog: „Bei dir, Herr, ist kein Unterschied, zu helfen mit vielen, oder da keine Kraft ist!“ Freilich, gegen das Ende seines Lebens verirrte sich einmal sein Blick von der Macht und Treue des Herrn auf eitle Menschenhilfe. Er musste es bitter büßen, doch entschlief er in Gott, und das Volk weihte seine Asche mit Tränen des Dankes und der Liebe.

Eine noch ausgezeichnetere Erscheinung als Asa war Jorams Vater, der treffliche Josaphat. Ein lebendiger Regentenspiegel, strahlt sein Bild bis heute noch in einzigem Glanz fort; nicht Perikles, nicht Alexander, nicht Friedrich, Josaphat eröffne die Galerie der Fürstenmuster in den Thronsälen und Kabinetten der Gewaltigen auf Erden. Herrlich klingt das Urteil, das die Geschichte, diese unbestechliche Weltenrichterin, mit demantnem Griffel dem Monument jenes Königs eingrub. „Er wandelte,“ heißt es von ihm, „in den vorigen Wegen seines Vaters David und suchte nicht die Baalim, sondern den Gott seines

Vaters, in seinen Geboten wandelnd.“ Die Verbesserungen seines Vaters Asa setzte er fort und vollendete sie. Das Heil seines Volks in der höchsten und heiligsten Bedeutung dieses Wortes war das große Ziel, das ihm Tag und Nacht vor Augen schwebte. Er selbst durchreiste mehr als einmal das Land von Berseba bis auf das Gebirge Ephraim, um in eigener Person das Volk im Glauben zu bestärken und die noch Verirrten zu Jehova, ihrer Väter Gott, zurückzurufen; und der Herr gab großen Nachdruck der Stimme dieses Missionars in der Königskrone. Außerdem sandte er Scharen von Priestern und Leviten im Reich umher, dass sie, das aufgeschlagene Gesetzbuch Gottes in der Hand, die Unwissenden belehrten und die Einsichtsvollern noch tiefer in der Wahrheit begründeten. Und es kam die Furcht des Herrn über alle Königreiche in den Landen, die um Juda her lagen, dass sie nicht stritten wider Josaphat; und die Philister und Araber brachten Josaphat Geschenke. In allen Städten Judas bestellte der König Richter und Beamte, die über Recht und Gerechtigkeit zu wachen und die Zwiste der einzelnen zu schlichten hatten. „Seht zu,“ lautete seine Weisung an sie, „was ihr tut; denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn; und er ist mit euch im Gericht!“ Zog er in den Streit, so war Fasten und Gebet seine erste Rüstung. Sein Heer, ausgezeichnet durch Manneszucht wie durch Tapferkeit und Mut, zählte eine Million. Doch waren es nur Verteidigungskriege, die er führte. Gern ließ er das Schwert in der Scheide ruhen, wenn die Feinde ihm Muße gönnten, nach innen den Blick zu richten und durch Gründung neuer Städte oder durch Förderung des Handels, der Gewerbe und des Erziehungswesens der Wohlfahrt seines Landes neuen Schwung zu geben. So regierte dieser würdige Sprössling Davids. O wohl dem Land, da die Ruder des Staatsschiffes in solchen Händen liegen! Seufzen wir nicht nach Staatsverfassungen? Um Josaphats lasst uns seufzen für unsre Herrscherstühle und dann Heil uns zu dem „Wir von Gottes Gnaden!“

2.4 Seht, so ehrenwerte Ahnherren hatte Joram! Im Angesicht so trefflicher Vorbilder war er aufgewachsen. Aber „ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben!“ „Und wem Gott gibt, der hat's umsonst; es mag's niemand ererben.“ Die Heiligen des Herrn, sie werden geboren, sagt Johannes, nicht vom Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott. Sie kommen ihm wie der Tau aus dem Schoß der Morgenröte. Törichter du, dass du damit umgehst, deine Kinder zu gläubigen Christen bilden zu wollen! Was du zu schaffen vermagst, höchstens übertünchte Gräber sind es. Nur die Gleibe kannst du geben und den Schein: das Wesen aber und das Leben kommt von einem. Diesen Einen nötige in dein Haus, in deine Kinderstuben; wirf ihm deine Kleinen seufzend in die Arme; gib nicht Ruhe ihm, er hauche sie denn an und lege seine Hände auf sie: so hast du in der Erziehung den Stein der Weisen gefunden und wirkst pädagogische Wunder! Wem aber das Glück zuteil ward, in der Zucht und Vermahnung frommer Eltern aufzuwachsen, ja inmitten einer „Hütte Gottes bei den Menschenkindern zu leben“, und er blieb dennoch, was er war, ein Kanaaniter; zweimal weh einem solchen! Er berufe sich auf die Unzulänglichkeit menschlicher Erziehung, oder er lasse es; weh ihm; er wird doppelte Streiche leiden müssen!

Durch die Regierungsgeschichte Jorams zieht sich eine Kette von Untaten. Ein schlechter Monarch hat auf dem Thron Davids nicht gesessen als dieser. Scheint es doch, als habe er es planmäßig darauf angelegt gehabt, dem Beispiel seiner trefflichen Vorgänger durch den scheußlichen Gegensatz des eignen öffentlich Hohn zu sprechen; ja, als habe er eine andre Aufgabe seiner Regierung nicht gekannt als die satanische, in möglichst kurzer Frist die Saaten seines frommen Vaters wieder auszurotten und zu

zertreten. Kaum hat er seinen Vater Josaphat begraben und als dessen Erstgeborener den Herrscherstuhl zu Jerusalem eingenommen. So wirft er die moralische Larve ab, hinter der sich bis dahin der Umstände wegen sein von der Hölle entzündetes Herz noch hatte verstecken müssen. Eine grässliche Blutschuld eröffnet die schwarze Reihe seiner Frevel, und nun kettet sich Verbrechen an Verbrechen. Seine Brüder, die sämtlich besser waren denn er, stehen ihm im Weg. Es gelüftet ihn nach ihren Schätzen; doch war dies die innerste Quelle seiner Untat nicht. Er fürchtete ihren Tadel in seinem heidnischen Lebenswandel und hasste sie, wie ein missgestalteter Mensch in seiner Eitelkeit den Spiegel. Wie durch ein andres, außer ihm liegendes Gewissen fühlte er sich durch sie beengt; und dieser Umstand war es vorzugsweise, der die Blutgedanken in dem Höllenpfehl seiner gottlosen Seele wach und rege machte. So rasch der Mordplan in Joram zur Reife gedieh, so ungesäumt und energisch wurde er in Vollzug gesetzt. Die arglosen Brüder, sechs an der Zahl, werden unversehens mit dem Schwert überfallen und ohne Erbarmen niedergemacht. Viele Vornehme des Reichs müssen ihr schauerliches Schicksal teilen, als hätte das Blut der Sechs noch nicht laut genug den Himmel geschrien.

In den Händen der Athalja, eines Weibes, die entsprossen aus dem schlechtesten Regentenhaus der damaligen Welt, mit dem Unglauben ihrer Eltern auch deren Sünden erbte und durch den Vorgang ihres Vaters Ahab und ihrer Mutter Isebell schon frühe in alle Laster und Gräuel des Heidentums eingeweiht war, tat nun Joram ununterbrochen, „das dem Herrn übel gefiel.“ Zwar ließ es die ewige Langmut an ernstesten Mahnstimmen und Erinnerungen nicht fehlen, ob er sich besinnen möchte. Die Edomiter nähern sich; die Stadt Libna fällt rebellisch von ihm ab. Aber Joram fährt fort zu sündigen; ja was ihm zum Leben hätte dienen mögen, verwandelt sich in der Atmosphäre seiner gottlosen Seele in ein ertötend Gift und wirkt erbitternd und verhärtend. Er sagt sich offen von dem Gott seiner Väter los, führt den durch Asa und Josaphat verdrängten sidonischen Götzendienst wieder ein, ruft die verjagten Baalspaffen ins Reich zurück, errichtet heidnische Altäre, weiht abgöttische Haine, ladet zu den zucht- und schamlosen Opferfesten, die er daselbst veranstaltet, jung und alt in Juda ein; ja, „er trieb sie dazu hin,“ sagt die Geschichte; er zwang sie mit gewaltherrlicher Unduldsamkeit zur Verleugnung der Wahrheit. Hierauf zielen die Worte in unsrer prophetischen Zuschrift: „Du machst, dass Juda und die zu Jerusalem huren, nach der Hurerei des Hauses Ahab.“ Stoßt euch nicht an dieser Ausdrucksweise! Die Schrift, die wahrhaftige, kann eure lügnerischen Beschönigungen nicht gebrauchen. Ihre Benennungen treffen allemal den Kern der Dinge. Was Wunder darum, dass sie je und je den geistlichen Tünchern und moralischen Schönfärbern ein Dorn im Auge war. Wenn du abtrittst von dem lebendigen Gott und hängst, an welchen Götzen es sei, dein Herz, nenne du das dann wie immer du willst: Aufklärung, Philosophie, Genialität, Liberalismus; die Schrift nennt es Hurerei, weil es nichts andres ist; und es ist die schnödeste und ärgste. Gott unser Mann, wir sein angetrautes Weib, ihm allein untergeben und zugetan und von Grund der Seele in allem seinem Willen geeignet; so will die Schrift, dass das Verhältnis sei. Und wo einer anders steht, denn so, buhlend mit der Welt, nach Schatten rennend, unter die Herrschaft des Mammon verkauft oder dem Götzen der Lust und Ehre fröhnend, ein solcher gleiße nach außen hin, wie schön er wolle, Ehebruch nennt die Schrift sein Tun; als einem Gegenstand des tiefsten, göttlichen Abscheus spricht sie ihm das Urteil und lässt ihm eine Aussicht nur auf das Zukünftige: die schauerliche, als ein Unflat vom Angesicht des Herrn hinweggefegt und unter die unsauberen Geister verwiesen zu werden. Und ach, wie wird es euch dereinst ergehen, die ihr nicht für eure Personen bloß die göttliche Ehe bracht, sondern durch Zwang, Beispiel oder Lehre auch andern den Taumelwein eurer geistlichen Hurerei in die Seele gosset? Ihr Rabeneltern, die ihr es methodisch darauf angelegt, unter dem Titel reinerer Begriffe nur

den Höllensamen des Abfalls in die Gemüter eurer Kinder auszustreuen; ihr faden Tugendschwätzer auf den Schulkathedern, die ihr eine arglose Jugend, auf welche der Dreieinige seinen Namen legte, zu einer Selbstvergötterung verleitet, die einen noch tiefern Abfall in sich schließt als der sidonische Götzendienst; ihr Mietlinge und geistlichen Falschmünzer in der Kirche, die ihr den Gemeinden statt des Heiligen in Israel den laffen, wesenlosen Gott der Moralisten und Philosophen zur Huldigung darstellt; und ihr Poeten, Tagesblätter, Zeitungsschreiber, die ihr die literarische Trompete nur dazu braucht, um die Völker von dem Weg der ewigen Wahrheit weg und in die Fallstricke einer Tod gebärenden Afterweisheit hereinzulocken! Weh, weh euch, ihr Baalsgesellen, ihr Seelenmörder! In Jorams Ende schaut euer eignes! Ja, doppelt geladen werden sie sein, die Wetter, die euch zerschlagen werden; denn zwifache Schuld belastet euer Haupt: die des eignen Ehebruchs und die noch ärgre, auch andre huren gemacht und in ihrer Hurerei bestärkt zu haben.

2.5 Zurück zu unserm Brief! Nachdem dem König seine Verbrechen vorgehalten sind. So wird ihm nun im Namen dessen, „der seinen Stuhl bereitet hat zum Gericht,“ auch das Urteil gesprochen. Die Drohung hat einen furchtbaren Klang. In einer grauenvollen Zunahme steigt sie vom Mildern zum Schwerern auf und endet auf dem äußersten Gipfel der Schauer und Schrecken. „Sieh,“ heißt es, „der Herr wird dich mit einer großen Plage schlagen! Er wird deine Frevel rächen an deinem Volk, an deinen Kindern, an deinen Weibern, an aller deiner Habe und endlich an deinem eignen Leib. Denn du wirst viel Krankheit haben in deinen Eingeweiden, bis dass dein Eingeweide vor Krankheit herausgehe in Jahr und Tag.“ Grausige Schreckenskette! Furchtbare Offenbarung dessen, der sich in Eifer kleidet wie in einen Harnisch und seinen Feinden mit Grimm bezahlt! „Sieh, Dampf geht auf von seiner Nase und fressend Feuer aus seinem Mund!“ Wie schrecklich, ach wie schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Joram hört die Donnerkunde. Ja, sie erschreckt ihn; aber ohne ihn zu zermalmen. Sein Angesicht ist härter denn ein Fels; sein Nacken eine eiserne Ader. Die Sünde, sie gleicht dem Ungetüm: „Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilder, fest und eng ineinander. Wenn man zu ihm will mit dem Schwert, so regt er sich nicht; er achtet Eisen wie Stroh und Erz wie faules Holz.“ Nur die Gnade, die allmächtige, ist imstande, das Ungeheuer der verderbten Menschennatur zu überwältigen. Ohne Hinzutritt dieser Gnade ist alles Gesetz nur Stroh im Feuer, und die Hammerschläge der göttlichen Flüche und Strafgerichte treffen ein kaltes Metall, das sie, statt es zu erweichen, nur noch dichter ineinanderdrängen. Einen schrecklichen Beleg zu tiefer Wahrheit liefert Joram. Wohl mochte die Haut ihm schaudern, da er die verhängnisvollen Zeilen las und den Namen darunter. Aber zum Beugen kam es nicht. Was sich nicht beugen will, muss brechen.

Der Gottesfluch speit seine Flammen; die Wetter entladen sich. Ehe sich's der König versieht, wälzt sich, vom Herrn erweckt, eine wilde Feindesmacht gegen die Grenzen seines Landes. Die Philister und Araber sind es, die neben den Mohren wohnen. Joram sendet ihnen seine Legionen entgegen. Die Heiden siegen. Das Panier Jehovas weht dem Zug Israels nicht mehr voran. Mit dem Glauben ihrer Väter ist von ihnen auch der Väter Kraft und Kriegsglück gewichen. Wie eine verheerende Flut brechen die feindlichen Massen ins Reich herein, erstürmen Stadt um Stadt, häufen Siegeszeichen auf Siegeszeichen, und Verwüstung, Raub und Mord bezeichnen ihre Schritte. Dies war die erste Plage. Bestrafung des Königs an seinem verführten und schnöde abgefallnen Volk. Aber es ist nur der Not Anfang erst; denn des Königs Ohren sind dick und wollen die

Stimme des Herrn nicht verstehen. Die Feinde dringen unaufhaltsam vorwärts. Jorams Heer wird, wo es sich blicken lässt, aufs Haupt geschlagen. Nach wenigen Tagen stehen die Sieger vor den Toren der Hauptstadt. Jerusalem wird genommen, der Rest der jüdischen Armee zersprengt, die Hofburg erstürmt und ausgeplündert, der königliche Schatz als Beute davongeschleppt; ja was irgend von Wert sich findet, wird geraubt, selbst der königlichen Familie nicht geschont. Denn nicht allein werden, bis auf die scheußliche Athalja, welche einem blutigem Lose aufgespart werden sollte, sämtliche Weiber des versunkenen Monarchen als Gefangne hinweggeführt; auch seine Söhne müssen ihrem Vaterland Lebewohl sagen. Nur ein einziger bleibt zurück, der jüngste, Joahas; denn der Herr gedachte an sein Wort: „Es soll dem David nimmermehr fehlen an einem, der da sitze auf dem Stuhl des Hauses Israels!“ Die übrigen wandern alle ins Elend. Furchtbare Vergeltung! Schreckliche Gottesrache! Sieh, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Der Volksverderber wird ein Verfluchter seines Volkes. Der goldgierige Räuber sieht sich von Räuberhänden wieder ausgezogen. Den Verleugner Jehovas und seines Worts verleugnet Jehova wieder und gibt ihn hin in seine Wege. Der Lüstling und Brudermörder muss mit dem Verlust seiner Weiber und Kinder seine Schuld bezahlen. Doch die Reihe seiner Plagen ist hiermit noch nicht geschlossen. Der kalte Selbstsüchtige hätte vielleicht jene Rutenschläge in kurzem wieder zu verschmerzen gewusst. Darum soll er auch an seiner eignen Person die Frevel büßen, die er häufte, und so trifft den Unbußfertigen denn zuletzt auch jene schauerliche Krankheit noch, welche ihm gleichfalls in der prophetischen Zuschrift angedroht war, und die sich jedem auf den ersten Anblick als ein Strafgericht des zürnenden Gottes zu erkennen gab. Ein grässlicher Schmerz begann seine Eingeweide zu durchwühlen; der quälte ihn Tag und Nacht zwei Jahre durch, aller Kunst und Weisheit der Ärzte spottend. „Und als die Zeit zweier Jahre um war, da ging sein Eingeweide von ihm in seiner Krankheit, und er starb an bösen Schmerzen.“ Vierzig Jahre war er alt, da er dieses grässlichen Todes verblich. „Und sein Volk machte nicht über ihn einen Brand, wie sie seinen Vätern getan hatten. Sie begruben ihn in der Stadt David; aber sie begruben ihn nicht in der Könige Gräber.“ Seht, so traten die Zeilen des himmlischen Fluchbriefs ins Leben! Kein Buchstabe blieb davon zurück. Jede Silbe fand ihre grausige Vollziehung. Merkt's, ihr von Gott Entfremdeten in unsrer Mitte: Eine Schrift, jener prophetischen ähnlich, ruht auch auf eurer Schwelle. Sie beginnt: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Sie fährt fort: „Die Leuchte der Gottlosen wird erlöschen, und ihre Füße eilen zum Verderben.“ Sie schließt: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Und die Unterschrift: „So spricht der treue und wahrhaftige Zeuge.“ Ja, zittre nur; denn auch von diesen Worten fällt keines auf die Erde. Doch droht dieser Fluchbrief nicht unbedingt wie der an Joram. Es hängt noch ein „Wofern“ und „Wenn“ daran. Des freue dich! Du kannst dem Bann entrinnen, der dich bedroht. Flieh in die Arme Jesu! In seinem Blut erlöschen jene Feuerzeilen, und statt ihrer leuchten andre dir entgegen. Die lauten: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Ich habe dich je und je geliebt und dich zu mir gezogen aus lauter Güte! Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“

Ich vermag die Betrachtung über die Bannschrift des Thisbiters nicht zu schließen, ohne mit einigen Worten noch eines andern Fluchbriefs zu gedenken, des Briefes nämlich, den der Prophet Sacharja sah in einem göttlichen Gesicht und der in dem Geist unsrer Tage erst seine volle Deutung findet. „Ich hob meine Augen abermals auf und sah,“ spricht

der heilige Seher Kapitel 5,1 – 4, „und sieh, da war ein fliegender Brief. Und er sprach zu mir: Was siehst du? Ich aber sprach: Ich sehe einen fliegenden Brief, der ist zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit. Er sprach zu mir: Das ist der Fluch, welcher ausgeht über das ganze Land; denn alle Diebe und alle Meineidige werden nach diesem Brief fromm gesprochen. Aber ich will's hervorbringen, spricht der Herr Zebaoth, dass es soll kommen über das Haus des Diebes und über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören. Und soll bleiben in ihrem Haus und soll's verzehren samt seinem Holz und Steinen.“ Ja dieser Brief hat auf uns direktere Beziehungen als die Zuschrift an den König in Juda. Lasst uns einige Augenblicke dabei verweilen! Der Gegenstand ist von Gewicht und verdient es.

Von den Trümmern Jerusalems tönt uns Sacharjas Stimme entgegen. Er weissagte zu der Zeit, da Israel, kaum aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt, mit dem Wiederaufbau der verwüsteten Stadt und des zerstörten Tempels beschäftigt war. Des Volkes Kraft war zerknickt wie nie, und ein schweres Wesen lag trotz der wiedergewonnenen Freiheit auf allen Gemütern. Aber der Herr vergaß seines Sohnes Juda nicht und sandte ihm unter andern Friedensboten auch den Sacharja, den Mann mit dem goldnen Mund, der fast nur Gutes weissagt und, ein rechter Evangelist, Ströme der Erquickung und des Trostes in die müden Seelen redet. Schon die vier ersten Kapitel seiner Weissagungen, welche freundlichen Aussichten brechen sie dem sorgenden Volk durch das Gewölk der Gegenwart, und im sechsten nehmen die guten Botschaften wieder ihren Anfang! Nur das fünfte tritt in etwas andern Ton dazwischen, warnend vor des Teufels List und Neid, der es nicht unterlassen werde, neben dem Reich des Herrn auch das seinige zu bauen. Es enthält zwei bedeutsame Gesichte von einer falschen Menschenlehre, die sich zu allen Zeiten zwar, aber zu gewissen Zeiten mit ganz besondrer Macht und Entschiedenheit der Wahrheit entgegenstemmen werde. Diese Visionen deuten zunächst auf den jüdischen Pharisäismus, dann auf einen spätern christlichen. Aber der Gesichtskreis des Propheten erstreckte sich noch weiter, und ich meine, in einer antichristlichen Modereligion unsrer Tage habe, was er damals im Geist gesehen, erst seine völlige Verwirklichung gefunden.

„Ich hob meine Augen abermals auf,“ beginnt Sacharja, „und sah.“ Soeben war das herrliche Gesicht des goldnen Leuchters und der beiden Ölbäume an seinem Blick vorübergegangen und eine herzerfreuende Deutung desselben aus dem Mund des Herrn ihm zuteil geworden. An diesen heitern Bildern wäre er wohl gern noch eine Weile haften geblieben; aber das konnte ihm nicht gestattet werden. Es gibt mitunter so glückliche Seelen, welche eine göttliche Erlaubnis und Befähigung erhielten, die Schattenseiten ihrer Zeit zu übersehen und auf eine bleibende Weise zwischen den freundlichen Gesichtern Bethlehems, Tabors, Golgathas und des himmlischen Zions sich einzufriedigen. Fast nur nach innen lebend und kaum von der Außenwelt berührt, gehen sie, ganz Fremdlinge und Gäste, still und sinnig ihren unscheinbaren Weg dahin; und wenn sie's auch einmal im Vorübergehen hören müssen, wie es hiermit und damit gegenwärtig auf Erden stehe, so hören sie's doch nur, als hörten sie es nicht. Sie müssen gleich ihre Ohren wieder wenden zum Mund Jesu und forschen, wie es stehe mit ihnen selbst, mit dem eignen Herzen. Ihr Herz ist ihre Welt und ihre Kirche; und was sie im Verkehr mit ihrem Jesus erleben, ihre Chronik, ihre Tags- und Weltgeschichte. So gut wird es aber nicht allen im Reich. So sich abzuschließen mit dem Herrn und nur ein Kämmerleins – Leben zu führen, ist nicht jedem gestattet. Es müssen andre mit ihrem Interesse auch in die äußern Angelegenheiten der Kirche hinein. Die Lage und Entwicklung derselben im großen und allgemeinen wird ihnen unabwehrlich aufs Herz gelegt. Sie bleiben so unberührt von dem

Gewirr und den mancherlei Erscheinungen auf der großen Weltbühne nicht und sind gezwungen, auch von den Operationen des Reiches der Finsternis eine lebhaftige Notiz zu nehmen. Sie müssen durch die Schattenbilder ihrer Zeit mit dem Glauben sich hindurchschlagen, über den Verfall des geliebten Zions trauern und weinen, den Arm des Herrn betend wider seine Zerstörer aus den Wolken fordern und den Gefahren, welche die Gottesstadt bedrohen, selbst die geharnischte Brust entgegenwerfen und andre darauf aufmerksam machen und davor warnen. Ein Mensch dieser letztem Art und Stellung war nun auch der Prophet Sacharja. Kaum in das Anschauen des goldnen Leuchters seliglich versunken und an der herzerquickenden Versicherung sich labend, die ihm auch für die eigne Person dafür gegeben ward, überkommt er schon die neue Weisung: „Heb abermals, deine Augen auf!“ und ein andres Gesicht, ungleich weniger erfreulich, geht an seinem Geistesblick vorüber.

Er sieht einen Brief; keine Epistel wie die an die Römer, Korinther und Hebräer; ein Schreiben, vom Vater der Lügen inspiriert, adressiert an die Welt, von Lästerung strotzend und durch das Gesindel das in der Luft herrscht, von Ort zu Ort befördert. Das Wort im Grundtext bezeichnet zugleich eine Pergamentrolle oder ein Buch, und weil Bücher die Wahrzeichen der Gelehrten sind, so wird damit angedeutet, dass das Ding, das Sacharja sah, große Kunst, Weisheit, Witz und Lehre enthalte. Liebe Brüder, was der Prophet im Geist erblickte, wir sehen es heute in wirklicher Erscheinung. Der Brief bedeutet anders nichts als die widerchristliche Irrlehre unsers abgefallnen Jahrhunderts. Oder wisst ihr es nicht, dass eine Lehre durch die Welt läuft, die wider das Wort des Allmächtigen das Schwert trägt, verneinend, wo die Schrift bejaht, die Vernunft als „einigen Wahrheitsquell“ vergötternd und den Christ des Herrn beschuldigend, jesuitisch klug dem Wahn seiner Zeit sich anbequemt zu haben? Eine Lehre, die den Propheten und Aposteln das Brandmal eines „abergläubischen Fanatismus“ aufdrückt; die einen Gott ausruft, von dem die Bibel nicht weiß; eine Tugend empfiehlt, die in der Schrift ein unflätiges und beflecktes Gewand heißt, und einen Weg zum Himmel zeigt, der freilich den Mittler und sein Blut entbehrlich macht? Kennt ihr sie nicht, diese Lehre der Neuern? Sollte sie euch nie auf euren Wegen begegnet sein? Nun wisst, auf sie deutet das Gesicht unsers Propheten! Dieses kopfschüttelnde, verneinende System, dieses Geheimnis der modernen Aufklärung ist der Brief, den Sacharja durch die Lüfte flattern sieht. Freilich brauchte dieser widerchristliche Unrat nicht erst durch eine neue Lehre aufzukommen. Ist doch Unglaube, Ekel an Gottes Wort und hoffärtiges Selberwissenwollen, was gut und böse sei, die angestammte Naturreligion eines jeden Menschen. Wenn wir das Licht der Welt erblicken, tragen wir jenen Lügenbrief, wenn auch zusammengefallen und versiegelt noch, als eine traurige Mitgift Adams schon in unserm Busen. Aber in neuerer Zeit hat man diese Finsternis des natürlichen Herzens rein und heilig gesprochen; hat das angeborne Lügenwesen förmlich zu einem Lehrsystem ausgesponnen, demselben den Titel und das Ansehen der wahren Weisheit erschlichen und bietet's unter diesem Namen feil auf allen Büchermärkten.

Der Brief, den Sacharja sieht, fliegt. Er fährt in rascher Bewegung durch die Luft, als hätte er Flügel wie ein Vogel. Was dieses Fliegen des Briefes anzeigt, ergibt sich von selbst. „Die saubre Frucht, die Menschenlehre,“ sagt Luther, „will nicht ein Buch sein, das unter der Bank ober im Kasten liege, sondern will hervor unter die Leute und gepredigt und gehört sein noch viel mehr und über Gottes Wort, dass sie nicht seiner könnte genannt sein denn ein fliegend Buch; sintemal sie viele Prediger und Schüler hat, die treiben. Und wo sie nicht sollten davon waschen und plaudern, würde ihnen der Bauch zerbersten für großer Kunst und Geist, so gierig und billig sind sie, zu lehren.“ Gelobt sei Gott! auch das andre Buch, von dem Johannes weissagt, hat seit Jahr und Tag wieder

neue Schwungkraft gewonnen und den Strick zerrissen. Auch dieses fährt mit dem Flügelschlag eines jungen Adlers wieder mächtiglich daher über Berg und Tal, selbst die Söhne der Wüste grüßend mit seiner Freudenkunde und Streifen eines feurigen Lebens auf dem großen Totenfeld hinter sich herziehend. Aber je lustiger sich's herumschwingt, das teure Lebensbuch, um desto hastiger regt auch das Lügenbuch seinen Fittich. Wie ein raubgieriger, bissiger Geier ist er hinter jenem her, und das Widereinanderplatzen der beiden wird alltäglich ungestümer und wilder. Ach, dass ich sagen dürfte, in Gewinnung der menschlichen Herzen tue es die Gottesschrift dem Lügenbrief zuvor. Aber es öffnen sich diesem wohl eher hundert Häuser und Herzen als ein einziger jener. Was Wunder? Der Lügenbrief kostet kein Porto. Der Paragraph von Selbst- und Weltverleugnung fehlt in seiner Sittenlehre. Er nennt das Gebot der „Kreuzigung des Fleisches samt Lüsten und Begierden“ eine finstre Grille. Seine Himmelspforte vergönnt jedem Kamel bequemen Durchgang, und wenn es darauf ankommt, ist ihm der geringste Spottpreis hoch genug, um die Seligkeit und das ewige Leben dafür loszuschlagen.

Der Brief, meine Lieben, ist auch in unserm Tal. Man hat es früher nicht so gewusst. Die Leute haben ihn zur Hintertür herein gelassen. Man fängt aber an, sich seiner nicht mehr zu schämen; und gebt Achtung, lange währt's nicht mehr, so tragen sie ihn auch bei uns öffentlich zur Schau! Mögen sie; wir werden dann endlich einmal auch unser Häuflein zählen können. Wo er sich indes auch niederlässt, der Brief, ein fliegender bleibt er doch. Menschenlehre ist ungewiss und schwebend. Es ist nichts dahinter; sie gibt nicht Kraft noch Ruhe. Geht Not an Mann, so hebt sie ihre Flügel, den armen Menschen, der ihr vertraute, mit einem: „Nun sieh du selber zu!“ im Stich lassend. Eine Betrügerin und Gauklerin ist sie, die viel verspricht, aber sie hält nichts und vermag es auch nicht. Und dort fliegt sie so hoch und spreizt sich über die Maßen, nennt sich eine Tochter des Himmels, und ob sie gleich an jedem Siech- und Sterbebett ihrer Jünger jämmerlich zuschanden wird, hört sie doch nicht auf, die Moralschreierin, auf Gassen und Märkten vor sich her posaunen zu lassen. Wie so ganz anders das ewige Wort! Das geht in Knechtsgestalt umher und macht nicht viel Lärmschlags und Getöns; aber es erweist sich in Kraft, hält mehr, als es verspricht, bleibt allewege treu und hat niemand noch betrogen, noch je bekennen müssen, hier sei sein Rat zu Ende.

Der fliegende Brief ist zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit. Ein bedeutender Umfang! Ja, Menschenlehre ist weitläufig, eine gedehnte Stückerei. Es sind Pflichten über Pflichten und ein Regelchen neben dem andern. Das Evangelium ist kurz beieinander und einfach und führt auf einen Artikel zurück: Jesus lieben; das ist des Gesetzes Erfüllung. Es steckt aber noch etwas andres hinter dem Maß des Briefes. Zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit ist ein heilig Maß. So lang und breit war die Halle Salomos vor dem Tempel, die zwar an den Tempel anstieß, aber keineswegs der Tempel selbst war. In ähnlicher Weise verhält sich's mit der falschen Lehre. Sie hat, wenn ich so sagen mag, das Maß des Heiligtums; sie ist dem Glauben in mancher Hinsicht ähnlich; die Form des Christentums hat sie einigermaßen beibehalten, und in Ausdrücken und Redensarten wirklich an den Tempel der Wahrheit sich anlehnend, möchte sie wohl gern für den Tempel selbst, für das rechte Evangelium angesehen sein. Aber sie steht doch draußen und ist nur so eine Halle ohne Waschbecken, ohne Blutbesprengung, ohne Rauchfass, ohne Priestertum, ohne Bundeslade, und es redet kein Gott darin über den Flügeln der Cherubim. Das Wort Gottes ist allewege wahr und lauter. Die falsche Lehre trotz von Lug und Trug und geht in Schminken und Larven. Bei der ersten Begegnung meint man: „Ja, zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit. Hier ist das Maß und die Gestalt des Heiligtums.“

Gräulicher Betrug! Sieht man näher zu, ist alles anders gemeint; es ist Lüge neben Lüge in Form der Wahrheit. Ein Versteck und Maskenspiel vom Anfang bis zum Ende. Denn man ziehe nur die evangelischen Larven herunter; man gucke dem Ding, das dahintersteckt, unter die Augen, und was ist's, das man aus der biblischen Vermummung herausholt? Folgende Lehrkette etwa: „Der Mensch ist so verdorben keineswegs, wie die Schrift ihn in orientalischer Übertreibung darstellt. Er vermag alles Gute; er wolle nur! Einer Neugeburt durch ein Wunder göttlicher Schöpferkraft bedarf er nicht. Ernste Vorsätze und Bestrebungen sind die Sprossen in der Leiter der Vollkommenheit. Einen Vertreter und Mittler kann er entbehren. Sein Vertreter sei er selbst! Jesus Christus ist der verehrungswürdigste Sittenlehrer, den die Welt gesehen. Er ist der Sohn Gottes, hoch erhaben, wenn auch nicht dem Wesen, so doch dem Vollkommenheitsgrad nach über alle Menschen. Ein Idealmensch, von dem man sagen mag, es sei in ihm das Göttliche in Person erschienen. Gott selbst ist er freilich nicht und die kirchliche Dreieinigkeitslehre etwas Sinnloses. Der Mensch wird gerecht und selig durch sein Tun; doch nicht durch die Werke allein, sondern durch Glauben und Werke.“ Hört, wie evangelisch! Aber was heißt das, durch den Glauben? In der Schrift heißt es: durch ein vertrauensvolles Annehmen des genugtuenden Opfers Christi. Hier will es nichts anders heißen, als der Mensch müsse religiös sein; er müsse für wahr halten, dass ein Gott sei und die Seele unsterblich. Doch, was halten wir uns länger bei diesen Plattheiten auf, die ja ohnedies zur Genüge bekannt sind? Genug, sie bilden den nackten, ausgekernten Gehalt der neuen Weit- und Modelehre, und die frommen Redensarten darum herum sind nur Firnis und Gleibe.

Vernehmt, was der Herr selbst von dem Inhalt des Briefes meldet! „Alle Diebe,“ spricht er, „und alle Meineidige werden nach diesem Brief fromm gesprochen.“ Gelobt sei Gott, es gibt einen Brief, der rechtmäßig und unter göttlicher Zustimmung Sünder gerecht und fromm spricht, eine fremden Gerechtigkeit halber und auf Grund der überschwänglichen Zahlung eines guten Bürgen. Aber der fliegende Brief, von dem wir reden, der Affe des evangelischen, spricht den Sünder fromm ohne weiteres in seiner Missetat, sonder hinreichenden Grund, auf eine anmaßende, gotteslästerliche Weise. Zwei Sünden werden uns namhaft gemacht: Diebstahl und Meineid. Sie werden genannt als die Repräsentanten des ganzen Radikalverderbens des natürlichen Menschen. Diebstahl und Meineid sind die grellsten Blüten der beiden Grundschäden des menschlichen Herzens: der Selbstsucht und der Gottentfremdung. Der Herr will also sagen, nach jener Irrlehre werde der Selbstsüchtige und gottvergeßne Mensch unschuldig und gerecht gesprochen in seinem gottlosen und selbstsüchtigen Wesen; und so ist es, meine Brüder. Der fliegende Brief erklärt die Wiedergeburt für eine unnötige Sache; der Schlangensame, der von Adam her uns in den Gliedern steckt, darf also bleiben. Der Brief weiß von Selbstverleugnung nicht, sondern „die Liebe des Nächsten fängt bei sich selber an“, ist sein Grundsatz. Nichts von einem Aufgeben des eignen Ichs, sondern er gibt dem Ich die Ehre, die er diebisch, Gott entwendet, und vergöttert den Menschen. Nichts von der „Kreuzigung des Fleisches samt Lüsten und Begierden“; innerhalb der Schranken des Anstandes gönnt er dem Fleisch Spielraums die Fülle. Der Bauchdienst und der der eitlen Ehre brauchen vor seinem Gericht nicht zu erschrecken, und hundert andre Dinge, die dem Wandel und der Gesinnung, welche Gott fordert, direkt zuwiderlaufen, erklärt der Brief dem zarten Fleisch und teuren Ich zulieb bald für notwendige Übel, bald für verzeihliche Schwächen, bald für gleichgültige Gegenstände oder erlaubte Freuden, bald gar für lebenswürdige und schöne Züge.

Wie nun der Brief die „Diebe“ oder den selbstsüchtigen Grundsatz gerecht spricht, so auch die „Meineidigen“, die Übertreter der ersten Tafel des Gesetzes. Ob einer an den Gott der Bibel glaube oder an einen andern; ob an der Schrift er halte oder an einer menschlichen Philosophie; ob jemand bete oder des Dinges sich entschlage, darauf wird in dem Brief wenig Gewicht gelegt. Von jener tiefen Ehrfurcht vor Gottes Namen und Gegenwart, wie die Schrift sie fordert, sowie von der Notwendigkeit einer unbedingten Unterwerfung unter Gottes Wort und Anstalten weiß der Brief kein Sterbenswörtlein. „Wir glauben all an einen Gott,“ heißt sein sinnloses Motto, und rasch werden Juden, Türken und Heiden in unsinniger, fader und widerlicher Duldsamkeit unter einen Hut gebracht und in ein Bündlein eingebunden.

Ihr kennt den Brief und seinen Inhalt. Jetzt auch ein Wörtlein noch von dem Verderben, das er nach sich zieht. Der Herr nennt den beliebten Brief einen Fluch. „Das ist der Fluch,“ spricht er, „welcher ausgeht über das ganze Land.“ Er will sagen, dass eitel Vermaledung an den Fußsohlen jener Lehre hafte, und dass sie allem Segen Tür und Tor verrammle. „Denn,“ fährt er fort, „ich will es hervorbringen, dass es soll kommen über das Haus des Diebes und über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören, und soll bleiben in ihrem Hause und soll es verzehren samt Holz und Steinen.“ Das sind entsetzliche Worte.

„Ich will es hervorbringen!“ beginnt der Herr. Es soll an den Tag kommen, will er sagen, dass es eine falsche Lehre sei und eine Diebin und ein Lügenbuch; noch gleißt es und führt hoch einher, mit Preis und Ruhm gekrönt und heißt ein System des Lichtes und der Wahrheit. Aber ich will ihm den Firnis nehmen und die Farbe abstreifen, dass jedermann sehe die Dieberei und Lüge. Es wird eine Zeit erscheinen, da man das Buch mit Füßen treten wird und ins Meer der Vergessenheit hinunterwünschen. Da werden die Kränze welken auf den Gräbern derer, die es schufen, und nur Verwünschungen noch ihre einsamen Denkmale umhallen.

„Es soll kommen über das Haus des Diebes und über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören; und es soll bleiben in ihrem Hause.“ Fürchterliche Drohung wider die Jünger jener Lügenlehre! „Die Lehre soll bei ihnen bleiben.“ Entsetzlich! Einen Nagel schlägt er da durch den Brief; und wo der Allmächtige nagelt, da sitzt das Ding und ist mit keinem Instrument mehr loszubringen. Der Irrtum soll in der Seele „kräftig“ werden, wie die Schrift das „Bleiben“ des Briefes anderwärts ausdrückt. Weh dem, den dies Verhängnis trifft! Für solchen ist denn kein Loskommen mehr von dem Brief. Die Lüge ist in ihm fix, die Verblendung sehr groß, der Widerwille gegen das Evangelium unvertilgbar und dem Licht Gottes für immer der Zugang zu seinem Innern abgeschnitten. Er stirbt in seinem Wahn hin; in seinem Wahn tritt er in die Ewigkeit hinüber; er wird gerichtet in seinem Wahn, und gebunden mit den Ketten seiner Lügen fährt er rettungslos zur Hölle. Das Wörtlein, das Luther „bleiben“ übersetzt, heißt auch „übernachten.“ Ja, Nacht wird es werden um den Menschen her: Nacht der Trübsal, Nacht des Todes. Die Freudensonne sank; der Docht des falschen Friedens erlosch im erwachenden Gewissenssturm. Nun, du prahlerischer Brief, zeig, was du kannst, und rette deinen Jünger! Ja, er hält bei dem Bedrängten aus, der Brief; aber nur um seines Jammers zu spotten und in der ganzen Blöße der eignen Ohnmacht und Nichtigkeit offenbar zu werden. O wie ward er betrogen, der arme Mensch! Wie schrecklich hat ihn die „Philosophie und lose Verführung“ beraubt und ausgeplündert! Sieh da, „sein Haus samt Holz und Steinen, durch den Brief verzehrt!“ Da ist kein Mut nun zum Gebet, kein Trost der Gnade, keine Zuversicht zu einem lebendigen Gott, keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Wie auf einer Brandstätte steht der

Unglückselige, ohne Obdach, Stab und Lager, in den Qualm einer dumpfen Angst und Verzweiflung eingehüllt und bei aller Not doch dergestalt in die Lüge festgebannt und von seinem Wahn umnebelt, dass an ein Einlenken in den Friedensport der Wahrheit seinerseits nicht mehr zu denken ist.

Denk nun aber nicht, es werde ja ein solches Fest- und Kräftigmachen des Irrtums von Seiten des gnadenreichen Gottes nicht zu befürchten sein! Schaut Israel an, das verkommene Geschlecht! Wie ist es zugerichtet, fast seit zweitausend Jahren schon! Auch Israel stieß das Wort der Wahrheit von sich und hing sich an den fliegenden Lügenbrief des Talmuds. Der Brief ist „geblieben“ bis an diese Stunde, und weh, wie hat er das Haus Israels „gefressen, samt Holz und Steinen!“ Das ganze Volk, sieht es nicht aus wie eine eingeäscherte Stadt? Wie gehen sie dahin, ganz jenem prophetischen Spruch gemäß: „ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Säule, ohne Brustkleid und ohne Priestertum!“ Sie sind schrecklich gerichtet und sterben noch täglich dahin in ihrem Irrtum. Ach, wie sitzt der Brief so fest; aber er sitzt, um es uns vor Augen zu malen: „Unser Gott sei ein verzehrend Feuer und ein Feind der Lügen!“

Nun, meine Lieben, wisst ihr auch, was es mit dem Fluchbrief Sacharjas für eine Bewandnis hat. Wo dieser Brief euch nun begegnet, wie er immer komme: verkappt oder offenen Visiers, fromm oder schamlos lästernd und spottend; in Schrift oder im gesprochenen Wort; in Predigten oder in Büchern und fliegenden Blättern; begrüßt ihn mit einem „Wer da?“ und schaut ihm unter die Augen! Ist er's, der antichristische Landstreicher, so macht kurzen Prozess! Stoßt ihn von euch, den Brief; sprecht: „Du hast dich verlaufen; wir wechseln mit der Hölle keine Briefe, und gönnt ihm auch nicht ein Nachtquartier in eurem Haus; denn es ist Gefahr mit seiner Aufnahme verknüpft; Skorpione schlafen unter seinem Siegel! Und hat ihm einer unter euch ein Kämmerlein bereits geräumt, noch heute sage er ihm die Miete auf, dass er nicht Herr werde in seinem Haus, der Brief der falschen Lehre, und nicht der Allmächtige ihn fest schmiede in seinem Zorn und den Verderber frei gewähren lasse! Seht, hier ist ein anderer Brief. Das ewige Erbarmen sendet ihn, der Geist der Wahrheit hat ihn geschrieben, und die Adresse lautet: „An alle, die selig werden wollen.“ Dieser Brief des Evangeliums, wo man ihn aufnimmt, da „bleibt“ er auch; aber als ein Engel Gottes bleibt er, beseligend und segnend. Er verzehrt nur das Holz und die Steine, die kein nütze sind; legt aber dafür einen andern Stein, den kein Brand zerstört, und weist euch ein Bauholz an zu euren Friedenshütten, das nimmermehr verwittert. Welche ihn aufnehmen, diesen Brief, denen entbeut er eitel Liebesgrüße aus der Höhe, und sieh, auch ihn wird der Herr „hervorbringen“ zu seiner Zeit und wird es auf eine glorreiche Weise faktisch zutage legen, dass er in Wahrheit ein Gottesbrief gewesen, ein Brief von oben. Ja, wen irgend hungert nach Gerechtigkeit, nach Leben oder Ruhe, dem möchte ich zurufen, was Gott der Herr einst seinem Propheten: „Iss, was vor dir liegt; nämlich diesen Brief!“ Dieser Brief verkündet dem Sünder eine unbedingte Begnadigung, dem Kranken eine nahe und ewige Genesung, dem Gefangnen die seligste Freiheit, und dem Umgetriebnen auf dem brausenden Ozean dieser Zeit eröffnet er die Aussicht auf eine Landungsstätte, aus deren Friedensgesäusel kein Sturm sein Schiffelein mehr verschlagen wird. O gesegnet sei sie uns, die teure Gottesschrift! Sie bleibe deine Magna Charta, o Gemeinde! Halt fest an ihren Sprüchen; sie sind dein Leben, und auf alle Säulen deiner Kirche schreibe: „So jemand uns das Evangelium predigt anders, als wir's empfangen haben, und wär's ein Engel auch vom Himmel; der sei verflucht!“

Amen

XXIX.

Uabor.



ch wüsste unter allen Sterblichen keinen zweiten, auf den ein Übermaß von Ehre und Herrlichkeit gelegt worden wäre, wie es dem Mann zuteil ward, an dessen fast ein Jahrtausend durchreichenden Personalien wir seit so geraumer Zeit schon unsre Herzen weiden. Nachdem er am Schluss einer in unvergleichlicher Wunder- und Tatenpracht gehüllten Laufbahn, auf eine einzige Weise, an den Pforten des Todes vorüber, zu Gott hinaufgenommen war und, in seinem Feuerwagen ruhend, ganze Reihen von Generationen hindurch am geistlichen Sternenhimmel der Gläubigen als ein unaussprechlich verheißungsvolles und tröstliches Meteor geleuchtet hatte; da wird vierhundert Jahre nach seinem Heimgang mit einem mal seinem Bild ein neuer Glanz gegeben, indem es in das entzückende Gemälde jener großen Jubelperiode mit verwoben wird, auf deren Anbruch Abraham schon sich freute und welche viele Propheten und Könige zu sehen beehrten und haben sie nicht gesehen. Maleachi tritt in Israel auf, der Herold Gottes, und kündigt in Jehovas Namen: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn! Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern; dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Banne schlage!“ (Mal. 4,5.6)

Durch diesen Seherspruch den Tagen der Vergangenheit entrückt und plötzlich aus den Bildersäulen der Geschichte dem Leben zurückgegeben, strahlte Elia hinfort als der lieblichsten Gestirne eins im Kranz israelitischer Erwartungen. Denn als begleitenden Trabanten des verheißnen Ausgangs aus der Höhe sah ihn die Hoffnung der Heiligen fortan am Horizont der Zukunft schweben; ja die Gestalt des großen Davidssohns tauchte vor ihrem Geist nicht mehr auf, oder es trat in glorreicher, unzertrennlicher Verknüpfung mit diesem Herrlichen auch der Mann aus Thisbe vor ihre Glaubensblicke. Vierhundert Jahre hindurch hatte Elia, in solcher Weise mit Christus zu einem Sternbild vereint, am geheimnisvollen Himmel dagestanden, als endlich die große, heißersehnte Geistersonne über der Nacht der Erde aufging und in ihrer Erscheinung tausendjährige Verheißungen Ja und Amen wurden. Zum Jordan drängt sich das Volk; von einer Stimme in der Wüste haben sie gehört, die mit lautem Schall den Anbruch des Himmelreichs verkünde. Da öffnet der Herr seinen Mund und spricht im Hinblick auf den ersten Herold: „So ihr es annehmen wollt: Er ist Elia, der da soll zukünftig sein.“ So war denn Maleachis Prophezeiung jetzt erfüllt; doch nur figürlich erst und vorspielsweise. Erschöpft war der Sinn seines Seherspruchs noch nicht. Darauf deutet schon das: „Wenn ihr es annehmen wollt;“ und noch bestimmter die ausdrückliche Versicherung Johannes selbst, „er sei nicht Elia“ (Joh. 1,21). Es ist offenbar, dass ihn der Herr in einer gewissen Beziehung nur, und zwar darum Elia nannte, weil er im Geist und in der Kraft jenes großen Bußdrommeten – Bläsers auftrat; dass er aber nichts weniger damit sagen wollte, als dass in der Person und der Heroldschaft des Täufers jenes alte Prophetenwort seine erschöpfende und schließliche Erfüllung schon gefunden habe. Denn unverkennbar zielt Maleachis Wort auf eine persönliche Wiederkehr Elias. Von

den Juden wurde die Stelle je und je in diesem Sinn aufgefasst; wie denn auch Jesus Sirach sie nicht anders verstanden zu haben scheint, wenn er im 48. Kapitel seiner Sprüche begeistert ausruft: „Du, Elia, bist weggenommen in einem feurigen Wetter, mit feurigen Wagen und Pferden. Und bist verordnet, dass du strafen sollst zu seiner Zeit, zu füllen den Zorn, ehe der Grimm kommt; das Herz der Väter sollst du zu den Kindern kehren und die Stämme Jakobs wiederbringen. Wohl denen, die dich sehen und um deiner Freundschaft willen geehrt sein werden! Da werden wir das rechte Leben haben.“

Und sieh, ehe wir es denken, begegnet nach fast tausendjähriger Himmelsruhe der alte Gottesheld uns wirklich wieder in leibhafter Erscheinung. Auf Tabors Gipfel stehen seine Füße, zu seiner Seite Mose; beide in heiliger Unterredung mit dem Herrn der Herrlichkeit begriffen. Erstaunenswürdiger, unerhörter Umstand! In dieser Szene war doch nun wohl Maleachis Spruch zur völligen Verwirklichung gelangt? Zur völligen? Ich bezweifle es, meine Lieben. Sollte doch Elia kommen, das „Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern.“ Dieses Auftrags aber hat er sich noch nicht erledigt; es bleibt mithin die alte Prophezeiung noch immer stehen. Vorbildlich und beziehungsweise ist sie erfüllt, aber ausgedeutet und erschöpft noch keineswegs.

Wie, so hätten auch wir noch eine Wiederkehr Elias zu erwarten? Nach der Schrift muss ich es glauben, dass er vielleicht zur Zeit der Wiederbringung und Bekehrung Israels in verkörperter Leiblichkeit sich abermals auf Erden zeigen werde. So behauptet er also auch noch im Sternenranze unsrer neutestamentlichen Hoffnungsbilder seine Stelle, wiederum eine große Glanzepoche des Gottesreichs signalisierend und aufs Neue mit dem Herrn der Herrlichkeit und dessen himmlischen Posaunenbläsern zu einem geheimnisvollen Gestirn verschmolzen.

Erstaunenswürdige Sache! Ein Mann, der sozusagen Jahrtausende hindurch von der Bühne der Weltgeschichte nicht wieder wegkommt! Ein Sohn des Staubes, der durch unzählige Generationen den Trostbedürftigen auf dem Ozean der Zeit zum Leuchtturm dient, und dem's vergönnt ist, Himmel und Erde zu durchschreiten, um weder hier noch dort beim Herrlichsten zu fehlen! „O wie erhöht bist du!“ sprechen wir mit Sirach. „Elia, wer ist wie du zu rühmen? Wohl denen, die dich sehen und um deiner Freundschaft willen geehrt sein werden! Da werden wir das rechte Leben haben.“ Doch auch du, was bist du, als ein Mond mit fremdem Licht leuchtend? Was, als eine Folie nur, der Gnade und Sünderliebe Christi unterlegt, um deren Strahlen in erhöhtem Glanz zurückzuwerfen.

Zum Tabor geht es heut. Einschöner Gang! Er werde uns gesegnet! Wo weht eine Balsamluft wie hier? Wo eröffnet sich so selige Aussicht wie auf diesem Berg?

Matthäus 17,1.2

Nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg und ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht.

Was uns der Evangelist da berichtet, es ist kein Traum, meine Brüder, kein innres Gesicht, keine optische Täuschung. Er erzählt uns eine Tatsache der äußern Erscheinungswelt. Schon ein flüchtiger Blick auf seinen Bericht setzt es außer Zweifel, dass mindestens er nichts anders als eine wirkliche Begebenheit uns erzählen wollte. Bedenkt,

die Begebenheit, die er uns meldet, ist eine Szene aus dem Leben Gottes unter den Menschenkindern! Was Wunder drum, dass sie aus der Sphäre des Alltäglichen hinaustritt und das Himmlische in einer Weise der Erde nahe bringt, die wir Kinder des Staubes und der Nacht unerhört, außerordentlich und unbegreiflich nennen müssen. O statt müßigen Erstaunens, ergreife uns Freude und Wonne vor diesem herrlichen Auftritt! Siehe, hier ist mehr als Karmels Feuerzeichen, mehr als Horebs Glanz und Sinais Flammenpracht! „Hier ist nichts anders denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels.“

Treten wir ehrfurchtsvoll dem erhabnen Schauspiel näher! Der Geist des Herrn entschleire uns die Tiefen seiner Bedeutung! Wir richten für heute unsre Blicke

1. auf den Zweck der Verklärung Christi;
2. auf die Vorbereitungen zu derselben und
3. auf die Verklärung selbst.

1.

Der Evangelist Lukas beginnt die Erzählung unsrer Begebenheit mit den Worten: „Und es begab sich nach diesen Reden.“ Damit winkt er auf eine Verknüpfung hin, in welcher die Führung der Jünger zum Verklärungsberg mit einer kurz vorhergegangnen Unterhaltung gestanden habe. Alle Begegnisse der Heiligen fügen in einem tiefen, göttlichen Plan. Eure Führungen bilden eine wundervolle Kette, an der, wenn auch nicht überall zutage liegend, ein Ring im andern hängt.

Das Gespräch, das Lukas im Auge hat, ist euch allen bekannt. Bei Cäsarea Philippi fiel es vor, in dem Augenblick, da der Herr im Begriff stand, die letzte verhängnisvolle Reise nach Jerusalem anzutreten und noch einmal das Panier seines Reiches durch das ganze Land hindurchzutragen. „Wer,“ sprach er da zu seinen Jüngern, „sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei?“ Diese erwiderten: „Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; andre, du seist Elia; wieder andre, du seist Jeremia oder der Propheten einer.“ „Wer sagt nun aber ihr, dass ich sei?“ fuhr der Meister fort. Da bricht, von einem Lichtstrahl der Höhe durchzuckt, das glühende Petrusherz in das große Bekenntnis aus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ „Ja, Amen!“ erwidert der Heiland, und den ganzen Sonnenglanz seiner Freundlichkeit und Liebe über ihm entfaltend, drückt er dem Wort des begeisterten Zeugen das majestätische Siegel auf: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Nie standen die Jünger auf einer Höhe evangelischer Erleuchtung und Glaubensfreudigkeit wie in diesem Augenblick. Ein günstiger Augenblick darum für den Herrn, sie tiefer jetzt in das Geheimnis seines Erlösungswerkes einzuführen und ihnen nun endlich auch jene blutige Katastrophe zu entschleiern, deren Enthüllung sie früher nicht hätten tragen können. „Von der Zeit,“ heißt es, „fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müsste hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tag auferstehen.“ Aber nein; in diese Eröffnung wissen sich die Überraschten doch nicht zu finden. „Wie,“ denken sie, aufs äußerste befremdet, „der Sohn Gottes leiden und getötet werden?“ Und Simon Petrus, in einem Nu von seiner Glaubenshöhe auf den Standpunkt des natürlichen Menschen zurückgeworfen, nimmt, seine Stellung zum Herrn ganz

verkennend, mit ungeziemender Hastigkeit ihn beiseite und spricht zu ihm mit dem Ton der Zurechtweisung, ja der Bestrafung: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!“ Der Herr aber, sogleich die Quelle durchschauend, der dieses „schone dein!“ entflohen war, entgegnet mit heiligem Ernst: „Hebe dich hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!“ in demselben Augenblick jedoch taucht vor seinen innern Blicken der Tabor auf mit dem glänzenden Verklärungswunder, das auf seinem Gipfel bevorstand, und beruhigt durch den tröstlichen Gedanken an die mächtige Waffenrüstung, welche gegen fernere Ärgernisse die der Erleuchtung und Stärkung noch so sehr bedürftigen Jünger in jenem Wunder finden würden, beeilt er sich, in mütterlicher Fürsorge die Betroffenen und Irregewordenen zu dem heiligen Berg hinzuführen.

Also der Jünger wegen geschah die Verklärung? Zunächst der Jünger wegen. Der Glanz Tabors strahlte auf, um ihnen später das Dunkel Golgathas zu lichten. Dieser Glanz warf ihnen ein erhellend Licht auf das göttlich Große in der Hingebung ihres Meisters, indem er sie schauen ließ, wie sie es nie zuvor geschaut, wer der eigentlich sei, den sie nun bald im Dornenkranz und am Kreuz erblicken sollten. Dieser Glanz zerstreute den Schein, als ob der Meister nur als ein beklagenswertes Opfer unglücklicher Zufälligkeit fallen werde; denn wie klar legte er's zutage, es könne dieser Hohe und Herrliche nicht sterben, er müsse denn in freier Selbstbestimmung sich dem Tod weihen. Das Wunder Tabors entschied zugleich die Frage, ob auch die Todesweihe Jesu mit dem Willen Gottes im Einklang stehe; die Stimme aus den Wolken ließ darüber keinen Zweifel übrig. Und endlich fand in der Verklärungsszene auch der Argwohn sein Grab, als ob in der Reichsaufrichtung Christi etwas liege, das Mose und den Propheten widerstreite; das Erscheinen der himmlischen Gesandtschaft und deren Unterredungen mit dem Heiland zeugten aufs unzweideutigste vom Gegenteil. Seht, welche Fülle göttlichen Lichtes und Aufschlusses in der einen Tatsache! Das Brunnlein, das sich den Jüngern darin eröffnete, hatte des Wassers himmlischer Glaubensstärkung so viel, dass es sie ihr ganzes Leben hindurch erlaben konnte.

Denkt nun aber nicht, meine Lieben, als sei das Wunder Tabors ausschließlich auf die Jünger berechnet gewesen! Seine Absicht reichte ungleich weiter. Nicht bloß die Erde, auch der Himmel war dabei beteiligt. Allen Engeln und vollendeten Gerechten sollte auf dem heiligen Berg ein Schauspiel der Freude und des Entzückens bereitet werden. O mit welcher Wonne mögen Haupt bei Haupt auch sie über dem Tabor in den Wolkenfenstern gelegen haben, da die Herrlichkeit ihres erniedrigten Königs aufging wie ein Licht und sein Glanz entbrannte wie eine Fackel! Neuer Jubelpsalmenstoff strömte dieser Glorie ihnen zu; ja im Widerschein derselben erschien auch ihnen das Dunkel Golgathas fortan unendlich freundlicher und lichter. Und was meint ihr, sollte die Verklärung nur um anderer und nicht auch um des Herrn selber willen geschehen sein? Nicht zu bezweifeln ist es, dass sie auch auf ihn ihr Absehen hatte, und eben in dieser ihrer Beziehung für Jesus selbst beruht ihre tiefste und widrigste Bedeutung. Ihr wisst, dass unser Herr, wiewohl er auch in den Tagen seines Fleisches die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in sich trug, nichtsdestoweniger gleich wahr und wirklich auch ein menschlich Leben lebte. Er musste glauben, kämpfen und gehorchen lernen wie seine Kinder. Sein Weg ist wie der unsre durch die Engpässe und dürren Steppen mannigfaltiger Anfechtungen, geistlicher Beraubungen und Dunkelheiten hindurchgegangen; ja, es hat ihm an Stunden nicht gefehlt, da er wie seine Schafe nicht nur scheinbar, sondern wirklich der Stärkung, des Trostes und der Ermutigung bedürftig war und selbst den Zuspruch armer Menschenkinder nicht verschmähte. Zu dem bekannten Kampf in der Wüste rüstete ihn

Gott durch das Zeugnis aus den Wolken: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Einem noch verhängnisvollem und schauerlichem Kampf ging er jetzt entgegen. Für diesen Schreckenskampf soll ihm der Tabor einen Stab und Stecken geben. Golgatha war das Schlachtfeld, Tabor das Rüsthaus. Erinnert euch des Auftritts Johannes 12. Der Herr ist in Jerusalem angelangt. Die Opferglut, die ihn verzehren soll, will sich entzünden. Die Nacht ist nahe; ihre Schauer drängen sich in unabsehbaren, grauenhaften Zügen an seinem Geistesauge schon vorüber. Da erbeben die Grundfesten seiner heiligen Menschheit, und wie ein lang verhaltner Strom bricht aus der gepressten Brust der Klageruf: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde!“ Aber wie er's daherruft, heißt's in seiner Seele: „Es fordert's also ja sein Ratschluss.“ Sofort widerruft er das Gebet, holt's gleichsam mitten in seinem Flug wieder um und spricht: „Doch darum bin ich in diese Stunde ja gekommen.“ Er unterwirft sich dem väterlichen Willen; aber ein anders begehrt er nun. „Vater, verkläre deinen Namen! Verherrliche dich an mir und zeige, dass du mein Vater bist und ich dein liebes Kind, dein Eingeborner!“ Er spricht's. Da fällt eine Stimme aus den Wolken, leiblich hörbar; denn auch die Jünger sollen sie vernehmen: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären.“ Das „ich habe“ deutet rückwärts, und zwar, kaum ist es zu bezweifeln, auf die Begebenheit des heiligen Berges. „Halte dich an das,“ wollte der Vater sagen, „was auf jenem Berge du erlebtest, und sei versichert, großartiger noch soll sich's zutage legen, dass ich dein Vater bin und du mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Seht also, meine Brüder, die Verklärung auf Tabor war auch eine Stärkungsquelle für den Heiland selbst für die nahe Darbezeit. Wie wir in geistlichen Hunger- und Kummertagen wohl unsre Zuflucht rückwärts zu nehmen pflegen, um uns das Dunkel der öden Gegenwart mit den glaubenstärkenden Erinnerungsbildern seligerer Vergangenheiten zu erhellen, so hat auch der Menschensohn seine Stunden gehabt, da er sich genötigt sah, in Ermangelung gegenwärtiger Erquickungen an dem Nachhall früherer Lieder sich zu erholen und im Geist zu den Augenblicken seines Lebens zurückzueilen, in denen er lebhafter als jetzt von den Armen des Vaters sich umschlungen fühlte. Denn die Sünde ausgenommen, hat er in allen Ständen und Wegen seiner Schafe sich selbst ergehen und wie sie, ganz abhängig von seinem Vater, ganz Kind, von einem Tag zum andern im Glauben sich fortarbeiten wollen. „Er weckt mich alle Morgen,“ spricht er im Blick auf diese seine Stellung Jesaja 50: „Er weckt mir das Ohr, dass ich höre wie ein Jünger. Der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.“ So ist es z. B. nicht zu bezweifeln, dass ihm namentlich in jenen schauerlichen Augenblicken, da im Brand der Opferflammen der ewige Vater ihm die fühlbaren Bestrahlungen seiner Liebe vorenthalten musste, der Rückblick auf die Erlebnisse Tabors die Dienste eines erfrischenden Labsals in der Schwüle und eines Windhauchs in seine Glaubenssegel geleistet hat. Ja, wer weiß, ob er das „Eli“, das er in jener bängsten Stunde Seines Lebens dem schmerzvollen „Lama asabthani“ noch vorzusetzen vermochte, nicht eben vom Jordan und aus der Verklärungsszene sich herüberholte; sowie auch wir zuweilen unser: „Mein Heiland! Mein Erbarmer!“ das wir in der gegenwärtigen Empfindung und Erfahrung nicht mehr finden, aus frühern Seiten in die kümmerliche, verlassne Gegenwart herübernehmen. So ist es denn in der Tat ein köstlich Ding um den Besitz eines recht gnaden- und erfahrungsreichen Vormals. Einen geistlichen Josephsspeicher hat man daran für jedes dürre, nahrungslose Heute.

2.

Nehmt denn mit diesen fallenden Gedanken über die Absicht des Verklärungswunders fürlieb! Mehr noch und Tiefres wird die Betrachtung des Vorgangs selbst euch ahnen lassen. „Nach sechs Tagen,“ erzählt der Evangelist, „nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, und führte sie beiseite auf einen hohen Berg.“ Dieselben Jünger also, die er öfter vor den übrigen ausgezeichnet, die er nochmals auch in Gethsemane ins Allerheiligste gleichsam mit sich nahm, ins priesterliche dort, zu Altar und Opferflamme, in ein königliches hier, zu Glanz und Herrlichkeit. Es scheint fast, als sei der Heiland auch darin Mensch gewesen, dass er in der allgemeinen Liebe auch die besondere empfand; die Liebe, da sich in einer nähern Beziehung das Herz zum Herzen findet und durch einen wunderbaren Zusammenklang der zartesten Saiten der Gemüter jenes liebevolle Band der Zärtlichkeit sich um die Seele schlingt, das wir ein Sympathisieren nennen und in dessen Gefühle wir mit Jakob sprechen: „Meine Seele ist gebunden an dieses Menschen Seele.“ O freilich, freilich, seine Kindlein, sie waren seinem Mutterherzen alle gleich wert und teuer. Er liebte sie samt und sonders gleichwie ihn der Vater, und er war nicht weniger willig, für den einen als für den andern sein Leben in den Tod zu geben. Seinem Gemüt und Geblüt aber, wenn ich so sagen mag, scheint der eine oder andre näher gestanden zu haben als die übrigen; am allernächsten ohne Zweifel Johannes, welcher an seiner Brust lag, und der, hindeutend auf dieses innigere Verhältnis, sich so gern „den Jünger“ nennt, „den Jesus liebhatte“; nächst Johannes dessen Bruder Jakobus und Simon Petrus. Nun ist es aber auch nicht zu verkennen, dass eben diese drei als ganz sonderlich anziehende Erscheinungen im Kreis der Jünger dastehen. Simon Petrus, wie lebenswürdig erscheint er nicht, wo er nur auftritt, selbst in seinen Verirrungen und in seinen Torheiten: das frische, feurige Blut, mit dem brennenden Eifer für seinen Herrn und mit dem geraden Sinn, ohne Falsch und Krümme! Jakobus, wer hätte den nicht lieb gewinnen müssen, den heilig und tief erglühten Mann mit dem großen, unwandelbaren Entschluss in der Seele, unter keinerlei Bedingung von seinem Meister mehr zu lassen und, wenn sich's so fügen sollte, ihm, wie er's ja auch getan, zuerst unter den Zwölfen den Kelch des blutigen Zeugentodes nachzutrinken. Und nun Johannes, diese vollaftige, jugendliche Rebe an dem Weinstock Gottes, dieser Adlergeist, der, mit Recht ein Donnersohn genannt, dem Donner gleich auf Erden wohl seine Stimme hören lässt, aber selbst aus den Wolken droben nicht herauskommt; Johannes, dieses reinste Spiegelbild des Heilands selber, dieser Mann voll himmlisch zarter Liebe, an welchem alles, was in und an ihm war, wie mit der Kohle des Heiligtums berührt erschien, und der sich in das Herz des Herrn hineingeliebt und hineingelebt hatte, wie so tief von allen andern keiner. Sagt doch, wo gab es nächst dem schönsten der Menschenkinder eine holdseligere und herzwinnendere Erscheinung je auf Erden als dieser Jünger? Doch es ist wahr, was so ein innigeres Band besonderer Liebe zu knüpfen pflegt, es ist nicht bloß die Wahrnehmung eines ungewöhnlichern Maßes persönlicher Trefflichkeiten an einem Menschen; es ist ein andres noch, das tiefer liegt, ein unaussprechliches Etwas; es ist, wie wir oben sagten, die Entdeckung eines gewissen Zusammenklagens der innersten und zartesten Seelensaiten, das sich in Ausdruck und Begriff nicht fassen lässt.

Übrigens versteht sich's von selbst, dass unter den Gründen, aus welchen Jesus die drei zu dem Verklärungsberg mit sich nahm, diese seine Vorliebe für sie nur eine sehr untergeordnete Stelle einnahm. Ungleich wichtigere Ursachen waren es, die ihn hierzu bewogen, Ursachen, welche vorzüglich in dem besondern Beruf dieser drei und in ihrer eigentümlichen Stellung zu der Person Jesu zu suchen sind. Denn unverkennbar

erscheinen sie als der nähere Kreis des Herrn, wie sie denn auch zu den drei Hauptsäulen der Kirche ausersehen waren. Sie sollten zuerst unter Sturm und Kampf das Heil bedeutende Panier des Kreuzes auf die Berge Israels pflanzen, und auch darum bedurften sie vor allem einer so ausgezeichneten Wappnung, wie sie ihnen auf Tabor werden sollte. Ja, gemeiniglich, meine Brüder, bedeutet's auch uns den nahen Anbruch eines schwülen Tages, wenn der Herr uns gen Tabor führt und besondrer Erweisungen seiner stärkenden und erquickenden Gnade uns würdigt. Gebt nur acht, solche süßen Mahle, sie signalisieren in der Regel bevorstehende Märsche durch die Wüste! Es deutet auf Kampf, wenn er so den Panzer uns anlegt und den Schild des Glaubens uns zu putzen beginnt; es wehen Feindesfahnen in der Nähe. Aber dieser Gedanke verkümmere uns die Freude des Augenblickes nicht! Lasst uns essen und trinken, sooft er uns das Tischlein deckt! Erlaben wir uns heute mit Kindeseinfalt an dem süßen, seligen Heute, überlassen die Sorge für den andern Morgen ihm, dem Barmherzigen und Getreuen!

Wohin führte Jesus seine Jünger? Die Geschichte sagt: auf einen hohen Berg. Von alters her war es des Herrn Weise, sich die schweigenden Bergespitzen, diese stillen Inseln im Ozean des Weltgewirrs, zu Schauplätzen seiner merkwürdigsten und herrlichsten Offenbarungen auszuersuchen. Und wo sind die Stätten, wo er sich uns am liebsten und am klarsten zu enthüllen pflegt? Unsre Horebs und Tabors liegen da, wo die Sorge dieser Zeit verstummt, wo der eigne Geist in uns zum Schweigen kommt, wo ein tiefes Bewusstsein, selbst nichts zu wissen, nichts zu können, uns den Feierabend macht und die Seele, dem Geräusch der Erde wie der Eigenwirkerei enthoben, ein Samuel wird: „Rede du, Herr; dein Knecht hört!“ Der Berg, auf welchem die Verklärung statthatte, wird uns in der Schrift nicht näher bezeichnet. Einer alten, glaubwürdigen Überlieferung nach war es der Tabor, der ansehnlichste und schönste Berg Galiläas. Diese Höhe erhob sich, im Schmuck der üppigsten Waldgehänge prangend, nicht fern von Nazareth und Kanaa in der weiten Ebene Jesreel, und noch einer der neuern Reisenden sagt von ihr, wenn es etwas Schönes gebe in der Natur, so sei es diese grüne, kegelförmige Bergpyramide Palästinas. Ihr Gipfel, der sich kühn bis in die Region der Wetterwolken erhebt und mit Pistazien und mächtigen Eichen bedeckt ist, enthält fast eine Stunde im Umfang und bietet eine Aussicht dar, wie es kaum irgendwo eine großartigere und reizendere geben mag. Zur Rechten schweift das Auge am Karmel, diesem alten Zeugen der Herrlichkeit Jehovas, vorüber über die unabsehbare Wasserwüste des Mittelländischen Meeres hin; nordwärts erscheint, einem weißen Riesenadler gleich, über den dunkelnden Bergesrücken des Libanon schwebend, die blitzende Schneekuppel des großen Hermon; gegen Mittag zu ruht der Blick zuerst auf dem blühenden Leben der üppigsten Rebhügel und Orangengärten und weiterhin auf den anmutigen Gebirgen Samarias; und zur Linken schimmert der See Tiberias herüber, gleich einem segelnden Schwan die Kornfelderwogen der Ebene Esdrelon durchschneidend. Doch was senden wir unsre Blicke in die Ferne, da sich Entzückenderes in der Nähe uns darstellt? Es ist nicht seine natürliche Schöne, was uns zum Tabor hinzieht. Seine eigentliche Herrlichkeit ist die geschichtliche.

Die Apostel nennen später den Berg der Verklärung „den heiligen Berg.“ Es spiegelt sich in dieser Benennung ihr Gemüt; es malt sich darin der großartige, unauslöschliche Eindruck, welchen sie von der Höhe ins Leben mitgenommen. Ja, das sind und bleiben uns heilige Stätten, wo wir einmal mit Jakob sagen konnten: „Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Da stehen unsre Bethels und Pniels, wo er sein süßes: „Ich habe dich je und je geliebt“ uns in die Seele rief oder uns mit seinem Tränentüchlein besuchte, mit seinem Amen unsre Seufzer krönte. O diese Örtlein sind ewig nun geweiht. Wer kann sie wieder betreten, und es wird ihm nicht

feierlich und eigen, als beträte er ein Gotteshaus? Liebliche Plätzlein das im Tränental! Wer ihrer viele hat, ja, das ist Reichtum.

Jesus tritt die Reise zum Berg an; die Jünger folgen. Die Ersteigung dieser Anhöhe erfordert ungefähr einen Tag. Es musste also die Sonne bereits gesunken und der Abend hereingedämmt sein, als sie auf dem Gipfel anlangten. Feierliches Schweigen ringsum. Kein Laut auf der einsamen Anhöhe als das Geflüster des Abendwindes in den Gestäuden. Die Welt tief unten schon in Nacht versunken und oben kein spähend Auge, die unsichtbaren ausgenommen, die erwartungsvoll mit den Sternlein durch die Wolken niederschauen. Die Jünger, von der Wandrung müde und zugleich auch durch die Unterhaltungen auf dem Weg sowie durch die feierliche Situation, mit dem Heiland allein in schweigender Nacht auf der einsamen Bergeskuppel, auch geistig angegriffen, strecken sich auf den Boden hin und sinken in Schlummer. Der Heiland wirft sich an das Herz seines ewigen Vaters und betet. Was, meldet die Geschichte nicht. Ob ein ähnliches wie Johannes 12: „Vater, verkläre deinen Namen!“ oder wie Johannes 17: „Nun, Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war, auf dass sie erkennen, dass wir eins seien, du, Vater, in mir und ich in dir!“ Möglich wäre es; doch, wer kann es mit Bestimmtheit sagen? Erhabenes Schauspiel, der Herr der Herrlichkeit vor dem Angesicht des Allmächtigen auf den Knien! Der Sohn des lebendigen Gottes auf nächtlicher Bergeshöhe mit dem ewigen Vater in heiligem Zwiegespräch begriffen! O freilich, da ziemte sich's, dass die Augen der Sterblichen unterdes sich schlossen und der Engel des Schlummers vor dieser Szene ihnen den Vorhang senkte. Wenn irgendwo das: „Tretet von ferne!“ an seinem Orte war, so war es hier. O wie hehr und heilig war diese Stätte! Und wenn Immanuel betet, was ist das, meine Brüder? „Unüberwindlich ist sein Gebet, stärker denn Demantmauern, mächtiger als Donnerschlag.“ Alle Festen der Welt sinken nieder davor wie Sonnenstäubchen, und eiserne Riegel und Wälle schmelzen im Blitz seines Hauches. Eine Macht ist es, gegen welche der Allmächtige selbst nicht an kann. Ja, ein „Werde!“ der Schöpfung ist dieses Beten; ein Sprechen, und es geschieht; ein Gebieten, und sieh, es steht da! Und nun denkt, dieses Beten, mit dem eurigen, ihr Seligen, will sich's vermengen, es zu stützen, zu tragen, zu ergänzen! Nicht wahr, jetzt seht ihr Licht, Grund und Zusammenhang in dem großen Wort der Verheißung: „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben?“

3.

Jesus betet. Was begibt sich da? Mit einem mal wird es den Schlafenden, als spiele etwas wie heller Lichtglanz um ihre Augenlider, und als dringe das Geflüster einer Unterredung hinab in ihre Schlummertiefen. Sie regen sich, sie wachen auf, sie reiben sich die Augen. Wie, schon die Nacht vorbei, die Sonne schon am Himmel? Sie blicken sich verwundert um; aber nun nehme ein anderer das Wort, um die Empfindungen zu beschreiben, die in diesem Augenblick sturmähnlich ihre Seelen übermannen! O welch ein Anblick! Schauspiel sondergleichen! Sieh! Sieh! Der Leuchtende dort, wie, ist es in der Tat ihr Meister? Der Majestätische, in die Glorie der Gottheit selbst gekleidet, ist es derselbe, an dessen Seite sie den Berg hinaufstiegen? O Herrlichkeit, vor der sich Sonne und Mond verbergen müssen! O Glanz und Lichtgefunkel, das selbst das Auge eines Seraphs blenden könnte! Sieh, sein Antlitz wie ein offner Himmel, voll Licht und Freude; seine Stirn ein Thron der Klarheit Gottes; sein Blick, als winkte er eine Welt zum Staube nieder; sein Gewand, wie im Begriff, zum Schöpfungs-Werde sich zu öffnen; sein Mund, wie in die Glut des Morgenrots getaucht und wie durchwirkt mit Blitz- und Sonnenstrahlen; und die Nacht

weithin über Berge und Getale im Widerschein seiner Herrlichkeit zum hellsten Tag erleuchtet! Die Jünger wissen sich vor Verwundrung kaum zu fassen. Fast atemlos und wie versteinert vor Erstaunen stehen sie da, ganz in den Anblick der unerhörten Pracht versunken und immer noch sich fragend, ob sie denn wirklich wachen oder träumen. Aber nicht Bestürzung ist es oder Furcht, was sie empfinden. O nein, gehoben fühlen sie sich eher und wie in freiere Räume sich hinaufgetragen. Kein Sinai ist ja hier, wo die Sprache wieder gelte: Lass nur Gott nicht mit uns reden, dass wir nicht sterben!“ Kein Daherfahren des Heiligen in Israel auf Wolken und Sturmesfittich, dass es aufs Neue heißen müsste: „Ich bin erschrocken und zittre!“ Die Herrlichkeit Tabors, nur Friede und Freude atmet sie. Das Herz erweitert sich an ihr; es möchte ganz in sie versinken. Nimmer wäre es bei ihrem Anblick jenem alten Seher eingefallen, in sein: „Weh mir, ich vergehe!“ auszubrechen. Nein: „Lass leuchten dein Antlitz, so genesen wir!“ heißt hier die Herzenslosung.

O so versinke denn auch unsre Seele in diese Königsglorie! So bade auch unser Herz in ihrem Wunderlicht sich gesund und selig! Wie er so hehr und herrlich dasteht der schönste der Menschenkinder; nicht des Johannes, Petrus und Jakobus König nur; auch mein König! Halleluja! und der deine! Ja, hier ist wahrlich mehr als Salomo in aller seiner Pracht. Hier mehr als Aaron und Melchisedek im hohenpriesterlichen Festgeschmeide! Wann hat je ein Stern geleuchtet über unsrer Nacht wie dieser? Wann brach durch die Finsternis der Erde eine Sonne, gleich dieser Sonne? O unvergleichliches Gefunkel, das auch Herzensnächte lichtet! Glanz, dem auch Kummerschatten weichen müssen; der der Engel Knie in den Staub zwingt und die Sünder frohlocken macht und jauchzen! „O wie ist mein Freund so schön, auserkoren unter vielen Tausenden! Sein Haupt ist das feinste Gold, seine Augen sind wie der Tauben Augen an den Wasserbächen. Würzbeete sind seine Wangen, wo Salbgerüche wachsen, seine Lippen Rosen mit fließender Myrrhe triefend. Seine Hände sind wie goldne Ringe voll Türkise; sein Leib, wie reines Elfenbein mit Saphiren geschmückt. Seine Beine sind Mormorsäulen, gegründet auf goldnen Füßen, seine Gestalt wie Libanon, auserwählt wie Zedern. Und Licht ist das Kleid, das er anhat, und Majestät die Krone auf seinem Haupt. Ein solcher ist mein Freund, ihr Kinder Zions; ihr Töchter Jerusalems, ein solcher ist mein Geliebter!“ O schaut ihn an in seiner Schöne, verschlingt sein Bild und grüßt einer den andern mit dem Zuruf: „Glück zu dem König!“

Seht, da steht er, der Unvergleichliche; nicht mit der Sonne bekleidet; er selbst die Sonne im Reich der Geister; nicht von außen her bestrahlt, nein, er trägt des Lichtes Quell und Fülle in ihm selber. Und von den Bergen rufen Stimmen: „Mache dich auf und werde licht; denn siehe, dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ Dort steht er auf der schweigenden Höhe; und nicht über ihn allein, auch über die Jünger ergießt sich der Glanz seiner Verklärung. Sie sind schön wie der Mond, lieblich wie die Morgenröte! Auch ihre Gewänder leuchten, und aus ihren Zügen strahlt ein Himmel des heiligsten Entzückens. Da ahnen wir es denn, wie das geschehen möge, was uns Johannes in der Offenbarung von der Gottesstadt meldet: „Die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, dass sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm!“ Da haben wir zugleich die Enträtselung jenes andern Ausspruchs vor uns: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wann es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Die Jünger auf dem Berg sehen ihn, wie er ist; sofort sind sie wie er. Sie strahlen in demselben Licht, und ihre Seelen, über alle Nacht der Welt in einem Nu hinausgehoben schwimmen in heiliger

Himmelswonne, gleich seiner Seele.

„Und Jesus ward vor ihnen verklärt.“ So berichtet das Evangelium das Wunder Tabors. Buchstäblicher: „Er verklärte sich, er ward verwandelt, er gestaltete sich um.“ Der Ausdruck deutet an, dass jene Herrlichkeit sich nicht von außen über den Herrn ergossen habe, sondern als eine von Anfang her in ihm vorhanden gewesene nur nach außen hin in die Erscheinung hervorgebrochen sei.

Auch da er als Kindlein noch in der Krippe lag, arm und hilfsbedürftig, und als Zimmermann in der Werkstatt seines Vaters stand, wohnte, verborgen nur und hinter dem Vorhang der Knechtsgestalt zurückgetreten, die ganze „Gottesfülle“ schon „leibhaftig“ in ihm. Einzelne Strahlen dieser verdeckten Herrlichkeit waren da und dort, wie zuckende Blitze aus dunkler Wolke, in Taten der Allmacht und Liebe schon aus ihm herausgeleuchtet, dass sich entsetzte, wer es sah, und auch der Feind betroffen fragen musste: „Was ist das für ein Mann? Woher ist dieser?“ Aber solch ein Sichauftun der Blume zu Saron wie das auf Tabor hatte noch niemand gesehen. Eine solche Entfaltung der verborgnen Glanz- und Strahlenfülle war bis dahin noch nicht offenbar geworden. Da durchbrach von jener Glorie nicht mehr ein einzelner Blitzstrahl nur die verhüllende Decke, da wich für einen Augenblick der Vorhang ganz, und in unverdeckter Herrlichkeit erschien der Sohn, „des Ausgang von Anfang und Ewigkeit gewesen ist.“ Wie unaussprechlich indes und allen Glanz der Erde übersteigend die Glorie auch war, die ihn auf Tabor umstrahlte; die ganze Fülle seiner Sohnesschönheit war sie noch nicht. Zu der Klarheit, in der er einst droben uns begegnen wird, mochte sie sich doch nur verhalten wie das erste Dämmern des Frührots zu der vollen Pracht des eben angebrochnen Morgens. Nur soweit Sterbliche sie fassen und tragen konnten, ließ er seine Schöne in die Erscheinung treten. Sein Angesicht war leuchtend wie die Sonne; aber mehr als Sonnenglanz umstrahlt ihn droben; sein Gewand erglänzte wie der Schnee; die Majestät des Dreimalheiligen ist das Kleid, das er gegenwärtig anhat. Er musste an sich halten und der Offenbarung seines Glanzes gewisse Grenzen setzen, wenn die, welche jetzt schon vor Verwundrung und Entzücken außer sich gerieten, nicht völlig dem Gefühlssturm unterliegen sollten. Weil nun aber der ganze Akt auf Tabor nur eine Herausstellung war der Glorie, die Jesus in ihm selber hatte, darum nennen die Apostel die Offenbarung des Sohnes Gottes, die sie auf jenem Berg sahen, tief bedeutsam eine Offenbarung voller Wahrheit. Die Herrlichkeit, in der er ihnen dort erschien, war nichts Fremdes, Geliehnes und Erborgtes, wodurch er auf Augenblicke das Ansehen nur und den Schein eines übermenschlichen, Gott gleichen Wesens erhalten hätte, sondern was da zur Erscheinung kam, seine eigenste und wahrhaftigste Gestalt war's; es war seine innerste Wesenheit, der sichtbare Abglanz der ihm leibhaftig innewohnenden Gottheitsfülle und also eine Offenbarung voller Wahrheit. Aus welchem Grund aber Johannes sie eine Offenbarung „voller Gnade“ nennt, ja, das müsste er uns selber sagen, wenn wir es ganz verstehen sollten. Es mag eine holdselige Glorie gewesen sein, die Glorie Tabors, ein entzückender Widerschein von lauter Freundlichkeit und Liebe. Was sich im Augenlicht des Verklärten malte, was aus seinen Zügen sprach, was auf den Lippen seines Mundes schwebte und aus seinem ganzen Wesen widerstrahlte, Gnade, Gnade war es, nichts als Huld und Gnade. Friedensbächlein flossen in der Jünger Herzen; süße Sabbatruhe umwehte sie, und jeder Lichtstrahl, der von seinem Antlitz auf sie fiel, berührte wie ein Liebeskuss vom Munde Gottes ihre Seelen. Keiner begehrte da vom Herrn, dass er seinen Glanz verdecken oder dämpfen möge. Keinem kam es in den Sinn, etwa mit Hiob auszurufen: „Deine Augen sehen mich an; darob vergehe ich.“ Zum Hüttenbauen neigte viel mehr ihr Herz. Sie hätten bleiben mögen, ewig bleiben in der beseligenden

Bestrahlung dieser Christusoffenbarung voller Gnade.

Wir verlassen den Gipfel des heiligen Berges, um ehestens mit unsrer Betrachtung dahin zurückzukehren. Haltet die Glorie, die dort euch angestrahlt, im Geist fest! Was die Frühlingssonne den Erstlingsknospen der Natur, das wird sie eurem Glauben, eurer Liebe sein. Dem ersten hilft sie aus den letzten Zweifelsfesseln heraus, die seine fröhliche Entfaltung hemmten. Den andern löst sie von den Feuerschwingen das Bleigewicht der Furcht und Schüchternheit. Welch seliges Licht zudem, das von ihr auf das große Jesuswort zurückfällt: „Ich habe ihnen gegeben die Klarheit, die du, Vater, mir gegeben hast!“ Welch eine herzentrückende Anschaulichkeit, die jener andre Verheißungsspruch durch sie gewinnt: „Es werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich!“ O bauen wir unsern Seelen ein Gezelt in diesem Glanz! Der Gipfel Tabor sei dein Betaltar und deine Warte! In dieser Aussicht erstirbt dein letztes Bangen, und jauchzend fährt dein Flehen empor an seinen Strahlen.

Amen

XXX.

Die himmlische Gesandtschaft.



Denkt euch, meine Brüder, aus einer andern Welt käme jemand auf unsre Erde nieder, dessen Sinne so beschaffen wären, dass er in einem Augenblick alle Christenlande übersehen und zugleich alles, was darin verlautete, vernehmen könnte! Denkt, es wäre eben Weihnachtmorgen, und im Mittelpunkt unsrer Erde, auf dem Gipfel eines hohen Berges etwa, nähme der Fremdling seinen Standpunkt! Und wie er auf dieser Höhe angelangt, da heben eben die Lüfte an, sich zu bewegen; wie eine Riesenharmonie brauste das Getön der Tausende von Glocken an sein Ohr, die in den Türmen der Christenkirche zusammenschlagen. Und wie er um sich sähe, da überschaute er in einem Blick die unzählbaren, festlich geschmückten Scharen, die unter den feierlichen Klängen zu den Tempeln strömten, und zugleich vernähme er das tausendstimmige Gejauchze in den Gotteshäusern und den Jubelton all der Verkündigungen und Gebete, die von den Kanzeln hallen. Wie würde dem Fremdling dabei werden! Mit welcher Spannung würde er auf Aufschluss warten über dieses Weltfest! Denkt euch, es träte nun jemand zu ihm hin und führte ihn mit dem Versprechen, ihm das Fest zu deuten, von dannen! Der Fremdling denkt, nun gehe es auf ein Schlachtfeld etwa, wo irgendein glänzender Triumph erfochten sei. Mitnichten; auf einsamen Pfaden führt ihn der Geleitsmann in ein Städtlein, arm und geräuschlos. Der Fremdling träumt von Lorbeerkränzen, Krönungsfesten und dergleichen. Der Gefährte zeigt ihm mit bedeutungsvoller Miene ein paar arme Handwerksleutlein, die, ermattet von der weiten Reise, durch die Straßen des Städtleins ziehen und Herberge suchen, aber keine finden. Der Fremdling fasst es nicht, was der Führer mit diesen Leutlein wolle, und seine Spannung steigert sich von einem Augenblick zum andern. Da führt ihn der geheimnisvolle Freund zu einem Hüttlein, dem armseligsten im Ort, und spricht: „Wir sind zur Stelle.“ „Wie,“ denkt der Fremde, „man spottet meiner!“ Aber der Führer schiebt ihn in den Stall hinein, zeigt ihm beim matten Schein eines Lämpchens eine arme Magd, dieselbe, die sie durch die Gassen wanken sahen; neben ihr in einer Krippe ein Bett von Heu und Stroh, darauf ein neugebornes Kind in dürftigen Windeln, und nun eröffnet er dem Stutzenden: Dies Kindlein sei es, das die Erde in so festliche Bewegung setze; diesem Säugling gelte das Getön der Glocken; dieses Söhnleins Name halle wider in Millionen Lobgesängen, die er vernommen habe; und was die Angesichter von Pol zu Pol so freudig strahlen mache, die Erscheinung dieses armen Knäbleins sei es und nichts andres. Denkt euch, meine Brüder, es begäbe sich dies wirklich; könnt ihr euch eine Vorstellung von dem Befremden machen, in welches ein solcher Aufschluss die Seele unsres Gastes vernehmen würde? Stundenlang würde er erst mit dem Zweifel sich herumzuschlagen haben, ob es nicht wohl nur ein wunderlicher Traum sei, was er schaue und vernehme. Dann aber würden wir ihn die Hände über das Haupt zusammenschlagen sehen und ihn stürmisch und außer sich vor Staunen fragen hören: „So sagt doch, wer, wer ist denn dieser Säugling?“

Nun, mit dieser Frage in Mund und Herzen stehen nach wenigen Tagen auch wir aufs Neue an der Krippe. Ist es doch wohl zu fragen hier erlaubt, da es dem Knäblein an der Stirn nicht geschrieben steht, wer es sei, und die äußern Umstände, Stall, Stroh und

Krippe, doch eben nicht viel Sonderliches von ihm uns sagen. Freilich, von Bethlehem tönt uns die Kunde an: „Siehe, der Heiland ist euch heute geboren“ (Luk. 2,11). Lieblicher Titel das! Name, von tröstlicher Bedeutung überströmend! Dieser Name sagt uns, was uns das Kindlein sei, und indem er darauf unser ganzes Denken hinlenkt, führt er uns leise und unvermerkt an den Tiefen des Weihnachtsgeheimnisses vorüber, an deren Abhängen allerdings unsre Empfindungen sich mischen, und in welche kein Sterblicher hinunterschauen kann, ohne dass seine Seele schwindelt und ihm die Knie vor Erstaunen und Bestürzung an zu beben fangen. Aber die Wichtigkeit der Sache erfordert es, dass wir uns auch diesen Abgründen nahen und, die letzten Schleier von der Krippe hebend, nicht nur fragen, was der Sohn Mariens sei für uns, sondern auch wer er sei an und in und für sich selber. Wer ist er denn? Heilige Männer treten in den Stall herein. Was sagen sie? Nun, wenn sie uns beteuerten, es liege in der Krippe ein großer Geist, ein künftiger Monarch, ein Welteroiberer, der Stifter einer neuen Religion und Weisheitsschule, das ließe sich noch glauben; denn die Geschichte vieler der größten Menschen, die die Welt betraten, nahm in solchem Dunkel der Niedrigkeit und Armut ihren Anfang. Aber die Sage von jenem Kind tönt in höherm Chor. Aus den Räumen der vorweltlichen Ewigkeit heraus lassen die heiligen Boten das Kind in unsre Mitte treten. Und was melden sie uns von dem Söhnlein? Kaum traut man seinen Ohren. Wenn sie noch sagten, ein Engel liege auf dem Stroh, ein Mensch gewordner Seraph. Aber was Seraph! Sie schwören, der, den auch die Engel ihren Schöpfer nennen, der liege in der Krippe; der den Sternen ihre Bahnen zeichne, der trinke Milch aus sterblicher Mutterbrust. Mit einem Wort: der junge Knabe soll „Gott“ sein, „im Fleisch.“ Er soll sein Jehova in menschlicher Erscheinung. „Aber was hältst du uns auf?“ höre ich euch sagen. Warum sprichst du: „Er soll es sein“ und nicht: „Er ist es! Er ist's wahrhaftig!“ Ja freilich, so pflegt man's wohl in Weihnachtspredigten zu machen und schlägt auf die Bibel, pocht und schreit und posaunt von vornherein in die Gemeinde: „Das Kind ist der wahrhaftige Gott,“ und verketzert, ohne Schonung, die es noch nicht glauben können, und macht ein gewaltiges Geräusch und Wesen. Aber ach, wie jämmerlich steht es da oft unter dem Posaunen in dem armen Herzen aus! Wie häufig ist dieses ausdrucksvolle Geschrei nur jenem Schreien und lauten Vorsichhinsprechen zu vergleichen, womit furchtsame Leute wohl an einsamen oder dunklen Orten sich selber weiszumachen suchen, sie fürchteten sich nicht, und ihre namenlose Angst zu bannen trachten! So schreit man denn auch von der Gottheit des Krippenkindleins mit gemachtem Feuer, nur um sich die Zweifel wegzuschreien, die einem durch die Seele kreuzen; so macht man ein großes, von Glauben strotzendes Geräusch, ach, gar oft nur, um vor sich selbst und andern das zappelnde und ungewisse Herz dahinter zu verbergen und all die Skrupel und Bedenken zu übertäuben, die in wilden Zügen das Gemüt durchstürmen. Von Grund des Herzens an den Gott im Fleisch geoffenbart zu glauben, ist auch kein Kinderspiel fürwahr, sondern eine große, große Sache. Dieser Glaube ist ein Wunder, wie die Geburt des Sohnes Gottes selber. Denkt nur, dies Knäblein, das ich auf meine Arme nehme, das ich herze, mit dem ich spiele, das mich anlächelt und anlallt, wie Kindlein tun, das die ewige Gottheit in Person, das der Ursprung aller Dinge! O mein armes Gehirn, wo ist doch Raum in dir für den Gedanken? Und ist das in der Tat dein Gott, nun, die Gottheit kann nicht ruhen noch müßig sein. So muss er auch von der Krippe aus die Welt regieren, aus dem Stall her die Gesicke der Völker lenken. Er muss in demselben Augenblick, da er in Mariens Schoß gebettet ruht, zugleich den Himmel auch erfüllen und die Erde; muss sich's als Gott auch bewusst sein, dass er jetzt eben als Kindlein in der Krippe liege; und doch scheint er von sich selbst nicht mehr zu wissen als jeder andre Säugling. O unergründliche Geheimnistiefen! Wenn ich's noch nicht wüsste, was es sei, Gedanken unterliegen, hier erführe ich's. Könnt ihr bei der Krippe

bleiben? Ich kann es nicht. Mich treibt es fort aus diesem Dunkel. Die Krippe, das Stroh, das Kinderwesen macht mir bange. Ich muss hinaus in die Zeit, da das Kind zum Mann herangewachsen ist; hinaus zu den glanzumstrahlten Stätten, wo sich die Knospe Bethlehems entfaltet. Und gottlob, nach solchen Stätten suche ich nicht vergebens. Da schöpfe ich denn wieder Atem; da wird's mir wieder leicht und frei ums Herz. Ich nehme den Lichtglanz seiner Allmachtstaten in meine Leuchte; ich erwäge zugleich das schreiende Bedürfnis meines Herzens nach einem solchen Gott im Fleisch. Und wie ich nun in den Stall zurücktrete, ja, da gerät es, aus voller Brust den Chor der Engel mit zu singen. Ich umklammere die Felsen seines Wortes und seiner Wunder; ich lege meine Knie vor der Krippe in den Staub; ich strecke die Rechte aus gen Himmel und schwöre dem Satan zum Trotz, der so gern mir die Lippen schlösse; denn mein Bekenntnis bedeutet ihm Sturz und Niederlage; zum Trotz der ganzen Hölle, die ein grimmig „Schweig!“ mir entgegenruft; denn dieses Zeugnis zertrümmert ihre Pforten; dem Geist einer abgefallenen Zeit zum Trotz, die mit ihrem angedrohten Hohngelächter mir die Zunge nicht mehr lähmen kann, und zum Trotz meiner eignen Vernunft, die sich wider das Bekenntnis setzt, weil es sie von ihrer Höhe in den tiefsten Staub hinunterwirft. All diesen Mächten trutzig entgegen schwöre ich, hinweisend auf das Kind im Kripplein: „Ja, Amen, das Kind ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Eine schwache Kreatur und dennoch aller Kreaturen Herr und Schöpfer.“

Eine der vielen Stätten, wo es in demselben Maß Mühe tostet, dieses großen Bekenntnisses sich zu erwehren wie in Bethlehem, es auszusprechen, ist der Gipfel Tabors. Von diesem Berg aus strömt über die Krippe und das Kreuz ein Licht, vor dem kein Zweifelsschatten bleiben kann. Wir kehren zu diesem heiligen Ort heute zurück, um in seinem Wunderglanz unsre Seelen mit neuem Frieden und neuer Glaubensfreudigkeit zu tränken.

Matthäus 17,3.4

Und sieh, da erschienen ihnen Mose und Elia, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesus: „Hier ist gut sein. Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine.“

So stehen wir denn auch wieder auf unsrer heiligen Höhe; feierliche Tempelstille um uns her; vor uns der König in seiner Schöne. Auf's Neue möchten wir uns in seine Herrlichkeit versenken! sieh, da wird unsre Aufmerksamkeit geteilt! Der stille, selige Kreis beginnt sich zu erweitern. Eine neue Erscheinung zieht unsre Blicke auf sich.

Drei Gegenstände sind es, die für heute unsre Betrachtung in Anspruch nehmen:

1. die himmlische Gesandtschaft;
2. deren Unterredung mit dem Heiland und endlich
3. das Begehren Simons Petrus.

1.

In anbetender Verwunderung stehen die Jünger da; ganz Auge, im Anschauen des verklärten Meisters tief beseligt. Da geht's mit einem mal an ein neues Stutzen. Was gewahren sie? Sieh, zu den beiden Seiten des Herrn zwei andre Gestalten, von gleichem Glanz umstrahlt, in ehrfurchtsvoll gebeugter Stellung. „Was ist das? Von wannen diese beiden? Kamen wir doch mit ihm allein zum Berg. Und dieser Ort ist einsam, menschenleer, verlassen. Wer stiege da hinauf, zumal zur Nachtzeit? Und wenn auch; das sind nicht Sterbliche, die da vor uns stehen. Um diese Stirnen blüht schon die Lebenskrone. So die Erstaunten in ihrem Herzen! Da beginnt der Meister mit den hehren Fremdlingen sich zu unterreden. Die Jünger lauschen. Jesus nennt die beiden bei ihrem Namen. Wie, hören sie auch recht? Welche Namen das! Wie wird den Jüngern! Ist es ihnen doch, als wiche eben unter ihren Füßen die Erde weg; ja, als wäre mit einem Schlag die Zeit vernichtet, und die Ewigkeit, welche, was hienieden durch Land und Meer getrennt und durch tausendjährige Zwischenräume geschieden war, in einen Punkt und Tag zusammenbringt, für sie hereingebrochen. Wer sind sie denn, die beiden wunderbaren Gäste? Zwei vollendete Gerechte sind es, zwei Bürger der unsichtbaren Welt, des Jerusalems da droben. Den dort, fasst ihn ins Auge. Kennt ihr ihn nicht? Die Jünger hätten ihn gekannt und den andern nicht minder, wenn der Meister sie auch nicht bei ihrem Namen nannte; und nicht die Jünger nur; jeder andre gläubige Israelit. „Denn solche Charaktere, wie diese beiden, tragen, wie jemand richtig und tief bemerkt, für jeden im Geist der Schrift Lebenden ein unverkennbares Gepräge. Wer wird einst den verklärten Heiligen Jesus und die Apostel namhaft machen? Ihr Wesen wird sich vollkommen rein in der äußern Erscheinung abspiegeln und Petrus und Johannes sich sofort als die, die sie sind, kundgeben. So auch hier. Die zwei auf Tabor sind dem Juden so feste Bilder, dass er sie kennt gleich dem kunstgeübten Maler.“ Der eine nun, ein alter Mann ist's; fünfzehnhundert Jahre alt und dennoch grün und frisch wie eine Palme und in ewiger Jugend prangend. Schaut ihn an; wie, ihr solltet's ihm nicht auf der Stirne lesen, wen ihr vor euch habt? Seht in diesen Händen, jetzt verklärt, lag einst der Wunderstab, der die Wogen des Roten Meeres zu Haufen türmte! Unter diesen Füßen hat der Sinai gedonnert, da der Herr daherfuhr vom Gebirge Paran in seiner Pracht und ein feuriges Gesetz zu seiner Rechten. Diese Arme legten Amalek in den Staub, da sie, gestützt von Hur und Aaron sich gen Himmel reckten; diese Augen sind dieselben, die einst des Herrn Herrlichkeit zu sehen beehrten, und nun sehen sie sie, die das Manna sahen aus den Wolken regnen und die Wasserströme rauschen aus dem Felsen. Es ist Mose, meine Brüder, der vor euch steht, der Führer Israels, der Mann, „der die Schmach Christi für größern Reichtum achtete denn die Schätze Ägyptenlands; denn er sah an die Belohnung.“ Und nun der andre! Wie, der könnte euch ein Fremdling sein? Schaut doch, dies Heldenauge, hat's nie euch angeblickt? Dies freudige Angesicht, wisst ihr euch auf dessen Züge nicht zu besinnen? O wunderbar Begegnen! Unerhörtes Wiedersehen nach fast tausend Jahren! Ein Bekannter, meine Brüder! Ein Mann, mit welchem wir im Geist schon manchen Gang getan! „Elia?“ Freilich, Elia, unser Held von Thisbe. Fast tausend Jahre sind's, dass er in der Wüste bei Jericho den Staub der Erde von den Füßen schüttelte und mit seinem Feuergespinn durch die Wolken sprengte; ein Jahrtausend fast hindurch hat er unter den ewigen Palmen nun schon das Lied in höherm Chor mitgesungen. Da steht er plötzlich in leibhafter Erscheinung auf dem alten Schauplatz seiner Kämpfe wieder vor uns; aber es weiß es nur er und Gott, mit welchen Empfindungen er wieder dasteht und was in seinem Innern vorgeht, indem beim Schein der Sterne nun all die alten, wohlbekanntesten Stätten ihn wieder ansehen. Hier der Gipfel Karmels, mit stillem Gruß

durch die Nacht herüberschauend; dort Jesreel und die Ebene Esdrelon; ferner das dunkle Waldgebirge, wo der Krith floss durch die Felsenschluchten; tiefer gen Mittag die einsame Wüste mit dem Wacholderstrauch und Horebs Wunderhöhe. „O du Gott Amen, du Barmherziger und Getreuer!“ mochte es da durch die verklärte Seele tönen; und immer von vorn wieder: „O du Getreuer und Barmherziger! Wer preist dich würdig?“ Und die Leiden, die er da und dort erduldet, wie Träume einer längst vergangenen Nacht dämmern sie jetzt vor seinem Geist wieder auf, an die Stunden des Zweifels, Sorgens und Verzagtseins kann er mit Lächeln nur zurück gedenken, nur mit beschämtem Lächeln. „O Torheit sondergleichen, wenn Pilger Gottes sorgen wollen!“

Mose und Elia! Willkommener Besuch im dunklen Todestal! Wenn es denen doch genehm gewesen wäre, ihren Mund zu uns zu öffnen, was alles würden wir vernommen haben. Denn denkt nur, seit Hunderten von Jahren ergehen sie sich schon im Thronsaal Gottes. Schon Jahrhunderte hindurch hat die Sabbatruhe der Ewigkeit sie angesäuselt. Ja, diese Füße haben wirklich auf jenen Blumenauen schon gewandelt, über welchen kein Frost und keine Hitze mehr die Todessense schwingt. In diesen Händen haben die Jubelharfen des Paradieses schon geklungen, wovon wir träumen. Diese Augen, sie sahen schon die Herrlichkeiten, die mir in dunkeln Bildern erst von fern ahnen, und durch diese Herzen floss der Strom der Seligkeiten bereits hindurch, aus welchem spärliche Tröpflein nur zur Erde niedertauen. Was also hätten sie uns nicht erzählen können, diese Boten vom Jenseits, welche Aufschlüsse uns erteilen über Tod und Auferstehen, Paradies und Paradiesesleben! Aber sie schreiben; aus denselben Gründen wohl, aus denen auch Paulus die Schilderung des „dritten Himmels“, in welchen er entrückt war, uns vorenthalten musste. Ihr kennt es ja, jenes apostolische, unter vierzehnjährigem Verschluss behaltne Geheimnis, auf das ich ziele. „Ich kenne einen Menschen in Christus,“ schreibt er 2. Korinther 12,2, „der vor vierzehn Jahren ist er im Leib gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leib gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es; derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen (ob er im Leib oder außer dem Leib gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“ So Paulus. Ihr hört es schon an diesen stammelnden und seltsam gebrochnen Worten, in welche Bewegung bei dieser Rückerinnerung aufs Neue sein Herz gerät. Ihr merkt es, dass er hier etwas auszusprechen ringt, dass er zu dem Heiligsten und Höchsten rechnet, was in seinem Leben ihm widerfahren ist. Das Meer seines Innern geht mit hohen Wogen; es wird ihm schwer; es kostet Arbeit durch die brandende Flut der Empfindungen, die ihn übermannen, mit seiner Erzählung sich hindurchzuschlagen. Er ward „entrückt“, buchstäblich „hingerissen“, „fortgerafft“, „hinweggeschwungen.“ Ob leiblich, ob nur im Geist, er weiß es nicht. Aber das weiß er, dass es sein Traum war, was er erlebte, kein leeres Spiel der Phantasie, sondern eine wirkliche Versetzung in eine andre Gegend. Wo war er denn? Von der Erde weg. Aber wo? Auf einem seligen Stern etwa nur, von wannen man, wie Mose vom Berg Nebo das Gelobte Land, so das Land der Herrlichkeit in weiter Ferne konnte schimmern sehen? O sein Flug ging weiter. Mitten im Herzen dieses Landes war er; er war „im dritten Himmel.“ Ach, wie oft hatte er in den Nächten seines Lebens sehnd zu diesen entlegnen Regionen aufgeschaut! wie manchmal in der Stille bei sich erwogen, was er wohl alles darum geben möchte, dass durch die Schleier, die jenes Land unsterblicher Schöne ihm verhüllten, ein flüchtiger Blick nur ihm gestattet würde! Und sieh, nun sah er mit einem mal sich mitten in jenes Land hineingeflügelt und das bei Leibes Leben sich schon gewährt, was er jenseits des Grabes erst zu schauen hoffte! Da stand er. Das Getümmel der Welt war um ihn her verstummt. Die Erde mit ihren Tränen und Mühseligkeiten unter ihm hinweggewichen, und selbst das

Firmament mit seinen Sonnen, tief lag es unter seinen Füßen, wie in einen blauen, bodenlosen See versunken. Es umgaben ihn jene wundervollen Räume, die der Sonne und des Mondes nicht bedürfen, denn das Lamm ist hier die Leuchte. Die Säulen jenes Thronsaals funkelten ihn an, in welchem die Hallelujas nicht mehr verklingen. In der Brautkammer Christi war er, im Palast seiner Pracht und Hoheit. Also ein Kundschafter aus jenem Land, dahin seine Rosse traben, seine Schiffe steuern! Erwünschter Besuch im Nebeltal der Erde! Wir brennen von Begierde, diesen Zeugen reden zu hören. Doch mäßigen wir unsre Erwartung, meine Brüder, denn auf unsre stürmische Frage, was er denn gesehen und vernommen habe, wird uns nur die kahle Versicherung, er befinde sich außerstande, von dem droben Erschauten und Erlebten uns irgendwie Bericht zu geben! Wie nannte ich die Versicherung? Eine kahle? Ich eile, das Wort zurückzunehmen. Nein, diese Versicherung ist nicht kühl, sondern unaussprechlich bedeutsam und gedankenvoll. Sie schließt eine glänzende Berichterstattung in sich. Mit den beredtesten Worten hätte er uns von der Herrlichkeit des dritten Himmels ein so hohes Denkbild nicht zu geben vermocht, als er's durch das Geständnis in uns hervorruft, er könne uns seine Erlebnisse nicht beschreiben, weil ein jeder Versuch der Art wie an der Armut und Dürftigkeit der Erdensprache, so an der Schwachheit der menschlichen Fassungskraft und an unsrer zeitlichen Begriffs- und Organlosigkeit für diese Dinge gänzlich scheitern werde. O wie gern erfüllte der Apostel unsern Wunsch und malte uns von der lichten Welt, in der er war, und von den verklärten, seligen Gestalten, die ihm dort begegnet, ein treues Bild vor Augen! Aber woher zu diesen Gemälden doch die Farben nehmen? Immer müsste er seinen Pinsel in irgendein irdisch Schönes tauchen, und dann tauchte er ihn doch nur in dunkle Schatten; drum schweigt er lieber. Gern beschrieb er uns die Wunderglorie, in der er droben seinen König schaute. Aber wie das fertig bringen? Wenn er auch mit den Schimmern unsrer Sonne, mit unserm Sternenlicht und mit dem Schmelz unsrer Lilien und Rosen malen wollte, was gäbe er als ein ins Irdische vertrübtes, dürftiges Abbild nur jenes Christus, den er gesehen? Lässt er's darum nicht besser gänzlich anstehen? Gern ließe er einen leisen Nachhall der Harmonien, von denen er da droben sich umklungen hörte, durch unsre Seelen wehen. Wie aber soll ihm das gelingen? Es wäre ihm nichts übrig, als jenes himmlische Getön mit irgendeiner süßen, lieblichen Musik der Erde zu vergleichen; denn nur diese kennen wir. Aber das Süßeste, das hienieden verlauten mag, was ist es gegen jenes als ein armer Missklang? Gern schilderte uns Paulus die Empfindungen, die sein Herz durchwogten, da er das Lamm erblickte auf dem väterlichen Thron und das „Heilig, heilig!“ der Engelscharen und der vollendeten Gerechten durch die Himmel schallen hörte. Aber hat er's in seiner Macht, unsre Seelen in dieselben Entzückungen zu versetzen? Ist er dazu aber nicht imstande, was hälfe es, dass er dann mit Worten ränge? Es wäre verlorne Mühe. Dieses alles fühlt der Apostel nur zu lebendig. Darum schweigt er. O des beredten Schweigens! Wie hehr und herrlich muss das gewesen sein, was Paulus schaute, dass er von vornherein so ganz daran verzagt, auch nur eine leise Ahnung uns davon geben zu können! Was uns jedoch eine noch höhere Idee von der Herrlichkeit gibt, die er dort oben sah, das ist das brennende Verlangen, womit wir ihn seitdem nach jenen Wohnungen des Lichtes sich zurücksehnen sehen. Wie er von jenen seligen Höhen zur dunklen Erde wieder niederkommt, da ist sein Abschluss mit dieser Welt und ihrem Wesen nun auch vollendet. Überall sehen wir ihm nun den Mann an, der einmal aus dem Brunn der Paradieseslust getrunken und der darum hienieden nicht mehr zu Hause ist. Im Himmel ist hinfort sein Wandel. Seine Seele liegt auf Adlersflügeln. Jenseits der Wolken wohnen seine Hoffnungen, Begierden und Gedanken, und: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein“ heißt nun das Morgen- und Abendlied in seinem Herzen. Der Tod dünkt ihm der seligste der Boten jetzt, der ihm

erscheinen könnte. Selbst mit dem Henkerbeil in der Hand ist er ihm nicht schrecklich. Mit Freuden will er sein Haupt zum Block neigen; denn er weiß ja nun, wohin ihn die Straße vom blutigen Schafott führen werde. O wie armselig erscheint ihm jetzt auch das Begehrenswerteste, was diese Welt zu bieten hat, nachdem er in jene Lichtbezirke einen Blick geworfen! Wie freudig nimmt er den Wermutskelch der Leiden jetzt entgegen, da der Gedanke ihn versüßt, dass er ihn nur leere, um ihn bald auf ewig mit den Lebenswassern jener Quellen angefüllt zu sehen, zwischen denen er schon einmal einhergewandelt! O wie gern will er nun alles, alles tragen, was dem Herrn gefällt, ihm aufzulegen, wenn er nur hoffen darf, dass sich dort, dort einst seine Laufbahn enden werde, wo er den König sah in seiner Schöne! „Denn ich halte dafür,“ ruft er jauchzend aus, „dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.“ „Christus ist mein Leben: Sterben ist mein Gewinn.“ „Ich achte mein Leben nicht für teuer, auf dass ich mit Freuden meinen Lauf vollende.“

Seht, meine Brüder, so hat uns der Hörer „unaussprechlicher Worte“, wengleich schweigend, das große Geheimnis seines Lebens; doch verraten müssen und ohne Wort und Bild mit Ahnungen vom Paradies uns bereichert, die unser Heimweh um so mächtiger entflammen, je weniger sie dem Ausdruck und Begriff sich fügen mögen. In solcher unmittelbaren Weise erfreuen uns nun auch die beiden Himmlischen auf Tabor mit reicher Kunde. Selbst eine lebendige Schrift von den jenseitigen Dingen, lassen sie uns ihre mündlichen Berichte kaum vermissen. Ihr bloßes Erscheinen schon, welch eine süße Rede an den Glauben, der noch schwach und ungewiss an Gräbern zittert! Welch herzerquickend Sach- und Tatwort von dem bewussten, ungeteilten, persönlichen und erkennbar individuellen Fortbestehen der entschlafnen Gerechten! Und nun die Herrlichkeit, die sie umleuchtet, die lichte Himmelsglorie auf den Stirnen, über welche so manche Wetter einst dahinzog, der Sonnenschein des Friedens in den Angesichtern, den einst von Kampf und Leid so tief gefurchten, und dann die stille Wonne in den Zügen, von denen längst der letzte Todesduft verwehte; dies alles, welch selig Zeugnis trägt es in sich von Tod und Auferstehen! Wie süße Botschaft aus Kanaan und seinen Ruhehöhlen! Es ist wohl wahr, wir kennen einen größern Zeugen noch vom Jenseits als Mose und Elia. Aber wir wissen auch um Stunden des Grauens und der Todesschrecken, da es der angefochten Seele überaus erwünscht ist, neben dem gesprengten Grab in Josephs Garten auch noch die Höhe Tabors zu erblicken, und vor der bangen Frage: „du Menschenkind, werden auch diese Gebeine wieder lebendig werden?“ nicht allein zu dem Bild des erstandnen Herrn, sondern auch zu den Gestalten jener beiden, ihresgleichen, fliehen zu können, die vor Hunderten von Jahren von hinnen gingen und mit einem mal sichtbarlich in lebendiger und leibhafter Erscheinung wieder vor uns stehen.

Seit dem Torschluss des Paradieses war wohl nie in solcher Weise der Himmel mehr auf Erden gegenwärtig wie hier auf Tabor. Welch eine Versammlung! Hier der Sohn der ewigen Liebe in Majestät gekleidet; vor ihm die beiden hohen Abgesandten aus der Gottesstadt; zu seinen Seiten die Säulen der neuen Gnadenkirche; in den Wolken droben die heiligen Engelscharen und in der Mitte, wenn ungesehen auch, der ewige Vater. Wo ward jemals ein Kongress gehalten wie dieser? Die glänzendsten Versammlungen der Erdengötter, was sind sie gegen den Zusammentritt auf jenem Berg? Und o des Lichtes, das diesen Wunderkreis durchleuchtet, der Seligkeit und Wonne, die durch alle Herzen flutet! Wie sie da vor Jesus stehen, die beiden Himmelsbürger! Wie sie im Anschauen seiner Schöne so ganz verloren sind! Ja, ja, das hatte bisher an ihrer Paradiesesfreude noch gefehlt, dass sie an der Brust Immanuel noch nicht ruhen konnten. Die Wonne, in

dem König aller Könige einen Bruder und Blutsverwandten zu begrüßen, die hatten sie noch nicht gekostet. Ach, dass sie nun ihn sehen, den Wunderbaren, dessen Tage sie so lang entgegenharrten! Dass er ihnen nun ins selige Auge strahlt, der helle Morgenstern, nach welchem durchs Glaubensfernrohr sie so oft mit glühendem Verlangen ausgeschaut! „Du also bist der Mann, um dessen Marter willen wir tausend Jahre schon die Krone tragen? Du das Gotteslamm, des Opfer schon, ehe es noch vollzogen war, all unsre Sünden tilgte? Durch diese Glieder also rollt das Blut, das uns, bevor's noch floss, in altersgrauer Zeit schon rein gewaschen; und diese Hände sind's, die uns die Perlentore droben aufgeschlossen, nachdem dem Richter sie das Lösegeld gezeigt, das sie einst für uns bezahlen wollten! So sprechen sie in ihrem Herzen, die beiden Seligen, und neue Himmel erschließen sich ihnen in diesen Lichtgedanken. Alles, was in ihnen ist, rankt sich in glühender Liebe an die Gestalt des großen Priesterkönigs fest, und ihre Seele liegt anbetungsvoll vor dem im Staube, der ihre Auferstehung war und ihr Leben, ihr Wolkenwagen und ihre Himmelsleiter, und der ihnen einst den Schmuck geliehen, in welchem sie, die Sünder, das Zeugnis überkamen, sie seien heilig und gerecht vor Gott und seiner Gunst und Liebe wert und würdig. O schaut ihn noch einmal an, den wunderbaren, seligen Kreis auf Tabor. Da stehen sie beieinander in stiller Nacht auf der schweigenden Bergeshöhe. Alle inniglich in eins verbunden, alle verkettet zu einer großen Sache. Heilige Union! Erhabnes Verbündnis! Der Vater e i n s mit dem Sohn, wie im Wesen, so im Plan der Weltversöhnung. Der Sohn verbündet mit den Gesandten aus der Höhe, die in seinen Diensten standen und ihm den Weg bereitet. Mose und Elia e i n s mit Johannes, Petrus und Jakobus, als Träger eines Reichspaniers, als Säulen ein und desselben Gottestempels. Die Apostel verbündet mit den Engeln, als welche die Schäflein, die durch jener Worte einst würden gläubig werden, auf den Händen tragen wollen, und die Engel wieder vereinigt mit dem Sohn und Vater: dienstbare Geister, von beiden sich mit Freuden senden lassend zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen. Erhabne Kette! Großartiger Bund auf einen Zweck und Zielpunkt hingerichtet: dass sein Name geheiligt werde, sein Gnadenreich erscheine und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

2.

Mose und Elia in Klarheit vor des Menschen Sohn. Der Träger der steinernen Tafeln und der reformatorische Chorfürer der heiligen Propheten. Von wie großer Bedeutung ist dieser Zusammentritt! Eine tatsächliche Darstellung ist er von der vollkommenen Harmonie und Einheit zwischen der Haushaltung Gottes zur Zeit des Alten Testaments und der neubeginnenden in Christus. Mose erscheint als Repräsentant des Gesetzes, Elia als der der Prophezeiung. Als solche nahm sie sich Jesus, gebeugt, anbetungsvoll, entzückt und huldigend. Gesetz und Verheißung küssen dem Mariensohn die Füße; seht da den großen Sinn, den wir aus dieser Gruppe herauszulesen haben. Beide, Verheißung und Gesetz, vereinigen sich aus Tabor in den Ausruf Jakobs: „Juda, du bist's!“ Beide legen hier das Zeugnis ab, das eine, dass es nichts gewollt, die andre, dass sie nichts gewusst als diesen Christus. „Du bist's," ruft gleichsam das Gesetz, „zu dem ich treiben wollte.“ „Du bist's," spricht die Verheißung, „von dem mein Lied geklungen.“ Und wie nun Mose und Elia im Glanz des schönsten der Menschenkinder gleichsam ganz versinken und untergehen, da steht die große Wahrheit verkörpert vor uns: Christus ist des Gesetzes wie der Verheißung Ende. Die Verheißung findet in ihm ihren Ausgang; denn er ist der Körper aller Schatten. Das Gesetz lässt auf der Stelle ab von seinem Zwingen, Richten, Drohen

und Verdammen, sobald es dich in Christus findet, der ihm Genüge tat. Seht da den tiefen Einklang zwischen Christus, Mose und Elia! Sinai, Morija und den Berg des neuen Zions im wundervollsten, innigsten Verband!

Mose und Elia tun ihren Mund auf zu dem Herrn. Nun aufgehorcht! Was werden das für Reden sein, die sie mit ihm zu handeln haben? Ach, sie verkünden ihm vielleicht, dass die Feuerrosse bereitstehen, ihn vom Kampfplatz dieser dunklen Erde ins selige Vaterhaus zurückzuholen? Nun ja, ihm hätten wir das gern gönnen mögen; aber auch um u n s wär's ewig dann geschehen gewesen, und auch Mose und Elia mussten ihre Lebenskrone dann zurückgeben und sich aufs Neue in die Ketten des Todes und der Hölle schmieden lassen. Darum freuen wir uns, dass sich's um andre Dinge auf Tabor handelt. Von Kreuz und Dornenkronen ist die Rede, von Altar und Sühnungsflammen. Auch die Repräsentanten des Alten Bundes und des Gesetzes, sie begehren ein Opfer. Ein Akt der Priesterweihe war es, was auf dem heiligen Berg vorging. „Sie redeten mit ihm,“ berichtete Lukas, „von dem Ausgang, welchen er zu Jerusalem erfüllen sollte.“ Als Bevollmächtigte der ewigen Majestät bestätigen sie es laut und vernehmlich, ihm und den Aposteln zum Zeugnis, dass es allerdings des Vaters Ratschluss sei, dass er mit seinem Blut die Feuerpfeile des gerechten Zornes lösche; denn „ohne Blutvergießen geschähe kein Vergeben.“ Sie drückten im Namen Gottes ein neues Siegel ihm auf die alte, ewige Wahrheit, dass nicht anders als durch sein Kreuz die Scheidewand zu stürzen sei, die Himmel und Erde voneinander trenne, und dass er seine Lämmer nur mit dem Lösegeld seines Lebens sich erkaufen könne. Das war der Inhalt jener erhabnen Unterredung auf Tabors Gipfel. Vielleicht, dass die seligen Boten zum ersten mal wieder nach tausend Jahren gezittert haben, da sie dem Sohn Gottes solche Dinge verkünden mussten. Sie nennen sein Leiden und Sterben einen „Ausgang“, als ob sie ihn durch diesen Ausdruck trösten möchten. Sie sprechen von einem „Erfüllen jenes Ausgangs“, als wollten sie ihm über's Kreuz hinweg auf die nachfolgende Krönung und Siegesfreude einen Blick eröffnen. Alle Empfindungen mochten in ihnen wie ein Meer zusammenbrausen unter dieser wunderbaren Unterhaltung; doch das Gefühl der Anbetung vor solcher Tiefe und der seligsten Verwundrung über solchen Abgrund des menschlichen Erbarmens behält die Oberhand in den bewegten Herzen.

Mit der freudigen Ergebung des Sohnes Gottes nimmt der Heiland noch einmal die väterlichen Beschlüsse aus dem Mund der himmlischen Gesandten entgegen, und in seiner heiligen Seele erneuert sich das Gelöbnis der willigsten Unterwerfung. „Sieh,“ ruft alles, was in ihm ist, „ich komme; deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz trage ich in meinem Herzen!“ Und die Jünger lesen's ihm aus dem Angesicht heraus, dies große Wort, und verstehen es. Und ob es auch in ihrem Innern für eine Weile wieder verklingen konnte; zur rechten Stunde tauchte es doch lebendig vor ihrem Geist wieder auf und leistete ihrem Glauben mächtige Dienste. So war's z. B. unbezweifelt Licht von Tabor, was durch Petri Seele blitzte am großen Pfingsttag, da er mit weitem Auftun seines Mundes ins Volk hineinrief: „Ihr Männer von Israel! Jesus von Nazareth, den Mann von Gott, mit Taten, Wundern und Zeichen unter euch bewiesen; denselbigen, da er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes hingegeben war, habt ihr genommen und durch die Hände der Ungerechten angeheftet und erwürgt.“

3.

Die erhabne Unterredung zwischen dem Herrn und der himmlischen Gesandtschaft ist beendet. Die verkärten Boten schicken sich an zur Rückkehr. „Wie, schon scheiden?“ denken die Jünger, die Wonnetrunkenen. „Dies Zusammensein, es soll nicht ewig dauern?“ „O bleibt, bleibt!“ ruft alles, was in ihnen ist. Das Äußerste, meinen sie, müsse aufgeboten werden, um diesen seligsten Augenblick ihres Lebens festzuhalten. Ob sich's für sie gezieme, in den erhabnen Rat mit dreinzureden, oder nicht gezieme, darnach haben sie nicht Zeit zu fragen. Ohne werteres nimmt Petrus für sich und die andern das Wort und spricht flehentlich und dringend: „Herr, hier ist gut sein. Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.“

Dieser entzückungsvolle Ausruf, ihr wisst, er ist unserm Simon teuer zu stehen gekommen. Ach wie manches Herbe hat er darum schon erleiden müssen! Nicht von seinem Herrn: der kannte das Petrusherz. Aber desto mehr von seinen Brüdern, die ihn nicht verstanden. Die meisten Schriftgelehrten urteilen über den entzückten Petrus ungefähr wie der alte Eli einst über die Prophetin Hanna, da diese mit einer Inbrunst, die dem geistlich abgestandnen Priester freilich fremd geworden war, in einem Winkelchen des Tempels lag und betete. „Ei,“ rief da der alte Mann, „wie lange willst du trunken sein? Lass den Wein von dir, den du bei dir hast!“ Nicht viel säuberlicher pflegt man auch mit unserm Simon zu verfahren. Da will man z. B. die Quelle seines Begehrens in einer sträflichen Trägheit finden, und mit spöttischer Lippe ruft man dem seligen Jünger zu: „Ei ja, Hütten bauen, Simon, wird dir besser munden als die Füße rühren zum Marsch und die Hände zur Arbeit!“ Bald bezichtigt man ihn der Kreuzflüchtigkeit und Leidensscheu. „Ja,“ spricht man höhnelnd, „in Laubhütten wohnen, Simon, ist freilich lustiger als unter den Kampfesfahnen stehen!“ Bald wird ihm vorgeworfen, er habe mit seiner Bitte den Herrn bewegen wollen, hier auf Tabor sein Reich nun aufzurichten. „Eigensüchtiger!“ donnert man ihn an, „in einen Raum von zwanzig oder dreißig Fuß willst du die Gnadenkirche eingeschlossen sehen? Genügt dir's schon, dass du nur selig seist, und gilt dir's so gar gleich, dass die Millionen außer dir verderben?“ Ja, einer der alten Kirchenväter geht so weit, den Ausspruch unsers Jüngers nicht allein für einen „unsinnigen und verwegnen Antrag“, sondern geradezu für eine „Eingebung des Teufels aus der Hölle“ zu erklären, indem Simon damit nichts andres habe erzielen wollen, als den Herrn von seinem Opfergang abzuhalten und dadurch das ganze Versöhnungswerk zu vereiteln. O der Unbilden und herzlosen Richtersprüche! Wir treten für unsern Simon in den Riss und sprechen ihn kühn von allen jenen Beschuldigungen rein. Sein Begehren entströmte einer lautern und heiligen Quelle. Der Wunsch, den seligen Augenblick auf Tabor festzuhalten, nicht aus dem Fleisch, aus dem Geist spross er. War es denn nicht wirklich gut sein auf der stillen Höhe? Floss da nicht die geistlichste und reinste Freude, die ein Menschen- und ein Engelherz empfinden kann? Hier war der König in seiner Schöne. Hier das aufgedeckte Angesicht Immanuels, in dessen Anblick auch die Himmlischen ihre höchste Wonne finden. Noch nie stellte sich ihnen das unaussprechlich Große in der Herablassung eines solchen Herrn zu den Sündern so klar vor Augen wie gegenwärtig. Nie waren ihnen in die Herrlichkeit des Menschensohnes und in der Liebe dessen, der ihn sandte, so tiefe Blicke vergönnt gewesen wie in diesem lichtesten und seligsten Augenblick ihres Lebens. Sie hatten genug, dass sie solches sahen. Sie fühlten sich überschwänglich gesättigt in diesem Anschauen. Sie konnten Himmel und Erde darüber vergessen. Dass sie das aber konnten und keinen Wunsch mehr hegten als den einen, diesen unvergleichlichen Augenblick zu Ewigkeiten ausgedehnt zu sehen; wie, zum Vorwurf sollte ihnen das gereichen und nicht vielmehr zum Ruhm? Gibt es denn eine geheiligtere Seelenstimmung als diejenige, welche

in dem: „Wenn ich nur dich habe!“ des frommen Asaph sich spiegelt? Mag einer auf einer höhern Stufe innerer Vergeistigung stehen, als wer sich im Genuss Gottes und seiner Nähe mit allen seinen Wünschen und Begierden am Ziel sieht?

Es geschieht wohl je zuweilen, dass wir gegen eine gewisse Überschätzung andächtiger Empfindungen zu Felde ziehen. Wir haben dann solche Christen im Auge, welche, genau besehen, das Schloss ihres Friedens nicht sowohl auf den Herrn selbst als vielmehr auf den wandelbaren Grund der innern Entzückungen, welche sie in der Gemeinschaft des Herrn finden, gegründet haben und mit ihrer Hoffnung weniger außer sich in dem Fels seiner Bürgschaft als in ihnen selbst und ihren geistlichen Erfahrungen gewurzelt stehen. Wenn es diesen Leuten einmal widerfährt, dass sie für eine Zeit lang die fettsten Triften ihrer innern Wonnen gegen die öde, winterliche Wüste der geistlichen Beraubung vertauschen müssen, so beklagen wir sie darum nicht. Es ist ihnen heilsam. Etwas Entbehrliches wird ihnen entzogen; mögen sie dafür das Unentbehrliche und Wesentliche finden und fester umklammern lernen! Freilich, für eine Weile liegt jetzt ihr Friedenshaus in Trümmern; aber was ist's, wenn sich's über unerschütterlichen Fundamenten wieder aufbaut? Auf einen Augenblick kommt es zum Sinken und Zusammenbrechen; aber ist es ein Schade, wenn eine morsche Krücke ihnen weggeschlagen wird, damit sie sich nun an einen demantenen Pfeiler lehnen? Doch ein Freudengefühl gibt's in der Gemeinschaft des Herrn; wer damit getränkt wird, der suche zu halten, was er hat; es ist ein Segen. Diese Freude hat noch keinem je Gefahr gebracht. Sie ist viel mehr des Christen Heiligung und seine Stärke. Die Mutter des Schönsten ist sie, was im Garten der Menschheit je erblühte. Die glänzendsten Taten selbstverleugnender Liebe flossen aus dieser heiligen Quelle. Diese Freudenblume, nicht in der Selbstbeschauung wird sie gebrochen. In der Betrachtung Christi und dessen, was er uns geworden, öffnet sie uns ihren Kelch, und ihre Düfte sind Kräfte eines himmlischen Lebens. Ihn sieht man im Geist, den Fürsten des Lebens. Wie eine offne Schatzkammer steht er vor uns. Man ist hingenommen von seiner Wundenherrlichkeit, von seiner Mittlerschöne. Man entschwindet sich selbst darüber aus dem Blick; man vergisst darüber alles. Der Abgrund seiner Erbarmung tut sich vor uns auf. Man hört den Ozean der Liebe brausen in seinem Busen. Die Tiefen des Erlösungsplans erschließen sich. Von dem Geheimnis seiner Stellvertretung weicht der Schleier. Die Herrlichkeit, die er uns erwarb, strahlt in glänzender Entfaltung uns ins Glaubensauge. Man sieht sich entsündigt in seinem Blut, der Schuld entladen in seiner vollkommenen Bezahlung, in seinem Gehorsam heilig und gerecht, auf immer vollendet in seiner ewigen Vertretung, in Kindesrechte durch ihn eingesetzt, um die der Seraph an seinem Thron uns beneiden möchte, und in den Schoß einer Gottesliebe aufgenommen, die in nichts von derjenigen unterschieden ist, womit das Herz des ewigen Vaters seinem Eingebornen selbst entgegenwallt. Wer beschreibt nun das innige Entzücken, das in diesem Blick uns übermannt. O du seliges Leben in solchem Anschauen des großen Hohenpriesters! Der Staub der Erde ist vom Fuß geschüttelt. Die Seele prangt im lichten Festtagsschmuck. In diesem Stand ist die Glaubensgerechtigkeit und die Gerechtigkeit des Lebens e i n e. Die Sünde ist aus unserm Wesen wie weggeblasen. Der Geist, jedem niedern Dichten und Trachten entrückt, denkt und empfindet gleichsam im höhern Chor. Das Herz ist e i n e Eifersflamme für den Herrn und seine Ehre. Die Welt arbeitet mit ihren Verführungskünsten gegen uns vergebens. Unser Gemüt befindet sich außer ihrer Schussweite. Ihre Luft, die schale, hat ihren Reiz für uns verloren. Ihre Ehrenkränze, ein mitleidiges Lächeln locken sie vielleicht uns ab, aber das ist auch alles, was sie über uns vermögen. Sind wir zur Selbsterhebung geneigt von Natur; jetzt liegen wir vernichtet zu Jesu Füßen. Sind wir nach dem Fleisch kalt und herbe; wir möchten liebend jetzt die ganze Welt umfassen. Eine Sonne hat uns in den

Kreis ihrer Strahlen aufgenommen, die in einem Nu eine ganze Frühlingsblüte göttlicher Tugenden in uns heraufsaugt. Wir aber wissen um diese unsre Heiligkeit so wenig, wie wir mehr um unsre Sünden wissen. Wir wissen und wir schauen nur Jesus, nur ihn, und alle unsre Begierden, sie vereinigen sich, und zwar mit gutem Grund, in die eine: „Hier ist's gut sein; Herr, hier lass uns Hütten bauen!“ „Hier ist's gut sein!“ jauchzte Simon. Es war's ja wirklich. Denn sagt, wo ist der Himmel? Hinterm Wolkenschleier? Jenseits der Sterne? Da, wo der Seraph die goldne Harfe schlägt? Dort, wo die ewig grünen Palmen säuseln? Ich meine, da sei er, wo der Sohn der Liebe weilt; da, wo sich Jesus offenbart und zu genießen gibt. Das war an sich eine wüste Höhe da oben, ein rauer Bergespitze. Sobald jedoch der König darauf die Schleier abwarf, gab's im ganzen Paradies keinen seligern Winkel als diese Bergeskuppel. Da wurden mit einem mal die alten Tannen drum herum zu Friedenspalmen, die Abendwinde zu Gesäusel der Sabbatruhe. Der steinige Boden, schöner war er jetzt als ein Gemach mit Edelsteinen ausgelegt, und zwischen dem Gesträuch umher lag nun ein Eden eingefriedigt, in das auch die Engel Gottes hätten gelüsten mögen hinabzusteigen. Man hat wohl gläubige Seelen sagen hören: „Lieber mit Jesus in die Hölle als ohne ihn im Himmel!“ Es ist Wahrheit in diesen Worten. Die Hölle wäre nicht mehr Hölle, wenn Jesus mit uns da drinnen wäre. „Wenn ich dich nur habe,“ singt Asaph, „nur dich, nur dich; dann lass ich Himmel Himmel sein und Erde Erde.“ Ihr wisst, es gibt Christen auch unter uns, die sich viel mit der Frage zu schaffen machen, teils, wie es doch im Himmel doch wohl aussehen möge, teils, was doch für ein Quartier, für eine Seligkeitsstaffel ihnen darin einst werde angewiesen werden. Ich weiß nicht. Sind diese Freunde auch wohl je einmal lebendig innegeworden, was es sei, den Herrn Jesus haben? Sind sie's; ei, wie mögen sie denn so nach dem Himmel fragen? Nur i h n, nur i h n! Dann liegt nichts am Terrain, sei's Garten oder Wüste. Mein Himmelreich ist er und seine Nähe meine höchste Freudenstufe. „Hier ist gut sein!“ Sieh da, Gesang des Vögleins, das sein Haus, der Schwalbe, die ihr Nest gefunden hat! Wie das so wohligh klingt, das: „Hier ist gut sein!“ Im Alten Testament hieß es: „O wie heilig ist diese Stätte!“ Jetzt gemütlicher, friedlicher, trauter: „Hier ist gut sein!“ Gefülltes Sehnen drückt es aus; seliges Behagen atmet's. Es ist die Losung, womit das Noahtäublein der neutestamentlichen Kirche den Fittich senkt und in die Krone des Friedensölbaums sich niederlässt. Es ist das Lied, mit dem der Schwan des wahren Israels auf dem spiegelklaren, stillen See der Gnade Gottes sich selig wiegt und seinen Wellen sich froh und sorglos hingibt. Man hört es selten in unsern Kreisen. Ach, nur wenige unsrer Brüder kennen ihr Element; noch weniger weben darinnen. Dennoch ist auch hienieden schon eine Sabbatruhe vorhanden dem Volke Gottes, und wer sie fand, der ruht von seinen Werken wie Gott von seinen. Er schnallt den Panzer der Sorge um sich selber ab, sitzt nieder unter seinem Weinstock, hört die Palmen säuseln und schreibt auf seine Wanderhütte: „Hier ist gut sein.“

„Herr, willst du,“ fährt Simon fort, gebeugter, schmiegsamer, unterwürfiger, als wir's sonst an dem raschen, eigenwählerischen Jünger gewohnt sind. Das macht die Offenbarung des Herrlichen „voller Gnade und Wahrheit.“ Ihn sehen in seiner Mittlerschöne und nun nichts mehr begehren, als nur ein Ton zu sein in dieses Töpfers Händen, ist immer e i n s im Kreis der Seinen. Unwillkürlich fällt mir hier, wenn sie auch nicht ganz hierher gehört, eine liebliche Legende ein. Petrus sitzt zu Rom im Kerker. Der Stab ist ihm gebrochen. Am Kreuz soll er seinen Glauben büßen. Da gelingt's den Freunden, den Gefängniswärter zu gewinnen. Das finstre Mauerloch wird aufgeschlossen; man nimmt dem Eingekerkerten die Ketten ab und treibt ihn an, sich eilends fortzumachen; da und dort wolle man zusammentreffen. Petrus willigt ein und macht sich auf. Schon hat er das Freie gewonnen. Einsam und flüchtig schleicht er durch die stille Nacht dahin. Da begegnet ihm eine hohe, leuchtende Gestalt; kaum aber, dass er sie

gewahrt, ist sie auch schon mit raschem Schritt an ihm vorbeigeflogen. Petrus erkennt den stillen Wandler. „Herr,“ ruft er ihm nach, „wohin?“ „Gen Rom ist die Antwort, um dort aufs Neue für meinen Simon mich kreuzigen zu lassen!“ Petrus hört's. Es ist genug. Er schlägt die Augen nieder, weint, eilt ungesäumt zur Stadt zurück, nimmt seinen Kerker wieder ein, bittet, dass man ihm die Banden wieder anlege, und am andern Tage zieht er zur Schlachtbank, freudig, als zöge er zum schönsten Fest. „Herr, willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen.“ Ja, bleiben möchte Simon an diesem Ort. Er möchte himmelhohe Mauern bauen um dieses selige Stündlein, dass er darin gefangensäße und nimmermehr entfliegen könnte. Eine geistliche Hochzeitsstunde ist es; Jesus der Bräutigam und das Mahl, der Kranz und das Festgeschmeide. Nachdem der König sich herwandte, gibt die Narde der Jünger ihren Geruch, und alle Würzen triefen in den Herzensgärtlein. Aber für wen die Hütten? „Dir eine, Mose eine und Elia eine!“ Die beiden Himmelsbürger sollen also auf die Rückkehr ins Paradies verzichten. Eine starke Zumutung! Doch wie gern wären sie geblieben; wäre das Gezeltaufschlagen vom Herrn genehmigt worden. Ja, es wäre dann der Himmel leer geworden, und man hätte in der Umgegend Tabors am nächsten Morgen zu den Fenstern ausgeschaut, man hätte den einsamen Gipfel von den Heerscharen Gottes umlagert gesehen und das Waldgebirge ringsum von den Jubelchören vieler tausend Harfen widerhallen hören. Es ist schön von Simon und spricht für sein Herz, dass er's so bestimmt voraussetzt, für immer auf dieser Höhe bleiben zu können, werde auch den beiden Gesandten aus der innersten Seele gesprochen sein. Aber ein noch lieblicherer Zug ist der, dass die Jünger nicht vier oder sechs, sondern drei Hütten nur zu bauen begeherten. Wo wollen sie denn bleiben? Entweder werden sie von fern stehen und lauschen. Das „Wer wird zu deiner Rechten sitzen?“ ist hier weg. Wenn man den Herrn in seiner Herrlichkeit erblickt. So liegt das Herz am Staub. Oder sie gedenken, das Hüttlein, wo Jesus wohnen werde, mit ihm zu teilen. Ja, da wagten sie viel eher hineinzutreten als in die andern. O wie wahr ist das, wie tief aus dem Herzen der Kinder Gottes. Man kann wohl viele Freunde haben und liebe Gönner; aber es hat das Kind doch eine Mutter nur, nur eine. Ein getreuer Gottesmann, ihr kennt ihn alle, sagte in seinen letzten Augenblicken: wenn er beim Eintritt in die Ewigkeit nur nicht erst die glänzenden Reihen der Engel und verklärten Heiligen durchschreiten müsse! Bei diesem Gedanken wolle ihm fast bange werden. Denke er sich hingegen, er komme sofort zu seinem Heiland, so werde ihm wieder wohl und leicht ums Herz, und er könnte mit Freuden seinen Anker lichten.

Ihr wisst, zum Hüttenbauen kam's auf dem Berg nicht. Nur zu bald wurde den Schatten der Nacht das Regiment zurückgegeben und den Jüngern weiter nichts vergönnt, als nur im Spiegel der Erinnerung die entzückende Glorie festzuhalten. Das Weizenkorn musste erst ersterben, um die Frucht zu tragen, die Simon schon auf Tabor brechen wollte. Nicht anders als über seinem Kreuz konnte das Gezelt errichtet werden, nach dessen lieblicher Umschattung sich Petrus sehnte. Jetzt steht sie wirklich da, die heilige Hütte im Tal der Tränen. Ein Tempel, wunderbar und herrlich ohnegleichen. Seine Säulen umspannen eine Welt. Sein oberer Stock reicht durch die Sterne. Seine Mauern sind unüberwindlich wie die Allmacht. Das verwesliche Auge sieht diesen Tempel nicht. Dieser Wunderbau zeigt sich nur dem Geistesblick. Wir glauben an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche. Doch wer glaubt an sie, als wer sich mitten drinnen findet? In diesem Tempel fällt der Tag von oben. Hier tappt man nicht mehr im Finstern; man wandelt im Licht des siebenarmigen Leuchters und hat die Wahrheit. Die tiefsten Rätsel, hier finden sie die genügende Lösung. Wonach du fragst, hier wird dir selige Antwort. In diesem Tempel spricht niemand mehr: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“ Hier weiß man um ein Opfer, das den Sünder auf ewig vollendet hat. Hier bleibt kein Raum mehr für den Kainsspruch: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir könnte vergeben werden.“ Hier

heißt es: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Hier darf es keinem in den Sinn mehr kommen, in die Klage Hiobs auszubrechen: „Deine Augen sehen mich an, darüber vergehe ich.“ Ach, ein paar Mutteraugen, und mehr als das sind hier die Augen Gottes. Hier ist kein Anlass mehr zu dem Ausruf des Entsetzens: „Ach, dass nur Gott nicht mit uns rede!“ Hier lernt man freudig jauchzen: „Abba, lieber Vater!“ und wie ein Kind sich an das Herz des Ewigen werfen. Das Kleid, das hier ein jeder anhat, ist ein Rock der Gerechtigkeit; das Brot, das einem hier gebrochen wird, ein Friede, höher denn aller Menschen Vernunft. Der Wein, der hier uns trinkt, ist eine Freude, die uns nichts und niemand nehmen kann. Die Luft, die hier geatmet wird, ist Luft von Osten, ist Luft des Paradieses. Der Weihrauch des Gebetes, hier entzündet, dringt durch die Wolken, ein Wohlgeruch dem Herrn. Die Lieder, die hier ertönen, enden sämtlich in dem Widerhall: „Mir ist Erbarmung widerfahren.“ Den Predigern in diesem Tempel ward die Weisung: „Tröstet, tröstet mir mein Volk!“ Und wer hier schelten wollte, dem ist zugerufen: „Hüte dich, dass du mit Jakob nicht anders redest denn freundlich!“

Ist nun aber jemand unter dem Himmel ein lieblich Los gefallen, dann fiel es dem, der in dieser geistlichen Behausung eine Stätte fand. O du Glückseliger, wer immer du auch bist, und wie ärmlich du dem Leib nach auch wohnen möchtest; lass du doch die Könige auf ihren Thronen, lass die Gefeierten der Erde unter ihren Ehrenpforten unbeneidet! Wahrlich, du haust seliger, Gekrönter du mit der Gnade des Allmächtigen! Gesegneter mit der Fülle seiner Reichskleinodien! Du wohnst hinter Wänden, wo kein Stachel des Schreckenkönigs, kein Blick des ewigen Zornes dich mehr verwunden kann. Ist dein Kämmerlein auch arm, so liegt es doch im Sonnenschein der Liebe Gottes. Geht deine Lebensfahrt durchs Dunkel auch und viele Stürme; du weißt, wohin sie geht. Gen Morgen geht sie. Es ist noch eine Sabbatruhe vorhanden dem Volk Gottes.

Wer fährt zu diesem Friedenshaus ein? Nur einer trägt den Schlüssel Davids, der eine, auf welchen als auf einen ewigen Felsen das Haus gegründet ward. Noch steht er an der Pforte, bereit zum Aufschluss. O gönne ihm ein betend Wort! Ja, stehe von seinen Füßen nicht mehr auf, bis er auch dir sein Reichstor aufgetan und auch du dich seiner als dessen freuen kannst, „der da öffnet und niemand schließt zu; der da zuschließt und niemand öffnet!“

Amen

XXXI.

Die Schechinah.



„Ich bin einsam!“ klagt der königliche Sänger (Ps. 25,16). Einsam war er nach der Empfindung Gefühl; aber Gefühl kann täuschen. Der Herr war dennoch bei ihm, wenn auch hinter Schleiern.

„Ich bin einsam!“ ist eine Klage, die häufiger als irgendeine andre in den Hütten der Gerechten laut wird. O man sollte doch damit nicht so schnell bei der Hand sein! Man bedenke, diese Klage macht ja Gott zum Lügner, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ Mit ihr macht man Jesus zum Lügner, welcher spricht: „Sieh, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Er, der da das A ist, ist auch das O. Er wird bei uns „der letzte auf dem Plan stehen.“

Manche seufzen im Hinblick auf die Wege, die sie gehen müssen: „Ich bin einsam!“ Nun, wenn's denn auch so wäre, dass der Herr dich eine Straße führte, die kein Zweiter zöge, wär's ein Unglück? Ich meine, wenn nur er uns führt; o wohl dann! Spricht auch ein Ton zu seinem Töpfer: was machst du? Doch glaube ich, dass auch in diesem Sinn niemand in Wahrheit sagen könne: „Ich bin einsam!“ Ach, es geht wohl mancher denselben Gang; man erfährt's nur nicht. Blickt in die Schrift! Da mindestens begegnet euch gewisslich irgendeiner, in dessen Führungen ihr das getreue Spiegelbild der euren wiederfindet. Und es ist tröstlich, allerdings, unter den Heiligen Gottes irgendeinen Genossen unsrer Erfahrungen und Geschicke anzutreffen. Die Meinung: „Ich bin einsam“ macht leicht bekümmerte und ungewisse Herzen.

„Ich bin einsam!“ denkt mancher im Blick auf seinen Glauben. „Ich glaube Sachen, die Millionen Menschen längst als Wahn und Torheit von sich warfen. Denn wer glaubt noch an die drei, die eins sind, an den Gott im Fleisch, an das Lösegeld des Blutes?“ An diesen Gedanken aber knüpft sich leicht der Zweifel: „Und ich traf das Rechte, und die Millionen wären auf dem Irrweg?“ Ja, sei versichert, du hast die Wahrheit, und jene alle sind verdüstert und aus der Lüge! „Ich bin einsam!“ Nein, das bist du nicht. Blättere im Buch der Geschichte! Was erblickst du? Sieh brennende Kanzeln! Blutgenetzte Predigtstühle! Aus lodernden Scheiterhaufen ruft es: „Gott ist geoffenbart im Fleisch.“ Unter Henkerbeilen hörst du jauchzen: „Christe, Immanuel!“ In finstern Kerkenächten singt man Lieder von dem Jehova in der Krippe; und Tyrannen, Bluthunde, Ketzermeister, Folterer, Henkersknechte und Inquisitoren müssen es nicht hören bloß, sondern auch mit Augen schauen, dass das Wort von dem Mensch gewordenen Gott auch eine Kraft Gottes sei, alle, die daran glauben, nicht nur selig zu machen, sondern sie zugleich in Panzer und Harnische zu kleiden, an denen selbst die Pfeile des Todes zersplittern müssen. Wie, und du ständest allein mit deinem Glauben? Zudem darfst du auch ganz sicher darauf rechnen, dass die Zahl derer, die mit dir zu einer Fahne schwuren, auch gegenwärtig so gering nicht ist auf Erden, als sie manchmal deinem Kleinmut vorschwebt. Und wenn auch; das Geschlecht der Sterblichen, das dich umgibt, ist das die Welt? Schau aufwärts! Blick durch die Wolken! Sieh die tausendmal Tausende am Stuhl des Lammes! Vernimm die Harfenchöre der verklärten Scharen, die niemand zählen

kann! Sieh, da sind die Genossen deines Glaubens, die Gleichgesinnten, die dir Beifall geben, auf deiner Seite stehen und mit dir jauchzen: „Das Lamm; das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Preis, Reichtum, Macht und Ehre!“

Und wenn auch jene Chöre schwiegen und du ständest gegenwärtig wirklich einsam in der Welt mit deinem Glauben, was wäre es? Das Wort, an dem du hältst, ist legitimiert, verbrieft, besiegelt wie nichts anderes. Das Herrlichste und Schönste, das in der Geschichte der Menschheit dir begegnet, gib acht, da findest du's, wo dieses Wort erklang und Eingang fand. Dicht hinter diesem Wort zieht sich der einzige goldne Faden her, der durch die düstre Geschichte unsers Geschlechts noch hindurchläuft. Nur da, wo die Botschaft, der du vertraust, offene Herzen traf, blühen die Tugenden dir entgegen, die das zerschneidende Messer nicht zu fürchten brauchen, sondern nur um so schöner glänzen, je näher sie beleuchtet werden. Nur da waltet die Liebe, wohnt der Friede. Da nur strahlen die Angesichter auch im Sturm des Schicksals. Nur da wird der sehrende Seufzer laut, der keinen Tod mehr kennt: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein.“

Doch immerhin dürfte dem Wort, an das du glaubst, selbst auch noch dies Siegel seines Wunderwirkens abgehen, es verlöre darum doch an seiner Festigkeit nicht das geringste. Du ruhst mit deinem Glauben noch auf gewaltigern Säulen. Es möge sie die heutige Betrachtung dir vor die Blicke rücken!

Matthäus 17,5

Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. (Und sie erschrecken, da jene in die Wolke hineingingen. Luk.) Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“

Eine neue Erscheinung auf dem Berg Tabor. Wir stehen vor dem erhabensten Augenblick der Verklärungsszene. Sammeln wir unsere Gedanken zu stiller anbetender Betrachtung

1. der lichten Wolke;
2. des Zeugnisses aus derselben!

1.

„Willst du, Herr, so wollen wir hier drei Hütten bauen!“ So Petrus vor Freude außer sich und nach Geist und Seele im Anschauen des verklärten Meisters tief gesättigt. „Da er aber noch also redete,“ erzählt die Geschichte weiter, „sieh!“ Nun, was gab's zu sehen? Hütten? Nein, eine Wolke. Der Schleier fällt. Die seligste aller Erscheinungen beginnt sich zu verhüllen. Wolken statt Hütten! Ja, wie oft widerfährt uns gleiches, leiblich und geistlich. Je freundlicher die Lagerstätte, desto schneller bläst insgemein die Drommete wiederum zum Aufbruch. Nichts liegt näher beieinander meist als das „Hier ist gut sein“ des entzückten Herzens und das „Vorwärts“ des großen Herzogs unserer Seele. Es scheint, wir sollen's nicht vergessen, dass wir hienieden keine bleibende Stadt noch haben, sondern die zukünftige suchen. Und die Sehnsucht, was ist sie als eine Gehilfin und Bahnbereiterin der Freude? Ohne den Vorgang jener, wie fände diese bei

uns Raum und Zutritt? Der Wechsel des Genießens und Entbehrens hält unsre Lebensgeister wach und rege. Um schlimmen Ansatz zu verhüten, tut es Not, dass wir von einem Gefäß ins andre umgeschüttet werden.

Mit der Wolke, die wir auf den Gipfel Tabors sich niedersenken sehen, hat es eine bedeutsame, eine großartige Bewandnis. Es ist die Schechinah, die Wohnung des Alten der Tage, die Hülle dessen, der „auf dem Duft einherfährt, und Wolken sind der Staub seiner Füße.“ Ihr wisst, das gewöhnliche Zeichen seiner Gegenwart in den Tagen des Alten Bundes war eine Wolke. Eine Wolke, säulenähnlich gen Himmel strebend, bildete die Behausung, in der er seinem Israel in der Wüste voranzog. In eine Wolke kleidete er seine Erscheinung auf Sinais Gipfel. Wenn er in heiligen Sprüchen sich offenbarte über den Gnadenstuhl, so geschah's aus Rauch und Wolken. Bei der Einweihung des salomonischen Tempels „erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn, dass die Priester nicht konnten stehen und Amtes pflegen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus.“ Da sprach Salomo: „Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkel wohnen.“ Und dass er eine Wolke wählte zu seinem Gezelt auf Erden, was hieß das als: „Tretet von ferne?“ Was bedeutet es als; „Wo ihr mein Angesicht seht, würdet ihr sterben?“ Woran erinnerte die Wolke als an das Nebelmeer der Sünden, das ihn und die Welt voneinander scheidet? Was zeigte sie an, als dass ohne Sühne für uns kein Zulass sei in seiner Nähe und ohne Blutvergießen keine Vergebung möglich? Darum war die Wolke schwarz und finster, oder sie loderte auf wie eine Feuerflamme. Immer hatte sie etwas Schreckliches und Entfernendes. Immer stellte sie sich dar als Symbol der Geschiedenheit und des furchtbaren Ernstes dessen, der auf dem Stuhl sitzt. Doch die Wolke auf dem Tabor ist eine andre als die sinaitische. Es begleitet sie kein Geheul eines brausenden Sturmwindes. Sie kommt nicht dahergejagt wie ein Kriegswagen. Still und geräuschlos senkt sie, von sanften Lüften getragen, sich zum Berg nieder. Nicht schwarz und dunkel; es war eine „lichte Wolke“; glänzend, als strahlte eine Sonne dahinter, gesäumt mit Morgenrot wie ein Gewölk beim Erwachen des Tages. So erscheint diese Wolke als Verkündigerin des Anbruchs einer neuen Bundeszeit. Wie ein neuer, verheißungsvoller Regenbogen über der Nacht der Erde schwebend, muss auch sie in lieblicher Weise uns die Botschaft bringen, dass die Majestät, deren Gegenwart sie anzeigt, die Waffen abgelegt und ihrer Schrecken sich nunmehr entkleidet habe. Doch nicht, als hätte der Ewige mit einem mal willkürlich seine Stellung gegen uns geändert. In Gott ist keine Willkür. Der Lichtglanz um die Wolke Tabors strahlt von Golgatha herüber; ihr morgenrötliches Gefunkel entsteigt dem Blut des Lammes.

Mose und Elia gehen mit Jesus in die Wolke hinein; freimütig, unbekommen, wie in ein traulich Kabinett, wie in eine liebe Vaterhütte. Das „Ich bin erschrocken und zittre“, womit er einst dem Dunkel nahte, „da Gott innen war“, wie liegt es jetzt dem Führer Israels so fern; und auch Elia fällt's nicht mehr ein, sein Antlitz, wie einst am Horeb, zu verhüllen. Sie sind nun stark genug, die beiden, die Nähe des Ewigen zu tragen. Sie sind's in dem, der sie begleitet und sie unter seine Flügel nahm. Vielleicht hatten sie selbst im Paradies noch nie so frei und unbefangen vor Gott gestanden wie gegenwärtig. Was Wunder, da sie jetzt als Brüder seines Sohnes vor ihm erscheinen und der Mittler nunmehr leibhaftig zu ihrer Seite wandelt! Ja, das ist es, was das Lamm mit seinem Opferwerk uns Sündern ausgewirkt, dass uns nichts hinfort mehr hindert, mit aufgerichtetem Haupt in die Schechinah des Dreimalheiligen hin einzutreten. Wir dürfen kommen, wie wir sind und wann wir wollen; in Christus sind wir immer wohl geschmückt und gern gesehen. Wir sind willkommen, wenn unsre Opferpfannen vom Weihrauch brünstiger Gebete rauchen; wir sind's nicht minder, wenn wir nichts als die trockne

Scherbe einer ausgeleerten Seele darzubringen haben. Wir sind's, wenn heiliges Bedürfnis nach den Gaben seines Geistes uns hinzugeführt; doch auch mit Brotkorb, Mehlfass und geleertem Krüglein darfst du nahen und bist's nicht weniger. Denn wirklich ist es ein Vaterhaus, zu dem du nahst, die Leutseligkeit führt hinter seinem Wolkenzelt das Zepter. Die Schranken, welche die Schauer seiner Majestät darum gezogen, sind verschwunden. Statt des richterlichen Flammenblicks strahlt dich ein Auge an, das dich nach dem Fleisch nicht mehr kennt; und statt des: „Zuech deine Schuhe von deinen Füßen und tritt von fern!“ tönt dir der Ruf entgegen: „Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

2.

„Da Petrus noch also redete,“ erzählt die Geschichte, „Sieh, da überschattete sie eine lichte Wolke!“ „Und sieh!“ führt der Evangelist mit steigender Verwundrung fort. Und was gibt es nun? Eine neue Offenbarung! Der erhabenste Augenblick auf Tabor ist gekommen. Die beiden Gesandten befinden sich mit Jesus innerhalb der Wolke wie in einem Heiligtum. Die Jünger stehen, betroffen über ihr Alleinsein, draußen. Da, um ihre Bestürzung zu vollenden, wird eine Stimme laut. Nicht vom Himmel fällt sie und aus ferner Höhe, sondern ganz nahe, aus dem Lichtgewölk, das sich eben niedersenkte, die spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ Wes Stimme das? Die Stimme dessen ist's, der über den Cherubimen thront, und Licht ist das Kleid, das er anhat. Der ewige Vater redet. Er, durch den alle Dinge sind, lässt sich in schweigender Nacht auf einen Hügel der Erde nieder, verhüllt den Feuerglanz seiner Majestät hinter freundliche Schleier, kleidet seine allmächtige Stimme in armes Menschenwort und zeugt in eigener Person, dem leiblichen Ohr vernehmbar, von dem Sohn seiner Liebe. Wann sah die Erde Größeres je denn das? O der Realitäten auf dem heiligen Berg! Das Allerheiligste der unsichtbaren Welt ins dunkle Todestal verlegt! Eine Begegnung der „hochwürdigen Herrlichkeit“ auf dem Gebiet menschlich sinnlicher Erfassung!

Ein großes, überschwänglich reiches Zeugnis, das auf Tabor! Zuerst fasst es mit drei Worten das ganze Alte Testament zusammen, als welches nunmehr in Christus Jesus Ja und Amen sei. Die drei Teile jener väterlichen Verkündigung umgreifen nämlich die drei Klassen der Schriften des Alten Bundes.

➤ Das: „Dieser ist mein Sohn“ ist aus dem Psalmbuch: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“

➤ Den Zusatz: „An dem ich Wohlgefallen habe!“ lest ihr Jesaja 42; in den Propheten also.

➤ Das: „Den sollt ihr hören!“ findet ihr bei Mose: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, erwecken, den sollt ihr hören!“

Es liegt in jenen Worten ferner eine Hindeutung auf die drei Ämter unsers Herrn.

➤ Das: „Dies ist mein lieber Sohn“ führt uns den König Christus vor die Blicke.

➤ Das: „An welchem ich Wohlgefallen habe“ bezeichnet uns in ihm den Mittler und Hohenpriester, in welchem sich Gott die Welt versöhnte.

➤ Das: „Den sollt ihr hören!“ stellt uns ihn als den Propheten dar, auf dessen Worte wir zu schwören haben.

Endlich beleuchtet uns jenes Zeugnis die verschiedenen Verhältnisse des Erlösers.

➤ Wer er sei, seiner Natur nach und an und für sich selbst, sagt uns das: „Dieser ist mein Sohn.“

➤ Den Christus für uns finden wir in dem Wort: „An dem ich Wohlgefallen habe;“ und das:

➤ „Den sollt ihr hören!“ winkt auf den Christus in uns. Seht, so reichhaltig ist jene Gottesrede!

Ja, wer ist fähig, die Gedankenfülle zu ergründen, die darin verborgen ruht?

Was das große, väterliche Zeugnis sollte, wir wissen's schon. Allerdings hatte es sein nächstes Absehen auf die fünf Zeugen der Verklärungsszene, vor welchen, als vor den Repräsentanten der sichtbaren und unsichtbaren Welt, der Gottmensch Christus hier feierlich zum Priesterkönig des neuen Reiches eingesetzt und ihm die Herrschaft über alles, insonderheit über die mit seinem Blut zu erkaufende Gemeinde förmlich vom Vater übertragen und bestätigt ward. Es ist uns jedoch nicht unbekannt, dass jene Erklärung, gleich der am Jordan, auch auf den Heiland selbst berechnet war und ihm namentlich eine neue Waffenrüstung und Glaubensstütze für den nahen, blutigen Riesenkampf gewähren sollte. War doch der Glaube, wie der Prophet sagt, auch seiner Lenden Gurt, und nennt ihn doch die Schrift nicht den „Anfänger“ nur, sondern auch den „Anführer und Herzog unsers Glaubens.“ Wir gewahren ja auch wirklich, dass jedes mal nach solchen väterlichen Zeugnissen eine neue Kraft in ihm erscheint, eine neue Anmut sich in seinen Reden kundtut und in Wort und Tat ein neu entflammter Eifer und eine erhöhte Freudigkeit zu Kampf und Sieg offenbar wird. Ja auch er war eine Rose im Tal wie seine Braut, je zuweilen wie sie eines erquickenden Taus bedürftig. Auch er erfuhr den Wechsel geistlicher Winter- und Frühlingstage und hat gleich seinen Schafen „Gehorsam lernen“ wollen.

2.1 „Dieser ist mein lieber Sohn.“ So, auf das Haupt des Sohns Marias beutend, der ewige Vater. Und Tausende von Augen folgen dem erhabnen Fingerzeig nach. Die Blicke aller vollendeten Gerechten, aller heiligen Engel ruhen verwundert und wonnetrunken auf Tabors Gipfel. Der Vater nennt ihn seinen Sohn in jenem einzigen, unergründlich tiefen Sinn, in welchem niemand sonst im Himmel und auf Erden so genannt werden mag. Er hebt mit diesem Namen aus der Reihe der Kreaturen ihn hinweg und setzt ihn auf den Stuhl der ewigen Gottheit. Er erklärt ihn für den Abglanz seiner Herrlichkeit, für das Ebenbild seines Wesens. Er stellt ihn uns dar durch diesen Titel als den Gottgleichen, in welchem „die Fülle der Gottheit leibhaftig wohne“, der „das Leben in ihm selber habe“ und dieselbe Ehre, die ihm, dem Vater, gebühre, auch für sich in Anspruch nehmen dürfe. O wohl uns, dass wir unsern Glauben an den Gott in Christus also begründet und sogar mit dem gewaltigen Pfeiler eines unmittelbaren Zeugnisses der hochwürdigen Herrlichkeit untermauert sehen. Denn dass der Artikel gewiss sei: „Gott geoffenbart im Fleisch,“ daran liegt alles. Der ganze Bau des Christentums, er steht und fällt mit diesem Lehrsatz.

Ihr wisst, wie Paulus dieses Geheimnis nennt. Er nennt es „kündlich groß“, und freilich ist es das, von welcher Seite wir's betrachten mögen. Groß durch seinen unerhörten Inhalt: Gott ein Sohn des Staubes! Groß durch seine gewaltigen Siege; durch tausend Höllenpforten hat sich's durchgeschlagen, groß durch seine beispiellose Wirkung: eine neue Schöpfung pflanzt es in die alte. Groß durch seine göttliche Kraft: täglich reißt's

dem Satan neue Beuten aus dem Rachen. Groß durch die majestätische Verheißung, die ihm gegeben ist; denn alle Völker der Erde sollen diesem Geheimnis einst ihre Knie beugen. Aber vor allem nennen wir's mit Paulus groß, der unzähligen, durchaus neuen und unvergleichlichen Erscheinungen und Gesichte wegen, die uns, sobald wir ihm durch den Glauben Raum bei uns gestatten, im Spiegel dieses Geheimnisses vor die Augen treten. Denn was alles erblicke ich im Licht der einen Wahrheit: „Gott ist geoffenbart im Fleisch!“ Ich sehe einen offenen Himmel, und sieh, Namen armer Sünder auf seinen Friedenshütten! Ich sehe eine Erde, die ein fluchbeladener Acker war; und jetzt ist sie wieder eine Wohnstatt der Herrlichkeit Gottes, ein Schauplatz seiner größten Liebeswunder. Ein Menschenvolk sehe ich, das durch Bande des Bluts mit dem Ewigen verwandt ist. Es begegnet mir ein Gott, so nah und fasslich, dass ich ihn mit Leibesaugen schauen, mit meinen Händen ihn betasten kann. Ein Vaterherz sehe ich vor mir aufgetan, von dessen Erbarmungstiefen ich früher keine Ahnung hatte, und gewahre einen Menschen auf dem Thron der Macht; mich nennt er seinen Bruder; die heiligen Engel sind nur Diener. Der Apostel nennt das Geheimnis: „Gott geoffenbart im Fleisch,“ einen Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit. Ohne jenen Artikel, will er sagen, gibt es kein Evangelium. Der ganze Tempel unsers Lichts und Trostes beruht auf dem Grund dieser Wahrheit. Leugne, dass der Mensch Jesus Gott sei, und du hast das Evangelium zertreten und es einer kernlosen Schale gleichgemacht. Die Sterne aller Wesenlehren unsers Glaubens sind nun erloschen. Der Lebensbaum, dessen Blätter zur Genesung der Völker dienen, steht kahl und dürr. Kein Blut der Versöhnung gibt's nun mehr, kein Opfer für die Sünde, kein Verdienst, um unsre Schulden aufzuwiegen; denn das Blut einer bloßen Kreatur, wenn auch der herrlichsten, genügt zum Lösegeld für die Sünden nicht. Christus hat jetzt nur für sich gelitten, für sich gekämpft, für sich Gerechtigkeit gewirkt; denn einer, der ein Geschöpf war und nichts weiter, konnte sich für andre in den Riss nicht werfen. Nicht mehr darf's nun heißen, dass der Tod getötet, die Hölle geschlagen, der Schlange der Kopf zertreten sei, und die süße Lehre der Rechtfertigung ist nun ein Wahn, indem der Gehorsam Christi nur dann mir zugerechnet werden kann, wenn er der Gehorsam eines Menschen war, der zugleich Gott in der Höhe und für die eigne Person dem Gesetze nicht unterworfen ist. Ja, nenne mir einen Grundartikel der Schrift, der nicht stürzte, sobald du den Tragbalken: „Gott geoffenbart im Fleisch“ unter dem Bibelhaus wegziehst. War Christus ein jüdischer Rabbi nur und weiter nichts, rühmt dann seine Weisheit, so hoch ihr wollt, alles, alles liegt alsdann in Trümmern. Dann ist die Kirche ein Gebäude, dass ich lieber heute als morgen meinen Bündel schnürte, um davonzulaufen, und es möchte dann ein anderer Prediger sein an meiner Statt. Mit Recht nennt Johannes es als wesentlichstes Merkmal eines Menschen, der in der Wahrheit ist, dass er bekenne „Jesus Christus in das Fleisch gekommen.“ Wer die Gottheit Christi leugnet und bestreitet, der gehört nicht mehr zu unsrer Kirche. Er ist ihr Feind. Ein Geselle des Widerchristen ist er. Als ein giftiger Wurm im Grundgebälk des Wahrheitstempels wird er zertreten werden.

➤ Der Vater nennt den Herrn Jesus „seinen geliebten Sohn.“ Aber eher noch ergründest du den Namen „Sohn“, als du das Wörtlein ergründest, das er beifügt: „Mein Geliebter.“ Ja, das ist Sache und Ausdruck aus einer Region, in die sich kein menschlicher Begriff hinüberschwingt. Was damit der Vater bezeichnen will, du findest dafür in dem, was wir Liebe nennen, keinen Maßstab. Wüsstest du auch, wie im Himmel die Verklärten lieben und wie der Seraph liebt an seinem Thron; auch an diesen Fäden würde deine Ahnung vergebens sich bemühen, zu der Zärtlichkeit hinauzusteigen, womit der Ewige den Abglanz seiner Herrlichkeit umfasst. Oder warst du imstande, nach einem Wassertropfen dir ein Bild von dem unermesslichen Ozean zu machen; vermöchtest du's,

wenn du die Sonne nie gesehen hättest, nach einem Schimmer, der durch eine Spalte der geschloßenen Laden in deine dunkle Klausur fiele, die Gestalt des großen Lichtes, das den Tag regiert, dir vorzustellen? Steigere dein Ideal von Liebe, so hoch du kannst; du denkst auch auf dem Gipfelpunkt des menschlichen Ahnens nur ein glimmend Fünkchen, mit dem Flammenmeer in seiner Brust verglichen. Beschwing deine Gedanken mit den Feuerflügeln der kühnsten Phantasie; weiter, als der Himmel von der Erde entfernt ist, wird die heilige Inbrunst, womit er seinem Eingebornen anhängt, deine Vorstellungen hinter sich zurücklassen. Und diesen Geliebten gab er für dich und mich dahin! Ahnst du nun die Bedeutung des „Also,“ das Johannes 3,16 steht? Begreifst du's, wenn ich dir sage, dieses „Also!“ verstumme nicht mehr im Widerhall der Himmel, und auch der Engel stehe erstaunt davor und wisse seine Tiefe nicht zu ergründen?

Und wer ist er, über dem auf dem heiligen Berg das väterliche Zeugnis: „Das ist mein lieber Sohn“ dahertönt? Ist es nicht der Jesus, der als anderer Adam an unsrer Stelle steht? Es neigt sich mithin der ganze Feuerstrom jener unausforschlichen Gottesliebe auch zu uns hernieder; und wir armen Sünder sehen uns mit unserm Vertreter von einem Fittich der Zärtlichkeit umfassen. Dieser göttliche Liebeskuss gilt in Christus dessen ganzem Volk. Denn wirklich liebt der Ewige zwar niemand als seinen Sohn. Was aber mit dem Sohn gliedlich zusammenhängt; für welche dieser einzig Geliebte liebend eintrat und sich priesterlich verwandte, die ruhen auch mit ihm in gleichem Liebesschoß und haben in Christus derselben Gottesgunst und Huld sich zu getrösten.

2.2 An die feierliche Erklärung: „Das ist mein Sohn, der Geliebte“ reiht sich das bedeutsame Zeugnis: „An welchem ich Wohlgefallen habe.“ In diesen Worten führt ihn der Vater zunächst als denjenigen uns vor, der von Ewigkeit her der einzige Gegenstand seiner Lust und himmlischen Ergötzung gewesen sei und in dessen Gemeinschaft er, der Alleinselige selbst, seinen Himmel, sein Paradies gefunden habe. Es waren ja seine eignen Vollkommenheiten, die er in dem Sohn als in einem lebendigen Spiegel anschaute. Sein anderes Ich stand in entzückender Schöne in der Person dieses Unerschaffnen vor ihm; es war ein leibhafter Ausfluss seines eignen hochherrlichen Wesens. Doch meine ich nicht, dass das Zeugnis auf Tabor vorzugsweise dem Christus gegolten habe, der von Ewigkeit her beim Vater war. Es galt vielmehr dem Mittler Jesus, dem großen Repräsentanten, der in der „Gestalt des sündlichen Fleisches“ sich für uns verbürgte und dem Joch des Gesetzes sich unterwarf, um eine Gerechtigkeit zu wirken, die unsre Blöße decke. Dem, der da sprach: „Ich heilige mich selbst für sie,“ bezeugt als solchem der Ewige sein vollkommnes Wohlgefallen. Durch diesen Umstand sehen wir aber nun wieder die väterliche Erklärung jene erfreuliche Ausdehnung gewinnen, wodurch der Tabor Christi zugleich der unsre wird. Denn das königliche Geschmeide, in dem der Vater ihn hier anschaut, hat er's nicht auf seine Braut geworfen? Unser, sofern wir sein sind, ist sein Gehorsam. Unser also auch das Zeugnis: „Das ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe.“ „Den sollt ihr hören,“ endet die erhabne Verkündigung aus der Wolke. Christus ist der König der Wahrheit. Hätte er seinen Mund nicht aufgetan in der stummen, umnachteten Welt, was wüßten wir von dem Wissenswertesten im Himmel und auf Erden? Wie ein armes, verirrtes Kind stände ich da, rief bekümmert wie in einen tiefen Wald hinein: „Wo und wer bin ich, und was wird aus mir werden?“ Aber die Frage käme im Echo der Berge zu mir zurück; die ausgesandte Frage nur, aber keine Antwort. Hinabgebannt in grausige Todesschatten zöge ich dahin; und gaukelnde Irrwische verlockten mich von einem Abgrund in den andern. Kein Prophet trüge mir die Fackel voran. Kein Apostel zeigte mir die Straße aufwärts. Denn Mose,

Jesaja, Daniel, und wie die Seher heißen, was sind sie als Planeten in der Nacht, nicht mit eignem, sondern mit dem Licht Christi leuchtend? Was sind die Apostel? Helle Sterne, sonnenähnliche; aber nicht selber Sonnen, sondern Monde, die nicht strahlen würden, wenn die Sonne Christus ihnen den Glanz nicht liehe. Nichts anderes sind die Lehrer alle, die je einen Blitz göttlicher Wahrheit uns ins Dunkel warfen. Die Größenverhältnisse sind freilich nach dem Maß des Lichtes, das sie in sich aufnahmen und wieder von sich strahlen, verschieden. Es gibt, wenn ich so sagen mag, erste Viertel unter diesen Monden der Menschenwelt. Es gibt Halbmonde, deren eine Seite Licht, die andere noch finster ist. Monde mit dunkeln Nebelflecken mancherlei irrümlicher Meinungen neben dem reinen Licht; aber auch Vollmonde gibt es mit unverkümmertem, hellem Glanz. Ein solcher ging der Kirche in einem Luther auf, in einem Calvin, in einem Zwingli. Doch was waren auch diese Gestirne erster Größe als dunkle Kugeln, jedes eignen Lichts ermangelnd. Ein anderer leuchtete durch sie: der, welcher sich einen König der Wahrheit nannte; der, von dem Maleachi sprach: „Es wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln;“ der, der da heißt „das Licht, das alle Menschen erleuchtet, in die Welt kommend, der große Dolmetscher und Ausleger der Ratschlüsse Gottes.“

2.3 „Den sollt ihr hören!“ ruft der Vater. „Ihr sollt!“ Ein trauriges Licht, das diese befehlende Weisung auf unsern Zustand wirft. Denkt, zu einem Geschlecht, das nicht rechts noch links weiß und von Todesnacht umfungen liegt, wird ein Mann gesandt, der jenseits der Sterne sowohl zu Hause ist als diesseits, und der seine Herkunft aus der Höhe mit Beweisen besiegelt, die Himmel und Erde in Erstaunen setzen. Nachdem sich dieser unvergleichliche Herold durch ganze Reihen von Wundern, Zeichen und Taten auf der offenen Weltbühne als einen Mann, der im Namen des Herrn komme, überschwänglich erwiesen hat, spricht er zu den Kindern der Finsternis: „Kommt, ich hebe euch die Schleier von Himmel und Hölle; ich deute euch das Rätsel eures Daseins; ich lehre euch erforschen das Wesen Gottes und des Menschen; ich enthülle euch die entlegenste Vergangenheit und die fernste Zukunft; ich zeige euch den Weg zum Frieden und weise die offene Pforte eines neuen Paradieses!“ Sollte man nicht meinen, um diesen Mann werde alsobald auch ohne ein: „Ihr sollt!“ die ganze Welt sich sammeln, und die ganze Menschheit werde eine Maria sein, zu seinen Füßen sitzend; sie werde sein ein Samuel, der nichts mehr zu sagen wusste als: „Herr, rede, dein Knecht hört?“ Aber wie so ganz anders findet sich's wirklich. Ja, unter den Lehrstühlen der Irrgeister, der falschen Propheten und losen Schwätzer hat es zu allen Zeiten an gelehrigen Jüngern nicht gefehlt; in dem Kirchlein des großen Aufgangs aus der Höhe war immer Raums genug bis diese Stunde, nicht, als läge das an einer ungenügenden Begründung seiner Lehre; an der namenlosen Verdorbenheit des natürlichen Herzens liegt es. Nicht, als ob es daran läge, dass das Evangelium den menschlichen Bedürfnissen nicht entspräche. Daran liegt es, dass der verdüsterte Mensch seine dringendsten Bedürfnisse nicht kennt, noch kennen mag. Nicht auch, als rühre es daher, dass sein Wort zu unverständlich wäre. Sein Wort ist Kindern fasslich. An dem Gegensatz liegt es, in welchen dieses Wort mit den Lüsten und Begierden eines Fleisches tritt, das die Finsternis mehr liebt denn das Licht und in der Sünde beharren will. Nicht auch, als erkläre sich's daraus, dass das Evangelium Christi dem Menschen ein zu schweres Joch aufladet; sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht. Darin vielmehr hat's seinen Grund, dass die abgefallne Kreatur in ihrem rebellischen Trotz und Stolz überhaupt von einem fremden Joch nichts wissen, sondern nur tun und glauben will, was ihr zusagt und genehm ist. Wenn die Sonne an eure verschloßnen Kellergewölbe scheint, und es bleibt dennoch dunkel in der Tiefe, liegt das an der Sonne? Nun aber seid ihr alle von

Natur solche gegen das Licht der Wahrheit verriegelte Gründe. Die Sonne steht herrlich und hehr am Weltenhimmel. Ach, wer stößt die ehernen Luken auf, womit ihr gegen ihre Strahlen verschlossen seid?

„Ihn sollt ihr hören!“ O ein gewichtiges, vielsagendes Zeugnis, das bestätigend über das ganze Neue Testament dahintönt und jedem Wort desselben das Siegel der Untrüglichkeit aufdrückt! Alles, was aus dem Mund Jesu geht, muss als unter dem Nachhall jenes väterlichen Ausrufs gelesen werden. Wenn er spricht: „Ohne mich könnt ihr nichts tun,“ oder von sich bezeugt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als durch mich.“ Wenn er denen, die an seinen Namen glauben, das ewige Leben verheißt, den Ungläubigen hingegen mit dem Zorn Gottes und einem Feuer droht, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet sei und nimmer erlöschen werde; überhört ihn nicht, den majestätischen Klang, in dessen Geleit dann diese Worte gehen! „Ihr sollt ihn hören!“ hallt's vom Himmel darüber hin. Wer also Jesus das Gehör versagt, versagt's dem Vater und macht Gott zum Lügner. Wer Jesu Worte annimmt, der „versiegelt's, dass Gott wahrhaftig ist.“

➤ Was aber für ein „Hören“ ist es, das der Vater hier gebietet? Das Hören des lebendigen Glauben ist's. Er fordert die unterwürfigste Hingabe an seinen Sohn; er fordert sie als unerlässliche Bedingung, des Heils in ihm teilhaftig zu werden. Denn ewig steht es fest: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben; wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Wie eine dunkle Wolke schwebt dieser Spruch über unserm Haupt. Freilich, Tau strömt daraus und milder Regen; aber auch Blitzstrahl und erschütternder Donner. Wahrlich, es gehört etwas dazu, um bei der Wahrheit jenes Ausspruches sich völlig zu beruhigen. Man schaue ihr nur ein wenig näher ins Angesicht, und wer, wenn er auch sich selbst geborgen weiß, fährt nicht entsetzt zusammen? Denkt, das Kreuz steht da, vermögend eine ganze Welt mit Gott zu versöhnen, und doch werden nur versöhnt, die lebendig glauben! Das Opfer reicht überschwänglich hin, die Sünden aller Sünder abzuwiegen; und doch, wer Christus nicht eingeleibt wird, der bleibt im Tod und geht in seinen Missetaten ewig unter. Ach, wie viele sind nun derer, die durch den Glauben mit Christus vereinigt werden? Hier ist einer und einer dort; während deren, die in der Finsternis verbleiben und in Schatten des Todes sitzen, keine Zahl ist. Wir gedenken an die Heiden – nach Millionen müssen wir sie zählen – die nie von Jesus hörten, viel weniger an seinen Namen glauben. Mein Gott, wie erschütternd ist im Blick auf sie die Wahrheit: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden!“ An die Tausende und Abertausende inmitten unsrer Kirche gedenken wir, die jährlich von hinnen müssen, auf ihre Werke fahren sie dahin, nicht auf das Blut des Lammes. Ach, wie fürchterlich klingt unter denen das Wort uns an: „Ohne Christus ewig verloren!“ Wir vergegenwärtigen uns den und jenen, die wir schätzen, die wir lieben. Eine treue Mutter ist es, oder ein unaussprechlich guter Vater, ein Freund, der das Leben für uns ließe, ein Bruder, der uns teuer ist wie die eigne Seele. Sie haben alles, diese Leute. Gutmütig sind sie ohnegleichen. Ihre Dienstfertigkeit ist rührend. Ihre Mildtätigkeit hat weitre Arme als die unsre. Liebe, liebe Menschen. Alles haben sie; nur eins nicht. Ein einziges nur, der Glaube mangelt. Sie sind nicht Christus einverleibt. O mein Gott, wer kann sich doch im Blick auf sie vertragen mit der Wahrheit: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der ist verflucht?“ Gottes Zorn bleibt über ihm. Ja, es gibt Zeiten, Umstände, Verhältnisse, da jene Wahrheit jenem unerträglich, da sie einem grauenhaft und schrecklich sein kann wie eine Hölle. Man steht an einem Sterbebett. Da scheidet ein Mensch, der einem ein Stück vom Herzen mitnimmt. Ein lieber, teurer Mensch; aber er glaubt nicht. Und auch von dem soll's gelten: „Wer nicht glaubt, fährt in den Abgrund?“

Alles, was in uns ist, sträubt sich dawider. Das Herz will's anders, es will's die Liebe anders, die Dankbarkeit will's anders, das gleiche Blut will's anders. Und doch, es wird anders nicht durch die Schrift. Das Wort Gottes nimmt keine Rücksicht auf unsre Angst, auf unsre Tränen, sondern donnert uns zu, so nach wie vor: „Wer nicht glaubt, der ist verloren, verloren.“ Und es hilft uns nicht, dass wir in Rechnung bringen des Scheidenden Gütigkeit und Treue, sein liebend Gemüt, sein dienstfertig Leben. „Wer glaubt, wer glaubt, wird selig,“ ruft die Bibel mit tausendfachem Mund; und ach, vom Glauben des Sterbenden können wir nicht reden. O Freunde, was gehört dazu, in solchen Lagen mit der Wahrheit in Frieden zu verbleiben, dass nur Gläubige den Himmel erben? Zerschmettern kann sie einen da; und doch, wir können sie nicht zerschmettern. Nein, schicken wir uns nur an, das Auge, das hier uns ärgern will, uns auszureißen, und kreuzigen wir unser Frisch und Blut dem ewigen Wort, das nur den Glaubenden das Leben zuspricht und die andern verdammt, und dabei bleibt es! Je unzweideutiger aber diese Wahrheit in der Schrift gepredigt wird, um so gewaltiger dringe sie uns ans Herz! Eins, eins ist Not, ihr Brüder. Immerhin fehle uns dies und das; nur dass wir ohne Glauben nicht erfunden werden! Das einzige Geheiß, das uns unmittelbar aus des Vaters Mund anklang, es lautete, hindeutend auf den Sohn: „Den sollt ihr hören!“ In dieser Weisung liegt die Summa des Gehorsams, den er fordert. Es komme ihm nur nicht mit selbst erwählten Diensten, wer ihm gefallen will. „Sein Gebot ist das,“ schreibt Johannes, „dass wir glauben an den, den er gesandt hat, Christus Jesus.“

Genug, meine Brüder, zur Deutung eines Wortes, das, selbst einem geräumigen Haus mit vielen Sälen und Gemächern vergleichbar, einen Haupttragbalken unter dem Bau unsrer evangelischen Überzeugungen abgibt. Auch die Apostel berufen sich darauf als aus einen der gewaltigsten Beweise für die Wahrheit ihrer Lehre: „Wir sind nicht erklügelten Fabeln gefolgt,“ schreibt Petrus, „da wir euch kundgetan haben die Kraft und die Zukunft unsers Herrn Jesus Christus, sondern wir sind seiner Hoheit Augenzeugen gewesen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, indem solche Stimme zu ihm geschah von der hochwürdigen Herrlichkeit: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.‘“ Dieses Zeugnis bleibe denn auch unserm Glaubensohr gegenwärtig! Seht ihr nach einem Stern euch um, der durch das Gewirr einer Zeit, die weder rechts noch links mehr weiß, die Bahn euch zeige; in diesem Zeugnis strahlt er. Dienste eines Sturmwindes wird sie euch leisten, die Taborstimme, so oft eine Zweifelswolke den Himmel eurer Seele trüben will. Jerichosmauern von Widersprüchen sinken vor ihrem mächtigen Schall zusammen.

Zweierlei Menschen, sagt ein erleuchteter Geist, verdienen den Namen der Vernünftigen. Diejenigen, die Gott von ganzem Herzen dienen, weil sie ihn erkannten, und diejenigen, welche, weil sie ihn noch nicht erkannten, ihn von ganzem Herzen suchen. Es gibt dreierlei Menschen in der Welt, der geistlichen Stellung nach. Die einen dienen Gott; sie haben ihn gefunden. Die andern suchen Gott; sie haben ihn noch nicht gefunden. Die dritten leben, ohne ihm zu dienen und ohne ihn zu suchen. Die erstern sind weise und selig; die letztern sind unselig und arge Toren. Die in der Mitte sind zwar noch nicht selig, aber weise. Das Evangelium hat Klarheit genug, um solche, die zu sehen begehren, zurechtzuweisen; aber auch Dunkelheit genug, um solche vollends zu verwirren, die nicht sehen mögen. Klarheit hat's genug, um die Hilfsbedürftigen zu erleuchten, und genug Dunkelheit, um sie in der Demut zu erhalten. Dunkelheit genug, um diejenigen, die verlorengelassen, irrezuleiten, Klarheit genug, um ihnen für ihr Nichtglauben jede Entschuldigung zu benehmen. Alles gereicht den Auserwählten zum Heil, auch die Dunkelheiten des Evangeliums, die sie ehren der vielen Klarheit wegen, die sie sonst darinnen finden. Alles dient den Verworfenen zum Unheil; auch die Klarheit in der Schrift,

die sie lästern, der vielen Dunkelheiten wegen, welche sie nicht verstehen. Habt ihr vernommen, was ich sage? „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“

Amen

XXXII.

Jesus allein.



s ist gottlob an solchen unter uns kein Mangel, die die freudige Gewissheit in ihrem Herren tragen, dass sie glauben. Heil ihnen! Denn ist der Glaube auch nicht der Grund des Seligwerdens, der Grund liegt außer uns. So ist er doch das wesentliche Kennzeichen der Kinder Gottes; er ist der Adelstern seiner Könige, das Brustschild seiner Priester. Wie viele sind aber deren, die sich's in etwa umfassend nur zugleich bewusst sind, an wen sie glauben? Ich fürchte, nur äußerst wenige. Zu bedauern ist es; denn dem Säulenwerk, das ihren Frieden trägt, entgeht an diesem Bewusstsein ein mächtiger Pfeiler.

Ach ja, nicht in der Welt nur, sondern selbst in seiner eignen Familie ist der Heiland mitunter noch gar ein unbekannter Mann. Dass er ihr Seligmacher sei, freilich, das wissen die lieben Seelen. Nun, sie wissen schon viel damit. Aber in welcher ausgedehnten Bedeutung er es sei, in welchem überschwänglich reichen Sinn, davon haben sie keine Ahnung, geschweige eine durchdringende und erschöpfende Einsicht.

Durch mancherlei geistliche Revolutionen pflegt es mit dem Menschen erst hindurchzugehen, bevor er auf der lichten Höhe einer vollständigen Erkenntnis Christi anlangt. Mit seinem Bedürfnis wächst sein Wissen. Je mehr er für seine Seele nötig hat, desto mehr entdeckt er in seinem Christus. Auf jeden neuen Zuwachs an lebendiger Erkenntnis folgt dann aber auch ein neuer Schuss des innern Lebens. Je vollständiger die Sonne der Gerechtigkeit ihren Glanz vor dir entfaltet, zu desto schönerer Entfaltung wird in dir die Knospe der göttlichen Natur gefördert werden.

Es findet sich im Mund Hiobs ein tiefer Ausspruch. Der schwer geprüfte Dulder ist auf dem Gipfel seiner Leiden und Ängste angelangt. Nicht die körperliche Not ist sein größter Jammer. Tiefe Wunden schlagen ihm die Stimmen, die im eignen Herzen und um ihn her seine Kindschaft ihm verdächtigen wollen. Diesen trostlosen Stimmen hat er nun weiter nichts entgegenzusetzen als das Bewusstsein, lauterlich und mit ganzer Seele vor dem Herrn gewandelt zu haben. Gern ergeht er sich darum im Geist in den bessern Tagen seiner Vergangenheit. In solchem Rückblick auf das Einstmals seines Lebens ruft er nun unter anderm (Kap. 29,18) aus: „Ich gedachte, ich will in meinem Nest ersterben und meine Tage viel machen, wie Chol.“ So nämlich heißt das Wort im Grundtext. „Wie Sand“ übersetzt es Luther; aber dadurch gewinnen die Worte Hiobs keinen sonderlichen Sinn. Hiob redet davon, wie er gedacht habe, in aufsteigender Linie von einer Herrlichkeit zur andern sich zu erneuern, und diesem Gedanken erscheint eine andre Bedeutung des Wortes Chol weit mehr entsprechend. Es bezeichnet nämlich dieses Wort auch jenen fabelhaften Vogel, der als Sinnbild tiefer Weisheit im Morgenland allgemein bekannt war. Ich meine den Vogel Phönix, von dem die Sage ging, er sei unsterblich. Er altere zwar wohl, aber dann zünde er sich samt seinem Nest an und fahre in verjüngter Schöne wieder auf aus seiner Asche.

Bedeutsames Symbol, in welchem die innere Geschichte eines jeden Gläubigen sich spiegelt. Einen ähnlichen Prozess hat fast ein jeder Christ zu mehreren Malen

geistlicherweise durchzumachen. Von Haus aus ist er auch ein zerrütteter Sohn der Natur, blind und bloß, entfremdet von dem Leben aus Gott und ein Knecht der Sünde. Christus kennt er nicht, weil er ihn nicht braucht. „Friede! Es hat nicht Gefahr!“ heißt seine Losung. Allerlei irrige Begriffe von Gott und dem eignen Wert bilden das Nest, darin er Ruhe hat. Ehe er sich's jedoch versieht, gerät dies falsche Lager seiner Sicherheit in Brand. Ein Blitzstrahl höhern Lichtes fällt in seine Seele. Er erkennt in Gott ein fressend Feuer, in sich selbst ein Kind des Todes, mit dem Fluch beladen. Da kommt es denn zu einer wunderbaren Verwandlung. Die Flammen der Buße verzehren mit dem alten Nest das alte Herz. Aus der Asche seines bisherigen Seins und Wesens steigt phönixartig ein neuer, schönerer Mensch empor, ein Mensch, der die Sünde hasst und den von Herzen nach einem Heiland dürstet. Er wird mit Jesus bekannt und ergreift ihn. Als was jedoch? Anfänglich als einen Mann, der unter der Bedingung eines aufrichtigen Gehorsams ihn von seinen Sünden waschen und ewig retten wolle. Weiß er nun, wen er in Christus fand? Ei, kaum von fern erst. Er gibt sich denn ans Frommsein und ans Tugendüben, ist aber nur beflissen, sich an die Stelle des eingeäscherten ein neues Nest zu bauen, dem frühern ähnlich. Abermals sind es die eignen Werke, worauf er, freilich in versteckterer und feinerer Weise jetzt, sein Hoffen gründet. Doch auch in diesem Lager ist seines Bleibens nicht. Er wird bald gewahr, dass es leichter sei, Gelübde auszusprechen, als sie zu halten. In dem Feuer einer tiefen Selbsterkenntnis und mancher schmerzlichen Erfahrung geht auch das neue Ruheneist selbsteigner Gottseligkeit zugrunde, und aus der Asche seines seitherigen Standes hebt sich jetzt ein Mensch empor, der sich herzlich freut, in Christus einen solchen Heiland zu entdecken, der nicht Werke, sondern nur „Glaube n fordert“, um dem Sünder alle Gnadenschätze in den Schoß zu werfen. Kennt er nun den Herrn? In etwa, ja; aber doch nur in etwa erst. Genau besehen hat er sich wiederum ein falsches Nest bereitet; und zwar aus seinem Glaube n. So lange er den in rechter Kraft und Lebensfrische in sich wahrnimmt, ist er getrost. Mit der Lebhaftigkeit seines Glaubens mehrt und mindert sich sein Friede. Er sieht mithin den Grund seiner Seligkeit noch immer größtenteils in sich. Seine Gerechtigkeit ist sein Glaube. Zu einer dritten Einäscherung kommt es. Sein Glaube wird angefochten; er zieht sich in die Hintergründe seiner Seele zurück; das Herz wird ein Sandfleck. Ach weh, auch dieses Nest in Flammen! Wo nun sich lagern? Er sucht Ruhe hier und Ruhe dort. Sieh, da macht er eine große, hoch erfreuliche Entdeckung. Er lernt in Christus einen Seligmacher kennen, der es dem Sünder ganz und gar erlasse, die Gerechtigkeit, die durchs Gericht ihn bringe, in sich selbst zu haben, weil er ihm einen vollkommenen Hochzeitsschmuck erwarb; ja, weil er selbst die Gerechtigkeit des Sünders sei und seine Stärke. Zum vierten mal hebt sich sein innerer Mensch aus der Asche seines Nestes in phönixähnlicher Verjüngung empor und erscheint abermals als ein neuer. Außer sich in dem Verdienst seines Bürgen sieht er jetzt das ganze Lager seiner Ruhe sich gestreut, und neu ist sein Mut, neu seine Kraft, neu seine Liebe zum Herrn und neu sein Eifer für des Herrn Ehre.

Seht, so hält die Erkenntnis Christi mit dem Bedürfnis unsers Herzens gleichen Schritt. Je öfter die falschen Nester unsrer Sicherheit unter uns in Brand geraten, desto tiefer dringt unser Glaube in Christus und sein Mittlerwerk hinein. Je weiter aber das Geheimnis des Kreuzes sich vor unserm Geist auftut, um desto herrlicher werden zugleich die Äste unsers innern Lebens grünen. Dass denn auch unter uns solch heilsam Brennen sich entzünden möchte! An Nestern, des Feuers würdig, ist kein Mangel. Steige verjüngt, ein Phönix Gottes, aus ihrer Asche auf, Gemeinde! Ein großer Gewinn ist's, alles einzubüßen und nichts zu behalten als Jesus allein.

Matthäus 17,6 – 8

Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrakten sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: „Steht auf und fürchtet euch nicht!“ Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesus allein.

Noch einmal, und zwar zum letzten, treffen wir auf Tabors Höhe heute zusammen. Als hätten wir zum Begräbnis eines lieben vertrauten Freundes uns eingefunden, nicht anders fast ist diesmal uns zumute. Liebliche Totenbeschwörungskunst, wie sie der Glaube übt! Ist uns der Mann aus Thisbe doch wie einer geworden, mit dem wir durch Jahr und Tag persönlich umgegangen. Die Züge seines Angesichtes sind uns bekannt! Wir hören den Ton seiner Sprache. Und darin, meine ich, bestehe ja eben das rechte Geschäft der Phantasie, dass sie, was Schönes im Gebiet der Vergangenheit begraben ruht, mit Hilfe des Glaubens von den Toten auferwecke und wieder lebensfrisch in die Gegenwart verwebe. Nachdem sich die Geschichte unsers Thisbiters allmählich schon in diejenige des ungleich Größern denn er verloren hat, wendet sie sich heute gänzlich aus unserm Gesichtskreis wieder weg. Elia verlässt zum zweiten mal den Schauplatz der Erde. Wenn er ihn wieder betreten wird, dann prangt die Erde im Brautgeschmeide ihrer himmlischen Verklärung, und ein jeder ihrer Hügel ist ein Tabor.

Was wir für heute noch zu betrachten haben, ist

1. der Eindruck, den das Zeugnis aus der Wolke auf die Jünger machte;
2. die Hilfe, mit welcher Jesus ihnen beisprang, und
3. die bedeutsame Stellung, in der sie sich nach dem Verklärungswunder wiederfanden.

1.

Das Feierliche und Erhabne der Verklärungsszene erreichte seinen Höhepunkt in dem Augenblick, da die leuchtende Wolke sich zum Berg niedersenkte und aus ihr heraus das große, väterliche Zeugnis laut ward: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ Bis zu diesem Augenblick war den Jüngern unbeschreiblich wohl auf Tabors Höhe. Kaum aber, dass der, unter dessen Flügeln sie sich bisher geborgen sahen, in der Wolke ist und nun nicht etwa fernher aus dem Himmel, sondern ganz nahe, aus der lichten Wolke eben, die Stimme der hochwürdigen Herrlichkeit sie antönt, da ist's in einem Nu mit ihrer Wonne aus, und ihr Entzücken verwandelt sich in Furcht und Schauer. Wie hingedonnert liegen sie plötzlich auf ihren Angesichtern, an allen Gliedern bebend; denn „sie erschrakten sehr“, sagt die Geschichte. Menschlich war es, dies Erschrecken. Was der Aufgang der Sonne den Sternen ist am Gezelt und den Schatten der Nacht, die erstern weichen erblasst zurück, die andern sind vernichtet, sobald die Königin des Himmels aus ihrem Wolkensaal hervortritt, das ist dem Sünder das Nahetreten der ewigen Majestät. „Wenn wir,“ schrie Israel am Fuße Sinais, „des Herrn, unsers Gottes, Stimme noch ferner hören, so müssen wir sterben. Denn was ist alles Fleisch, dass es hören möge die Stimme Gottes aus dem Feuer reden und lebendig bleibe?“ „Da ich sein Antlitz sah,“ spricht Daniel, „und hörte seine Rede, wie ein groß Getöse, da blieb keine

Kraft mehr in mir, und ich ward sehr umgestaltet und sank auf mein Angesicht zur Erde.“ Da Jesajas die Herrlichkeit des Herrn sah, brach er in den Schrei der Bestürzung aus: „Weh mir, ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen!“ Und selbst der Jünger, „den Jesus liebhatte“, da er die entfaltete Gottesglorie des Königs aller Könige erblickte, „fiel er zu seinen Füßen hin gleich wie ein Toter,“ und der Arm der Allmacht musste ihn fassen und aufrecht halten; er wäre erlegen sonst und gar vergangen. Was ist's mit diesem Zusammenfahren des Menschen, sobald er Gott in der Nähe wittert? Verrät's nicht Zwiespalt? Deutet's nicht auf Gottentfremdung und Missverhältnis? Ja freilich, in unserm Unglauben hat dies Erschrecken seinen Grund. Wir leugnen von Natur, dass Gott sei; da rauschen plötzlich seine Füße an uns vorüber. Erschütternde Überraschung! Es hat seinen Grund in unserm Schuldbewusstsein. Die Gedanken in unserm Innern verklagen sich. Da begegnet unversehens der Richter dem Verbrecher. Begegnung zum Erstarren! In dem Hochmut unsers Fleisches wurzelt's oder doch in der Sorge um die Behauptung unsers Ichs. Wir meinen etwas zu sein. Da entfaltet er seine Herrlichkeit und Größe vor unsern Augen, und wir sehen uns selbst vor ihm verschwinden wie ein Nichts. O peinliche Vernichtung! Es erklärt sich endlich aus der Beschränktheit unsrer Anschauungs- und Begriffswelt. Wir sind gewöhnt, nur Irdisches zu denken, und auch das Geistliche in armseligen, der Sinnenwelt entnommenen Formen uns vorzustellen. Da rauscht mit einem mal ein Bild an uns heran, das, über das Großartigste, was wir jemals dachten, mehr denn himmelhoch erhaben, die enge Kammer unsrer menschlichen Begriffe gleichsam zu sprengen droht und die ganze Welt unsrer seitherigen Ideen und Denkgebilde aus ihren Angeln und Fugen reißt. Wie natürlich, dass eine unaussprechliche Bestürzung das erste Gefühl ist, das da das Herz durchschauert!

Aber wie konnten doch unsre Jünger so erschrecken; sie, die ja den Vater kannten und an ihn glaubten und die in ihrem Haupt Christus eine solche Fülle von Herrlichkeiten befassen, dass sie den Verlust der eignen leicht verschmerzen konnten? Es ist wahr, Geliebte, wurde ihr ich im Angesicht der ewigen Majestät vernichtet, so standen sie in Jesus nur um so schöner wieder auf; indes vergesst nicht, dass Jesus hinter der Wolke war! Und das war er nicht für das Auge ihres Leibes nur, sondern in einem gewissen Sinn mehr noch für ihr inneres. Ihr Blick in seine Stellvertretung reichte so weit noch nicht, dass sie in Kraft derselben den Feuerglanz des Alten der Tage schon hätten tragen können. Das: „Wer will verdammen?“ mit seinen tiefen Gründen und Unterlagen lag ihrem Herzen noch gar fern. Wer aber die wunderbare Kunst noch nicht zu üben weiß, sich nur in Christus anzuschauen und zu erfinden, wie will der vor dem Angesicht des Herrn stehen?

➤ Der Herr Herr redet. Augenblicklich liegen die drei am Staub wie vom Sturm dahingeschmettert. Wie schnell kann er die Starken fällen! Ein Wörtlein nur aus seinem Mund an ihr Ohr, und die Zeder ist geknickt; der Libanon bebt und wankt. Ich denke manchmal, wie es ihm so ein Geringes wäre, in einem Nu die ganze moralische Welt auf Erden umzukehren. Es brauchte ihm nur einmal zu gefallen, laut und allvernehmbar etwa ein: „Ich bin das A und O, der Erste und der Letzte,“ durch die Wolken herabzurufen; was gäbe das? Dieser Ruf würde urplötzlich alle bestehenden Philosophien über den Haufen und drängte allen Wissenschaften ein neues Prinzip und Fundament, allen Staaten ein neues Gesetzbuch und eine neue Verfassung auf. Ungeheuer wäre die Revolution, die diese Stimme mit der Schnelle des Blitzes in dem Gebiet der menschlichen Begriffe, Meinungen und Theorien zuwege bringen würde. Die Welt- und Lebensansicht jedes Menschen wäre flugs eine andre, eine andre die Lebensweise vieler Millionen. Zion, die Gefangne, wäre plötzlich frei und der Lästerehaufe gebunden mit den Schrecken des

Allmächtigen. Nun, es wird einmal wirklich so geschehen. „Aldann,“ sagt der Herr, „werden heulen alle Geschlechter, die auf Erden sind.“ Doch wisst, im Dunkeln auf dem Glaubensweg will Gott gefunden sein. Der Gott der Erscheinung kommt nur zum Gericht.

„Die Stimme des Allmächtigen,“ singt David, „geht in Macht und haut mit Feuerflammen.“ Freilich tut sie das, wo sie an das Ohr eines Sünders schlägt. Auch in diesem Buch ist sie, seine Stimme; sie verlautet in euren Begegnissen und Geschicken. Aber ihr vernehmt sie darinnen nicht; darum geht sie spur- und wirkungslos an euch vorüber. Seht euch indessen vor, ihr, die ihr eine Bibel im Haus habt oder Bibelsprüche im Gedächtnis. Ihr herbergt daran gefährliche und verhängnisvolle Sachen. Ihr habt geladene Batterien, verdeckte Minen unter eurem Dach. Vielleicht, ehe ihr's euch verseht, gibt's eine Explosion, woran ihr euer Leben lang gedenkt. Es ist dem Herrn ein Kleines, jedweden Augenblick euch so das Ohr zu stellen, dass ihr urplötzlich in diesem Buch und seinen Sprüchen seine Stimme, die Stimme des Allerhöchsten selbst, vernehmt, und dass ihr sie vernehmt nicht anders, als spräche er mit euch nicht aus dem Buch, sondern unmittelbar von seinem Thron herunter. Aldann ist's nicht mehr ein Prophet von Nazareth, der euch zuruft: „Ohne Wiedergeburt kein Eintritt in das Reich der Himmel.“ Es sagt's euch Gott, und weh, ihr seid nicht neu geboren! Nicht im Mund Matthäi findet ihr dann mehr das Zeugnis über Tabor: „Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!“ Ihr findet's im Mund der ewigen Majestät: ihr hört es wirklich aus den Wolken fallen; und ach, ihr seid Verächter Christi und Rebellen. Dann spricht kein finsterner Jude mehr das: „Verflucht ist, wer nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes!“ Jetzt spricht's der Hoherhabende. O Donnerwort für euch! Wer blieb in allem? Es bedroht dann nicht mehr der und jener die Unbußfertigen mit Hölle und Verdammnis. Gott selber droht damit, und die Drohung, euch trifft sie; denn euer Herz ist ungebrochen. Seht, alle Tage könnte euch so etwas widerfahren. Ach, widerführe es euch! Denn wohl dem, den hienieden die Stimme Gottes aus seiner falschen Ruhe aufschreckt! Einst wird sie jeder hören müssen, diese Stimme. Wer aber erst jenseits sie vernimmt, der vernimmt sie nur, um unter ihrem Donner ewig zu verzweifeln.

➤ Was die Jünger auf dem Berg so erschreckte und zu Boden schlug, die Stimme aus der Wolke und das unvorhergesehene Nahkommen der ewigen Majestät war's nicht allein. Auch in dem Inhalt des väterlichen Zeugnisses lag etwas Erschütterndes für sie, wenn ihnen gleich dies Zeugnis nicht eben etwas Neues sagte. Sie hatten's ja selber schon bekannt, dass Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sei, und soeben seine Gottesherrlichkeit sogar mit ihren Augen angeschaut. Wie nun aber obendrein die unmittelbare Bestätigung seiner Sohnschaft aus dem Mund des Allmächtigen sie antönt, da gewinnt ihr Glaube an den Gott im Fleisch einen Grad der Schärfe, Klarheit und Gewissheit, dass ihre Glaubensfreude plötzlich in ein Erstaunen umschlägt, unter dem sie zu erliegen drohen. Denkt nicht, ich beschreibe euch da einen Zustand, der in der Erfahrung nicht begründet sei. Unter ähnlichen Verhältnissen würde uns allen, meine Brüder, Gleiches widerfahren. Wir glauben z. B., das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem sei Gott. Wir glauben's und sind selig in diesem Glauben. Aber nur wie aus weiter Ferne und durch einen Flor schauen in diese unerhörte Sache wir hinein; darum erquickt uns unser Glaube nur, ohne uns anzugreifen und zu erschüttern. Nähme aber der Herr die Schatten ganz hinweg, mit welchen unser inneres Licht so reichlich noch gemischt ist, und steigerte er unsern Glauben zu jener Deutlichkeit und Durchsicht, die ihn fast dem Schauen gleichmacht, nicht anders würde es uns dann ergehen als jenem Heiligen, der mit dem Schrei: „Gott in der Krippe!“ ohnmächtig hinsank und dann in einem

Strom von Tränen seinem gepressten Herzen Luft machte. – Wir glauben, der am Kreuz sei der König der Welt, und glauben, ein Mensch, der Gott der Herr in der Höhe sei, verblute auf Golgatha sein Leben für uns Sünder. Wir glauben's und schöpfen nur Frieden aus dieser Überzeugung, weil wir das Wunder in einem gedämpften Licht anschauen und wie durch eine Decke, mit der uns Gott den innern Blick verhängte, es gleichsam nur von weitem schillern sehen. Würde dieser geistliche Vorhang vor uns weggehoben, wie würden plötzlich unsre Empfindungen beim Blick aufs Kreuz sich mischen! Der Gedanke: „Gott selbst für seine Feinde am Holz des Fluches“ würde, anstatt uns zu beseligen, uns nur zermalmen und den Atem rauben. Denn allzu groß sind diese Sachen, zu über menschlich, als dass sie hienieden anders als in Schleiern nur uns vorgehalten werden dürften. Sie verfehlten sonst den Zweck und würden die armen, irdnen Gefäße zu zersprengen drohen.

2.

Von ihrem kurzen Himmelsflug in eine Hölle von Angst zurückgeschleudert, liegen unsre Jünger wie tot am Staub und wagten alles eher, als, solange sie den Ewigen in der Nähe wittern, ihre Blicke auszuheben. Sieh, da tritt der Meister wieder zu ihnen hin! Nachdem der Vater „die Berge gedroschen und die Höhen erniedrigt hat.“ So ist es nun an ihm, „die Täler wieder zu erhöhen.“ Er ist ein Werkmeister zwischen Scherben und Ruinen; er bildet die „Gefäße zur Ehre“ aus „getretnem Leimen.“ Es kommt manch einer zu Jesus und seiner Gemeinschaft, nachdem er Himmel- und Höllenfahrt vorab gehalten. Erst Entrückung aus der Nacht der Blindheit und der Lüge ins Licht der Wahrheit. Er wird Gottes inne, dass er sei und lebe. Sein Ahnen findet jenseits der engen Schranken der Vergänglichkeit eine neue Welt, wo Liebe, Ordnung, Harmonie und Friede wohnen. Er freut sich dieser unvergleichlichen Entdeckung. Wie einem Vogel ist ihm, der aus dem engen Käfig den Weg ins Freie fand, und sein Geist beginnt ein neues Leben in den weiten, lichten Regionen, zu denen der Glaube ihn hinaufgetragen. Das ist die Himmelfahrt. Doch sie ist kaum geschehen, da erwacht neben dem Bewusstsein eines heiligen Gottes auch das der eignen Gottentfremdung und Verschuldung, und in die Freude über die Entdeckung der neuen Lichtwelt mischt sich die schmerzliche Empfindung: „Ich Sohn der Finsternis und Sünde passe in diese reine Sphäre nicht hinein. Ich gehöre zu einem andern Reich!“ Wäre das Schuldbewusstsein früher in ihm erwacht, wer weiß, er hätte wohl irgendeinen falschen Trost gefunden. Denn früher stand ihm der Richterthron da droben noch zu fern, als dass der ganze Feuerglanz desselben und seine Donner ihn hätten erreichen können. Nun aber, nachdem er die ewige Majestät im Geist gesehen, bemüht er sich vergebens, in eigener Kraft den Sturm in seinem Innern zu bedrohen. Der Himmel, in den er einen Blick hineingeworfen, schickt ihm einen Engel, der die Spitze des flammenden Schwertes ihm auf die Brust setzt, und jeder Gedanke, auf dessen Flügeln er sich zum Stuhl der Gottheit aufgeschwungen, wird ihm zu einem Feuerpfeil in seinem Herzen und wie zum Klang einer Totenglocke, die ihm nichts anders als einen unvermeidlichen Untergang verkündet. Er weiß ja nun, dass er sich nicht versündigt bloß, sondern dass er sich versündigt hat an Gott. Er trägt den Stachel des schrecklichen Bewusstseins in seiner Brust, dass er wider die Ordnung und das Gesetz einer hochwürdigen Herrlichkeit sich auflehnt, und dass sein Sündigen nicht hässlich nur, sondern dass es auch verdammlich sei und das Urteil der Verwerfung nach sich ziehe. Was hat er nun davon, dass er den Heiligen Israels entdeckte hinter seinen Wolkenschleiern? Sein Frohlocken verkehrt sich in Heulen. Doch in solcher Hölle ist noch

Rat. Aus diesem Todestal gibt's noch Ausweg. Da wandelt Jesus drin herum, der große Mittler, den „Geistern zu predigen im Gefängnis“ und die Verwundeten, die der Blitz der Heiligkeit Jehovas in die Tiefe schleuderte, in seinen Heilandsarmen aufzufangen.

„Steht auf und fürchtet euch nicht!“ So der Herr zu den zitternden auf Tabor. Wie groß und herrlich steht er in diesem Zuruf da, der, der Mann, „dem auch Wind und Meer gehorsam sind,“ und der, wie ihm Hiob nachrühmt, „sich vor keinem fürchtet, sondern es ängstigt sich die Angst vor ihm, und das Schrecken flieht vor seinem Antlitz!“ Die ewige Majestät gebietet Furcht dem Sünder. Jesus verbeut sie ihm; er soll ihr unbekommen nahen. Mose ruft dem Sünder zu: „Erzittre!“ „Zittre nicht!“ spricht Jesus, dem Gesetz entgegen. Die Donner der Gerichte Gottes umhallen mich; es heißt mich Jesus den Donnern wohlgenut die Brust entgegenwerfen. Von Fingern Gottes steht's geschrieben in ewigen Tafeln: „Verflucht sei, wer vom Herrn weicht!“ Wir sind gewichen. Aber Jesus spricht: „Lasst euch nicht bange werden! Seid unverzagt, seid freudig!“ Nicht wahr, ein kühnes Wagestück? Es wäre mehr als das für jeden andern. Kein Engel dürfte also sprechen, oder der Fluch des Allmächtigen würde ihn zerschmettern; ja dem Herrn Jesus selber stände es nicht zu, wenn er's nicht spräche mit dem Mund, der für die Sünder im Missetätertod verstummen wollte. Spräche er's nicht als das Lamm, das bereit war, an unsrer Stelle allen Zornesblitzen der beleidigten Majestät sich selber bloßzustellen, so wäre dies: „Fürchte dich nicht!“ Gottlosen zugerufen, nicht anders als ein offener Aufruhr wider den Dreimalheiligen. Es wäre ein Widerspruch gegen Gott und seine Wahrheit, wie ihn so vermessen der Satan kaum erhöhe. Aber er hat etwas hinter seinen Ruf zu setzen: einen vollkommenen Gehorsam und ein Blut der Sühnung. So darf er's wagen, die Drohungen Gottes und seines Gesetzes zu verneinen, und wo diese den Sünder beben heißen, freimütig ihm zuzurufen: „Bebe nicht! Wer will verdammen?“

„Steht auf!“ spricht Jesus. Auch in diesem Zuruf vernehmt ihr etwas von der Stimme des Blutes, das bessere Dinge redet denn Abels. Dies „Steht auf!“ besagt noch Größeres als das: „Fürchtet euch nicht!“ Es spiegelt sich darin mehr die positive Seite der Versöhnung. Wir haben das Höchste und Wesentlichste, was die Bürgschaft Christi uns zuwege brachte, angedeutet, wenn wir's eine aufgerichtete Stellung vor dem Angesicht Gottes nennen. Es hat ein Mensch in Christus nicht nur vor Gott nicht mehr zu zittern; die Freudigkeit des Zugangs eines Heiligen ist ihm erworben. Er ist in Kindesrechte eingesetzt. Seine Vorrechte sind diejenigen des Sohns vom Haus. Macht denn Gebrauch davon, ihr, die ihr Christi seid! Was meint ihr, sollte es einem königlichen Prinzen gefallen können, wenn Schützlinge, denen er seine Verwendung bei seinem Vater zugefügt, dennoch verzagt und kriechend dem Thron sich nahen wollten? Würde sich der Vertreter nicht vielmehr durch ein solches Verhalten aufs Tiefste beleidigt fühlen? Bedenkt das, meine Brüder, wenn euch das „Steht auf!“ des größern Vermittlers antönt! Wollt ihr ihn ehren, so gebt um seinetwillen jeder Furcht Valet und ehrt ihn durch eine aufgerichtete Stellung vor dem Vater!

Den ermunternden Zuruf an die zitternden Jünger begleitete der Herr mit einer leiblichen Berührung. „Er rührte sie an.“ Es war dies ein Anrühren wie das, wodurch er einst dem Propheten Daniel und nachmals dem Seher Johannes wieder aufhalf, als auch diese, von einem ähnlichen Schrecken übermannt, wie tot am Boden lagen. Diese Berührung seiner Freundeshand wirkte beschwichtigend und belebend und strömte, auch wundertätig einwirkend, neue Kräfte in die Hingeschmetterten und Bestürzten.

Wohin er trat, der Fürst des Lebens, da erwies er sich als die „Sonne der Gerechtigkeit“, mit der Heilung unter ihren Flügeln. Kräfte der Genesung flossen von ihm aus. Der Tod und das Elend flohen vor seinen Schritten. Sein Hauch war Schöpferodem, ein Heilbad seine Atmosphäre, der Blick seines Auges Mut und Leben zündend. Er war das wahrhaftige Lebensholz, dessen Blätter zur Genesung der Völker dienen, eine himmlische Balsamstaude mit weithin schattendem Gezweig und unablässig von heilsamer Narde triefend. Ein wandelnder Bethesdateich war er, den der Engel der Liebe bewegte und dessen wundertätigen Gewässern die hartnäckigsten Übel und Schäden weichen mussten; ja er war das Leben selber im Land des Todes. Erinnert euch des armen Weibes (Matth. 9) und ihres gläubigen: „Möchte ich nur den Saum seines Kleides anrühren, so würde ich genesen!“ Ihr wisst, ihr Vertrauen betrog sie nicht. O diese Geheilte gibt uns eine köstliche Weisung. Ja, das Berühren Christi ist der Weg zu jeglicher Genesung. Fragt nicht, wie man doch den Herrn Jesus gegenwärtig noch anzurühren vermöge! Es gibt auch ein Anrühren seiner durch den Glauben, ein Anrühren durch Zuversicht, Gebet und Seufzen. Was das sei, lässt sich nicht wohl beschreiben. Diese Sache geht zu weit hinab in die Tiefen des innern Lebens; ihr Verständnis gewinnt sich nur in der eignen Erfahrung. Wir haben ein lebendiges Gefühl davon, ob wir Jesus in unsern Gebeten anrühren oder nicht. Wie zerarbeitet man sich manchmal, um ihn oder doch den Saum seines Kleides zu erreichen; aber es will nicht gelingen. Man wirft sich auf die Knie, man ringt und zerplagt sich, mit seinem ganzen Wesen zu ihm sich auszustrecken und ihn zu erfassen, aber vergebens. Man kommt nicht recht an ihn heran. Die Arme des Glaubens sind wie gelähmt. Die Gebetsgedanken gleichen matten Pfeilen, die diesseits ihres Zieles schon wieder zur Erde fallen, und man empfindet es mit großem Leidwesen bestimmt und deutlich, mit diesem Beten habe es keine Art, es sei nichts weniger als ein Anrühren. Der Herr ist wie von uns geschieden. Wir wissen ihm nicht beizukommen. Er ist uns wie ein entfernter Freund, dessen Bild und Züge wir trotz aller Mühe uns nicht mehr klar vergegenwärtigen können. Ein andermal dagegen geht's gar anders; da trifft der Pfeil; da haben die Seufzer freien Pass. Alle Zerstreung und Mattigkeit ist weg. Die Gebetsgedanken schlagen durch und schweifen nicht mehr ins Blaue. Sie finden in Jesus einen festen Halt- und Ruhepunkt und fallen ihm gleichsam um den Hals und in die Arme. Nun hat man ihn. Seine Gestalt ist klar. Man meint fast, dass man ihn leibhaftig sähe. Man ist in seinem Anblick ganz versunken. Das Gespräch mit ihm ist wahrhaftig, natürlich und lebendig. Man vergisst, dass man betet. Man spricht nur wie ein Mann zu seinem Freund und fühlt, dass er's vernimmt; man fühlt, dass er darauf achthat. Das heißt denn mit Christus in Berührung kommen. Und sei es nun, dass wir glaubensfreudig mit einem: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn,“ seinen Hals umfassen oder sei es, dass wir nur ein: „Ach Herr, essen doch auch die Hündlein“ stammeln können und also gleichsam mit schüchterner Hand nur den äußersten Saum seines Gewandes zu berühren wagen; wir rühren doch den Lebensfürsten an, das fühlen wir, und solch Anrühren seiner ist jederzeit gebenedeit und wunderkräftig.

3.

Kaum, dass Jesus die erschrocknen Jünger angerührt und sein ermunterndes: „Steht auf und fürchtet euch nicht!“ ihnen zugerufen hat, so fühlen sie sich auch sofort aus den Banden ihrer Ängste wieder frei, und ein süßer Friede ergießt sich aufs Neue durch alle Winkel ihres Herzens. „Sie hoben ihre Augen wieder auf,“ berichtete die Geschichte, und „da sie wieder aufsahen, sahen sie niemand denn Jesus

allein.“ Mose und Elia sind durch die lichte Wolke in ihre Heimat jenseits der Sterne zurückgekehrt, um mit entzückter Seele im Gesäusel der ewigen Palmen den Genossen ihrer Herrlichkeit zu erzählen, was sie Großes sahen und vernahmen auf dem heiligen Berg. Der Alte der Tage, nachdem er von seinem Eingebornen gezeugt, wohnt nun wieder in seinem „unzugänglichen Licht“ und unter dem Lob der verklärten Scharen, die verhüllten Angesichts an seiner Schwelle wachen. Die heiligen Engel haben, wonnetrunken von dem Schauspiel Tabors, ihre Stellung vor seinem Thron wieder eingenommen, und ihre Lieder tönen in neuem Klang und Schwung. Die Gottheitsglorie, die, ausstrahlend vom Herrn der Herrlichkeit, das Dunkel der Nacht erleuchtete, hat sich hinter die Schleier seiner Knechtsgestalt zurückgezogen; und so ist's denn auf dem Berg wieder wie im Anfang, nächtlich, einsam, still. Es spielt der Wind im flüsternden Gebüsch; die Sterne blicken schweigend durch die Wolken. In den Herzen aber ist es anders. Freudiger sieht nun der Priester Gottes, nachdem er mit jenen himmlischen Gesandten sich ausgesprochen, der blutigen Taufe, die seiner harrt, entgegen. Freimütiger und vertraulicher nahen sich die Verklärten droben dem Stuhl der Majestät, und die drei Jünger, o wie viel beglückter und seliger als je fühlen sie sich jetzt in dem Besitz und der Gemeinschaft ihres Herrn und Meisters. Ja, wie kurz sie meist in diesem Tränental auch sind, die Augenblicke, die wir auf Tabor verleben und in denen der König in aufgedeckter Schöne sich uns zu schauen und zu genießen gibt: es sind Augenblicke, die wir mit Recht zu den ersprießlichsten und heilvollsten unsers Lebens rechnen. Mögen sie auch hinunterzucken nur in unsre Nacht, um gleich darauf dem Dunkel wieder Platz zu machen, sie sind darum doch nicht verloren. Es bleibt ein Tau davon zurück, der nicht zerrinnt, ein Segen, der mitfolgt auf dem Weg, eine Fülle verborgener Kräfte, die nicht versiegt, ein Licht, das Stürme trotz und wenigstens mit einer sanften Mondeshelle uns jede Finsternis verklärt. Man nimmt, wenn man's auch manchmal selbst nicht weiß noch meint, aus solchen Augenblicken einen neuen Zehrpennig für die Weiterreise mit sich, einen neuen Pilgerstecken für die steile Straße, ein neu gefülltes Krüglein für Tage des Darbens in der Wüste. Die Wanderlust ist neu gefrischt; die Segel schwellen luftiger und freier; die innre Kompassnadel zittert stärker nach der goldnen Küste. Und fällt ein Wetter her, wie lieblich, in Sturmesnächten mit David an sein Saitenspiel gedenken und in stummer Öde an „vorige Lieder“ sich erinnern können!

„Da die Jünger ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.“ Bedeutsamer Umstand! Sinnvolles Bild der Herzensstellung, die wir in einem engern Sinn des Worts die evangelische nennen. Möchte es in meiner Macht stehen, auch eure Seelen aus der Vielheit ihrer Anschauungen in solche Einheit zurückzuführen und eure zerstreuten Blicke und Gedanken dergestalt, gleich Bienen, um die Blumen zu Saron zu versammeln, dass auch ihr niemand sähet hinfort und nichts denn Jesus allein. Solange ihr dahin nicht gelangt, ist euer Stand ein mangelhafter. Christen mögt ihr sein, aber keine neutestamentlichen. Was euch noch zittern macht und schreckt, das seht in Christus untergehen; was euch erhebt und tröstet, in Christus findet es beisammen! Lern von dir selber absehen, und wo ein anderer nur an sich und seiner Sünde haftet, da sieh du Jesus, den Gott für dich zur Sünde machte, und ihn allein! So stehst du evangelisch. Halt bei deinen Blößen dich nicht auf; wirke nicht wie andre Spinnweben dir zur Decke! Dein Feierkleid ist Jesus. Vergiss es nie; ihn schau an und ihn allein und habe Frieden! Was erschrickst du bei dem Gedanken ans Gericht? Hinweg mit diesem Nachtstück aus dem Bildersaal deiner Seele! Wo ein anderer den Stuhl gewahrt, der in Feuerflammen brennt, da erblick du den himmlischen Vertreter und ihn allein und dich in seiner Schöne! Was gestattest du der Erinnerung an das Stückwerk deiner Heiligung, dass sie dir die Ruhe raube? Du gestattest ihr zuviel. Lass in der Beschauung des eignen

Herzens hangenbleiben, wer da will! Du sieh Jesus und ihn allein, wie er dasteht und spricht: „Ich heilige mich selbst für meine Kinder!“ Entschlage dich des Bangens und des Sorgens um die Zukunft, und während andre lieber nur auf die Strudel und die Klippen schauen, zwischen welche ihr Schiffelein noch geraten könnte, sieh du Jesus an und ihn allein, wie er im Arm dich trägt und auf Erbarmungsflügeln! Statt vor dem Tod zu beben, glaub an einen Tod nicht mehr; an das Leben glaube! Lass andre vor dem letzten Stündlein zagen! Du schau ihn und ihn allein! Er ist dein Tod; denn „ich will wieder zu euch kommen“, spricht er, „und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin.“ Seht, in solcher Weise lasst die Lage der Jünger auf dem heiligen Berg sich in euch erneuen! O der glückseligen, der friedensreichen Stellung, mit dem innern Auge alles, was man sieht, in Christus, und mithin allewege nichts mehr zu sehen, nicht Wind, nicht Wellen, ja auch sich selber nicht, als Jesus und ihn ganz allein!

„Da die Jünger ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.“ Mose und Elia waren abgetreten; Jesus allein übrig. Fürwahr, eine gedankenvolle Bilderschrift, die uns aus dieser Szene anschaut! Möchte sie auf dem Gebiet eures innern Lebens ihre lebendige Deutung finden! Die meisten Christen sehen Mose und Christus beieinander. Halb stehen sie unter Mose, halb unter Christus. Sie wollen selig werden, halb im Werkbund, halb in dem der Gnade, halb durch Eigenes, halb durch Fremdes. Verwerflich Halbwerk, das nur Not gebiert und Furcht, und wodurch man Steine wirft in das Bett der Gnadenflüsse, dass sie nicht frei und ungehindert in uns strömen können! Aber es weiß der Herr da schon zu helfen und zurechtzubringen. Das Äußerste versucht er, ehe er die Seinen in dieser Schwebe zwischen ihm und Mose hangen ließ. Er gönnt ihnen denn einmal, unter dem vollen Gewicht der Tafeln Sinais eine Weile sich zu zerplagen. Er schafft ihnen Gelegenheit, in allerlei Tiegeln das Schaumgold ihrer erträumten Heiligkeit kennenzulernen. In den Sandsteppen der innern Beraubung lässt er sie ihre Stärke einmal versuchen und rastet nicht, bis er ihnen die vermeintlichen Kräfte zu Boden schlug, bis ihre moralische Vernichtung, ihr Verzagen an ihnen selber völlig ward, bis sie losließen alles und sich selbst vor allem und also, mit gelähmten Füßen und verrenkter Hüfte von der Strauchelgasse des Eigenwirkens zurückgekehrt, mit beiden Armen seinen Hals umklammern und sich entschließen, den Bau ihrer Hoffnungen ganz auf dem Opfer Christi und seiner Gnade ruhen zu lassen. Und ach, was ist das, wenn der Sünder nun zur Einsicht kommt, er habe an diesem Jesus allein auch genug und bedürfe keines andern Haltes! Da nimmt das rechte Leben erst seinen Anfang. Da geht man ein in die selige Freiheit der Kinder Gottes. Erst jetzt gewinnt die Heiligungsquelle freien Fluss und der Friede Gottes bewahrt Herz und Sinne in Christus Jesus. Nun hat man vom Gesetz nicht die geringste Plage mehr, und dennoch hält man's jetzt; früher drängte und plagte es uns bis aufs Blut; da hielt man's nicht; es richtete nur Zorn an. Mose ist vom Schauplatz abgetreten. Der angstgebärende Gedanke: „Wenn ich dem Gesetz genügt, dann hilft mir Christus,“ wich dem süßern Bewusstsein: „In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ Das innere Auge sieht niemand mehr hinfort als Jesus allein; und in diesem Blick beflügelt sich der Fuß, und man „läuft den Weg seiner Gebote.“

„Da sie ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.“ O der herzentrückenden Bilder und Gesichte, welche dieser Umstand mir vor die Blicke zaubert! Ja, wenn die Tage gekommen sind, da „der Herr nur einer sein wird auf Erden und sein Name nur einer,“ dann wird wieder geschehen in einem großartigern Sinn noch, was vorbildlich einst geschah auf Tabor. Aufsehen wird man dann hier, da und dort, und wohin man blickt, wird man nichts und niemand sehen als Jesus allein. Die ganze Welt ist

dann ein heiliger Tabor, eine leuchtende Verklärungsstätte des schönsten der Menschenkinder. Alles trägt nun seinen Stempel. Überall sein Geist, sein Abglanz, sein Gepräge. Die ganze Menschheit ein funkelnder Juwel, in dem sich nur die Strahlen seiner Schöne brechen. Jeder einzelne ein Träger seines Bildes, ein hell geschliffner Spiegel, aus welchem in ungetrübter Klarheit sein Glanz dich anstrahlt. Alles seiner Ehre geweiht, in seinen Dienst zurückgegeben. Alles von seinem Licht überglänzt und getränkt mit seinem Leben. Betrachtest du die Gebilde und Schöpfungen der Kunst, so siehst du hier niemand mehr als Jesus allein. Nur ihn will sie verklären. Lauschest du den seligen Liederchören, die die Welt durchziehen: Jesus allein ist wie ihre Quelle, so ihr einiges und ewiges Thema. Trittst du in die Lehrsäle der Weisen: die Weisheit von oben begegnet dir in allen; Jesus allein heißt das Prinzip und Zentrum aller Wissenschaften. Kurz, alles ist in Jesus gleichsam aufgegangen und Jesus in allem wesentlich verklärt. Jesus allein im Regiment der ganzen Welt. Sein Wort das einzige Gesetzbuch, sein Kreuz das friedliche Reichspanier der Staaten und seine Liebe das unauflösliche und heilige Band, das alles in wunderseliger Harmonie zusammenhält. O wie nach dem Anbruch dieser Jubelzeit mein Herz sich sehnt! Wie's in mir ringt und seufzt, dass Gott ihr Flügel gebe! Ich werde freudetrunken, wenn ich den Gedanken denke: all überall der Tod verschlungen von Christi Leben, die Nacht vom Wunderlicht seiner Schönheit, und niemand mehr zu sehen, nichts und niemand als mein Jesus, mein Immanuel allein!

Freunde, der Augenblick ist gekommen, da wir von dem teuren Mann aus Thisbe scheiden müssen. Wie von der Taborhöhe und dem Schauplatz der Geschichte, so tritt er nun auch hinweg aus dem Kreis unsrer gemeinsamen Betrachtungen. Wir rufen denn ein herzinniges und ehrerbietiges Lebewohl ihm nach; aber ein Lebewohl nur auf ein seligeres Wiedersehn in der Gottesstadt. Wie uns in dem mehrjährigen Verkehr mit ihm der Mann ans Herz gewachsen ist! Ist es uns doch fast, als entstände eine Lücke dadurch in unserm Leben, dass wir ihn hinfort in unsern stillen, kirchlichen Abendstunden vermissen sollen. Mit keinem der alten Heiligen sind wir inniger befreundet als mit Elia, und unbezweifelt wird er einst der Ersten einer sein, nach denen bei unsrer Landung an der heimatlichen Küste unsre Blicke forschen werden. Dann sitzt er im Gesäusel der ewigen Palmen mit uns nieder, um nun selbst eine tiefe Auslegung zu seiner Geschichte uns zu geben, als wir sie geben konnten. Doch was wird geschehen, wenn er unter dem fernher schwebenden Getön der Engelharfen mit eigenem Mund seinen Lebensgang uns deuten wird? Elia wird abermals vor uns verschwinden, und übrigbleiben wird nichts und niemand als der Herr allein und seine freie Gnade.

Wir nehmen unser Saitenspiel zur Hand und loben den Herrn für jedes Brosamlein des Trostes, das er auch in den irdnen Scherben der Betrachtungen, die wir heute schließen, uns freundlich dargereicht. Seiner Gnade und ihr allein sei Dank und Preis dafür, wenn er je segnend zu dem schwachen, armen Wort sich bekannte, dass wir über das Leben eines seiner heiligsten und ausgezeichnetsten Propheten zu stammeln wagten! Seinen hoch herrlichen Namen in euren Seelen zu verklären, das war das Ziel, das bei allen diesen Vorträgen uns vor Augen schwebte. Euch durch dieselben zu dem Grundbarmherzigen hinzulocken, bei welchem man's so gut hat, das der Wunsch, der niemals uns verlassen. Ach, dass es denn allein beim Wünschen nicht geblieben wäre! Welch reicher Lohn! O

der Allmächtige gebe es in Gnaden und besiegle uns die süße Hoffnung, dass es in einem tiefen, seligen Sinn auch von dem einen und andern mindestens in unsrer Versammlung heute heißen dürfe: „Da sie ihre Augen aufhoben, da waren Mose und Elia weg, und sie sahen niemand als Jesus allein!“

Amen